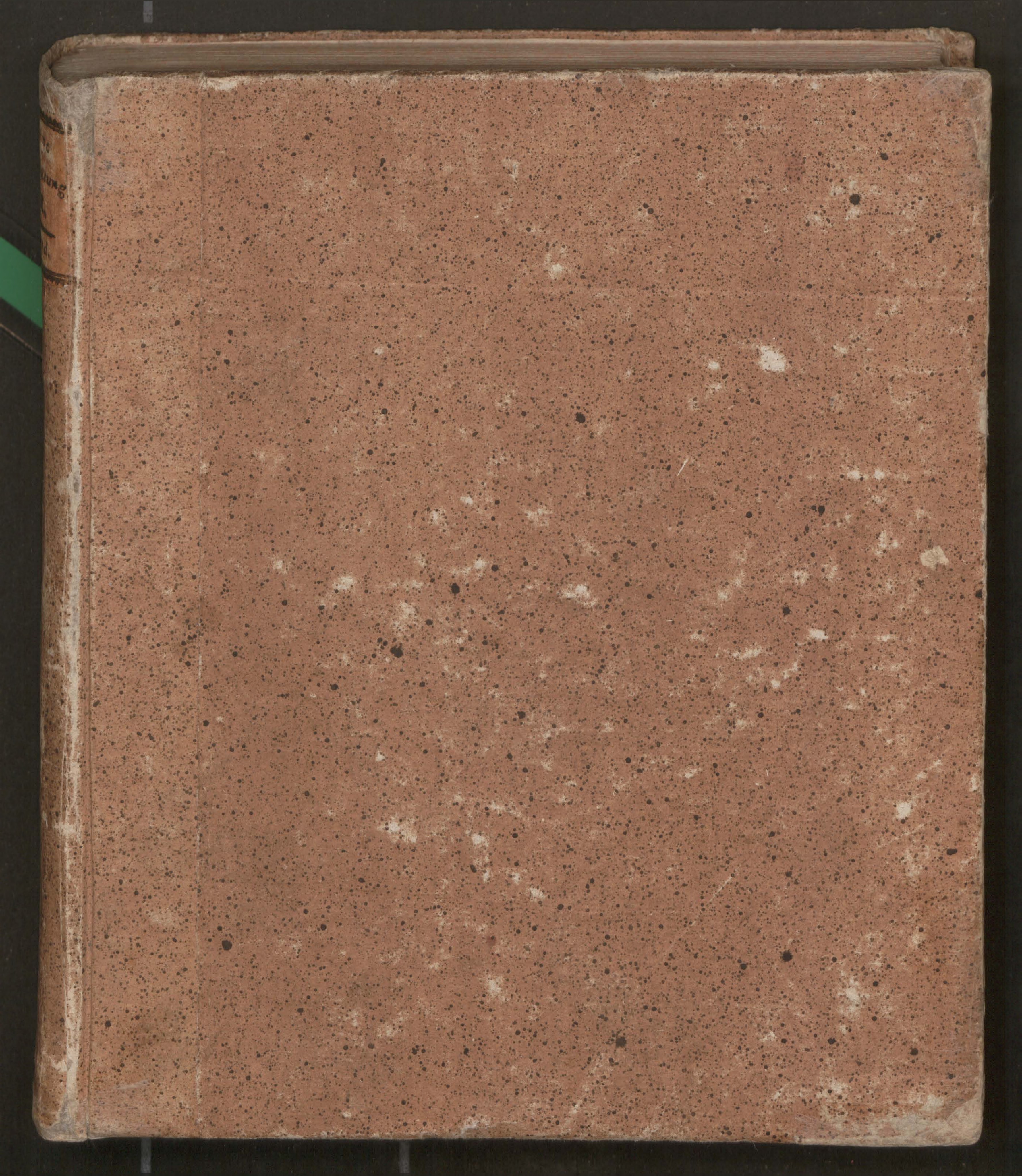
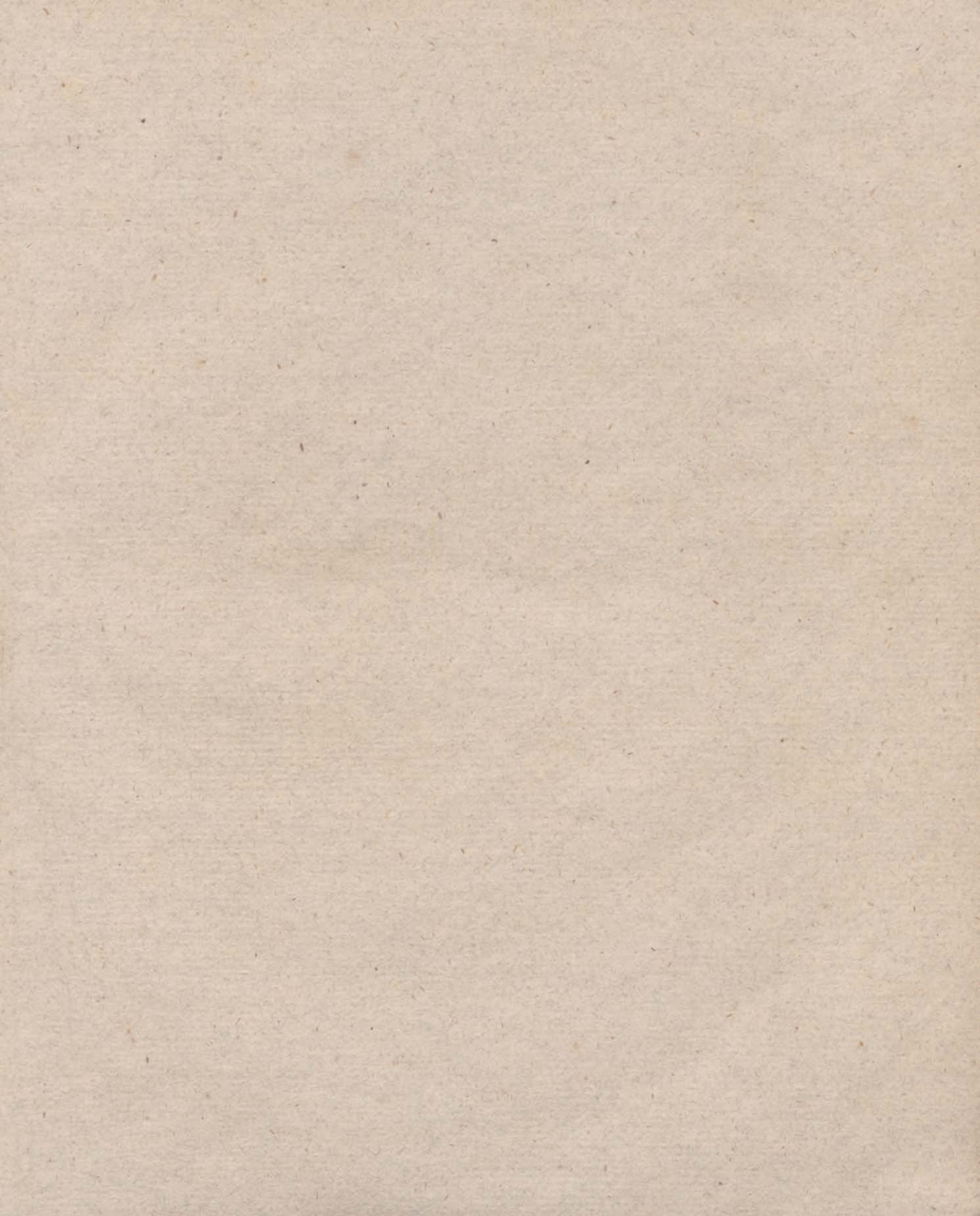
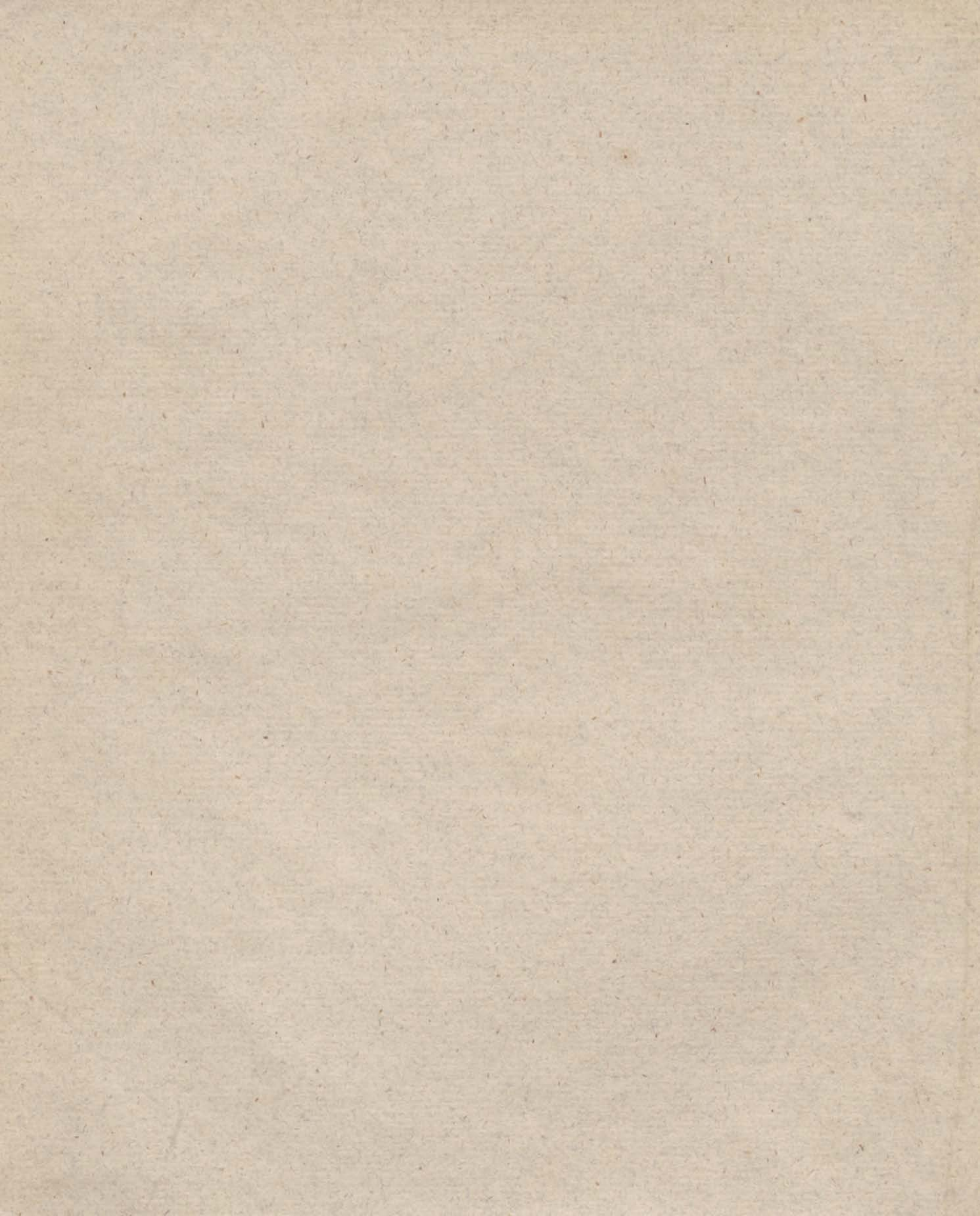
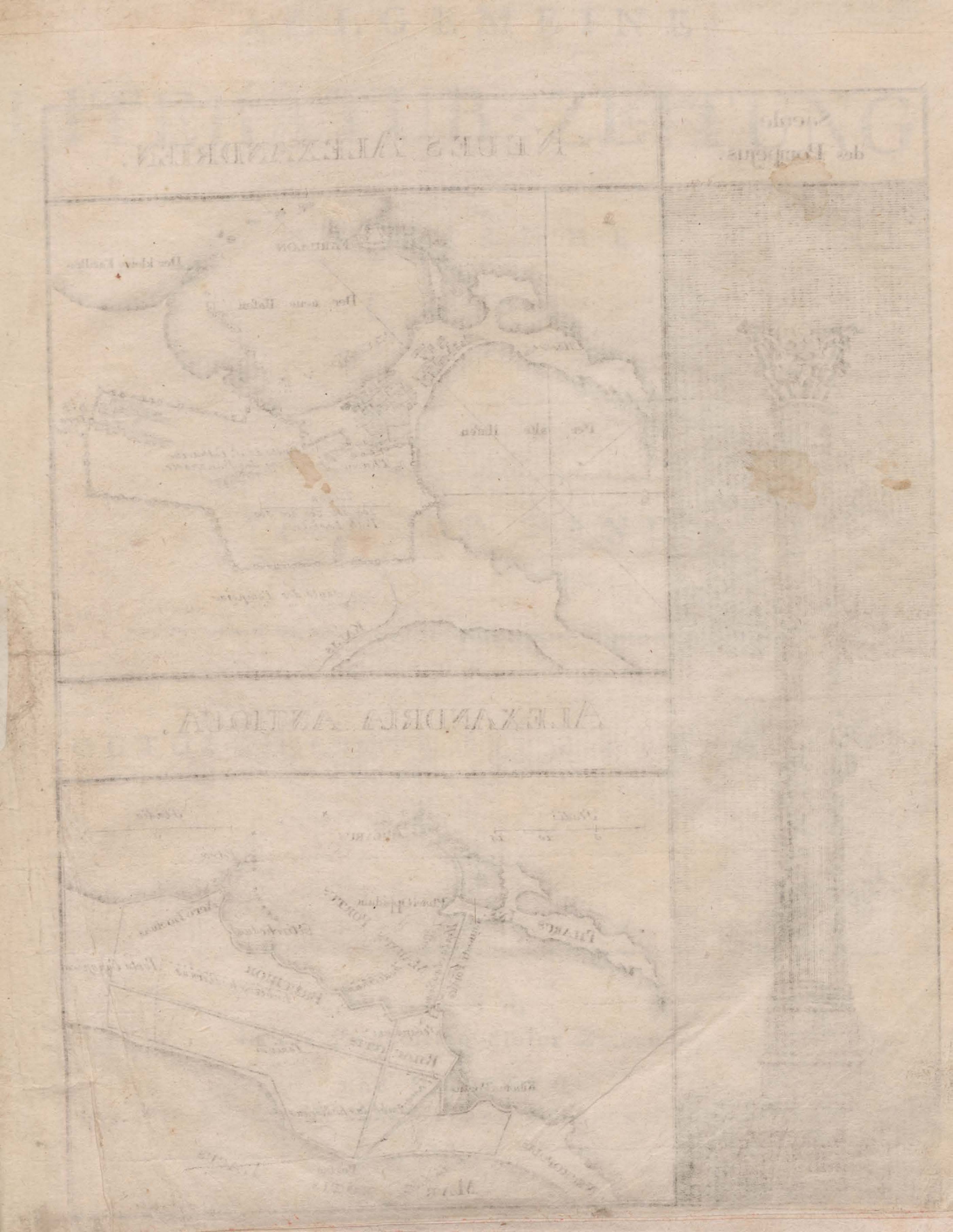



Stadt-
bücherei
Elbing







## Saeule des Pompejus.

## NEUES ALEXANDRIEN.

FARILLON
Der kleine Farillon
Der neue Hafen
Moskee
Der alte Hafen
Bab Irra seid
Bulte de S. Catharine jezt Berg des Bonaparte.
Thurm
Toisen
100 200 300 400 500
Bab Issidr.
Säule des Pompejus
KALIS

## ALEXANDRIA ANTIQUA.

Stadia
5 10 15
Stadia
5 10
PHARUS
Petrae
Phari Oppidum
MAGNUS PORTUS
Acro Lochias
PHARUS INS.
Eunosti Portus
Hepta stadium
Littus hodiernum
Antirrhodus
Porta Canopica
BRUCHIOR
Ambitus hodiernus
Serapeum
RHACOTIS
Panium
Kibotus Portus
Fossa
Ambitus hodiernus
NECROPOLIS
Portus
LACUS
Littus hodiernum
MAREOTIS

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1801.

VIERTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1801.

Das diesem Bande vorgesetzte Kupfer bezieht sich auf die erste Recension in Nro. 293.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. October 1801.

## ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, gedr. b. Nordström: *Stockholm.* III Delen. 1801. 1 Alph. 2 Bog. IV og sista D. 1801. 1 Alph. 1 B. gr. 8. (alle 4 Thle 8 Rthlr.)

Der *dritte* Theil der ausführlichen Beschreibung von Stockholm vom Hn. Kanzleyrath *Elers* daselbst, hat folgende Abschnitte. I. *Von der Südervorstadt* (*Södermalm*) und den nahe da herum liegenden Inseln. Diese Vorstadt ist unter den sieben Inseln, worauf Stockholm liegt, die gröfste und am meisten bebauet. Sie hiess vormals Åsö, und ward der Stadt von K. Gustav I. erst zur Weide geschenkt, fing aber bald an bebaut zu werden. Der Süderstrom, vormals Königssund genannt, war ehedessen schiffbar, ohne dass man einer Schleuse bedurfte; nachdem aber alles mehr bebauet und dadurch der freye Lauf des Flusses eingezwängt ward: so musste man unter König Johann III. eine Schleuse darin anlegen, die 1753 von Polhem neu gebauet ward, und viermal des Tages zur Durchfahrt geöffnet wird. K. Carl Gustav wollte seine Residenz und die Reichscollegien nach dieser Vorstadt verlegen, und der Generalquartiermeister Värnsköld, nebst dem Baumeister Jean de la Vallée, mussten schon die Risse zu den dazu nöthigen Gebäuden entwerfen; der Tod des Königs vereitelte aber diess Projekt. Die Vorstadt hat oft durch Feuersbrunst sehr gelitten. 1723 brannten 496 Häuser daselbst ab, worunter doch nur 48 steinerne Häuser waren, da der Befehl, blofs Häuser von Stein zu bauen, sich damals noch nicht auf die Vorstädte erstreckte. Da, wo jetzt der Markt ist, wurde 1306 der patriotische Reichsrath Torkel Knutson in dem Kriege zwischen K. Birger und seinen Brüdern enthauptet, und hernach über seinem Grabe ein Altar errichtet. Die Kirchen daselbst sind: die Mariae Magdalenae Kirche, die Catharinen Kirche, vorher Sturens Kapelle genannt. Auch hatte die russische Nation, die in dieser Vorstadt besonders ihren Handel betrieb, ehedessen in dem sogenannten russischen Hof (Ryssgård), und hat nun in dem dortigen Stadthause ihre Kapelle oder Kirche. Die Katholiken hatten sonst in Stockholm keine privilegirte Kirche, aber nach dem Toleranzplakat schickte Papst Pius VI. den D. Paschalis Oster als *Vicarius apostolicus* nach Schweden, dem König Gustav 1783 die Oberaufsicht über alle katholische Kirchensachen in ganz Schweden auftrug. Da aber derselbe Proselyten zu machen suchte, und sich überhaupt zu viel anmafste: so kam der Abbé d'Ossary, der vorher Pastor in Stralsund gewesen war, an seine Stelle als Pastor der katholischen Gemeine zu Stockholm. Papst Pius hatte ihn dem Könige empfohlen. Ein Saal in dem Stadthause dieser Vorstadt ist zum katholischen Gottesdienst eingerichtet. Die katholische Gemeine von Stockholm besteht aus etwas über 1500 Personen, mehrentheils Fabrikarbeitern. Nebst dem Abbé d'Ossary stehen der Pastor Moretti, der 1792 aus Rom dahin geschickt worden, und der Pastor Efferts aus Stralsund derselben vor. In diesem Stadthause ist auch die sogenannte Gillstuga, ein Gefängniss für unvermögende Schuldner, die täglich von ihren Creditoren, welche sie setzen lassen, 2 Schilling banco zum Unterhalt bekommen; auch ist da eine Einrichtung für in Schulden gerathene Arbeiter, wo sie gegen Zurückbehaltung eines Theils ihres Tagelohns ihre Schuld abarbeiten können. In dem 1773 errichteten freyen Arbeitshause in Stockholm, fanden sich gleich in dem ersten Monat 847 Arbeiter ein, wovon 169 in dem Hause selbst und die übrigen ausser demselben arbeiteten. Durch Vorschuss König Gustavs III. und des Manufacturfonds ist ein Fond von 7252 Rthlr. 44 Sch. zusammengebracht, wofür die Direction den Einkauf der rohen zu verarbeitenden Waaren und das sonst nöthige besorgen muss. Vom Januar 1786 bis Jun. 1787 hatten 76 Personen im Arbeitshause, und 1441 ausser demselben an Arbeitslohn für Spinnerey und Strumpfstricken 10531 Rthlr. Arbeitslohn ausbezahlt erhalten. Die Anzahl der Arbeiter stieg bald zu 1806 Personen. Die Direction führten eine Magistratsperson, eine Standesperson und 4 Bürger; dem Stifter K. Gustav III. zu Ehren ward eine Münze mit dessen Bildniss auf der rechten Seite, und auf der Kehrseite mit allerhand Manufacturgeräthe und der Ueberschrift: *Inopibus manuum mercede sublevandis* geschlagen. Obgleich die Südervorstadt höher liegt und also gesünder ist: so ist doch die Idee von ihrer Abgelegenheit Schuld daran, dass Leute aus der sogenannten erstern Classe für weit theurere und oft unbillige Miethe lieber weit hinaus in der Nordervorstadt, als der Stadt selbst näher in der Südervorstadt wohnen. Um diese Vorstadt, deren Umkreis 20030 Ellen beträgt, liegen eine Menge hier auch beschriebener kleiner Inseln, Höfe und Vorwerke.

II. Abschn. Von *Ladugårdsland* und dem *Thiergarten.* Ladugårdsland ist die östliche Vorstadt von Stockholm, und hat den Namen daher, weil ein Theil eines königlichen Vorwerks (Ladugård) 1639 der Stadt Stockholm zu einem gewissen Ersatz und zur Erweiterung der Stadt, geschenkt ward, besonders zur Aufnahme der Admiralitätsbediente und des Seevolks. Statt einer alten hölzernen Kirche ward daselbst

selbst die Hedwig Eleonora Kirche 1737 von Stein erbauet. Die königliche Artillerie hat dort noch eine eigne 100jährige und baufällige Kirche. Stockholm hatte schon 1464 (also eher als gewöhnlich angenommen wird) Geschütz, wozu Pulver gebraucht ward, und verfertigte dergleichen selbst. Mörser waren darunter das erste Geschütz, das an die Stelle der alten *Eliden* kam. Der gröste Theil des Geschützes ward auf dem königl. Schlosse verwahrt; darunter waren die zwölf Apostel zu Steinkugeln, und noch ein paar grösere Steingeschosse, der *Teufel* und des *Teufels Mutter*, unter Gustav I. von Gilius Pakett gegossen. Hernach ward der Artilleriehof, das Zeughaus, ingleichen ein Laboratorium auf Ladugårdsland angelegt. Erstrer ist 220 Ellen breit und 200 lang. Das Pulver ward in 4 besondern Pulverhäusern im Thiergarten verwahrt. Nachdem das alte Arsenal in ein Theater verwandelt war, ward das Arsenal nach dem auf Ladugårdsland liegenden Friedrichshof verlegt. Die dort verwahrten Tropäen und Merkwürdigkeiten sind hier ausführlich beschrieben. Zu letztern gehören auch unter andern die blutigen Kleider, worin Gustav Adolph und Carl XII. fielen, die Kleidung, welche Gustav III. in der Schlacht bey Swensk Sund, und in dem Opernhause anhatte, wo er den tödlichen Schuss erhielt. Bey Gelegenheit der hier angelegten Kornbrennereyen, findet man auch einige hingeworfene Nachrichten von diesen überhaupt. Ihrer waren sonst im Reiche über 60, die zwischen 260 und 300,000 Tonnen Getraide jährlich verbrauchten. Diese sind grösstentheils, seitdem 1788 das Branntweinbrennen gegen eine gewisse übernommene Abgabe wieder frey gegeben worden, aufgehoben. Nur da Stockholm, Gothenburg- und Bohuslehn sich nebst den Städten Wisby, Nystad und Raumo zu dieser Abgabe nicht verstehen wollten, ist dort das freye Branntweinbrennen noch verboten. Für Stockholm, welches 800,000 Kannen Branntwein braucht, hat die Brauersocietät 300.000 Kannen zu liefern übernommen. Die obengenannten Lehne und Städte brauchen noch 1,200.000 Kannen, welche die Krone aus den noch bestehenden Kornbrennereyen liefert, und wozu 60,000 Tonnen Getraide verbraucht werden. Auch die Waldemarsinsel, und der Thiergarten, nebst den darauf befindlichen Gebäuden, als Frescati, Listonhill, Manilla u. s. w., den Lustplätzen, dem dortigen Gesundbrunnen und der Tiegelfabrik, ist beschrieben; ingleichen der Theerhof, wo in den dort erbaueten Magazinen 30,000 Tonnen Theer niedergelegt werden können.

III. Abschn. *Von dem Stadtregiment in Stockholm.* Zuerst von dem ehemaligen Statthalter, dem Slotsläfuen und Höfvitsman in Stockholm, welche letztere Stelle 1470 Sten Sture der ältere bekleidete; dann vom Oberstatthalter in Stockholm, als dem Oberhaupte des ganzen Magistrats, der die Oberaufsicht über das ganze Stadtregiment, die Polizey, das Contributions- und Executionswesen, über alle Collegia und Gerichte der Stadt hat, und dem Könige dafür unmittelbar verantwortlich ist. Er hat jährlich 4000 Rthlr.; und zur Beyhülfe in so vielen und wichtigen Geschäften, den Unterstatthalter, der, wenn der Oberstatthalter verhindert ist, das Praesidium im Magistrat führt. Die Polizey verwaltet unter Oberaufsicht des Oberstatthalters, ein 1776 zuerst verordneter Polizeymeister mit 1200 Rthlr. Besoldung, und sind überhaupt zur Erhaltung des Polizeywesens vom Könige jährlich 5600 Rthlr. bewilliget. Der Stadtmagistrat besteht aus 4 Bürgermeistern, worunter der Justizbürgermeister bey allgemeiner Rathsversammlung das Wort führt, und 20 Rathsherrn. Zur Unterhaltung des Etats der Stadt sind 40,554 Rthlr. angeschlagen. Der ganze Magistrat ist in 4 Collegia abgetheilt, das Justizcollegium, Polizeycollegium, Handelscollegium und Bau- und Amtscollegium, und jedes dieser Collegien hat seinen Bürgermeister, der darin präsidirt. Das älteste und am meisten gebräuchliche Stadtwappen ist das Brustbild des heil. Erichs mit der Krone auf dem Kopfe, so wie man es hier auf dem Titelblatt in Kupfer gestochen findet. Stockholm hat noch 3 andere Wappen, ein Stadtthor mit zwey Thürmen, eine aufgebrochene Rose, und eine offene Krone.

IV. Abschn. *Von den Consistorien in Stockholm*: als dem Stadtconsistorium, Hofconsistorium und allgemeinem Consistorium u. s. w. Das letztere ward von König Gustav Adolph errichtet, und hat 6 Geistliche, den Erzbischof, 2 Bischöfe, den königl. Oberhofprediger, den ältesten Prof. der Theologie in Upsala, nebst dem Pastor an der Hauptkirche in Stockholm, und 6 weltliche Mitglieder, worunter der Reichsdrost, ein paar sonstige Reichsräthe, und 3 Assessoren des Hofgerichts sind. Hier findet man auch Nachricht von den alten geistlichen Brüderschaften (*Gillet*) in Stockholm, als dem *Convivium Beatae virginis, Corporis Christi*, des heil. Erichs und St. Peters, der heil. Gertrud und Catharina, St. Olai, der *Societ's St. sepulcri*, St. Trinitatis, St. Georg, Annas, Barbre, Laurentii, Nicolai u. s. w. Auch von den in Stockholm entstandenen Religionssecten und Schwärmern wird gehandelt, dahin gehören zu Anfang der Reformation Rink und Knipper Dollingk aus Holland, die Gustav I. sogleich Landes verwiess, ein deutscher Prediger Tileman, der unter freyem Himmel predigte, die Anhänger der Liturgie unter K. Johann III die Pietisten und Freunde geheimer Conventikeln, verschiedene Inspirirte, Separatisten, zur Brüdergemeine gehörige. Von den sogenannten Skedvinern i nur wenig gesagt. Ausführliche Nachrichten von diesen Separatisten findet man in einem Anhange z. Oedmanns Uebersetzung von Schroeckhs *Hist. religionis et eccles. christ.* 1792; der Swedenborgianer ist hier gar nicht gedacht.

V. Abschn. *Von den Anstalten für die allgemeine Sicherheit*, besonders auch bey entstehender Feuersbrünsten; wo von der Garnison und Einquartierung, den Militärscorps der stockholmischen Bürgerschaft, der dortigen Stadtwache, Brandwache, den Brandsignalen, dem Brandversicherungs-Comtoir und den Gefängnissen in Stockholm gehandelt wird

VI. Ab-

VI. Abschn. *Vom Handel der Stadt Stockholm*, den *Manufacturen*, *Handwerkern* und *Gewerben* daselbst u. s. w. Der erste Artikel, vom Handel Stockholms, hat nicht so ganz der Erwartung des Rec. entsprochen. In den ältern Zeiten war der ganze Handel in den Händen der Hansestädte, welche gegen schwedisches Eisen, Silber, Kupfer und Bley, Theer, Holz und Pelzwaaren; Salz, Wein, Bier, Gewürze, Victualien, Laken und Zeuge, Baum- und Erdfrüchte einführten. Unter Birger Jarl erhielten die Hamburger 1261 gleiche Handelsfreyheit mit den Lübeckern. Die Hälfte des Magistrats in Stockholm bestand aus Deutschen. So lange überdiess die Mönche das Reich arm machten, und dessen Münze und baares Vermögen fur Ablass, Peterspfenning an den Papst, Klösterstiftungen und Wahlfahrten verschwendet ward, war wohl an kein Aufkommen des Handels zu gedenken. König Gustav I. öffnete zuerst Stockholms Hafen zu einem vortheilhaften besonders Holzhandel mit Holland. Stockholm war bald im Handel zum Nachtheil anderer Städte begünstiget, und erhielt viele besondere Handelsfreyheiten. Schweden ward nach Carl XII. durch eigene Erfahrung überzeugt: *que les armes sans le secours du commerce ne sont plus un moyen de s'agrandir, que l'on ne fait plus la guerre avec du fer seulement, qu'il faut de l'or.* Stockholm hatte unter Gustav I. nur 20 bis 30 Handelsfahrzeuge. Im J. 1500 waren in Stockholm 209 Handelsleute, um 1797 waren ihrer 1581. Stockholm ist doch in Ansehung des auswärtigen Handels in Unterbalanz. Von den dort errichteten Handelsgesellschaften und andern Handelsanstalten, der Eisenwaage, dem Lootsencomtoir, dem Convoi-Commissariat, der Secassecuranzcompagnie u. s. w. ist Nachricht ertheilet. 2) Vom sogenannten Seemannshause in Stockholm seit 1748, wo alle seefahrende Personen eingeschrieben werden. 1794 hatte Stockholm 861 Fahrzeuge zusammen von 55486 Last, mit 7284 Seeleuten besetzt, und 1795 hatte es 903 Handelsfahrzeuge. 3) Von den Schiffswerften in Stockholm. 4) Von dortigen Manufacturen, Handwerkern u. s. w. 1797 war die Zahl der Handwerker 6619, worunter 260 Kauffartheyschiffer, 138 Schneider, 170 Schuster, 113 Traiteurs die zahlreichsten waren. Doch der Raum dieser Blätter verstattet nicht, hier in ein näheres Detail einzugehen.

*(Der Beschluss folgt.)*

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Geographisch-statistisch-topographisches Lexicon von Schwaben. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* Band. 1800. 1191 gesp. S. *Zweyter* Band. 1801. 1348 gesp. S. gr. 8.

Es wäre zu wünschen gewesen, der Vf. (nach der Vorrede Hr. Diakonus *Röder* zu Marbach im Wirtembergischen) hätte mit einer neuen Ausgabe seines Lexicons die Veränderungen abgewartet, die der Friede zu Lüneville für Schwaben theils schon herbeygeführt hat, theils durch die Entschädigung der weltlichen Erbfürsten unfehlbar noch veranlassen wird. Leicht dürfte in Jahr und Tag diese Ausgabe vieles von ihrer Brauchbarkeit verloren haben. Uebrigens hat das Buch, in Vergleichung mit der ersten Auflage, an Ausführlichkeit und Genauigkeit gewonnen. Man vermisst nur selten Notizen, die nach dem Plane des Vfs. nicht fehlen sollten. So hätte z. B. B. I. S. 414. bey *Däzingen* des schönen englischen Parks gedacht werden sollen, den der Maltheser Ordens-Commenthur von Flachsland daselbst angelegt hat. Bey *Hirsau* (B. I. S. 880.) hätte die dort befindliche Saffian-Fabrik Erwähnung verdient. *Eck*, ein zum Ritter Kanton Neckar gehöriger Ort der Familie von St. Andreä, ist nirgends zu finden. Auch stösst man noch hie und da auf unrichtige Angaben. B. I. S. 9. lässt der Vf. den bekannten Wirtembergischen Theologen, *Joh. Val. Andreae*, der im J. 1586 geboren ist, schon 1575 die Reichsstadt Aalen reformiren, und in derselben die erste lutherische Predigt halten. Ein Andreae war es allerdings, der dieses that, aber nicht Johann Valentin, sondern dessen Grossvater, Jacob Andreae, der Verfasser der Concordienformel. B. II. S. 150. werden die Einkünfte des Klosters *Maulbronn* unrichtig der weltlichen Kammer zugetheilt. B. II. S. 467. wird Abt Wilhelm zu Hirsau als Stifter des Klosters Reichenbach angegeben. Allein dieser schickte nur Mönche dahin. Stifter war nach Gerbert (*Hist. N. S.* T. I. p. 282.) Berno, Baron von Siegburg und Heigerloch. B. II. S. 1257. macht der Vf. den Beamten im Wirtembergischen zum Malefizrichter, da er doch in Criminalprocessen nicht Mitglied des Gerichts ist, sondern den sogenannten fiscalischen Ankläger macht.

Wien, gedr. b. Schmidt: *Topographisches Postlexicon* aller Ortschaften der k. k. Erbländer. Des *zweyten Theils*, welcher *Oesterreich*, nämlich Inner- Nieder- und Ober-Oesterreich, und die Gebiete Brixen und Trient in sich enthält *dritter Band* von N bis T. mit höchster Bewilligung herausgegeben von *Christian Crusius*, controlirenden Post-Officier der k. k. Postwägen-Hauptexpedition. Wien 1800. 1057 S. *Vierter Band* von T bis Z. sammt einem Anhange der in diesem zweyten Theile nicht an ihrem Platze stehenden Ortschaften. 1801. 513 S. 8. (jeder Band im Pränumerationspreis 3 Fl.)

Wenn man diesen Titel mit jenem der ersten zwey Bände (A. L. Z. Nov. 1800. Nr. 312.) vergleicht: so fällt es gleich auf, dass die Erwähnung von Vorderösterreich auf dem Titel der zwey letztern Bände weggeblieben sey. Der Vf. giebt in der Vorrede zum 3ten Bande zur Ursache, warum er den versprochenen Anhang, nämlich *Vorderösterreich sammt dem schwäbisch österreichischen Kreise*, nicht geliefert habe, ohngeachtet er sich im Besitze aller hiezu erfoderlichen Materialien befinde, die Kriegsunruhen an; die ihn in der Einholung einiger unumgänglich nöthigen Erläuterungen gehemmt hätten; er verspricht jedoch am

am Schluſſe des Werks dieſen Anhang für die Pränumeranten unentgeldlich nachzutragen. Der Friede von Lüneville, wenn er in Bezug auf das Breisgau ſeine Vollziehung erhalten ſoll, wird ihn eines groſsen Theils ſeiner hierauf zu wendenden Mühe auf eine freylich nicht willkommene Art überheben. Die Erſcheinung des 4ten Bandes iſt nach der Vorerinnerung des Vfs. ebenfalls durch die Kriegsunruhen ſo ſehr verſpätet worden. Es wird nicht undienlich ſeyn, die Methode des Vfs. durch ein Beyſpiel wieder in Erinnerung zu bringen. So z. E. heiſst es Th. III. S. 744. „*Scharten* Oeſterreich ob der Ens, Hausruk-Viertel, eine in das Werbbezirks Commiſſariat Efferding liegende verſchiedenen Dominien gehörige Ortſchaft von 31 Häuſern mit einem Pfarr- und einem im Thale liegenden evangeliſchen Bethauſe, hart an der Straſse nach Wels. 2 Stund. von *Efferding* (der Briefpoſtabgabeſtation)." Nicht bey jeden Ortſchaften iſt die Zahl der Häuſer, oder ein ſonſt ähnliches ſtatiſtiſch beſtimmtes Datum beygebracht worden, theils um den Umfang des Buchs nicht ſo ſehr anzuſchwellen, theils und hauptſächlich aus Mangel an Nachrichten ſolcher Art. Indeſſen dürfte es Hn. *Cruſius* nicht ſchwer fallen, da ihm dem Vernehmen nach von manchen Kreiſen, Comitaten und Stühlen auch umſtändlichere Nachrichten von ſtatiſtiſchem Gehalte auf die Veranlaſſung der Hofſtellen zugekommen ſind, aus dieſen und aus den noch weiter einzuholenden Berichten, ſo wie aus andern Materialien und Quellen entweder eine Geographie der öſterreichiſchen Monarchie überhaupt (da die letzte de Lucaiſche ihre groſsen Mängel hat), oder wenigſtens ein brauchbares Reiſehandbuch für Inländer und Ausländer, die ſich in der ſo intereſſanten öſterreichiſchen Monarchie umſehen, und zur weitern Benutzung ihrer Naturſchätze beytragen wollen, zu verfaſſen: wozu hiemit Rec. den Vf. nach Beendigung ſeines topographiſchen Lexicons auffodert.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Halle*, in d. Rengerſchen Buchh.: *Verſuch eines Beweiſes, daſs der Römer nur zwey Arten unbenannter Contracte kannte, do ut des und do ut facias* von D. *Karl Reichhelm*, Prof. der Rechte zu Halle. 1800. 60 S. 8. Dieſe kleine Schrift verdient gewiſs die Aufmerkſamkeit Aller, denen es um wahre und gründliche Kenntniſs des römiſchen Civilrechts zu thun iſt. Sie wird unſtreitig dazu dienen, in der Lehre von Verträgen und Contracten Manches zu berichtigen, was bisher nicht ſowohl unter Leitung der Geſetze ſelbſt, als vielmehr auf guten Glauben der Ausleger angenommen ward. Der gelehrte Vf. zeigt zuvörderſt nach Rec. Ueberzeugung ſehr einleuchtend, daſs der gewöhnliche Begriff, den man in unſern Lehrbüchern von benannten und unbenannten Verträgen antrifft, weder mit der Natur der Sache, noch mit den Vorſtellungen des Civilrechts übereinſtimme. „Ich hörte und las, „ſagt er, benannte Contracte ſind nicht ſolche, die einen Na-„men, ſondern die eine Klage gleiches Namens haben; — mir „ſchien dieſs mit andern Worten ſo viel geſagt: ein Contract „hat einen Namen, aber nicht darum, weil er einen Namen „hat. Ich hörte und las; das Merkmal, wodurch der benannte „Contract von dem nicht benannten unterſchieden wird, findet „ſich auch bey — nicht benannten Contracten (*contractus innom.* „*irregul.*)."

*Benannte* Contracte können auch vernünftiger Weiſe ſich von den unbenannten durch *nichts* anders unterſcheiden, als daſs *erſtere* einen beſtimmten Namen haben, wovon alsdann die gleichbenannte Klage eine Folge iſt, *letztere* aber ohne dergleichen eigene Benennung nur den allgemeinen Namen der Contracte führen, und daher durch Umſchreibung oder nähere Angabe der dabey vorkommenden Leiſtung kennbarer zu machen ſind. Das iſt vernünftig, und anders haben auch die römiſchen Rechtsgelehrten es ſich nie gedacht. L. 7. D. *de Pactis* L. 2—5. D. *de Praeſcript. verb.* etc. Wer kann nun aber die *permutatio*, den *contractus aeſtimatorius* und den *contractus ſuffragii* als benannte Contracte aufführen, ob ſie gleich eigene Namen haben? Dieſe Frage beantwortet der Vf. ſehr gut, und zeigt, daſs dieſe drey Rechtsgeſchäfte, in ſofern ſie als Contracte in Betrachtung kommen können, auch wirklich im römiſchen Rechte keine eigne Benennung haben. 1) Bey dem Tauſchgeſchäfte laſſen ſich drey Abſtufungen gedenken: *a)* das gegenſeitig angenommene Verſprechen, für eine Sache eine andere geben zu wollen — *pactum de permutando*; dieſs iſt ein bloſser Vertrag — *pactum nudum* und gehört alſo nicht hieher. — *b)* Wenn bereits einer der Contrahenten ſein Verſprechen durch Uebergabe der Sache erfüllt hat — hier iſt es den Geſetzen nach nichts anders, als der ungenannte Contract *do ut des*, noch keine wirkliche *permutatio* im genauen Verſtande. *c)* Wenn beide Contrahenten die verſprochenen Sachen wechſelſeitig gegen einander ausgewechſelt haben. Dieſs iſt *permutatio* im eigentlichen Sinne, wodurch aber natürlich kein Contract, der nun gar nicht weiter vorhanden iſt, angedeutet wird. Man muſs alſo nur die eigentliche und uneigentliche Bedeutung des Worts unterſcheiden, gerade ſo wie der Ausdruck im eigentlichen Verſtande die wirkliche Weggabe der Sache, uneigentlich aber den Vertrag andeutet, um ſich vor irrigen Vorſtellungen zu hüten. 2) Der Ausdruck *contractus aeſtimatorius* kommt im römiſchen Recht gar nicht, ſondern ſtatt deſſen nur die Umſchreibung vor: *ſi res aeſtimatas tibi dedero* etc. Findet ſich alſo da ein *proprium nomen?* Eben dieſs gilt auch von dem ſogenannten Contract *ſuffragii*. Die Geſetze bezeichnen ihn durch das Wort *ſuffragium* nicht; ſie bedienen ſich vielmehr nur der Umſchreibung: *ſi qui deſideria ſua explicare cupientes ferri ſibi a quoquam ſuffragium poſtulaverint. L. un. C. de ſuffragio.* Dieſs kann alſo zum Beweiſe dienen, ob man auch dieſem Contract ein *proprium nomen* beylegen könne? In der That findet ſich dabey nichts anders, als *do ut facias*. Der Vf. ſucht hierauf beſonders aus L. 7. §. 2. D. *de pactis* und L. 5. §. 3. und L. 16. §. 1. D. *de praeſcript. verb.* zu zeigen, daſs von den vier bekannten Formen eigentlich nur die beiden: *do ut des*, und *do ut facias* die ungenannten Contracte ausmachen, und als ſolche an ſich die daraus angenommene Civilklage begründen; daſs aber die andern beiden Formen *facio ut des*, und *facio ut facias* als Contracte an ſich keine Civilklage hervorbringen, ſondern entweder nur in ſofern, als ſie ſich auf andere benannte Contracte beziehen laſſen, oder *actione doli* klagbar ſind. Der dem Anzeigen der kleinern Schriften beſtimmte Raum erlaubt dem Rec. nicht, dieſe im einzelnen weiter durchzugehen, ſondern er darf ſich nur im Allgemeinen auf die Verſicherung einſchränken, daſs der Vf. ſeinen Satz mit vielem Scheine ausgeführt hat, wenn gleich nicht allen Argumenten beyzupflichten iſt, wie z. B. der von *obligationibus quae re contrahuntur* angenommene Begriff, daſs ſie allemal *rei dationem* vorausſetzen, und die daraus auf die gegenwärtige Lehre gezogene Folge ſchon vermöge *pr. J. de obligat. quae ex delicto naſc.* nicht richtig ſeyn möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 2. October 1801.*

## *ERDBESCHREIBUNG.*

STOCKHOLM, gedr. b. Nordström: *Stockholm* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Der *vierte* Theil hat vier Abschnitte. 1. Abschn. *Von den in Stockholm befindlichen königl. und Reichscollegieen*, und den ihnen untergeordneten Geschäften. Die Einleitung handelt von dem in die Stelle des 1789 aufgehobenen Senats getretenen königl. höchsten Tribunal (*Konungens högsta Domstol*), so wie dem Collegium zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte (*Allmänna ärendernes Beredning*). Das erste, anstatt der ehemaligen Justizrevision, besteht aus 12 Mitgliedern, nämlich 6 adelichen und 6 bürgerlichen Standes. Erste sitzen, mit dem Reichsdrost an der Spitze, an einem besondern Tisch zur Rechten des königl. Stuhls, und letzte zur Linken desselben. Diese stimmen zuerst, und dann die adlichen Mitglieder. (Hier hätte noch bemerkt werden können, dass der König in diesem Justiz Tribunal nur zwey Stimmen hat, und zu Mitgliedern desselben gewöhnlich Gerichtspersonen aus andern Justizcollegieen, Professoren der Rechte auf Universitäten u. s. w., und zwar auf drey Jahr ernennt, nach welcher Zeit sie ihren vorigen offen gebliebenen Dienst wieder antreten können, falls der König nicht ihren Sitz in diesem Tribunal verlängert, wie z. E. mit dem Prof. Juris Calonius zu Åbo geschehen ist. Sie behalten ihre sonstige Stelle und Besoldung.) Die vom bürgerlichen Stande eine Bedienung in Stockholm mit Gehalt haben, bekommen zu letztem so viel zu, dass sie 1000 Rthlr. geniessen; sind sie aber von andern Orten im Reich berufen: so erhalten sie zu der Besoldung ihres sonstigen Amts, noch 1000 Rthlr. zu. Auch in dem Collegio zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte führt der Reichsdrost das Präsidium; darin sitzen der Hofkanzler u. die drey Staatssecretärs, ohne besondere Besoldung. Alle ökonomische Dinge, die von der Kriegsexpedition, ingleichen die von den Kammer-, Handels- und Finanz-Expeditionen dahin gelangte Sachen, werden da abgemacht. Es müssen wenigstens 5 Mitglieder, und darunter ein oder anderer bürgerlicher zugegen seyn. Das sogenannte königl. Secret oder geheime Insiegel, das K. Gustav III. statt seiner eigenhändigen Unterschrift in einigen Fällen einführte, ist ganz abgeschafft, und wird jetzt alles vom Könige selbst unterschrieben.

Nun folgen nach der Reihe: 1) *Das königl. schwedische Hofgericht*, von dessen Errichtung, Jurisdiction und Verwaltung ihrer Amtsgeschäfte gehandelt ist. K. Gustav Adolph errichtete dasselbe 1614, statt der sonstigen *Räfst* und *Rättare-Ting*, wo der König selbst Recht sprach oder doch durch andere in seinem Namen sprechen liess. Es war anfangs in drey Classen vertheilt, in deren ersten, ausser dem Reichsdrost, vier Reichsräthe, in der zweyten 5 vom Adel, und in der dritten 4 Gelehrte sassen. Diess ward 1698 aufgehoben, auch ward 1720 die Anzahl der Beysitzer vermehrt. Das Hofgericht hält seine Sitzungen vom 20. Jan. bis den 15. Jun.; und vom 15. Sept. bis Weihnachten. Die Acten werden durchs Loos unter die Hofgerichtsräthe und Beysitzer zur Relation ausgetheilt. Das Hofgericht ist in zwey Divisionen vertheilt. Die Präsidenten dieses Gerichts sind von dem ersten, Gr. Magnus Peterson Brahe, bis auf den jetzigen Reichsdrost, Gr. Carl Adam Wachtmeister, nach der Reihe angeführt. 2) *Das königl. Militär-Hofgericht* wurde 1791 an die Stelle des General-Kriegsgerichts verordnet, und ist das allgemeine einzige Obergericht über die ganze Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande. In eben dem Jahre erschien eine besondere Procesordnung für solches, und alle militärische Untergerichte im Reich; auch wurden 1798 neue Kriegsartikel verfasst. In diesem Obergericht führt ein General das Präsidium, dem mehrere Mitglieder von der Armee und Flotte beygeordnet sind. Beständige Mitglieder sind ein Hofgerichtsrath und ein Justitiarius. Dazu kommt ein Secretär, Kriegsfiscal, nebst den nöthigen Kanzlelisten. 3) *Das Kriegscollegium* ward 1630 von K. Gustav Adolph errichtet, und ist in fünf besondere Departements vertheilt: das Generalfeldzeugmeister-Departement, worunter alles steht, was zur Artillerie und Vertheidigung des Reichs gehört; das Generalquartiermeister-Departement, dem alles untergeordnet ist, was zur Fortification gehört; das Kriegscommissariat in 2 Abtheilungen; das Civil- und das Oekonomie-Departement, unter welchem letzten auch das Militärhospital (*Krigsmanshus*) zu Wadstena steht. 4) *Das königl. Admiralitätscollegium*, auch von K. Gust. Adolph 1617 gestiftet, war bald in Stockholm, bald in Carlscrona; und hat mancherley hier angeführte Veränderungen erlitten. Das Amt eines Grosadmirals wird jetzt, nachdem es Prinz Carl bey Antritt der Regierung des Königs niedergelegt hat, durch eine Commission für die Kriegsflotte zu Carlscrona, und eine andere für die Flotte der Armee zu Stockholm, verwaltet. 5) *Das Kanzleycollegium.* Hier wird von den verschiedenen Kanzleyordnungen, den bey diesem Collegio angeordneten verschiedenen Expeditio-

peditionen, den Kanzlern, Reichskanzler und Kanzleypräsidenten geredet. (Dieses Collegium ist jedoch im Februar dieses Jahrs ganz aufgehoben, und sind dessen Geschäfte, wohin auch die Aufsicht über das Erziehungswesen, die Bibliotheken, Archive, das Tabellwerk, die Buchdruckereyen und der Buchhandel gehörte, anders vertheilt worden.) Die besonders darunter stehende Geschäfte waren: a) *Das königl. Reichsarchiv*, das anfangs in den Händen der Bischöfe war, woraus zur Unionszeit viele Acten weggeführt wurden, und die übrigen im Stockholmer Brande 1445 im Feuer aufgingen. K. Gustav I. gab ihm eine ganz andere Einrichtung. In dem Brande des Schlosses 1697 litt es abermals sehr. b) *Das königl. Antiquitätscollegium* ward 1666 errichtet, und wurden dahin die ältern Documente aus dem Reichsarchiv abgegeben; den Mitgliedern ward aufgetragen, ein Lexicon für die alte schwedische und gothische Sprache auszuarbeiten, alte Monumente, Manuscripte und Alterthümer der nordischen Reiche aufzusuchen, eine *Historiam Juris* und eine Kirchenhistorie zu verfassen, alte Münzen, Runeninschriften, Wappen, Sigille, Genealogieen u. s. w. auszuforschen und zu beschreiben. Und diess war eine Zeitlang das Lieblingsstudium in Schweden, worin die Rudbecke, Peringskölds, Verelier u. a. m. ihrer übertriebenen Nationalliebe und Imagination freyen Lauf liessen; 1692 ward es verändert in c) *das Antiquitäts-Archiv*, und dem Kanzleycollegium untergeordnet. 1780 musste solches alle alte öffentliche Urkunden, und was Genealogie und Heraldik betraf, ans Reichsarchiv und alle isländische Schriften und Merkwürdigkeiten aus dem Mittelalter, an die königl. Bibliothek abgeben, und behielt also nur die eigentlichen Antiquitäten, Münzen und Kupfer. Die Münzen wurden neulich an das *Museum Regium* abgegeben. d) *Die königl. Bibliothek.* K. Gustav I. dachte schon auf Anlegung einer Bibliothek; allein die Zeit war dazu wenig günstig. So gering der Anfang war: so vermehrte sich doch solche so, dass K. Carl IX. i. J. 1611 einen Buraeus zum Bibliothekar ernannte. Gustav Adolph schenkte seine ganze Bibliothek, nebst dem zu Würzburg eroberten Büchervorrath, der Akademie zu Upsala. Christina sammelte eine neue Bibliothek, nahm aber solche, da sie das Reich verliess, als ihr Eigenthum mit. K. Carl Gustav ward der Wiederhersteller einer königl. Bibliothek, und vermehrte solche durch seine Siege und Eroberungen in Polen und Dänemark. Sie ward bald durch gekaufte, oder der Krone durch die Reduction anheimgefallene Privatbibliotheken vergrössert. Bey dem grossen Schlossbrande 1697 verbrannten doch 17386 Bücher und 1103 Manuscripte, und die übrigen 6286 Bände waren grösstentheils sehr beschädigt. Die neue Einrichtung derselben und ihre Aufstellung in dem neuen königl. Schlosse, ist erst unter dem jetzigen Könige zu Stande gekommen. Celsius hat 1751 eine *Hist. Bibliotk. Reg.* herausgegeben. In der Bibliothek findet man unter andern eine Bibel, die D. Luther selbst gebraucht, und der er Anmerkungen beygeschrieben hat; auch ein Manuscript auf Pergament von Eselshaut bereitet, von 300 S. in grösstem Folio v. J. 1561, worin das A. T. *Josephi Antiq. Jud.*, *Isidori lib. XX. de diversis materiis*, das N. T. die Sündenbeichte, enthalten sind, letzte mit rothen und gelben Buchstaben, auf schwarzem oder dunkelbraunen Papier geschrieben. Mehrere Stellen, ja ganze Seiten sind ausgestrichen, und ist dabey geschrieben: *haec sunt suspecta — superstitiosa — prohibita.* Cronstedts numismatische Bibliothek, und Tilas Sammlungen in der Heraldik, Genealogie und Topographie, auch K. Gustav III. Handbibliothek von 15000 Bänden ist jetzt damit vereinigt. Die Bibliothek des Gr. Creutz, die dieser besonders in Frankreich gesammelt, und der König eingelöst hat, ist zu Haga aufgestellt. 6) *Das königl. Kammercollegium.* Unter Gust. Adolph ward es ein Reichscollegium. K. Carl XI. hat sein Andenken durch die guten ökonomischen und Cameralverfassungen verewigt, worauf sich das jetzige Kammerwesen gründet. Er hinterliess auch daher den Staat ohne Schulden, eine volle Schatzkammer, eine überlegene Flotte, wohlversehene Festungen, ein furchtbares Kriegsheer, ein mächtiges Reich und wohlhabende Unterthanen. Da diesem Collegium auch das Zollwesen untergeordnet ist: so giebt diess dem Vf. Anleitung S. 74—105. überhaupt vom schwedischen Zollwesen, sowohl vom Seezoll, und was dahin gehört, als von den Gränz- und Landzöllen, und deren Ursprung, Einrichtung, Verwaltung, Veränderung, Ertrag u. s. w. zu handeln. 7) *Das königl. Staatscomtoir*, seit Carl XI. Zeit, unter dessen Verwaltung die Einnahmen und Ausgaben der Krone stehen. 1686 betrugen erste 4,736,303 und letzte 4,389,193 Th. SM. Im J. 1697 foderte der Staat schon 1,967,346 Th. SM., die nicht allein ausbezahlt wurden, sondern es blieb noch 529,58 Th. Vorrath in Casse. 8) *Das königl. Bergcollegium* ward 1649 errichtet; das ganze Bergwesen steht unter dessen Aufsicht, auch wird dahin von den untern Berggerichten appellirt. Hier wird auch zugleich von dem 1748 wieder erneuerten chemischen Laboratorium geredet. Die Stelle eines Reichswardein dabey wird vom Kammer- und Bergscollegium gemeinschaftlich besetzt. 9) *Das königl. Commerzcollegium* seit 1637. Es ist in die Handels-, und Manufactur- und die Justizdivision getheilt; letzte hat an 265 Untergerichte unter sich; und unter erster stehet auch das Manufacturfonds - Camerier - Comtoir, das Manufactur - Discont - Comtoir, und das Controll - Comtoir über alles im Reich verarbeitete Gold, Silber und Zinn. 10) *Die königl. Kammer - Revision.* So wie das Kammercollegium dafür zu sorgen hat, dass die königl. Einkünfte ordentlich eingehen und verbessert werden: so hat die Kammerrevision dahin zu sehen, dass sie richtig berechnet werden.

2. Abschn. *Vom Collegio medico und allen zum Medicinalwesen gehörigen Einrichtungen.* Hieher gehören: 1) *Das Collegium medicum* selbst, das 1688 errichtet wurde. Es stehen darunter auch 45 Provinzial-Medici,

Medici, drey Medici für die Armen in Stockholm, deren jeder 400 Th. und 1000 Th. SM. zu Medicamenten bekommt; das Ganze kostet der Krone jährlich an 22.000 Rthlr. 2) *Die königl. chirurgische Societät.* Sie ward 1797 aufgehoben, und dem königl. Collegio Medico die Aufficht über das ganze Medicinalwerk im Reiche übertragen. Es sind jährlich 2000 Rthlr. zu Stipendien für 36 die Chirurgie studierende, und 333 Rthlr. 16 sch. für einen jungen auswärts reisenden Chirurgen ausgesetzt. 3) *Die Apotheker-Societät.* Die erste Apotheke ward 1575 von A. Busenius errichtet; jetzt sind 12 Apotheken in Stockholm, sie stehen in allem, was die Pharmacie betrifft, unter Aufsicht des Coll. Med. 4) *Das königl. Lazareth in Stockholm.* Von 1752, da die ersten Kranken darin aufgenommen wurden, bis 1775, wurden darin 8262 Kranke verpfleget, wovon 927 starben. Der Fond dazu ist durch freywillige Subscription, Geschenke, z. E. von der Kaiserin von Russland, als sie den Seraphinenorden erhielt, 69,965, von der Stockholmer Bürgerschaft 72,000 Th. Kupfer u. a. m., ingleichen aus einem Theil des Gewinns der Zahlenlotterie u. s. w. erwachsen. Die jährlichen Einkünfte belaufen sich jetzt an 14000 Rthlr. Die Anzahl der Betten in 16 grossern Zimmern, ist jetzt einige 80, soll aber auf 100 gebracht werden. 5) *Das allgemeine Entbindungshaus* ward 1775 errichtet. Von 1788—1798 wurden darin 4314 Personen entbunden und 4438 Kinder zur Geburt befördert. Ein Grosshändler Nyström hat allein 1355 Rthlr. dazu vermacht. 6) *Ein Ammencomtoir* ward 1757 eröffnet, wo sich alle die melden können, die Ammendienst verlangen, wo ihre körperliche Constitution von einem Medicus und einer Hebamme untersucht wird; auch die Ammen verlangen, können sich an das Comtoir wenden. 7) *Das Inoculationshaus in Stockholm.* Die Inoculation der Blattern nahm 1766 in Stockholm ihren Anfang; aber erst 1799 ward ein eigenes Haus dazu eingerichtet.

3. Abschn. *Von den Einrichtungen in Stockholm zur Beförderung der Wissenschaften, freyen Künste und Erziehung.* Dahin gehören: a) *das Collegium Stockholmense*, die älteste nordische Lehranstalt, wozu Sten Sture 1446 den Grund legte, und das unter König Johann III. *Collegium Academicum*, unter Gustav Adolph *Collegium illustre*, unter der K. Christina *Collegium Stockholmense* und 1778 wieder *Collegium illustre* hiess. Die dazu gesammelten Capitalien wurden für das allgemeine Erziehungswesen in die Bank gesetzt, und sind jetzt mit zur Einrichtung der Kriegsakademie zu Carlsberg verwandt. 2) *Die königl. Akademie der Wissenschaften.* Schon K. Carl XII. befahl von Timurtasch aus dem königl. Rath Tessin eine solche Akademie zu errichten; sie kam aber erst 1739 zu Stande. 3) *Die Akademie der schönen Wissenschaften, Historie und Antiquitäten*, 1753 von der K. Louisa Ulrica gestiftet, vom K. Gustav III 1786 erneuert und erweitert. 4) *Die königl. schwedische Akademie* zur Verbesserung der schwedischen Sprache, und für Beredsamkeit und Poesie, von einem Meister in beiden, K. Gust. III. auch 1786 gestiftet. 5) *Die königl. Maler- und Bildhauerakademie*, zuerst vom Gr. Tessin 1735 errichtet, aber von K. Gustav III. 1773 mit Statuten, Privilegien und einem Fond versehen. 6) *Die königl. musikalische Akademie.* Der Stammvater der schwedischen Musik ist J. H. Roman. Die Akademie ward 1771 von K. Gustav III. gestiftet. Jetzt ist auch noch ein Ausschuss derselben von 12 Personen dazu gekommen, der die eingeschickten Musikalien und Compositionen prüft, und selbst die Theorie der Musik zu vervollkommnen sucht. 7) *Die königl. Kriegsakademie.* Von K. Adolph Friedr. ward 1756 auf eigene Kosten ein Cadettencorps in Stockholm errichtet, nachher unter dem Namen einer Cadettenschule nach Carlscrona verlegt; sie ging nach gerade ein; ward von Herzog Carl 1792 unter dem Namen einer Kriegsakademie auf dem Lustschlosse Carlsberg wieder errichtet. Es werden darin 40 Cadetten frey und 80 für jährliche 200 Rthlr. aufgenommen, und in allen ihnen nöthigen Wissenschaften unterwiesen. 8) *Das Museum Regium.* K. Gustav III. brachte aus Italien viele kostbare Antiken, Statuen u. dgl. mit, die aber erst nach dessen Tode in einem besondern Zimmer von dem berühmten Prof. Sergel aufgestellt wurden. Der Vf. hat die vornehmsten Merkwürdigkeiten desselben kurz angeführt. 9) *Das Laboratorium Mechanicum*, eine Modellkammer, wozu Polhem 1697 den ersten Anlass gab, und die in neuern Zeiten mit gehörigem Fond zum Besten der mechanischen, Bergs-, Manufactur und anderer Wissenschaften versehen ist. 10) *Von den Buchdruckereyen in Stockholm.* Der erste Buchdrucker daselbst war ein Deutscher, Joh. Snell, und das erste da von ihm gedruckte Buch, der *Dyalogus creaturarum Moralyzatus*, 1483. 4. Eine königl. Buchdruckerey ward 1594 angelegt; jetzt sind in Stockholm 12 Buchdruckereyen, auch ist eine Notendruckerey eingerichtet. In einem zweyten Kapitel ist auch von den *Schulen in Stockholm*, als, der dortigen grossen Schule, den deutschen, St. Clarae oder St. Olofs-Schule, dem sogenannten Collegio Aaramonrano (einem von D. Ferserus gestifteten Gymnasium zum Unterricht vornehmer Kinder, das aber, aus Neid der andern Schulen, eingegangen ist) der St. Jacobs-, St. Johannisschule, der Schule der Gemeine zu St. Marien, der Catharinen- und Murbeckschen Schule, der Schule auf dem Königsholm und auf Ladugårdsland, und zuletzt der Navigationsschule, die 1728 zum Unterricht der Jugend in Stockholm, die Lust zum Seewesen hat, errichtet ward. Die Stadtcasse giebt 500, und die Gesellschaft der Grosshändler 1600 Th. SM. dazu her. Der Stadtmathematicus Chierlin ist der Vorsteher dieser Schule. Auch sind die Grosshändler und Schiffsrheder übereingekommen, auf jedem Fahrzeug von 100 Last und darüber einen jungen Burschen umsonst mitzunehmen. In einem Anhange wird noch von einer Armeeschule, ingleichen von mehrern Anstalten und Gesellschaften in Stockholm zur Beförderung der Kenntnisse und Wissenschaften, als der *pro fide et christianismo*; der königl. Gesellschaft *pro Patria*, der patrio-

patriotischen, der Kriegsschiffer- (*Oorlogsmanna*), Erziehungsgesellschaft, der Gesellschaft für allgemeine bürgerliche Kenntnisse, *Utile Dulci*, dem Fackelorden u. dgl. m. geredet.

4. Abschn. *Von Armenhäusern, Krankenhäusern* und andern wohlthätigen Anstalten in Stockholm. Es werden hier beschrieben: das heil. Geisthospital (*Helge Ands Hus*), St. Georgshospital, Danvikshospital mit dem da errichteten Irrenhause, ingleichen dem Cur- oder Salivationshause, Gustav Adolphshospital, die verschiedenen Armenhäuser jeder Gemeine, die Casse für Hausarme, die ein Capital von 45,333 Th. SM. in der Bank stehen hat, die Casse für verarmte Bürger und Wittwen, die Nothhülfscasse, und viele andere dergleichen rühmliche, öffentliche und Privatanstalten mehr.

Man hat von mehrern Orten eine Uebersetzung dieses Werks versprochen; Rec. glaubt aber, dass ein Auszug oder eine Art von Umarbeitung desselben, dem deutschen Publicum angenehmer und nützlicher seyn dürfte, als eine eigentliche Uebersetzung.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Augsburg, b. Stage: *Hilmar, der Rathgeber für junge Kaufleute*, oder moralisches Taschenbuch für Handlungszöglinge. Vom Verfasser der Geographie für Kaufleute, Manufacturisten und Fabrikanten. (1800.) 272 S. 8. (8 gr.)

Einige Blicke in diesen Rathgeber leiten bald auf das Resultat, dass der Vf., der sich am Ende der Vorrede *P. J. Karrer* nennt, bey mehr Uebung im Denken und Schreiben etwas Vollkommeneres dieser Art würde geliefert haben. Die Schrift besteht aus zwey Hälften, von ungleichem Werthe. In der ersten erzählt Hilmar, ein wohlhabender Kaufmann, seinem Sohne, dem er seine Handlung übergeben hat, seine Lebensgeschichte. Hilmar ist eines armen Predigers Sohn, der aber nach überstandenen harten Lehrjahren bey einem unmenschlichen Kaufmann, durch Wissbegierde, Fleiss, Treue und Sittsamkeit sich mehrere Freunde erwirbt, und nach mancherley Schicksalen durch die Heirath der einzigen Tochter seines letzten Principals wohlhabend und glücklich wird. Die Erzählung hätte durch ein grösseres Detail, und durch lebendigere Schilderung der mancherley Verhältnisse und Lagen, in welche Zöglinge des Kaufmannsstandes kommen können, der Verführungen und Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind u. s. w. noch lehrreicher werden können. Indess handelt doch Hilmar als ein Mann von festem Charakter, und sein Beyspiel sowohl, als seine eingewebten Erzählungen, die alle die Tendenz haben, zu zeigen, dass ein rechtschaffener Kaufmann, wenn er Kenntniss seines Geschäftes, Thätigkeit und Geschicklichkeit besitzt, sich immer besser befinde, als der unredliche, können, bey aller kunstlosen Natürlichkeit der Geschichte, immer auf junge Gemüther gute Wirkung thun. Weniger zufrieden kann man mit der zweyten Hälfte, *Hilmars Testament*, moralische Vorschriften für Kaufleute enthaltend, seyn. Der Vf. hat dazu, wie er in der Vorrede sagt, ältere Schriften, *Zollikofers* Moral für Kaufleute, *Iselins Rath für seinen Sohn, der sich der Handlung widmet*, benutzt, auch Garves Betrachtungen über die Handels-Moral, aus dessen Anmerkungen zu Ciceros Buch von den Pflichten, wörtlich eingewebt. Ungeachtet dieses Verfahren an sich nicht zu tadeln ist: so zeigt es doch von Mangel an eigenem Geist und dem Talent, fremde Gedanken sich mit Freyheit anzueignen. Verschiedene Stellen in Garves Abhandlung bedurften einer nähern Bestimmung, und überhaupt die Gedanken über Regeln der Gerechtigkeit beym Handel eine andere Einkleidung, zumal in einem Testamente, wo man keine Untersuchungen, sondern Resultate seiner Ueberzeugungen erwartet. Das Ganze ist daher übel zusammengesetzt, sehr ungleich in der Ausführung, ohne Plan, Ordnung und Zusammenhang; selbst der Stil ist ungebildet, wo der Vf. selbst spricht, und nicht andere für sich sprechen lässt.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Jena*, b. Göpferdt: *Die vorzüglichsten Giftpflanzen Deutschlands.* Für den Bürger und Landmann. Vom Verfasser der Abhandlung über das Lebendigbegraben. 1801. 44 S. 8. (6 gr.) Wir haben nichts dagegen, wenn dergleichen Gegenstände zur Warnung für alle Stände und auf verschiedene Art zur Sprache und allgemeinern Kenntniss gebracht werden; indessen fehlt es bereits nicht an ähnlichen Schriften, wie gegenwärtige; noch können dieser besondere Vorzüge zur Empfehlung gereichen. Der Vf. beschreibt die gewöhnlichen Giftpflanzen: den Stechapfel, die Wolfskirsche, das Bilsenkraut, die Hundspetersilie, den grossen Schierling, Wasserschierling unter den betäubenden; unter den ätzenden Giftpflanzen, im allgemeinen die giftigen Schwämme, die Wolfsmilch (*Euphorbia Esula*) die Zeitlose, den Napell, den brennenden Hahnenfuss (*Ranunculus sceleratus*), und erwähnt noch von zum Theil nicht deutschen, nur durch ihren unvorsichtigen Gebrauch nachtheiligen, Pflanzen: der schwarzen und weissen Nieswurz, der Aloe, des Hollunder, der Haselwurz, des Sevenbaums, der Zaunrübe, der Jalappe und Sennesblätter; alles in einem ziemlich fehlerfreyen und lesbaren Vortrag.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Sonnabends, den 3. October 1801.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Georg Ludwig Böhmers auserlesene Rechtsfälle, aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Zweyten Bandes, zweyte Abtheilung*, mit Inbegriff der vorigen und dem Register. 1800. 756 S. *Dritten Bandes, erste Abtheilung.* 1801. 338 S. 4.

Mit Vergnügen bemerken wir, dass diese Abtheilungen schon mehrere der Bekanntmachung würdige Rechtsfälle enthalten. Es finden sich hier allerdings einige Ausarbeitungen, in denen man die hellen Einsichten und die grosse Gewandtheit ihres Vfs. deutlich wahrnimmt, und die sowohl zur Belehrung des Lesers überhaupt, als auch in der Anwendung von Nutzen seyn können. Dahin gehören Nr. 146. 155. *Quatenus heredibus fundatoris jus competat normam in conferendo stipendio constituendi.* Nr. 191. *De natura legali alimentorum — de legato ab herede ex certo praedio praestando non cessante, si heres in perceptione fructuum facto tertii impeditus est.* Nr. 192. *Praedio ita uti tempore mortis erit, legato, etiam fructus venales ibi repositi ad legatarium pertinent.* Nr. 193. *Legatum: Quicquid vini ibi reliquero, non comprehendit vina, quae testator emit, quae vero post mortem traduntur et solvuntur*, wo unter andern zutreffenden Rechtsgründen auch eine glückliche Anwendung von L. 27. §. 2. und L. 34. *D. de auro, argento etc. leg.* gemacht worden ist. — Beyläufig bemerkt aber Rec. hierbey, dass die Erklärungsregeln, welche man besonders in den Pandecten über zweydeutige Stellen der Testamente etc. antrifft, sehr gemissbraucht werden, wenn man ihnen als allgemeinen gesetzlichen Vorschriften zu strenge nachgeht, und darüber die besondern Umstände, welche in vorkommenden Fällen doch gleichwohl ein Anderes mit sich bringen, aus der Acht lässt. Nur darüber, was gewisse Ausdrücke an sich und ohne dass sonst etwas dabey in Betrachtung käme, mit sich bringen, was man also in wirklich zweifelhaften Fällen anzunehmen hat, entscheiden jene Gesetze. Sie hindern aber den Testirer nicht, wirklich das Gegentheil zu ordnen, und sie hindern auch den Richter nicht, sondern dieser bleibt vielmehr verbunden, einer andern Erklärung zu folgen, sobald aus dem Zusammenhange oder sonst, den vorkommenden Umständen nach, ein anderer Sinn des Disponenten erweislich ist. — Auch die Gutachten über die Güter aufgehobener geistlicher Orden, besonders der Jesuiten, ingleichen Nr. 179. über die dispensationsfähige Ehe mit des Vaters Halbschwester, und Nr. 209. über die in Deutschland gefundenen Schätze, sind lehrreich abgefasst. Dagegen hätten andere Ausarbeitungen entbehrt werden können, z. B. Nr. 176. *de cura absentis*, woraus man nur ersiehet, dass die Facultät zu Göttingen noch im Jahr 1775 den unrichtigen Satz annahm, dass die Erbfolge eines Abwesenden, wenn er nach dem Ablauf seines 70sten Jahrs für verstorben erklärt worden, nicht den nunmehr vorhandenen nächsten Erben, sondern denen zu Theil werden müsse, welche zu der Zeit, da man keine Nachrichten mehr von ihm hatte, d. i. da er verschollen war, die nächsten waren. Neue oder bisher unbekannte Gründe findet man hier auch nicht, sondern eine Vermischung der Rechte der uneigentlich sogenannten *cura* und des Erbrechts, wovon, so lange noch das Leben des Abwesenden vermuthet wird, die Rede nicht seyn kann, und die gewöhnliche unrichtige Anwendung der römischen Gesetze von Bürgern, die in der Kriegsgefangenschaft gestorben waren. Wenigstens hätten doch die neuern Schriften der dissentirenden Rechtslehrer hier angeführt werden können. Bey Nr. 138. *de jure pecuniae pro cautione depositae in concursu;* — besonders von Vorstandsgeldern der Pachter, ist *Dabelow* vom Concurs der Gläubiger §. 135. und der daselbst angeführte von *Hoym* zu vergleichen. Die in Nr. 162. vorkommende Meynung der Facultät, dass der Cedent einer hypothekarischen Foderung für die Gültigkeit des Pfandrechts nicht haften dürfe, weil solche nicht zur Wahrheit, sondern zur Güte der abgetretenen Foderung gehörte, ist ganz gewiss ungegründet, weil der Cedent unstreitig für die Richtigkeit und Wahrheit des Rechts, dessen Verfolgung er einem andern überlässt, in seinem ganzen Umfange einstehen muss, so wie es cedirt worden ist. Zu dieser Wahrheit des Rechts gehört allerdings auch die *Gültigkeit* des Pfandrechts, wenn die Foderung, als damit versehen, abgetreten ist. L. 68. §. 1. *D. de evict.* handelt von den besondern Verhältnissen einer Delegation, und ist daher hier gar nicht anzuwenden. Man sehe übrigens *Hagemann und Günther's Archiv* etc. 5. Th. Nr. 1. Die Gutachten von der Ungültigkeit der unbeschwornen Erbverzichte in Deutschland und von der Gültigkeit eines dem Richter ausser dem Bezirk seiner Gerichtsbarkeit übergebenen Testaments hätten füglich wegbleiben können. Gegründet sind beide Meynungen nicht, da besonders, was die Erbverzichte betrifft, das römische Recht in Deutschland, wo Erbverträge überhaupt gelten, nicht anwendbar ist, und das kanonische Recht nur in Voraussetzung der Gültigkeit des Römischen den Eid erfodert. Diejeni-

jenigen, welche aber jene Meynung annehmen, finden hier an Gründen nichts Neues. Ueberflüssig ist auch das Gutachten Nr. 204. *de vi et effectu cautelae Socini.* Sollte man bey dieser Sammlung den Grundsatz hegen, dass Manches wohl mitgenommen werden könnte, weil es doch häufig Richtern und Advocaten in vorkommenden Fällen um Autoritäten zu thun sey: so muss Rec. diese Rücksicht durchaus verwerfen, da sie gerade einem der grösten Missbräuche in der Anwendung des Rechts, nämlich der blinden Befolgung des sogenannten Gerichtsgebrauchs, zur Nahrung dient. Wenn man daher künftig bey noch mehrern Vorrathe in der Auswahl auf die in der ersten Recension bemerkten Bedingungen der Gemeinnützigkeit sorgfältiger achten wird: so kann sich die Fortsetzung allerdings um das Publicum verdient machen. Besonders werden dazu die Ausarbeitungen Gelegenheit geben, in denen *Böhmers* ausgebreiteten gelehrten Kenntnisse die ächten vielleicht sonst verkannten Gründe für einen Rechtssatz herbeyführten, sein Scharfsinn gerade den rechten Punkt, worauf es bey vorkommenden Fällen ankam, zu treffen, die Thatsachen unter das Recht, wohin sie eigentlich gehörten, zu bringen, und eben dadurch Schwierigkeiten, die sich äusserten, zu heben wusste.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in d. Craz. Buchh.: *Neues Museum für die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde,* von D. *Christian Ernst Weisse,* Prof. der Rechte zu Leipzig und Assessor des Oberhofgerichts. *Ersten Bandes, erstes Heft.* 1800. 10 Bog. *Zweytes Heft.* 10 Bog. *Zweyten Bandes, erstes Heft.* 1801. 10 Bog. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Aller Schwierigkeiten ungeachtet, die gewöhnlich bisher die Sammlungen von Materialien zur sächsischen Geschichte fanden, beschenkt uns doch Hr. *W.* mit einem *neuen* Museum, das so, wie das ehemalige, zur Erläuterung der Geschichte und besonders des Staatsrechts nicht unwichtige Beyträge enthält. Der Plan, den Hr. *W.* vorlegt, zeugt von der guten Absicht, uns nur brauchbare und noch unbekannte Nachrichten vorzulegen. Die Aufsätze sollen sich entweder durch eine neue Darstellung und Beurtheilung schon bekannter Thatsachen auszeichnen, oder durch Entdeckung und Benutzung noch unbekannter Nachrichten. Blosse Actenstücke und Urkunden sollen nur dann einen Platz finden, wenn ihr Nutzen und ihre Veranlassung in einer Einleitung gezeiget worden. Schon gedruckte Abhandlungen werden nur dann aufgenommen, wenn sie sich durch Seltenheit und Reichhaltigkeit auszeichnen. In wie fern der Herausg. seinem Plan getreu geblieben, wird die Inhaltsanzeige beweisen.

Nach dem im *ersten Band, ersten Heft,* dargelegten Plane folgt II. *Commissarischer gutachtlicher Bericht an Kurf. August und Herz. Johann Friederich den Mittlern, wegen den landsässigen Verbindungen der Grafen und Herren in den kur- und fürstlich sächsischen Landen, Merseburg den* 24. *Aug.* 1557. Dieser bisher nur auszugsweise bekannt gewesene Bericht giebt den besten Aufschluss über die bey Uebertragung der Kur von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie entstandenen Unruhen, und verbreitet über die Landtäge und andere Verfassungen vieles Licht. III. *Darstellung des in Kursachsen üblichen Rügenprocesses, vom Oberhofgerichtsassessor D. Blümner in Leipzig.* Dieser eigentlich in ein juristisches Journal gehörige Aufsatz liefert zuerst eine sehr gründliche Geschichte der peinlichen Processarten, und dann eine besondere Abhandlung über die Rügenprocesse. Sie ist ganz den Gesetzen und der Verfahrungsart angemessen; nur hätte auf die Reform derselben noch einige Rücksicht genommen werden können; denn es ist doch zu beklagen, dass fast alle Rügen erst an Universitäten verschickt werden, von denen sie binnen halber Jahresfrist erst zurückkommen, da unterdessen die Partheyen einander schon längst vergeben haben, und nun Freunde bleiben würden, wenn nicht diese Urtheile wieder Feindschaften erregten. Dadurch wird dem Staate doch nichts genutzt, und nur die Sportelkassen gewinnen. Die Anmerkungen zeugen von einer guten Belesenheit des Vf. — IV. *Ueber die Uebergabe der Stadt Leipzig an den schwedischen General Torstensohn von dem General-Kriegskommissarius Johann von Schleinitz* 1642. So sehr auch die gewöhnlichen Bedrückungen in Kriegszeiten, und die damaligen besondern Kabalen bekannt sind: so ist doch dieser Aufsatz nicht ganz unnütz; nur könnte er kürzer seyn. V. *Copia eines Schreibens an den Kurfürsten zu Brandenburg und Administrator der Kursachsen. — Gegen den Landtag zu Torgau durch etliche von Adel* 1592. Diess bisher nicht vollständig bekannte Schreiben betrifft die Untersuchung wider den Kanzler *Krell,* und zeichnet sich durch tolerante Gesinnungen aus. VI. *Die von der verwittweten Herzogin Dorothee Susanne zu Sachsen-Weimar zwischen ihren beiden Söhnen den Herz. Friederich Wilhelm I. und Johannsen vermittelte Fortsetzung der bisherigen Gemeinschaft, und der dem Aeltern überlassenen alleinigen Landes-Administration, d. d. Weimar den* 21. *Jun.* 1590. Diese Urkunde ist wegen der seit dem vierzehnten Jahrhundert in den Reichsständischen Familien immer häufiger gewordenen Gemeinschaften, in denen dem Erstgebornen die eigentliche Landesverwaltung vorbehalten wurde, wichtig. VII. *Verglichene Punkte zwischen Friederich Wilhelm II. zu Sachsen-Altenburg und den beiden Herzogen Wilhelmen und Ernsten zu Sachsen-Weimar mit des verstorbenen Herzogs Johann Ernsts zu Sachsen-Eisenach und Koburg hinterlassener Wittwe Christinen wegen derselben Witthums und anderer Anfoderungen d. d.* 13. *Januar* 1639. Dieser Vergleich ist noch nirgend gedruckt, und verdient um so mehr Dank, da noch wenig Witthumsverträge des sächsischen Hauses bekannt sind. VIII. *Anzeige neuer kleiner Schriften, welche die sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde betreffen.* IX. *Anzeige verschiedener Handschriften zur sächsischen Geschichte, aus zwey Auctions-*

*Auctionsverzeichnissen.* Aus dem Nachlass des fürstl. sächsischen Consistorialraths Christian Wilhelm Schneiders zu Eisenach und des geheimen Consistorialraths M. Gotthelf Friederich Löbers zu Altenburg. — *Zweytes Heft.* I. *Concert zwischen Sachsen - Gotha und Altenburg und Sachsen - Weimar und Eisenach, dat. Weimar den* 10. *Nov.* 1707. *nebst dessfalsiger Abrede mit Kur - Mainz, d. Erfurt den* 23. *August* 1708. Dieser Vergleich wurde durch die damals in dem spanischen Successionskriege den vordern Reichskreisen von den Franzosen drohende Gefahr, und durch die Maassregeln Königs Friedrich August I., 6000 Mann in die herzogl. sächsischen Länder Ernestinischer Linie einrücken zu lassen, veranlasst. Es werden darin auch verschiedene andere Gegenstände bestimmt, als die Wiederherstellung der obersächsischen Kreistäge und Austräge, die Zurückbehaltung der Reichspraestationen, die Einführung der Accise, das Seniorat im Amte Oldisleben u. f. II. *Endliche Vergleichung der aus der Sachsen - Altenburgisch - Weimarischen Haupttheilung des Koburg - Eisenachischen Landes - Anfalls unerörtert gebliebenen Punkte, d. d. Gotha den* 18. *Jun.* 1643. War bisher ganz unbekannt, und ist zur Vollständigkeit der Geschichte der Ernestinischen Linie unentbehrlich. Der Hauptvergleich ist in *Lünigs* Reichsarchiv *P. spec. cont. I.* Abth. IV. Absch. II. S. 428. und die Theilungsurkunde in andern Schriften abgedruckt, die Schöttgen im Inventar. anführt. Es sind 40 Punkte. III. *Die Fortsetzung der Abhandl.* 1. *Heft.* III. S. 40. vom Hn. D. *Blümner.* IV. *Anzeige neuer kleiner Schriften.* Wenn S. 93. in der Anzeige von *Pinther, adumbratio, quo possessiones princip. ac comitum dynastarum a Schoenburg in Saxonia electorali sitae muniar* gesagt wird, dass der in *Büschings* Magaz. 23. Th. S. 136. befindliche kaiserliche Lehnbrief von 1336 über das Schloss Waldenburg nicht ächt sey, kann Rec. versichern, dass er genaue Nachricht habe, dass er von einem Exemplar des Dresdner Archivs genommen worden. V. *Einige* (weniger wichtige) *Actenstücke, die Religionsveränderung des Kurprinzen von Sachsen Friederich August betreffend.* VI. *Auszug aus den bey dem Reichshofrath über die behauptete Schönburgische Reichsafterlehnschaft ergangenen Acten.* S. 107. Zur Vollständigkeit der Geschichte dieses Streits unentbehrlich und sehr genau. VII. *Auszug aus einem den Schwedischen Einfall in Sachsen betreffenden Manuscripte.* Diese 72 folio Seiten starke Handschrift, enthält eine scharfe und grösstentheils partheyische Kritik des Betragens des Königs von Schweden, Karl XII. gegen den König Friederich August, verdient aber doch wegen verschiedener interessanter Bemerkungen die Bekanntmachung.

*Zweyten Bandes erstes Heft.* I. *Bruchstücke aus dem Leben Christophs von Carlowitz.* Da noch keine dieses Mannes würdige Biographie vorhanden ist: so sind gegenwärtige aus ächten Familienschriften gezogene Nachrichten willkommen. Es wäre sehr zu wünschen, dass Gelehrte, welche Originalbriefe dieses verdienten Mannes in Händen haben, sie dem Herausg. zur Benutzung überschickten, um eine vollständige Biographie ausarbeiten zu können, da sein unermüdeter Fleiss bey dergleichen Arbeiten unverkennbar ist. II. *Verzeichniss der Güter, welche der Kurfürst August (bis zum J.* 1569 *an sich gebracht hat.* Sie betragen die Summe von 999,812 Gulden 4 gr. 10 pf. Mehrere dergleichen Verzeichnisse werden künftig einmal bestimmen lassen, welche Theile des innern sächsischen Staatsrechts ihren Ursprung im Grundeigenthum haben, und man wird die jetzt noch sehr verwickelten Begriffe von den Regierungsrechten und Regalien alsdann leichter ordnen und beurtheilen können. In Absicht des Jagdregals u. s. w. giebt dieses Verzeichniss manchen Aufschluss. III. *Von der Probstey Göllingen und deren Verhältnissen gegen das Kurhaus Sachsen.* Nirgends wird der Gerechtsamen gedacht, die dem Hause Sachsen über diese Probstey zustehen. Sie gründen sich auf die Recesse von 1596 und 1717. Aus archivalischen Nachrichten werden sie hier gründlich erläutert, und dadurch wird dieser Aufsatz einer der wichtigsten der ganzen Sammlung. Eine Menge Lehnsverhältnisse zwischen Hessencassel und an den Gränzen von Thüringen, werden dadurch ins Licht gesetzt. Hessencassel hält noch jetzt einen Lehnsagenten in Thüringen, der sich aber keine Gerichtsbarkeit anmassen darf, sondern laut kursächsischen Befehl vom 6. Nov. 1779. und 1. Jul. 1780. allemal seine Vollmacht beym Kreisamte Tennstädt vorzeigen muss. IV. *Diplomatischer Beytrag zur Geschichte der gemeinschaftlichen Regierung der beiden Söhne Herzogs Johann Wilhelm zu Sachsen - Weimar Friederich Wilhelm I. und Johann.* Es ist die Haupturkunde vom 3. Jan. 1581. über die ehemalige gemeinschaftliche Regierung, wovon im ersten Stücke schon gehandelt worden. Zur Erläuterung ist noch eine Urkunde vom 1. Nov. 1592. beygefügt. Diese gemeinschaftliche Regierung und die darauf erfolgte Theilung ist nun in völliges Licht gesetzt. V. *Herzog Wilhelms III. zu Sachsen Ueberweisung des Amts Altenburg, sammt der darin bezirkten Ritterschaft an seinen Bruder Kurfürst Friederich I. in Gemässheit des Hallischen Machtspruchs, d. d. Halle den* 9. *Dec.* 1445. S. 139. Diese Urkunde gehört mit zu den Acten von der berühmten Landestheilung zwischen Kurfürst Friederich I. und Herzog Wilhelm III. die so viel Unheil nach sich zog, und dienet zum Beleg, dass der Hallische Machtspruch von Herzog Wilhelmen unverzüglich und wirklich realisiret worden. VI. *Anzeige neuer kleiner Schriften.*

* * *

FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion von K. G. D. Manderbach.* 12ter u. letzter Theil. 1801. 482 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 73.)

ALTONA, b. Hammerich: *Anleitung zu einem sokratisch - katechetischen Unterricht über den schlesswigholsteinischen Landeskatechismus,* in kurzen über die einzelnen Sätze desselben ausgearbeiteten Entwürfen nebst einigen ausführlichen Fragentwürfen

fen für Schullehrer zur Verbreitung und Erleichterung einer bessern Methode beym Religionsunterricht der Landjugend von *Franz Adolph Schrödter.* 2te sehr verbess. Auflage. 1800. XIV. u. 512 S. 8. (Die erste Auflage erschien in Kiel auf Kosten des Vfs. 1793.)

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Rastadt,* b. Sprinzing: *Observationes pathologico-anatomicae.* Cum tabulis aeneis. D. *Jac. Conr. Flachsland,* Consiliar. aulic. Badens. et physic. provincial. 1800. 78 S. 8. (10 gr.) Fünf Beobachtungen, denen es sowohl wegen ihres inneren Gehalts selbst, als auch wegen der vom Vf. beygefügten Urtheile und Betrachtungen, nicht an Interesse fehlt, sind hier in einer fliesenden Schreibart vorgetragen. 1) *Von einer monstrosen fast ganz fleischigten Gebärmutter.* Eine schwächliche und empfindliche Frau gebar nach einer zweyjährigen Unfruchtbarkeit innerhalb 6 Jahren viermal. Ihre letzte Schwangerschaft im Jahre 1768 war so beschwerlich, dass sie in den letzten Monaten vor Schwäche kaum gehen konnte. Endlich gebar sie äusserst schwer ein schwaches Kind, wobey sie wegen eines starken Blutflusses in Lebensgefahr kam. Sie erholte sich zwar, behielt aber einen aufgetriebenen harten Leib und beständigen Eckel. Die Menses kamen regelmässig wieder, aber stark und immer eine Woche und mehrere Tage anhaltend und mit Ohnmachten begleitet. In den Zwischenzeiten war eine beständige Leucorrhoe. Nun traten auch Dysurie, hartnäckige Verstopfung, Beklemmung, Schwindel mit krampfigten Zeichen, besonders einem sehr lästigen Krampfe im Oesophagus ein. Dazu kamen bald Zeichen von Cachexie, Schmerzen im Bauche, beständiges Erbrechen einer scharfen sauern chocoladefarbigen Materie, und schleichendes Fieber. Endlich kam innerlicher Brand und die Kranke starb im Jahre 1793 in zwey und sechzigsten Jahre ihres Lebens unter Convulsionen. Bey der Section fand man in der Bauchhöle etliche Pfunde einer weissgelblichen dicken übelriechenden Feuchtigkeit. Die Gebärmutter, welche in der Breite 8 Zoll, in der Länge 7, und im Durchmesser 7 bis 8 Zoll hatte, war an ihrer aus einem verdichteten Zellgewebe bestehenden Oberfläche mit weisslichten speckigten Knötchen besetzt, und bestand aus einer festen fleischigt-schwammigten Substanz, in deren Mitte einige halbknöcherne eckigte und mit einer zähen Haut bekleidete Stückchen von der Grösse einer Bohne waren. Von einer Höle in der Gebärmutter und selbst vom inneren Muttermund war keine Spur. Die grosen Gefässe, welche allein zur Ernährung dieser grosen Masse gedient zu haben schienen, gaben beym Durchschneiden flüssiges Blut. Der äussere Muttermund war natürlich und ein wenig geöffnet. Beide Eyerstöcke waren scirrhös, und zeigten Spuren einer chronischen Entzündung, und darauf gefolgten langsamen Eiterung. Das Peritonaeum war hin und wieder mit kleinen weissen Knötchen besetzt. Der untere Magenmund war sehr verengert, und um ihn herum der Magen scirrhös. Die Leber war dunkel aschgrau, verhärtet, und enthielt mehrere Geschwüre. Die Milz war klein und verhärtet. Die Gekrösdrüsen waren scirrhös, und die von der Gebärmutter gedruckten Gedärme waren theils entzündet, theils brandigt. Die mit vielem Scharfsinne angestellte Beurtheilung dieses Falls muss Rec. übergehen, da sich dieselbe nicht wohl im Auszuge darstellen läfst. Was der Vf. am Schlusse über die Cur dieses Uebels sagt — *nulla medicina, exceptis modo paucis levaminis refectionisque adminiculis, hic optima est* — ist auf mehrere Uebel anzuwenden, in welchen Arzneymittel mehr schaden und das Leben noch verkürzen. Dieser Beobachtung sind zwey Abbildungen beygefügt, deren eine den Uterus, wie er nach durchschnittenen Bauchdecken in seiner Lage erschien, die andere aber seine innere Structur zeiget. 2) *Von einem Mangel der Membran des Gaumens und des Zäpfchens, und der Gaumenknochen, als einem angebornen Hindernisse des Schlingens.* Ein Kind, welches blühend und fett zur Welt kam, konnte nicht schlucken, alle Nahrungsmittel wurden durch Niesen und stickenden Husten aus Nase und Mund wieder ausgeworfen. Es wurde 6 Wochen durch Klystiere ernähret. Bey der Section fand man die dicke und fleischigte Zunge mit den benachbarten Theilen verwachsen. Nachdem diese weggenommen war, sah man den ganzen Gaumen offen und in demselben zwey grosse Hölen, die durch eine knorplichte Scheidewand getrennt waren; der ganze weiche Gaumen und die Gaumenknochen fehlten. Hat hier der *liquor amnii* auch wohl durch den Mund zur Ernährung des Kindes dienen können? — 3) *Beschreibung dreyer Missgeburten, welche mit gleicher Entstellung innerhalb drey Jahren von einer Mutter geboren wurden.* An den Armen fehlten die ganzen Vorderarme, die untere Extremität des *ossis humeri* war durch zwey Ligamente unmittelbar mit dem Carpus verbunden. An den Füssen fehlte der ganze Unterschenkel, der Tarsus war durch ein Ligament unmittelbar mit der Patella verbunden. An und in dem Truncus war alles natürlich. Die Frau war in den Schwangerschaften gesund gewesen, und wusste sich keines erlittenen Drucks oder Stosses, auch keines gehabten Schreckens zu erinnern. Hat also die Ursache dieser Entstellung hier im Keime, oder in der Natur des männlichen Saamens gelegen? 4) *Von einem starken Klopfen in der Oberbauchgegend und von einer widernatürlichen Lage des Magens.* Der Magen lag beynahe in einer geraden Linie von der Herzgrube nach der Nabelgegend herab, so dass er gegen die linke Seite zu um 6 Zoll tiefer lag. Die grosse Krümmung desselben war durch einen Einschnitt gleichsam in zwey Theile getheilt, und die kleine Krümmung war fast geradlinicht. Die Ursache von dem Gefühl des starken Klopfens in der Oberbauchgegend sucht der Vf. nicht sowohl in dem Widerstande in den Gefässen, als vorzüglich in den Nerven der Oberbauchgegend. Das starke Klopfen hält der Vf. für sehr selten; Rec. aber hat es mehrmals beobachtet, einmal hat er es periodisch gefunden und allemal mit häufigen Erbrechen, vielem Aufstosen und anderen spastischen Zeichen. 5) *Geschichte eines Mutterblutflusses, der mit dem Abgange einer Mola verbunden war.* Eine Frau von 27 Jahren, die schon 4 Kinder gehabt hatte, bekam in der Mitte des vierten Monats ihrer fünften Schwangerschaft einen so starken Blutfluss, dass 6 bis 7 Pf. abgiengen. Dem Blutflusse wurde zwar durch zweckmässige Mittel Einhalt gethan, aber dennoch konnte er nicht ganz unterdrückt werden, bis endlich eine Untersuchung vorgenommen wurde, bey welcher das Daseyn einer Mola offenbar wurde, von welcher sodann die Frau auch bald befreyet wurde. Ausser der Bestimmung des Unterschiedes zwischen einer Mola und einem Mutterpolypen findet man hier auch die Ursachen einer Mola angegeben. Der Vf. findet sie 1) in krankhafter Beschaffenheit der innern Oberfläche der Gebärmutter, 2) in einer schleimigten Anhäufung an derselben, 3) in unkräftigen männlichen Saamen, 4) in zu dichten und festen Häuten des Eychens, 5) darin, dass ein Ey, wenn es schon durch vorhergegangenen Coitus vom Eyerstock gelöset, und dadurch ein Theil der Gefässhaut des Eyes zerstört ist, sich nachher nur mit einem kleinen Theile derselben im Uterus anhängt, 6) dass Mann und Frau nicht zu gleicher Zeit den höchsten Grad der Wollust empfinden. Eine wahre Mola kann nach dem Vf. nur bey solchen Personen statt finden, die schon Beyschlaf gehalten haben, was man ohne solchen aus der Gebärmutter abgehen findet, hält der Vf. nicht für eine wahre Mola. Auf der dritten Tafel hat der Vf. diese Mola, und zwar Fig. 3. ganz und Fig. 4. durchschnitten, abgebildet, weil sich an derselben so deutlich zu erkennen gab, dass sie durch verhinderte Ausbildung der Frucht entstanden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 5. October 1801.*

## PHILOSOPHIE.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Kantische Blumenlese*, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für jedermann fasslich, interessant und lehrreich sind. — Nebst einer Abhandlung über den Wahrheitssinn und das Interesse an Wahrheit. Von *J. G. Rätze. Zweytes Bändchen.* 1801. VIII S. Vorr. u. 192 S. Text. 8. (12 gr.)

Auch in diesem zweyten Bändchen ist die Ausbeute für den Zweck einer gemeinfasslichen und lehrreichen Unterhaltung nicht unbedeutend ausgefallen. Wirklich enthalten auch die Kantischen Schriften einen Reichthum von Menschen- und Weltkenntniss; einen köstlichen Schatz der feinsten, treffendsten und originellsten Bemerkungen und Reflexionen über so viele und verschiedene Gegenstände aus dem Gebiete der Anthropologie, der Moral und Religion, der Aesthetik u. dgl. m., dergleichen man ihn in vielen Werken so mancher anderer Philosophen, die, als blofs speculative und metaphysische Denker, zunächst nur für die Zwecke der Schule philosophirten, vergebens suchen würde. Welcher unbefangene Freund und Kenner der Kantischen Werke wird nicht gern, und mit dem Gefühle einer gerechten Bewunderung und Hochschätzung des seltenen Tief- und Scharfblicks an dem geistreichen, fruchtbaren, und mit vielen Kenntnissen so reich ausgestatteten Denkers, in das Urtheil einstimmen, welches der verewigte *Garve* von den Kantischen Schriften fällt: „Dafs in ihnen ein Geist „der Menschen- und Weltkenntnifs lebe und sich rege, „der dieselben weit lehrreicher und anziehender ma„che, als die trockenen, obgleich (zum Theil) besser ge„schriebenen, Werke seiner Schüler." Das vor uns liegende zweyte Bändchen der Kantischen Blumenlese liefert, so wie das erste, die trefflichsten Belege zur Bestätigung des *Garve'schen* Urtheils über den, von dem philosophischen Gehalte des Systems unabhängigen, Werth der Kantischen Schriften; und der Herausgeber behauptet ganz recht, dafs jede Blume mit allen ihren Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten ein Ganzes für sich sey; ob sie auch etwas Harmonisches in dem kritischen Gefilde sey, dieses könne hier unentschieden bleiben.

Was die *Auswahl* der, in diesem Bändchen enthaltenen, Stellen betrifft: so ist dieselbe fast durchgängig dem Zwecke des Gemeinfasslichen und Interessanten angemessen. Nur an der *Anordnung* glauben wir es tadeln zu müssen, dafs der Herausgeber statt der von ihm beliebten Ordnung, die verschiedenen Stellen nicht lieber unter die *drey* Hauptfächer der Anthropologie, der Moral und Religion geordnet habe, wodurch unstreitig diese Lectüre an Brauchbarkeit noch gewonnen haben würde, besonders in Beziehung auf den *pädagogischen* Zweck, zu dem wir, dem eigenen Wunsche des Herausgebers zufolge, den Gebrauch dieser Sammlung geschickten Schullehrern und Hausinformatoren allerdings recht sehr empfehlen können.

Am Schlusse dieser Sammlung findet sich als Anhang eine eigene Abhandlung des Herausgebers über *den moralischen Wahrheitssinn* und *das Interesse für Wahrheit.* Wohl darf der Vf. auf die Beystimmung aller Gutgesinnten rechnen, wenn er unter andern hier behauptet: dafs unter den Edeln und Gesitteten wohl keiner so wenig an Freyheit, Moralität und Güte der menschlichen Natur glaube, um nur einen Augenblick an der Möglichkeit des Erwerbs eines lautern moralischen Wahrheitssinnes, d. i. des reinen, *aus Pflicht* entsprungenen Gefühls der Achtung für das moralische Gesetz, zweifeln zu können. Denn jeder Wohlgesinnte wird ohne Zweifel in seinem eigenen Herzen und Gewissen das gültigste und vernehmlichste Zeugnifs für die Wahrheit folgender Aeufserungen *Kants* über diesen Gegenstand (S. 10 u. 12.) finden: „Auf die Achtung für uns selbst, im „Bewufstseyn unserer Freyheit, wenn sie wohl ge„gründet ist, wenn der Mensch nichts stärker „scheut, als sich in der innern Selbstprüfung in „seinen eigenen Augen geringschätzig und verwerf„lich zu finden, kann nun jede gute, sittliche „Gesinnung gepfropft werden; weil dieses der be„ste, ja der einzige Wächter ist, das Eindrin„gen unedler und verderbender Antriebe vom Ge„müthe abzuhalten. — — Dieses Gefühl der Er„habenheit seiner moralischen Bestimmung öfters „rege zu machen, ist als Mittel der Erweckung „sittlicher Gesinnungen vorzüglich anzupreisen, weil „es dem angebornen Hange zur Verkehrung der „Triebfeder in den Maximen unserer Willkür ge„rade entgegenwirkt, um in der *unbedingten Ach„tung* fürs Gesetz die ursprüngliche sittliche Ord„nung unter den Triebfedern, und hiermit die An„lage zum Guten im menschlichen Herzen, in ih„rer Reinigkeit wieder herzustellen."

## *MATHEMATIK.*

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: Dr. *Johann Hieronymus Schröters*, königl. grosbritannischen Oberamtmanns, verschiedener Akademieen Mitglieds u. s. w., *Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen. Dritter Band.* 1800. *Erste Abtheilung.* mit 2 Kupfert. 186 S. *Zweyte Abtheilung.* mit 3 Kupfert. 235 S. 8.

Oder:

*Neueste Beyträge zur Erweiterung der Sternkunde,* von Dr. *Joh. Hier. Schröter* u. s. w. *Erste Abtheilung. Zweyte Abtheilung* u. s. w.

Auch diese neuern, zur wirklichen Erweiterung der Wissenschaft dienenden, astronomischen Beyträge, das Werk eines unserer berühmtesten, und mit den stärksten Sehwerkzeugen ausgerüsteten, Beobachters zeichnen sich, wie seine vorhergegangenen Arbeiten, durch wichtige Entdeckungen und durch neue scharfsinnige Anwendungen des Beobachteten gleich vortheilhaft aus. Die *erste Abtheilung* dieses dritten Bandes enthält: 1) *Untersuchungen über den* (bisher noch immer nicht genug gekannten) *Planeten Merkur.* Der Vf. schickt zuerst Beobachtungen dieses Planeten voraus, die er im J. 1780 zu Herzberg am Harze und zu Hannover, und seit 1788 zu Lilienthal angestellt hat; sie betreffen Merkurs Erleuchtungsgränze, und sein abfallendes Licht gegen diese Gränze, da der Planet immer schmäler erleuchtet schien, als er nach der Berechnung hätte erscheinen sollen. Darauf folgen: Beobachtungen des Vorübergangs des Merkurs vor der Sonne, am 7. May 1799, verglichen mit den vorhergehenden Vorübergängen vom 4. May 1786 und 5. Nov. 1789. Bestimmungen seines scheinbaren Durchmessers, im J. 1799 durch vorzüglich gute Projectionsmaschinen, und durch die zugleich verglichene Dauer des Vortritts, durch ähnliche Projectionsmessungen im J. 1789, und durch die Austrittsdauer von 1786. Alle diese verschiedenen Bestimmungen bestätigen sich untereinander vortrefflich, und geben für den scheinbaren Merkursdurchmesser am 7. May 1799 im Mittel 10″, 83, oder für den scheinbaren Durchmesser, so wie er aus der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne erscheinen würde, 6″, 02. Fernere Bemerkungen über die Kugelgestalt Merkurs, und den Mangel einer scheinbaren Abplattung desselben. Periode der Umwälzung des Merkurs um seine Achse, eine ganz neue Entdeckung, womit der Vf. die Astronomie von neuem bereichert hat. Diese Umwälzung näher zu bestimmen, diente ihm die Wahrnehmung, dass auf eine ähnliche Weise, wie bey dem Monde und der Venus, Merkurs südliches Horn zuweilen stark abgerundet, das nördliche hingegen mit vortretender scharfer Spitze erschien; die Periode der aus diesen Erscheinungen abgeleiteten Axendrehung fällt sehr nahe an 24 Stunden, und kann bis auf wenige Minuten als völlig genau betrachtet werden. Der Vf. zieht aus seinen zahlreichen, sehr ins Einzelne gehenden, Beobachtungen des Merkur noch weitere Folgerungen, in Ansehung der natürlichen Beschaffenheit der Oberfläche auf diesem Planeten. Aus mehrern von ihm gemessenen Höhen der Merkursberge ergiebt sich ein eigenes, merkwürdig übereinstimmendes, Verhältniss zwischen den grössten Gebirgshöhen des Mondes, der Venus und des Merkurs; zugleich erhellt, dass auch Merkur auf seiner südlichen Halbkugel die grössten Gebirge hat, ein Umstand, worin er mit dem Monde, der Venus und der Erde übereinstimmt. Ueber die Lage der Axe des Merkur: beträchtliche Neigung des Merkuräquators gegen die Ekliptik, und was daraus für die schleunige Abwechslung der Jahrszeiten auf diesem Planeten folgt. Beschaffenheit seines Dunstkreises, für dessen Existenz der Vf. auch einen Beweis aus einem von ihm selbst und mehrern andern beobachteten Ringe um den Merkur bey Durchgängen durch die Sonne führt; der Vf. sieht also diese Ringerscheinung für etwas Wirkliches, und nicht bloss für zufällige Täuschung an. Bewohnbarkeit des Merkur; Mässigung der Sonnenhitze auf diesem Weltkörper. In einem Anhange theilt der Vf. noch weitere bestätigende Beobachtungen der Rotationsperiode des Merkur mit; er setzt sie, denselben gemäss, noch genauer auf 24 Stunden und 4 bis 6 Minuten, doch näher an 6 Minuten; wahrscheinlich ist sie von 24 Stunden 5½ Minuten nicht viel verschieden. Zugleich werden einige andere Beobachtungen des Merkurs bey dem Vorübergange 1799 von *Wildt* und *Mayer* zu Göttingen angeführt. — 2) *Bemerkungen über zufällige Veränderungen fixer Lichtnebel.* Man weiss, dass mehrere Fixsterne ihr Licht periodisch verändern; die Beobachtungen führen aber auch auf zufälligen Lichtwechsel bey andern Fixsternen, der mit keiner festen Periode zusammen zu hängen scheint. Eine, auf ähnliche Art veränderliche, Lichtstärke hatte der Vf. schon ehedem bey den Jupiters- und Saturnstrabanten als Folge ihrer atmosphärischen Flecken wahrgenommen. Seit einigen Jahren bemerkte er solche irreguläre, an keine gewisse Periode gebundene, Lichtveränderungen auch in den fixen Lichtnebeln des Himmels (den sonst sogenannten Nebelflecken, die man unter den Fixsternen antrifft), vorzüglich aber in dem längstbekannten Nebel des Orions, und zwar nicht bloss in den darin befindlichen einzelnen Sternen, sondern im Lichtnebel selbst: neue helle Streifen und Punkte erschienen innerhalb desselben, ältere verschwanden; dass keine Täuschung dabey vorgegangen, dafür bürgen des Vfs. Genauigkeit im Beobachten und seine trefflichen Instrumente. Gleiche zufällige Lichtänderungen zeigte der von *Herschel* entdeckte merkwürdige Nebelring in der Leyer. Dergleichen unregelmässiges Wachsen und Abnehmen der Lichtstärke, das in lichten Nebelstrecken, wie bey einzelnen Fixsternen, Statt hat, läst an das von *Cassini* gleichfalls veränderlich gefundene Zodiakallicht, an den hellen 1572 plötzlich erschienenen, und bald wieder verschwundenen, Stern in der Cassiopeja, nebst andern verwandten Erscheinungen, denken. — Die *zweyte Abtheilung* enthält:

hält: *Beobachtungen des Kometen von 1799, nebſt weitern kometologiſchen Bemerkungen.* Der Komet, welcher hier dem Vf. zu dieſen zuſammenhängenden, mit der äuſserſten Sorgfalt angeſtellten, Beobachtungen, und zu eben ſo feinen, als tief in den Gegenſtand eindringenden, Unterſuchungen Anlaſs gegeben hat, iſt derjenige, den *Méchain* zu Paris am 7. Aug. 1799 entdeckt hat. Der Vf. fand ihn zuerſt am 29. Aug. deſſelben Jahrs. Die Beobachtungen des Vfs. betreffen übrigens nicht, wie ſonſt gewöhnlich, aſtronomiſch-mathematiſch beſtimmte Oerter des Kometen am Himmel, aus welchen alsdann die Elemente der Bahn gefunden werden, ſondern die natürliche Beſchaffenheit des Kometen, ſo wie ſie aus Wahrnehmungen mit den ſtärkſten Teleskopen ſich folgern lieſs, woraus noch weitere Schlüſſe über die wahrſcheinliche Natur der kometiſchen Weltkörper im Allgemeinen gezogen werden. Der Vf. fand bey jenem Kometen einen hellen, in der Mitte des ihn zunächſt umgebenden ſphäriſchen Lichtnebels liegenden, von dieſem aber ſehr deutlich abgeſonderten, Kern; und gegen dieſen Lichtnebel hatte wiederum der Schweif eine ſehr abſtechende Geſtalt, die zu verrathen ſchien, daſs der Schweif nicht zum Lichtnebel unmittelbar gehöre, ſondern von einer noch feinern Natur ſeyn müſſe. Er theilt eine Tafel der ſcheinbaren und wahren Durchmeſſer, ſowohl des Kerns als des Lichtnebels und Schweifs, vom 30. Aug. bis 19. Oct. mit, ſo wie dieſe Gröſsen aus den genaueſten Meſſungen, theils durch einen 13füſsigen, theils durch einen 27füſsigen Reflector von ihm gefunden wurden. In der Gröſse dieſer drey Abtheilungen der Kometenerſcheinung, die von dem Vf. durchaus unterſchieden werden, zeigten ſich ſehr merkwürdige Veränderungen, die keinen andern, als zufälligen Urſachen zugeſchrieben werden konnten, und öfters in einem Zeitraume von wenigen Tagen nach einander ſich ereigneten. Was insbeſondere den Kern betrifft: ſo behielt dieſer vom 29. Aug. bis 14. Sept. ein beynahe unverändertes und feſtes Gröſsenverhaltniſs, und ſein Durchmeſſer betrug am 14. Sept. noch 4″, 31, am 16. Sept. nur noch 2″, 88, am 18. Sept. 2″, 58, am 19. Sept. nur 1″, 98, ſo daſs er ſich augenſcheinlich verminderte; nach der Lage des Kometen, gegen Erde und Sonne zu urtheilen, hatte indeſs die ſchleunige Abnahme des Kerns zu dieſer veränderten Lage kein Verhältniſs, ſondern muſste die Wirkung ſchneller Veränderungen ſeyn, welche in der den Kern unmittelbar umgebenden Atmosphäre vorgingen, ſo wie hingegen die eben ſo auffallenden und ſchnellen Veränderungen der Gröſse und Ausdehnung bey dem Lichtnebel und Schweife ihren Grund in beſondern Modificationen ihres Glanzſtoffes haben muſsten. Daſs der Kern mit dem Lichtnebel nicht einerley Naturanlage haben könne, war ſchon daraus ſichtbar, daſs der Kern an Gröſse ſich gar nicht merklich änderte, während Lichtnebel und Schweif auf eine unregelmäſsige Art bis zur vierfachen Gröſse ihrer kaum wenige Tage zuvor beobachteten Ausdehnung anwuchſen. Der Kern ſcheint ein ſolider planetenartiger Körper zu ſeyn; ſein Durchmeſſer betrug bey dem Kometen 1799 im Mittel der Meſſungen gegen 373 geographiſche Meilen; eine Zeitlang ſchien der Kern eingehüllt und trübe, nachher wieder heller und gröſser, dann wieder verhüllt, je nachdem etwa der ihn zunächſt umgebende Dunſtkreis wechſelsweiſe ſich aufheiterte, oder verdickte, wozu die Annäherung des Kometen zur Sonne offenbar mitwirkte. Ob es nicht auch Kometen von ganz flüſſiger Natur geben könne, will der Vf. nicht gerade zu entſcheiden; nur will er wegen ſcheinbaren Mangels oder Undeutlichkeit eines ſoliden Kerns dieſen dem Kometen deswegen nicht ſogleich abgeſprochen wiſſen: verminderte Centralhelligkeit des Kometen und neblichte Geſtalt deſſelben, könnte auch bloſs Folge atmosphäriſcher Veranderungen und zufälliger Verhüllungen des Kometen ſeyn, ohne ein zuverläſsiges Merkmal abzugeben, daſs es gänzlich an einem Kerne fehlt. Der Vf. empfiehlt in Beurtheilung dieſes Umſtandes groſse Behutſamkeit, die insbeſondere nöthig iſt, wenn man mit wenig vergröſsernden Inſtrumenten beobachtet, die vielleicht überall nichts von einem Kerne zeigen, wenn zu gleicher Zeit deſſen Spuren durch ſtärkere Werkzeuge ſich nicht verkennen laſſen. Etwas demjenigen ähnliches, was der Vf. bey dem Kometen 1799 wahrgenommen, und was auch den atmosphäriſchen Fleckenveränderungen bey manchen Planeten ganz analog iſt, wurde, nach ältern Nachrichten, in Abſicht auf periodiſche Verhüllung und Aufheiterung des Kernflecken auch bey den Kometen von 1618. 1654. 1661 u. 1664 beobachtet. Des Vfs. Meynung geht daher am Ende dahin, „daſs wohl ſicher die meiſten Kometen mit einem ſoliden planetenähnlichen Kerne verſehen ſeyn dürften.“ Mehr Schwierigkeit hat, nach dem Vf., die Beurtheilung der Natur des ſphäriſchen Lichtnebels der Kometen und ihres Schweifes, zumal des letzten, der bekanntlich ſchon ſo manche grundloſe Hypotheſe veranlaſst hat. Der Vf. will ſich bloſs an den Leitfaden ſeiner Beobachtungen halten, und aus dieſen glaubt er mit einiger Wahrſcheinlichkeit folgende Schlüſſe ableiten zu dürfen. Der Lichtnebel und Schweif haben nichts von eigentlich atmosphäriſcher Beſchaffenheit an ſich; ſie ſind eine Art von fortdauerndem groſsen Meteor. Ihr unglaublich feines, der Zodiakalerſcheinung ähnliches, Licht, das keine merkliche Strahlenbrechung hat, muſs, allen Anzeigen nach, ein eigenthümlich ätheriſches, nicht bloſs reflectirtes Licht ſeyn; denn der verhältniſsmäſsig gegen den Lichtnebel ſo ganz kleine Kometenkörper, konnte nicht wohl einen Raum von 43 Billionen Cubikmeilen (ſo groſs war, nach den Meſſungen am 6. Sept., der körperliche Inhalt bloſs des ſphäriſchen Lichtnebels) mit ſeinen in Dampf aufgelöſten Dünſten ausfüllen. Die zufälligen, oft ſehr ſtarken Veränderungen, die in der Geſtalt und Gröſse des Lichtnebels vorgehen, ſcheinen ihren Grund in einer anziehenden Kraft des Kerns zu haben, wodurch die Lichtmaſſe des Nebels bald ſo, bald anders, modificirt wird; die ebenfalls veränderliche Geſtalt

ſtalt und Ausdehnung des Schweifes aber, die vibrirenden Bewegungen, augenblicklichen Verkürzungen und Verlängerungen deſſelben, ſeine Theilung in getrennte Lichtzweige, und andere dieſen ähnliche, nach ältern nicht ſo ſchlechthin zu verwerfenden Erzählungen beobachtete, Phänomene verrathen deutlich das Wirken einer ab- und fortſtoſsenden Kraft, die von der Sonne und dem Kometen vereint ausgehen muſs; denn daſs auch die Sonne an dieſer Wirkung Antheil hat, erhellt ſchon aus der längſt bekannten Bemerkung, daſs der Schweif jedesmal nach der Richtung durch den Kometen und durch die Sonne liegt. Die Art dieſer Wirkung, die ſich freylich nicht näher mit Sicherheit beſtimmen läſst, dürfte ungefähr ſo etwas ſeyn, wie das, was wir in unſerer telluriſchen Naturlehre Elektricität nennen, da die Erſcheinungen der letzten mit jenem oft ſonderbaren und auffallenden Anblick, den manchmal die Kometenſchweife darbieten, viel ähnliches haben. Elektricität iſt nichts anders, als die Kraft der Natur, welche den zerſtreuten Lichtſtoff zu Licht modificirt; wie dieſe Kraft auf unſere Erde wirkt: ſo ſehen wir ſie auf eine, zum Theil ähnliche, zum Theil verſchiedene Art, auch in den höhern Regionen einer Kometenbahn wirken. Auch das Nordlicht iſt eine hieher zu ziehende Analogie, die an Kometenſchweife erinnert. Der Vf. geht, indem er die oben angezeigten Analogieen verfolgt, noch einen Schritt weiter: er findet *fixe* kometenähnliche Kernnebel und ganze Nebelſchichten auch an dem Fixſternhimmel, und zwar von eben der Beſchaffenheit, daſs ſie, wie jene *irrenden* Lichtnebel der Kometen, zufälligen, öfters ungeheuer ſtarken Veränderungen unterworfen ſind. Im Lichtnebel Orions wuchs im Febr. 1800, nach des Vfs. Beobachtung, ein heller Kernpunkt plötzlich bis zu einem ſolchen Lichtglanze an, der dreymal ſtärker war, als er ihn vorher wahrgenommen hatte, nahm aber innerhalb 6 Tagen gleich ſchnell wieder bis zu ſeiner gewöhnlichen Gröſse ab; dieſe erſtaunenswürdige Veränderung ging in ſo kurzer Zeit in einem Raume des Himmels von 418 Millionen geographiſcher Meilen im Duchmeſſer vor. So findet alſo eben derſelbe Naturproceſs im Groſsen, wie im Kleinen, und unter den mannichfaltigſten Abwechſelungen Statt, und jener ätheriſche Lichtſtoff, deſſen verſchiedene Modification, hier näher an der Erde, elektriſche Erſcheinungen, dort Nebel und Schweife der Kometen bildet, und aus noch ungleich gröſserer Ferne im veränderlichen Lichte der Fixſterne und fixer Lichtnebel uns ſichtbar wird, iſt ein Verbindungsglied der ganzen Schöpfung.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. Bachmann u. Gundermann: D. *Alb. Henr. Matth. Kochen annotationum in Joannis Boanergae Teſtamentum* Faſcic. I. Gal. 6, 1. 1801. 37 S. 8. Der wiederholte Fehler, den ſich der durch ſeine, in den letzten Jahren zu Jena herausgegebenen, Schriften: „*Buchſtabe und Geiſt*" und „*Johannes Boanerges*," bekannte Vf., auch auf dem Titel dieſer Abhandlung hat zu Schulden kommen laſſen (da es offenbar nicht *Boanerges* im Plural, ſondern im Singular *Bar-Reges*, oder mit der Metatheſis *Bar-Erges* heiſsen ſollte), möchte leicht von der Sprachgelehrſamkeit deſſelben ein ungünſtiges Vorurtheil erregen: allein in der Schrift ſelbſt, worin er über den erſten Brief Johannis erklärende Anmerkungen zu ſchreiben angefangen, legt er eine gute Bekanntſchaft mit deſſen Sprache an den Tag, ob er ihm gleich hin und wieder, wie in ſeinen vorhergegangenen Schriften, manche ſeiner eigenen Ideen unterlegt. In dem Prologus S. 1—26. ſetzt er der kritiſchen Hermeneutik die pſychologiſche entgegen, das iſt, wie er ſie erklärt, die von Gott in jedes Menſchen Seele durch die Religion gepflanzte, als die Hauptſache, das N. T. recht auszulegen, die er auch die pragmatiſche Methode nennt, mit Belobung der moraliſchen Einleitung in das N. T. des Hn. Immanuel Berger, deren Befolger er die *πνευματικους* im Gegenſatz der *σαρκικων* nennt. Rec. dächte doch, nach dem wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauch hätte die Kritik es mit der Auslegung gar nicht zu thun, nicht einmal mit der Ueberſetzung; beide letzte aber mit des Schriftſtellers grammatiſch richtigem Sinn der Worte und Redensarten, wie mit ſeinem Sprachgebrauch und Zweck, wie bey jedem andern Schriftſteller, wobey von *σαρκικοις* und *πνευματικοις* die Rede gar nicht iſt, ſondern vom Sprachkenner, deſſen Arbeit um ſo viel ſicherer ſeyn muſs, je partheyloſer er iſt. Ein anders iſt pragmatiſche Nutzanwendung zu eigener oder anderer religiöſer Erbauung, der aber jene vorangehen muſs; ſonſt geräth die letzte leicht und oft auf Ideen und Empfindungen, die dem bibliſchen Schriftſteller nicht in den Sinn gekommen ſind. S. 26. hält der Vf. es für verdienſtlich, zwiſchen der Religion und dem philoſophiſchen Skepticismus Frieden und Uebereinſtimmung (??) zu ſtiften. 1. Joh. 1, 1. überſetzt er *απ᾽ αρχης* richtig durch Zeit der Stiftung des Chriſtenthums, doch iſt 2. Theſſ. 2, 13. keine hieher gehörige Parallelſtelle, da die Gemeine zu Theſſalonich nach Act. 17. eine der ſpäteſten vom Paulius geſtifteten iſt. Kap. 2, 14. heiſst *λογος του θεου εν υμιν μενων*, ſo wie c. 1, 1. *λογος της ζωης* nach dem Zuſammenhange die objective Lehre Jeſu ſelbſt überhaupt, nicht die Liebe zu Gott, die erſt, wie jede andere chriſtliche Geſinnung, aus der Annahme und Befolgung jener folgt. Rec. zweifelt, ob c. 1, 7. eben auf Joh. 6, 51—59. beſondere Rückſicht genommen ſey, und nicht vielmehr auf die Vorſtellungsart aus dem moſaiſchen *Cultus* des *καθαριζειν* von Vergebung vormaliger Sünden. Der Unterſchied von *αμαρτιαν εχειν* v. 8 und *ημαρτηκαμεν* v. 10. iſt auch nicht gehörig bemerkt. Jenes heiſst gewiſs nicht *vitam antea peractam ſumma deteſtatione digniſſimam eſſe*, ſondern ſündhaft, fehlerhaft ſeyn: letztes aber heiſst, wider Gottes des höchſten Geſetzgebers Urtheil leugnen, daſs bisherige geſetzwidrige Handlungen Sünde ſind, wodurch man Gott zum Lügner macht. So weit geht dieſer erſte Faſcikel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 6. October 1801.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Fuchs, Barrois u. s. w.: *Materia medica seu cognitionis medicamentorum simpliciorum epicrisis analytica*, auctore *F. Swediaur*, M. D. An VIII. XXVI und 510 S. kl. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Auch unter dem Titel:

HAMBURG, b. Campe: *Materia medica* etc. 1800.

Abermals eine Arzneymittellehre! Sind doch der Arzneymittellehren in der neueren Zeit so viele erschienen, dass man glauben sollte, es müsse dieser Zweig der Medicin jetzt grosse Vollkommenheit erreicht haben! — Und doch ist die Klage noch immer gerecht, dass die Arzneymittellehre als Wissenschaft noch gar sehr zurück ist. Noch immer fehlt es an einer richtigen und vollkommenen Erkenntniss der Bestandtheile der A. M., der animalischen Mischung, der Veränderungen, welche durch die Einwirkung der einzelnen A. M. in den lebenden menschlichen Körper hervorgebracht werden; noch immer sind die Gränzen der Arzneymittellehre nicht genau abgesteckt; zu viel wird noch sowohl aus der Naturgeschichte und Pharmacie in dieselbe übergetragen, als aus der allgemeinen Therapie anticipirt. Auch diese vorliegende Schrift trägt zur Erhebung der Arzneymittellehre zur Wissenschaft nichts bey; sie enthält eine Sammlung von einfachen Arzneymitteln, ohne alle Auswahl. Wir wollen den Leser mit dem Inhalte dieser Schrift kurz bekannt machen. In dem Conspectus macht der Vf. darauf aufmerksam, dass die Kräfte der A. M. oft sehr verschieden sich zeigen, je nachdem die Jahrszeit, in welcher sie gesammelt werden, die Gegend und der Standort derselben, die Art ihrer Trocknung und Aufbewahrung verschieden ist. Er verspricht, nächstens eine *Epicrisin analyt. medicamentorum praepar. et compos.* herauszugeben, da er sich in dieser Schrift bloss auf die *simplicia* einschränkt. Sodann findet man hier nicht nur das gewöhnliche Apothekergewicht, sondern auch das neue französische Gewicht und Maass angegeben.

Die Schrift selbst ist in drey Hauptabschnitte getheilt: I. Von S. 1 — 250. *Vegetabilia, eorumque praeparata*, sind in alphabetischer Ordnung vorgetragen. Die Methode des Vfs. ist wohl nicht vorzüglich. Ein Beyspiel wird dieselbe hinreichend zeigen: *Arnica montana. Flores (sine calice); herba; radix. Classis: Syng. O. Polyg. superflor. Perennis; alpina; in pratis montium* N. B. *Foliis ovatis, integris, nervosis. Officinis: Arnica. Gallis: Arnique. Germanis:* Arnika; Wolverley; Fallkraut. *Anglis: Arnica or german leopard's bane. Hispanis; Tobaco de montana. Qualitas: Heroica: odor virosus; sapor acris; aromaticus; amaricans. Virtus: Stimulans; diuretica: menagoga; errhina; antiseptica; resolvens. Usus infusi florum: asthenia; arthrodynia rheumatica; contusura; amaurosis; paralysis; epilepsia? amenorrhoea; ischuria paralytica. Radicis forma pulveris: diarrhoea, dysenteria; quartana, gangraena; synochus. Externus: ulcus malignum; sphacelus. Dosis Infusi florum in sacculo suspensorum: drachm. I — II — IV. ad ℔j aquae. Radicis pulv. gran. V — X.* N. B. *Cave ne flores substituantur aut misceantur floribus inulae dysentericae, hypochaeridis radicatae, aut maculatae; anthemis tinctoriae, aliisve floribus flosculosis.* II. Von S. 251 — 264. *Animalia, eorumque praeparata.* Auch in alphabetischer Ordnung nach gleicher Methode abgehandelt. III. Von S. 265 — 326. *Mineralia, eorumque praeparata.* Systematische Ordnung mit der alphabetischen vereiniget. Hier kommen folgende Hauptrubriken vor: 1) *Acida*, 2) *Alcalia*, 3) *Terrae*, 4) *Metalla*, 5) *Sales neutri*, 6) *Sales terrestres.* 7) *Praeparata metallica.* 8) *Sulfureta.* 9) *Sapones.* 10) *Inflammabilia.* 11) *Gaza.* 12) *Aqua et aquosa.* 13) *Frictiones corporis (?).* 14) *Electricitas (?).* 15) *Galvanismus (?).* Letztere drey Rubriken sind bloss dem Namen nach genannt. Dann folgt ein 8facher Index: 1) S. 327 — 348. *I. systematicus.* 2) bis S. 408. *I. nominum officinalium.* Die systematischen Namen sind immer dagegen gestellt. 3) bis S. 424. *I. anglicus.* 4) S. 434. *I. gallicus.* 5) Bis S. 444. *I. germanicus.* 6) bis S. 448. *I. hispanicus.* 7) bis S. 496. *I. virium.* Hier findet man ohne alle Rücksicht auf die Gesetze der logischen Eintheilung die Classen in bunter Reihe, z. B. *Acria. Adstringentia. Alexipharmaca. Amara. Antisyphilitica. Aromatica. Mucilaginosa. Narcotica* u. s. w. Endlich 8) bis S. 510. ein *Elenchus virium medicamentorum juxta Systema Zoonomiae E. Darwin.*

## GESCHICHTE.

DUBLIN, b. Milliken u. b. Stokdale in London: *Memoirs of the different Rebellions in Ireland from the Arrival of the English, with a particular Detail of that, which broke out the 23. of May 1798. the history of the Conspiracy which preceded it, and the Characters of the principal actors in it*, by Sir *Richard Musgrave.* 1801. 636 S. nebst einem Anhang von 166 S. u. 10 Karten u. Plan. 4. (11 Rthlr.)

Wir haben den ausführlichen Titel ganz abgeschrieben, um unsern Lesern des Vfs. Plan anschaulicher zu

zu machen, den er in dieſer weitſchweifigen, mit einzelnen oft unbedeutenden Details überladenen, Chronik auszuführen ſucht. Wer die häufigen Unruhen und Rebellionen, welche Irland vorzüglich ſeit der Reformation zerrütteten, nicht ſchon aus andern Werken kennt, wird hier nicht die erwartete Belehrung finden. In der Einleitung, wo jene Auftritte entwickelt werden ſollen, vertieft Hr. *Musgrave* ſich in Unterſuchungen über die Einführung des Chriſtenthums in Irland, die Verbindung der irländiſchen Geiſtlichen mit der römiſchen Kirche, die päpſtlichen Anmaſsungen im Mittelalter, und die Bannbullen, die Rom in neuern Zeiten gegen proteſtantiſche Regenten öffentlich und insgeheim ausgehen lieſs. Dieſe oberflächlichen Discuſſionen verbrämt er mit Citaten aus der Bibel, Cicero, Juvenal, Plutarch und andern Schriftſtellern, und vergiſst darüber die Veranlaſſung, den Fortgang und das Ende früherer Rebellionen zu beſchreiben. Die Unruhen unter der Regierung der Königin Eliſabeth, an denen Spanien ſo thätigen Antheil nahm, und das bekanntere irländiſche Blutbad von 1641 werden in einigen Zeilen abgefertigt, und darin nur das Allerbekannteſte wiederholt. Für die Beſchwerde, hingeworfene Thatſachen oder kleinliche Details zu leſen, wird man, obgleich der Vf. mancherley ungebrauchte Quellen vor ſich hatte, höchſt ſelten durch neue Darſtellung der hier behandelten Gegenſtände entſchädigt, dergleichen er aber vielleicht zufälliger Weiſe, am Ende der Einleitung mitzutheilen beliebt hat. Noch 1729 erſuchte die katholiſche Geiſtlichkeit dieſer Inſel, die überhaupt alle dortigen Unruhen, wenn nicht ganz bewirkt, doch immer thätig befördert und unterhalten hat, den Papſt, ihnen durch eine Bulle Freyheit zu ertheilen, durch Ablaſs Geld zuſammen zu bringen, um den Prätendenten auf den Thron zu erheben, und Georg II. nebſt ſeiner königlichen Familie auszurotten, und erhielten ſie. Jeder gemeine Irländer, der alle Sonntage fünf Vaterunſer nebſt andern Gebeten herſagte und zwey engliſche Pfennige bezahlte, erlangte vollkommne Vergebung der Sünden. Die Pfarrer wurden verpflichtet, das eingenommene Geld getreu zu berechnen, auch zur Ausführung des Plans 5 Pf.St. zu erlegen, und dieſs Geld ward wirklich von beſondern Perſonen, die der Prätendent in jeder Provinz verordnet hatte, für deſſen Rechnung gehoben.

Da Irland vor der letzten Rebellion durch Räuberbanden unter verſchiedenen Benennungen häufig beunruhigt wurde, welche bey den milden Geſinnungen der Regierung, oder vielmehr bey ihren zaghaften, nie durchgreifenden Maasregeln und den Machinationen einzelner Groſsen, welche dergleichen blutdürſtige Empörer zu ihren Parlamentsabſichten benutzten, auch wohl aus Religionseifer von der verdienten Strafe befreyeten, nie ganz unterdrückt wurden: ſo ertheilt der Vf. von dieſen frühern Zuſammenrottirungen einige Nachricht. Ob dieſe gleich eine beſſere Ueberſicht von dem Charakter der gemeinen Irländer, und des Urſprungs dieſer landverderblichen Verbindungen enthält, als die darauf folgende Geſchichte der letzten Rebellion: ſo finden wir doch nur hauptſächlich eine Menge einzelner Mordthaten, Räubereyen, Religionsverfolgungen und unmenſchliche Ausbrüche des empörendſten Partheyhaſſes an einander gereihet, welche er von einer jeden Grafſchaft wiederholt. Dieſe vielen kleinen Details ſchildern zwar den Vf. als einen treuen Sammler der abſcheulichſten Greuelſcenen; ſie ſchrecken aber jeden Leſer ab, der unter dieſen Unmenſchen und deren Opfern nicht die Schickſale ſeiner Freunde oder Bekannten zu erfahren wünſcht, eine ſo ekelhafte Regiſtratur der ärgſten Barbareyen auch nur durchzublättern. Hierauf werden die Verbindungen beſchrieben, welche vor der letzten Rebellion Irland beunruhigten, und unter dem Namen der Whiteboys, Defenders, oder der vereinigten Irländer, die bisherige Verfaſſung mehr oder weniger umzuſtürzen ſuchten. Die ſogenannten Whiteboys formirten ſich während des ſiebenjährigen Krieges, und wurden durch franz. Emiſſarien aufgehetzt, die Loyaliſten auszuplündern; auch erwartete Frankreich bey der vorhabenden Landung in Irland von dieſen Böſewichtern unterſtützt zu werden. Ihre Anführer waren urſprünglich franzöſiſche Officiere, die unter der irländiſchen Brigade gedient, auch dem König von Frankreich und dem Prätendenten den Eid der Treue geſchworen hatten. Nach geendigtem Kriege erhielten ſie andere Befehlshaber, ſetzten aber, des Raubens gewohnt, ihr Unweſen fort. Mitten unter den Ausbrüchen des roheſten Fanatismus, wird des berühmten Burkes Lebensbeſchreibung eingeſchaltet. Die ſo bekannten irländiſchen Freywilligen veranlaſste der nordamericaniſche Krieg, da Frankreich abermals jene Inſel mit einer Landung bedrohete, und die Regierung den Einwohnern erlauben muſste, gegen den Feind die Waffen zu ergreifen. Jede Grafſchaft, jeder Diſtrict, brachte damals freywillige Vertheidiger des Vaterlandes zuſammen, die von der brittiſchen Regierung ohne Unterſchied der Religion mit Waffen verſehen wurden. Dieſe durch die ganze Inſel zerſtreute Miliz ging nach geendigtem Kriege nicht auseinander, ſondern vereinigte ſich genauer, hielt Verſammlungen, wozu jedes beſondere Corps Deputirten ſchickte, und fing an, die Landesverfaſſung zu reformiren. So übergaben ſie ſchon 1783 dem Parlamente eine Petition, die römiſch-katholiſchen Irländer wahlfähig zu machen. Ihre erſten Anführer waren vermögende, gutgeſinnte und redliche Leute, als dieſe aber nach überſtandener Gefahr ihr Commando niederlegten: ſo nahmen Glücksritter, unruhige Köpfe und Misvergnügte ihre Plätze ein, und auf dieſe Art ward der berüchtigte Napper Tandy einer von dieſen Anführern, welche vorzüglich Katholiken bewaffneten, und ihnen die Grundſätze beybrachten, welche ſpäterhin von ihnen zum ſchrecklichen Ruin des ganzen Landes ausgeübt wurden.

Die ſogenannten Defenders entſtanden zufällig 1784 bey Gelegenheit einer Boxparthie in der Grafſchaft Armagh. Dort balgten ſich ein Reformirter und ein

ein Katholik; der erste ward überwunden, und abermals in einem zweyten Kampf, worauf die Anhänger beider Streitenden ansingen sich zusammen zu rottiren, und in hellen Haufen einander zu befehden. Die Katholiken nannten sich Defenders, weil sie einem leeren Gerüchte traueten, sie würden sämmtlich von den Protestanten ermordet werden. Nun griffen die zahlreichen Katholiken in allen Grafschaften zu den Waffen, stellten ordentliche Wachen aus, und organisirten ihre Haufen nach neufranzösischen Grundsätzen. Jeder, der unter dieser Nationalmiliz aufgenommen wurde, musste die Ausrottung der Protestanten, der neuen französischen Republik alle mögliche Hülfe, und Abschaffung der irländischen Verfassung schwören. Diese Defenders verübten seit 1791 überall die grössten Grausamkeiten, mordeten die Protestanten in ihren Wohnungen, zündeten diese an, und zogen in bewaffneten Haufen umher.

Da die Obrigkeit, aller Strafbefehle ungeachtet, nicht ganz diese Räuberhorden unterdrücken konnte: so vereinigten sich die Protestanten unter dem Namen Oranier (Orangemen) gegen sie. Diess vermehrte aber nur die Erbitterung der Defenders, und ein jeder Protestant ward von ihnen für ein Glied dieser Verbindung gehalten und als Feind behandelt. Ausser einigen andern Verbindungen der römisch katholischen Einwohner, welche 1793 fast alle Vorrechte der Protestanten erhielten, ausser dass sie nicht Parlamentsglieder werden konnten, und von etwa dreissig Staatsbedienungen ausgeschlossen wurden, beschreibt Hr. *M.* noch die allmälige Ausbreitung der vereinigten Irländer, welche auch Reformirte in ihre Gesellschaft aufnahmen, sich mit den Defenders vereinigten und die Absicht hatten, Irland ganz von der englischen Herrschaft zu befreyen. Sie standen mit der französischen Regierung in vertraulicher Verbindung. Der bekannte Rabaud de St. Etienne kam 1792 persönlich nach Irland, um die angefangene Revolution zu beschleunigen, und die Verbündeten feyerten öffentlich die Eroberung der Bastille, den Rückzug der Alliirten aus Champagne und die polnische Revolution. Ihre aufrührerische Plane und Beschlüsse verbreiteten sie in öffentlichen Blättern. Paynes Menschenrechte wurden bey tausenden unter dem Pöbel vertheilt, und viele Geistliche predigten gegen die Verordnungen, wodurch alle geheimen und öffentlichen Versammlungen verboten wurden. Da die Regierung mit den wenigen Truppen die sich schnell verbreitende Gährung nicht dämpfen konnte: so befahl sie 1796 die Bewaffnung der Loyalisten. Diese wurden nach den Grafschaften und Hauptdistricten in mehrere Corps vertheilt; und als 1798 die Rebellion wirklich ausbrach, konnte sie sich auf den Beystand von 40,000 treuen Anhängern verlassen; doch fanden sich unter diesen auch viele Verräther, welche die irländische Union gegen England beschworen hatten. Dagegen errichteten die Verschwornen unter der Hand Compagnien und Bataillons, wählten ihre Anführer, und ernannten ein eigenes militärisches Directorium, um bey der erwarteten Landung der Franzosen zweckdienliche Maasregeln zu ergreifen. Jeder von den vereinigten Irländern musste sich Feuergewehr anschaffen, und für die übrigen wurden zum Theil öffentlich in Dublin und andern Orten Piken geschmiedet. Eine Menge dieser Waffen fielen schon 1797 den königlichen Befehlshabern in die Hände; auch bot die Regierung allen denen Verzeihung an, welche ihre Waffen ausliefern würden. Diese und andere Mittel, den Aufruhr zu stillen, wurden im Unterhause zu Dublin als dem gemeinen Besten schädlich vorgestellt, und der bekannte Grattan wagte es in dieser Versammlung zu behaupten, die Regierung habe durch übertriebene Strenge die *friedlichen, gutgesinnten* Unterthanen gezwungen, zur Selbsthülfe die Waffen zu ergreifen. Weil die katholischen Theologen wegen Aufhebung der Klöster in Frankreich ihre Studien nicht fortsetzen konnten, stiftete die Regierung 1795 ein eigenes Collegium für 200 zu katholischen Geistlichen bestimmte junge Irländer; zur ersten Einrichtung bewilligte das Parlament 40,000 Pf., und zur jährlichen Unterhaltung 8000 Pf. Die meisten von diesen Zöglingen ergriffen hernach die Waffen, und selbst der Director dieser Anstalt las im Lager der Rebellen öffentlich Messe, obgleich unter ihnen Messpriester in Menge vorhanden waren. Jene vorhergenannten friedlichen, gutgesinnten Unterthanen versprachen 1797 den Directoren in Frankreich durch ihren Agenten, alle Ausrüstungskosten für den zu leistenden Beystand zu erstatten, und dazu sollten die protestantischen Kirchengüter und die Besitzungen der Loyalisten verkauft werden. Die Häupter der Rebellion konnten aber mit den Pariser Directoren über die Zahl der Landungstruppen sich nicht vereinigen. Frankreich wollte ein ansehnliches Heer nach Irland schicken, um diese Insel für sich zu erobern. Die Rebellen verlangten aber nur 5 bis 10,000 Mann nebst 40,000 Gewehren und versuchten Officieren, um der Herrschaft der Engländer ein Ende zu machen. Die Zahl ihrer Helfershelfer war ansehnlich genug. Denn nach einem Verzeichniss, welches Lord Fitzgerald kurz vor Ausbruch der Rebellion circuliren liess, waren in den drey Provinzen, Ulster, Leinster und Münster 279,896 Verschworne bewaffnet. Diese Menge vermehrten sie noch durch Verführung der englischen Soldaten, welche durch Geschenke und Versprechen zur Desertion verleitet wurden, oder wirklich im Dienst der Engländer blieben, um beym ersten Angriff der Rebellen zu ihnen überzugehen. Doch in der Kriegscasse waren 1798 nicht mehr als 1485 Pf. vorhanden, daher die Häupter der Rebellen Anleihen in Frankreich oder Spanien zu machen suchten.

Die Geschichte der wirklichen Rebellion, welche den 23. May 1798 in allen Theilen von Irland ausbrach, nimmt 400 Quartseiten ein; anstatt aber den Gang derselben in den verschiedenen Grafschaften, die vornehmsten Gefechte und Niederlagen nebst dem Ende derselben darzustellen, besteht das Ganze nur aus einem

einem trocknen, unzusammenhängenden Register einzelner Gefechte, Mordthaten, Räubereyen, und erzählt die Bekenntnisse der Ueberwiesenen, deren Bestrafung und andere Particularien, welche das Ganze mehr verwirren, als aufklären, und den geduldigsten Leser abschrecken, sich in ein undurchdringliches Labyrinth der schändlichsten Verräthereyen, Niedermetzelung unschuldiger Protestanten, grausamer Behandlung gefangener Lojalisten, Mordbrennereyen, und der Geschäftigkeit der katholischen Geistlichen bey diesen Mordscenen zu verlieren. Letztere führten häufig die Bluthunde an, erhitzten sie durch fanatische Predigten gegen die Ketzer, oder suchten den rohen abergläubischen Pöbel durch Gaukelspiele zu bethören, dass sie gegen die ketzerischen Kugeln unverwundlich wären. Da wir unmöglich diese und andere Barbareyen hier wiederholen können, und einzelne Proben der Religionswuth eines fanatischen Pöbels, die Uebersicht dieses blutigen Bürgerkrieges nicht erleichtern: so begnügen wir uns, noch folgendes zu bemerken. Die Rebellion griff dadurch immer weiter um sich, dass die englischen Befehlshaber den ärgsten Aufrührern, wenn sie ihre Gewehre ausgeliefert und ihren vorigen Verbindungen entsagt hatten, zu sehr traueten, und oft zu schonend verfuhren, wo sie nachdrücklich hätten strafen sollen. Nach dem Plan der Verschwornen sollte die Rebellion in Dublin zuerst ausbrechen, und sich von hier durch das ganze Reich ausbreiten, um alle Protestanten und Lojalisten zu ermorden. In der Stadt selber hatte sich eine Menge Katholiken bewaffnet, die vom platten Lande beym wirklichen Aufstande mächtig verstärkt werden sollten. Alle katholischen Dienstboten beiderley Geschlechts, waren mit den Rebellen verbunden, um ihre Herrschaften zu ermorden, so bald das Kastell von Dublin überrumpelt, und die Gefängnisse erbrochen wären. Allein die Stadt ward gerettet, weil vor dem gesetzten Termin einige Hauptanführer unter andern Lord Fitzgerald arretirt wurden, und die Besatzung nebst der Bürgermilitz auf ihrer Hut waren. Die Landung der Franzosen bey Killala den 22. Aug. 1798 ist so sehr mit andern Rebellionsgreueln verwebt, dass man kaum den Anfang und das Ende dieser verunglückten Unternehmung heraus finden kann. Neue Aufschlüsse über dieselbe haben wir nicht gefunden, und der Vf. stimmt im Ganzen mit den darüber schon bekannten Pamphlets überein. Das ganze Hülfscorps bestand aus etwa 1500 Mann, und statt der versprochenen 100.000 Gewehre, hatten sie nur 5500 am Bord. Mit den Rebellen zerfielen diese Hülfstruppen bald, weil sie solche am Plündern und Niedermetzeln der Protestanten hinderten, auch ihre Bigotterie verspotteten. Einer von den Befehlshabern sagte: Er habe den Papst aus Rom vertrieben, und wundere sich, ihn so thätig in Irland wieder zu finden. Daher verliessen die Rebellen auch ihre Freunde Haufenweise, und die Franzosen mussten auf den Märschen ihre Alliirten ordentlich bewachen, um die Desertion zu verhindern.

Da der Vf. nicht eigentlich versprochen hat, das Ende dieser Rebellion zu behandeln: so erfährt der Leser nicht, wie die Aufrührer in den verschiedenen Graffschaften bezwungen oder aus einander getrieben wurden. Er begnügt sich bloss, nachdem er die Verbannung einiger Hauptrebellen erwähnt hat, anzuzeigen, dass die Regierung im September 1798 einen Generalpardon bekannt machen lassen, dass dadurch aber die Räubereyen in den entfernten Graffschaften nicht ganz aufgehört hätten. Die Anhänge bestehen aus einzelnen Verhören der Staatsverbrecher, aufgefangenen Beschlüssen der aufrührischen Volksversammlungen und andern die Rebellion betreffenden wichtigen und unwichtigen Papieren. Ungeachtet der Vf. seine vorhergehende Geschichte hinlänglich mit Herzählung einiger tausend Frevelthaten angefüllt hat: so enthält der Anhang doch noch eine reichliche Nachlese ähnlicher Greuel von einzelnen Graffschaften.

Die beygefügten Karten bestehen aus Darstellungen der ganzen Insel und einiger Graffschaften, Grundrissen verschiedener Städte und Plane solcher Gegenden, wo Hauptgefechte mit den Rebellen gehalten wurden. So vieles auch Hr. *Musgrave* voraussetzt, weil er für Irländer schrieb, denen die Maassregeln der Regierung vor oder nach dem Aufstande bekannt waren, oder diese leicht im Zusammenhange erfahren konnten, und so wenig er auch für die Uebersicht des eigentlichen Ganges der Rebellion gesorgt hat: so kann ein künftiger Geschichtschreiber derselben aus diesen Memoiren doch einzelne interessante Materialien zu Tage fördern.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Sommer: *Le petit Paysagiste*; ou Collection de Paysages tant coloriés que noirs. Ouvrage utile pour la Jeunesse qui veut s'exercer dans le Dessein ou dans la Broderie. 1 — 4. Cahier. quer 8. Jedes Heft hat 8 bunte und eben so viel schwarzabgedruckte Blätter. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ist nichts anders, als *der kleine Landschaftsmaler* (A. L. Z. 1801. Nr. 239.) mit einem französischen Titel versehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 7. October 1801.*

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Roch u. Comp.: *Briefe über die Wissenschaftslehre. Nebst einer Abhandlung über die von derselben versuchte Bestimmung des religiösen Glaubens.* Von *Wilh. Traugott Krug.* 1800. 138 S. 8. (12 gr.)

Die Wissenschaftslehre ist bisher mehr gepriesen und als das einzig mögliche System der Philosophie empfohlen, als von Denkern auf eine gründliche und unbefangene Weise geprüft worden. Desto verdienstlicher ist, neben Hn. *Fischhaber's* Werke, diese Unternehmung des Hn. K., die auf eine solche Art ausgeführt ist, dass sie nicht weniger den Dank des Publicums als des Urhebers und der Freunde der Wissenschaftslehre verdient, weil der Ruhm, den sie bisher unter diesen erlangt hat, auf einen unsichern Besitzstand sich gründet, so lange Zweifel und Einwürfe mehr abgeschreckt, als durch gleiche Waffen bestritten und besiegt worden sind. Nur durch freye Mittheilung der Urtheile kann ausgemacht werden, ob die Wissenschaftslehre ein Gewinn für das Reich der Wahrheit und ein Gemeingut der Menschheit sey. Der Vf. dieser Briefe hat alles erfüllt, was sich von einem philosophischen Prüfer, dem es blos die Wahrheit gilt, gefodert werden kann; er behandelt die Wissenschaftslehre mit der ihr gebührenden Achtung, läst den Verdiensten des Erfinders derselben Gerechtigkeit wiederfahren, setzt ihr nicht gehässige Folgerungen, sondern Gründe entgegen, welche nicht aus dem Systeme seiner eigenen Ueberzeugungen, sondern wie es der ächten Skepsis ziemt, aus dem geprüften Systeme selbst hergenommen sind; die Kälte und der ruhige Gang der Untersuchung beweisen endlich unwidersprechlich, dass er von reiner Wahrheitsliebe beseelt, dieser Prüfung sich unterzog. Mit Recht durfte er daher auf eine ähnliche Behandlung Rechnung machen; sollte sie ihm aber, wie es fast scheint, nicht zu Theil werden, so erklärt er, die Untersuchung über die Wissenschaftslehre, welche diese Briefe nur einleiten sollten, ganz aufzugeben, weil aus einer Fehde, die mit leidenschaftlicher Hitze geführt wird, selten etwas Gutes herauskomme.

In dem ersten Briefe erklärt der Vf., worin er mit der Wissenschaftslehre übereinstimmt, und dass er den Idealism, der in der Wissenschaftslehre aufgestellt ist, als philosophische Theorie darum nicht für gefährlich halte, weil er, selbst nach dem Geständniss des Gegners, nie ins Handeln übergeben oder zur Denkart werden kann. Im zweyten zeigt er, dass dem Idealismus nicht der Dogmatismus, sondern der Skepticismus entgegengesetzt, und dass er selbst eine Art des Dogmatismus im weitern Sinne sey. Der dritte beantwortet die Frage: ob ein praktisches Interesse für das System der Wissenschaftslehre entscheide, da nach ihrem eigenen Geständniss, der transcendentale Idealist seinen Gegner eben so wenig, (wenigstens nicht indirect) als dieser jenen widerlegen könne? Diese Frage wird verneinet, weil die absolute oder totale Selbstthätigkeit des Ichs durch den Idealismus nicht mehr gerettet werde, als durch das entgegengesetzte System, in so fern die Schranken, innerhalb welchen das Ich handeln müsse, nach jenem zwar von dem Ich herrühren, das Ich sich dieselben aber nicht mit Freyheit und Willkür, sondern nach einem immanenten Gesetze seines eigenen Wesens, durch ein Naturgesetz seiner eigenen Natur setze. „Ob ich durch die Nothwendigkeit meiner eigenen Natur auf gewisse Weise beschränkt bin, oder durch die Nothwendigkeit einer Natur ausser mir, das ist im Grunde völlig einerley. (Dieses möchte doch nicht so ausgemacht seyn). Genug ich bin beschränkt, ich handle auf eine gewisse Weise nothwendig, ich muss so handeln, und kann nicht anders handeln; ich handle also nicht absolut, nicht in jeder Hinsicht selbstständig, mag jener Drang und Zwang herkommen, woher er wolle.“ Der Idealismus kann aber auch durch keine Gründe als in praktischer Absicht nothwendig vorgestellt werden. „Der Philosoph, als solcher, hat keine Pflicht, sondern nur als Mensch. Als Philosoph sucht er lediglich Wahrheit, sie ist ihm das Höchste und Letzte, deren Interesse alles übrige weichen muss; Wahrheit aber ist ihm nur das, wovon er sich überzeugen kann.“ Mit jeder philosophischen Theorie kann in der Praxis ein guter Wille, eine moralische Gesinnung bestehen. Und wenn selbst der entschiedenste Idealist nach dem eigenen Geständnisse der Wissenschaftslehre, sobald es zum Handeln kommt, Realist ist, wie könnte es der Pflicht entgegen seyn, auch im Denken Realist zu bleiben? Vierter Brief. Auch für das speculative Interesse ist durch den transcendentalen Idealismus nichts gewonnen. Wie ein wirklicher Zusammenhang zwischen den Vorstellungen und den nach dem gemeinem Bewusstseyn als real angenommenen Dingen statt finde, kann der Realist freylich nicht erklären, sondern nur voraussetzen, als durch das Gefühl der Nothwendigkeit gewisser Vorstellungen und ihrer Beziehung auf gewisse Objecte bestimmt. Den transcendentalen Idealisten drückt zwar diese Unbegreiflichkeit nicht, denn er hebt jenen reellen Zusammenhang schlechthin auf; aber macht er

er die Sache selbst, die Nothwendigkeit gewisser Vorstellungen und ihrer Beziehung auf Objecte, auch nur um ein Haar begreiflicher? Die Aussenwelt und deren Bestimmtheit, wird aus den ursprünglichen Schranken des Gemüths und deren Bestimmtheit abgeleitet. Da aber die Wissenschaftslehre eingesteht, dass diese Bestimmtheit unserer Beschränkung nicht weiter abgeleitet werden könne, und mithin hier alle Deduction ein Ende habe: so wird uns im Systeme des transcendentalen Idealismus, anstatt jener Unbegreiflichkeit, eine andere noch weit grössere Unbegreiflichkeit, und zwar als Erklärungsgrund dessen, was nach jenem ersten Systeme unbegreiflich blieb, gegeben. „Wie das sich selbst setzende Ich sich selbst Schranken setzen könne; warum es sich Schranken setze, da es doch auch vermöge seiner Natur gedrungen ist, nach Unendlichkeit zu streben, wie und warum es sich gerade so und nicht anders beschränke, mithin gerade diese und keine andere Vorstellungen von der Aussenwelt sich mache — alles diess ist nach dem eigenen Geständniss der Wissenschaftslehre durchaus unbegreiflich, so unbegreiflich, dass sie es sogar für unsinnig erklärt, nur nach einer weitern Erklärung zu fragen. Soll man also um einer Unbegreiflichkeit willen den Standpunkt des gemeinen Bewusstseyns verlassen, und sich in einen andern versetzen, wo die Unbegreiflichkeit nicht aufgehoben, sondern nur um einen Schritt weiter hinausgeschoben wird, am Ende aber die Hauptsache eben so unerklärt als zuvor bleibt?" Daraus folgt nun von selbst, dass das Problem, welches sich die Wissenschaftslehre zu lösen vorgesetzt hatte, weder in der neuen noch in der alten Darstellung gelöst worden. In dem letzten Briefe erwähnt der Vf. noch des Streites: ob die Vernunftkritik und die Wissenschaftslehre einstimmig sey oder nicht, zu dessen Entscheidung er einige Momente auseinandersetzt.

Auf diese Briefe folgt die auf dem Titel erwähnte Abhandlung, welche früher als die Briefe aufgesetzt und schon völlig abgedruckt war, als Fichtes Appellation an das Publicum erschien. Daher noch ein Anhang, der sich darauf bezieht. Ungeachtet jener Streit beygelegt ist: so ist doch die Herausgabe dieser Abhandlung nicht überflüssig, da sie, wie die Briefe, durch Deutlichkeit, Präcision und den ruhigen Gang der Untersuchung zur Erörterung eines so wichtigen Gegenstandes, als der in Frage gekommene ist, gewiss um so eher beytragen wird, als der jetzige Zeitpunkt für solche Untersuchungen günstiger geworden ist. Die Abhandlung widerlegt die in den beiden bekannten Aufsätzen des philosophischen Journals aufgestellte Bestimmung des religiösen Glaubens: *es sey der Glaube an eine göttliche d. i. moralische Weltordnung oder Weltregierung;* und diese *moralische Weltordnung sey das Göttliche, oder die Gottheit selbst.* Es wird die Frage aufgeworfen: liegt in der praktisch reflectirenden Vernunft, aus welcher der Begriff einer moralischen Weltordnung entspringt, wirklich kein Grund, aus jener Ordnung herauszugehen, d. h. sich über den blossen Begriff derselben zu erheben, und einen vernünftigen Urheber derselben als ein selbstständiges d. h. von der Weltordnung verschiedenes Wesen anzunehmen? und gezeigt, dass sie aus dem Standpunkte des gemeinen Bewusstseyns, der hier, nicht der idealistisch transcendentale, anzunehmen ist, verneinet werden müsse; dass der Begriff von Gott als Ursache der Welt und Substanz in praktischer Hinsicht nicht widersprechend sey, wenn man nur zwischen dem reinen und dem schematisirten Verstandesbegriff unterscheide; dass es endlich dem praktischen Interesse nicht entgegen, sondern vielmehr angemessen sey, einen Urheber der moralischen Weltordung anzunehmen. In Ansehung der letzten Erklärung Fichtes, in seiner Appellation und Verantwortung: er verstehe unter Substanz ein in Raum und Zeit (mithin) sinnlich existirendes Wesen; er behaupte also, wenn er der Gottheit die Substanzialität und Existenz abspreche, nichts weiter, als Gott sey keine Materie, muss man wohl dem Vf. beystimmen, wenn er S. 118. sagt: man kann sich auf der einen Seite kaum enthalten, auszurufen: *quel bruit sur une omelette?* — auf der andern aber zu fragen: ob nicht Hr. Fichte selbst an diesem Lärmen Schuld war? warum er sich nicht gleich so bestimmt und deutlich über den Sinn seiner Worte erklärte, da er voraussehen musste, dass sie Anstoss erregen würden? und warum er endlich diese Lehre als eine *neue* der Wissenschaftslehre eigenthümliche Theorie des religiösen Glaubens ankündigte?" Die weitere Ausführung dessen, so wie die Prüfung des Forbergischen Paradoxon, „die Religion könne eben sowohl mit dem Polytheismus als dem Monotheismus bestehen," müssen wir dem Leser zum Nachlesen überlassen, der aus dem wenigen, was wir angeführt haben, von selbst auf das Interesse dieser kleinen Schrift schliessen wird.

## *MATHEMATIK.*

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Taschenbuch für Freunde und Liebhaber der allgemeinen Weltkunde* auf das Jahr 1801. (von *J. H. Fritsch*, Pastor in Quedlinburg). 1801. 360 S. 8. Mit 4 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., der sich unter der Vorrede genannt, und auch schon zu *Bode's* astronomischen Jahrbuche und *von Zach's* Monatlicher Correspondenz Beyträge geliefert hat, gab 1798 und 1799 ähnliche Taschenbücher heraus. Der gegenwärtige Jahrgang 1801 soll, nach des Vf. Absicht, als Fortsetzung der beiden genannten angesehen werden, und besteht eben so, wie jene, aus zwey Abtheilungen. Die erste enthält *das Vornehmste vom Himmelslaufe für das J. 1801.* Zuerst vom Laufe der Planeten, von der Erde gesehen, mit Angabe der Sterne, wo sie aufzusuchen sind, und beygefügten kleinen Sternkarten, um diess Aufsuchen zu erleichtern. Zusammenkunft mehrerer Planeten unter sich. Begebenheiten, die der Lauf des Monds hervorbringt; Monds- und Sonnenfinsternisse. Bedeckungen der Fixsterne und Planeten durch den Mond oder nahe Zusammenkunft derselben mit dem Monde für

für das Jahr 1801. Tafel sichtbarer Verfinsterungen der Jupiterstrabanten für ebendasselbe Jahr. Der Vf. hat, wie die Vergleichung zeigt, in diesem Abschnitte hauptsächlich das astronomische Jahrbuch von *Bode* benutzt. Die zweyte Abtheilung, deren Brauchbarkeit nicht bloss auf einen gewissen Jahrgang eingeschränkt ist, enthält: *Vermischte Beyträge zur allgemeinen Weltkunde*, worunter der Vf., wie aus dem Inhalt dieser Beyträge selbst erhellt, nicht bloss Sternkunde, sondern Naturkunde im weitern Sinne versteht. Dieser Abschnitt hat zum Zwecke, Freunde der Astronomie und Naturwissenschaft theils mit einzelnen dahin gehörigen Sätzen und Gegenständen durch populäre fassliche Darstellung bekannter zu machen, theils sie von den neuesten Entdeckungen in diesem Fache zu benachrichtigen. Der Vf. hat hier nicht bloss manches aus andern Schriften, seiner Absicht gemäss, gesammelt, sondern auch verschiedene ihm eigene Gedanken und Beobachtungen hinzugefügt. Er unterhält diessmal seine Leser 1) Ueber die wahrscheinliche Beschaffenheit des Sonnenkörpers. Eine weitere Ausführung der Ideen, welche der Vf. an einem andern Orte, (Monatl. Corresp. 1800. März) in einem Aufsatze von der Sonnenatmosphäre mitgetheilt hat. Vorläufige Anzeige der verschiedenen Meynungen der Astronomen über das, was Sonnenflecken und Sonnenfackeln sind; man hielt sie zuerst für Rauchwolken auf der Sonne; *Hell* sah in ihnen vulcanische Ausbrüche. Neuerdings suchten *Bode* und *Fischer* (in Halberstadt) es wahrscheinlich zu machen, dass die Sonne wohl für sich eben so gut, wie die Planeten, ein dunkler, mit einer Art von Dunstkreis oder vielmehr Lichtsphäre umgebener Körper seyn möchte; ziehe sich die Lichtmaterie von einigen Sonnengegenden zurück: so sehen wir in den Sonnenflecken entblösste Theile der dunkeln Oberfläche, so wie starke Anhäufungen derselben Materie an andern Orten die Sonnenfackeln erzeugen könnten. Andere, z. B. *von Hahn*, *Schröter*, *Herschel*, lassen durch die verschiedenen Mischungen und chemischen Zersetzungen des Lichtstoffs die nämlichen Phänomene entstehen. Der Vf. sucht diese Vorstellungsarten zu bestreiten, und eine ihm wahrscheinlichere aufzustellen. Er nimmt eine Lichtmaterie an, die zwar dem Sonnenkörper nicht selbst angehört, die aber zunächst auf die Sonnenatmosphäre sich wirksam zeigt. Diese Atmosphäre mag ihre Schichten haben; heitert sich die unterste derselben mit der mittlern und obern zugleich auf: so sehen wir auf die dunkle Sonnenfläche hinab, und erblicken die schwarzen oft kohlenartigen Kernflecken; heitert sich die mittlere auf, nicht auch die unterste: so erscheinen uns mattgraue Nebelflecken; Aufheiterung bloss der obersten Schichte zeigt uns nichts als die hervorragenden Bergspitzen des Sonnenkörpers in den sogenannten Sonnenfackeln. Als Kräfte, die solche Erschütterungen hervorbringen könnten, lassen sich denken: der Umschwung des Sonnenäquators (um welchen herum, und welchem parallel sich meist die dunkeln Fleckenreihen zeigen), verstärkt oder auch gehemmt durch andere bald ähnlich wirkende bald entgegengesetzte, vermuthlich windähnliche Kräfte. Der Vf. unterstützt seine Hypothese durch mehrere ihm eigene detaillirte Beobachtungen. 2) Ueber die Aehnlichkeit der Sonne und des Monds. Als Gebirgsgattungen zeigen sich auf beiden in sehr ähnlichen Gestalten: einzelne Berge, Bergreihen, und Ring- oder Wallgebirge. Bergadern laufen in beiden von Bergen oder Wallgebirgen aus, und wieder dahin. Selbst Landschaften und Berggegenden in beiden haben manchmal eine auffallende Aehnlichkeit. 3) Ueber den Planeten Mars, besonders die Erscheinungen auf seiner Oberfläche betreffend. Dessen Flecken, helle südliche Polarzone, eigenthümliche gelbrothe Farbe; daraus gefolgerte Vermuthungen über die Natur des Mars und seiner Atmosphäre, auch über seine Aehnlichkeit mit dem Erdkörper in den beständigen Winden um den Aequator, vielleicht auch dem beständigen (durch die hellweisse Farbe sich ankündigenden) Eis in der südlichen Polarzone. Ob Mars einen Mond habe? (Dem Vf. ist diess nicht wahrscheinlich). Erscheinungen des Sternhimmels auf dem Mars. 4) Erklärung der Erscheinung, dass Reisende um die Welt nach ihrer Zurückkunft einen Tag mehr oder weniger zählen, je nachdem sie östlich oder westlich gereist sind. Die Erklärung ist richtig, und könnte nur zu weitläuftig scheinen, wenn nicht Rücksicht auf des Vf. Publicum diese Ausführlichkeit entschuldigte. 5) Eigene Beobachtungen und Bemerkungen des Vf. über Fixsterne und Nebelflecken, Mondsgegenden, Planeten und ihre Trabanten, Mira im Wallfische, mit Wasser angefüllte Röhrchen in einer Eismasse, glänzende Lufterscheinungen. 6) Vermischte Nachrichten, die neuesten cosmographischen Entdeckungen betreffend. Einige von *Pigott* neuentdeckte veränderliche Sterne im Sobieskyschen Schilde und in der nördlichen Krone; *Wurm's* Tafel der sichtbaren Lichtveränderungen des Algol im Jahre 1801 (aus *Bode's* astronomischen Jahrbuche für ebendenselben Jahrgang gezogen); Periode eines veränderlichen Sterns im Schwan nach *Koch*. Mercurs wandelbare Sichtbarkeit, seine von *Schröter* entdeckte Axendrehung, sein Lichtring bey Durchgängen durch die Sonne, den der Vf. für eine Gesichtstäuschung hält, (*Schröter* hat neuerlich das Gegentheil behauptet). *Dangos* vermeyntlicher Komet vor der Sonne. Des Monds Einfluss auf die Witterung nach *La Lande*. Neuer Feuerausbruch des Pic auf Teneriffa. Neue Reise um die Welt von *Baudin*. Wirkungen des Selanowinds nach *Fischer*; Höhen einiger Berge in Italien. Nachricht von einem merkwürdigen Elephantengerippe, das 1799 zu Burgtonna bey Gotha ausgegraben wurde. *Bode's* neueste Himmelskarten. — Der Vf. scheint sich übereilt zu haben, wenn er S. 122. sagt: „die Sonne übertrifft an Umfange den Erdäquator 112 mal: ein Punkt des Sonnenäquators wälzt sich daher (wenn die Axendrehung der Sonne auf 25½ Tage gesetzt wird) 106 mal schneller als ein Punkt des Erdäquators fort." Das Verhältniss der Geschwindigkeiten ist hier nicht wie 1 zu 106 (wie der Vf. irrig gefunden, weil er wahrscheinlich

lich für 25⅓ *Tage* der Umwälzung der Sonne um ihre Axe so viele *Stunden* nahm; denn mit dieser Verwechslung kommen die von ihm gefundenen Zahlen heraus), sondern wie 100 zu 439 ungefähr. In der ersten Abtheilung dieser Schrift fällt es sehr auf, dass der Vf., wenn er die Zeiten irgend einer himmlischen Erscheinung für das Jahr 1801 angiebt, nirgends sagt, für welchen Meridian diese Zeiten zu verstehen sind. Wie Rec. bey genauerer Untersuchung wahrnahm, so behielt der Vf. für die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten die wahre Berliner Zeit unverändert bey, so wie sie in *Bode's* Jahrbuche 1801 sich findet; hingegen für Sonnen- und Mondsfinsternisse, auch Bedeckung der Fixsterne und Planeten durch den Mond sind von der wahren Berliner Zeit im angezeigten Jahrbuche durchaus 2 Minuten abgezogen, man sieht nicht, warum? Denn für den Meridian von Quedlinburg, der ungefähr 10 Minuten in Zeit westlicher, als der Berliner, liegen mag, passt diess nicht: auch müssten bekanntlich Mondsfinsternisse, die nur eine leichte Reduction wegen des Längenunterschieds zweyer Oerter erfodern, nicht eben so wie Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen behandelt werden, da bey Berechnung der beiden letztern Arten von himmlischen Erscheinungen sowohl Polhöhe als Länge die Zeiten jeder Erscheinung ändert. Ueberdiess ist noch in der Tafel für Algols Lichtänderungen (ebenfalls, ohne es ausdrücklich anzuzeigen) mittlere Pariser Zeit gesetzt. Der Vf. würde wohl am besten thun, wenn er bey künftigen Fortsetzungen dieses sonst in manchem Betrachte nützlichen Taschenbuchs die unveränderte Berliner Zeit aus *Bode's* Jahrbuche überall beybehalten, aber solches ausdrücklich seinen Lesern bemerklich machen wollte.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN

LEMGO, mit Meyerschen Schriften: *Beyträge zur Beförderung der Volksbildung*, von *Ludw. Friedr. Aug. von Cölln*, Generalsuperint. und Prediger zu Detmold. *Erstes Stück*. 1800. VI. u. 104 S. *Zweytes Stück*. 94 S. 8. (16 gr.)

In diese, vorzüglich für Landjugendlehrer bestimmte Zeitschrift sollen Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten über Volksbildung überhaupt und Schulverbesserungen insbesondere niedergelegt werden. In den 7 Aufsätzen des ersten Stücks unterhält sich Hr. v. *C.* mit den Landjugendlehrern über Zweck und Erfodernisse des Lehramts und über Ermunterungen zur Thätigkeit; stellt die Hauptzüge aus dem Bilde eines schlechten und guten Schullehrers auf und beschliesst mit einer Nachricht von der Einweihungsfeyerlichkeit der in Detmold errichteten Frey- und Industrieschule. Die Herzlichkeit, die mit einem praktisch-religiösen Sinne verbundenen hellen Einsichten, welche aus diesen Aufsätzen hervorleuchten, machen diese Bogen zu einer angenehmen Lectüre. Das zweyte Stück eröffnet die regierende Fürstin zu Lippe-Detmold mit einigen Winken über bessere zweckmässigere Veranstaltungen zur Armenversorgung in der Stadt Detmold. Im Wesentlichen treffen die Grundsätze, auf welchen die hier gethanen Vorschläge beruhen, mit den von Rumford und dem verstorbenen Ransft aufgestellten Grundsätzen über Armenpflege zusammen. Ein Strafwerkhaus, oder eine Anstalt, welche zwischen einem Zucht- und Arbeitshause für Freywillige die Mitte hält, ist in den meisten Staaten ein noch unbefriedigtes, und zur Abstellung des Bettelwesens doch höchstnöthiges, Bedürfniss. Auch in diesem Aufsatze wird darauf aufmerksam gemacht. Besonders um deswillen empfiehlt ihn Rec. allen denjenigen, welche von Amtswegen zur Beförderung einer solchen selbst für die Moralität erspriesslichen Polizeyanstalt mitwirken können. Ein Aufsatz des würdigen Herausg. giebt das Gute im Charakter des Lippischen Landmanns an, das in einer Neigung zum Wohlthun und freywilliger Unterstützung nützlicher Anstalten besteht. Diese Abhandlung verdient, wegen der trefflichen Rathschläge und Pastoralklugheitslehren, die sie enthält, besonders von öffentlichen Religionslehrern erwogen zu werden. Auch die übrigen Aufsätze sind lehrreich. In einem Lande, wo an der Spitze der Religionslehrer ein so helldenkender und für das Gute enthusiastische Mann, als Hr. *v. C.* steht, muss es gewiss nach und nach besser werden. Möchte sein Beyspiel anderwärts viele Nachahmer finden!

* * *

BERLIN, in der akademischen Kunst- und Buchh.: *Eleonora del Monti*. Eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Neue unveränderte Auflage. 1800. 328 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 231.)

LEIPZIG, b. Fleischer: *Don Quichotte de la Manche*, traduit de l'Espagnol *de Michel de Cervantes* par *Florian*. Nouvelle Edition. 1800. 1 T. 200 S. 2 T. 339 S. 3 T. 312 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 334.)

SCHLESWIG, b. Röhss: *Homiletisches Handbuch über die in der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende, für alle Sonn- und Festtage des Jahres verordneten evangelischen Texte*, anfangs bearbeitet von *F. W. Wolfrath*, nunmehr fortgesetzt von D. *W. A. Teller*. 1 Jahrg. 3 B. 1800. 142 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 413.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 8. October 1801.*

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Systematische, theoretisch-praktische Anweisung zum Fruchtbranntweinbrennen*, nach sechs und vierzigjährigen Erfahrungen, von *J. J. G. Weiss*, Administrator der landesherrlichen grossen Branntweinbrennerey zu Lauenhagen in der Graffschaft Schaumburg-Lippe. Mit einer Vorrede vom Bergcommissair *Westrumb*. *Erster und zweyter Band*. mit 8 Kupfertafeln und mehreren Tabellen. 1801. Beide Theile 788 S. 8.

Es sind seit Simon eine Menge Anleitungen über die Branntweinbrennerey erschienen, aber unter allen diesen, verdient doch die vor uns liegende den Vorzug und die Aufmerksamkeit desjenigen, dem ein zweckmäfsiges und gründliches Verfahren dieses Geschäfts Nutzen bringen kann. Der Vf. leitete dasselbe seit 46 Jahren bey einer der gröfsten Brennereyen, und hatte daher hinlängliche Gelegenheit, eine Menge Erfahrungen zu sammeln, die man in andern Schriften über diesen Gegenstand vergeblich sucht. Westrumb sagt in der Vorrede viel Gutes zu Gunsten des Vfs., und zugleich giebt er hier die Vorschrift eines künstlichen Gährungsmittels, weil Pflicht den Vf. hinderte, sein eigenes, sehr bewährtes, Mittel in diesem Buche bekannt zu machen. Die Vorschrift zu diesem Gährungsmittel weicht von dem ab, das Westrumb schon in seinen Bemerkungen über die Branntweinbrennerey bekannt gemacht hat; sie folgt daher hier zur Vergleichung: „Man braue aus 100 Pfund geschrotenen Luftmalze, das aus $\frac{2}{3}$ auserlesenem Gerstenmalze und $\frac{1}{3}$ des besten Weizenmalzes bestehen muss, und aus 10 Pfund Hefen, unter den bekannten Handgriffen — des Einteigens des Schrotes, des anhaltenden Siedens desselben und des Hopfens — 350 Pfund Bierwürze; sondere die Trebern und den Hopfen sorgfältig von der Würze ab, und siede diese dann bis auf 175 Pfund ein. Dann lasse man sie durch Austheilung in mehrere Gefäfse bis auf den 70° Fahr., so schnell wie möglich abkühlen, bringe sie zusammen in ein Gefäfs, und setze ihr 32 Pfunde gute Hefen zu, welche bey der ersten Anstellung Bierhefen, bey den folgenden Anstellungen aber von dieser künstlichen Hefe seyn können. Die Würze wird schnell und gut in Gährung gerathen, und nach Verlauf von 3 bis 5 Stunden mit einem dicken, weissen, hefenartigen Schaum bedeckt seyn. Bemerkt man dieses, dann rühre man den Schaum und das darunter stehende Flüssige gut durcheinander, und setze dem Gemenge nun unter stetem Umrühren 50 bis 55 Pfund feines Gersten- oder Weizenmalzmehl, oder gutes Weizenmehl, oder auch nur feines Roggenmehl zu, und stelle das Gemenge an einen kühlen Ort." Wir kommen nun zu dem Buche selbst, welches in achtzehn Abschnitte zerfällt. Der Vf. schickt einige Notizen über die in seinem Buche vorkommenden Kunst- und andere Wörter, und Vergleichung der Maafse und Gewichte verschiedener Länder voraus. Im *ersten Abschnitt, als Einleitung*, wo vom Fruchtbranntweinbrennen überhaupt die Rede ist, wird mit Nachdruck davor gewarnt, das Geschäft des Branteweinbrennens als ein Nahrungsgewerbe treiben zu wollen, ohne vorher überlegt zu haben, ob man sich zum Betriebe desselben im Stande, Vermögen und Lage befinde, die dazu erfoderlichen Kenntnisse besitze, und bemittelt genug sey, dieses Gewerbe zweckmäfsig und mit Vortheil ausüben zu können. „Bey niedrigen Fruchtpreisen (sagt der Vf. sehr richtig), ist das Branntweinbrennen, zumal wo das Land die Früchte überflüfsig liefert, und solche weit verfahren werden müssen, eine in mehr als einem Betracht nützliche Beschäftigung und ein einträglicher Handlungszweig; weil man die überflüfsigen Früchte dadurch zur Consumtion bringen und zu Gelde machen, auch den Branntewein, fals er nicht in der Nähe abgesetzt werden könnte, mit halber Mühe verfahren könne. Wenn überdem die Feuermaterialien nicht mangeln, das feiste Vieh nach gutem Preise, mit Eintrag der Mästungskosten, anzubringen steht, und die Abgaben (Contribution, Accise oder Blasenzins) mittelmäfsig sind: so kann das Branntweinbrennen, bey verhältnifsmäfsiger Anzahl von Brennereyen, für industriöse und bemittelte Leute, die speculirend zu verfahren wissen, oder Vermögens halber auch können, eine einträgliche Beschäftigung seyn; zumal wenn sie sich des Geschäfts selbst mit Aufmerksamkeit und Nachdenken annehmen, und es aus Gemächlichkeit oder Mangel an Kenntnifs, nicht lediglich den Brennern überlassen. Für ungelehrige und unbemittelte Personen (heisst es weiter) scheint es keine Beschäftigung zum Erwerben, sondern vielmehr zum Verderben zu seyn, zumal wenn an ihren Orten oder in der Nähe derselben Leute sich damit abgeben, die Kopf und Vermögen haben, nach gründlichen Speculationen zu verfahren u. s. w." Es gehört allerdings nicht wenig dazu, die Operation der Gährung, wovon hier alles abhängt, gehörig zu leiten, die gehörige Kenntnifs des Getreides, woraus man Branntewein brennen will, zu besitzen, auch den richtigen Gehalt der täglichen Ausbeute zu erproben. Wahl und

und Zusammensetzung der verschiedenen Arten Früchte, Ordnung und Reinlichkeit, wozu eben nicht in die Augen fallender Putz und Glanz der Brennerey gehört, sondern innere Reinigkeit der Blasen, Schlangen in den Kühlfässern, Seihetüchern, der hölzernen Geschirre, Ordnung und Reinlichkeit der Branntweinslager, und der mit einer Branntweinbrennerey zu verbindenden Viehmastung. *Zweyter Abschnitt. Von dem Getreide, welches zum Fruchtbranntweinbrennen genommen wird; von dessen Eigenschaften, Verschiedenheiten am Gewichte, auch von dem Gehalte des darin steckenden brennbaren Geistes oder Branntweins, so wie von den darnach zu bestimmenden Preisverhältnissen* u. s. w. Weizen giebt den meisten Branntewein, und Bohnen so viel als guter Roggen, im Sommer sind sie aber zu leicht der sauren Gährung unterworfen. Merkliche Ungleichheiten in der Menge des Branntweins geben Grund und Boden, worauf das Getreide gewachsen, Luft und Witterung, trockene oder nasse Aernte u. s. w. Das schwerste Korn gebe das meiste Mehl und den meisten Branntewein, und hiernach habe man sich auch beym Einkauf vorzüglich zu richten. Es müsse darauf gesehen werden, ob viel Trespen beym Roggen sind; auch dürfe man es nicht nach kleinen Antheilen zu sehr ausgetrockneten Roggen beurtheilen, wovon das Verhalten durch genaue Berechnung gezeigt wird. Radel sey ebenfalls nicht so ergiebig als Roggen; deshalb müsse beym Einkauf auch darauf Rücksicht genommen werden. *Dritter Abschnitt. Vom Malze überhaupt, besonders aber vom Gerstenmalze, dessen Zubereitung, Gewichte und Preisverhältnisse.* Bey dem Begriff, den der Vf. von der Gährung hat, geht er, nachdem er Schrebers Meynung über die Zusammensetzung der mehlichten Körner vorgetragen, zu dem Grundsatze über, dass in dem Getreide eine süsslichte schleimigte Mischung vorhanden sey, in welcher sich brennbarer Geist, viel Luft und eine essighafte Säure verwickelt befinde. Hierauf habe man sowohl beym Branntweinbrennen, als beym Bierbrauen, zu sehen. Denn bey beiden habe man zum Hauptzweck, den Kern des Getreides durch Vorbereitung zu versüssen, zu erweichen und auflöslich zu machen, die klebrichten schleimigten Theile vorzüglich zu verdünnen, dass sie durch das Wasser vollkommnen ausgesogen, und damit vereinigt werden können. Diese Vorbereitung heisse Mälzen. Der Vf. hält für rathsam, den grössten Theil des Getreides vorher zu mälzen, weil dadurch die Gährung erleichtert und vervollkommnet werde; doch erfodere es Kenntniss, Fleiss und genaue Aufmerksamkeit. Gleichartige Gerste, vorzüglich gleich grosse Körner, damit sie nicht zu verschiedenen Zeiten keimen. Beym Einquellen komme es vorzüglich auf den zweckmässigen Grad der Einweichung und auf Verhütung der Säure an. Es sey besser, die Körner zu wenig als zu viel einquellen zu lassen, weil man bey zu wenig Einquellung auf dem Keimbette nachhelfen könne. Steinerne Quellbottige seyen im Sommer den hölzernen vorzuziehen. Das Keimbette müsse im Winter hoher oder dicker als im Sommer gemacht werden. Beym Roggen und Weizen müsse das Keimbette dünner seyn, weil diese Getreidearten dünnschäligter sind. Beym Darren und Trocknen des Malzes habe man die Mittelstrasse zu befolgen. Die Güte des Malzes könne bloss nach dem Gewichte richtig bestimmt werden. Man verliert beym Mälzen am Gewicht, und der Verlust beträgt auf 1 Himpten oder 39½ Pfund, 2 Pfund 29—30 Loth. Je länger und mehr man das Getreide zum Ausschiessen kommen lasse, desto mehr verliere man am Gewicht. Weil das Mälzen des Roggens und Weizens nicht so allgemein ist: so wird es hier etwas genauer beschrieben, so wie auch das Mälzen der Bohnen. *Vierter Abschnitt. Vom Wasser, in sofern es zum Anbrühen oder Einbrauen des Getreides, woraus man Branntewein brennen will, genommen werden soll.* Der Vf. sagt hier: „Ob zwar das Wasser selbst, in sofern es als lauter und rein von fremden Theilen betrachtet wird, nicht mit in die Gährung geht: so soll und muss es doch dazu dienen, die trockene Materie zu erweichen, aufzulösen, und zur bezweckten Gährung geschickt zu machen.“ Regen- oder Flusswasser, soll dem Quell- oder Brunnenwasser vorgezogen werden, doch machen mineralische Wasser hier eine Ausnahme; denn das Bier, welches in Wildungen mit dem dasigen Mineralwasser gebrauet werde, gerathe schon ohne Ferment in Gährung. Was Küchensalz und gestossener Ingwer zur Verbesserung des Wassers beytragen soll, kann Rec. nicht einsehen. Wasser aus kleinen Bächen oder Flüssen ist vorzüglich bey der Flachsröstezeit zum Branntweingeschäft völlig unbrauchbar. *Fünfter Abschnitt. Von der Verbindung verschiedener Früchte oder Getreide zum Branntweinbrennen, oder von zweckmässiger Einrichtung der Brennesätze, in Absicht auf die Grösse der Blase und den hiebey zu machenden Unterschied, in Ansehung des Getreides und der Jahrszeit.* Ist die Blase gross genug: so sey es rathsam, jede Anfüllung oder Ladung in einem Bottig einzubrennen, weil es besser sey, die Gährung bis zu ihrer Einfüllung ungestört zu lassen. Im Sommer sey es rathsam, zum Brennesatz vorzüglich süsse Früchte zu nehmen; durch einen Zusatz von Bohnen würde man daher die Gährung stören, ob sie gleich im Winter angewendet werden könnten; eben daher sey es auch von Nutzen, im Sommer Weizen zu wählen, weil sich darin die meiste zuckerartige Substanz befinde, und die Menge des zu erhaltenden Branntweins sich vorzüglich nach der Menge der zuckerhaltigen Theile richte. Es sey auch eine sehr brauchbare Regel, in den wärmsten Sommermonaten den Brennesatz gegen den Winter um $\frac{1}{12}$ an Getreide zu vermindern. *Sechster Abschnitt. Vom Teigmengen, Temperirung des Teigwassers; Einbrennen und Abkühlen des eingebrannten Guts zum zweckmässigen Grade der Stellwarme.* Die gehörige Einbrennung des Guts lasse sich durch den Augenschein und Geschmack beurtheilen; denn das Gut müsse ein braunes Ansehen und einen süssen Geschmack haben. Uebrigens wird hier viel Gutes über die Gährung und die dabey nöthige Temperatur gesagt, worauf man beym

beym Abkühlen der Maische zu sehen hat. Diess wird auch durch eine Tabelle über das Verschlagen des eingebrannten Guts nach den verschiedenen Jahrszeiten und verschiedener Thermometerwärme des Kühlwassers mehr ins Licht gesetzt. Obgleich der empirische Branntweinbrenner sich gewöhnlich dabey bloss nach dem Gefühl richtet: so wird doch, und Rec. glaubt mit Recht, vom Vf. der Gebrauch des Thermometers empfohlen; wenigstens hat der Vf. beym Gebrauch desselben sehr wesentliche Vortheile gefunden. Ueber das Zudecken der Gährungsgefäfse ist man nicht einig, doch sey nach des Vfs. Meynung bey bald beendigter Gährung ein vorsichtiges Zudecken zweckmäfsig; es werden hierüber aber auch die Meynungen von Simon, Grotjahn, Christ, Wiegleb, Neuenhahn u. s. w. zu Rathe gezogen. Der Vf. setzt noch hinzu: „die Verschiedenheit der Brennhäuser in Ansehung der Temperatur, Luftzüge, Gröfse oder Reinlichkeit, Art zu stellen u. s. w. kann das Zudecken der Gährungsgefäfse gleich nach dem Stellen bey dem einen erfoderlich und nützlich, bey dem andern entbehrlich und unnütz machen." Der Vf. gedenkt beym Gährungsgeschäft der dabey entweichenden Luftsäure (Kohlensäure), und wirft die Frage auf: ob sie nicht bey ihrer Entweichung einen Antheil Geist mit wegführe, und ob sie sich nicht ihrer Verwandschaft mit dem Wasser wegen, wieder mit der geistigen Flüssigkeit verbinden könne, welches dann das Bedecken der Gährungsgefäfse schlechterdings nothwendig mache. *Siebenter Abschnitt. Ueber die vollendete geistige Gährung der Maische und die Merkmale ihrer Zeitigkeit zum Ueberbringen.* Bey des Vfs. Gährungsmittel sey die ganze Gährung bey 79 bis 86 Grad Fahr. in 54 bis 62 Stunden beendigt; zur Verzögerung der Gährung könne beytragen, ein schwaches unkräftiges Ferment, zu wenig Ferment, zu kaltes Anstellen, unerwartete Veränderung der atmosphärischen Luft in Ansehung ihres Wärmezustandes und dadurch bewirkte unerwartete Veränderung des Gähr- oder Standortes; eben so kann das Entgegengesetzte die Gährung zu sehr beschleunigen, und einen Verlust an Geist verursachen. Der rechte Zeitpunkt zum Ueberbringen sey derjenige, wo keine merkliche Entweichung der Luftsäure (Kohlensäure) mehr bemerkt werde, man einen weinsäuerlichen Geruch bemerke, und ein angezündetes Papier, über der eben geöffneten gegohrnen Masse helle brenne, und überhaupt keine Luftbläschen und kein Gezische mehr bemerkbar sey; auch hierüber werden die Meynungen von Simon, Christ, Wiegleb, Neuenhahn, Hahnemann u. s. w. angeführt. *Neunter Abschnitt. Von Abläuterung der flicken oder vergohrnen Maische, oder der Destillation.* Hierbey wird auf die Erfahrung Rücksicht genommen, dass eine mit Wasser gemischte geistige Flüssigkeit eher zum Kochen komme, als blosses Wasser; was hier nebenher von den Oelen gesagt wird, hätte füglich wegbleiben können. Von den brandigten Oelen, welche hier ebenfalls erwähnt werden, kommt der Vf. auf den brandigten Geschmack des Branntweins, welchen er von entstandenen brandigten Oele ableitet; vorzüglich wird dabey auf Hahnemanns Anmerkungen zu Demachys Liqueurfabrikanten Rücksicht genommen. Fleifsiges Rühren vom Anfange, nebst frischen Anfeuren, sind nach dem Vf. wirksame Mittel wider das Anbrennen. Ein eben so schädliches Ereignifs sey das Aufsteigen, wozu unvollendete Gährung, radiges Korn und unvernünftige Regierung des Feuers Veranlassung geben könne. *Zehnter Abschnitt. Von der zweyten Destillation oder dem Weinmachen.* Da die dabey zuerst übergehende sehr geistige Flüssigkeit einen ekelhaften, oft kupferhaften, Geschmack und ein trübes Ansehen habe: so müsse man sie erst allein herüberlaufen lassen, und solche zum Lutter giefsen, der das nächstemal zu Wein gemacht werden soll. Es sey fehlerhaft und unzuläfsig, nur beym Anfange des Weinmachens mit schwachem Feuer zu verfahren, und dann den Geist mit einem stärkern Strome laufen zu lassen; denn bey je kühlerer, gelinderer und allmäliger Destillation der Wein erhalten werde, desto angenehmer werde der Branntewein von Geschmack. Gewöhnlicher Branntewein soll, dem Raume nach, aus gleichen Theilen, Geist und Wasser bestehen; wollte man dieses nach dem Gewichte bestimmen: so verhielte sich ein solcher Branntewein zu dem Wasser, wie 7 zu 6. Das nach dem Weinbrennen übrig bleibende Wasser hat der Vf., seiner sauersalzigen Beschaffenheit wegen, zum Einbrennen nicht dienlich gefunden, wozu es einige brauchen, um Feuermaterial zu ersparen. Den Fuselgeruch und Geschmack hat der Vf. am besten durchs Abziehen über Holzasche und Mehlkalk (wahrscheinlich versteht er hierunter an der Luft zerfallenen Kalk) weggeschafft. *Eilfter Abschnitt. Vom Gehalte des Fruchtbranntewеins, von den verschiedenen Arten, denselben zu probiren; auch von der Einrichtung und dem richtigen Gebrauche einer hydrostatischen Wage* (Vinometer), *wodurch der Gehalt des Branntweins an brennbaren Geiste auf das zuverläfsigste und bequemste erforscht werden kann.* Je gewisser die Differenz zwischen der specifischen Schwere des Wassers und des Branntеweins, und je leichter also der Branntewein in Vergleichung mit einem gleichen Volumen Wasser ist, desto reichhaltiger sey der Branntewein an brennbarem Geiste, und so umgekehrt; doch müsse der Versuch immer in gleicher Temperatur unternommen werden. Obgleich Muschenbroek die specifischen Schweren verschiedener Flüssigkeiten, und also auch des Weingeists und Branntеweins, angegeben: so konnte sich doch der Vf. darauf nicht verlassen, weil dabey nicht auf die Temperatur Rücksicht genommen worden; er stütze sich daher auf eigene genaue Versuche des specifischen Gewichts verschiedener Wässer und des höchst rectificirten Weingeistes, und die hydrostatische Wage oder der Vinometer, dessen er sich hiezu bediente, wird hier genau, nebst seinem Gebrauche, beschrieben; es werden auch zugleich Beyspiele gegeben, wie der Gehalt eines Branntеweins beym Gebrauch dieses Instruments zu berechnen sey. *Zwölfter Abschnitt. Von den kupfernen Geräthschaften zur Fruchtbrannteweinbrenney, den Blasen, Helmen und Schlangen-*

*genröhren, ihrer Grösse oder räumlichen Inhalte, Gestalt und Verhältniss ihrer Dimensionen nach Verhältniss kleinerer oder grösserer Brennsätze.* Dass sich der Branntweinbrenner dadurch viele Vortheile verschaffen kann, wenn er die rechte Construction einer Blase kennt, selbst die Güte des Kupfers und die nöthige Stärke desselben zu beurtheilen weiss, ist ausser Zweifel gesetzt. Eben daher hat der Vf. in diesem Abschnitte darauf vorzüglich Rücksicht genommen, und durch genaue Berechnung und Erklärung durch Kupfer Gelegenheit gegeben, sich mit den dazu nöthigen Kenntnissen bekannt zu machen. *Dreyzehnter Abschnitt. Von der Stärke und Schwere des kupfernen Branntweinbrennergeräthes, hauptsächlich der Blasen.* Das meiste besteht ebenfalls in Berechnung, und ist keines Auszugs fähig; diese Untersuchungen enthalten für den Branntweinbrenner gewiss sehr viel Brauchbares. *Vierzehnter Abschnitt. Bemerkungen über die Güte des Kupfers und der Kupferschmiedearbeit an Blasen, Helmen und Schlangenröhren. Funfzehnter Abschnitt. Von dem hölzernen Branntewein-Brenngeräthe, dessen Grösse und Gestalt.* Alles beruhet auch hier auf Berechnung und Anschaulichkeit durch Kupfer. *Sechzehnter Abschnitt. Von Kostenanschlägen zu neuem kupfernen Brenngeräthe und den jedem Geräthe angemessenen Reparationen. Unterricht, wie lange jedes Geräthe, vermittelst zweckmässiger Reparation, bey bestimmten täglichen Gebrauch ausdauern könne; was nach völliger Abnutzung desselben der Ueberbleibsel an alten Kupfer u. s. werth sey, und wie viel, nach Abzug dieses Werths von der Summe, die dasselbe Geräthe neu und zu repariren gekostet hat, auf die Abnutzung desselben während der Zeit des Gebrauchs, und folgends auf jedes tägliche Branntweinproduct gerechnet werden kann. Siebzehnter Abschnitt. Ueber den Herd; den Rost zu den Branntweinblasen; wie dieses alles zu Steinkohlenfeuerung anzulegen sey Anschlag der dazu erfoderlichen Materialien und Kosten; Dauer dieser Vorrichtungen und Reparation der Kosten davon, und von einigen kleinen Eisengeräthe auf einen jeden täglichen Brennesatz von 14. Schaumburger Pfunde Getreide. Achtzehnter Abschnitt. Ueber Anschläge der noch übrigen mancherley Geräthschaften und Erfodernisse, welche bey der Branntweinbrennerey theils im Gebrauch sind, theils als Zuthaten verwendet werden, und auf die Bereitungskosten bey einem bestimmten täglichen Brennesatze von 14 bis 15 Schaumburger Pfunde auszumitteln, um hiernach den wahren reinen Gewinn beym Branntweinbrennen bestimmen zu können.* Alles dieses ist keines Auszugs fähig, weil es bloss auf Berechnung ankommt. Rec. glaubt hiedurch den Werth und den Vorzug dieses Buchs vor andern diesen Gegenstand abhandelnden Schriften hinlänglich dargethan zu haben. Allerdings hätte sich der Vf. an mehrern Orten etwas kürzer fassen können. Der achte Abschnitt ist ganz weggelassen, weil darin Wieglebs Hypothese von der Präexistenz des Weingeists vorgetragen war; auffallend ist es aber im Buche, noch auf so viel Stellen zu stossen, wo der Weingeist als in den Früchten schon vorhanden betrachtet wird.

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

BRAUNSCHWEIG, b. Richard: *Leben und Schwänke berühmter Hof- und Volksnarren;* neu erzählt von *August Wilhelmi. Zweyter Theil.* 1800. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

*Sieben Narren auf einmal, oder Kyaus* (nach der zweyten verbesserten Ausgabe), *Gonellas, Barlacchia's, Brusquet's, Morgenstern's, Junker Peters und Frölichs Leben und Schwänke,* neu erzählt von *August Wilhelmi.*

Bey weiten den grössten Theil dieses Bandes füllen die Schwänke *Kyaus*, die hier — so unbegreiflich gutmüthig ist eine gewisse Classe unsers Publicums! — schon die zweyte Auflage finden. Hr. *W.*, dankbar für diese aufmunternde Nachsicht, erfüllt aber auch seine Biographenpflicht, oder vielmehr seine Diogenes-Laertius-Rolle mit solcher Gewissenhaftigkeit, dass er nicht nur die plattesten Einfälle dieses oft sehr ins Derbe fallenden Witzlings (man sehe z. B. nur S. 80 u. 83. nach!) wieder erzählt, sondern dass er auch 112 S. hindurch (S. 177 — 289.) alle die Histörchen uns auftischt, die Kyau, wenn er bey guter Laune gewesen, erzählt haben soll. Viele derselben sind zwar die allerbekanntesten Vademecums-Schnaken, — als zum Beweis, die Geschichte von der bösen Frau, die ihren Mann noch dann einen Läuseknicker schalt, als er sie bereits unters Wasser versenkt hatte (S. 189.) oder von der pommerischen Edelfrau, die fromm *gewiegt* wurde (S. 192.) — aber sie haben wenigstens das Verdienst, sieben gedruckte Bogen anzufüllen; und wie hätte Hr. *W.* einer solchen Lockung widerstehen können? — Die Anekdoten der übrigen sechs Lustigmacher sind sämmtlich (kaum zwey oder drey ausgenommen) aus Flögels Geschichte der Hofnarren entlehnt. Freylich versichert er eben so, wie beym ersten Theile, mit Hn. Flögeln aus einerley Quellen geschöpft zu haben; aber warum hat er so ganz die nämlichen Worte beybehalten? Wahrlich, ein Wiener oder Tübinger Nachdrucker hätte sich seine Arbeit nicht viel leichter machen können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. October 1801.

## GESCHICHTE.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Weltgeschichte. Zweyter* Theil, welcher die neuere Geschichte von der Völkerwanderung bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts enthält. Von *Joh. Gottfr. Eichhorn. Erster* Band. 1800. 986 S. 8. ohne das Register. (3 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Geschichte der neuen Welt, von *J. G. Eichhorn. Erster* Band.

Mit prüfender Aufmerksamkeit hat Rec. diesen zweyten Theil des verdienstvollen Werks durchgelesen, und, wie es zu erwarten war, auch hier den denkenden Geschichtforscher gefunden, welcher dem gelehrtern Publicum nur das Allgemeine der Sätze liefert, die ein anhaltendes Studium der Geschichte bey ihm zur Reife gebracht hatte. Unverbundenes und verbundenes Europa sind die beiden Hauptclassen seiner Auseinandersetzung; beide umfassen die nöthige Anzahl von Unterabtheilungen. Unverbunden nennt er mit Recht die einzelnen Reiche unsers Welttheils bis auf die Zeiten, wo der allgewaltige Einfluss der Päpste alles zu Einem Ganzen, zu einer geistlichen Universalmonarchie, verkettete. Diese wurde zwar endlich durch emporstrebende Aufklärung wenigstens geschwächt, aber an ihre Stelle traten nun sogleich, seit den ersten Feldzügen der Franzosen nach Italien zu Ende des funfzehnren Jahrhunderts, die politischen Verbindungen, welche bis zu unsern Tagen immer enger und enger geknüpft worden sind. Unter den vielen Belegen, die den gerechten Anspruch des Vfs. auf eine Stelle unter unsern vorzüglichsten historischen Schriftstellern begründen, und sich durch eine Menge von richtigen und zum Theil sehr scharfsinnigen Beobachtungen auszeichnen, drängt sich Kaiser Heinrichs IV. Geschichte, und noch mehr die schöne Uebersicht der Folgen der Kreuzzüge auf. Beide überwiegt S. 274. die Entwicklung von dem unmäsigen Steigen der päpstlichen Macht, und dem kurz darauf erfolgten Anfang ihres Sinkens; nebst dem Entstehen der neuern deutschen Staatsverfassung unter päpstlicher Einwirkung S. 376. Ueberhaupt in allen Begebenheiten, deren einzelne Zweige sich mit in die Kirchengeschichte verflechten, wie z. B. S. 396. das grosse Schisma der Kirche, die Concilien zu Köstnitz und Basel, nebst den Hussitenkriegen, und dem Einfluss des Ganzen auf unser Vaterland, wird jeder unterrichtete Leser die Meisterhand des Vfs. nicht verkennen. Aber auch andere, selbst die Ereignisse unserer Tage, finden wir hier in einer zwar kurzen, aber wahren und kraftvollen Darstellung behandelt. Der österreichische Successionskrieg, der siebenjährige Krieg, der Verfall des päpstlichen Ansehens, vorzüglich durch den Sturz der Jesuiten, und mehr noch die Auflösung Polens, geben den Beweis für unsere Behauptung. Selbst die Entwicklung der französischen Revolution läfst zwar die Abneigung des Vfs. durchblicken; doch verleitet ihn seine individuelle Gesinnung nie zur eigenmächtigen Entstellung irgend einer Thatsache. Etwas auszuheben wird also unter so vielem Vorzüglichen schwer; doch mag ihrer Kürze wegen, und um von der Art des Vortrags einen Begriff zu geben, eine Stelle aus den Zeiten Kaiser Heinrich IV. hier ihren Platz finden. S. 151. Dem Kaiser wird durch das Wormser Concordat die weltliche Belehnung der Bischöfe mit dem Scepter, gleich nach der Wahl zugestanden. Nur noch ein schwaches Band knüpfte sie an den Kaiser mittelst der weltlichen Belehnung nach der Wahl vor der päpstlichen Bestätigung, wodurch kein Erzbischof und Bischof ohne seinen Willen zu einem Amte gelangte, weil die abgeschlagene Belehnung seine Wahl vernichten konnte. Jetzt *musste der Papst* den Erzbischof und Bischof bestätigen, den der Kaiser nach geschehener Wahl belehnt hatte: nach 100 Jahren *musste der Kaiser* den Erzbischof und Bischof belehnen, welchen der Papst gleich nach geschehener Wahl bestätigt hatte. Der Anfang der grossen Revolution, welche Deutschland zuletzt zu einem System ständischer Territorial-Hoheit machte, war nun da; 100 Jahre später war sie auch vollendet. Als die königliche Macht in Frankreich durch ein ähnliches System in entschiedener Ohnmacht lag, war sie in Deutschland nahe an Souveränität; und wieder als die königliche Macht in Frankreich wieder aufwärts stieg zur Gründung der Souverainität, sank sie in Deutschland durch das System ständischer Territorial-Hoheit in ihre Ohnmacht nieder. Als jene arm war, war diese unermesslich reich, und als jene wieder reich wurde, wurde diese arm etc. —

So wie aber Rec. die Vorzüge dieses schönen Werks anerkennt; darf er auch nicht verschweigen, was ihm wenigstens als minder vollkommen, sowohl in der Anordnung des Plans, als in der einzelnen Ausführung, ausfiel. Compendium soll es nicht seyn; also Handbuch, aus welchem der gebildetere Leser die nöthigen Notizen über die wichtigsten Begebenheiten des Mittelalters und der neuern Zeiten mit leichter Mühe sich eigen machen kann. Aber dafür kann es wohl Hr. E. selbst beym nochmaligen Ueberlesen nicht gel-

gelten laſſen. Nirgends ſtöſst man auf ein mit den daſſelbe begleitenden und modificirenden Umſtänden erzähltes Ereigniſs; alle Facta ſind beynahe mit compendiariſcher Kürze hingeworfen; der Leſer lernt alſo den Verlauf der Sache nicht kennen, weiſs von den Begebenheiten ſelbſt äuſserſt wenig, und iſt nie vermögend, ſein eigenes Urtheil zu fallen, er muſs blindlings den Ausſpruch des Vfs. auf Treu und Glauben als richtig anerkennen. Der eingeſchränkte Raum erlaubte keine gröſsere Ausführlichkeit, wird man einwenden, und Rec. ſtimmt völlig mit der Einwendung überein, glaubt daſs es unmöglich ſey, in Einem Bande einen ſo groſsen Abſchnitt der Geſchichte der Menſchheit belehrend vorzutragen; aber eben deswegen muſs er dieſer Art von Ausführung den bezweckten Nutzen für Leſer, welche die Geſchichte nicht ſchon verſtehen, abſprechen. Bloſs für den Kenner der Geſchichte iſt die Unternehmung des Vfs. nutzbar; er wird in den ſo häufig abgezogenen Reſultaten den denkenden Forſcher verehren, und oft die nämlichen wieder finden, die er ſich ſelbſt aus dem Gang der Begebenheiten gebildet hatte; er wird durch andere ſeine eigene Ueberſicht berichtigen und erweitern, und bey denen, wo ſeine Ueberzeugung ihn auf andere Wege führte, Stoff zur nochmaligen Prüfung erhalten. — „Indem man den Blick auf das Ganze gerichtet hat, entgeht gar leicht manches von dem Einzelnen, ſo wie man umgekehrt häufig den Blick auf das Ganze verliert, wenn man, was allerdings leichter iſt, bloſs den Blick auf das Einzelne richtet." Dieſe Entſchuldigung des Vfs. für einzelne Uebereilungen erkennt Rec. als unumſtöſslich richtig an; und iſt der Meynung, daſs noch nie ein Buch von vielumfaſſendem Stoffe, am wenigſtan eine allgemeine Geſchichte, ohne einzelne Fehler ſey geſchrieben worden, und daſs der, welcher ihrer am wenigſten auf ſeine Rechnung kommen lieſs, nicht immer der beſſere Geſchichtſchreiber war. Da indeſſen die Verwiſchung jedes noch ſo unbedeutenden Fleckens die Schönheit des Gemäldes erhöht: ſo möchte Rec. durch Bemerkung einiger wenigen den Vf. zur Vertilgung von andern bewegen. Das alte Frankenreich Auſter ſoll nach S. 28. bis an Provence und Languedoc ſchon gleich nach Chlodwigs Zeiten gereicht haben. Aber an jene Gegenden reichte damals das noch beſtehende Reich Burgund, und behielt auch nachher den Namen, als eignes Reich, als es ſchon in die Hände der Franken gekommen war. S. 140. „Otto I. rettete die geiſtreiche Adelheit aus der Burg Canoſſa, wohin ſie Berengar geſetzt hatte, um ſie durch die Härte der Gefangenſchaft zur Erhörung ſeiner Liebe zu bewegen." So viel Rec. aus gleichzeitigen Schriftſtellern weiſs, war Canoſſa das Schloſs der Adelheit, in welchem ſie von Berengar II. belagert wurde, weil ſie ſeinen Sohn Adelbert nicht heirathen wollte, und ſeinen Händen entflohen war. — Die Bemerkung S. 156. „die italiäniſchen Könige nach den Karolingern erſchufen die neue Würde der *Landgrafen* — einen *Landadel*, der auf ſeinen Schlöſſern lebte", iſt für Rec. ganz neu, S. 354. „Der Krieg der Roſen hatte beide Partheyen bis auf zwey Perſonen aufgerieben, Heinrich von Richmond und Eduards IV. Tochter." Im Tower ſaſs noch Eduard von Warwick, welcher ungleich nähere Anſprüche als Heinrich VII. zum Throne hatte. S. 647. „Heinrich IV. entwarf den rieſenmäſigen Plan, die ganze Chriſtenheit auf eine einzige Republik von 15 mit einander vereinigten *ganz gleichen* Staaten zurück zu bringen." Vereinigte Staaten ſollten es werden, gleich konnten ſie ſich nicht ſeyn. S. 665. „Der Theilungstractat wegen der ſpaniſchen Erbſchaft wurde zwiſchen Frankreich und *Oeſterreich* unter der Garantie von England und Holland abgeſchloſſen." Oeſterreich widerſprach allen Theilungstractaten, wollte Erbe des Ganzen ſeyn S. 793. Beym Frieden zwiſchen Ruſsland und den Türken 1791 „blieb ſüdwärts von der Krimm der Fluſs Kuban die Gränze." Südwärts von der Krimm liegt unſers Wiſſens nichts als die offene See. S. 856. „Toulon und Lyon wurden in dem letzten Revolutionskrieg *ganz zerſtört*." S. 901. „Frankreich hob 1796 *alle waffenfähige Mannſchaft* aus." Das hieſse ja ungefähr fünf Millionen. — Hie und da finden ſich kleine Flecken in der Schreibart. Statt die *Herzoge* ſchreibt H. E. immer *Herzöge*. S. 783. „General Münnich that vier *wüthige Einfalle* in die Krimm." Von wüthigen Hunden haben wir ſchon ſprechen hören, nie von *wüthigen Einfällen*. S. 838. „Die Nation bewillkommte Ludwig XVI. mit dem Namen des Hergeſehnten: ein *ſchrecklichſanftes* Todtengericht über den verſtorbenen Monarchen." — Als einen groſsen Vorzug dieſes Werks müſſen wir noch die reichen Literarnotizen bemerken, welche jedem einzelnen Zweige der Geſchichte voran geſchickt ſind; ſchade nur, daſs es dem Vf. nicht beliebt hat, aus dem Vorrathe ſeiner ausgebreiteten Beleſenheit einige Notizen hervor zu langen, durch welche dieſs und jenes Buch nach ſeinem innern Gehalte mit wenig Worten charakteriſirt würde. So liegt Gutes und Schlechtes ohne weitere Bezeichnung neben einander. Nur ſelten vermiſst man aber wichtige Werke, wie z. B. *Baluzii capitularia reg. Fr.* bey den Herausgebern der alten deutſchen Geſetze; und *Muñoz* bey der Entdeckung von Amerika.

Leipzig, b. Böhme: *Geſchichte des Nürnbergiſchen Handels.* Ein Verſuch von *Joh. Ferd. Roth*, Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. *Erſter* Theil. 1800. 418 S. *Zweyter* Theil. 1801. 372 S. 8.

Eine gut geſchriebene, aus ächten Quellen geſchöpfte, Geſchichte der wichtigſten Reichsſtädte Deutſchlands, unter die Nürnberg gehörte, müſste in der That der allgemeinen Geſchichte unſers Vaterlands, und den noch nicht hinlänglich aufgeklärten Verhältniſſen des Mittelalters, mehreres Licht verſchaffen, da faſt alles Gewerb in den Händen dieſer Reichsſtädte lag, in ihnen ausſchlieſsend der Zuſammenfluſs des baaren Geldes ſich befand, und ſie ſich durch ihre für den geldarmen Deutſchen beträchtlichen Schätze, einen Einfluſs auf das Allgemeine, eine Theilnahme an den Reichsge-

ſchäf-

schäften erwarben, welche der Fürst, der stolze Edelmann, dem in seinen Augen verächtlichen Krämer aufserdem nie zugestanden haben würde. Unstreitig lag der Grund der ersten Bildung und des schnellen Wohlstandes derselben in der Nachahmung der Verfassungen der schon ungleich mächtigern italiänischen Städte, als der fränkische und noch mehr der schwäbische Kaiserstamm mit jedem Tage mehr in Italiens Angelegenheiten verwickelt wurde, und sich wegen der Reichthümer des Landes sehr gern verwickeln liefs. Deutsche lernten durch das gegebene Beyspiel, dafs der in seinem Schlosse und auf offener Strafse mächtige Adel gegen bemauerte Städte und eine beträchtliche Anzahl von Bürgern nichts vermochte, und ahmten das Original unter sichtbarer Begünstigung der Kaiser und durch Unterstützung der Italiäner nach, welche sichere Stapelplätze für den Absatz ihrer Waaren in das nördliche Europa wünschen mufsten. Im Allgemeinen weifs man diefs alles. Aber wie sich die Städte aus ihrem kleinen Anfang entwickelten, und sich durch die Hindernisse, welche ihnen die ausgeartete Lehnsverfassung in den Weg legte, empor arbeiten konnten, diefs und mehreres andere erwartet man von dem Schriftsteller, welcher durch Urkunden und durch innere Kraft unterstützt, die Urgeschichte einer dieser Anfangsstädte der wifsbegierigen Nachwelt überliefern will. Dieser Mann ist nun freylich Hr. *R.* nicht; der Mangel an zusammenhängenden ältern Nachrichten, und, wie es scheint, sein eigner Hang, machen ihn mehr zum Sammler, als zum pragmatischen Geschichtschreiber. Indessen ist auch diefs mit Dank zu erkennen; selbst sein übertrieben weitläuftiges, durch mehrere Jahrhunderte fortgesetztes, oft sehr trockenes, Verzeichnifs von einzelnen Befehdungen, welche die Stadt, zum Schaden ihres Handels zu erdulden hatte, ob sie gleich mitunter auch manchen adelichen Räuber an den Galgen brachte. Erst mit dem J. 1578, also lange nach Maximilians Landfrieden, beschliefst die Hinrichtung eines Edelmanns die Reihe ähnlicher Plackereyen. Als Stadt kann Nürnberg nicht sehr alt seyn, da die ältefte Urkunde, in welcher ihr Name neben andern ziemlich unbedeutenden Orten erscheint, vom J. 1062 datirt ist, und kein Chronikenschreiber aus frühern Zeiten sie nennt. Auch dieses Alter kann die Stadt nicht selbst belegen; das älteste Diplom, welches sie noch aufzuweisen hat, ist vom K. Friedrich II. im J. 1219 ausgefertigt; doch deutet dieses selbst schon auf ältere hin: denn es enthält blofs die Bestätigung früherer Privilegien. Sonderbar dünkt es uns, dafs selbst nach dieser Zeit so äufserst wenig Belehrendes über das schnelle Emporwachsen Nürnbergs zu finden seyn soll. Bey jedem Jahrhundert liefert der Vf. eine Menge sehr in das Kleinliche gehender Abschnitten von Handlungsverträgen und Zollfreyheiten mit kleinern und gröfsern Orten; er schreibt ausführliche Listen von den Namen der Kaufleute ab; auch findet man bey ihm Anspielungen auf Verfertiger von verschiedenen Kunstwaaren; und doch mangelt alle Angabe von den einzelnen Zweigen der Manufacturen, welche in Nürnberg mehr als in andern Reichsstädten blüheten, von ihrer Ansiedelung und Ausbildung; eben so wenig erfahren wir etwas Ausführliches über den Gang des Handels, über seine Ausdehnung und über die Art des Betriebs. — Belehrender ist der *zweyte* Theil, welcher die Ursachen entwickelt, warum Nürnbergs Handel und Wohlstand sinken mufste, und zugleich beweifst, dafs noch bis jetzt die Manufacturen der Stadt von gröfserer Wichtigkeit sind, als man gewöhnlich glaubt. Unter den Ursachen, welche den Verfall der Handlung bewirkten, waren die wichtigsten: die Reichskriege, welche nicht nur an und für sich selbst Schaden verursachten, sondern auch, wegen der Beyträge dazu, der Hauptgrund zu der grofsen Schuldenlast wurden, welche gegenwärtig die Stadt zu unterdrücken droht. (Weil nämlich in ältern Zeiten bey weitem der gröfsere Theil des baaren Geldes in den Reichsstädten sich befand: so wurden sie in ihren Beyträgen ungleich hoher als die Fürsten angesetzt. Diese Verhältnisse haben sich lange geändert, und doch ist die alte Proportion beybehalten worden, nach welcher Nürnberg mehr zu bezahlen hat, als die beiden Fürstenthümer Anspach und Bayreuth); ferner die neuen Einschränkungs- und Accisfysteme in den meisten Staaten Europens, durch welche die Einfuhr der Nürnberger Waaren zum Theil ganz gehindert, zum Theil sehr erschwert werden; und endlich die übelangebrachte Scham der Patrizier, länger an dem Handel Antheil nehmen zu wollen. Hr. *R.* beweist aus den Verzeichnissen der Kaufleute in jedem Jahrhundert, dafs Patrizier-Familien den gröfsten Antheil an demselben hatten. Folglich konnten durch die beträchtlichen Fonds grofse Speculationen mit Glück ausgeführt werden; und das Interesse der Regenten des kleinen Staats flofs mit dem Handelsinteresse in Eins zusammen. Aber endlich machte der Reichthum übermüthig; man liefs sich von den Kaisern Verbote ertheilen, an dem Handel ferner Antheil zu nehmen; und wirklich findet man im 18ten Jahrhundert keine Patrizier mehr unter der Zahl der Handelshäuser. Dadurch wurden nun grofse Summen aus der Handlungscirculation gezogen, und was noch schlimmer war, das Interesse der regierenden fand sich nun von dem Interesse der handelnden Classe getrennt; es gab öfters Verordnungen, welche dem Handel mehr nachtheilig als förderlich waren, es entstanden Processe, welche erst mit der gänzlichen Schwäche der Stadt aufgehört haben. Daher mufs man sich beynahe wundern, dafs Nürnberg sich noch bis jetzt in dem Besitz eines nicht unbedeutenden Handels und so vieler Manufacturen erhalten konnte. Der Vf. liefert eine weitläuftige Liste derselben, aus welcher sich ergiebt, dafs die Waaren der Rothgiesser, die Leuchter, Zirkel, Glocken, Wagen, Gewichte u. dgl. verfertigen, der Brillenmacher, Drathzieher, Drechsler, Flaschner (Klemperer) Stecknadelmacher, Kammmacher, Nagelschmiede, Siegellackmacher, die beträchtlichsten sind; zu welchen aber noch die eigentlich sogenannten Fabriken kommen, als die für Spiegelgläser, und Stanniol zum Spiegelbelegen, die Papier-

piermühlen, Eisenhämmer, Nadelfabriken. Die wichtigste Nähnadelfabrik ernährt allein 669 Menschen. Schade, dass nirgends die Quantität und der Betrag der Fabricate bemerkt wird, oder bemerkt werden konnte. An der Verfertigung dieser Waaren nehmen aber auch mehrere anliegende Orte Antheil, welche entweder für Nürnbergs Kaufleute arbeiten, oder wenigstens durch sie den Abzug ihrer Händearbeit erhalten. Als Ursache, warum der grösste Theil dieser Manufacturen, bey allen Einschränkungen und neuen Zöllen, der Stadt, so lange sie Reichsstadt bleibt, nicht entrissen werden kann, giebt Hr. *R.* den äusserst kleinen Gewinn an, welchen die Handwerks- und Kaufleute von ihrer Waare nehmen, nebst dem Ineinandergreifen mehrerer Gewerbe, deren eines ohne das andere nicht bestehen kann. Nürnberg verführt auch Producte seines Gebiets, unter welchen der Vf. vorzüglich den Altorfer Hopfen auszeichnet. So viel aber Rec. weiss, wird er auch an andern Orten, z. B. Hersbruck, in nicht geringerer Güte und Menge gebaut. Wenn er S. 364. den um Nürnberg gebauten Taback unter allen Deutschen für den besten erklärt, und ihn dem von Maryland am nächsten setzt: so dürfte wohl der Niedersachse der ihn in seinen Fabriken nie anders als mit Beymischung fremder Blätter zu erträglichem Taback umschaffen kann, dagegen sehr protestiren, und den Rheinländischen als ungleich vorzüglicher anerkennen.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Göschen: *Praktische deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht und für Schulen*, von *Ludwig Hünerkoch.* 1801. 520 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Als praktische deutsche Sprachlehre, deren Zweck nicht ist, neue Ansichten oder Plane unsers Sprachgebäudes darzustellen, erfüllet die gegenwärtige, ihre Bestimmung, trägt aus den besten Quellen geschöpft, die Regeln der deutschen Sprachkunst richtig, deutlich und mit nicht gemeiner Vollständigkeit vor. Auch einer Anzahl *Synonymen* ist ein Kapitel — das 37ste — gewidmet, so wie das 41ste der Prosodie. Jedoch haben wir beym Durchblättern, ausser einigen minder bedeutenden Fehlern, folgendes als irrig bemerkt. S. 12. Von *Sprachen überhaupt.* Dass die hebräische die älteste sey, gehört unter die problematischen, und folglich hier entbehrlichen Sätze. Eben so hätten die Benennungen *scythische* und *celtische* Sprache, eine vage Terminologie, womit die Griechen und Römer, vermöge ihrer Unkenntniss fremder Sprachen, alle nördlichen und westlichen bezeichneten, wegbleiben können. Statt „schottische oder irländische", sollte es heissen: „hochschottische oder irländische," weil die gemeine schottische Sprache bloss ein Dialekt der englischen ist. S. 13. „Damals" (es ist von Ulphilas Zeit die Rede) „fiengen die Deutschen an, mit lateinischen Buchstaben zu schreiben," ist nicht genau genug. Um Ulphilas Zeit lernten unter den deutschen Völkern (so viel man weiss) nur die Mösogothen schreiben, und zwar nicht mit lateinischen Buchstaben, sondern mit neuerfundenen; die übrigen Teutonen bekamen weit später eine Schriftsprache, und zwar zuerst die Angelsachsen gegen Ende des sechsten oder Anfang des siebenten Jahrhunderts, dann die Franken und Sachsen unter Karl dem Grossen und Ludwig dem Frommen. — Das *Hochdeutsche* ist nicht Dialekt, wie die Anmerkung zu §. 13. sagt, wofern nach der vorhergegangenen Definition Dialekt so viel als Mundart einer Provinz ist. Es ist bloss Dialekt im weiten Sinne, in Bezug auf das Holländische und Plattdeutsche, und in noch weiterem, so ferne das Deutsche eine Mundart des Teutonischen gleich dem Englischen, Dänischen und Schwedischen ist; eigentliche Mundarten sind die sächsische, fränkische, rheinische, schwäbische, bayerische Provinzialmundart. Das Hochdeutsche ist *Sprache* und Schriftsprache; daher auch sein Vaterland nicht das südliche Obersachsen oder Meissen, sondern ganz Deutschland ist, nur dass Obersachsen an dessen Bildung viel Antheil hat. Hiernach muss auch die gleichlautende Stelle S. 461. berichtiget werden. S. 184. „Die *wunde* Brust" findet der Rec. nicht fehlerhaft. *Wund* (das Adelung in seinem W. B. nicht bestimmt genug definirt hat), ist ganz etwas anders und weniger als *verwundet.* Bey jenem ist die Haut nicht immer sichtbar verletzt oder zerrissen, oft nur aufgetrieben und entzündet. Bloss im figürlichen Verstande ist *wund* ein Synonym von *verwundet.* S. 231. u. ff. wo die sogenannten *irregulären* Zeitwörter (die von der andern Conjugation) nicht wie bey Adelung in Classen abgetheilt, sondern nur alphabetisch geordnet sind, können wir dem *backte*, *bratete* und *mahlte* (*molebat*) nicht beystimmen. Die Meynung Vieler, dass die deutsche Sprache in den Conjugationen geneigt sey, aus der sogenannten irregulären in die reguälre überzugehn, ist gewiss irrig; auch wäre es sehr zu bedauren, wenn noch mehr einsylbige Imperfecte, als *buk*, *briet*, in die mehrsylbige Form übergehn sollten. Anders ist diess in den skandinavisch-teutonischen Sprachen, wo z. B. im Schwedischen, ich *grub*: „*jag gräfde*," ich *schien*: „*jag skinte*," ich *wuchs*: „*jag växte*" u. s. w. heisst. S. 355. Unter jenen veralteten Conjunctionen sind doch manche an ihrer rechten Stelle noch brauchbar. Das 38ste und 39ste Kapitel; *Perioden* — *Metaphern* — *Allegorien* — *Ironie* — gehören eigentlich in die Redekunst. Dass dem Buche auch ein Register angehängt ist, wird vielen bey der Menge der hier vorkommenden Materien angenehm seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 10. October 1801.*

## STATISTIK.

Ohne Druckort: *Neuester aktenmäfsiger Zustand der sämmtlichen unter landesfürstlicher und landschaftlicher Verwaltung stehenden Staats-Einkünfte und Staats-Ausgaben in Bayern, Neuburg, Sulzbach und der Oberpfalz. — Erster Theil, erstes Stück.* 1801. 99 S. 8.

Eine kleine aber äusserst wichtige Schrift, welche uns den neuesten Finanz-Zustand von Bayern dem wichtigern Theile nach vorlegt, andere Zweige in der Fortsetzung vorlegen wird. Sehr wahrscheinlich ist dieses Aktenstück unter der Mitwirkung des Ministeriums in das Publicum verbreitet worden. Der jetzt regierende Kurfürst fand, was er wohl erwarten konnte, beym Antritte seiner Regierung im J. 1799 nicht nur alle Kassen leer, sondern auch sehr beträchtliche Rückstände, welche noch in dem laufenden Jahre ausgezahlt werden sollten. Er fand ferner, dafs die gewöhnliche jährliche Einnahme zur Deckung der Ausgaben bey weitem nicht hinreichte; neue Auflagen in diesem Zeitpunkte aber an Unmöglichkeit gränzten. Bey dem Bewufstseyn guter Absichten und dem festen Vorsatze, strengere Oekonomie einzuführen, legte er demnach schon damals den Ständen in einer gedruckten Auseinandersetzung die Lage der Dinge freymüthig vor; und die gegenwärtige ebenfalls im J. 1799 verfafste, jetzt aber erst erschienene, Schrift liefert die nöthigen Erläuterungen über einzelne Punkte. Hier ist nicht von dem allgemeinen Schuldenwesen des Landes die Rede, welches theils von dem landschaftlichen Zinszahlamte, theils von dem kurfürstlichen und landschaftlichen gemeinsamen Schuldenwerke besorgt wird, und hinlänglichen Fond zur Abtragung der Zinsen und allmählig zur Verminderung der Schuldenlast selbst hat; auch nicht von Einnahme und Ausgabe, welche durch die Hände der Landstände geht; sondern blofs von den Summen, welche der Kurfürst unmittelbar abzuliefern hat, und von den Gefällen, welche indirecte in seine Kassen fliessen. Da fanden sich denn an laufenden Schulden 8,482,032 Gulden; von denen jedoch der gröfsere Theil verzinsliches Kapital war; aber 2,519,930 Gulden foderten ihre Tilgung im J. 1799. Die Bedürfnisse des laufenden Jahrs betrugen beym Hofzahlamte 2,323,325 Gulden, andere Summen, welche wir hier nicht einzeln hersetzen wollen, für das Regierungspersonale, zum gemeinschaftlichen Schuldentilgungs-Fond, für Strafsen, Salzspedition, Militär, Lieferungen an die Kaiserliche Armee, brachten das Ganze der Ausgabe auf 10,475,832 Gulden. Davon foderte die Kriegs-Oekonomie Deputation, für die schon bestehenden 15,456 Mann, und für die 6000, welche man im Begriffe war auszuheben 3,959,384 Gulden. Die Einnahme dieses Jahrs konnte nach sehr speciellen hier gelieferten Berechnungen für die Staatskasse, an Kameral-Gefällen, dem ordentlichen und aufserordentlichen Beytrag der Landschaft oder Landstände, aus den Gefällen der Fürstenthümer und den Contributionen der nichtständischen Geistlichkeit, nicht höher als 5,096,414 Gulden angeschlagen werden; folglich bleibt ein Deficit von 4,779,418 Gulden; selbst wenn man als mögliche Ersparung in den Ausgaben die 788,019 Gulden annimmt, welche der Vf. vielleicht mit einem Anstriche von Kargheit vorcalculirt. Nun entsteht also die Frage: wie deckt man die 5,962,101 Gulden verzinslicher Schulden? und wie sorgt man für die Gelder zur Zahlung der unvermeidlichen Ausgaben im laufenden Jahre, welche die Einnahme so weit übersteigen? Dafs die neue Regierung nicht verantwortlich für den übertriebenen Luxus der vorigen sey, läfst sich nicht bezweifeln; folglich auch nicht, wenn sie in diesen Punkten zu zahlen aufhörte, oder wie hier mit dürren Worten gesagt wird, Bankerot machte. Da aber dieses weder rechtlich, noch klug wäre: so thut der Vf. den Vorschlag, die grofse Summe auf den gemeinschaftlichen Schuldentilgungs-Fond zu legen, und die Bedürfnisse des laufenden Jahrs durch eine Nationalbank zu bestreiten, deren Bürgschaft bestimmte liegende Güter der ständischen Geistlichkeit leisten müfsten. Sie nimmt zu diesem Endzwecke 2300 Actien, jede von 1000 Gulden, legt zur immer baaren Auswechslung 500,000 Gulden nieder, die sie dem Kurfürsten schon als Don gratuit bewilligt hatte, und macht sich verbindlich, im Fall des Bedürfnisses, noch andere 400,000 Gulden zu diesem Endzwecke herbey zu schaffen. Mit diesen Zetteln leistet dann die Regierung einen Theil ihrer Zahlungen, und der Empfänger ist gesichert, sie immer wieder in baares Geld umsetzen zu können. — Dafs es bey der Ausführung dieser Entwürfe nicht an Schwierigkeiten mangeln konnte, fühlt jeder Leser ohne die Erinnerungen des Rec. Es mufs einem, nach seiner jetzigen Beschaffenheit ziemlich stark belegtem, Lande schwer fallen, die Schulden sich aufbürden zu lassen, welche der frühere nicht gut wirthschaftende Hof mit Leichtsinn gehäuft hat; eine Bank zur Zeit der Noth angelegt erhält selten Zutrauen, jeder Besitzer eines Zettels sucht ihn so schnell als möglich in klingende Münze zu verwandeln, und dadurch ist dann mit einem Male die gute Absicht vereitelt; alle diese Anstal-

ten ſind nur eine Palliativkur für das dringendſte unmittelbare Bedürfniſs, welches in jedem Jahre, wenn gleich im geringeren Maaſse, wiederkehrt. — Die engliſchen Subſidien haben während der Zeit zwar die meiſten Koſten für das jetzt ſehr vermehrte Militär geliefert; aber der franzöſiſche Einfall hat viele von den trefflichen Abſichten des gegenwärtigen Landesfürſten auf mehrere Jahre vereitelt, hat Schritte nothwendig gemacht, die unter jeden andern Umſtänden vielleicht gefährlich geweſen wären, und doch nicht zur Bezahlung der an Frankreich noch rückſtändigen Millionen hinreichen wollen. — Beförderung des Feldbaues, die erlaubte Zerſtücklung groſser Höfe unter mehrere Söhne des Beſitzers, die Einſchränkung der unermeſslichen Huttriften, können wahren Wohlſtand erſt nach einem verfloſſenen Menſchenalter unter der Leitung eines weiſen Fürſten hervorbringen.

Brüssel, b. Weiſsenbruch: *Almanach du Departement de la Dyle*, contenant les noms et demeures de tous les fonctionnaires publics du département tant civils que militaires etc. An. IX. 145 S. 8.

2) Lüttich, b. Deſoer: *Almanach du Département de l'Ourte*, pour l'an IX. de la Rép. Franç. 200 S. 12.

3) Gent, b. van der Schueren: *Nieuwen Almanach van Milaenen*, dienende voor't Jaer IX. en het begin van't Jaer X. der franſche Republieke; waer by gevoegt is den Dagwyzer, gecalculeert volgens den gregoriaenſchen Styl voor het Jaer 1801. Waer in alle ſlach van perſoonen hunne dagelykſche bezigheden konnen aenteekenen etc. 12. (unpaginirt).

4) Antwerpen, b. van der Hey: *Gerieflyke nieuw-Jaers Gifte of te Almanach* voor het Jaer 1801. met den nieuwen Stiel. 12. (unpaginirt).

Vier Staatskalender für das Jahr 1801 in vier der reunirten Belgiſchen Departements; — in den drey andern erſchienen bis jetzt noch keine ſeit der Einverleibung mit Frankreich.

Nr. 1. umfaſst S. 1—64. die Statiſtik des Departements, dem der kleine Fluſs der Dyle den Namen gab. Das ſtatiſtiſche Detail und die Urkunden über die neue Verfaſſung und über die franzöſiſchen Einrichtungen, verſetzen das Namen-Verzeichniſs faſt in den Hintergrund des Gemäldes, vermehren aber dagegen die groſse Brauchbarkeit dieſes Handbuchs. Der in der Vorrede angekündigte Nachtrag war im Julius 1801 noch nicht erſchienen.

Nr. 2. umfaſst das ehemalige Bisthum Lüttich, nebſt Stavelot und Malmedy, einen Theil von Luxenburg, die Generalitäts Lande und andere weltliche Angränzungen, und iſt gleichfalls ein gemeinnütziges, durchaus ſtatiſtiſch in tabellariſcher Form bearbeitetes und für den Geſchäftsmann ſowohl, als für den Reiſenden ſehr empfehlbares, Namens-Verzeichniſs.

Nr. 3. iſt mit einem höchſt unverſtändigen Titel und mit einigen Kalender-Allotrien verunzieret; an ſich aber ein in flamändiſcher Sprache geſchriebener Staatskalender des Departements der *Schelde*, deſſen Hauptort die Stadt Gent iſt.

Nr. 4. dient als Staatskalender für das Departement der zwey *Netten*, deſſen Hauptort Antwerpen iſt. Dem Inhalte nach iſt er weniger reichhaltig, als die vorigen, übrigens ebenfalls in flamändiſcher Sprache. Er ſchränkt ſich faſt auf die Stadt Antwerpen ein, deren Geſellſchaft der Heilkunde, deren zahlreiche Aerzte, Chirurgen und zehen geſchworne Hebammen, darin verhältniſsmäſsig den gröſsten Raum einnehmen. Als eine Eigenthümlichkeit der Familiennamen iſt zu bemerken, daſs ſolche mehr, als in andern belgiſchen Staatskalendern, nach flamändiſcher Weiſe ſich mit den Buchſtaben CKX endigen.

Nürnberg, b. Stein: *Statiſtiſche Aufſätze über das Herzogthum Bayern*, aus ächten Quellen geſchöpft. — Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menſchenkunde von *Joſeph Hazzi*, Kurpfalzbayeriſchem Generallandesdirectionsrath in München. *Erſter Band.* 1801. 426 S. 8. Mit 1 Kärtchen von Bayern, 6 illum. Kupfern und 11 Tabellen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es war vorauszuſehen, daſs unter der jetzigen einſichtsvollen, jede Art von Aufklärung befördernden Regierung Bayerns, die vorzüglichern Köpfe, an welchen es dem Lande nie fehlte, allmählig aus dem Dunkel hervortreten würden, zu dem ſie, bey dem vormals herrſchenden Geiſt der Unterdrückung gegen jedes hervorſtechende Talent ihre Zuflucht zu nehmen räthlich gefunden hatten. Hr. H. gehört unter die Zahl der erſten, welche dem Publicum zeigen, daſs man bisher zwar geſchwiegen, ſeine Zeit aber nicht müſſig in dem gewöhnlichen Schlendrian der Geſchäfte hingebracht hat; und ſein Geſchenk iſt um ſo wichtiger, da Bayern bis jetzt unter die am wenigſten bekannten Provinzen unſers Vaterlands gehörte, und nicht nur die gegenwärtige Lage des Vf. ihm den Zutritt zu Quellen verſtattet, welche vielen andern verſchloſſen bleiben, ſondern auch ſeine frühern dem Forſtweſen gewidmeten Jahre durch häufige Wanderungen in den entlegenſten Winkeln ihm tauſend Gelegenheiten zu Entdeckungen darboten, die ſelbſt vielen Inländern neu ſind. Sein Zweck iſt kein geringerer, als jeden der kleinſten Theile des Vaterlands nach Boden, Cultur, Bevölkerung, der ſehr verſchiedenen Sitten und Gewohnheiten der einzelnen Bewohner, darzulegen, und zu gleicher Zeit den kameraliſtiſchen Zuſtand durch Berechnung der Einnahme und Ausgabe jedes einzelnen Amtes, mit den Winken zu nöthigen Verbeſſerungen anzugeben. Bey einem ſo weit umfaſſenden, und nur allzukleinlich ausgeführten, Plane wird das Ganze zwar zu einem

nem weitläufigen Werke anwachsen, das vielleicht in den versprochenen vier Bänden nicht beendigt, und für Statistiker ausser Bayern verhältnissmässig zu theuer werden dürfte; dagegen erhält man aber mit einem Male eine detaillirte Einsicht in Bayerns Vorzüge und bisherige Vernachlässigung, wie wir sie von wenig Kreisen Deutschlands besitzen.

Den Anfang des Werks macht eine allgemeine Einleitung über Bayerns Grösse, welche zu 514 geographischen Quadratmeilen geschätzt wird, und über ältere Eintheilungen und Beschaffenheit des Landes; Gegenstände, die auch ausserdem hinlänglich bekannt sind. Belehrender sind die mit vieler Sorgfalt angestellten, für viele Leser jedoch zu ausführlich mitgetheilten, meteorologischen Beobachtungen. Die Resultate sind, dass die mittlere Barometerhöhe Bayerns 26'', 2''' ist; dass München höher über der Meeresfläche liegt, als Erfurt, Berlin und mehrere andere Städte, deren Verzeichniss hier angegeben ist; (Auch Genf, Prag etc. finden sich darunter; sollten diese Städte wirklich eine geringere Höhe haben?) dass folglich die Winter strenger als an andern Orten unter gleicher Breite sind; dass man den Westwind, als den herrschenden, in Bayern anerkennen muss. S. 193. beginnt der wichtigste Theil des Buchs, die topographische Beschreibung der vier Rentämter, in welche das Herzogthum Bayern getheilt ist, nach ihren einzelnen Unterabtheilungen. Dieser erste Band umfasst nur einen kleinen Theil des Rentamts *München*, nämlich die Pfleg- und Landgerichte, welche Tyrol am nächsten liegen; die geringsten in Rücksicht auf Anbau und Bevölkerung, die wichtigsten hingegen für künftige Verbesserungen und für den Menschenbeobachter, wegen der noch so nahe an die einfache Natur gränzenden Sitten der Bergbewohner. Nach S. 200. zeichnen sich die Sennenmädchen, (wie bekannt, die Wärterinnen der Heerden auf den hohern Gebirgen) „durch regelmässigen Körperbau und schöne offene Gesichtszüge aus; äussern in ihren Gesprächen vielen natürlichen Witz, lieben in Reimen sich auszudrücken und singen gern selbst gedichtete Lieder. Zur Liebe sind sie sehr geneigt und natürliche Kinder nichts seltenes; aber ein solcher Fall, der in andern Ländern dem Mädchen ihre Ehre raubt, es oft auf Zeitlebens unglücklich macht, zieht unter diesem Völkchen der Mutter keine Verachtung zu, sondern das Mädchen wird nachher wie zuvor geschätzt; man bewetteifert sich sogar, solche Kinder der Liebe an Kindesstatt anzunehmen und zu versorgen. Unter welchem Volke von Europa, das auf höhere Aufklärung und Cultur Anspruch macht, herrscht diese vernünftige Sitte noch?" Hierbey scheint der Vf. übersehen zu haben, dass nur in einer Gegend, in welcher die Bande der bürgerlichen Gesellschaft so lose geknüpft sind, als in diesen Bergen, ein ähnlicher Gang der Dinge bestehen könne; dass selbst hier, unter den Besitzern der Bauerngüter auf dem angränzenden flachen Lande, das ehelose Leben die Regel, und eheliche Verbindung die Ausnahme geworden sey. Hr. H. schreibt den letztern für das Wohl des Landes nicht vortheilhaften Umstand mehr auf Rechnung der Mönche, welche durch ihr ewiges Predigen von den Vorzügen und der Heiligkeit des ehelosen Standes immer sehr viel Einfluss auf den Entschluss des Landmanns haben mögen; gewiss aber ohne die benachbarten Sennerinnen von geringerer Wirksamkeit blieben. — Bey jedem Amte werden übrigens, nur mit zu weniger Sparsamkeit des Raums, Einnahme und Ausgabe nach ihren speciellsten Artikeln u. s. w. hergezählt, (diese Berechnung beträgt bey dem einzigen Flecken Rosenheim einen vollen Bogen). Von vorzüglicher Wichtigkeit sind die beygefügten eilf Tabellen, welche die sämmtlichen Gerichtsbezirke der vier Rentämter, in welche Bayern getheilt ist, dann die Städte und Märkte dieser vier Rentämter, und endlich eine allgemeine Uebersicht des Ganzen darstellen. Ueberall werden nicht bloss im Allgemeinen, sondern in den kleinsten Unterabtheilungen, von ledigen, verheyratheten, verwitweten Personen, aus dem Bauern- Bürger- und Adelstande, mit abgesonderter Berechnung des weiblichen Geschlechts und der Geistlichkeit, genaue Berechnungen geliefert. Selbst die Zahl der Hausthiere nach ihren einzelnen Abtheilungen wird pünktlich auseinandergesetzt. Die allgemeinen Resultate aus dem allen abzuziehen, wollen wir den Lesern des Werks überlassen, und nur die öfters angestellte Klage wiederholen, dass in diesem fruchtbaren ausgedehnten Lande so wenige Städte von Bedeutung, so wenig Manufakturen sich befinden, und dass der Feldbau, die Hauptnahrung des Einwohners, so zweckwidrig betrieben wird. Eine andere Tabelle stellt uns den Militär-Etat vor, wie er gewöhnlich im Kabinette berechnet wurde; er sollte in Friedenszeiten über 32000, auf dem Kriegsfusse über 38000, Mann betragen; der Vf. ist aber ehrlich genug zu gestehen, dass die wenigsten Regimenter ergänzt waren; dass man ein Drittheil von der Summe, (wir setzen hinzu, mehr als die Hälfte der Summe,) abziehen durfte. In den allerneuesten Zeiten der gegenwärtigen rühmlichen Regierung hat sich hierin, so wie in mehrern Gegenständen, vieles zum Vortheil geändert; Bayerns Militär scheint auf einen der Grösse des Landes angemessenen Fuss zu kommen. Die beygefügte Karte entspricht dem Zwecke einer deutlichen Uebersicht der Aemter in jedem Renntamte, und der in denselben gelegenen Städte und Flecken. Die 6 gut gezeichneten und illuminirten Kupfer stellen die Bewohner der südlichen Gebirge in ihrer auffallenden Kleidung, vielleicht etwas verschönert vor.

## *NATURGESCHICHTE.*

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. C.: *Praktischer Commentar zu Johann Gessners phytographischen Tafeln*, für Aerzte und Liebhaber der Kräuterwissenschaft, herausgegeben von *Christoph Salomon Schinz, M. D. Erstes Heft.* 28 S. Text, Tab. I—XI. Fol. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bey Abfassung dieser Tabellen ist nach einer nicht unwichtigen Vorrede der Zweck des Vf. der, praktischen

schen Aerzten und Oekonomen das merkwürdigste von jenen Pflanzen mitzutheilen, welche die bekannten phytographischen Tafeln *Gessners* enthalten, und wir setzen hinzu, diesen selbst dadurch mehrere Brauchbarkeit zu verschaffen. In der ersten Columne wird die systematische, deutsche, und von Arzneypflanzen die officinelle Benennung, mit Hinweisung auf die Abbildung, angeführt. Da sowohl Vaterland als Standort auf die Natur und Kräfte der vegetabilischen Medicamente einen nicht unbedeutenden Einfluss haben: so enthält die zweyte Columne den Wohnort, die dritte die Sammlungszeit für die Apotheken, ein Umstand, auf welchem oft viele die Wirksamkeit eines Arzneymittels betreffende Eigenschaften beruhen; die vierte die zum Arzneygebrauch dienenden Theile; die fünfte ihren Geruch und Geschmack; die sechste chemische Bestandtheile; die siebente medicinische Kräfte; die achte ihre Anwendung in der Medicin; die neunte Form und Zubereitung. In die noch übrigen drey Columnen bringt der Vf. so viel als der kleine Raum gestattet, was von diätetischer oder ökonomischer Anwendung noch zu bemerken ist. Dass Manches fehlende nachzutragen, anderes zu berichtigen ist, hindert uns nicht, dem Wunsch des Vf. beyzutreten: dass doch mehrere praktische Aerzte, wenigstens durch historisches Studium der Botanik, und ihren mannichfaltigen Zusammenhang mit andern Wissenschaften des praktischen Lebens, dafür erweckt werden möchten!

* *

Giessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur*; herausgegeben von *Joh. Ernst Christian Schmidt*. 3. B. 3tes St. 4. B. 1tes und 2tes St. jedes Stück von 10 Bogen. 1800. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Statistik. Ohne Druckort: *Bayern nach den Bestimmungen des Friedens von Campo-Formio*. Geschrieben im J. 1800. (Herausgegeben 1801.) 60 S. 4. Der fünfte geheime Artikel des Friedens von Campo-Formio enthielt: „Die französische „Republik wird sich dahin verwenden, dass Seine Maj. der Kai„ser in Deutschland das Erzbisthum Salzburg, und den zwi„schen diesem Erzbisthume und den Flüssen Inn und Salza und „Tyrol gelegenen Theil des Bayerischen Kreises, mit Einschluss „der Stadt Wasserburg auf dem linken Ufer des Inn mit dem „Umkreise eines Striches von 3000 Ruthen erhalte." Bayern fürchtete die Vollziehung dieses ihm so nachtheiligen Artikels, und seine Vorstellungen haben wahrscheinlich auf die spätern Weigerungen der Franzosen Einfluss gehabt. In der That fühlt man beym ersten Anblick des Gegenstandes seine volle Wichtigkeit nicht; der Strich, welchen Bayern verlieren sollte, beträgt 60 Quadratmeilen und hat 82,847 Bewohner, ein Bezirk, dachte man, der sich von der Schwäbischen Seite her leicht wieder ersetzen liesse. Aber der ungenannte, genau unterrichtete, Vf. dieses Aufsatzes beweist sehr richtig ganz das Gegentheil. Der in Anspruch genommene Strich zwischen der Salza und dem Inn gehört unter die bevölkertsten Theile Bayerns, die angegebene Menschenzahl giebt einen nur scheinbaren Widerspruch gegen diese Behauptung, weil das Land viele Seen hat, und in dem Gebirge seiner Natur nach mehrere Menschen nicht nähren kann. Diese südlichern Gebirgsketten liefern aber ausgebreitete und vorzügliche Viehweiden, welche einen beträchtlichen Theil des Ueberflusses an das Ausland abgeben können; und in den nördlichern mit kleinern Dörfern übersäeten und gut angebauten Gegenden herrscht Ueberfluss an jeder Art von Getreide. Diess ist aber nur die geringere Ansicht des Verlustes. Denn in *Ascher* und *Bergen* befinden sich die einzigen Eisenwerke und Gruben mit Drahtzug und Hammerwerken für das ganze Oberland, welche nicht nur mehrere tausend Menschen nähren, sondern auch ausschliessend Oberbayern mit diesen nothwendigen Producten versehen, und ins Künftige bloss aus der Hand Oesterreichs erwartet werden müssten. Wichtiger, als aller übrige Verlust, wären aber die grossen Salzwerke zu Reichenhall und Traunstein, nebst dem Salze, welches bisher Salzburg um einen bestimmten niedrigen Preis an Bayern ablieferte; die ganze Production beträgt jährlich über 500,000 Centner, und versorgte ausser Bayern den grössern Theil von Oberdeutschland um einen leidlichen, obgleich von Zeit zu Zeit gesteigerten, Preis. Diese reichen Quellen nun in Oesterreichs Händen würden nicht nur dem Kurfürsten 500,000 Gulden reiner Einkünfte entziehen, welche Oesterreich bald nach Belieben erhöhen könnte, sondern mit Bayern wäre von nun an ganz Oberdeutschland nebst der Schweiz von Oesterreichs Willkür abhängig. Denn was können die Salinen der Reichsstadt Halle und noch einige kleinere für das allgemeine Bedürfniss leisten? Die Concurrenz wäre zu Ende, und jeder Preis hienge bloss von dem nun einzigen Besitzer aller wichtigen Salzwerke ab. Ausserdem legt der Vf. noch eine grosse Wichtigkeit auf den Besitz der Stadt Wasserburg; nicht als wenn sie für sich selbst von ausgezeichneter Grösse oder Bevölkerung wäre, sondern weil Oesterreich durch dieselbe das nur 6 Meilen weit entfernte München in beständigem Belagerungsstande halten könnte. Zum Belege der allgemeinen Angabe von der Bevölkerung des Landstrichs zwischen dem Inn und der Salza werden sehr vollständige Listen nach der Conscription vom J. 1794 beygefügt, welche selbst von dem kleinsten Dorfe die Menschenzahl und den Viehstand angeben. Manche Zahlen, bey den sogenannten Einöden, liefern aber durch diese Listen einen Beweis, entweder dass die Zählungen nicht richtig gemacht worden sind, oder dass Viehzucht und Ackerbau einen viel höhern Grad der Vollkommenheit erst erlangen müssen, um blühend genannt werden zu können. Z. B. *Weisachen* hat 4 Menschen, kein Pferd, keinen Ochsen und Rind, 1 Kuh, kein Schaf, kein Schwein, 1 Geisen (Geise, Ziege). *Einfang* mit 14 Menschen hat 1 Kuh und 1 Geise, sonst nichts. etc. Die Bevölkerungslisten treffen auch mit denen von Hn. *Hazzi* nach der nämlichen Conscription angegebenen nicht immer überein; im Durchschnitte sind sie hier etwas verstärkt. Als Anhang ist noch die sehr belehrende Beschreibung der Bayerischen Salinen beygefügt. Das Ganze verräth einen Vf. von vielen Einsichten und von genauer Kenntniss seines Vaterlands.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 12. October 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, in d. Meyerschen Buchh.: *Micha neu übersetzt und erläutert und mit fünf Excursen begleitet* von *Ant. Theodor Hartmann*, Prorector des Friederichs-Gymnasiums zu Herford. 1800. XVI. und 278 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. ist ein junger hoffnungsvoller Gelehrte, der sich auch durch einige andere Schriften schon bekannt gemacht hat. Er sagt selbst in der Vorrede: Er habe sich durch ein fortgesetztes aufmerksames Studium der griechischen und römischen Classiker in der Auslegungskunst der Schriften des Alterthums geübt, und mehrere Jahre hindurch anhaltend mit dem Lesen der poetischen Stücke des A. Test. und vorzüglich der Propheten beschäftiget. Auch versichert er, dass er bey seinem Aufenthalt in Göttingen, wo er schon 1796 zu der Bearbeitung des Micha anfing zu sammeln, die holländischen Philologen, so viel ihrer dorten befindlich waren, alle gelesen und studiert habe. Er habe daher in seinen Erläuterungen aus dem Arabischen sich nach ihnen gebildet, und nicht nach Art mancher neueren Exegeten sich bloss auf das Wörterbuch des Golius bezogen, sondern seine aufgestellten Bedeutungen zugleich mit Stellen aus arabischen Schriftstellern unterstützt. Alles dieses ist rühmlich und erregt gute Erwartungen. In dem Commentar ist auch nicht allein viel Gutes und Nützliches zusammengestellt, sondern man findet darin auch einzelne neue Ansichten und Bemerkungen, die erwogen zu werden verdienen. Indessen wünschte doch Rec. dass Hr. H. seine Sammlungen und Excerpte besser bearbeitet, und mit mehrerer Auswahl dem Publicum vorgelegt hätte. Es gehöret zu der Achtung, die ein Schriftsteller dem Publicum schuldig ist, dass er mit Sorgfalt und Genauigkeit seinen Gegenstand bearbeite, und man erwartet es mit Recht, dass ein angehender Schriftsteller insbesondere den entgegengesetzten Fehler sorgfältig vermeide, und nicht zu viel auf die Nachsicht des Publicums rechne. Man verzeihet es sehr gern einem jungen Schriftsteller, wenn er bey Dingen weitläuftiger ist, die ein anderer als mehr bekannt voraussetzt, und wenigstens keiner weitläuftigen Belege werth achtet; oder wenn er bey seinen Beweisen auch Stellen anführt, die nur eine entfernte Aehnlichkeit haben, und füglich hätten wegbleiben können. Wer will es ihm verargen, wenn er seinen Fleiss und seine Belesenheit zeigt, und mehr giebt, als eigentlich nöthig gewesen wäre? Aber man kann nicht so leicht Nachsicht mit ihm haben, wenn er die gesammelten Materialien nicht mit der gehörigen Sorgfalt überarbeitet, sondern mit einer gewissen Nachlässigkeit oder gar zu eilfertig dem Publicum übergiebt. Dem Rec. sind davon viele Spuren in diesem Commentar vorgekommen. Bey manchen Stellen sieht man, wie nach und nach einzelne Anmerkungen dem Manuscript angeflickt wurden, welches beym Lesen unangenehm auffällt. Sogar Bemerkungen, die man sich bey dem Sammeln zu seiner Notiz dem Manuscript beyschreibt, z. B. *nachzuholen ist* u. s. w. sind stehen geblieben und mit abgedruckt. Wären die gesammelten Materialien mehr zu einem Ganzen verarbeitet: so würde manches auch gedrängter und in einer gefälligern Ordnung gesagt seyn. Auch gehöret hierhin, dass der Vf. bald deutsch bald lateinisch etwas ausdrückt, wodurch der Commentar ein buntscheckigtes Ansehen bekommen hat. Es ist ganz natürlich, dass man bey dem Sammeln und Excerpiren sich bald deutsch bald lateinisch etwas aufschreibt; aber billig muss doch dieses ordentlich überarbeitet werden, und der Schriftsteller muss hier auf Gleichförmigkeit bedacht seyn. Wozu ist auch bey den Stellen aus arabischen Schriftstellern fast durchgehends die lateinische Uebersetzung mit abgeschrieben? In einem deutschgeschriebenen Commentar wäre doch eine deutsche Uebersetzung zweckmäsiger gewesen.

In der Einleitung entwirft der Vf. eine kurze Schilderung des Zeitalters unter den Königen Jotham, Ahas und Hiskias, unter welchen Micha nach der Ueberschrift seiner Orakel gelebt haben soll. Nach Hn. *H.* ist die Ueberschrift spätern Ursprungs, und giebt einen unrichtigen Gesichtspunkt an. Er glaubt, dass die noch vorhandenen ächten Reden des Micha erst nach dem 14 Jahr des Hiskia sind ausgesprochen worden, und beruft sich dabey auf den Inhalt des 1. Kap., wo V. 6—7. sich auf die gänzliche Zerstörung Samariens durch Salmanasser beziehet, und V. 12. von dem Einfall Sanheribs handelt. Der Vf. nimmt zugleich an, dass Micha die vergangenen Begebenheiten in das Gewand von Weissagungen gehüllt habe. Die übrigen Reden des Propheten werden unter die Regierung des abgöttischen Manasse gesetzt, weil diese Zeit durch verschiedene Stellen genau charakterisirt wird, Kap. 3, 10. 5, 11. 6, 7. Die drey Reden, woraus das Buch bestehet, werden also abgetheilt: die erste ist Kap. 1, die zweyte Kap. 2—5, und die dritte Kap. 6. und 7. enthalten. Die Gründe, welche für diese Abtheilung angeführt werden, sind allerdings bemerkungswerth. Mehrere Stellen in dem Propheten werden für unächt und interpolirt erklärt. Kap. 4, 9—14. wird als Threnodie auf die Zerstörung Jeru-

falems durch Nebucadnezar erklärt. In der Stelle Kap. 7, 7—17. entdeckt der Vf. Fragmente dreyer im Exil gehaltenen aber verloren gegangenen grösseren Reden. Die angeführten Beftätigungsgründe kommen aber dem Rec. nicht wichtig genug vor, und die Erklärung, die von der gefchehenen Interpolation gegeben wird, hat etwas gefuchtes. Die Stelle Kap. 4, 1—3. wird für ächt erklärt; aber Jef. 2, 2—4. foll eine fpätere Interpolation feyn. Ueber den Werth und den Charakter des Micha wird gut geurtheilet. Man kann ihm Stärke und Erhabenheit in Bildern, Dichtungen und Einkleidungen nicht abfprechen; die Einbildungskraft des Dichters ift auch reich genug, eine Sache nach mehreren Seiten, und dabey immer neu zu zeichnen; die fein abrundende Ausführung der Rede und die fchöne Vollendung eines jeden Bildes ift ebenfals ein befonderer Vorzug; auch pflegt Micha bey der Lebhaftigkeit des Geiftes rafch von einem Gegenftand zum andern überzufpringen. Zuletzt werden in der Einleitung die Commentarien und Erläuterungsverfuche angeführt. Der Vf. fagt felbft, dafs das Verzeichnifs unvollftändig fey; aber billig hätte es doch in einer befferen Ordnung aufgeftellt werden müffen. Die Schriften hätten doch wenigftens nach der Zeitfolge, wie fie erfchienen find, müffen aufgeführt werden, wenn man fie nicht zugleich näher claffificiren, und die allgemeineren Schriften über mehrere biblifche Bücher und die Propheten überhaupt, von den befonderen Schriften über diefen Propheten und einzelne Stellen deffelben unterfcheiden wollte. Hier ftehet aber alles ziemlich durcheinander, und das allgemeine Urtheil über die ältern Commentatoren, dafs man keine Spur von exegetifch-philologifcher Gelehrfamkeit oder richtig angewandten hiftorifchen Kenntniffen antreffe u. f. w. ift doch gar zu abfprechend und einfeitig, wenigftens pafst es nicht auf den Drufius und Mark.

S. 42. folgen die erläuternden Anmerkungen. Wir wollen daraus und aus der ganz zuletzt ftehenden Ueberfetzung, die der Vf. als eine Zugabe angefehen haben will, etwas zur Probe auszeichnen Kap. 1, 3. wird יצא ממקמו überfetzt: *er fteigt von feinem Sitz herab*, diefes liegt aber erft in dem folgenden ירד. Soll nichts in der Schilderung verloren gehn, fo mufs man überfetzen: Er gehet aus feiner Wohnung, fteigt herab und wandelt über die Anhöhen des Landes. V. 4. überfetzt der Vf.:

> Dafs Berge unter ihm zerfchmelzen
> Wie vor dem Feuer das Wachs zerrinnt,
> Und Thäler *auseinander platzen*,
> Wie Gewäffer in die *Tiefe* braufen.

Freylich beziehet fich im Original das dritte Glied auf das erfte, und das vierte auf das zweyte, aber deswegen brauchen doch in der Ueberfetzung die Glieder nicht anders geftellt zu werden. Es gehöret zu der Genauigkeit, in der Ueberfetzung auch die Stellung im Original auszudrücken. יתבקעו *fie platzen auseinander* ift auch nicht paffend. Wozu ift es nöthig בקע mit dem Arab. نقع *crepuit* zu vergleichen, da die Bedeutung *fpalten* im Hebräifchen gewöhnlich ift, und die Araber daffelbe Wort بقع haben, aber nur in der abgeleiteten Bedeutung *abiit*. מורד wird auch beffer durch *Abhänge* überfetzt: Wie Waffer, das über Abhänge ftürzt. V. 5. wird die gewöhnliche Lefeart במות mit Recht vertheidigt, und als Bild von der Abgötterey erklärt. Die Alten haben aber nicht anders gelefen oder blofs gerathen, fondern das Wort vielmehr erklärt, wenn fie es durch *Sünde* ausdrücken, obgleich die Erklärung zu allgemein ift. במות beftimmt das vorhergehende חטאות näher; es find die Sünden, die auf den Höhen begangen wurden. V. 6. ift die Ueberfetzung *und feinen Grund entblöffen* gar zu wörtlich und unbeftimmt, an ftatt: feinen Grund, fein Fundament ganz aufwühlen. V. 7. würde Rec. אתנניה nicht durch *fein Huhrenlohn* überfetzen, fondern alles Geweihte foll verbrannt werden. In dem Verfolg hat allerdings die Bedeutung *Huhrenlohn* Platz, aber da ftehet auch זונה dabey. V. 8. wird שילל von der Entblöfsung der Füfse, *baarfufs*, erkläret. Die Bemerkung, dafs אילילה mit dem angehängten *Jod* (He parag.) eigentlich ftatt אהילל ftehe, ift gar zu gemein. תנים überfetzt der Vf. durch *Schackale*. Diefe Bedeutung ift aber nicht genug aus dem Sprachgebrauch erwiefen. Dafs Bauer das Wort durch Crocodilie überfetzt, ift zweymal S. 52. bemerkt. Ein deutlicher Beweis, dafs die Collectaneen nicht ordentlich verarbeitet find! V. 10. liefet Hr. *H.* בעכו an ftatt בכו, *in Acco weinet nicht*. Diefe Aenderung hat etwas empfehlendes, ift aber doch nicht nöthig. Der Vf. bemerkt in der Note, dafs er fie nachher auch in Relands Paläftina gefunden habe. Warum ift Harenbergs Abhandlung in den Symb. Lit. von Berg, wo man diefe Erklärung fchon findet, nicht angeführt? Kurz vorher ift fie doch bey dem vorhergehenden Vers benutzt worden. Am Ende des Verfes liefet der Vf. התפלשי, welches auch Rec. vorziehen möchte. Bey V. 11. wird der Pleonasmus לכם durch ähnliche Beyfpiele aus dem Syrifchen, Arabifchen, und auch aus Griechifchen Schriftftellern beftätigt. Bey יושבת wird bemerkt, dafs nach dem graufamen Kriegsgebrauch der alten Völker nur der weibliche Theil der Einwohner in die Gefangenfchaft fey weggeführt worden. Es ift aber doch wohl zu genau, wenn man daraus den Gebrauch des Fömin. erklären will. Die Städte werden überhaupt gewöhnlich als Jungfrauen betrachtet. עריה בשת wird ganz richtig bildlich von der feindlichen Einnahme erklärt. Den letzten Theil des Verfes überfetzt Hr. *H.*:

> Es entrinnet nicht die Bewohnerin von Zaanan,
> Bethaezels Trauer wird *jeder Zuflucht euch berauben*.

יקח עמדתו würde Rec. lieber überfetzen *wird durch euch verftärkt*. Sollten nicht die Namen der Oerter, die man vergebens fuchet, überhaupt bildliche Benennungen feyn? V. 12. werden mit Grund Erinnerungen gegen die Erklärung *dolere ob bona amiffa* gemacht, und חלה לטוב durch *nach einem Gut ftreben*, *fich nach Glück fehnen* erklärt. V. 14. nimmt der Vf. מורשה an-

ftatt

ſtatt יושבת *verlaſſen muſst du die Bewohnerin von Gath.* Sollte מורשת גת nicht der Name eines beſondern Orts in der Nähe von Gath ſeyn, um ihn durch den Beynamen von dem andern Ort dieſes Namens zu unterſcheiden? בתי אכזיב ſind nach dem Vf. *die feſten Plätze von Ecdippa*, einer Stadt im Stamm Juda, allein die Stadt Achſib, die in ſpäteren Zeiten Εκδιππα genennt wurde, lag nördlich von Ptolemais und gehörte zum Stamm Aſcher Joſ. 19, 29. Die Stadt Achſib im Stamm Juda Joſ. 15, 44. hat den Namen Ecdippa nicht gehabt. V. 15. כבוד ישראל wird mit Recht zu dem folgenden Vers gezogen:

Stolzes Iſrael ſcheer' und mache kahl dein Haupt
*Tiefbekümmert* über deine holden Kinder.
Mache, wie ein Adler, breit die Glaze.
Denn ſie ſind *von dir gewandert.*

In dem Text ſtehet *tiefbekümmert* nicht und *ſie ſind von dir gewandert* iſt zu wenig, an ſtatt, ſie ſind gefangen weggeführt, ins Exil gewandert. הרחבי קרחתך wird erklärt: Dein Haupt ſcheere ſo kahl, wie der Adler am ganzen Körper wird, wenn er ſeine Federn verliert. Richtiger ſagt man, daſs das Bild von einer Geyerart entlehnt iſt, die einen ganz kahlen Kopf hat. (Vergl. Oedmanns Sammlung aus der Naturkunde 1 St. K. 5.). Kap. 4, 5. hält der Vf. für eine erbauliche Anmerkung eines frommen Abſchreibers, die den Zuſammenhang unterbreche und matt nachhinke. Er glaubt, der Prophet würde durch dieſen Zuſatz den gemachten Eindruck geſchwächt und ſich wohl gar widerſprochen haben. Allein Rec. findet den Geſichtspunkt nicht ganz richtig gefaſst. Freylich hatte der Prophet in dem Vorhergehenden geſagt, daſs viele Völker dereinſt den Tempel zu Jeruſalem anbeten würden; allein wie kann das, was hier folgt, das Vorhergehende ſchwächen, oder damit in Widerſpruch ſtehen? Der Prophet verbindet mit der Verheiſsung künftiger glücklicher Zeiten die Ermahnung an ſeine Zeitgenoſſen, dem Jehova eben deswegen treu zu dienen, und auf ihn zu vertrauen. Eine ſolche Apoſtrophe war doch wirklich ſehr zweckmäſsig, und man findet ſie öfters bey den Propheten. Kap. 6, 9. lieſet der Vf. הרשיע und יראו, im Verfolg betrachtet er מטה als das *part. Hiph.* von נטה *qui deflectit*, bey יעדה nimmt er die Bedeutung *diripuit* an, und ziehet עורה aus dem folgenden Vers hierhin. Er überſetzt:

Jehova rufet laut zur Stadt
(Wohl dem, der ſeinen Namen fürchtet)
Höret all' ihr Frevler und Räuber.

Das zweyte Glied hält Hr. *H.* für eine erbauliche Randgloſſe, die ſich ſehr frühe in den Text eingeſchlichen habe; allein dieſe Conjectur beruhet doch vornehmlich auf der gegebenen Ueberſetzung. Die ſchwierigen Worte V. 14. וישחך בקרבך werden überſetzt: *deinen eigenen Koth wirſt du verſchlingen.* Der Vf. vergleicht وسخ *ſordes*, und dieſes ſoll hier metonymiſch ſtehen, an ſtatt: Brod aus deinem eigenen Koth gebacken. Dieſe Erklärung iſt wirklich ſehr geſucht, und die Stelle Ezech. 4, 12. kann hier nicht angewandt werden. Das Verfahren iſt auch gewaltſam, wenn man wegen der Schwierigkeit die Worte aus dem Text verbannen will, wozu der Vf. ebenfalls geneigt iſt. V. 16. ſoll ganz an ſeiner unrechten Stelle ſtehen und ſehr hinken. Rec. ſiehet dieſes nicht ein; denn es wird hier der Grund angegeben, warum die gedroheten Strafen ſie treffen ſollten. Die Quelle ihrer Laſter und Strafen war die Abgötterey, und es war ſehr zweckmäſsig, dieſes noch am Schluſs zu bemerken.

Die angehängten 5 Excurſe: 1) über den häufigen Gebrauch der Paronomaſien bey den Morgenländern; 2) über die aus den Wörtern Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schweſter zuſammengeſetzten Redensarten; 3) über den Grundbegriff des Worts נביא und den öffentlichen Vortrag der Propheten; 4) über die Schilderungen des goldnen Zeitalters bey den Hebräern, und 5) über das Betragen Bileams bey der Auffoderung des Moabitiſchen Königs Balak, enthalten mannichfaltige Beweiſe von der Beleſenheit und dem Fleiſs des Vfs. Der Raum verbietet uns, einiges daraus auszuzeichnen. Wir wünſchen, daſs der Vf. fortfahren möge, ſeinen Fleiſs dem gründlichen Bibelſtudium zu widmen.

Leipzig, in Commiſſion b. Rabenhorſt: *Plurimorum de loco Pauli Gal. III, 20. ſententiae examinatae, novaque ejus interpretatio tentata.* Commentatio hiſt. exegetica, — ſcripſit *Car. Frider.* **Bonitz**, AA. LL. M. 1800. 9 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Es muſs dem Freunde der bibliſchen Exegeſe ſehr angenehm ſeyn, bey ſo gar verſchiedenen Erklärungen jener ſehr dunkeln Stelle alle bisher bekannte Verſuche darüber zur Prüfung vor ſich in eine ſo gute Ueberſicht geſtellt zu ſehen, obgleich ſchon Mehrere dieſe verſchiedenen Verſuche aufgeführt haben, die auch Hr. B. ſelbſt §. 14. angiebt, wohin noch *Kränter's Diſſ. ad verba Pauli Gal. III, 20.* Jena 1739 hätte gerechnet werden können. Schon die groſse Vollſtändigkeit dieſes wohl claſſificirten Verzeichniſſes, das Hr. *B.* giebt, iſt verdienſtlich, und wird es noch mehr durch die überall beygefügte Kritik jedes dieſer Verſuche, nebſt dem zuletzt beygefügten eigenem Verſuche des Vfs., der, wenn er gleich, wie leicht zu erachten iſt, Manches mit Anderer ihren gemein hat, doch allerdings in Abſicht auf Erläuterung und verſuchte Befeſtigung des Sinnes, den er in dieſer Stelle findet, allerdings neu genannt zu werden verdient. Jenes Verzeichniſs in einer Recenſion zu excerpiren, würde eben ſo unzeitig ſeyn, da man es entweder ganz abſchreiben oder nur ſehr im Allgemeinen liefern müſste, als dem Vf. und den Leſern nichts daran liegen kann, wie ſich Rec. den Sinn dieſer Stelle denkt und erläutert, zumal da er nichts Neues ſagen würde. Wir heben alſo lieber das aus, was dem Vf. eigen iſt, ſeinen Verſuch ſelbſt über dieſe Stelle, und hoffen, es werde weder ihm noch Liebhabern des bibliſchen Studiums eine kurze Prüfung dieſes Verſuchs

fuchs und die Darftellung unferer Zweifel dagegen, ganz gleichgültig feyn.

Hr. B. überfetzt die ftreitigen Worte: *At enimvero ille mediator (Mofes) non eft unius partis fcil. mediator; nam Deus eft una pars*; und umfchreibt fie hernach fo: „Allein — könnte man einwenden: — ich „wollte wohl gern zugeben, dafs diefe Mofaifche An„ftalt durch Jefum aufgehoben fey, wenn fie eine „blofs menfchliche wäre; es ift aber bekannt — die„fer Mittler ift nicht blofs der Mittler nur eines Theils, „des Volkes (der Ifraeliten), denn Gott felbft ift der „andere Theil diefes Mittlervertrages — und kann man „fich ihn daher als aufgehoben denken?" Wir fügen noch die Paraphrafe des 21ften Verfes bey, in dem man fonft fchwerlich das finden möchte, was Hr. B. darin fieht. „Daraus würde alfo folgen — wenn „man aus jenem Grunde zugeftehen müfste, dafs das „Gefetz zur Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott im„mer noch gültig fey — dafs diefe Verheifsung und „das Gefetz einander widerfprächen. Allein diefer „Widerfpruch findet nicht ftatt. Denn es ift entfchie„den: (welches Paulus weitläuftiger zeigt) dafs durch „das Gefetz niemand das Wohlgefallen Gottes erlangen „kann, und dafs die Gefetzesanftalt nur auf Chriftum „vorbereiten und bis dahin gültig feyn follte." Diefe Erklärung möchte dem Vorwurf, den Hr. *B.* fo oft andern macht, dafs fie oder ihre Erläuterung zu künftlich oder zu hart fey, fchwerlich entgehen, noch die Hoffnung erfüllen, die er von ihr hegt, dafs fie, *ob propriam, quam verbis tribuit, fignificationem, facillima, et, ob fermonis feriem, cui optime convenit, accommodatiffima* fey; faft alles fcheint uns vielmehr nicht ungegründeten Zweifeln ausgefetzt zu feyn. Er nimmt 1) an: man müffe bey ὁ μεσιτης — welches allerdings hier nur Mofes feyn kann — ἑνος ἐκ ἐστιν, hinter ἑνος μερος ergänzen; weil es jedem von felbft beyfalle, und nur von denen verworfen worden fey, die alsdann nicht eingefehen hätten, wie fie ihren angenommenen Sinn durchfetzen könnten. Läfst fich diefer Vorwurf nicht eben fo gut auf ihn zurückfchieben? und konnte nicht jeder eben fo leicht, und noch leichter, darauf kommen, dafs, weil Paulus V. 16. eines ἑνος σπερματος erwähnt, auch hier σπερματος zu ergänzen fey? wenn ihn anders nicht das Vorurtheil hinderte, dafs das ἐν σπερμα *Chriftus* fey; eine unerhörte Bedeutung, die nie in der heiligen Schrift *erwiefen* werden kann, und bey dem Apoftel *nie* von *Chrifto* gebraucht wird, offenbar mit V. 29. ftreitet, und die Härte mit fich führt, dafs V. 16. τῳ Ἀβρααμ im Dativo, und τῳ σπερμ. αὐτȣ im Ablativo, oder ftatt ἐν τῳ genommen werden müffe; da hingegen ὁ Χριςος bey dem Apoftel z. B. 1. Kor. 12, 12. bisweilen die *Chriften*, wie Ifrael die Ifraeliten bedeutet, und Paulus hier V. 28. und 29. ausdrücklich die Chriften *Abrahams Saamen* nennt. 2) In ὁ Θεος ἑις ἐστιν foll man hinter ἑις wieder μερος hinzudenken. „Gott ift der eine Theil." So müfste es aber, auf das Neutrum μερος bezogen, ἑν heifsen. Allein Hr. B. hilft fich damit, dafs er fagt: *theils* möchte diefe Zufammenfetzung des Subftantivi und Adjectivi, in gleichem Genere (welche doch die Sprache fchlechterdings erfodert) dem Genius der griechifchen Sprache entgegen feyn, als in der fich *öfters* das Adjectivum oder Numerale nicht nach feinem eigenen, fondern dem nächftftehenden Subject richte, *theils* könne ja: *Gott ift einer* fo viel heifsen, als *ein Theil*, fo dafs auf das ausgelaffene Wort (mit dem Genere) gar keine Rückficht genommen wäre. Bey diefer letztern Antwort meynt er wohl: Einer von denen, zwifchen welchen Mofes eine Uebereinkunft treffen follte; er müfste alfo bey ἑις wieder ein ganz anderes Wort, als bey dem erften Satze des Verfes μερος, ergänzen, was wenigftens eine ungewöhnliche Härte in den Text bringen würde. Jener angebliche Idiotifmus der griechifchen Sprache aber ift durchaus unerweislich; denn die Beyfpiele, die er hier im Sinn hat, z. B. V. 16. ὁς ἐστι Χριςος, ftatt ὁ, gehören gar nicht hierher; nach der Grammatik kann ἑις unmöglich ftatt ἑν μερος ftehen, wenn gleich Θεος vorhergeht. 3) Damit nun die angezogenen Worte: ὁ δε μεσιτης u. f. f. die Geftalt eines Einwurfs gegen den Apoftel bekommen, wird angenommen: δε folle eine particula adverfativa feyn, und bewiefen: dafs δε *aber* heifse. Diefe Bedeutung wird Niemand bezweifeln, aber diefs hätte müffen bewiefen werden, dafs es einen *Einwurf* ausdrücke, wo fonft Paulus ἀλλα oder die Formel: τι ἐν ἐρȣμεν u. d. gl. braucht. Auch würde fich 4) der Apoftel fehr unverftändlich ausgedrückt haben, wenn er das hätte fagen wollen, was ihm der Vf. unterlegt. Eher hätte er gefagt: ὁ δε μεσ. ἐ μονον ἀνθρωπων ἐςι, ἀλλα Θεȣ και ἀνθρωπων, oder μεταξυ ἀνθρωπων, ἀλλα μεταξυ Θεȣ κ. ἀνθρωπων. Endlich 5) pafst ja der ganze angebliche Einwurf nicht zu dem, was Paulus im vorigen gefagt hat, und was zu einem folchen Einwurf hätte Gelegenheit geben können. Denn, nach dem, was Hr. *B.* ihm am Ende des 20ften Verfes unterfchiebt, würde der Gegner behauptet, und durch das V. 20. von ihm Gefagte zu beweifen gefucht haben: dafs das *Mofaifche Gefetz* (fo Mofes als Unterhändler zwifchen Gott und den Ifraeliten bekannt gemacht hatte) nicht *durch Chriftum* und das Chriftenthum aufgehoben feyn könnte. Allein Paulus hatte vielmehr V. 17. einen ganz umgekehrten Fall ausgedrückt, und gefagt: die dem Abraham und feinen Kindern gegebene *Verheifsung*, an die man fich halten follte, *fey nicht durch das fpäter gegebene Mofaifche* Gefetz aufgehoben. Und eben diefes fagt er ja offenbar auch V. 21.; beantwortet aber ganz und gar das nicht, was unfer Ueberfetzer den Worten des Apoftels, oder dem angeblichen Einwurf eines Juden, erft ganz willkürlich anhängt. Vermuthlich würde Hr. B. kaum auf feine Erklärung gefallen feyn, wenn er erft für fich den Text des Apoftels ftudiert, und dann die Ausleger verhört hätte. Da er aber erft diefe hörte und prüfte, und keiner ihm ein völliges Genüge that: fo konnte er nun wohl darauf fallen, einen andern Zufammenhang zu erkünfteln und danach zu fuchen, wie er den gefundenen Sinn mit Pauli Worten in Uebereinftimmung brächte. Seinem Fleifs laffen wir übrigens gern alles Lob widerfahren.

---

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 13. October 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Wilmans: *Die Psalmen*, neu übersetzt von *Wilh. Friedrich Hezel*, Fürstl. Hess. geh. Reg. Rath und Prof. zu Giessen. 1800. 268 S. 8. (18 gr.)

Hr. *Hezel* gab 1797 das erste Buch der Psalmen neu übersetzt, nebst Kritiken über die Mendelssohnsche Psalmen Uebersetzung heraus. Zugleich erschien auch damals über das erste Buch oder vielmehr bis zum 39 Psalm ein fortlaufender Commentar für alle Classen von Lesern, und zunächst für die Jugend und für Laien bestimmt. Beide Stücke wurden aber nicht fortgesetzt, wahrscheinlich mit aus dem Grunde, weil man in beiden einen ordentlichen Plan vermisst, und sich manche Spuren der Uebereilung darin finden. Nun liefert Hr. *H.* seine Psalmenübersetzung ganz, aber ohne alle Vorrede und irgend eine erläuternde Bemerkung. Billig hätte man doch erwarten können, dass er sich über die eigentliche Absicht dieser Uebersetzung selbst erklärt hätte. Auch würde es gewiss den meisten Lesern angenehm gewesen seyn, wenn er ihnen bey jedem Psalm den Gesichtspunkt, aus welchem er ihn betrachtet haben will, und bey einzelnen Stellen den Grund seiner Uebersetzung ganz kurz angegeben hätte. Das letztere kann zwar der Sachkundige selbst auffinden; aber andere bedürfen doch einen kleinen Wink, wenn der Uebersetzer einer andern Leseart folgt, oder einem einzelnen Wort eine Bedeutung giebt, die in den gewöhnlichen Wörterbüchern fehlt.

Die hier gelieferte Uebersetzung hat allerdings ihren Werth. Verschiedene Psalmen lassen sich besonders gut lesen, und einzelne Stellen sind glücklich ausgedrückt. Aber in vielen Stellen stehet sie doch in Ansehung der poetischen Schönheit andern Versuchen wirklich nach. Sehr oft vermisst man den poetischen Tact und Rhythmus, und stösst auf Härten, die beym Lesen unangenehm auffallen. Auch kommen manche Stellen vor, die den gedrängten und kraftvollen Ausdruck des Originals schwächen und prosaisch matt ausdrücken, oder den Parallelismus ganz verwischen. Gleich im 1 Psalm missfällt der 1 Vers:

> Drum *halten* Frevler *ihr* — *Gericht nicht aus*
> Und Lasterhafte nicht — *vor der Gerechten Schaar.*

Wie matt ist hier יקמו ausgedrückt, und wie unverständlich und unzusammenhängend wird dadurch das Folgende? Ps. 2, 1. würde Rec יהגו ריק nicht durch *Dichter Lug* übersetzen; הגה entspricht dem vorhergehenden רגש, und hat im Arabischen die Bedeutung: *aestuavit, ferbuit, subsannavit.* V. 2. ist übersetzt:

> Empören Erdenkönige
> Sich *wider'n* Ewigen *und den Er — weihte?*

Die Elision ist hart, und wie schleppend ist משיחו ausgedrückt? V. 5. hat der Ausdruck: *Andonnern wird er sie* etwas unedles, viel würdiger stehet im Original אז ידבר. V. 6. heisst es:

> Ich salbte meinen König *selbst* —
> *Hier* — über Zion, meinem *heil'gen* Berg

Wozu sind die Wörter *selbst* und *hier* eingeschaltet? Das Gedrängte des Originals geht dadurch verloren. Auch würde Rec. V. 7. היום lieber durch *heute* übersetzen, als mit dem Vf.: *Jetzt hab' ich dich gezeugt.* V. 9. missfällt wieder der Ausdruck *mit ehr'ner Keul'.* Die Elision macht den Ausdruck schwerfällig, und warum wird ברזל durch *ehern* übersetzt? Dadurch gehet schon etwas verloren, da in dem Ausdruck שבט ברזל der Begriff der Härte liegt. — Das Wort *Keule* sagt auch zu viel. Das zweyte Glied ist übersetzt:

> Wie ein Geschirr des Töpfers sie *zerstreu'n*;

hier ist die Uebersetzung *zerstreuen* wirklich matt. Da nach dem Parallelismus die Rede steigt: so würde *zertrümmern* hier besser stehen. In dem 10 V. ist השכילו zu prosaisch durch *bedenkt euch wohl* ausgedrückt. Durch die Uebersetzung V. 11 *Und jauchzet — doch nicht ohne Beben*, geht der Parallelismus verloren und der Sinn ist schief. גילו entspricht dem vorhergehenden עבדו und ברעדה dem ביראה. Da das Wort גיל im Arabischen die Bedeutung *gyrare, circuire* hat: so erklärt man hier den Ausdruck am richtigsten von dem ehrerbietigen Umherstehen der Diener, die auf die Befehle ihres Herrn achten. Ps. 4, 9. ist übersetzt:

> So leg' ich mich *denn* ruhig schlafen
> Du, Ewiger, *wenn gleich* allein —
> Du — lässest mich *hier* sicher seyn.

Die eingeschobenen Flickwörter machen die Rede schleppend. Wie gedrängt und kraftvoll ist dagegen das Original! כי welches den Grund angiebt, warum der Dichter sich ruhig und sicher glaubt, hätte billig nicht müssen übersehen werden. Ps. 7, 3. ist richtig übersetzt:

> Vergalt ich Böses meinem Freund';
> Beraubte den, der unverdient mein Widersacher ward.



Wer

Wer aber nicht weifs, dafs חלץ im Chaldäifchen und Syrifchen die Bedeutung *berauben, plündern* hat, der wird nicht einfehen, wie der Vf. hier zu diefer Ueberfetzung kommt, da die gewöhnlichen Wörterbücher diefe Bedeutung nicht haben. Pf. 8, 2. ift die letzte Hälfte fehr gedehnt und fchwerfällig überfetzt: *Was fie erzählet, bringt dir übern Wolken Ehre.* Auch V. 8. heifst es: *Der Sterbliche, dafs du ihn machft zu deinem Augenmerk.* Wie viel Worte an ftatt des einzigen תפקדנו. Pf. 16, 2—4. werden diefe fchwierigen Verfen alfo überfetzt:

> Ich fpreche zum *Ew'gen*: der Herr bift Du!
> Mein Glück ift nicht zuwider Dir!
> Den Edlen wohl — die *da* im Lande find —
> Und Grofsen, denen ich *fo* ganz ergeben war! —
> (*Noch* mufs fich ihre Schwermuth mehren, denn
> Sie eilten Götzen zu!)
> Nie giefs ich — diefen — blutgemifchte Opfer aus!
> Auf meine Zunge nehm' ich ihren Namen nie!

Rec. kann fich aber von der Richtigkeit der Ueberfetzung nicht überzeugen. לקדושים mit dem vorhergehenden zu verbinden, ift fehr gezwungen, und die Parenthefe, fo wie fie da ftehet, ift unerträglich. Offenbar ift V. 3. 4. ein Gegenfatz, und der Sinn diefer: Jehovas Verehrer oder die Heiligthümer des Landes find meine Freude, die Götzendiener, die fich felbft unglücklich machen, verabfcheue ich. Dafs man in der Ueberfetzung den Rhythmus vermifst, fällt ohnehin jedem auf. V. 8. ift ebenfalls profaifch matt überfetzt:

> Gott werd' ich preifen *noch*, *der mich berieth*,
> Wenn mich, in *bangen* Nächten, Kummer quält.

Auch ift in dem zweyten Glied der richtige Sinn verfehlt. אף ift nicht ausgedrückt, und nach dem Parallelismus und dem Sprachgebrauch kann יסרוני כליותי nicht wohl der *Kummer quält mich* überfetzt werden. Das Beywort *bangen* hat das Original nicht. Pf. 19, 2.

> Ein Tag — dem Andern — *flöfst Belehrung ein*,
> Und eine Nacht die And're *lehrt mehr Gott erkennen.*

Wie profaifch matt ift יביע אמר in dem erften Glied überfetzt! Luther hat es viel kürzer und edler ausgedrückt. Das יחוה דעת ift auch ohne Grund fo erweitert. V. 5. mifsfällt dem Rec. auch die Ueberfetzung: *Die ganze Welt durchhallet ihr Getöne.* Wenn es V. 12. von dem Werth der Religion heifst;

> Sie — läfst fich lehren auch dein Knecht;
> Er folget ihnen: — grofser Lohn ift fein!

fo ift das erfte durch die Stellung der Worte unverftändlich und nicht fprachrichtig. Hätte überhaupt Hr. *H.* die Worte nicht fo fehr verfetzt und die Elifionen mehr vermieden: fo würde feine Ueberfetzung viel fliefsender geworden feyn. Zur Probe wollen wir doch den Anfang des 139 Pf. noch herfetzen.

> 1. Genau durchforfcht, kennft du mich, Ewiger!
> Ich fitze oder ftehe auf! Du weifst's!
> 2. Meine Gedanken felbft vernimmft du — fchon von ferne —
> 3. Wie weit ich geh'n und wo ich liegen foll, haft du fchon vorgemeffen, —
> Mein Thun kennft du genau.
> 4. Es fchwebt kein Wort auf meiner Zunge:
> Du weifs'ft es, Ewiger, fchon ganz.
> 5. Du haft mich um und um gebildet —
> Selbft — deine Hand an mich gelegt.
> 6. Diefs einzufeh'n, ift mir zu fchwer:
> Zu hoch! — ich fafs es nicht.
> 7. Wo foll ich hin, vor deinem Odem?
> Wohin, vor deinem Angefichte, flieh'n?
> 8. Stieg' ich, zum Himmel auf: fo bift du da!
> Wollt' ich mich betten in der Unterwelt: auch da bift du!
> 9. Liefs' ich der Dämm'rung Flügel fchwingen mich,
> Zu wohnen an dem letzten Meer':
> 10. So wird' auch dort mich leiten deine Hand,
> Und deine Rechte mich ergreifen!
> 11. Und dächt' ich: Finfternifs wird mich doch hüllen;
> So ift die Nacht felbft — hell um mich.
> 12. Die Finfternifs ift felbft nicht finfter dir;
> Die Nacht ift dir fo hell, wie Tag,
> Gleich ift dir's — Finfternifs und Licht!

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, in der akad. Buchh.: *Coopers Briefe über den neueften Zuftand von Irland, nebft einer apologetifchen Schilderung des Katholicismus in England. Zur Beurtheilung der nothwendigen Emancipation und politifchen Gleichftellung der Katholiken in dem unirten Königreich.* Aus dem Englifchen, herausgegeben von *H. E. G. Paulus* etc. 1801. 30 und 440 S. gr. 8.

Diefe Ueberfetzung vereinigt zwey Schriften, die einerley, auf dem Titel diefer Ueberfetzung angedeutete, Abficht haben, und nicht blofs unter den Zeitumftänden, wo fie erfchienen, fondern auch, wenigftens die genannte Apologie, in anderer Abficht merkwürdig find. Die erftere unter dem Titel: *A modeft Apology for the Roman Catholiks of Great Britain* etc. London 1800. 8. ift fchon von einem andern Recenfenten (A. L. Z. 1800. Nr. 328.) angezeigt worden; wir glauben aber, die Gerechtigkeit, welche man jeder Sache und Parthey fchuldig ift, erfodere hier noch einige allgemeine Anmerkungen über diefe Apologie. Denn, fo fehr wir auch die Talente und Gelehrfamkeit diefes Apologeten fchätzen — Hr. D. *Paulus* nennt ihn in der Vorrede „einen der denkendften und freymüthigften Schriftfteller in England, welcher felbft durch diefen Auffatz „darthue, dafs er in dem hiftorifchen und dogmatifchen Umkreis der Theologie mit eben fo vieler Liberalität und Geifteskraft feinen lebhaften, prüfenden Blick gebraucht habe, als in dem Gebiet der „Exegefe", (vielleicht *Geddes?*) — fo fehr wir feine Schrift als eine wohlgefchriebene Apologie anerkennen,

nen, worin er, mit vieler Mäſsigung, alles gethan hat, was ſich für die Sache, die er vertheidigt, thun läſst; ſo ſehr wir ſelbſt ſeine Abſicht ehren; und ſo ſehr wir wünſchen, daſs endlich einmal die Zeit kommen möchte, wo ſich ſchon hier auf Erden, Katholiken und Proteſtanten, eben ſo aufrichtig als freundſchaftlich möchten einander die Hände zu einem ewigen Frieden reichen: ſo müſſen wir doch die Geſetze ſelbſt der hiſtoriſchen Wahrheit und Billigkeit reſpectiren, und dem vorbauen helfen, wodurch eine Parthey von der andern mehr überraſcht und geblendet, als überzeugt, wodurch demnach unmöglich der Grund zu einem ehrlichen und dauerhaften Frieden gelegt werden möchte.

Zwar dringt der Vf. 1) mehrmals mit vollem Rechte darauf, daſs man nicht alle Ausſchweifungen einiger, auch wohl zu gewiſſen Zeiten und in gewiſſen Gegenden der meiſten Glieder einer Parthey, der ganzen Parthey zum Vorwurf machen, und überhaupt, daſs man *ächt katholiſch* und *papiſtiſch* wohl von einander unterſcheiden müſſe. Aber eben ſo unrecht iſt es denn doch auch, wenn er der Majorität der Katholiken oder gar allgemein ihnen beylegt, was gewiſs der gröſseſte Theil derſelben nie zugeben wird, noch ſie *als* ächte Katholiken zugeben können. Mögen viele freyer denkende unter ihnen, wie der Vf. ſelbſt thut, die Lehre von der Transſubſtantiation, im eigentlichen Verſtande genommen, von Anrufung der Heiligen und manche andere als abgeſchmackte oder abergläubiſche Thorheit verachten; werden die meiſten ſeiner Glaubensgenoſſen, oder gar alle, dieſe ſeine Urtheile für die ihrigen anerkennen und nicht vielmehr ſeine Apologie, eben ſo miſsbilligen, wie ehedem die *Boſſuetſche* Expoſition ſelbſt in der gallicaniſchen Kirche beurtheilt wurde, die doch noch viel Mehreres beybehielt, was er in ſeiner Schrift wegwirft? Oder wie kann er ſagen (S. 62. wenn er ſich hier nicht etwa eine Zweydeutigkeit erlaubt): „*allgemein* und „*ſelbſt von Katholiken* werde zugegeben: daſs die ka„tholiſche Kirche weder einen neuen Glaubensartikel „einführen, noch irgend einen, der von Chriſto ge„lehrt worden iſt, abſchaffen könne, daſs ſie ſchlech„terdings nicht von irgend einem göttlichen, natür„lichen oder poſitiven Rechte diſpenſiren dürfe; daſs „ihre ganze Gewalt, ihre ſämmtlichen Privilegien, „bloſs auf geiſtliche Dinge Bezug haben u. dgl."? 2) Eben ſo wenig werden ächte Proteſtanten oder Katholiken ihm zugeben, daſs (wie er S. 40. ſagt) alles was man je über die Frage: *welches iſt die wahre Glaubensregel?* geſagt oder geſchrieben habe, eine bloſse *Wortklauberey* ſey, noch jene: daſs, wenn die Bibel eine Richterin in Betreff der Religionsſtreitigkeiten ſey, man eben ſowohl, als die Katholiken, die *Entſcheidungen der Kirche* zu Hülfe nehmen müſſe, wenn man es mit Leuten zu thun habe, die eines andern Glaubens ſind als wir (S. 44.). 3) Ungerecht iſt er doch auch gegen die engliſche Regierung, wenn er gleich vorn S. 2. unter andern Beſchwerden über die den brittiſchen Katholiken verweigerte Befreyung von drückenden Einſchränkungen, noch im J. 1800 klagt: „Man „geſtattet uns nicht einmal bey den Wahlen derer, die „ins Parlament aufgenommen werden ſollen, zu vo„tiren; von allen Civilſtellen ſchlieſst man uns völlig „aus. Man verwehrt uns den Zutritt zu den Semina„rien und andern Lehranſtalten, worin die National„jugend gebildet wird; und dennoch ſind wir nicht be„fugt, weder Schulen noch Collegien zur Erziehung „unſerer Kinder zu ſtiften;" da ihm nicht unbekannt ſeyn kann, daſs ſeit 1793 alle benannte Einſchränkungen aufgehoben ſind, und ſie nach Belieben Schulen und Erziehungsanſtalten anlegen, ja ſelbſt auf der Univerſität zu Dublin ſtudieren dürfen, ja, daſs das Parlament ſelbſt jährlich 8000 Pf. St. zur Erhaltung des für katholiſche Prieſter angelegten Seminariums angewieſen hat. Alle jene Rechte und Vortheile haben nicht einmal die proteſtantiſchen Diſſenters erlangt, denen, nach ſeinem Vorgeben, doch die Katholiken in ihren Rechten und Privilegien nachgeſetzt ſeyn ſollen.

Was aber auch von politiſchen Einſchränkungen der brittiſchen und iriſchen Katholiken noch übrig geblieben iſt: ſo ſetzt doch der Vf. in der Kritik dieſer noch übrig gelaſſenen Diſhabilitirung die Regeln der Billigkeit und derjenigen Vorſicht aus den Augen, die man keiner weiſen Obrigkeit zur Sicherſtellung der Conſtitution verdenken kann. Mag es ſeyn — eine ſeiner ſehr ſchwankenden und unbeſtimmten Aeuſserungen — daſs, nach S. 19. „die Katholiken in Groſs„britannien, in Anwendung des mit andern Katholi„ken gemeinſchaftlichen Glaubens, der Glaubensgrün„de und der Terminologie, noch mehr aber in der „Anwendung und Erklärung ihrer entferntern Fol„gen *von allen andern Katholiken* abweichen, und je„derzeit abgewichen ſind"; mag es auch ſeyn, daſs, wie wir oben ſagten, viele unter ihnen in ihren Meynungen und in Erklärung der Lehren der katholiſchen Kirche, ſich milder, oder wenn man will, freyer äuſsern und den Proteſtanten oder den Latitudinariern mehr nähern: ſo iſt es doch viel zu abſprechend, wenn er (S. 7.) die Furcht vor der Gefahr, die das Wachsthum und die Verbreitung des Papismus (dieſen Ausdruck braucht er hier ſelbſt) erregt, „*kindiſch* und einen der *gröſsten* Irrthümer nennt, deren Möglichkeit man ſich kaum vorſtellen ſollte." Er bedenkt nicht: daſs die Anzahl der heller und billiger denkenden Katholiken gegen die ganze Maſſe des im höchſten Grade bigotten iriſchen Volks kaum in Betrachtung komme, daſs die Wuth eines ſolchen Volkes, daſs in ſeinen Beherrſchern nichts als ketzeriſche Unterdrücker ſieht, keine Gränzen kennt, wie ſelbſt der neueſte Ausbruch derſelben, ſelbſt nach den den Katholiken von der Regierung mit zuvorkommender Güte eingeräumten Rechten, die augenſcheinlichſten Beweiſe enthält; und daſs, wenn man ihnen noch mehrere einräumte, ſie immer mehrere fodern würden, wie ebenfalls die Anträge auf eine unumſchränkte Gleichſtellung mit den Proteſtanten beweiſen, die ſelbſt im Parlamente geſchahen, und die auch unſer Vf. erneuert. Es iſt auch nicht ſo ſehr die Furcht vor den eigentlichen Lehrſätzen der römiſchen Kirche oder ihren Glaubensartikeln, die der brittiſchen Regierung eine gänzliche Eman-

Emancipation der Katholiken bedenklich macht, als vielmehr die Furcht vor dem Verlust oder der Beschränkung der Freyheit durch die hierarchischen Grundsätze der römischen Kirche. *Popery always the same*; diess hat die Britten ihre Geschichte nur zu sehr gelehrt. Noch nie hat der römische Stuhl den Protestanten selbst die billigsten Foderungen zugestanden, wenn sie mit seinen politischen Grundsätzen stritten; und selbst bey den kleinsten Vergünstigungen katholischer Landesherrn gegen die Protestanten, blieb nie die Warnung von Rom aus: ja nicht zu viel zu geben! Nur Macht und Standhaftigkeit konnte die Prätensionen des römischen Stuhls und Hofes in Schranken halten. In solchen Fällen hat dieser sie nie fahren lassen, sondern sie oder etwas dem Aehnliches bis auf günstigere Zeiten zurückgelegt; und ist seine eigene Macht irgend wo nicht sichtbar: so führt er seine Gewalt auch heimlich. Ohne ihn oder ohne hierarchische Gewalt, als den Mittelpunkt der Vereinigung, kann die katholische Kirche nicht mehr die katholische seyn. — Ja, sagt der Vf. S. 201. mit eines andern Worten: „der gesunde Menschenverstand der englischen Nation wird „der weitern Verbreitung des Papismus immer die „Stirn bieten; sie hat eine erbliche Abneigung dagegen; er verträgt sich weder mit dem Charakter unsers Volks, noch mit dem Geiste unserer Staatsverfassung, und überdiess ist ja unsere herrschende Kirche mit unserer Constitution unzertrennlich vereinbart." Ist denn aber diese erbliche Abneigung auch in Irland? wo man bey aller Unterwerfung unter die bürgerliche Constitution doch noch nichts von den eigenthümlichsten Lehren und Grundsätzen der römischen Kirche aufgegeben hat? Hat denn nicht die politische Freyheit der Britten Jahrhunderte lang mit Beybehaltung jener Lehren bestanden? Dringt man denn nicht in Irland, und dringt nicht der Vf. selbst in Absicht auf sich und zu Gunsten des Katholicismus auf eine Abänderung der brittischen Constitution? Hat denn der gesunde Menschenverstand, der zu allen Zeiten und in allen Ländern da war, die Einführung des Papstthums gehindert? Und wenn einmal, zwar nicht Bigotterie, aber Irreligion oder Gleichgültigkeit gegen Religion oder gegen die Wahrheit in derselben einreisst, ist da nicht jede Art selbst der unsinnigsten Religion denen willkommen, welchen sie Macht, Ehre oder Reichthümer verspricht? Kurz, so wie wir gern glauben wollen, dass selbst bey der letzten schrecklichen Empörung in Irland nicht sowohl Religionshass, als Gefühl der Unterdrückung, zum Grunde lag: so ists ja eben so billig, und wegen der in England weit grössern Aufklärung als in Irland noch billiger, zu glauben, dass bey der brittischen Regierung nicht jener, sondern Furcht vor dem *Geist* des Papstthums, die Ursache sey, warum sie mehrere Einräumung von Freyheit an Katholiken für bedenklich halte? Und diese Furcht ist keinesweges so ungegründet, als der Vf. uns bereden will; zumal da durch Einführung der Protestanten in Irland der gröste Theil der Güter an diese gekommen ist, welche ebenfalls zurückzufodern so leicht den Katholiken einfallen möchte, als die bisherige Zurückfoderung der andern Vortheile.

Alles dessen ungeachtet, und so vieles sich auch gegen die Absicht dieser Schrift und deren Ausführung sagen lässt, bleibt sie doch sehr lesenswürdig, eines Theils, wie wir schon gesagt haben, als eine sehr gute Darstellung des Besten, was sich für seine Sache sagen lässt, und was auch, abgesehen von seinem Hauptzweck und von der etwas flüchtigen Bearbeitung, doch eine billigere Beurtheilung der katholischen Lehre und Kirche, so wie eine vernünftige und christliche Verträglichkeit mit derselben befördern kann; andern Theils, weil sie sehr schätzbare Beyträge zur Geschichte der Kirchendogmen und der Mittel enthält, wodurch das reine apostolische Christenthum nach und nach durch Lehren und Anmaassungen verunstaltet worden, die zur Gründung eines kirchlichen Despotismus eingeführt worden sind, und dieser so wohlthätigen Religion die unverdientesten Vorwürfe zugezogen haben. Der Vf. hat diese historische Darstellung durch sehr einleuchtende und wohlgewählte Zeugnisse in den hinzugefügten Anmerkungen und Documenten sehr bündig ausser Zweifel gesetzt, und viele lehrreiche Nachrichten mit eingeflochten, wohin wir besonders die S. 166 — 79. vorkommenden von den Versuchen mancher brittischen Katholiken die Reformation und die guten Folgen der Revolution seit Jakobs II. Entthronung zu vernichten, rechnen müssen. Zugleich müssen wir aber die *Gentzische* allgemeine Uebersicht des kirchlichen Zustandes von Irland, die Hr. D. *Paulus* S. 411 f. angehängt hat, sehr empfehlen. Sie ist eine wahre Zierde dieser Uebersetzung, und dient zur Berichtigung des Uebertriebenen, welches sich der Vf. der angezeigten Apologie erlaubt hat.

Der zweyte Theil dieser Sammlung, nämlich die *Briefe* eines angeblichen Esq. *Georg Cooper* über den neuesten Zustand von Irland, welche mit S. 237. angehen, betreffen den Charakter der Irländer; die für diese Insel freylich sehr drückende Verfassung (praktische Verdienste der Landesregierung nennt sie der Vf.); das Verhältniss der Katholiken und Protestanten gegen einander und ihre Religionsstreitigkeiten; den Verfall des Ackerbaues, die Zehnten und einige andere Dinge, welche dem irländischen Volke sehr nachtheilig sind; die Ursachen der letztern Rebellion in Irland; die Constitution vom J. 1782; und die gesetzmässige Union mit Grossbritannien, nebst deren wahrscheinlich zu hoffenden guten Folgen. Sie lassen sich sehr gut lesen, und der Vf. versichert, seine Beobachtungen auf einer Reise nach Irland gesammelt zu haben. Sie würden auch noch lehrreicher seyn, wenn der Vf., der sich für einen Rechtsgelehrten ausgiebt, noch mehr Beobachtungen angestellt als darüber philosophirt hätte, wobey seine Redseligkeit manchmal die Leser mehr ermüdet, und seine Urtheile manchmal etwas oberflächlich ausfallen. In dem Anhange des Hn. D. *Paulus* zu s. Vorrede über die noch beybehaltne Benennung des Königs von Grossbritannien als eines *Defensoris fidei* und *supremi Ecclesiae capitis in terris*, die er theils aus dem *Genius* des 19. *Jahrhunders* entlehnt, theils weiter ausgebildet hat, ist der wahre und vernünftige Sinn dieses Titels so erklärt, dass man darin den scharfsinnigen und gemässigten Theologen nicht verkennen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 14. October 1801.*

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Leipzig, b. Reinicke: *Handbuch der venerischen Krankheiten* von D. *A. V. Berlinghieri*, Prof. der Medicin in Pisa. Frey bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. *J. C. F. Leune.* 1801. 276 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. *Alyon*, dem diese Schrift vom Vf. in französischer Sprache geschrieben, zugesandt wurde, gab sie vor einigen Jahren mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, zu Paris heraus. Hr. *Leune* bezeichnet seine Anmerkungen, mit dem Buchstaben L.

*Berlinghieri* theilt die venerischen Krankheiten in ursprüngliche oder protopathische (örtliche) oder in nachfolgende, secundaire oder deuteropathische (allgemeine) ein. Zuerst von den örtlichen, und zwar von der *Natur des venerischen Trippers.* Er nimmt an, dass die eingesaugte Trippermaterie zur Entstehung der wahren Lustseuche Anlass geben könne: *Alyon* will aber ehestens in einem eigenen Werk beweisen, dass dieses eine grundlose Hypothese sey, und erzählt im Anhange einige Experimente, welche entscheidend darthun, dass die Trippermaterie und die eigentliche venerische Materie wesentlich von einander unterschieden seyen, so dass man mit der erstern weder Chanker, noch andere ächt venerische Zufälle hervorbringen könne; da hingegen die wirklich venerische Materie, selbst wenn sie auf die absondernde Fläche der Harnröhre gebracht werde, nicht Tripper, sondern Chanker, verursache, die in der Folge eine allgemeine Ansteckung nach sich ziehen können. Das venerische Gift bringe, wegen seiner besondern und eigenthümlichen Reizkraft, auch eine Entzündung von besonderer Art hervor, und daher unterscheide sich auch die daraus entstehende Eiterung von jeder andern Eiterung. Da man von der Ansteckungskraft des Tripperausflusses nie mit Sicherheit urtheilen kann: so soll man dem Kranken rathen, so lange den Umgang mit Frauenzimmern zu meiden, als der Ausfluss anhält. — Der Tripper sey ein Uebel, das die Natur meistens selbst hebe. Im *zweyten Kapitel* handelt der Vf. die Geschwulst der Hoden, der Saamenstränge und der Nebenhoden; die widernatürliche Krümmung des männlichen Gliedes; den beschwerlichen und tropfenweisen Abgang des Harns und endlich die Anschwellung der Leistendrüsen ab. — Nachtripper, die in einer Harnverengerung gegründet sind, werden mit Bougien von elastischem Gummi geheilt: Nachtripper aus Schwäche behandle man innerlich und äusserlich mit zusammenziehenden Mitteln. Eigentlich gebe es kein zuverlässiges Mittel gegen dieses Uebel; denn jeder Nachtripper, sich selbst überlassen, höre endlich bald früher, bald später auf; daher lassen sich auch die vielen angerühmten, sehr verschiedenen und sich oft widersprechenden, Mittel gegen diese Beschwerde erklären. — Augenentzündungen und Taubheit seyen selten oder nie Folgen des Trippers. *Drittes Kapitel. Vom venerischen Chanker.* Selten entstehe die allgemeine Lustseuche nach einem Chanker. Die callöse Beschaffenheit und die Anschwellung der Ränder der Geschwüre, seyen die charakteristischen Kennzeichen der venerischen Chanker; es gebe auch nicht venerische. Die Anwendung der Aetzmittel bey Chankern sey zu empfehlen, weil sie das venerische Geschwür in ein einfaches verwandeln; die Bubonen sind nicht Folgen des Schmerzes, den der Höllenstein verursacht; sie entstehen gar oft auch da, wo keine Aetzmittel angewandt werden: der äusserliche und innerliche Gebrauch des Mercurs sey bey Chankern von keinem Nutzen: nur der örtliche Gebrauch des Quecksilbers, und zwar eine solche Bereitung desselben, welche ätzend ist, erweise sich heilsam. Die oxygenirten Substanzen, vorzüglich die der Salpetersäure, heben zuweilen in dreyssig oder weniger Tagen die Chanker; doch sey ihre Heilkraft immer schwankend. *Alyon* lobt sie in einem der angehängten Zusätze. *Viertes Kap. Von der Anschwellung der lymphatischen Gefässe.* Die Mercurial-Einreibungen erweisen sich hiebey nützlich. *Fünftes Kap. Von der Phymosis.* Mercur schade mehr, als er helfe; die Einspritzungen zwischen der Eichel und Vorhaut seyen wesentlich nothwendig; laues Wasser, oder ein erweichendes Decoct, sieben bis achtmal des Tags, reiche zu. *Sechstes Kap. Von der Paraphymosis.* Die Operation sey das letzte Mittel, wenn Opium, Aderlassen etc. fruchtlos waren; einige kleine Stiche in die angeschwollene Vorhaut heben zuweilen auch diesen Zufall. *Siebentes Kap. Von dem Vorhaut- und Eichel-Tripper.* Sie kommen selten vor. Einspritzungen und reinlich halten helfen am schnellsten. *Achtes Kap. Untersuchung, ob der Tripper und der Chanker von demselben Gifte hervorgebracht werden*; der Vf. bejahet solches, *Alyon* aber, *Bell* u. a. verneinen es. *Neuntes Kap. Untersuchung, warum der Tripper und der Chanker nicht immer die Lustseuche nach sich ziehen.* Der Grund dieser Erscheinung liege in den *lymphatischen Gefässen*, welche die Eigenschaft besässen, die Natur gewisser Flüssigkeiten, die durch sie gehen, umzuändern, und daher wandelten sie zuweilen auch das venerische Gift um, und machten es unschädlich. *Zehntes Kap. Von den venerischen Bubonen.* Sie entstehen zu-

zuweilen, ohne dafs Tripper oder Chanker vorher gegangen ist; und die allgemeine Lustseuche folge auf sie: meistens aber seyen sie sympathisch; doch seyen nicht alle Bubonen venerisch: denn alles, was eine Drüse zu reizen vermöge, sey auch im Stande, einen Bubo zu veranlassen. Der Zweck, den man sich bey der Cur eines Bubo vorsetzen müsse, sey die Zertheilung, weil der Patient durch die Eiterung der Gefahr einer allgemeinen Ansteckung ausgesetzt werde. Eine oder anderthalb Unzen Quecksilber seyen gemeiniglich hinreichend, die Zertheilung eines Bubo zu bewirken, wenn nämlich die Salbe so eingerieben werde, dafs sie in die kranke Drüse kommen müsse. *Eilftes Kap. Von den Geschwüren, welche Folgen geöffneter Bubonen sind.* Aetzmittel seyen hier meistens angezeigt: dem Höllenstein giebt der Vf. vor allen übrigen den Vorzug. *Zwölftes Kap. Von der allgemeinen Lustseuche.* Wahrscheinlich werden von diesem Gift nur die festen Theile, und nicht die Blutmasse angegriffen. Alle Theile, sagt *Hunter*, die durch das Gift in eine venerische Reizung gesetzt worden sind, äufsern auch wirklich früher oder später eine venerische Reaction oder werden mit venerischen Zufällen befallen: die Kälte disponire zu deren Ausbruch ungemein. Das venerische Gift könne allerdings zuweilen, wenn es auf die Vorhaut oder Eichel oder in die Harnröhre gebracht worden ist, ohne Local-Krankheiten zu verursachen, daselbst eingesaugt und in das System des Kreislaufs hinüber geführt werden. Höchst zweifelhaft aber sey es, dafs ein Kind, von venerischen Aeltern erzeugt, diese Krankheit mit bekomme, weil der Saame mit diesem Gift nicht geschwängert sey; eben so wenig könne eine Weibsperson während der Schwangerschaft die Leibesfrucht damit anstecken, so lange sie im Uterus ist. *Dreyzehntes Kap. Von den Zufällen der allgemeinen Lustseuche.* Gewöhnlich offenbare sich die Lustseuche zwey, vier oder sechs Monate nach geschehener Einsaugung des venerischen Giftes, und tödte den Menschen erst nach einigen Jahren. Der Vf. sieht die Unmöglichkeit nicht ein, warum nicht auch die Lustseuche blofs durch die Kräfte der Natur geheilt werden könne. — Ob es schon nicht ganz entschieden sey, dafs die Lustseuche durch das Eiter nachfolgender venerischer Geschwüre auf andere Personen übergetragen werden könne, so scheint doch so viel gewifs zu seyn, dafs ohne dieses Eiter nie eine Ansteckung geschehe. Denn selbst der Beyschlaf, der mit venerischen Personen vollzogen wird, bewirke nie eine Ansteckung, wenn in der Mutterscheide und an den übrigen äufserlichen Geburtstheilen des Weibes oder an der männlichen Ruthe kein örtliches venerisches Uebel vorhanden ist. *Vierzehntes Kap. Von der Behandlung der allgemeinen Lustseuche.* Der Mercur, die Sassaparille, das Guajak, der Kellerhals, das Opium, die Eydechsen und der Sauerstoff sind die berühmtesten Mittel, welche man in Europa gegen diese Krankheit anwendet. Der Mercur allein besitze antivenerische Kräfte, und scheine durch Neutralisirung des Gifts zu wirken: diefs thue er aber nicht in seinem metallischen Zustand, sondern als Kalk oder wenn er mit Oxygen verbunden ist. *Funfzehntes Kap. Von der Art und Weise, den Mercur anzuwenden;* ihn entweder auf der Haut einzureiben oder ihn einzunehmen. Der erstern giebt der Vf. den Vorzug, und trägt im *sechzehnten Kap.* die Anwendungsart der Mercurial-Einreibungen vor. In der Lebensordnung nimmt der Vf. keine Veränderung vor: jede Verkältung aber sey zu meiden. Der Kranke soll sich selbst vor Schlafenlegen die Salbe an beiden Füfsen oder Schenkeln, und zwar an der innern Fläche, einreiben und Strümpfe darüber anziehen, welche er die ganze Cur über tragen, und nicht mit neugewaschenen vertauschen darf: Morgens wasche er sich die Beine mit lauem Wasser und Seife gehörig ab: eine Drachme Salbe über den andern Abend angewandt, sey anfangs hinlänglich, nachher steige man mit der Dosis. Drey bis vier Unzen werden zur Cur erfodert. Laue Bäder seyen zur Vorbereitung und während der Cur selbst wohlthätig; Purgiermittel aber schädlich und nur dann zu geben, wenn sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen oder Speichelflufs vorfinden sollten: dafür aber sey die Ausdünstung auf alle Weise zu befördern. *Siebzehntes Kap. Von den Mitteln, den übeln Wirkungen des Merkurs zuvorzukommen und dieselben zu beseitigen.* Da der Speichelflufs nicht Krise dieser Krankheit, sondern blofs Folge des Quecksilbers sey: so müsse man sogleich von fernern Frictionen abstehen, eine gelinde Abführung und schweifstreibende Mittel, besonders Opium reichen und Weinessig mit Wasser öfters in den Mund nehmen lassen. Auch laue Bäder verschaffen Linderung; bey Entstehung der Kolikschmerzen und eines Durchfalls müsse der Mercur sogleich ausgesetzt, und dafür Opium gereicht werden. *Achtzehntes Kap. Von der Behandlung einiger Zufälle der Lustseuche.* Die venerischen Geschwüre seyen mit Aetzmitteln zu behandeln. Die Bedeckung derselben mit Mercurialsalbe erwiefs sich dem Vf. nie wohlthätig. Die Beinhaut- und Knochen-Geschwulst, der venerische Knochenfrafs, die Gliederschmerzen, Fleischauswüchse etc. weichen gemeiniglich der allgemeinen Behandlung, müssen aber, wenn sie darauf nicht vergehen sollten, als örtliche Uebel behandelt werden. *Neunzehntes Kap. Von einigen nachtheiligen Wirkungen des Quecksilbers, die nach der Cur der Lustseuche zurückbleiben können.* Gewöhnlich bestehen sie in einer aufserordentlichen Empfindlichkeit des ganzen Körpers, anhaltendem Kopfschmerz, schleichendem Fieber etc. Gute Kost und stärkende Mittel, nebst dem Gebrauch der Seebäder und des Mohnsaftes heben oft diese hartnäckigen Zufälle. Das Oxygen, welches im Mercurialkalk steckt, verursache wohl diese Zufälle nicht. *Zwanzigstes Kap. Von den venerischen Krankheiten der Weibspersonen und der neugebornen Kinder.* Der venerische Tripper habe bey Weibern meistentheils seinen Sitz in der Mutterscheide, nur selten in der Harnröhre, und sey vom bösartigen weissen Flufs oft schwer zu unterscheiden. — Selbst Schwangere könne man ohne Gefahr den Frictionen unterwerfen, nur müsse man den Mercur in kleinern Dosen einreiben lassen. — Auch bey Neugebornen

nen seyen die Einreibungen dem innern Gebrauch des Quecksilbers weit vorzuziehen: nur müsse man sie in so kleinen Gaben reichen, als die Beschaffenheit des Uebels es erfodert. *Ein und zwanzigstes Kap. Von den Verwickelungen der Lustseuche und der Ausartung dieser Krankheit in andere.* Der Vf. zweifelt an den Complicationen derselben mit dem Scorbut, der Rachitis u. s. w. so wie auch an den verlarvten venerischen Krankheiten. Nun folgen einige wichtige *Zusätze* von *Alyon*, die wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier übergehen. Wir empfehlen das Buch allen angehenden Aerzten, welche dasselbe, unerachtet mancher gewagten Behauptung, dennoch besonders deswegen mit Nutzen lesen werden, weil sie darin zugleich die Meynungen der berühmtesten neuern Schriftsteller über diesen Gegenstand, als eines *Hunters*, *Swediaurs*, *Bells* etc. vorgetragen und geprüft finden.

## TECHNOLOGIE.

Berlin, in d. Realschul-Buchh.: *Grundriss der Vorlesungen über das Praktische bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst* von D. *Gilly*, Königl. Preuss. Geheimen Ober-Baurath. Neue vermehrte und verbesserte, auch mit drey erläuternden Kupfern versehene Auflage. 1801. 161 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift ist, wie man aus dem Inhalte sieht, eigentlich für des Vfs. Zuhörer in der Bauakademie bestimmt, und diesem Zwecke entspricht sie, in so fern Erklärungen der bey einigen Abtheilungen der Wasserbaukunst vorkommenden Werkzeuge, Maschinen, und Wasserbauwerken, einige praktische Bemerkungen, und das Verzeichniss mehrerer Bücher, die über die hier behandelten Theile der Wasserbaukunst geschrieben sind, für den Schüler immer von Nutzen sind. Ob aber eine systematische kurze Uebersicht dieser Theile, in Beziehung auf die nöthigsten Kupfer, mit einem Verzeichniss der besten Schriften, nicht noch zweckmäsiger gewesen seyn würde, in welcher überdiess die Theorie mit der Ausübung wäre vereinigt worden — ist eine Frage, die Rec. wohl zu bejahen sich getrauet. Wiewohl nun der Vf. in der Einleitung sagt: dass in den preussischen Staaten die Werke des Wasserbaues nicht so wichtig, wie in manchen andern Staaten, sind, und dass wegen Mangel an kostbaren Materialien und wegen der zum Wasserbau bestimmten Summen, dort selbst mit den geringen Materialien und Kosten die wesentlichsten Zwecke des Wasserbaus erreicht werden müssten: so ist das doch wohl eine Absicht, die bey allen Bauten und in allen Staaten die wesentlichste Tendenz des Architecten seyn muss. Die erste Aufgabe bleibt immer die: wie muss den Grundsätzen der Wissenschaft, der Erfahrung, dem Local und der Sparsamkeit gemäss gebauet werden, um die Wasserbauwerke aller Art am zweckmäsigsten und dauerhaftesten aufzuführen? Das Geschmackvolle der Anlagen, als bey Brücken, kann gleichwohl fast immer mit dem Nützlichen verbunden werden; denn die Verzierungen entsprechen einem gereinigten Kunstsinn nicht, sondern das Einfache und die Solidität des Bauwerks. Der Vf. handelt nun I. von den Pfählen, II. vom Einrammen derselben, III. vom Ausgraben der Baustellen, IV. von den Fangdämmen. Ueberall, so wie in diesen Abschnitten, zeigt sich der Vf. als ein auf viele Umstände bey der Ausführung aufmerksamer Praktiker. Nur Schade, dass der beschränkte Raum ihn nöthigte, auch solche Hülfsmittel zu übergehen, die bey den Wasserbauanlagen durch die Erfahrung als sehr bewährt und vorzüglich befunden sind. So ist z. B. die beste Methode zu Abdammungen oder Fangdämmen übergangen. Sie besteht in einer einzigen Reihe horizontal gelagerten Balken, die man zwischen zwey vertikalen Wänden in Fugen herablässt. Diese Methode ist in Frankreich sehr im Gebrauch und soll selbst bey der Reparation der Schleussen bey Slykens angewendet worden seyn. In dem Vten Abschnitt, worin von den Maschinen zur Ausschöpfung des Wassers aus dem Grundbau gehandelt wird, ist die Wasserschraube ohne Mantel nicht bestimmt genug angegeben; denn diejenige Wand, an welcher das Wasser heraufzieht, ist höher als die entgegengesetzte, damit es nicht seitwärts überlaufen kann. Also ist der Durchschnitt des untern Mantels nicht ein halber Kreis. Auch ist die Vorstellung des Vf., dass die Bekleidung einer Wasserschraube mehr Wasser auffördern lässt, als wenn die Schraube oben frey liegt, gegen Erfahrung und Theorie; denn die Adhäsion des Wassers und dessen Widerstand an dem Innern der Bekleidung kommt ja als eine Last und Hinderniss in Rechnung. In diesem Betracht lässt man auch in Holland seit mehreren Jahren, die Wasserschrauben unbedeckt, und findet ihren Effect sehr viel grösser als ehemals. Höchst erfreulich war es dem Rec. zu lesen: dass man im Preussischen die Dampfmaschinen beym Ausschöpfen des Grundbauwassers anwendet; und der Hr. Bauinspector *Promnitz* würde sich um die Wissenschaft noch verdienter machen, wenn er die Resultate seiner, beym Bau der Schleussen auf dem Klodnitz-Canal in Schlesien gemachten, Erfahrungen bekannt machte. Indem nun der Vf. vom Bau der hölzernen Bollwerke; der Futtermauern; der Wehre; der Mühl- und Freyarchen handelt, fügt er zu den Erklärungen wichtige Bemerkungen hinzu, die schon allein dieser Schrift eine grosse Brauchbarkeit geben würden, wenn sie auch in den übrigen Abschnitten weniger leistete. In dem IXten Abschnitte, worin von den Schiffahrtsschleussen gehandelt wird, bestimmt der Vf. S. 68. die Grösse der Schleussen nach der zu einer und derselben Zeit aufzunehmenden Anzahl Schiffe. Diese Bestimmung hängt aber wohl ab von der Grösse eines Schiffes, von der Wassermenge, über die man zum Durchschleussen der Schiffe disponiren kann; von den Kosten, die man zu verwenden hat; und endlich von der Frequenz der Schleusse oder von der Anzahl der Schleussengänge, auf die man in einem Jahr rechnen kann. Hat man nicht Wasser genug, um eine Schleussenkammer für zwey Schiffe zu füllen: so muss eine

eine Kammer für ein Schiff gebauet werden. Ueberhaupt ist die Bestimmung der Wassermenge, welche die Schleusenkammern zum Herauf- und Herunterschleusen der Schiffe gebraucht, ein wesentliches Datum bey der Anlage der Canäle- und Kammerschleusen. Vom *Brückenbau* sagt zwar der Vf. nichts Neues, aber seine Belesenheit und Bekanntschaft mit den Werken der Franzosen, die eigentlich in dieser Abtheilung alle Nationen übertreffen, bringt doch viele praktische Maassregeln in Umlauf, und dieser Xte Abschnitt ist wohl ein Beweis, dass dessen Zuhörer mit allem bekannt gemacht werden, was jene kostbaren Werke, die nur wenige des Wasserbaues Beflissene besitzen dürften, vorzüglich Lehrreiches enthalten. Die Figur des horizontalen Durchschnitts eines Brückenpfeilers will der Vf. an dem untern Theil rund gemacht haben. Diess ist aber gegen die Wirkung von dem Widerstande, welche die Körper dem Wasser entgegensetzen. Dieser Widerstand ist nach den neuesten Beobachtungen grösser, wenn die Körper an ihrem untern Ende breiter als an ihrem obern sind. Hiernach haben auch die Franzosen und Engländer die Form ihrer Schiffe bestimmt. Ein breites rundes Hintertheil verursacht Aufstau-Wirbel, hemmt also die Geschwindigkeit der Eismassen und des Stromes, und befördert sonach die Anschwellung des Stroms und Unterwaschung der Pfeiler. Also müssen die Brückenpfeiler vorn breit und hinten schmal abgerundet oder spitz seyn. Ueber den Bau der Hafenwände beschränkt sich der Vf. bloss auf dasjenige, was bey den Häfen in den Preussischen Staaten ihm anwendbar zu seyn scheint, und er hält die Aufführung der Hafenwände von Faschinenbau in die See hinein, beschwerlicher als in Flüssen. Diess ist aber gewiss der Sache zu viel gethan. In Holland bauet man Faschinenbauwerke von Sinkstücken, und auch nach der Methode, wie am Niederrhein die Faschinenbauwerke aufgeführt werden, in die Nordsee und Südersee hinein, und das ohne Schwierigkeit. Zu wünschen wäre es daher für die Verbesserung der Preussischen Häfen, dass man die Steinkisten auf ein Lager von Sinkstücken legte, welches die Unterspühlung und Destruction der Steinkisten behindern würde. Die Construction eines solchen Sinkstückes ist eben so wenig schwierig, als die Versenkung, welche in Holland bis auf hundert Schuh Tiefe mit dem besten Erfolge bewirkt worden ist. Diese Baumethode scheint aber in Deutschland nur bey Cuxhaven eingeführt zu seyn. Das Wesentlichste, welches bey Erbauung der Hafendämme in Betracht gezogen werden muss, vermissen wir wir hier gänzlich. Es ist nämlich die Bestimmung der Direction, Länge und Höhe der Hafendämme, so wie die Weite von den Hafenstrasen. Auch ist wenig von den Spühlschleusen und den Baggermaschinen gesagt; die vorzüglichste Baggermaschine, d. i. die in Venedig, ist unerwähnt gelassen. Auch Smeatons grosses Werk, worin der Bau einiger Leuchtthürme beschrieben ist, und woraus ein Auszug nebst den dazu gehörigen Kupfern in Wiebekings Wasserbaukunst 3ter Band steht, ist bey der Anführung der Leuchtthürme ganz übergangen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN

Leipzig, b. Leupold: *Conversations-Lexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten. Dritter Theil.* 1798. 514 S. (1 Rthlr. 8 gr.) — *Vierter Theil.* (Erstes Heft.) 1800. 176 S. 8. (14 gr.)

Im Ganzen beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten und zweyten Theils, (A. L. Z. 1797. Nr. 269. und 1798. Nr. 102.) Die damaligen Verfasser und Redacteurs starben, wie wir gehört haben, indessen, und die Auswahl der Fortsetzer war mit Verzögerung begleitet. Bisweilen scheint es uns, als ob manche Artikel weniger verhältnissmässig, und entweder zu lang oder zu kurz in der Fortsetzung ausgefallen seyen, aber wir können uns irren; sicher trifft man in ihr sehr gut ausgearbeitete Rubriken an; und wer will überhaupt die Urtheile auch der competentesten Richter in Ansehung des *zu viel* und *zu wenig* in solchen Fällen vereinigen? Der längste Artikel in diesen beiden Theilen möchte wohl *Rastadt* seyn; auf einen gleich langen oder noch längern kann also künftig unter den Ergänzungen des zweyten Theils *Lüneville* Anspruch machen. In ebendemselben Theile hätten noch einige Anekdoten von der Frankischen Stiftung in Glaucha (die eigentlich 1694 schon begann) sowohl von ihrem geringen Anfang mit etlichen Thalern Fond, als, wie nach etwa 15 Jahren ihre Unterhaltung schon über 6000 Rthlr. jährlich erfoderte, aus der Niemeyerischen Beschreibung beygebracht werden können; so wie ihr nachheriger Verfall und ihre erste Landesherrliche Unterstützung durch den jetzigen König vermuthlich noch künftig beygebracht werden wird. Eben so dürfte auch *Galvanismus* nicht vergessen werden, und der *Liebensteiner* Gesundbrunnen eine Stelle unter den Supplementen finden. In diesen beiden Theilen aber hätten wir gleichwohl einen eigenen dem *Friederich Karl Freyherrn v. Moser* gewidmeten Artikel gewünscht, so wie bey *Wolfgang Mozart* noch einige Zeilen (aus Wismayers Ephemeriden der italiänischen Literatur) die Urtheile der Italiäner über ihn enthaltend; ingleichen die Insel *Ouessant* im französischen Departement *Finisterre*, wegen der ausgezeichneten Sitteneinfalt ihrer Bewohner. Die *Kuhpocken* werden ohnehin entweder unter K. oder P. nachgeholt werden, u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. October 1801.

## GESCHICHTE.

OXFORD, in der Universitätspresse, für den Verfasser, und zu haben b. Cadell u. Davies in LONDON: *Aegyptiaca or Observations on certain Antiquities of Egypt.* In two Parts. Part I. *The History of Pompey's Pillar.* — By *I. White*, D. D. Professor of Arabic in the University of Oxford. 1801. 128 S. im gröfsten 4. mit 8 Kupfertafeln.

Der bekannte Professor Orientalium in Oxford, Doctor *White*, hatte schon seit länger als 20 Jahren beym gelehrten Publicum die Verpflichtung auf sich genommen, des arabischen Topographen *Abdollatif* Werk über die Alterthümer Aegyptens, das im Jahr 1203 der christlichen Zeitrechnung geschrieben worden ist, nach einer schon von seinen Vorgängern zum Druck vorbereiteten Handschrift herauszugeben. Auch war der arabische Text mit der lateinischen Uebersetzung schon seit vielen Jahren fertig gedruckt, und in einzelnen, von dem Vf. selbst verschenkten, Exemplaren auch unter deutschen Gelehrten nicht unbekannt. Es fehlte aber immer noch an den versprochenen Anmerkungen dazu, und so blieb der längst erwartete, und von den Subscribenten in England sogar schon vorausbezahlte Araber, fortdauernd unter dem Schlüssel des Oxforder Professors, bis endlich die neueste Invasion Aegyptens durch die Franzosen und das dadurch allgemein geweckte Interesse an ägyptischen Alterthümern, auch Hn. *W.* nöthigte, die alte Schuld abzutragen, und zugleich einen neuen Beweis zu Shakspear's goldener Hausregel: *a bad neighbour makes an early stirrer*, ablegte. Da nun Hr. *W.* aus gewissen Gründen die eigentlichen Noten zum Aldollatif noch immer zurück zu behalten für gut befand: so suchte er diese Lücke durch eine andere Ausstattung zu ersetzen. Er gab dem ganzen Werke die Benennung: *Aegyptiaca*, wovon der erste Theil die hier anzuzeigende Abhandlung über die sogenannte Säule des Pompejus, der andere nun auch ausgegebene, den Abdollatif im arabischen Grundtext mit der lateinischen Uebersetzung enthält.

In Abdollatifs Topographie p. 110. 12 ed. 4. kommt eine sehr merkwürdige Stelle von der sogenannten Pompejus-Säule bey Alexandrien vor, und diese Stelle wurde die nächste Veranlassung, dass Hr. *W.* seine Gedanken darüber in vorliegender Schrift bekannt machte, die allerdings durch die neuesten Zeitbegebenheiten ein vermehrtes Interesse erhalten musste, und auch in englischen Blättern gar höchlich gepriesen wurde. Da nun auch jetzt noch immer alle Augen auf jenes alte Wunderland am Nil gerichtet, und selbst die jüngsten Kriegsauftritte in jenen Gegenden mit dem Wohl oder Wehe der ganzen cultivirten Erde, weit enger vielleicht, als viele glauben mögen, verknüpft sind: da ferner Hn. *W's.* Schrift wirklich einige neue Behauptungen über einen vielbesprochenen, aber noch immer nicht aufs Reine gebrachten, Gegenstand vorträgt, und mehr oder weniger alle Literatur- und Alterthumsfreunde interessiren muss: so schien sowohl eine Abbildung dieser Säule selbst, als auch ein Grundriss vom alten und neuen Alexandrien auf der dem vierten Bande der A. L. Z. vorgesetzten Kupfertafel, so wie sie Hr. *W.* selbst geliefert hat, eine ganz annehmliche Beylage, und zum bessern Verstehen dieser Anzeige selbst sehr wohl geeignet zu seyn.

Zuerst also ein Wort von der Säule, da wir nicht voraussetzen dürfen, dass jedem Leser dieser Zeitung eine genauere Kenntniss derselben vorschwebe. Ungefähr eine Viertelmeile (geographischen Maases), von den Mauern Alexandriens gegen Süden nach dem See Mareotis zu liegt, auf einer beträchtlichen Erhöhung von der Erde, die höchste jetzt noch in der Welt vorhandene Säule, die man allgemein unter dem Namen der Pompejussäule kennt. Sie besteht eigentlich aus drey grofsen röthlichen Granitmassen. Der Knauf von korinthischer Ordnung, mit ganz plattem und nicht eingezacktem Laubwerk, ist nach den neuesten und genauesten Messungen des Architecten *Norry*; (der sie bald nach der Eroberung Alexandriens durch Bonaparte am 19. Fructidor früh mit noch drey andern französischen Gelehrten gemessen, und darüber im Pariser Nationalinstitut eine eigene Vorlesung gehalten hat, Vergl. seine *Relation de l'Expedition d'Egypte* [Paris an VII.] p. 60 f.) 9 Fuss 10 Zoll 6 Linien hoch, der Schaft selbst, der aus einem einzigen Granitblock gearbeitet ist, hält 63 Fuss 1 Zoll 3 Linien, Basis und Säulenstuhl 15 Fuss 6 Zoll 3 Linien, und der Durchmesser in der untern Dicke 8 Fuss 4 Zoll. Die ganze Höhe hält also 88 Fuss 6 Zoll; 3 Zoll weniger als *Fauvel*, der sie schon 1789 erstiegen und gemessen hatte, auf der blechernen Fahne, die jetzt die Franzosen oben fanden, anschrieb. Das merkwürdigste ist, dass diese ganze ungeheure Masse auf einem einzigen Block von 4 Fuss ruht, auf welchem man noch ägyptische Hieroglyphen entdeckt, wenn man in die Oeffnung des Säulenstuhls kriecht, die durch einen einst Schätze suchenden Araber südwestwärts mit Pulver eingesprengt worden ist. Dieser Umstand ist darum wichtig, weil man mit Recht daraus schliesst, dass, als die Säule auf diesen Block gestellt

ftellt wurde, die Hieroglyphenfchrift für die Aegypter fchon alle Heiligkeit verloren hatte, und man fich daher kein Bedenken daraus machte, Granitblöcke mit Hieroglyphen bezeichnet, aus den Ruinen von Oberägypten in dem griechifchen Alexandrien zu verbauen. Auf der Fläche des Knaufes, auf welcher fchon im Jahre 1733 acht Engländer eine Bowle Punfch tranken (S. *Irwin's Voyage up to the red Sea* p. 370.), und die nun wieder von den franzöfifchen Ingenieurs erftiegen wurde, fand man eine Vertiefung von 2 Zoll, in welcher, wie noch zuletzt *Norry* bemerkt p. 63. offenbar ein Sockel für eine coloffale Bildfäule geftanden hat, der zu Ehren die ganze Säule errichtet war. Aber welchen Gott oder König ftellte nun diefes Bildnifs vor? Diefs ift die Frage, und fie zu beantworten, der eigentliche Zweck von Hn. *W's.* Abhandlung. Denn dafs fie dem Pompejus nicht geweiht feyn konnte, fällt von felbft in die Augen.

Er widerlegt zuerft die frühern Vermuthungen des *Montague*, der in einem, in den *Philofophical Transactions* Vol. LVII. p. 438. abgedruckten Briefe, fie dem Kaifer Vefpafian zueignen wollte, und zur Befchönigung feiner Hypothefe fogar ein Blendwerk mit einer unter dem Schaft der Säule in voraus verfteckten Münze für erlaubt hielt. Dann kommt *Brotier* an die Reihe, der in den Anmerkungen zu feinem Tacitus T. III. p. 535. aus den verwifchten Buchftaben der griechifchen Infchrift, die wirklich vordem am Schafte der Säule zu lefen war, den Namen eines Dionyfius Ptolemäus herausklauben wollte. Hierauf erhält endlich auch der Ritter *Michaelis* feine fcharfe Weifung, der in feinem Commentar zum Abulfeda p. 94. die dort vorkommende arabifche Benennung: *Amud Iſſawari*, durch *Säule der Severus* erklärt, und fie dem Septimius Severus, der im Jahre 193 Alexandrien befuchte, und mit grofsen Vorrechten begnadigte, zugefchrieben wiffen wollte. Hr. *W.* läfst fichs fowohl in dem ganzen III. Abfchnitt der Schrift felbft, als auch in einer bogenlangen Anmerkung, im Appendix, nicht wenig fauer werden, um zu beweifen, dafs diefe Erklärung völlig unftatthaft und fprachwidrig fey. Er ereifert fich dabey gewaltig über Savary und andere leichtfüfsige franzöfifche Gefellen, die nun bis auf die neuern Zeiten diefe Behauptung nachgebetet haben. Allein für uns Deutfche wenigftens kommt diefe Gelehrfamkeit etwas zu fpät. Wer auch *Schultens*, beynahe alles fchon erfchöpfende, Gegenbemerkung in der *Bibliotheca Critica* T. I. P. II. p. 21. nicht gelefen hätte, hat doch wenigftens die *Befchreibung des alten Aegyptens*, die zum Danvillifchen Atlas gehört, nach der zweyten Ausgabe, Nürnb. 1793, zur Hand, wo Hr. Prof. *Paulus*, der diefem Abfchnitt durch feine Bemerkungen einen bleibenden Werth gegeben hat, fchon ganz beftimmt bemerkt S. 41., die arabifche Benennung bedeute nicht Säule des Severus, fondern *Säule der Säulen*, d. h. eine Säule, die von einer Menge anderer Säulen, oder einem Säulengang, Periftyl, umgeben war. Abdollatif und andere Araber erzählen einftimmig, dafs fich zu ihrer Zeit noch mehrere hundert Säulentrümmern bey diefer grofsen Säule befunden haben, die man aber von dort wegfchaffte und gegen feindliche Landungen ins Meer verfenkte. Auch hier hätte fich Hr. *W.* viele Mühe erfparen können, wenn er die verftändigen Sammlungen gekannt hätte, die fich in dem zu Rinteln 1791 herausgekommenen Anhang zu *Bruce's* Reifen S. 97—100. befinden, wo deutfcher Fleifs vieles fchon richtiger zufammengeftellt hat, als es uns jetzt von der Seine und Themfe zukommt.

Hr. *W.* betritt einen ganz neuen Weg, um die endliche Beftimmung diefer Säule ficher herauszubringen. Die zwey glaubwürdigen arabifchen Schriftfteller *Macrifi* in der Bodleianifchen Handfchrift von Pocock p. 137., und *Abdollatif* fagen ausdrücklich, dafs die Bibliothek, welche Amru auf Befehl des Chalifen Omar verbrannte, fich bey diefer Säule befunden habe. Nun konnte diefs keine andere, als die zweyte, von Antonius und der Cleopatra fo reichlich ausgeftattete Bibliothek im *Serapeum* feyn (die noch ältere im Bruchium neben dem königlichen Pallaft, wo auch das Mufeum war, befindlich, verbrannte bekanntlich bey der Belagerung unter Julius Cäfar), und fo fcheint ganz natürlich zu folgen, dafs auch unfere Säule einen Theil jenes, durch feine Pracht und Gröfse hochberühmten, Serapistempel ausgemacht habe. Nach diefer Vorausfetzung findet es nun der Vf. ferner fehr wahrfcheinlich, dafs Ptolemäus Philadelphus diefe Säule feinem Vater, dem Ptolemäus Lagi oder Soter geweihet, und die coloffale Bildfäule diefes Stammvaters der ganzen Lagiden-Dynaftie darauf geftellt habe. So wie Philadelphus der ehelichen Liebe den bekannten Obelisken errichtete: fo konnte er, dem Theocrit XVII, 123. das ausdrückliche Zeugnifs ertheilt, dafs er die Tempel und Bildniffe feiner Aeltern überall vervielfältigt habe, ja wohl auch feinem Vater gerade vor dem Serapistempel, den diefer erbaut, und darin den von ihm aus Sinope geholten Serapis zuerft aufgeftellt hatte, diefs prächtige Denkmal errichten. Gewifs, man kann diefer Hypothefe etwas Gefälliges nicht abfprechen, das fie beym erften Anblick zu haben fcheint. Freylich ift es befremdend, dafs weder der genaue Strabo, noch irgend ein anderer alter Schriftfteller, wo fie vom Serapeum reden, diefes in feiner Art einzigen Säulen-Denkmals, auch nur mit einer Sylbe Erwähnung thun. Allein Hr. *W.* hilft fich mit der Entfchuldigung, die Säule habe einen grofsen Theil ihres auffallenden Wunderfcheins, durch ihre Verbindung mit den noch viel wundernswürdigern Maffen des Serapeums (über welches unfere deutfche Lefer jetzt eine fehr deutliche Vorftellung aus *Manfo's* Alexandrien in feinen *vermifchten Schriften* Th. I. S. 245 ff. erhalten können), und der dazu gehörigen zahlreichen Galerieen verlören. Doch wollte man fich auch über diefs Stillfchweigen gänzlich wegfetzen: fo bleiben immer noch manche fehr gegründete Einwürfe völlig unbeantwortet. Gleich die erfte Behauptung, dafs die von Amru ausgeplunderte, und zur Hei-

Heizung der Bäder vertheilte Bibliothek dieselbe gewesen sey, die schon Jahrhunderte vorher im Serapeum aufgestellt gewesen, werden diejenigen, die *Reinhard* über die jüngsten Schicksale der alexandrinischen Bibliothek, *Beck's* gelehrtes *Specimen Historiae bibliothecae Alexandr.*, und die neuesten Forschungen des wahrheitliebenden *Langles* in *Magazin Encyclopedique* Année V. T. III. p. 381 ff. darüber zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben, noch gar nicht für so ausgemacht halten, als es Hr. *W.* bey seiner Unkunde der ausländischen Literatur anzunehmen scheint. Ferner stimmen alle Zeugnisse der Alten darin überein, dass jenes Serapeum mit allen seinen Galerieen und Nebengebäuden in dem Quartiere von Alexandrien lag, der schon vor Erbauung der Stadt durch den Dinocrates von Gardacostas und Beduinen bewohnt wurde, und Rhacotis hiess, Strab. XVII. p. 1141. Nun will aber gerade diese Rhacotis durchaus nicht mit der heutigen Lage der Gegend, wo die Pompejussäule steht, zusammenpassen. Jene lag, nach dem deutlichen Zeugnisse des Strabo, an der Seeküste, und war durch einen Graben von der Vorstadt Necropolis und von den Gegenden am innern oder mareotischen See getrennt. Innerhalb dieses Grabens, der den Hafen Kibotos mit dem See Mareotis vereinigte, ἐντὸς τῆς διώρυγος, nach Strabo, lag nun auch das Serapeum. Hr. *W.* fühlt diese Schwierigkeit, hilft sich aber durch einen wahren *Salto mortale* aus aller Verlegenheit, indem er in einer weitläuftigen Anmerkung im Anhange p. 104 ff. zu beweisen sucht, dass in den spätern Zeiten das Wort Rhacotis, welches nach dem Zeugnisse des Cyrillus von Alexandrien T. VI. Opp. p. 13. in der ägyptischen Sprache selbst so viel heisst, als Pluto oder Serapis (mehr davon beym *Jablonski* im *Pantheon Aegypt.* T. I. p. 232.) auch noch eine andere Vorstadt tiefer zum See Mareotis herab bezeichnet haben könne, und dass man das *Serapeum-Rhacotis*, wie Hr. *W.* es umtauft, ganz von der alten Rhacotis zu unterscheiden habe. Allein keine der Stellen, die diess beweisen sollen, hält Stich, und das ganze Vorgeben ist nur ein Nothbehelf. So schwindet denn freylich die ganze Hypothese in nur wenige haltbare Sätze zusammen, und was wir schon längst aus Pococke und seinen Arabern wussten, dass einst eine grosse Menge Granitsäulen um diesen Säulencoloss herum übereinander geworfen lagen, die auf ein unermessliches Gebäude schliessen lassen, das mit der Säule in Verbindung stand; eine Vermuthung, die der scharfsinnige Niebuhr in seinen Reisen noch durch einen andern Grund bestätigt, — ist am Ende alles, was wir von dieser *Säule der Säulen* mit Zuverläfsigkeit behaupten können. Bald sollte man glauben, das ganze kostbare Buch des englischen Gelehrten sey bloss um des Complimentes willen geschrieben, womit der Vf. seine Vorrede p. XIII. beschliesst, wo er diese Säule mit einer Statue des Königs von England, eines Heilands (*Soter*) und Befreyers von Aegypten, ausgeschmückt wissen will. — Man kann es von einem *Oxforder* Professor schon im voraus erwarten, dass er die Gelegenheit, auf die französische Invasion in Aegypten die bittersten Ausfälle zu thun, mit Vergnügen ergriffen haben werde, und man wird bey der Lesung des Buchs selbst alle Erwartung der Art noch übertroffen finden. Denn nachdem er gleich anfangs aus Ezechiel 30, und Newtons Commentar über die Prophezeihungen bewiesen hat, dass seit frühen Jahrhunderten der göttliche Bannfluch auf dem armen Aegypten laste, und nachdem er über die von Maillet, Sonnini und anderen Franzosen vor und nach der Revolution geäusserten Wünsche, dass diese Säule nach Frankreich geschafft werden möge, seine Bitterkeit in vollem Maasse ergossen hat, macht er endlich am Schlusse der ganzen Abhandlung seinem verhaltenen Unwillen vollends Luft, und schliesst mit der erstaunenswürdigen Behauptung, dass diese ganze verrätherische Unternehmung gegen ein mit Fluch belastetes Land (*devoted country*) auch noch nicht *ein einziges* Resultat für Literatur und Menschenwohl hervorgebracht habe!! Man sollte aus mehrern Ursachen glauben, dieser Satz sey *extra solis lunaeque vias*, oder vielleicht auch nur *im Monde* geschrieben, besonders auch deswegen, weil es sonst kaum begreiflich ist, wie der Vf. gar nichts von den Arbeiten der Gelehrten, Messkünstler, Naturforscher und Künstler aller Art während der ganzen Zeit, dass die Franzosen Aegypten zu entwildern anfingen, auch nur von Ferne gehört habe. Gegen solche Behauptungen ist die Abfertigung, die ein aus Aegypten zurückgekommener Gelehrter, dem *Docteur Anglois*, gleich auf die erste Nachricht von der Erscheinung seines Werks im *Journal de Paris*, *IX. Année* Nr. 272. ertheilte, noch immer sehr human und glimpflich. Als Augenzeuge sagt dieser Gelehrte, der alte Serapistempel könne keine andere Lage gehabt haben, als nördl. zwischen *Bonaparte's Hügel* (man sehe auf dem Titelkupfer zu diesem B. der A. L. Z. den Grundriss des neuen Alexandrien), u. d. mittägl. Spitze des Heptastadium, ungefähr gegen das heutige Seethor zu. Nun sey aber die Pompejussäule noch 710 Toisen südlich von Bonaparte's Hügel entfernt, und schon dieser einzige Umstand zeige vollkommen das Unstatthafte der White'schen Hypothese. Doch, da das Journal von Paris nicht allen unsern Lesern zur Hand seyn dürfte: so ist es vielleicht nicht unzweckmässig, den Schluss jener Bemerkungen, der eine scharfsinnige Muthmassung über den Zweck der Säule selbst enthält, hier ganz anzuführen: „Eine einzige Beobachtung wird „hoffentlich den englischen Gelehrten sowohl, als „alle diejenigen, welche von ihren Studierstuben aus „den Zweck dieser Säule zu bestimmen suchten, ganz „beruhigen können. Die afrikanische Küste ist gera„de in dieser Gegend äusserst flach, und die weitaus„gebreiteren Sandflächen bieten nicht die geringste „Erhabenheit dar, die den Schiffern zum Wahrzei„chen dienen könnte. Man hätte Alexandrien aus „der Ferne nur mit der grössten Schwierigkeit signa„lisiren können. Die Säule ragt um ein beträchtli„ches über die nord südliche Verlängerung des Hep„tastadiums hervor, das den alten und neuen Hafen „trennt.

„trennt. Zur Erkennung von Alexandrien überhaupt „könnte nun wohl der Pharus, Farillon, schon hin- „länglich seyn. Allein, um die Lage beider Häfen „und ihren Eingang aus der Ferne schon zu unter- „scheiden, waren durchaus zwey hervorragende „Punkte nöthig, die auch jetzt noch allen Seefahrern, „die nach Alexandrien gehn, ganz unentbehrlich „sind. Es wäre also eine sehr menschenfeindliche „Unternehmung, oder nur die Handlung einer ver- „ruchten Politik, wenn man diese Säule umstürzen „oder gar verpflanzen wollte!" Diese letzte Aeusse- rung mag dann auch dazu dienen, Hn. *W.* über die ruchlosen Projecte, diese Säule nach Europa zu ver- pflanzen, etwas zu besänftigen. — Eine literarische Nachricht, die nur im Vorbeygehn in einer Anmer- kung S. 55. mitgetheilt wird, dürfte manchem Lieb- haber der orientalischen Literatur willkommen seyn. Wir erfahren hier, dass von *Pocock's* schätzbarem *Specimen historiae Arabum* in der Clarendonischen Presse eine neue, mit einem historischen Register ver- sehene, Ausgabe nach einer von *Sale*, dem Heraus- geber des Korans, zum Druck zubereiteten Hand- schrift, die vor einigen Jahren in London irgendwo aufgekauft wurde, schon seit einiger Zeit in der Ar- beit ist.

## SCHÖNE KÜNSTE.

KOBURG u. LEIPZIG, b. Sinner: *Erzählungen*, von *Friedrich Laodes. Zweyter Band.* 1801. 332 S. 8. mit 1 Kupfer. (1 Rthlr.)

Hr. L. hat unsern wohlgemeynten Rath nichts gel- ten lassen. Er schreibt fort, und der zweyte Theil seiner Erzählungen gleicht dem ältern Bruder ganz genau an Werth, oder vielmehr an Unwerth. Gleich die erste Novelle, *Jacobine* betitelt — eine von den Emigranten-Geschichten, an welchen es jetzt in un- serer deutschen Romanen-Literatur zu wimmeln be- ginnt, und welche vielleicht mit *flüchtigem* Glück an die Stelle der geistlosen Geistergeschichten treten dürf- ten — gleich diese enthält einen so unschmackhaften Mischmasch in sich; verstösst so ganz gegen die all- bekanntesten Regeln einer guten Erzählung, gegen Einheit der Handlung, gegen gehörige Vertheilung des Interesse, gegen Befriedigung am Schluss, dass es augenscheinlich ist, wie sehr Hn. *L.* jedes Talent des Erzählers, und jedes ernste Nachdenken über dieses Fach der Dichtkunst abgeht. Selbst da, wo man vom Anfange her etwas erwarten konnte, wie z. B. von der Erzählung, das *Porträt* betitelt (S. 231.), verschwindet im Fortgange alles Verdienstliche. Denn nichts ist wohl fader, als die Verkleidung, die der Hr. Baron von Holberg eine Weile gespielt, und die Maassregeln, die er zur Erreichung seines Zwecks gebraucht haben will. Die Geschichte, welche hier (S. 98.) in der ersten Novelle episodisch eingewebt wird, dass ein Geizhals einen armen Knaben eine ge- raume Zeit, dem Scheine nach, grossmüthig erzie- hen liess, um ihn dann zu einen Falschmünzer zu brauchen, entsinnen wir uns schon anderswo, und besser erzählt gelesen zu haben, wiewohl wir jetzt nicht angeben können: wo? Am Schlusse versucht es der Vf. auch mit einer komischen Geschichte. Aber wahrlich, wir können ihn hier ebenfalls nicht auf- muntern, fortzufahren. Die ächte *Virtus comica* ist be- kanntermaassen noch schwerer als die Gabe der ern- sten Rührung zu erlangen.

WIEN, b. Pichler: *Hugo von Teufersbach, oder die Ruinen im Schwarzwalde, eine schauderhafte Gei- sterscene aus dem vierzehnten Jahrhundert.* 1800. 183 S. 8. mit 1 Kupfer u. 1 Vignette. (16 gr.)

Abermals eine Nachahmung oder Nachäffung, viel- mehr, des Spiessischen Georg von Hohenstaufen, und zwar eine, die selbst hinter ihrem höchst mittelmässi- gen Urbilde noch ungeheuer weit zurücksteht! Sie besitzt nicht einmal das kleine Verdienst, durch ir- gend eine beträchtliche Verwickelung die Neugier zu spannen; sondern die ganze Geschichte schleppt und windet sich fort, ohne nur auch ein kleines, eigen- thümliches Mischtheil bey sich zu führen. Der Geist von Hugos Stammherrn, Ulrich von Teufersbach, er- scheint zwar dem Urenkel immer sehr richtig, sobald es Gefahr giebt; doch alle diese Gefahren sind von der alltäglichsten Ritter-Romanen-Art, und die Ret- tung aus denselben ist es nicht minder. Das einzige Neue, was wir in diesem harm- und werthlosen Büchlein angetroffen haben, besteht darin: dass es im Schwarzwalde zur Zeit des vierzehnten Jahrhun- derts — Löwen gegeben habe. Ach, wenn es doch am Schlusse des achtzehnten nicht so eine ungeheure Menge elender Scribler in Deutschland, und zumal in der schönen Kaiserstadt dieses Reiches gäbe!

* * *

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Nouvelle Grammaire Fran- çoise.* Oder systematische Anweisung zu leichter und gründlicher Erlernung der französischen Sprache für Deutsche, mit Erläuterung durch zweckmässigere Beyspiele als im Meidinger. Der französische Theil bearbeitet von *A. de La Combe;* der deutsche Theil von *C. L. Seebass.* Zweyte vermehrte Auflage. 1801. 486 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Blätter f. 1801. Nr. 100.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 16. October 1801.*

## NATURGESCHICHTE.

Genf, b. Paschoud: *Physiologie végétale,* contenant une déscription des organes des plantes et une exposition des phénomènes produits par leur organisation, par *Jean Senebier.* 1800. T. I. 465 S. T. II. 472 S. T. III. 420 S. T. IV. 435 S. T. V. 350 S. 8. (9 Rthlr.)

Die Klagen über die Vernachläsigung der Physiologie der Gewächse sind allgemein. Ob sie eben so gerecht sind, ist eine andere Frage. Von der einen Seite ist gewiss, dass der historische Theil der Botanik weit schnellere und glänzendere Fortschritt macht, als der philosophische; es ist leider gewiss, dass es eine Menge Gelehrte giebt, die Botaniker von Profession seyn wollen, ohne den Bau der Gewächse jemals untersucht zu haben, und die daher ihren ganzen Ruhm in der Kenntniss einer Menge von Pflanzen, und in der Kunst, sie nach ihren äussern Merkmalen zu unterscheiden, suchen. Aber man kann auch auf der andern Seite nicht läugnen, dass die Vervollkommnung der Chemie in neuern Zeiten auf den Bau und die Verrichtungen der Gewächse ein ganz neues Licht geworfen hat; man kann nicht in Abrede seyn, dass auch anatomische Untersuchungen jetzt mehr als jemals angestellt werden. Dennoch aber scheint man sich durch die Schwierigkeit und Langsamkeit der Zergliederungen abschrecken und dagegen durch die auffallenden und oft glänzenden Resultate chemischer Untersuchungen blenden zu lassen, und der Chemie mehr Einfluss auf die Gesetze des vegetabilischen Lebens zu zugestehn, als es billig ist.

Der Vf. des vor uns liegenden Werks hat die Abwege nicht ganz vermieden, auf welche die zu grosse Vorliebe für die Anwendungen der Chemie hinleitet. Er hat nicht mit nöthiger Sorgfalt das Messer gebraucht, nicht oft genug Vergrösserungen angestellt. Das ganze weitläuftige Werk ist eigentlich als ein Inbegriff alles dessen zu betrachten, was bis jetzt in der Physiologie der Pflanzen geleistet worden, und nur in einzelnen Abschnitten, die die Lieblingsgegenstände des Vfs. betreffen, sind eigene Untersuchungen und Experimente enthalten. Die Ordnung ist zwar an sich systematisch: in den beiden ersten Theilen trägt nämlich der Vf. blos die Beschreibung der Theile vor; in den beiden folgenden erklärt er die Erscheinungen an den Gewächsen, und im letzten giebt er allgemeine Ueberblicke über das Gewächsreich. Allein eben diese Ordnung veranlasst unzählige Wiederholungen, die in einzelen Abschnitten (z. B. von den Knospen, dem Ausschlagen der Bäume, dem Baumsafte und der Bewegung desselben) wirklich sehr ermüdend sind.

Einer der vorzüglichsten Mängel dieses Werks ist, dass man alle Zeichnungen gänzlich vermisst, die bey Schilderungen mancher Theile durchaus unentbehrlich sind. Allein dem Vf. scheint es an eigener mikroskopischer Ansicht der feineren Theile zu fehlen: daher er nur Copieen von andern Zeichnungen hätte liefern können. Auch müssen wir gestehen, dass uns die Irrthümer in dem historischen Theile der Botanik aufgefallen sind. Der Vf. gesteht zwar aufrichtig, dass er in der Kenntniss des Systems und in der Kunst, Gewächse systematisch zu bestimmen, sehr weit zurück sey; allein sein übrigens nützliches Werk hätte er doch, durch Beyhülfe Anderer, leicht von den Flecken befreyen können, die aus diesem Mangel an systematischer Kenntniss der Gewächse entstanden. — Doch die Wichtigkeit des Werks fodert, dass wir ins Einzelne gehen, und aus jedem Theile das Wichtigste ausheben, und unsere Bemerkungen beyfügen.

*Erster Theil. Anatomie der Fibern, Gefässe, der Oberhaut, des Parenchyma, des Stammes, der Wurzel und der Blätter.* In diesen ersten Anfangsgründen der Kenntniss vom Baue der Gewächse verräth der Vf. die auffallendste Schwäche, die sich in den unbestimmtesten, schwankendsten Urtheilen und in dunkeln Ausdrücken genugsam zu erkennen giebt. Anstatt gleich Anfangs den Uranfängen der vegetabilischen Organisation in der Bildung des Zellgewebes nachzuspüren, verliert er sich in unfruchtbare Speculationen über die Natur der Fibern, glaubt an eine Verwandlung der Rindenfasern in Holzfasern, läugnet das Daseyn der Schraubengänge oder Spiralfasern in vollkommen gebildetem Holze, wo Rec. sie täglich zu zeigen sich getraut, und gesteht deswegen auch sein Unvermögen, das Aufsteigen der Säfte in dem harten Holze zu erklären. Die Natur selbst lehrt uns aber diese Erklärung, indem sie in den härtesten Bäumen jedes Frühjahr neue Schichten von Schraubengängen um die vorjährigen Holzlagen ansetzt, die noch in demselben Jahre wieder zu Splint werden, ohne dass die Rinde die mindesten Beyträge zur Erzeugung dieser neuen Schichten gäbe. In den Rindenfasern, so fern sie im Baste auffallend sind, hat Rec. niemals Schraubengänge angetroffen, die hingegen im Splint überall die Grundlage ausmachen, und diess scheint dem Rec. der wahre und wesentliche Unterschied zwischen beiden, vom Vf. verwechselten, Theilen zu seyn. Der Bast besteht in gestreckten, zäher gewordenen, verhärteten Zellen der Rinde, der

Splint besteht in Schraubengängen, welche anfangen verhärtet zu werden, denen aber noch die Spiegelfasern zum Charakter des Holzes fehlen. Diess alles lehrt die mikroskopische Zergliederung aufs einleuchtendste: aber der Vf. hat von allem diesen gar keine, oder sehr verworrene Begriffe. . . Die Schraubengänge selbst, als die Uranfänge der Holzfaser, scheint er nur aus Hedwig zu kennen. Fälschlich nimmt er an, dass sie kleiner in jüngern, grösser in ältern Pflanzen seyn. Gerade umgekehrt! In jungen Balsaminen, in Kürbissen, die anfangen zu weiben, sind die Schraubengänge am grössten und weitesten; die engsten und gedrängtesten findet man in den Holzfasern älterer Bäume, wo sie sich auch desto weniger entwickeln und erweitern können, je mehrern Widerstand ihnen die umgebenden harten Theile leisten. Hedwigs Meynung, dass diese Spiralgänge Luft führen, sucht er zu entkräften; und nimmt in der Folge, wie billig, an, dass nur luftförmige Stoffe es sind, welche in sie aufgenommen werden. — Der Abschnitt über die Oberhaut ist als ein Auszug aus *Saussure's Recherches sur l'ecorce des feuilles* 1762 anzusehen, und es ist zu bedauern, dass der Vf. diese an sich gute Schrift noch immer für das *Non plus ultra* in dieser Materie zu halten scheint. Wie wenig mikroskopische Zergliederungen der Vf. anzustellen versteht, erhellt unter anderm daraus, dass er an mehrern Stellen seines Werks bekennt, die einsaugenden Mündungen der Oberhaut, die Hedwig fälschlich für die ausdünstenden Poren, so wie die Zwischenwände des Zellgewebes für lymphatische Gefässe hielt, niemals gesehen zu haben. Alles also, was der Vf. über die Bildung der Oberhaut sagt, ist äusserst seicht und ohne alle eigene Anschauung hingeschrieben. Nicht einmal die neuern Untersuchungen der französischen Chemisten über den Korkstoff in der Oberhaut kennt er. Auch das von selbst erfolgende Aufreissen der Oberhaut an den Stämmen, eine sehr interessante Erscheinung, bleibt ohne alle weitere Erklärung und Anwendung. — Der Betrachtung über das Parenchyma fehlt eben so sehr eigene anatomische Untersuchung. Der Vf. hätte sonst die Krystallisationen im Zellgewebe, wodurch sich dasselbe verhärtet, nach ihren verschiedenen Formen betrachten müssen. Gewöhnlich sind diese Kystallisationen den Sandkörnern gleich, oft aber auch spiessig, nadelförmig oder pyramidalisch. Pyramidalisch erscheinen sie in der *Agave americana*, nadelförmig in der *Tradescantia virginica*, den Sandkörnern gleich in dem Baste der meisten Bäume. Der Vf. hätte auch hier müssen die ursprünglichen Formen des Zellgewebes in dem unorganischen Brey des Eyweisses der Saamen zuerst betrachten, und so die Fortgänge der Bildung bis zum verhärteten Baste verfolgen. Fälschlich behauptet er, dass das Netz des Zellgewebes der Fäulniss widerstehe. Bey jeder Maceration sieht man das Gegentheil. Das Zellgewebe wird zerstört, aber die Schraubengänge und die aus ihnen entstandenen Holzfasern und Rippen der Blätter widerstehen der Fäulniss. — Dass der Vf. vom Splint und Bast ganz falsche Vorstellungen hat, ist schon oben erwähnt worden. Daher kommt es auch, dass er in schnell wachsenden Bäumen, z. B. in der Pappel, gar keinen Splint annimmt, da die Stämme dieser Bäume doch fast ganz aus Splint bestehen. So widerspricht er sich auch, indem er hier sagt, der Splint enthalte weniger Schraubengänge als das Holz, und oben wollte er dem Holze diese Theile ganz absprechen. So ist es falsch, wenn er im Splint die eigenthümlichen Säfte finden will: dieser führt nur den aufsteigenden Saft (*la seve*). Der Unterschied des Baues des Holzes und des Splints ist ganz übergangen, da dieser, wie Rec. glaubt, vorzüglich in den Querfasern oder Spiegelplatten zu suchen ist, welche dem Holze allein zukommen, und die dem Splinte gänzlich fehlen. Die chemische Zergliederung des Holzes und der Rinde ist sehr mangelhaft: nicht einmal vom Gerbestoff ist im ganzen Buche die Rede. — Eben so wenig hat den Rec. die Abhandlung über das Mark befriedigt. Es fehlt hier gänzlich an Untersuchungen über seine Entstehungsart, über seine allmälige Verhärtung und über sein Verschwinden in langsam wachsenden, harten Bäumen. Auch hätte genauer bestimmt werden müssen, in wie fern das Mark den Wurzeln fehlt, da der Vf. es ohne Umstände in der Pfahlwurzel (*pivot*) annimmt. Rec. glaubt, dass die genaue Untersuchung der mancherley Formen des Zellgewebes auch über diesen Gegenstand hinreichendes Licht verbreiten müsse. — Bey den Wurzeln betrachtet der Vf. zugleich die Zwiebeln, die besser bey den Knospen hätten abgehandelt werden können. Er folgt in der Zergliederung der Zwiebeln dem berühmten *Medicus*, ohne auf den wichtigen Unterschied zwischen Knollen und Zwiebeln Rücksicht zu nehmen. Die Knospen handelt er nach *Ledermüllers* Zergliederungen ab, die Rec. wenigstens für zweifelhaft, wo nicht ganz für unwahr, hält. Sehr gut erweiset übrigens der Vf. gegen *Medicus*, dass die Dornen und Stacheln nicht aus Mangel an Nahrung entstehn. — Bey den Blättern hätte er die blattartigen Ueberzüge der blattlosen Gewächse, der Euphorbien, Fackeldisteln, noch genauer untersuchen müssen. Mehrere Versuche, die er mit der Reproduction der Blätter unternahm, sind zwar an sich interessant, aber sie erzeugen bey Rec. doch manchen Zweifel. So will der Vf. aus einem Blatte der Vogelkirsche alles Parenchyma weggenommen, und die blossen Rippen stehen gelassen haben, und das Blatt soll dennoch nicht abgestorben, sondern sogar grün geblieben seyn. Ueber die Drüsen liefert er einen Auszug aus *Vauchers* interessanten Bemerkungen: über die Haare kommt wenig bedeutendes vor.

*Zweyter Theil. Anatomie der Blumen, Früchte und Saamen. Untersuchung der Pflanzen-Säfte.* Bey der Betrachtung der Blumenkrone fehlt eine genaue anatomische Unterscheidung des Kelches und der Krone gänzlich: der Vf. hätte *Jussieu's* treffliche Untersuchungen hierbey benutzen können. Nach *Ventenat* soll dieser Unterschied darin bestehn, dass die Blumenkrone viele, der Kelch wenige Schraubengänge habe. Rec. findet diess nicht gegründet. Manche Kel-

Kelche sind freylich nur sehr zarte Fortsetzungen der Oberhaut, und enthalten deſswegen keine Schraubengänge, aber unzählige andere bieten Bündel von Schraubengängen dar, die endlich in die Natur der Holzfasern übergeben. Dagegen finden sich in allen Kelchen einsaugende Mündungen, welche der Blumenkrone, so viel Rec. weiss, gänzlich fehlen. Eine grosse Unkunde oder Unachtsamkeit ist es, wenn der Vf. behauptet, unter den Kräutern und Bäumen sey die *Amorpha* die einzige, welche keine Blumenkrone habe. Gerade *Amorpha* hat eine Blumenkrone, und Jedermann weiss, dass unsern Weiden, Fichten, Birken, Buchen, Eichen die Blumenkronen fehlen. Die äusserst wichtige Materie von den Nektarien ist so gut wie ganz übergangen. Den Bau der Staubfäden erläutert er nach *Comparetti:* die Bestandtheile des Pollens nach *Tingry* und *Tessier*. Auch hier scheint es an aller eigenen Untersuchung gänzlich zu fehlen. Bey den Früchten folgt er *Gärtner* und *Duhamel.* Aber mit *Spallanzani* nimmt er die Präexistenz der schon gebildeten Embryonen an: mit eben demselben glaubt er sogar an die Erzeugung vollkommener Saamen in weiblichen Diöcisten, ohne Befruchtung. Rec. hat Ursache, an der Richtigkeit der Spallanzani'schen Versuche gar sehr zu zweifeln. Eigene Versuche stellte der Vf. mit dem Einflusse des Frostes auf die Saamen an: Erbsen und Rocken litten vom Froste gar nicht. Wichtiger ist schon im zweyten Theile der Anfang der chemischen Zergliederungen. Den Baumsaft oder die Lymphe hat der Vf. sehr gut untersucht, um zu zeigen, dass er Kohlensäure enthält. Essigsaure Pottasche und kohlensaurer Kalk zerlegen sich bey der Vegetation, weil Wasserstoff und Kohle an die vegetabilische Materie treten; daher finde man auch von diesen Stoffen im Holze sehr wenig. Aus der aufsteigenden Lymphe mag sich oft Kohlensäure, selbst in Gasform, entwickeln; daher das Geräusch erklärt werden kann, welches *Coulomb* und Andere, nach dem Anbohren der Bäume, die im Frühlingstriebe waren, im Innern der Bäume hörten. Bey dem Unterschied der wesentlichen und milden Oele fehlt die wichtige Bemerkung, die, wie Rec. glaubt, *Fourcroy* zuerst gemacht hat, dass wesentliche Oele sich nie im Saamenkorn selbst finden, wo sie durch ihre Schärfe nur Schaden anrichten würden. Diese Bemerkung wird durch den Unterschied des Opiums aus den Kapseln und des Mohnöls aus den Saamen, bestätigt. Ueber die Bestandtheile und Verhältnisse des Nektars in den Blumen wenig befriedigendes: eben so wenig über den scharfen und betäubenden Pflanzenstoff. Rec. denkt, dass wir den letztern wirklich schon genauer kennen. Wichtig ist die Einwendung des Vf. gegen die Identität des Aroma und der wesentlichen Oele, da manche aromatische Substanzen mehr salziger Natur sind. Interessant ist ferner die Untersuchung des blauen Ueberzuges der Pflaumen und mancher Blätter. Er sey wachsartig und löse sich in Weingeist auf. Kugelich aber findet ihn Rec. nicht, wie der Vf. will, sondern von unregelmässiger krystallinischer Bildung. In der Analyse des Stärkmehls und des Eyweissstoffs folgt der Vf. *Fourcroy*.

*Dritter Theil. Theorie der Wirkungen äusserer Potenzen auf die Gewächse. Theorie des Keimens.* Hier ist, wie man deutlich sieht der Vf. weit mehr zu Hause, als in der Anatomie der Pflanzen. Ueberall spricht er mit grösserer Bestimmtheit und nach eigenen Erfahrungen und Versuchen. Sehr richtig bemerkt er gleich Anfangs, dass die Analogie des thierischen und Pflanzen-Lebens zu Trugschlüssen führe. Der *Erde*, als äusserem Agenten auf die Gewächse, gesteht er etwas mehr Einfluss zu, als dass sie blosses Vehikel seyn sollte. Die interessanten Untersuchungen von *Giobert* leiteten ihn, um den Einfluss der Erde gehörig zu würdigen. *Wasser* wirkt vorzüglich wohlthätig auf die Gewächse, wenn es mit Kohlensäure geschwängert ist. Von den neuern Versuchen *Lefebure's*, um das Verhältniss des Wassers, welches aufgelösete Salze enthält, zum Keimen und zum Wachsthum der Pflanzen zu bestimmen, konnte der Vf. noch keine Nachricht haben. Wasserstoffgas sollen, nach des Vf. Meynung, die Gewächse nie geben, und wenn es sich aus Schwämmen entwickele, so sey es Product der Fäulniss. Allein die Mephitis, welche die Blumen entwickeln, beweiset sich doch, als Wasserstoffgas, durch die Entzündung, wenn man mit einem brennenden Lichte sich dem blühenden Diptam nähert. Auf diese Gasarten, die sich aus Blumen entwickeln, hat der Vf. überall keine Aufmerksamkeit verwandt. Schon *Rozier* hat manches darüber in seinem *Cours d'agriculture*, welches Werk Hr. *Senebier* oft anführt. — Die Thautropfen auf den Blättern erklärt der Vf., durch Versuche belehrt, grösstentheils für Absatz des wirklichen Thaues: die Analyse des letztern überzeugt von dem grossen Vorrath an Kohlenstoff, der, als die eigentliche Nahrung der Gewächse, ihnen durch den Thau zugeführt wird. Versuche mit Pflanzen im luftleeren Raume, welcher weniger auf mechanische als auf chemische Art zu wirken scheint. — Ueber die Gasarten, welche die Pflanzen im Sonnenschein und in der Dunkelheit aushauchen, kennt man *Senebiers* Grundsätze schon. Er trägt sie hier, mit einigen Abänderungen, aber mit beständiger Rücksicht auf *Ingenhouss'ens* widersprechende Meynung, umständlich und befriedigend vor. Unter allen Umständen geben die Pflanzen Stickgas, theils weil, nach *Göttlings* Erfahrungen, das Kohlensaure selten ohne Stickgas ist, theils auch weil selbst im Sonnenschein, nach vollendeter Aushauchung des Sauerstoffgas, Stickgas zu folgen pflegt. Sehr gut widerlegt *Senebier* die Meynung vom Kreislaufe der atmosphärischen Luft in Gewächsen, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie so wenig Stickgas enthalten, da die atmosphärische Luft doch $\frac{3}{4}$ desselben enthält. Das Sauerstoffgas, welches die Pflanzen im Sonnenschein geben, entsteht durch Zersetzung der Kohlensäure, welche im Wasser befindlich ist. Die grüne Farbe der Gewächse sey wahrscheinlich das Product eines gewissen Verhältnisses des Stickstoffs zum Sauerstoff. Umständlich über die Action des Lichts auf die Gewächse,

se, eine Lieblings-Materie des Vf. Durch das Licht wird die Kohlensäure in den Pflanzen zersetzt und Sauerstoffgas entbunden, doch sey es nicht der einzige Agent. Durch einen Aufguss von Eichenrinde wird das Aushauchen des kohlensauren Gas sehr befördert, weil die Galläpfelsäure sehr viel Kohlenstoff enthält, und wenig Verwandtschaft zum Sauerstoff hat. — Treffliche Versuche, um zu zeigen, dass die Pflanzen in abgekochtem Wasser wenig oder gar keine Lebensluft geben: die geringe Menge, welche sie dennoch aushauchen, wird durch die Zersetzung der in ihrem Parenchyma befindlichen Kohlensäure gebildet. Geschickte Vertheidigung gegen *Hassenfratz*, der keine Zerlegung der Kohlensäure durch die Vegetation zugeben wollte. Der Vf. gesteht, dass die Gewächse im Dunkeln Kohlensaures und Stickgas aushauchen; aber nicht in dem Verhältnisse, wie es *Ingenhouss* angab: denn auch im Sonnenschein geben sie, nach der Aushauchung des Sauerstoffgas, Kohlensaures und Stickgas. — Wirkungen der Wärme und Kälte. *Hunters* Versuche, um zu beweisen, dass die Pflanzen auf ähnliche Weise der Kälte widerstehen, als die Thiere, werden hier sehr gut geprüft. *Lamark's* merkwürdige Erfahrung von der Erhitzung der Knospe des *Arum maculatum* vor dem Aufblühen, bestätigt Hr. *Senebier* durch seine Versuche. Diese lehren zugleich, dass um sechs Uhr Abends, die Hitze in der Pflanze am stärksten war, indem sie alsdann auf 21° *Reaumur* stieg. Die schnelle Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Sauerstoff sieht der Vf., als die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung an. Sehr gut zeigt er, dass die Wärme der Erde hauptsächlich die Wurzeln vor dem Erfrieren schützt, dass die Baumsäfte, wegen ihrer Unreinheit, nicht leicht erfrieren. Auch thut die Aehnlichkeit der Pflanzen-Gefäse mit Haarröhrchen vieles zur Abhaltung der Kälte, indem Feuchtigkeiten in Haarröhren nur bey — 7° frieren. *Rumford* hat ferner gezeigt, dass kleine Kanäle, in welchen leicht Verstopfung vorkommen kann, die enthaltenen Flüssigkeiten nicht erfrieren lassen, weil durch Verstopfung die Entbindung der Wärme gehindert wird. Auch die Luft ist ein Nichtleiter der Wärme; daher, meynt der Vf., erfrieren die höchsten Theile der Bäume weniger als niedrige Pflanzen, weil jene nicht so viel Feuchtigkeit haben, und der Luft mehr ausgesetzt sind. Allein diess widerspricht geradezu der Erfahrung, indem in kalten Wintern allemal die hohen Bäume eher erfrieren als die niedrigen Stauden. Dass aber die Leerheit und Trockenheit der Gefäse das Erfrieren verhindere, ist ausgemacht: denn Jedermann weiss, wie schädlich frühe und späte Fröste den Gewächsen sind. Auch soll man in Schweden den fremden Gewächsen, die man an das Clima gewöhnen will, zeitig ihr Laub nehmen, damit ein Stillstand der Säfte erfolge, und sie weniger vom Froste leiden mögen. . . Die *Elektricität* hält der Vf., nach *Marums* neuesten Versuchen, für keinen sehr mächtigen Agenten auf die Pflanzen. — Bey der Lehre vom Keimen erzählt er zuerst seine Versuche, um zu prüfen, ob das Saamenkorn durch die Narbe allein, oder auch durch die Häute die Nahrung anziehen. Diese Versuche verdienen mit *Lefebure's* fast zu gleicher Zeit angestellten verglichen zu werden. Das Klaffen der harten Nussschalen beym Keimen der Kerne, ist dem Vf. noch ein Geheimniss, da er weder durch Wasser, noch durch Weingeist, worin er Nüsse Jahre lang liegen liess, diese Erscheinung bewirken konnte. Rec. glaubt, dass diess sehr unschickliche Mittel waren, um das Keimen zu bewirken, und dass nur die kohlensaure Erdfeuchtigkeit durch allmälige Erweichung und Erregung der Gährung diess Klaffen der Nussschaalen hervorzubringen im Stande ist. Hr. *S.* glaubt, dass Grasarten am schnellsten keimen: Rec., der jährlich bis 1500 verschiedene Sorten Saamen ausläet, findet immer, dass die *Solichos, Phaseolus, Convolvulus* und *Polygonum*-Arten am frühesten aufgehen. Wie durch zu vieles Licht das Keimen verhindert werde, erklärt der Vf sehr gut dadurch, dass er annimmt, es raube zu viel Sauerstoff, als dass sich eine gehörige Menge Kohlensäure bilden könne. Manche Saamen haben aber nicht sehr viel Sauerstoff nöthig, um zu keimen, weil sie selbst so viel Kohlensäure hergeben: daher vorzüglich feine Saamen, die nicht viel Kohlenstoff enthalten, unter Moos liegen oder in Schatten gestellt werden müssen, wenn sie keimen sollen. Daher keimen auch manche Saamen in kohlensaurem Stick- und Wasserstoffgas. Möchte Hr. *Senebier* doch mehr Aufmerksamkeit auf die Bonnet'schen Versuche über das Keimen der Saamen ausser der Erde, verwandt haben! *De Saussure's* interessante Versuche werden aber angeführt, wodurch erwiesen ist, dass der Sauerstoff beym Keimen der Saamen nicht verschluckt, sondern zur Bildung der Kohlensäure verwandt wird.

*(Der Beschluss folgt.)*

## PHILOLOGIE.

ALTENBURG, b. Petersen: *Taschenbuch der französischen Sprache* für diejenigen, die einige Fertigkeit in derselben erlangen wollen. 1801. 459 S. 8. (16 gr.)

Ein neuer Titel zu einem alten Buche, welches 1799. Leipzig, in Commission bey Kummer unter folgenden Titel erschien: *Der gefällige französische Suflör*, zur Selbsthülfe für diejenigen, die die französische Sprache leicht und in kurzer Zeit verstehen, schreiben und sprechen lernen wollen. Herausgegeben von *Labraise* und zum Druck befördert von *W. F. Hezel.* (1 Rthlr. 12 gr.) Die Rec. davon S. A. L. Z. 1800. Nr. 33.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Sonnabends, den 17. October 1801.*

## *NATURGESCHICHTE.*

Genf, b. Paschoud: *Physiologie végétale*, contenant une déscription des organes des plantes et une exposition des phénomènes produits par leur organisation, par *Jean Senebier* etc.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

*Vierter Theil. Vom Wachsthum, der Einsaugung und Ausdünstung der Pflanzen. Von der Bewegung der Säfte, von den mancherley natürlichen und künstlichen Mitteln der Vermehrung der Gewächse.* Für das härteste Holz hält der Vf. das Buchsbaumholz. Weit härter aber ist *Casuarina equisetifolia*, *Sideroxylon cinereum*, *Bumelia Manglilea* und wenigstens gleich hart das Holz der Steineiche. . . Das Ansaugen geschehe bloss durch die aufsteigenden Kanäle in den Holzfasern, keinesweges durch die Oberhaut. (Allerdings durch die Oberhaut, so lange diese noch nicht verdickt ist, und Korkstoff angesetzt hat; denn jüngere Zweige, deren Oberhaut noch grün ist, sind überall mit einsaugenden Mündungen besetzt). Dass die Injectionen gefärbter Flüssigkeiten nicht immer glücken, bestätigt der Vf. Oft zersetzt sich das aufgesaugte Wasser, und die Säuren, die es enthält, sind nicht mehr im Stande, die blauen Blumen roth zu färben. Aber bisweilen findet man doch wenig Unterschied zwischen der eingesaugten und ausgedünsteten Feuchtigkeit. Die Organe der Ausdünstung sind noch nicht hinreichend bekannt; an einem Orte hält der Vf. die Drüsen dafür, allein diese sind bey weitem nicht so häufig, als es die Allgemeinheit dieser Verrichtung fodert. Sie fehlen z. B. in der Blumenkrone, und doch dünsten diese sehr merklich aus. Das Verhältniss der Ausdünstung der Pflanzen bey Tage und zur Nachtzeit bestimmt er genau. Die Ausdünstung hört früher auf als die Einsaugung. Durch die Ausdünstung wird die Pflanze und die umgebende Atmosphäre kühler; daher fühlt sich ein frischer, lebender Stamm kühler an, als ein abgestorbener; daher sind schattige Orte kühler. . . Der neue Trieb der Bäume im Spätsommer scheint auch dem Vf. mehr eine innere Ursache zu haben, da die Witterung keinen Einfluss darauf hat, und da unsere Bäume selbst in der südlichen Hemisphäre die nämliche Erscheinung zeigen. Das Aufsteigen des Safts erklärt der Vf. bloss auf physische Art, *d'une manière hygroscopique* und sucht diese Hypothese gegen manche Einwendungen zu sichern. Besonders aber bemüht er sich zu zeigen, dass Reizbarkeit der Gewächse nicht erweislich sey, und zur Erklärung dieser Verrichtung nicht hinreiche. Rec. findet zwar des Vfs. Gedanken sehr glücklich ausgeführt, fühlt sich aber nicht überzeugt; doch hält er es hier für zu weitläuftig, die Gründe und Gegengründe genau auseinander zu setzen. Versuche mit Knospen, welche beweisen, dass die Schuppen derselben zur Entwickelung nicht unumgänglich nothwendig sind. Die Art, wie die Knospen anschwellen und sich entwickeln, sucht er durch Anschwellen des Wulstes zu erklären. Ueberhaupt hält der Vf. die Wülste (*bourrelets*) für sehr wichtig auch bey der Ernährung. Die Richtung der Stämme nach oben wagt er nicht zu erklären. Ueber das Abfallen der Blätter fehlt *Vrolicks* Theorie, die aber der Vf. auch nicht hätte annehmen können, da sie auf den Gesetzen der Erregbarkeit beruht. Er trägt dagegen *Vaucher's* Meynung vor, die nach des Rec. Meynung sich am wenigsten vertheidigen lässt. Die Blattstiele werden nämlich, bey zunehmender Verhärtung des Holzes, nicht gehörig ernährt, und fallen auf diese Art ab. Auch meynt er, die Ausbildung der Knospen in den Blattachseln dränge die Blattstiele weg, und verursache ihr Verdorren. Die Farben der Pflanzen sucht der Vf. durch chemische Gründe zu erklären, und man muss gestehen, dass ihm diess ziemlich gelungen ist. Die verbleichten Theile (*etiolées*) enthalten weniger Kohlen- und weniger Extractivstoff als die grünen. Die grüne Farbe scheint ihm durch Einwirkung des Sauerstoffs auf das preussische Blau zu entstehn; und der zusammenziehende Stoff liefert mit kohlensaurer Pottasche die grüne Farbe. Den Schlaf der Pflanzen sucht der Vf. vergebens auf mechanische Art zu erklären; ohne die Gesetze des Organismus bleibt diese Erscheinung immer ein Räthsel. Ueber das Aeugeln und Propfen giebt der Vf. Erklärungen, die aber nichts Besonderes enthalten.

*Fünfter Theil. Allgemeine Betrachtungen. Angabe der Lücken in dieser Wissenschaft.* Viel Wiederholung. Gegen die Reizbarkeit als Princip der Bewegung und der Verrichtungen der Gewächse: der Mechanismus reiche hin. Allgemeine Betrachtungen über den Wohnort der Pflanzen. Vergleichung des Thier- und Pflanzenreichs, lange nicht vollständig und befriedigend genug. Manche von den Fragen, die der Vf. zum Schlusse aufwirft, sind schon zum Theil gelöset. So ist wohl erwiesen, dass die Rinde und das Holz einen ganz verschiedenen Ursprung haben, dass die Holzfasern aus Schraubengängen und aufsteigenden Kanälen zusammengesetzt sind, dass sich in jedem Holze, am meisten aber im unreifen, oder im Splinte, jene Schraubengänge deutlich zeigen lassen, dass

dafs die Schraubengänge inwendig keine zweyte röhrenförmige Haut haben, und dafs deswegen die Gemeinschaft derselben mit dem umgebenden Zellgewebe, durch *Comparetti* vortrefflich angedeutet, ausgemacht ist. Aber weit wichtiger wäre es, dem Ursprunge der Schraubengänge in dem keimenden Pflänzchen nachzuspüren und die Art zu zeigen, wie sich aus blofsem Zellgewebe diese Spiralfasern bilden. Doch wir brechen hier ab, um nicht zu weitläuftig zu werden, indem wir alle Freunde der Botanik bitten, das Werk mit Vorsicht zu studieren, um durch manche Irrthümer und Paradoxien, die darin enthalten sind, sich zu neuen Versuchen bewegen zu lassen.

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Linke: *Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen*; aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. *Sechster* Band 2tes Stück. 136 S. *Siebenter* Band 1tes Stück. 140 S. 1800. 8.

Auch unter dem Titel:

*Natur- und Sittengemälde aus Schweden, Norwegen und Dänemark.* In Briefen von Ms. (Mifs) *Marie Wollstonecraft* an Hn. Imlay. *Erstes* Bändchen. (1 Rthlr.)

Diese Briefe, sagt der Uebersetzer im Vorberichte, „scheinen durch die vor 4 Jahren erschienene deutsche Uebersetzung derselben bey weitem nicht nach Verdienst bekannt geworden zu seyn, woran vermuthlich der geringe Werth dieser Uebersetzung, in welcher nur zu oft die ganz eigenthümlichen Schönheiten der originellen Verfasserin entstellt, und die feinsten Züge ihres lebendigen Pinsels verwischt sind (Schuld war)." Er entschlofs sich also eine neue und mehr *con amore* gearbeitete Nachbildung zu liefern, und rechnet dabey auf den Dank des bessern Theils des Publicums, der hier — wie der Uebers. hinzusetzt, „nicht so sehr eine Reisebeschreibung, als ein Tagebuch, als freundschaftliche Herzensergiefsungen, als Beyträge zu der Lebensgeschichte und Charakteristik einer schönen Seele gelesen haben wird etc." — In diesen letzten Worten liegt wirklich der eigentliche Charakter dieser Briefe, welche man mit Vergnügen lesen wird, ohne gerade über die Länder viel zu lernen, die auf dem Titel genannt sind. Aber eben darum, weil es der Leser hauptsächlich mit der Verfasserin zu thun hat, wünschte Rec, dafs der Uebers. ein paar Worte über ihre Geschichte und Seelenstimmung beygefügt hätte, welche zum Verständnifs und zur richtigen Ansicht dieser Briefe beynahe nothwendig sind. Mifs (nicht Ms. wie der Uebers schreibt) *Wollstonecraft*, nachmalige Mrs. *Godwin*, verband mit grofsen natürlichen Gaben und heftigen Leidenschaften ein hohes Gefühl ihres innern Werthes und ein zärtliches Herz. Das letztere machte sie sehr unglücklich, da sie weder schön, noch einnehmend, und zur Zeit, da sie diese Briefe schrieb, auch nicht mehr jung war, so wie das hohe Gefühl ihres Werthes ihre Laune versauerte. Mit der Kraft, die sie besafs, strebte sie ohne Unterlafs, sich aus ihren Verhältnissen heraus zu reifsen, während sie sich auf allen Seiten durch ihre bürgerliche Lage eingeengt fand. So wurde sie excentrisch, und suchte ihre Grundsätze und Meynungen gegen bürgerliche Verfassung, hergebrachte Sitten und allgemeine Denkungsart durchzusetzen. Von den Männern wenig gesucht und geliebt, bemühte sie sich, von diesem Geschlechte unabhängig zu werden, während ihr Herz sie immer wieder zu demselben führte. Aus dieser Lage und dieser Stimmung lassen sich die mehresten Meynungen, Gefühle und Grundsätze erklären, die man in ihren Rechten der Weiber und zum Theil in diesen Briefen findet. Sie litt unaussprechlich, als sie dieses letztere Werk schrieb, und daraus wird ihre hohe Spannung, ihre Reizbarkeit und ihre Ansicht von vielen Dingen verständlich. Interessant werden diese Briefe immer bleiben, und sie verdienten eine sorgfältige Uebersetzung. Wie weit die vor uns liegende ihr Urbild erreicht hat, kann Rec. nicht sagen, da er das Original nicht mehr hat; aber sie liest sich angenehm und gröfstentheils leicht. Hin und wieder wäre etwas mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit zu wünschen. Hierher gehört die Stelle Th. I. S. 6. „Die arme Marguerite, deren Wagsamkeit die Furcht immer als Fühlhorn voranstreckt etc." Diefs giebt keinen bestimmten Begriff, auch wenn man annähme, dafs Wachsamkeit statt Wagsamkeit gelesen werden sollte. Für Medisance und stüpid haben wir doch wohl deutsche Wörter. Knitten für Stricken (S. 41.) ist nicht hochdeutsch, so wenig als steiddlings sitzen. Was ist eine *irrdische* Zärtlichkeit für unsere Kinder? (S. 42. 1.) — Zum Schlusse können wir uns das Vergnügen nicht versagen, eine Stelle herzusetzen, welche, nebst unzähligen andern, zeigt, wie sehr die Verfasserin ihren eigenen Weg ging, und wie wenig sie alten Meynungen fröhnte. Man hat den mehresten Völkern von Europa einen Nationalcharakter beygelegt, der noch jetzt so ziemlich allgemein angenommen ist, der aber, bey genauerer Untersuchung, sich gröfstentheils unrichtig findet. Hierüber sagt sie Th. I. S. 68. „Der Untersuchungsgeist charakterisirt unser Jahrhundert und ihm wird das künftige ohne Zweifel einen grofsen Zuwachs von Erkenntnifs verdanken; auch wird seine Verbreitung sicher die aufgepfropften Nationalcharaktere zerstören, die man für dauernd gehalten hat, da die Schuld davon doch nur an der Fortdauer der Unwissenheit lag." — Was über Hamburg gesagt wird, ist theils ungerecht, theils schief, theils falsch.

Erlangen, b. Walther: *Taschenbuch für Reisende jeder Gattung durch Deutschland* auf das Jahr 1801. von *Joh. Chr. Fick*, Lehrer am ill. Gymn. zu Erlangen. 3te veränderte und vermehrte Auflage. 382 S. 12. mit einer Reisekarte. (20 gr.)

Eine merklich verbesserte Ausgabe dieses schon früher in der A. L. Z. beurtheilten Werkes. Ueber den 1sten Abschnitt (bis S. 92.), kann Rec. blofs das bereits

reits Gesagte wiederholen; aber die alphabetischen Nachrichten von Ländern und Städten (S. 93—322.) sind jetzt so beschaffen, dass Rec. nicht leicht ein Werk kennt, das in einem so kleinen Umfange so viele und nützliche Nachrichten für den Reisenden enthielte. — Da der Vf. um Beyträge und Zurechtweisungen, auch in Kleinigkeiten bittet: so macht sich Rec. ein Vergnügen daraus, ihm Folgendes anzubieten. Bey *Botzen* sollte der schönen und merkwürdigen Gegend umher und der schönen Weine, die unter die berühmtesten in Tyrol gehören, gedacht werden. Nicht weit von *Blankenburg* ist die Rosstrappe, ein merkwürdiger Wasserfall, und die zerstörte Bergfeste Regenstein, oder Reinstein. Der nächste Weg von Leipzig nach *Carlsbad* ist nicht 16 sondern 17 Meilen; es werden aber 18 bezahlt, 12 bis Annaberg und 6 bis Carlsbad. Zu *Düsseldorf* befindet sich die berühmte Gemäldesammlung schon seit vielen Jahren nicht mehr. Das beste Wirthshaus zu *Chemnitz* ist seit ein paar Jahren der blaue Engel. Bey *Dresden* ist die Sammlung der Mengsischen Abgüsse, ein überaus wichtiger Gegenstand, vergessen. Zu *Frankfurt a. M.* ist das neueste, und wie viele sagen, das beste Wirthshaus das Parliament von England. Bey *Freyberg* sind die nahen Schmelzhütten und mehr noch das Amalgamationswerk nicht zu übergehen. Die Bevölkerung von *Greifswalde* wurde im J. 1798 zu 3463 angegeben. Zu *Hamburg* ist das beste Wirthshaus der König von England nicht angegeben. Zu *Hirschberg* hätte die wichtige Zuckersiederey nicht unberührt bleiben sollen. Im J. 1800 war die Bevölkerung von *Leipzig*, laut der Zählung, 32,146 Personen. Italiänische Oper giebt es in dieser Stadt nur selten, und ist als Ausnahme zu betrachten. Das ehemalige Wirthshaus zum blauen Engel daselbst ist schon seit mehreren Jahren ein Privathaus. S. 257. sind die kaiserl. Ducaten zu 4 Fl. 20 kr. angegeben; sie standen jedoch schon seit vielen Jahren, vermöge kaiserlicher Verordnung, auf 4 Fl. 30 kr., und seitdem das Geld verschlechtert worden ist und die Banknoten unter ihrem namhaften Werthe stehen, ist der Ducaten, obschon gegen die kaiserl. Verordnung, auf 5 Gulden und drüber gestiegen. Als der Vf. über die österreichischen Silbermünzen (S. 257.) schrieb, waren die neuen Münzen von 12 und 6 Kreuzern schon seit mehr als einem Jahre eingeführt, und seitdem sind alle Silberstücke, die er nennt, so ziemlich verschwunden, weil die neuen gar viel schlechter sind. Mit den letztern und hauptsächlich mit den Wiener Banknoten werden jetzt alle grosse und kleine Geschäfte in den k. k. Staaten gemacht. Sie verlieren 13 bis 14 pro Cent gegen Zwanzigkreuzer. Bey *Pillnitz* sollte der daran stossende Borsberg mit seiner schönen Aussicht angeführt werden. *Pyrmont* ist nur zwey Meilen von Hameln. S. 279. der Augustd'or, Friedrichd'or und kurz die sogenannten deutschen Louisd'or gehen in *Sachsen* schon seit vielen Jahren ziemlich allgemein für 5 Rthlr. 8 gr., so wie die Ducaten für 3 Thaler. Niemand, etwa einige Postmeister ausgenommen, wird sich weigern, sie dafür anzunehmen, so wie man sie mehrentheils noch höher bezahlen muss, wenn man sie sucht. Diese Nachricht ist dem Reisenden sehr nöthig, damit er nicht sein Gold für den Werth ausgiebt, den der Vf. darauf setzt. S. 280. Bayern hat keinen Antheil an dem *Salzwerke zu Hallein*, erhält aber das Salz daher zu einem bestimmten Preise, alten Verträgen zu Folge. Zu *Salzburg* ist die merkwürdige Felsenmauer, mit dem durch dieselbe gebrochenen Passe, so wie die Aussichten, die sie oben gewährt, nicht zu vergessen. In der Nähe von *Schmiedeberg* verdient der schöne und merkwürdige Garten des Grafen v. Röden genannt zu werden. *Schneeberg* wird statt 6000 nicht viel über 4000 Einwohner haben. Die Kirche mit einigen alten Gemälden verdient gesehen zu werden. Statt 18,200 hat *Triest* jetzt über 30,000 Einwohner. Bey *Waldenburg* ist der 1 Stunde davon gelegene schöne Lustsitz, Greenfield, oder Grünfield nicht zu vergessen, so wie überhaupt die mannichfaltigen Naturschönheiten in dem ganzen Thale höchst sehenswürdig sind. In *Tyrol* ist der ziemlich wichtige Wein- und Seidenbau vergessen. Bey *Weissenfels* ist der Canal anzuzeigen, wovon man nicht weit von der Stadt einige Schleusen sehen kann. Bey *Zittau* ist der eine kleine Meile davon gelegene sehr schöne Sitz des Grafen v. Einsiedel, Reibersdorf, merkwürdig.

HANNOVER, in d. Ritscher. Buchh.: *Reise von Hamburg nach Philadelphia.* 1800. 208 S. 8. (14 gr.)

Diess ist nicht das Werk eines Gelehrten, sondern eines Geschäftsmannes, der vermuthlich die Handlung treibt, und der mit einem guten, schlichten Verstande unbefangen beobachtet und seine Beobachtungen ohne Ansprüche mittheilt. Ein solches Werk ist immer willkommen; nur hätte der Vf. sein Mspt. einem Sprachverständigen zur Durchsicht geben sollen, um einige Mängel der Schreibart und hin und wieder offenbare Fehler zu verbessern. (Er schreibt sehr oft *was*, statt *das*; z. E. S. 3. möchte ich einen Theil des Vergnügens gewähren können, *was* sie etc. S. 6. er übte an Bekannte (n) und Unbekannte (n) etc. S. 8. die mehresten haben nicht so viel, um ihr Passagiergeld zu bezahlen, dieses *steht* also der Kaufmann etc. Ueberhaupt kommt das Wort stehen mehrmals in diesem undeutschen Sinne vor; z. E. den Verlust stehen, für tragen, oder auf sich nehmen. S. 13. und 14. jene und jene etc. statt jene und diese etc. S. 78. sie haben ihren eigenen Bedienten, oder werden von denen des Hauses *aufgewartet* etc. S. 120. die Vorzüge, die er für (vor) so vielen andern hat etc. S. 121. worinne die Schiffe für (vor) jedem Winde sicher liegen etc. Hierher gehören auch die französ. Ausdrücke: „sie sitzen pele mele bey der Gesellschaft", Diner, Souper, Salaire etc.). Uebrigens leistet der Vf. mehr, als er auf dem Titel verspricht; denn er giebt nicht nur Nachrichten von Philadelphia, sondern auch von mehreren andern Städten und Provinzen des vereinigten Amerika. Was er über die Auswanderungen der Europäer sagt, über ihre fehlgeschla-

schlagene Hoffnungen und über die erfoderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, die ein Colonist haben sollte, um Glück zu machen, verdient sehr beherziget zu werden. Mitunter webt er mehrere Geschichten von Ausländern, besonders Deutschen ein, die nach Amerika giengen. Vorzüglich merkwürdig war Rec. die Geschichte eines Franzosen, der zu Hamburg von einem Juden um einen Diamanten betrogen wurde; er verfolgte den Juden bis nach Leipzig, erschlug ihn, fand seinen Stein in des Betrügers Tasche, nahm ihn und ging nach Amerika. Diese Geschichte ist schon mehrmals erzählt worden, aber immer ohne hinlängliche Autorität. Durch den Juden kann kein anderer gemeynt seyn, als der in Leipzig im J. 1795. erschlagene Heckscher, um dessen willen Sarlat, ein Franzose, in Leipzig eingesetzt wurde und im Sommer 1796 im Gefängnisse daselbst starb. — Das Quantum des Maryländischen Tabacks, das jährlich aus Baltimore nach Europa ausgeführt wird, ist nicht zu berechnen. Er steht an Güte dem Virginischen weit nach, hat aber mehr innern Gehalt, als der Deutsche. Der Virginische kommt seit einigen Jahren nicht mehr in so grosser Menge nach Europa. — Der Carolinische Reis geht in grosser Menge nach Deutschland. Der Maryländische ist dadurch fast ganz verdrängt worden; auch ist er viel schlechter. — Ein Cargo ist ein Handelsdiener, der einem Schiffe mitgegeben wird, und der über das Ganze so ziemlich zu gebieten hat. Gewöhnlich versteht er die Schifffahrt. Oft ist es ihm überlassen, wohin er seine Ladung führen will, und dazu entscheidet er sich häufig erst unterwegs. Sein Vortheil ist $\frac{1}{4}$ pro Cent vom Betrage der Ladung. Grosse Handelshäuser haben mehrere Cargos; das erste Haus in Baltimore hat ihrer 14. — Der Amerikaner achtet es nicht, einem brauchbaren Manne 5 bis 6000 Thaler jährlich zu zahlen.

DEUTSCHLAND: *Reise nach Paris.* Im August und September 1798. Vorzüglich in Hinsicht des öffentlichen Geistes, und nützlich für diejenigen, welche eine Reise dahin machen wollen. Aus italiänischer Handschrift. 1800. 306 S. 8. (21 gr.)

In einem kurzen Vorberichte (Wort des Uebers.) heisst es: „Der Zufall gab mir kürzlich die Bekanntschaft eines Italiäners, der von einer Reise nach Frankreich zurückkehrte, und auf derselben ein kurzes Tagebuch geführt hatte. Ich theile es der deutschen Lesewelt mit. Sey es eine kleine Nebenschüssel in dem grossen Gastmahl, woran so viele Köche rastlos arbeiten! Fodere desshalb der Rec. nicht mehr von ihr, als das, wofür sie sich selbst ausgiebt." Um den Gedanken einer Nebenschüssel zu verfolgen: so glaubt Rec., dass diese hier, wie so manche Nebenschüssel bey einem grossen Gastmahle, sehr entbehrlich war. Der Vf. beschreibt auf eine nicht ausgezeichnete Art, die Gegenstände, die er sahe, alte und neue. Von dem, was ehemals zu sehen war, haben wir Beschreibungen genug; das neue ist uns auch schon von mehreren geliefert worden. Ueber den öffentlichen Geist, wovon auf dem Titel die Rede ist, findet der Leser hier nur wenig, und das Wenige ist ausser allem Verhältnisse gegen die Localbeschreibungen. Indessen wünscht Rec. nicht, irgend jemanden seinen Appetit bey dieser Nebenschüssel zu verderben; auch hier findet sich Manches, das eine müssige Stunde angenehm ausfüllen kann. Die Reise fängt zu Düsseldorf an, und geht den gewöhnlichen Weg über Aachen und Lüttich nach Brüssel; von da über Mecheln, Antwerpen, Brügge und Ostende nach Lille. Erst S. 110. kommt er zu Paris an, welches er S. 300. wieder verläfst. Am Ende findet sich eine Liste von ein paar 100 Schüsseln, die bey dem Restaurateur Meot für beygesetzte Preise zu haben sind. Diese ist wirklich merkwürdig für den Deutschen, der nicht in Paris gewesen ist. — Wenn übrigens der Vf. dieses Werks, das mit so unverzeihlicher Nachläfsigkeit gedruckt ist, dass das Verzeichniss der Druckfehler volle 4 Seiten einnimmt, und sie doch nicht alle angiebt, — ein Italiäner ist: so ist er, wie auch der Vorbericht bemerkt, ein ganz deutsch gewordener Italiäner; wenigstens fand der Rec. nie einen, dessen Art zu sehen und zu fühlen so deutsch gewesen wäre.

* * *

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Neues hannöverisches Kochbuch.* In zwey Theilen. Verbessert und vermehrt von einem praktischen Koche. Neueste Ausgabe. 1800. XXXII. und 264 S. 8. (12 gr.)

HALLE, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten.* Herausgegeben von D. *Aug. Hermann Niemeyer.* 4te verbess. und vermehrte Ausgabe. 1800. XVI. und 288 S. 8. Nebst:

*Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen*, am Morgen und Abend, an Communiontagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Als Anhang zu dem Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten, herausgegeben von D. *Aug. Herm. Niemeyer.* 1800. 72 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1786. Nr. 74.)

GIESSEN, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Literatur;* herausgegeben von *Joh. Ernst Christ. Schmidt* und *Friedr. Heinr. Christ. Schwarz.* 5ten Bandes 2tes oder 3ten Jahrg. 2tes Stück. 1801. 10 Bog. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 19. October 1801.*

## PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Martini: *Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens*, besonders des häuslichen, von *Karl Heinrich Heydenreich. Erstes Bändchen.* Mit einem Titelkupfer. 1798. VIII. und 276 S. *Zweytes Bändchen.* 1800. VIII. und 316 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Herausg. dieser Schrift sagt in der kurzen Vorrede: man müsse sich wundern, dass so wenige Schriftsteller unserer Zeit das unermessliche Gebiet der Philosophie des Lebens, vorzüglich des häuslichen, welches einen so reichen für Denkkraft, Sittlichkeit und Geschmack interessanten Stoff darbietet, bearbeiten, und er sucht die Ursache davon, theils in dem Wahne, dass solche Untersuchungen nicht sehr verdienstlich seyen, theils in der Nothwendigkeit, der sie sich unterwerfen müssen, die Schulsprache zu verlassen, und jeden Gegenstand einfach und lichtvoll darzustellen. Rec. glaubt, dass diese Erscheinung noch aus andern Ursachen und vorzüglich daraus erklärt werden könne, dass ein Schriftsteller, welcher in diesem Fache mit Glück arbeiten will, Gründlichkeit des Wissens, das Talent einer gefälligen, populären Darstellung, und Kenntniss der Welt und der Menschen in ihrem ganzen Umfange vereinigen müsse — Eigenschaften, welche nicht immer so vereint angetroffen werden; er glaubt daher auch, dass es uns nicht sowohl an Schriften der Art, als an guten und vollkommen zweckmässigen fehlet. Wir sind überzeugt, dass Hr. H. die erfoderlichen Eigenschaften grösstentheils besass, und er würde, wenn er länger gelebt, und nicht zuweilen zu eilfertig gearbeitet hätte, in dieser Art der Schriftstellerey sich ein bedeutendes Verdienst um die Menschheit erworben haben, zumal da er in dieser Vorrede versichert, dass Philosophie des Lebens sein Lieblingsstudium gewesen, und die Trockenheit anderer Berufsarbeiten ihm oft versüsst habe. Die gegenwärtige Sammlung von kleinen Schriften finden wir so zweckmässig, in Rücksicht auf Wahl der Gegenstände, Bearbeitung und Ausdruck, dass wir ihr, auch nach dem Tode des Herausg., eine längere Dauer wünschen. Ueber den Plan finden wir weiter keine Erklärung, als den Wink, dass er das Glück der Ehen, Erziehung der Kinder, Umgang und geselliges Vergnügen, vorzüglich zu den Gegenständen rechnet, welche einer vielseitigen Bearbeitung würdig sind, und wahrscheinlich hatte er zur Aufklärung und Veredlung der Menschen in diesen Verhältnissen die Vesta, von welcher halbjährlich ein Stück erscheinen sollte, bestimmt. Die beiden vor uns liegenden Bändchen enthalten folgende Aufsätze: 1) *Ueber den Charakter des Weibes und der weiblichen Liebe zur nähern Prüfung von Fichte's Grundsätzen über die Ehe.* Fichte behauptet in seinem Naturrechte, nur in dem Manne rege sich der Geschlechtstrieb, nicht in dem Weibe; dieses gebe sich dem Manne hin, nur aus Liebe zu ihm, und daraus entstehe erst in dem Manne Liebe, die ihm vorher fremde sey. Diese Behauptungen, und die Prämissen, woraus sie abgeleitet werden, dass bey der Geschlechtsvereinigung der Mann selbstthätig, das Weib bloss leidend sich verhalte, werden hier mit philosophischer Ruhe geprüft, und der Vf. zeigt, dass die Prämissen grundlos sind, und auch die Folgerungen sich nicht daraus ergeben, dass der Charakter des Mannes und des Weibes nicht der Natur gemäss gezeichnet sind, und der Würde des Menschen widersprechen. Das Weib würde sich erniedrigen, wenn es bloss aus Liebe sich dem Manne ergäbe, der an demselben nichts siehet als das Object seines Triebes und seiner Kraft. Mann und Weib sind ursprünglich zur Liebe gestimmt; und der Geschlechtsunterschied in der Liebe beruhet nur auf besondern Modificationen. Die Feinheit, mit welcher dieser Gegenstand behandelt worden, verdient besonders ausgezeichnet zu werden. 2) *Vorschlag eines gesellschlichen Philosophirspiels nebst einer philosophischen Meditation über eine Prise Toback.* Ein Aufsatz voll Laune. 3) *Commentar über einige Sprüchwörter von Liebe und Ehe*, nämlich 1) der Mensch liebt nur einmal; 2) alte Liebe rostet nicht; 3) die Ehen werden im Himmel geschlossen. Man lieset mit Vergnügen die geistreiche Entwickelung der in diesen Sprüchwörtern liegenden Wahrheiten. 4) *Ueber den Unterschied zwischen Achtung und gutem Rufe aus dem Französischen der Frau v. Lambert. Nebst Gracians Maximen über Ruhm und guten Ruf, nach der französischen Uebersetzung des Amelot de la Houssaie* übersetzt und erläutert. 5) *Bemerkungen über den Ausdruck in der Physiognomie des schönen Weibes. In Briefen.* Zuerst untersucht der Vf., ob Schönheit ausschliessend der Körperform des Weibes zukomme. Ungeachtet Erhabenheit das Eigenthümliche ist, was sich in der äussern Gestalt des Mannes ausdrückt: so lässt sich doch ein *schöner* Mann ohne Widerspruch denken. Die Chrakter- und Geisteszüge des Mannes müssen sich in jeder männlichen Form ausdrücken; es ist aber nicht nöthig, dass die äussersten Grade sich in bleibenden und herrschenden Zügen darstellen; sie können einen niedern Grad haben, welche den Charakter der Erhabenheit mildern, ohne ihn ganz zu vertilgen.

Eben fo ift auch Erhabenheit nicht ganz aus der Körperform des Weibes ausgefchloffen. Der Charakter des Weibes ift darauf angelegt, die Bildung des männlichen Charakters durch edlen Gefchlechtstrieb und Liebe zu vermitteln. Daher mufste das Weib den Mann durch feine Geftalt anziehen, unmittelbar auf ihn wirken durch die ganze harmonifche Zufammenfetzung feines Körpers, und das Reizende feiner fanften jugendlichen Blüthe, mittelbar durch den fittlichen Ausdruck in feiner Phyfiognomie. Und hierauf beruhet am meiften die Schönheit des Weibes, dafs ihr Aeufseres, vorzüglich die Gefichtsbildung, eine *fchöne weibliche Seele* darftellt. Worin diefe, oder mit einem Worte, die Weiblichkeit im edlen Sinne des Wortes, beftehe, welche Charaktere und Beftimmungen mit ihr nicht vereinbar feyen, wird ausführlich gezeigt. In einem Punkte kann jedoch Rec. mit dem Vf. nicht einftimmen, dafs er nämlich behauptet, die Schönheit des Mannes könne nur von den Weibern, und umgekehrt die des Weibes nur von den Männern beurtheilt werden. Beide Gefchlechter wären für einander beftimmt. Mann und Weib könnten daher in keiner Beziehung ohne einander betrachtet werden; die Männer überliefsen den Frauen die Entfcheidung über ihre Form unwillkürlich, und ftänden fich höchftens nur das Vermögen zu, über die Brauchbarkeit ihres Körperbaues zu urtheilen, umgekehrt aber gehöre es vor das Forum der Männer, über die Schönheit der Weiber ein Urtheil zu fällen. Die Urtheile über die Schönheit können wohl durch den Charakter des Gefchlechts modificiret werden; dafs aber das eine Gefchlecht für die Schönheit der Form des andern nur allein Empfänglichkeit habe, ift eine Behauptung, welche gar keine Gründe für fich hat, wenn man alles Pathologifche von dem Gefchmacksurtheile entfernt. Diefe Abfonderung fcheint aber dem Vf. nicht ganz gelungen zu feyn, wie fchon aus der Erklärung der Schönheit des Mannes, welche auch von der des Weibes gilt, fie fey der reinfte und lieblichfte Stil der Natur in der Erfcheinung der Mannheit für den *Trieb* und das *Gefühl* der Frauen, erhellet. 6) *Gemälde aus der Thüringifch Meifsnifchen Gefchichte*, von *R. Hommel*. Die Errettung Margarethens, Albrechts Gemahlin durch die Flucht von der Wartburg 1270, Friedrich von Dietzmann oder die Rettung des Vaterlandes. Dietzmanns Tod oder Bruderrache, find die drey Parthieen aus der Meifsnifchen Gefchichte, welche angenehm erzählt find.

Das zweyte Bändchen enthält mehr gefchichtliche als philofophifche Auffätze, und die mehrften von andern Verfaffern, weil der Herausgeber durch Kranklichkeit gehindert wurde, thätigern Antheil daran zu nehmen. Man findet hier: 1) *Elifabeth* die Heilige, Landgräfin von Thüringen; ein rührendes Gedicht von *C. L. Stieglitz*, mit vorausgefchickter kurzer Lebensgefchichte derfelben. 2) *Ehestandsfcenen aus dem vorigen Jahrhundert, zur Einleitung etwas über die Biographieen* aus dem Mittelalter von *Aug. Mahlmann*. Die Einleitung enthält intereffante Betrachtungen über die Urfachen, warum es vor dem 16ten Jahrhunderte keine Lebensbefchreibungen von Deutfchen giebt, welche keine blofse Chronik, fondern ein treues Gemälde des Lebens, befonders des häuslichen, enthalten. Hr. *M.* erzählt übrigens das Leben und die Eheftandsgefchichte Karl Ludwigs Kurfürften von der Pfalz, feine Ehefcheidung und Vermälung mit der Luife von Degenfeld. Den gröfsten Theil nimmt die Supplik der gefchiedenen Kurfürftin Charlotta an den Kaifer ein. So intereffant diefer ganze Auffatz ift, fo hätte doch der Vf. in der 1798 erfchienenen Schrift: Louife, Raugräfin zu Pfalz, geborne Freyherrin von Degenfeld, noch mehrere intereffante Data zur Eheftandsgefchichte diefes Kurfürften finden können. Vorzüglich hätte deffelben *Eheftandsabrechnung* hier eine Stelle fo gut als die Supplik der Kurfürftin verdienet. Doch vielleicht entfchliefst fich der Vf., fie in einem der folgenden Bändchen nachzutragen. 3) *Vergleichung der Luftbarkeiten des Mittelalters mit den gegenwärtigen in befonderer Hinficht auf Deutfchland*, von D. *Chrift. Ernft Weifs*. Diefe Vergleichung der Luftbarkeiten des Mittelalters mit denen unferer Zeit, aus einem vierfachen Gefichtspunkte, nach ihrer Veranlaffung, dem Betragen der theilnehmenden Perfonen, ihrer Befchaffenheit und nach dem Aufwande, den fie verurfachten, gewährt eine angenehme und belehrende Lectüre, ungeachtet der Gegenftand auf diefem Raume nicht erfchöpft werden konnte, auch hier und da anftatt allgemeiner Refultate etwas mehr Detail zu wünfchen gewefen wäre. Bey den Luftbarkeiten des Mittelalters, vorzüglich folchen, welche demfelben eigenthümlich waren, als den Turnieren, hält fich der Vf. am längften auf. *Halthaus*, *Schmidt's* Gefch. d. Deutfchen, *Meiners* u. a. welche benutzt find, werden in den Noten angeführt. 4) *Sehnfucht nach der Heymath* eine kleine anziehende Gefchichte in Briefen von *R. Hommel*. 5) *Der Römer an die Veftalin*. Ein Gedicht von D. *Gutjahr*. 6) *Ueber die Ehe nach Grundfätzen der Rechtswiffenfchaft betrachtet. Zur nähern Prüfung der von Hn. Fichte im zweyten Theile feiner Grundlage des Naturrechts aufgeftellten Grundfätze des Eherechts*, vom Herausg. Zuerft über die Immoralität der Nothzucht, und den Verfügungen des Staats gegen diefelbe. Die Nothzucht fetzt Fichte dem Morde gleich; der Vf. glaubt, fie fey in Hinficht der viehifchen Gefinnung, die fie vorausfetzt, und ihrer unausbleiblichen und möglichen Folgen weit fchändlicher und dem gemeinem Beften gefährlicher als der Mord. „Ein Mord geht nicht aus Mordluft hervor, aber gewaltfame Frauenfchänderey fetzt eine herrfchende und unüberwindliche lafterhafte Leidenfchaft voraus, eine Leidenfchaft, die man befriediget, es kofte, was es wolle, allenfalls auch das Leben unferer Mitmenfchen." Das Rafonnement über den Erfatz im Fall einer Frauenfchändung findet der Vf. widerfprechend, weil kein Erfatz möglich ift, und die Gefchändete von ihrem Werthe an fich nichts verloren habe; lieber hätte Fichte die fchwere Frage: wie es mit dem Kinde werde, welches die Frucht einer Nothzüchtigung ift, unterfuchen follen. Sehr ausführlich handelt der Vf. von der Ueberredung, durch

durch welche die Freyheit der Ehen beschränkt wird, und weicht in mehrern Punkten von Fichte ab. Dieser behauptet, die Ueberredung sey in keinem andern Falle als in diesem ein Vergehen; der Vf. aber, dass jede Ueberredung ein Betrug, also Vergehen, eine Verletzung der Menschenrechte, in diesen Fällen aber noch am meisten zu entschuldigen sey, und dass man gerade hier am ersten fragen könne: warum hast du dich überreden lassen? Das mannbare Mädchen, welches man zu einer Heyrath beredete, war bey der Wahl, zu der sie sich bestimmen liess, keineswegs in einem solchen Zustande gänzlicher Unkunde des Gegenstandes; sie war sich doch wenigstens bewusst, dass sie das Individuum des andern Geschlechts nicht liebet, mit dem sie in eheliche Verbindung treten soll; ihr Gefühl und ihre gesunde Vernunft mussten ihr sagen, dass es unnatürlich und des Menschen unwürdig ist, ohne Neigung eine Vereinigung zu treffen, die nur durch Liebe glücklich seyn, und ihre Zwecke erreichen kann. — Hr. Fichte sagt zwar: „die unwissende und unschuldige Tochter kennt die Liebe nicht, kennt die ganze Verbindung nicht, die ihr angetragen wird." Welches mannbare Mädchen mag wohl die Liebe nicht kennen? Wenn dem Weibe ursprünglich der Trieb der Liebe in seiner edelsten Gestalt eigen ist, wie kann diese Unwissenheit möglich seyn. Und steht etwa die Kenntniss der Liebe und Unschuld im Widerspruche?" Auf eben die Art gebet der Vf. das folgende Raisonnement über die Frage, wer wegen Zwangs zur Ehe Kläger seyn soll, durch, widerlegt die Behauptung, dass es mit der Ueberredung des Mannes nicht viel zu bedeuten habe, zeigt, dass der Staat das nicht leisten könne, was Fichte von demselben fodert. u. s. w. Die Fortsetzung wird versprochen. 7) *Hymne an die Thräne* von *Karl Giese*.

## *NEUERE SPRACHKUNDE.*

Frankfurt a. M., in der Jägerschen Buchh.: *Kleine wissenschaftliche Terminologie*, oder *Anweisung, sich über die bekanntesten Wissenschaften, Künste und Handwerke in ihrer Kunstsprache im Deutschen und Französischen zu unterhalten und richtig auszudrücken*, von *Franz Thomas Chastel*, Prof. der franz. Sprache an der Universität und dem akadem. Collegio zu Giessen. *Zweyter Band*, welcher die höhern Wissenschaften enthält. 1800. 321 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

In dem ersten Bande, welchen Rec. bereits A. L. Z. 1799. Nr. 62 mit gebührendem Lobe angezeigt hat, handelte Hr. *Chastel* von den mechanischen Verrichtungen, von den edeln Leibesübungen und den vornehmsten freyen Künsten. Nun erscheinen in dem vorliegenden zweyten Bande die höhern Wissenschaften, nämlich die Weltweisheit, die Arzneykunde, die Jurisprudenz und die Theologie. Unmöglich konnte der Vf. auf so wenigen Seiten die Materien vollständig erklären; doch ist das auch der Zweck dieses brauchbaren Buches nicht, sondern vielmehr eine Uebersicht der Künste und Wissenschaften zu geben, und besonders ihre Terminologien darzustellen, damit hauptsächlich in dieser Hinsicht die deutsche Jugend sich über jeden Gegenstand auf Französisch richtig ausdrücken lerne. Wie weit *Comenius Orbis pictus*, *die bildlichen Vorstellungen sinnlicher Gegenstände* von *Meynier* etc. hinter diesem Werke zurückbleiben, wird jedem in die Augen fallen, welcher unter ihnen eine Vergleichung anzustellen beliebt. Die zwey alphabetischen Verzeichnisse des Inhalts sowohl, als der in beiden Theilen enthaltenen Kunstwörter und wissenschaftlichen Ausdrücke, erhöhen sehr den Werth des Ganzen, weil der Leser, vermöge dieser Register, jedes Wort leicht finden, seine Bedeutung aufsuchen, und sich so in Sach- und Wortkenntniss bald vervollkommnen kann; ein Vortheil, den ein gewöhnliches Wörterbuch nicht gewährt. Auch gereicht es der Arbeit des Vf. zu einer nicht geringen Empfehlung, dass dieser Band weit weniger Druckfehler hat als der erste. Diejenigen also, welche nicht Gelegenheit haben, sich einen Reichthum an Termen vermittelst eines beständigen Umganges mit Leuten von allerley Ständen und Professionen zu erwerben, werden bey gegenwärtigem Buche ihre Rechnung finden.

St. Gallen, in der Huberschen Buchh.: *Italiänisches Lesebuch*, oder *zweckmässige Uebungen auf eine leichte Art die italiänischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können.* Von *Dom. Ant. Filippi*, Mitglied der Arkadier zu Rom. 1801. 303 S. 8. (20 gr.)

Der Zweck dieses Lesebuches ist, den Anfängern und Liebhabern des Italiänischen einen angenehmen Stoff darzubieten, und sie bald in Stand zu setzen, die meisten italiänischen Prosaisten und Dichter ohne grosse Mühe verstehen, und ihre Schönheiten geniessen zu können. Bey den ersten hier gelieferten Aufsätzen hat der Herausgeber vornehmlich auf den Anfänger Rücksicht genommen, und für dessen Unterhaltung und Belehrung gesorgt, theils durch einen leichten, ungeschmückten Stil, theils durch die häufiger untergelegten Erklärungen mancher Wörter und Redensarten. Die nachfolgenden Novellen sind aus dem zu Padua gekrönten, für italiänische Jünglinge bestimmten Lesebuche des *Francesco Soave* gezogen. Sie zeichnen sich durch ihre reine, zierliche und ächt toscanische Schreibart vortheilhaft aus, da *Boccaccio's* Prose, wie Hr. F. richtig anmerkt, gegenwärtig nicht mehr die geschickteste ist, dem jungen Italiäner, oder wohl gar dem Ausländer, zum Muster zu dienen, wenn sie auch vor einigen hundert Jahren die reinste und blühendste war.

In dem poetischen Theile machen kurze, schöne Stellen aus *Metastasio* den Anfang, weil er unstreitig der leichteste und vorzüglich ein harmonischer Dichter ist. Hat der Anfänger Geschmack daran gefunden: so wird er die folgenden Bruchstücke aus *Tasso*, *Ariosto*, *Petrarca*, *Dante*, *Testi*, *Marini*, *Pignatti* u. s. w. mit entzückendem Vergnügen lesen, zumal

mal da die beygebrachten Noten die vorkommenden Schwierigkeiten auflösen. Sehr wahr sagt die Vorrede: „Keine lebende Sprache, möchte ich fast behaupten, kann sich so vieler grossen unnachahmlichen „Dichter rühmen, wie die Italiänische. Die edle und „belebende Harmonie derselben scheint besonders für „die Dichtkunst geschaffen zu seyn. Und gewiss entzieht sich jeder, der diesen vorzüglichen Theil der „italiänischen Sprache versäumt, viele kostbare Empfindungen, die immer für die bessere Bildung des „menschlichen Geistes Gewinn sind."

Nach dieser kurzen Charakteristik des vorliegenden Lesebuches wird man es der Mühe werth halten, dasselbe der deutschen Jugend in die Hände zu geben; auch der Verleger hat für guten Druck und Correctheit möglichst gesorgt.

Leipzig, b. Crusius: *Christian Joseph Jagemanns italiänische Sprachlehre*, zum Gebrauch derer, welche die italiänische Sprache gründlich erlernen wollen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1801. 568 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon in der Vorrede zur ersten Auflage zeigte Hr. J. den Weg, die italiänische Sprache zu studieren. Das vollkommenste Muster prosaischer Schreibart sind unstreitig die Novellen des *Boccaccio*, wo die Grazie des Ausdrucks unnachahmlich erscheint, und die Blumen der Griechen und Römer schön verpflanzt stehen. Um diesen angenehmen Garten mit Nutzen zu durchwandeln, und sich dadurch vorzubereiten, in den Tempel des erhabenen *Dante* zu treten, führt der Vf. oft Stellen aus jenem Muster in seiner Sprachlehre an, deren Gründlichkeit und Vollständigkeit Rec. bereits mit gebührendem Lobe erwähnt hat. Gegenwärtige Auflage ist aus den *Anfangsgründen von dem Bau und der Bildung der Wörter*, welche Hr. J. vor einem Jahre herausgab, ansehnlich bereichert, vorzüglich in Hinsicht auf den bald offenen, bald geschlossenen Laut des *e*, *i*, *o*, auf die gelinde und scharfe Aussprache gewisser Consonanten, und auf die Lehre von der Ableitung. Das zwölfte Kapitel des ersten Buchs vom *Gerundio* S. 165. ist ganz neu, und weiter hin wird der Unterschied zwischen der vollkommen- und unvollkommen-vergangenen Zeit fasslicher erklärt. Auch haben andere Abschnitte wichtige Verbesserungen erhalten; sie alle anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. Für Anfänger dienen die aus *Giulio Landi* gewählten Fabeln. Ihre Sprache ist ächt toscanisch, und kann den Weg zum *Boccaccio* bahnen. Eine Geschichte von der allmäligen Bildung der italiänischen Sprache findet sich am Ende dieses Werkes, welches in vier Bücher zerfallt, deren Inhalt sich 1) auf die Etymologie, 2) auf die Verbindung der Wörter, 3) auf die Orthographie, und 4) auf die Prosodie bezieht. Ueberflüssig wäre es, noch etwas zum Ruhme dieser Sprachlehre hinzuzufügen. Möge sie die Liebe zur italiänischen Literatur in Deutschland immer mehr verbreiten, welches weder die Grammatiken von *Buommatei* und *Corticelli*, die nur zum Unterricht der Italiäner bestimmt waren, noch die nach der französisch-italiänischen des *Veneroni* geformten Anweisungen vermochten.

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Museum für Prediger.* Herausgeben von *Joh. Rudolph Gottlieb Beyer.* 4ten Band. Erstes Stück. 1800. 302 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 222.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hof*, in Comm. b. Grau: *J. Th. B. Helfrechts historische Abhandlung von den Asylen.* 1801. 50 S. 4. (12 gr.) In dem ersten Theile dieser Abhandlung bemerkt der Vf. diejenigen Orte, Dinge und Personen, denen man bey verschiedenen Völkern ein Recht zuerkannte, diejenigen zu sichern, welche zu ihnen flüchteten; wobey er die befriedeten Orte und Sachen (die unter einem vorzüglichen Schutze der Gesetze stehen) nicht genau genug von eigentlichen Asylen unterscheidet, daher er S. 5. behauptet, dass wenigstens einigermassen der Gottesfriede, Burgfriede, Weichfriede und Hausfriede hierher gehören. Von dem *jure asyli*, das besonders ehedem die Gesandten in einer sehr grossen Ausdehnung behaupteten, und das ihnen noch gegenwärtig an einigen Höfen mit gewissen Einschränkungen gestattet wird, sagt der Vf. weiter nichts, als dass der Verbrecher dadurch weder vor der Auslieferung noch vor der Strafe gesichert werde; auch scheint ihm die Schrift von *Christ. Thomasius de jure asyli legatorum aedibus competente* (Lipsiae 1689.) unbekannt geblieben zu seyn. Dagegen verweilt er desto länger bey den Asylen der Völker des Alterthums; doch findet man auch hier grösstentheils allgemein bekannte Nachrichten. Der interessanteste Theil der Abhandlung ist derjenige, der von den Asylen in den Fränkischen Fürstenthümern handelt. Im Fürstenthum Anspach waren die Asyle: zu Prichsenstadt, Roth, Schwabach und Schönberg die bekanntsten; von welchen das erstere Karl Wilhelm Friedrich Markgraf zu Anspach im J. 1733. erneuern liess; dass zweyte aber 1738 und 1743 bestätigt wurde; in dem Fürstenthum Bayreuth hatten die nämliche Gerechtigkeit, Lichtenberg, Oberkotzau und Hohenberg. An den beiden zuletzt genannten Orten wurde die Freystadt durch Säulen angedeutet, und es war hinlänglich, wenn der Verfolgte wenigstens seinen Hut über dieselben hineinwerfen konnte. Nachdem man in verschiedenen andern Ländern die Asyle schon früher aufgehoben hatte, erfolgte auch deshalb ein königliches Edict für die fränkischen Fürstenthümer den 4ten Jun. 1799.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Dienstags, den 20. October 1801.*

## PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Athanasios oder Versuch über die Freyheit und Fortdauer des Menschen im Tode*, von *Georg Wilh. Friedr. Beneken*, Prediger zu Natendorf im Lüneburgischen. Voran *das Grab*, aus dem Englischen *Hugo Blair's* übertragen von *Georg Justus Friedr. Nöldeke*, der Arzneyk. Doct. in Oldenburg. 1801. XVI. u. 247 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Glaube des Menschen an unendliche Fortdauer, an ein gränzenloses Seyn und Wirken in einer übersinnlichen Welt, nachdem das Seyn und Wirken in der gegenwärtigen sinnlichen Ordnung und Verbindung der Dinge durch den Tod aufgehoben worden, ist ein so höchst wichtiger und interessanter Gegenstand vernünftiger Forschung, dass Hr. *B.* keine überflüssige und verdienstlose Arbeit unternahm, indem er jenen Glauben von neuem einer ausführlichen Prüfung unterwarf. Auch hat der Vf. in den neun *Betrachtungen*, aus welchen diese Schrift besteht, sehr viel Wahres und Gutes in einer grösstentheils fasslichen und angenehmen Manier gesagt. Sein Verdienst würde aber bey weitem grösser seyn, wenn es ihm gefallen hätte, seinen Gegenstand minder weitschweifig und deklamatorisch zu bekandeln; seine Untersuchung würde den Denker weit mehr befriedigen, wenn er sie nach einer strengern Methode angestellt und mehr die Vernunft als das Herz des Lesers in Anspruch zu nehmen gesucht hätte. Schon die unbestimmten Ueberschriften der einzelnen Betrachtungen: „*Seyn oder Nichtseyn? — Ein Stein des Anstosses — Bin ich frey unter dem Drucke des Körpers? — Stehe ich nicht als intelligentes Wesen unter einer unbedingten Einwirkung sinnlicher Gegenstände auf mich? — Nicht leidend, sondern thätig empfinde ich — Ich bin selbstständig — Ich stehe unter dem Sittengesetze — Truggestalten des Todes — Ruhige Blicke aufs Grab*" — schon diese Ueberschriften, die zum Theil identisch sind (wie die 3. und 4., 6. und 7.) zum Theil etwas Widersprechendes aussagen (wie die 5.) zum Theil wie die Ueberschriften der Kapitel in manchen Romanen aussehen (wie die beiden ersten und letzten) kündigen einen etwas regellosen Gang der Untersuchung an; und wenn der Vf. nicht durch den vorausgeschickten Inhalt der sämmtlichen Betrachtungen dem Leser einigermaassen zu Hülfe gekommen wäre: so würde es diesem schwer werden, den Faden der Untersuchung zu finden, und sich am Ende über das, was er gelesen hat, bestimmte Rechenschaft zu geben. Daher ist auch die Untersuchung bey allem Interesse des Gegenstandes und bey allem Streben des Vfs., durch den Vortrag mit zu interessiren, nicht so anziehend für den Leser, dass er dem Vf. immer mit inniger Theilnahme und ungetheilter Aufmerksamkeit zu folgen getrieben würde. Eine gründliche und fassliche Abhandlung der Unsterblichkeitslehre müsste vor allen Dingen den in der sittlichen Anlage des Menschen liegenden einzig probehaltigen Grund des menschlichen Glaubens an unendliche Fortdauer (den Glauben an eine übersinnliche Welt überhaupt) deutlich und bestimmt hervorheben und zeigen, wie weit eigentlich und auf welchen Begriff von der Fortdauer und dem Zustande des Menschen nach dem Tode jener Glaubensgrund führe; hernach würden diejenigen Reflexionen folgen, welche den Glauben an Unsterblichkeit zwar nicht eigentlich begründen, aber doch anregen, beleben und befestigen können; worauf dann endlich auch die Nichtigkeit der aus dogmatischen Vorurtheilen und eiteln Anmaassungen einer vernünftelnden Speculation entspringenden Einwürfe gegen jenen Glauben dargethan werden müsste.

Ausser diesem Mangel an zweckmässiger logischer Ordnung überhaupt fehlt es auch den einzelnen Gedanken hin und wieder an Richtigkeit sowohl als an Präcision und Deutlichkeit des Ausdrucks. So sagt der Vf. S. 38. „Ich wäre thöricht, so etwas" — nämlich volle Aufklärung über die Zukunft — „zu wünschen, und sollte es auch die *Wahrheit selbst* seyn." Der Grund ist, weil uns diess „an dem Vordringen in die Zukunft," mithin „an der Erweiterung unserer Natur und an der Vervielfältigung unsers Lebens" hindern würde. Kann aber der Wunsch, das *Streben nach Wahrheit* in irgend einer Hinsicht thöricht, kann *die Wahrheit selbst* jeder Erweiterung unserer Natur und der Vervielfältigung unsers Lebens hinderlich seyn? Auch sieht man nicht recht ein, was der letzte Ausdruck hier bedeuten soll. Und was versteht der Vf. S. 39. unter der „Natur des Wesens, was alle empfinden und was doch der tiefsinnige Forscher als einen *sich selbst darstellenden* und *würdigenden Gegenstand* nicht von Grund aus erklären kann?" — Eben so redet der Vf. S. 51. von dem „trostlosen Gedanken, dass die Linie" — unsers Daseyns nämlich — „die aus einem *Zero* hervorgegangen sey, auch wieder in einem *Zero* ausgehen werde." Woher weiss aber der Vf., dass die Linie unsers Daseyns aus einem *Zero* (= 0) hervorgegangen sey? und muss nicht diese gesuchte, nicht einmal recht passende, Anspielung auf ein mathematisches Kunstwort in einer Schrift,

Schrift, welche keine rein scientifische, sondern zugleich populäre Tendenz hat, für viele Leser unverständlich seyn? — Diese wenigen Bemerkungen werden dem Vf. hoffentlich als Belege unsers Urtheils über seine sonst nicht unbrauchbare Schrift genügen.

Die vorausgehende Uebersetzung des Blairschen Gedichts von Hn. *Nöldeke*, deren Richtigkeit Rec. in Ermangelung des Originals nicht beurtheilen kann, läfst sich im Ganzen gut genug lesen; nur hätte der Uebersetzer sich hüten sollen, in einem Gedichte, welches Verse tadelt,

die auf lahmem Fufs
Schwerfällig einherstolpern,

selbst solche Verse einfliessen zu lassen, z. B.:

Wo sind nun *die Heilformeln?* sprich, wo sind
Nun *die Herzstärkungen?*

Oder:

nicht geplagt von stürmischen
Begierden, auch *von Geldausgaben* nicht,
Noch *von Ausbesserungen*. Aber ach!
Wo sind die Renten *und Einkünfte* nun?

Wo ist, möchte man fragen, poetischer Geist und Wohlklang in diesen prosaischen und holperichten Versen? Selbst der obige erste Vers stolpert sehr schwerfällig einher; ist diess vielleicht absichtlich geschehen, um das *schwerfällige Einherstolpern* zu malen?

NÜRNBERG, in d. Bauer- und Mannischen Buchh.: *Moralische Blätter* von *Joh. Heinr. Wilh. Witschel*, Pfarrer zu Igensdorf. 1801. 152 S. kl. 8. (8 gr.)

Diese Blätter sind mehr zur Erbauung als zur Belehrung geschrieben. Der Vf. hat sie seinen Zuhörern in Nürnberg bey der Trennung von ihnen als ein freundschaftliches Vermächtnifs hinterlassen. Die Schrift selbst besteht aus fünf moralisch religiesen Betrachtungen, welche *Gott, Wahrheit, Natur, Tugend, Tod und Unsterblichkeit* zum Gegenstande haben, und mit Gebeten untermischt sind, welche — theils in Prosa, theils in Versen abgefafst — vom Vf. seinen Zuhörern bey ihren gemeinschaftlichen Gottesverehrungen vorgelesen wurden. Im Ganzen kann Rec. diese Schrift als eine nützliche moralisch - religiose Lectüre empfehlen. Nur hätte der Vf. hin und wieder auf Ausdruck und Gedanken mehr Aufmerksamkeit verwenden sollen. S. 14. „Gott spricht zu dir durch dein Gewissen, diese*m* innern Richter deiner Thaten, diese*m* Spiegel des Rechts und Unrechts, diese*m* Probierstein des Guten und Bösen.“ S. 20. „Wer gebietet den Cherub und den Engel des Todes?“ S. 21. *den* Pracht, und *ahndet*, statt *die* Pracht, und *ahnet*. Wenn der Vf. S. 1[illegible] sagt: „Ich glaube, dafs ein Gott ist, *weil ich es glaube*;“ und S. 25.: „Nur das Wahre und Gute bleibt diefs und jenseits des Grabes; das glaube ich, *weil ich es fühle; ich verlange keine andern Beweise*“ — so hat der Vf. nicht bedacht, dafs Aberglaube und Schwärmerey eben diese Sprache führen können, und dafs der Vf. sich selbst widerlegt, indem er gleich hinter jener Stelle sich auf die *Zweckmäfsigkeit der Welteinrichtung* zur *Bestätigung seines Glaubens an Gott* beruft, und unmittelbar nach der letzten Stelle sagt: „Ist es nicht besser, mit *gesunden Augen*, als durch die *Brille* zu sehen? ist es nicht besser, *vernünftig* zu *seyn*, als *vernunftlos* zu *scheinen*?“ — Wer in der wichtigsten Angelegenheit sich blofs auf das *Gefühl* beruft und *andere Beweise* gar nicht einmal *verlangt*, *scheint* der nicht auch *vernunftlos*, und sieht der wohl mit *gesunden Augen*? Und wie stimmt jener Ausspruch mit S. 38. zusammen, wo es heifst: „Wer keine Gründe verlangt, lernt nicht denken. Das einzige Wörtchen, warum? ist die Quelle vieler Weisheit. Warum glaube ich so manches?“ u. s. w. — In den versificirten Gebeten hätte der Vf. es sich auch nicht zu leicht machen, und z. B. in einem und demselben Gebete *Thräne* mit *Scene*, *Leiden* mit *vorbereiten* und *streiten*, *Geläute* mit *Kleide*, *ist* mit *fliefst*, *Friede* mit *Gemüthe*, *Tode* mit *rothe* reimen, noch *Herze* statt *Herz* sagen sollen. Den Geist und Ton, der in diesen Blättern herrscht, zu charakterisiren, mag folgende Stelle dienen: „Geht unerschrocken *vorwärts!* Ihr seyd *Christen* und als solche für das *Licht* geboren und getauft. Ihr seyd *Protestanten*. Ehret den *Geist* unserer ehrwürdigen Reformatoren dadurch, dafs ihr *denket* und *prüfet*, *erwählet* und *verwerfet*, *zunehmet* und *wachset!* Werdet nicht der *Menschen Knechte!* Die *reine* Lehre ist eine *vernünftige* Lehre, und die *wahre Wiedergeburt* ist ein *rechtschaffenes Leben*. Unser Weg kennet keine *Schranken*, denn er geht in die Unsterblichkeit hinüber. Unser Glaube mufs ein *freyer* Glaube seyn; denn Jesus Christus wollte durch seine Religion keine *Sklaven* ziehen.“ Diese *ächt* christliche und protestantische Aeufserung, wegen welcher Rec. dem Vf. seine aufrichtige Hochachtung bezeugt, contrastirt gewaltig mit gewissen anderweiten Aeufserungen berühmter Religionslehrer, die so gern — aber freylich zu spät — die Protestanten zum sklavischen Buchstaben-Glauben an kirchliche Dogmen zurückführen möchten, von welchem Glauben dann, wie neuere Thatsachen beweisen, der Schritt zum Katholicismus nicht mehr fern ist, wenn man *consequent* handeln will.

## GESCHICHTE.

HILDBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Die Welfen.* Eine Abhandlung zum Beweis der Abkunft des Königlichen Hauses Preufsen von dem noch blühenden ältesten Königsstamme der Welt. Mit der Grundlage zu einer künftigen *Geschichte des Fränkischen Gaues Grapfeld* verbunden und entworfen zum 18ten Jan. 1801. als dem Tage der Sekular-Feyer der Preufsischen Königswürde von *J. A. Genfsler*, Sachsen - Hildburghausischem Oberhofprediger und General - Superintendur - Vikar. Mit 7 Stamm- und Ahnen - Tafeln. 1801. 105 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese mit vieler Gelehrsamkeit abgefafste Schrift mufs einem jeden Kenner der deutschen Geschichte ein

ein angenehmes Geschenk seyn, da sie, ungeachtet mancher gewagten Hypothesen, die aber freylich bey dergleichen Untersuchungen fast unvermeidlich sind, schätzbare Beyträge zur Genealogie des berühmten Welfischen Geschlechts enthält.

Schon *Welser* (*Rer. Boicar.* L. VI.) äusserte die Vermuthung, dass die Welfen von den Agilolfingern abstammen möchten. Als Stammvater der letztern wird allgemein ein gewisser *Agilulf* oder *Agilolf* angegeben, der, wahrscheinlichen Vermuthungen nach, der nämliche ist, welchen *Paulus Diaconus* unter dem Namen *Ago* oder *Agio* als einen der ältesten longobardischen Könige aufführt; indem sich die longobardische Princessin Walderade (der einzige noch übrige Sprössling aus dem Stamme des letztern) nachdem sie von ihrem bisherigen Gemahl *Clotar I.* verstossen worden war, mit dem *Garibald* vermählte, der, wie schon *Mederer* in seinen Beyträgen zur Geschichte von Bayern St. 2. behauptete, der erste Herzog von Bayern (seit 554. oder 555.) gewesen ist. Garibald stammte aus dem Königl. Merowingischen Hause, und war der Vater des Herzogs Tassilo I. des bekannten Stammvaters der Agilofinger. (Beides wird mit vielem Scharfsinn gegen die Meynung verschiedener Bayerischer Geschichtschreiber erwiesen.) Abkömmlinge der Agilolfinger waren in Franken begütert, wie sich aus verschiedenen Schenkungs-Urkunden erweisen lässt, die ein gewisser *Alfried* ein Agnat Herzog Tassilo II. ausstellte; auch bezieht sich hierauf die Aussage der Schwarzacher-Kloster-Chronik: dass der Stifter des eingegangenen Klosters Megingaudeshusen, ein Herzog aus dem Bayerischen Stamme gewesen sey. Dass nun die Agilolfinger in Franken (von welchen S. 44. bis 75. viele bisher unbenutzte Nachrichten gesammelt sind) Welfen waren, lässt sich durch folgende Gründe erweisen. 1) Scheint selbst der Name den Agilolfingischen Ursprung zu zeigen, indem der Name *Giulf* oder *Guelf* sehr leicht aus einer damals sehr gewöhnlichen Zusammenziehung des Namens *Agilulf* entstehen konnte, da dieser, zumal bey den Alten, sehr verschieden ausgesprochen wurde. Uebrigens findet man, dass schon in den ältesten Zeiten, in welchen sonst Fürst und Leibeigner sich mit einem einzigen Namen begnügten, die Angehörigen dieses Hauses stets den bemerkten Familien-Namen beyfügten. 2) So wie die Geschichte der Agilolfinger mit der bekannten Fabel von Kindern, die man unter dem Vorwand, dass sie junge Hunde wären, ins Wasser werfen wollte, beginnt, so auch die Welfische. 3) Zeigen viele Urkunden, (die insgesammt eingerückt werden, ob sie gleich schon in andern grössern Werken befindlich sind), dass die Welfen in der nämlichen Gegend begütert waren, in welcher man früher die Dynasten aus dem Agilolfingischen Stamme findet. Die nämlichen Guelfen, welche in Franken unter ihrem Geschlechtsnamen, der bisweilen durch Guntolf, Egilolf und Gelpholf bezeichnet wird, vorkommen, findet man auch in Alemannien, wo sie aber in den Urkunden mit ihrem persönlichen Namen benannt werden, weil sie sich hier später niedergelassen hatten, und daher der Guelfische Name nicht so berühmt und einheimisch war. Unter den Fränkisch-Schwäbischen Guelfen zeichnet sich Isanbert aus, dessen Benennung gleichfalls eine andere Gestaltung des Guelfischen Namens ist. Sein Haus gelangte durch die Vermählung seiner Enkelin Judith mit dem König Ludwig dem Frommen zu dem höchsten Ansehen, und einer seiner Söhne, Tassilo, wurde der Stammvater der Grafen von Hohenzollern. (Diese Behauptung wird in der gegenwärtigen Schrift nicht weiter ausgeführt, sondern im Allgemeinen nur soviel bemerkt: dass schon der Name Tassilo, den man in keinem andern Geschlechte finde, eine Art von Bürgschaft für die Richtigkeit der bisher dargestellten genealogischen Ableitung leiste; und dass die Besitzungen des Hohenzollerischen Geschlechts in der Gegend lagen, wo auch die Welfen begütert waren.)

Am Schlusse dieser Abhandlung werden die ältern Fränkischen Besitzungen des Welfischen Hauses angegeben, mit der Behauptung, dass die Welfen, weil sie weiblicher Seits von den Thüringisch-Fränkischen Herzogen abstammten, mit allem Rechte die Herzoglich Fränkische Würde hätten führen und behaupten können, wobey aber der Vf. zu vergessen scheint, dass damals an eine Erblichkeit der Herzogthümer noch nicht zu denken war, und diese auch in spätern Zeiten nicht leicht durch weibliche Abstammung begründet wurde.

Ohne Druckort: *Cisrhenanien unter den Franken, besonders in Hinsicht auf die Pfalz, bis auf Bonaparte.* 1801. 160 S. 8. (10 gr.)

Der erste und zweyte Theil dieser Abhandlung, welche den Zustand Cisrhenaniens vor dem Kriege und während desselben schildern, enthalten grösstentheils allgemein bekannte, aber mit vieler Unpartheylichkeit gesammelte Nachrichten und Bemerkungen; wir schränken uns daher bloss auf den dritten Abschnitt ein, der von der Organisation dieser Länder nach fränkisch-republikanischen Formen handelt, die zuerst am 4ten Nov. 1797 dem Cassationsrichter *Rudler* aufgetragen wurde. Dieser fieng seine Function damit an, dass er alle vom Minister *Lambrechts* in Belgien publicirten französischen Gesetze in beiden Sprachen *unverändert* bekannt machte, wobey die deutsche Uebersetzung sehr schlecht ausfiel; ein Fehler, der in der Folge zu vielen Processen Anlass gab. Bey der Eintheilung des Landes in vier Departements, und bey der Unterabtheilung in Kantons, scheint man weder ganz richtige Karten noch landeskundige Männer zu Rathe gezogen zu haben. Die Aemter besetzte *Rudler mit Vetterchen*, die er aus der *république mère* verschrieb, und durch andere, welche Connexionen geltend machten. An die Stelle der alten Abgaben setzte man andere, wodurch der Bürger noch mehr wie vorher gedrückt wurde. (Besonders lästig sind die Art ihrer Erhebung und die enormen Exekutionsgebühren). Ein Beschluss des Vollziehungsdirectoriums vom 28sten May 1798 verlegte den

den Zoll von den alten Gränzen Frankreichs an den Rhein, wodurch der ohnediefs zerrüttete Handel den Todesstofs erhielt. (Das nämliche behauptet *Klebe* in feiner Reife an dem Rhein.) Noch *fklavifcher* (drückender) ist das den Deutschen völlig unbekannte *Enregiftrement*, welches in der Verpflichtung besteht, die meisten rechtlichen Gefchäfte einfchreiben zu laffen, wofür fehr ftarke Procente entrichtet werden müffen. Der Wegezoll ist erhöht, ob fich gleich die Landstrassen verfchlimmert haben. Auch in der Justizverfaffung (die unter den Deutfchen viele Lobredner gefunden hat,) findet man beträchtliche Mängel, unter welchen befonders die fchlechte Befoldung der Justizbeamten und die Abfchaffung des Advokaten-Standes (wodurch der gemeine Mann einem jedem Preis gegeben wird) gerügt zu werden verdient. Noch lebhaftere Klagen werden über den Holzunterfchleif und die Forstverheerung, über den Verfall der Erziehungsanftalten, über die Beraubung der Hofpitäler und Findelhäufer, über die fchlechte Einrichtung des Poftwefens und über verfchiedene andere Gegenftände geführt, die zum Theil auch aus andern öffentlichen Blättern bekannt find. Alle diefe Mängel find durch die neueste Revolution in Frankreich nicht gehoben worden; daher die meisten Bewohner des linken Rheinufers noch immer die Rückgabe ihres Landes an das deutfche Reich von Herzen, wiewohl vergebens wünfchen.

Wien, b. Pichler: *Hiftorifch-kritifcher Verfuch über die älteften Völkerftämme und ihre erften Wanderungen, nebft weiterer Fortpflanzung nach Amerika.* — Zur Entwicklung des dunklern Zeitalters, von *Karl Michaeler*, vormal. Prof. der allgem. Gefchichte auf der Univerfität in Infpruck, jetzt Cuftos auf der hiefigen (Wiener) K. K. Univerfitäts-Bibliothek etc. *Erfter Theil*, der die blofs afiatifchen Hauptftämme behandelt. 1801. 363 S. *Zweyter Theil*, der die theils noch afiatifchen, theils afrikanifchen Hauptftämme behandelt. 386 S. 8.

Schon feit vielen Jahren fafste der Vf. den Entfchlufs, eine ausführliche Gefchichte der Abftammung und der Wanderfchaften älterer Völker zu fchreiben; und will nun feinen Vorfatz durch gegenwärtigen Verfuch ausführen: „wornach fich mancher wifsbegieriger Lefer fchon gefehnet haben möchte." Wir wollen ihm die Sehnfucht manches wifsbegierigen Lefers nicht abftreiten, müffen aber bekennen, dafs diefe Schrift zwanzig Jahre früher hätte erfcheinen müffen, wenn fie auf allgemeinern Antheil des gelehrten Publicums Anfpruch machen wollte. Nur wenige Forfcher des Alterthums, werden noch, wie es bey Hn. *M.* der Fall ift, den allgemeinen Urfprung der Völkerfchaften vom Babylonifchen Thurmbau, oder auch aus Noahs Kaften herleiten; felbft Gatterer, diefer eifrige Vertheidiger der ältern Meynung, und nur zu künftliche Ausleger des Stammregifters 1. Mofe X, übergeht in feinem letzten hiftorifchen Werke die frühern Behauptungen völlig, und verwirft mit dürren Worten die Allgemeinheit der Sündfluth. Hr. *M.* benützt nur die frühern Werke diefes Gelehrten, nebft den ältern Schriften eines Bochart, Ufferius, Cumberland, Baumgarten etc. und unter den neuern, Semler, Teller, Michaelis und mehrere Engländer, und zeigt durch die vielen citirten und ausgehobenen Stellen fo viel Belefenheit, wie auch durch die Kritik derfelben, und eigenes wohldurchdachtes Raifonnement fo viel wahre gründliche Gelehrfamkeit, dafs man ihm einige Umftändlichkeit und Mangel an Reinheit des Ausdrucks gerne überfieht.

Gotha, b. Ettinger: *Kleine Weltgefchichte* zum Unterricht und zur Unterhaltung, von *J. G. A. Galletti*, Prof. zu Gotha. — *Neunter Theil.* 1801. 416 S. 8.

Mit Vergnügen hat Rec. auch diefen Theil gelefen, und ihn fo vorzüglich gefunden, dafs er das günftige Urtheil über die nächftvorhergehenden Bände wiederholen darf. Des Vfs. Eifer und Sachkenntnifs fcheinen bey jedem Bande neuen Zuwachs zu erhalten; die Gegenftände find immer richtig gefafst, und der Vortrag kurz und bündig. Da das Ganze vorzüglich ift: fo laffen wir uns nicht auf einzelne kleine Verirrungen ein, welche hin und wieder dem Lefer begegnen: z. B. S. 172. bey den ältern Handelswegen von Indien nach Europa, wo unter andern auch ein Weg von Tauris über *den Ararat* nach Erzerum geführt wird; oder S. 176. wo er die Portugiefen zuerft den Senegal, dann erft die Infel Arguin an den Küften von Afrika mit der Bemerkung auffinden läfst, dafs fie jetzt nicht weit mehr von dem grünen Vorgebirge etc. waren. Aber die Infel und das Vorgebirg liegen nördlicher als der Senegal, und wurden früher entdeckt. Nach S. 259. war der Cardinal Ximenes ein Kapuziner. — Der Anfang diefes Theils liefert die Fortfetzung von dem gefellfchaftlichen Zuftand der Nationen, vorzüglich der Deutfchen im Mittelalter; von Ackerbau, Gewerben und Handel; von dem Betreiben des gelehrten Studiums und den nun entftandenen Univerfitäten; von Religion, Päpften und Mönchen; von Sitten, Gewohnheiten und dem Ritterwefen. Man wird die zum Theil mit Mühe gefammelten Notizen nicht ohne Theilnahme und ohne Erweiterung feiner Kenntniffe durchlefen. Die Gefchichte der Begebenheiten macht in diefem Theile einen Fortfchritt von kaum funfzig Jahren; fie fängt mit der Entdeckung der beiden Indien an, und reicht bis zum Ende der Regierung K. Franz I. in Frankreich. — Hauptführer bey der Erzählung war Robertfon.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 21. October 1801.*

## ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Adam Christian Gasparis — vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Zweyter* Band, *zweyte* Abtheilung. 1801. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn die möglichste Vollständigkeit des Wichtigern, verbunden mit der möglichsten Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit, gerechten Anspruch auf den Beyfall und Dank des Publicums zu machen berechtigt sind: so verdient beides der Vf. des vorliegenden Werks, welches bey der Fortsetzung an Vorzügen immer noch zu gewinnen scheint. Von seiner gutüberdachten Methode, erstlich die Lage und Grösse, dann die physische Beschaffenheit, Producte, Manufacturen, Handel, Einwohner und Verfassung jedes Landes, anzugeben, und dann die topographische Beschreibung folgen zu lassen, hat Rec. schon bey der Beurtheilung des ersten Bandes gesprochen. Bey der gegenwärtigen Abtheilung, welche Böhmen, Mähren, Schlesien nebst der Lausitz enthält, darf er bey der topographischen Darstellung die Bemerkung nicht übergehen, dass bey jedem Kreise die unmittelbaren Hauptorte an der Spitze stehen, die kleinern abhängigen Städtchen hingegen, nebst den Herrschaften, Marktflecken und auszeichnungswerthen Dörfern, in alphabetischer Reihe ohne Absatz einander folgen, wodurch beträchtlicher Raum erspart und das Nachsuchen erleichtert wird. Wer sich einen richtigen Begriff von der Vollständigkeit erwerben will, vergleiche mit den hier bearbeiteten Ländern Büschings Behandlung der nämlichen Länder. Er wird bey dem letztern die leeren Namen mehrerer Dörfer finden, die er hier vergeblich sucht; aber er wird durch die richtigere Angabe der Häuser oder Menschenzahl jedes wichtigern Orts, die zuverlässigere der Manufacturen und durch die häufigere der Gutsbesitzer, welche bey den grossen Herrschaften in Böhmen, Mähren, seltener als in andern Gegenden wechseln, reichlich entschädigt werden; er wird sich verwundern, die reichere Ausbeute beynahe in der Hälfte des Raums zu finden, welchen Büsching zu seinen weniger richtigen und vollständigen Auseinandersetzungen nöthig hatte. Einige aus der Beschreibung Mährens entlehnte Data heben wir als Beleg unsers Urtheils aus. Hr. B. giebt dem Lande 1 Million Einwohner, de Luca 1,300,000, Hr. G. nach der Schätzung des neuesten Zuwachses vielleicht etwas zu freygebig 1,450,000 Einwohner. B. kennt nur fünf Kreise im Lande; er hat den Prerauer nicht mit in Rechnung gebracht, sondern ihn als Unterabtheilung des Olmützer aufgeführt, obgleich die Trennung schon im J. 1783 geschah. Olmütz giebt B. noch als Hauptstadt von Mähren an, obgleich Brünn schon lange an die Stelle getreten ist. Unter den grossen Gütern vermisst man die Namen von einigen, und bey mehrern werden ihre Besitzer, und noch häufiger die zum Theil wichtigen Manufacturen übergangen. Nicht so bey Hn. G. Er hat noch überdiess das Verdienst, beym Anfange der Beschreibung jedes Landes die Quellen, aus welchen er schöpfte, anzuzeigen. Wenn er bey Böhmen des *de Luca* historisch-statistisches Lesebuch zur Kenntniss des österreichischen Staats hätte benutzen wollen: so würde vorzüglich der Abschnitt Manufacturen einiges an Bestimmtheit gewonnen haben; und bey den Ortsbeschreibungen hätte das dem dritten Theile seiner Geographie beygefügte Verzeichniss der Gutsbesitzer manche Ergänzungen liefern können. Auslassungen können bey einem so aufmerksamen Geographen nicht häufig seyn; im olmützer Kreise finden wir die wichtige gräflich Kaunitzische Herrschaft Kogetin, nebst dem Städtchen gleiches Namens von 2754 Einwohnern nicht. Bey Schlesien hätte Hr. G. die Beyhülfe des Wörterbuchs der sämmtlichen preussischen Staaten mit Nutzen zu Rathe ziehen können, und ohne Zweifel war Hn. G's. Arbeit schon vollendet, als Engelhardts Beschreibung der Lausitz im Publicum erschien. — Die Vorzüge des guten Drucks und schönen festen Papiers, die man in so vielen Büchern ähnlichen Inhalts vermisst, dürfen wir nicht unerwähnt lassen.

Zu diesem Theile gehören zwey schöne von Hn. *Güssefeld* gezeichnete Karten, von welchen die erstere Böhmen, die zweyte Schlesien und Mähren enthält. Jene darf man getrost für die beste bis jetzt vorhandene Karte von Böhmen erklären, da Hr. *G.* die Ortsbestimmungen des Hn. Kanonicus *David* benutzte, und auch in den südlichen Gegenden, wo zur Zeit der Ausfertigung noch keine Bestimmungen vorhanden waren, an den Gränzen die wahre Lage fast immer glücklich getroffen hat. Die Deutlichkeit des Entwurfs und die Reinheit des Stichs tragen das Ihre dazu bey, dieses Blatt empfehlungswürdig zu machen, zumal da es im Lande selbst vor dem Abstiche ist durchgesehen und berichtigt worden. Ob zu diesen Berichtigungen manche Abweichung in den gezogenen Gränzen der einzelnen Kreise gehört, weiss Rec. nicht; sie entfernen sich aber öfters von der Müller- und Wielandschen Karte, und Hr. G. vergisst nicht, diese Abweichungen in seiner genauen Beschreibung zu bemerken. Als besonders auffallend heben

heben wir das Städtchen Sandau mit der ganzen umliegenden Gegend aus, welche nach den ältern Karten und nach Schallers Topographie zum Pilsner Kreise gehört, hier aber zum Elnbogner Kreise gezogen worden ist. Wenn es Fehler ist: so läfst es sich leicht verbessern, so wie einige anderedurch die über die Richtung der Strafsen und einzelne Orte, in den allgemeinen geographischen Ephemeriden, eingerückte Bemerkungen eines sachkundigen Böhmen. Schwerer lassen sich mehrere ausgelassene wichtige Dörfer noch einschalten, Dörfer, welche durch ihre Menschenzahl und als Fabrikorte vor vielen sogenannten Städten in Böhmen bey weitem den Vorzug haben. Rec. suchte vergeblich Wernsdorf im Saazer Kreise; im Leutmeritzer die grofsen Dörfer Alt- und Neu-Ehrenberg, Kaiserswald und Königswald; im Bunzlauer Chriesdorf etc. Aber freylich hätte die Karte bey Einfügung aller dieser Orte durch Ueberladung dem Auge geschadet. Bey Schlesien, wo der astronomisch bestimmten Punkte sehr wenige sind, welche aber Hr. G. nicht vernachläfsigt hat, schränkt sich die Beurtheilung auf die richtige Begränzung der einzelnen Kreise, und auf die sorgfältige Absonderung der wichtigern von den unbedeutenden Orten ein. Im Ganzen wird man auch hier Befriedigung finden, ob man gleich zuweilen strengere Auswahl wünschen möchte.

Nürnberg, in d. Riegel- u. Wiessner. Buchh.: *Getreue Abbildungen der zu Paris und Versailles sich befindlichen vornehmsten Prospecte, Statuen und kostbaren Wasserkünste*, nebst einer kurzen Beschreibung. 1800. 22 Kupferplatten mit 14 Quartseiten Text. (12 gr.)

Abermals ein Versuch, ein altes Werk unter einem neuen Titel, wenigstens durch eine neue Jahrszahl, in die Welt zu bringen. Hier indessen ist die Täuschung nur augenblicklich, und niemand wird betrogen, so bald er mehr von dem Werke sieht, als den Titel. Die Kupfer sowohl als die Beschreibung tragen so offenbare Spuren eines Alters von 40 bis 50 Jahren, dafs man von diesem nur einige Zeilen lesen und auf jene nur einen Blick werfen darf, um sich davon zu überzeugen. Hier ist der Anfang des Textes: „Geneigter Leser, Es sind bereits 100 Jahre, *da* Frankreich den Vortheil hat, vornämlich durch Ausübung der Wissenschaften und Künste, desgleichen eine beliebte Aufführung, und andere Umstände, die Fremden an sich zu ziehen, so dafs, so wohl bey den Deutschen, als auch mehrern europäischen Nationen, niemand sich rühmen darf, oder auch selbst meynet, gereiset zu haben, wenn er nicht Frankreich gesehen." — Indessen können Kupferstiche sehr alt und sehr schön seyn; das ist aber der Fall mit den vor uns liegenden nicht, denn diese sind sehr schlecht. Dafür aber hat der Liebhaber das Vergnügen, für 12 Groschen sich im Besitze von 22 Kunstwerken (den Text ungerechnet) zu sehen, deren Werth vielleicht in dem Maafse zunimmt, in welchem die Gegenstände, die sie vorstellen, zu Versailles verschwinden, und zum Theil schon verschwunden sind.

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

Berlin, b. Frölich: *Kalathiskos* von *Sophie Mereau*. *Erstes* Bändchen. 1801. 238 S. 8.

Kalathiskos bedeutet im Griechischen ein Körbchen, dessen die Frauen sich zu den weiblichen Arbeiten bedienten. Eben dieses Wort bedeutet nach dem Hesychius eine Art Tanz. Die Herausgeberin hat diesen Titel für ihre Schrift gewählt, um den Geist derselben zu charakterisiren und anzuzeigen, dafs sie von Frauen verfafst, bestimmt ist, für Frauen das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Als Mitarbeiterin an diesem ersten Bändchen nennt sich *Sophie Schubart*. Die Aufsätze sind theils eigene Arbeiten, theils Uebersetzungen, theils prosaisch, theils poetisch. — Die unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Einige kleine Gemälde* verbundenen Schilderungen, der *englische Garten*, *das Feuerwerk*, *die Reise*, *der Frühling* — von der Herausgeberin, bilden eine romantische Erzählung, der es im Ausdrucke nicht an Leichtigkeit und Anmuth, in der Erfindung aber hie und da gar sehr an Zweckmäfsigkeit fehlt, und die schwerlich geeignet ist, verständige Leser und Leserinnen zu täuschen. — Ebenfalls sehr romantisch ist die Erzählung: *Der Sänger*, in Briefen von Julie an Theresa (S. 151.). Ueber das Ganze kann man für jetzt nicht urtheilen, weil es noch nicht vollendet ist. Als charakteristisch für die Manier der Darstellung heben wir folgende Stellen heraus. Julie sagt von ihrem abwesenden Geliebten (S. 178.): „Wenn „Karl wiederkehrt, wird er wie eine Schwalbe seyn, „die mir den Frühling in das Herz bringt, wenn der Winter draussen ist. Neben unserm Kamine, was werden da für Blumen emporspressen! Er wird mir ernste „wahre Bemerkungen über Menschen und ihre Werke „mitbringen, und ich trage ihm ein Herz voll Freude, „Ruhe und Natur entgegen. Wird das nicht eine „herrliche Poesie werden, wenn er mir rasche, schöne „Handlungen reicht, die ich mit den Farben der stillen in sich selbst ewig einigen Dichtung der Natur „umspiele. Und wenn dann so eine ganze Ansicht „zwischen uns in Worten und Werken erbauet ist: „so haschen wir beide nach ihr, und indem wir uns „in die Arme fallen, ist das herrliche Gebäude in uns „selbst, und sein Name, sein Inhalt oft ein Kufs." Ferner S. 187. heifst es: „So, bewufstlos, ewig aus „sich selbst, ohne Maafs ist mein Leben, und doch „recht glücklich geliebt und zufrieden. Obschon ich „finde, wie wenig ich weiter kommen kann, da auch „mein unvollkommener Zustand geliebt wird: so „kann ich doch nicht leugnen, dafs das glückliche „Talent der Liebenswürdigkeit in der höchsten Unthätigkeit mir schmeichelt." — Bey diesen und ähnlichen Stellen haben wir uns gefragt, was wohl der ironische Sokrates gesagt haben würde, wenn er diese

diese Blätter in dem Kalathiskos einer Athenienserin gefunden hätte, und hiedurch sind wir auf mancherley Betrachtungen geleitet worden, die wir aber unsern Lesern selber anzustellen überlassen. Das Fragment eines Briefes über Wilhelm Meisters Lehrjahre (S. 225.) enthält einige schöne Stellen aus diesem Werke, die *über das innerliche Leben eines Dichters*, und die über *den Shakespear.* — S. 235. heisst es: „Die grosse, nie genug zu fühlende Wahrheit, die „durch das ganze Buch in allen Hauptcharakteren „ausgesprochen wird, ist für mich die: Jeder Mensch „soll sich selber verstehn lernen, und darnach handeln. Er soll seiner Natur folgen, und seine Nei„gungen und Ansprüche an das Leben mit Vernunft „und Zusammenhang zu befriedigen suchen." — Unter den Gedichten haben uns vorzüglich gefallen die elegischen Epigramme auf Blumen von der Herausgeberin. Nur schade, dass sie von Seiten des Metrums manches zu wünschen übrig lassen. Als Proben theilen wir folgende mit: *Das neue Geschlecht* (S. 94.)

Wenn uns todt und verödet das Lebend'ge erscheinet,
Steig' aus der todten Natur fröhlich ein Leben empor,
Aus der Pflanzenwelt steige mit reinem schuldlosen Streben
Dann ein neues Geschlecht, das uns mit Liebe empfängt.

*Epheu* (S. 97.)

Sieh in mir das Sinnbild treuer unendlicher Liebe,
Ewig halte ich fest, was ich mir einmal erkohr,
Nicht die Strenge des Nords, noch des Mittags sengende Strahlen
Ziehn den umarmenden Zweig von dem Gewählten zurück.

Die Elegie: *Ein Kranz* — ist von *Sophie Schubart*. Die Dichterin hat hier die Blumen mit ihrem botanischen Namen bezeichnet. Z. E. S. 101.

Nachbarlich schmiege daran sich Tanacetum vulgare
Mit dem gefiederten Blatt, seinen balsamischen Duft
Hauche der weisse Dictamnus, dann glühe der schöne Adonis
Aestivalis, der sich Demeters Kindern gesellt.

Wir zweifeln, ob sich dieses mit dem Gesetze des Schönen verträgt. Im Fall die üblichen deutschen Benennungen der Pflanzen und Blumen gemein oder unedel sind, sollte, wie uns scheint, der Dichter zur Sprache der Schule nicht eher seine Zuflucht nehmen, als bis er in den verschiedenen deutschen Dialekten und bey den Alten nach edeln und schicklichen Namen vergebens gesucht hat. Aber selbst dann dürfte er von dem Systeme nur den Namen der Gattung entlehnen, den specifischen Unterschied aber müsste er durch ein poetisches Beywort bezeichnen. Vossens Werke, die eigenen sowohl, als auch die Uebersetzungen, verdienen in dieser Rücksicht gewiss ein sorgfältiges Studium. — Die persischen Briefe (S. 43.) lassen sich angenehm lesen. Nur wenn man sie mit dem Originale vergleicht, stösst man hie und da auf kleine Unrichtigkeiten, und auf Abweichungen, wodurch die Einfachheit des französischen Ausdrucks im Deutschen verkünstelt ist. Da die französische Sprache als die zweyte Muttersprache unserer gebildeten Frauenzimmer zu betrachten ist: so erhalten solche Uebersetzungen nur Werth für sie, wenn sie mit der äussersten Sorgfalt gearbeitet sind. In dieser einzigen Rücksicht machen wir auf einige kleine Fehler aufmerksam, welche die Uebersetzerin sich hat entgehn lassen, und dergleichen sie bey der Fortsetzung vermeiden wird, wenn es ihr gefällig ist. — Im zweyten Briefe (S. 45.) heisst es: „Doch mein „Herz schlägt ruhig, und erfreut sich einer gänzli„chen *Sicherheit* (*securité*)." — Securité ist nicht *Sicherheit*, sondern *Sorglosigkeit*. — Im 73. Briefe S. 55. „Ob meine Reise Aufsehn machen würde, daran habe „ich wenig gedacht, und es hat mir wenig Kummer „gemacht." Im Französ.: *Je m'etois bien douté, que mon depart feroit du bruit, je ne m'en suis point mis en peine* — d. i. Ich hatte wohl vermuthet, dass meine Reise Aufsehn machen würde, ich habe mich nicht darum bekümmert. — Aehnlicher vom Original abweichender Stellen liessen sich mehrere herausheben. Uebrigens müssen wir es sehr billigen, dass die Uebersetzerin die Briefe und Stellen weggelassen hat, welche eine jugendliche Phantasie verunreinigen könnten. — Viel weniger gelungen ist die Uebersetzung von Pope's Brief der Eloise an den Abelard (S. 105.). Die Uebersetzerin, welche sich S. unterschreibt, sagt in einer Anmerkung: „Selbst nach der Erscheinung „mehrerer freyen Uebersetzungen dieser berühmten „Epistel hielt man eine *treue* Uebersetzung derselben „nicht für überflüssig. Diese kann dafür gelten, da „die Veränderung der Jamben des Originals in Alexan„driner zur Treue unerlässlich war." — Diess leuchtet uns nicht ein, da ja überhaupt die Uebertragung des Sylbenmaasses mit zur Treue einer Uebersetzung gehört, und da insonderheit der Alexandriner in Vergleichung mit dem fünffüssigen jambischen Verse ein so vorlautes Metrum ist, dass er den Charakter des Originals ganz verstellt. Indessen abgesehn hiervon, verdient die Uebersetzung keineswegs das Lob der Treue, da sie an mehrern Stellen ganz unrichtig ist, und fast nirgends die Schönheit des Originals durchscheinen lässt.

Die Verse:

*Nor pray'rs nor fasts its stubborn pulse restrain,*
*Nor tears for ages taught to flow in vain.*

lauten in der Uebersetzung:

Nicht Fasten noch Gebet hemmt seinen raschen Schlag;
Der Bitt um Alter folgt umsonst die Thräne nach!

Der Sinn des letzten Verses ist offenbar: Auch nicht viele Jahre hindurch vergossene Thränen, die gelernt haben, umsonst zu fliessen, d. i. viele lange umsonst durchweinte Jahre. Eschenburg übersetzt:

Nicht Gebet
Nicht Fasten hält den widerspenstigen Puls
Zurück, nicht ewige vergebene Thränen.

Bür-

Bürger:

Weder Faſten mit Gebet vereinet
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre ſchon mein Auge weinet,
Hemmen ſeines Pulſes wilden Schlag.

Die ſehr ſchöne Stelle:

*Heav'n firſt taught letters for ſome wretch's aid*
*Some baniſh'd lover or ſome captive maid.*

iſt ſo nachgebildet:

Die erſten Briefe gab zur Linderung der Pein
Getrennten Liebenden die Gottheit ſelber ein.

Etwas anderes iſt: Ein Gott gab die erſten Briefe ein, etwas anderes: Ein Gott lehrte zuerſt Briefe ſchreiben. Eſchenburg überſetzt:

Der Himmel lehrte
Der Briefe Linderung einem Leidenden
Gewiſs zuerſt, erfreute durch die Lindrung
Verbannte Jünglinge, verſperrte Mädchen

Bürger:

Traun ein Gott wars, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand,
Für das Mädchen hinter Schloſs und Riegel,
Für den Jüngling weit von ihr verbannt!

Nicht weniger fehlerhaft iſt die Ueberſetzung folgender Verſe:

*Thou know'ſt how guiltleſs firſt I met thy flame;*
*When Love approach'd me under friendſhip's name.*

Sie lautet:

Du weiſt, wie ſchuldlos einſt mich deine *Gluth bezwang*
Als in der Freundſchaft *Form* die Liebe mich *durchdrang.*

Hier wird des Dichters Gedanke ganz verſtellt dadurch, daſs für die milden Warte *met* und *approach'd* die ſtarken *bezwang* und *durchdrang* geſetzt ſind. Eſchenburg überſetzt:

Du weiſst, wie ſchuldlos rein ich deine Gluth
Einſt fand, als unterm Namen edler Freundſchaft
Die Liebe mir ſich näherte.

Bürger:

Mann! du weiſst, wie ſchuldlos ich entbrannte,
Als beſorgt vor jungfräulicher Schaam
Deine Liebe, die ſich Freundſchaft nannte,
Leiſe mich zu überflügeln kam.

Hinzugefügt iſt eine Ueberſetzung der Epiſtel Abelards an Eloiſe von Mrs. Nadan. Ueber dieſe können wir nicht urtheilen, weil wir das Original nicht kennen.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Kapergrauſamkeit gegen die Neutralen*; zwey merkwürdige Ereigniſſe betreffend das nordamericaniſche Schiff Entrepriſe und (den) Triton von Bremen. Aus dem Engliſchen. 1801. 8 Bog. 8. (12 gr.) Die an der Entrepriſe, von einem engliſchen Kaper begangene, ſchändliche That machte ſchon Aufſehen, als ſie geſchah. Hr. Soren aus Boſton hatte dieſes Schiff in Hamburg 1796 befrachtet, um damit nach Surinam zu gehen. Auf der Reiſe traf er das engliſche Transportſchiff Iſabelle an, das beynahe 300 Menſchen, Soldaten und Matroſen an Bord hatte, und ſo leck war, daſs es bey dem erſten kleinen Sturme geſunken wäre. Der Capitain deſſelben, Potter, bat Hn. Soren und den Capitain der Entrepriſe, Hr. Sal. Barbe, ihn nach Teneriffa zu begleiten, welches ihm zugeſtanden wurde. Zur Dankbarkeit bemächtigte er ſich der Entrepriſe, unter dem Vorwande: ihre Ladung wäre franzöſiſches Gut. Er führte ſie nach Barbadoes, von wo er ſich während der Unterſuchung, ob das Schiff eine rechtmäſsige Priſe ſey, entfernte. Das Schiff wurde losgeſprochen; da aber Hr. Soren den Fehler begieng, nicht ſogleich vor dem dortigen Admiralitätsgerichte auf Erſatz ſeines Schadens, den er auf 11,553 Pf. Sterl. berechnete, zu klagen: ſo konnte er, aller Bemühungen ungeachtet, dieſen Erſatz nachher in England nie erhalten. Die Regierung iſt nun hierin wohl zu entſchuldigen; aber ungerecht ſcheint es zu ſeyn, daſs man Hn. Soren auch die völlige Bezahlung der mit den Rhedern der Iſabelle accordirten Transportkoſten der königl. Truppen abſchlug, und ihm nur 500 Pf. St. zahlte, ungeachtet die Iſabelle auf Teneriffa condemnirt wurde, und die Truppen auf der Enterpriſe nach Barbadoes gebracht wurden. Der andere Fall iſt nicht ſo beleidigend für Menſchengefühle, und in dieſem Kriege häufig genug vorgekommen. Das neutrale bremiſche Schiff, Triton, Cap. Melm, wurde auf ſeiner Fahrt von Batavia nach Bremen, von dem engliſchen Kaper, Caroline, Capitain Findley, der Sklaven nach Jamaica führte, weggenommen, und ſeine Beſatzung mit der Brutalität behandelt, die dieſen privilegirten Seeräubern, beſonders den engliſchen eigen zu ſeyn pflegt. So muſsten Hr. Melm und ſein Oberſteuermann im Raume ſchlafen, wo nur ein Lattenwerk ſie von den Sklaven trennte, und der Zuber, der dieſen zum Abtritte diente, wurde abſichtlich nahe an den Verſchlag geſetzt. Das Schiff, deſſen Ladung auf 40,000 Pf. Str. geſchätzt wurde, wurde nach Kingſton geführt, aber es wird nicht erzählt, ob es daſelbſt losgelaſſen oder condemnirt worden ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 21. October 1801.*

## GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Geschichte der Gracchischen Unruhen in der römischen Republik.* — Von D. *H. Hegewisch*, Prof. zu Kiel, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Koppenhagen. 1801. 184 S. 8. (18 gr.)

Die Ackergesetze, nach welchen kein römischer Bürger mehr als 500 Jugera von den öffentlichen zu verschiedenen Zeiten den Feinden abgenommenen Feldern besitzen sollte, wurden durch die beiden Gracchen erneuert. Sie verloren aber dabey ihr Leben durch die Gegenparthey in einem Aufstande, und mussten noch überdiess das unbillige Urtheil der Nachwelt tragen, die Ursache der ersten gesetzwidrigen Vergiessung von Bürgerblute gewesen zu seyn, welches in den bald folgenden innerlichen Kriegen in Menge floss, und der Verfassung Roms einen Stoss beygebracht zu haben, durch welchen sie in ihren Grundfesten erschüttert, nach langem unseligen Wanken über den Haufen stürzte. Dieses harte Urtheil floss aus dem Munde römischer Aristokraten, deren übermüthigen aber durch langen Besitz verjährten Anmaassungen die Gracchen entgegen gewirkt hatten; alle erkennen sie die Geistesvorzüge, den unbescholtenen Charakter, zum Theil auch die reinen Absichten des ältern der beiden Brüder, des Sempronius, alle aber vereinigen sich, sein Unternehmen als gesetzwidrig, als unverträglich mit dem Wohl der Republik, als grundverderblich für die glückliche alte Verfassung vorzustellen. Selbst Cicero vereinigt sich mit der allgemeinen Stimme; aber auch er war Aristokrat, kämpfte bey jeder sich darbietenden Gelegenheit für die Vorrechte des Senats; und die unglücklichen Folgen einer zügellosen Pöbelregierung, welche bey der Verdorbenheit der Sitten und der Verkäuflichkeit des Volks jedem kühnen Manne Gelegenheit gab, sich einen Anhang zu ungerechten Unternehmungen, auch zum Untergange der Republik, zu verschaffen, mochten auf seine einseitigen Aeusserungen mitgewirkt haben. Richtig war das Urtheil, dass seit den Zeiten der Gracchen das alte Band gelöset worden sey, dass Zügellosigkeit bey dem Volke an die Stelle der ehemaligen Einfalt der Sitten und Religiosität getreten war; ob man aber in den Unternehmungen der beiden Brüder, und nicht vielmehr in dem ungerechten hartnäckigen Widerstande der Optimaten, einiges von ihren übertriebenen Privatvortheilen zum Besten des Allgemeinen abzulassen, die wahre Ursache des schnell sich verbreitenden Verderbens suchen müsse, bleibt eine andere Frage, welche Hr. H. mit vieler Einsicht und Sachkenntniss zu lösen, sich um so mehr berufen fühlte, da viele neuere Schriftsteller dem einseitigen Ausspruche der Aristokratenparthey ohne nähere Prüfung blindlings beytreten. Mit Unpartheylichkeit stellt er nach den Angaben der Quellen, einerseits die unglückliche Lage des Volks dar, welches, bey den unaufhörlichen Kriegen, sein kleines Feld nur schlecht bebauen konnte, in Schulden und in die äusserste Dürftigkeit fiel, und deswegen schon in frühern Zeiten zu mehr als einem Aufstande genöthigt worden war; und auf der andern Seite den übermäsigen Wohlstand der Reichen, welche nicht nur dem geringern Bürger sein bischen Acker vollends zur Zeit der Noth abkauften, und von den öffentlichen Feldern unter mancherley Vorwand sehr ansehnliche Strecken durch Kauf, durch Pacht, meist unter gar keinem Titel an sich gebracht hatten, sondern auch diese Felder von erkauften Sklaven, die der Krieg nicht von der Arbeit abrufen konnte, bebauen liessen. Unter diesen Umständen wusste der ärmere Bürger nicht einmal durch Taglohn sein mühseliges Leben zu fristen. Jeder einsichtsvolle und rechtschaffene Römer fühlte das Abscheuliche einer solchen Lage, fühlte, dass sie über kurz oder lang durch gewaltthätige Explosionen, vielleicht mit der Zertrümmerung aller bisherigen dem Volke noch immer so heiligen Verhältnisse, sich ändern müsse, und mehrere ansehnliche Männer hatten schon den Gedanken zu Maassregeln für die gütliche Abänderung gefasst, waren aber wegen der Schwierigkeit der Ausführung wieder davon abgestanden, oder hatten sie, wie Licinius Stolo, mit ihrem Untergange versucht. Sempronius Gracchus, ein junger Mann von ansehnlichem Geschlechte, mit den ersten Familien Roms verwandt, allgemein beliebt wegen seiner Kenntnisse, und mehr noch wegen der Tadellosigkeit seiner Sitten, wagte sich endlich an die gefährliche Kur, wagte sich erst nach vorläufiger kaltblütiger Ueberlegung mit andern unbescholtenen römischen Staatsmännern, und trug als Volkstribun seinen neuen mit grosser Mäsigkeit abgefassten Vorschlag oder *Bill* der Versammlung vor; dass kein Hausvater von den öffentlichen einst und zum Theil noch immer dem Staate zugehörigen Feldern mehr als 500 Jugera als Eigenthum behalten könne; dass aber niemand wegen der bisherigen Benutzung sollte in Anspruch genommen werden, dass für jeden unter väterlicher Gewalt stehenden, also noch nicht verheyratheten Sohn, noch 250 Jugera als Zugabe sollten bewilligt, und der Verlust des herauszugebenden Ueberschusses aus der Staatskasse entschädigt werden. Die Bill wollte dem bei-

denden Theile einigen Zufluſs von Grundſtücken verſchaffen, und der immer mehr wachſenden Ungleichheit des Güterbeſitzes ſteuern, welcher ſchon an und für ſich die republikaniſche Verfaſſung endlich hätte zerſtoren müſſen. Widerſtand von der Parthey der Reichen, welche zugleich gröſstentheils Regenten des Staats waren, durfte Sempronius auf alle Fälle erwarten; aber er erwartete nicht, daſs dieſer Widerſtand bloſs in wegwerfenden Beſchimpfungen beſtehen, daſs bloſse Kabale den rechtlichen Fortgang der Sache hindern würde. Der Senat ergriff das Mittel, welches ihn ſchon öfters aus Verlegenheiten gezogen hatte; einer der neun übrigen Tribunen ſprach ſein *Veto*, und der Vorſchlag konnte nun nicht zur Abſtimmung beym Volke gebracht, folglich nicht zum Geſetze erhoben werden. Vergebens wendete Sempronius alle Mittel an, ihn von ſeinem Widerſpruche abzuziehen, lieſs ihn endlich durch das Volk, als einen Stellvertreter, der ſeines Zutrauens unwürdig ſey, abſetzen. Sein Geſetz gieng nun ohne weitern Widerſpruch durch; aber die Unterſuchungen, die neuen Vertheilungen erfoderten Zeit, und Tiberius muſste auch für das nächſte Jahr Volkstribun zu werden ſuchen, wenn das Wohlthätige ſeiner Abſichten erreicht, und der Senat ſollte gehindert werden, die Mittel zum Aufſchub und zur allmäligen Vergeſſenheit in Bewegung zu ſetzen; er ſuchte alſo das Volk durch einige andere Vorſchläge, gegen deren Nützlichkeit ſich vielleicht Einwendungen machen lieſsen, für ſich zu gewinnen, und der Tag war erſchienen, an welchem er zum zweyten Male Tribun werden ſollte. Vergebens hatte der Senat mehrere Mittel verſucht, die Wahl zu hindern, er trug dem Conſul Mutius Scaevola Diktatorsgewalt auf, um den Unfall der Reichen abzuwenden; und da dieſer gemäſsigt denkende Mann keine Anſtalten zu Gewaltthätigkeiten machen wollte: ſo erhob ſich einer der reichſten Gutsbeſitzer, der *Pontifex Maximus Scipio Naſica*, mit dem Aufruf, wer den Staat erhalten will, folge mir. Ihm folgte beynahe der ganze Senat, nebſt vielen ihrer mit Knitteln bewaffneter Anhänger. Man drang in die Volksverſammlung, bey dem entſtandenen Gedränge wich das Volk dem ehrwürdigen Manne und ſeinen Nachfolgern; Sempronius mit vielen andern wurden auf der Flucht erſchlagen. — Seinen Bruder Cajus Gracchus, welcher bald darauf das Ackergeſetz mit gröſserer Härte in Bewegung ſetzte, leiteten nicht mehr die reinen Abſichten des Sempronius, ſondern gröſstentheils die Gefühle der Erbitterung und der Rache. Auch er bezahlte die Unternehmung mit ſeinem Leben; aber die Unruhen hörten von nun an nie wieder auf, und endigten ſich durch Bürgerkriege. Die hier zuſammengedrängten Vorfälle entwickelt Hr. *H.* mit genauer Sachkenntniſs, vielem Scharfſinn, in einem körnigen blühenden Vortrage, und trägt durch ſeine ganze Abhandlung nicht wenig zur nähern Kenntniſs der römiſchen Staatsverfaſſung in dieſer Periode für diejenigen bey, welche nicht Gelegenheit oder nicht Luſt haben, ſie aus den Quellen mühſam zu ſtudieren. Mit ſtrenger Unpartheylichkeit ſtellt er zwar das Gute und Verdienſtvolle in den genau überlegten Schritten des Sempronius vor, ſo wie auf der andern Seite das habſüchtige, übermüthige und eben dadurch auch unkluge Benehmen der Reichen und Mächtigen, von welchem in dieſer Recenſion nur auf einiges wenige hingedeutet werden konnte. Aber er bewacht zugleich mit einer Art von Aengſtlichkeit die Rechtmäſsigkeit oder das Geſetzwidrige in jeder Aeuſserung, in jeder Handlung des Tribunen, verheelt nie, wo er gegen die Verhältniſſe der beſtehenden Verfaſſung könne geſündigt haben, und ſchaltet ein fingirtes Geſpräch zwiſchen dem Tiberius Gracchus, dem abgeſetzten Tribun Octavius und dem Conſul Mutius Scaevola ein, in welchem jede Parthey ihre Gründe *pro* und *contra* mit vieler Wärme vorträgt. Eben dieſes Beſtreben nach Unpartheylichkeit ſcheint ihn, bey der völligen Anerkennung der harten und ſich ſelbſt ſchadenden Maaſsregeln des Senats, doch zuweilen zur Unzeit ſchwankend zu machen, ſcheint ihm geſetzwidrige Handlungen des Sempronius finden zu laſſen, welche vielleicht der unterrichtete Leſer nicht dafür erkennen wird. Dieſe glaubt er hauptſächlich darin zu bemerken, daſs ſich Sempronius zum zweyten Male zum Tribun wollte wählen laſſen; und daſs er die Abſetzung ſeines Mittribuns Octavius bewirkt hatte. Bey dem erſtern Falle kennt Rec. kein Geſetz, welches die wiederholte Wahl eines Tribunen verbot; ſie war ſogar öfters nothwendig, wenn nicht der Senat im nächſten Jahre Mittel finden ſollte, das umzuſtoſsen, was der Tribun des vorhergehenden Jahres zu ſeinem Nachtheile durchgeſetzt hatte. Licinius Stolo war daher zehnmal hintereinander Tribun geworden, ohne daſs die Geſchichtſchreiber von einer Geſetzwidrigkeit ſprechen. Anders war es freylich bey der Wahl der Conſuln. In zweydeutigerem Lichte mag die Abſetzung des Mittribunen erſcheinen, den das Geſetz, während der Führung ſeines Amtes als Stellvertreter des Volks ſchlechterdings unverletzlich machte. Aber ſollten denn die in der Rede des Sempronius enthaltenen Gründe dem Vf. nicht befriedigend geſchienen haben? Er erklärte in derſelben, wenn ein Tribun auch das Capitolium angezündet hätte: ſo ſey niemand befugt ihn deswegen während der Zeit ſeines Amts zur Rede zu ſtellen; ſo wie er aber den Rechten des Volks, das ihn als den Vertheidiger derſelben aufgeſtellt habe, zu nahe trete, höre er auf Tribun zu ſeyn, und das Volk welches ihn gewählt habe, ſey befugt ihn wieder abzuſetzen. In Theſi iſt der angeführte Grund gewiſs unumſtöſslich richtig; doch läugnet Rec. nicht, daſs, wie bey andern guten Geſetzen, auch hier aus dem einmal angenommenen Grundſatze leicht Miſsbrauch entſtehen konnte. — Ferguſon und nach ihm mehrere erklärten aus Unbedacht, die 500 Jugera, welche jeder Hausvater beſitzen durfte, ſeyen von allen liegenden Gründen zu verſtehen: Hr. *H.* macht aber aus der *Epitome* des Livius und andern Gründen mehr als wahrſcheinlich, daſs nicht von allen Beſitzungen, ſondern nur von dem ehemaligen Staatseigenthum die Rede ſey. Wenn ſich

sich aber Hr H. für den Entdecker dieser Wahrheit hält, so irrt er; *Vogel* in seiner kurzen aber sehr guten Lebensbeschreibung des Sempronius Gracchus hat die Sache aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachtet. Es war auch nicht nöthig, die Beweise des Satzes so weit herzuholen. Das Gesetz des Sempronius ist eine gemilderte Erneuerung des viel ältern vom Licinius Stolo, dessen Veranlassung und Inhalt *Appian Bel. Civ. I*, 7. und 8. so erzählt, dass kein Zweifel übrig bleibt, es sey bloss von den Staatsgütern die Rede. — Dass wir diese Schrift des Hn. H. für wichtig und empfehlungswürdig halten, beweisst hoffentlich diese ganze mit Aufmerksamkeit und Vergleichung der Quellen abgefasste Recension.

Berlin, b. Frölich: *Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer.* — Von *Karl Friedrich Becker. Zweyter Theil.* 1801. 455 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir bestätigen für die Fortsetzung das über den ersten Theil gefällte günstige Urtheil. Die kluge Auswahl der wichtigern Begebenheiten nach der Fassungskraft junger Leute, und der von Sachkenntniss zeugende, ungeschmückte, aber reine und lebhafte Vortrag derselben müssen den Beyfall jedes Lehrers erhalten, der um ein historisches Lesebuch für jüngere Schüler verlegen ist. Dieser Band reicht von den Zeiten gleich nach der Perser Abzug aus Griechenland bis auf Alexanders des Grossen Tod. Mit wahrer Kunst trägt Hr. *B.* fast immer in den einzelnen Biographieen der berühmten Männer jenes classischen Zeitalters die merkwürdigsten allgemeinen Ereignisse in richtiger Verkettung vor. Und sollte der Schüler auch die letztere für jetzt noch übersehen: so sammelt er sich doch schon einen ansehnlichen Vorrath von Vorkenntnissen für das künftige ernsthaftere Studium der Geschichte, und zwar mit Vergnügen, weil die einzelnen Erzählungen und Lebensbeschreibungen, mit jedem Augenblicke einen beliebigen Stillstand erlauben, und der blühende Vortrag Unterhaltung gewährt. Auch in der römischen Geschichte, welche nur einen verhältnissmässig kleinen Theil des Raums füllt, wird der Mangel des innern, nur für Erwachsene verständlichen Zusammenhangs, durch eine Menge von Biographieen und auffallenden Zügen vergütet. Auf einzelne Verirrungen stösst man nur selten; und der Ueberblick des Ganzen beweisst, dass der Vf. auch diese leicht hätte vermeiden können. Z. B. S. 42. „In der heutigen Moldau und Wallachey wohnten damals wilde barbarische Hirtenvölker, *Thracier* genannt." Diese wohnten nie in der Moldau und Wallachey; auch waren sie nicht Hirtenvölker. S. 132. „Eine schnell übers Meer gekommene Nachricht von dem diesen Morgen bey Platäa erkämpften Siege, begeisterte die Griechen den Abend dieses glorreichen Tags durch einen zweyten Sieg in Asien (bey Mykale) zu feyern." Die nächste beste Karte wird den Vf. von der Unmöglichkeit dieser schnell gekommenen Nachricht überzeugen. S. 159. „Die Athener wollten durch ihre Flotten die Perser aus allen Häfen *Tauriens* und Kleinasiens vertreiben." Die Athener konnten nicht einmal das letztere verlangen; wie aber Taurien hieher kommt, weiss Rec. nicht; vielleicht soll es heissen, aus dem Thracischen Chersonnes. Ein lächerlicher Druckfehler findet sich S. 366. „*Fünf und dreyssig* Macedonier und Griechen brachen also mit Alexander gegen Persien auf." Das Wort *tausend* ist ausgelassen.

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Altona*, b. Hammerich: *Was soll der Candidat der Theologie wissen, um im Oberconsistorialexamen zu bestehen? und wie kann er das am füglichsten lernen?* Allen jungen Theologen gewidmet von *F. W. Wolfrath*, Königl. Kirchenprobste, Schloss- und Garnisonsprediger und des Königl. Oberconsistorii-Mitgliede. 6 Bog. 8. (8 gr.) Die Ursachen des nur zu augenscheinlichen Sinkens der Gelehrsamkeit, und der, auch unter jungen künftigen Religionslehrern immer mehr zunehmenden Gewohnheit, die blossen sogenannten Brodstudien, und auch diese nur sehr oberflächlich zu treiben, leitet der Vf. theils aus den Schulen und dem Vielerley, womit man sich da beschäftiget, theils noch mehr aus der frühen Gewöhnung zur Weichlichkeit und dem herrschenden Geiste leichtsinniger Sinnlichkeit, her. Er glaubt daher, dass man dem grossen Schaden, der durch kenntnissleere Candidaten in der Folge gestiftet wird, nothwendig durch mehrere Strenge in den Examinations-Collegien, durch Zurückweisung aller Unfleissigen und Unwissenden vorbeugen, und sich durch kein unzeitiges Mitleiden davon zurückhalten lassen müsse, da letzteres eine offenbare Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen die solchen Unwürdigen anvertraute Gemeinden sey. Mit Recht fodert er daher von jedem Candidaten so viele Vorerkenntnisse, dass er sich höhere Kenntnisse, wenn Zeit und Gelegenheit ihm günstig sind, erwerben könne, und wenigstens keine gänzliche Vernachlässigung einer einzelnen theologischen Wissenschaft. Die streitige Frage: ob eine wenigstens anscheinende ausgezeichnete *Anlage*, auch wohl einige schon erworbene *Fertigkeit in praktischen Uebungen*, im Predigen und Catechisiren, einen jungen Manne, der in Betracht seiner *wissenschaftlichen Kenntnisse* noch für unreif müsse erklärt werden, der Aufnahme in den Stand der Candidaten fähig machen dürfe? verneint er mit eben so vielem Rechte, als er bemerkt: dass doch noch erst müsse untersucht werden, ob jene Fertigkeit nicht vielmehr nur mehr scheinbar sey? und dass der Fall sehr selten sey, wo bloss Mangel der nöthigsten Hülfsmittel jemand gehindert habe, sich die nöthigen gelehrten Kenntnisse zu erwerben; wobey er eine landesherrliche Verordnung vorschlägt: dass man solchen sogar versäumten Candidaten, wenn sie sich gleich im Predigen und Catechisiren ausgezeichnet hätten, höchstens Erlaubniss, sich zu wenig einträglichen Stellen zu melden, ihnen aber alsdann keine bessern Stellen geben solle; als bis sie sich aufs neue zum Examen gestellt, und durch ihre seitdem erworbene bessern Kenntnisse einen Charakter erworben hätten; wogegen manche bloss scheinbare Bedenklichkeiten beantwortet werden. So lange dergleichen Verordnung noch nicht vorhanden oder unübersteiglichen Hindernissen ausgesetzt sey, bleibe gegen versäumte Candidaten kein anderes Mittel als eine geschärfte unpartheyische Prüfung derselben, ohne Rücksicht aus Mitleiden, übrig.

Zu dem niedrigsten Grad der Tüchtigkeit erfodert er nun nach dem strengsten Rechte, 1) in der *Sprachwissenschaft*, so viele Kenntniss des *Lateinischen*, dass er aus einem prosaischen Schriftsteller eine ihm vorgelegte Stelle wenigstens sinngetreu übersetzen, und grammatisch richtig schreiben könne, welches letztere zum allerwenigsten, auch in *deutschen* Auffätzen könne von ihm verlangt werden; im *Griechischen* wenigstens Fähigkeit, die historischen Bücher des neuen Test. ohne Anstoss zu übersetzen, und in den Apostolischen Briefen den grammatischen Sinn zu entwickeln. (Warum nicht vielmehr bey beiderley Schriften des N. T. beides? und doch wohl hoffentlich auch reine d. i. vom unlateinischen und undeutschen Ausdrucke freye Uebersetzung? und nothdürftige Auskunft über den Grund des angegebenen Sinnes bey Stellen wichtigern dogmatischen Inhalts?); vom *Ebräischen*, wenn man diese niedrigste Classe der Candidaten nicht lieber ganz von dessen Kenntniss dispensiren wolle, so viel, dass sie historische Bücher A. Test. (wohl nur leichtere Stellen derselben) und die leichtern unter den Psalmen übersetzen, nicht sehr versteckte Stammwörter entwickeln, den Unterschied und Gehalt der Conjugationen angeben und von den ersten Regeln der Analyse Rechenschaft ablegen könnten. — 2) Was sie von Philosophie wissen sollten, davon redet der Vf. etwas weniger bestimmt, wenn er verlangt, sie sollen das philosophische Studium eben so sehr historisch als speculativ betrieben haben. Welche Theile wenigstens und welche Art der Philosophie? giebt er nicht an; und wie er das historische Studium derselben beschreibt, wäre es ziemlich genaue allgemeine Kenntniss der verschiedenen philosophischen Systeme, die doch von *dieser* untersten Classe der Candidaten so wenig mit Recht zu fodern seyn möchte, als Examen in der, freylich ihm, als cultivirten *Menschen*, so nöthigen, Kenntniss der Naturwissenschaft, um ihn als zu den niedrigsten Stellen des *Predigeramts* geeignet anzuerkennen. (Da die allerwenigsten Studierenden die rechte Wahl dessen, was ihnen von Philosophie zu *ihrem künftigen Berufe* zu wissen nöthig ist, zu treffen wissen, und hierbey weniger diesen Zweck, als den Zeitgeist oder was an der Tagesordnung ist, vor Augen haben, auch jetzt auf Universitäten der Vortrag der Philosophie meistens nach diesem letztern zugeschnitten ist: so verdiente das Problem: was sollte jeder auf Universitäten von Philosophie zu seinem künftigen Zweck als *religiöser Volkslehrer* lernen, und *in so fern* hingegen was davon bey Seite lassen? einmal eine genaue ganz unpartheyische Untersuchung, und es wäre recht wohl gethan, wenn diess wenigstens im Allgemeinen in der Vorschrift angegeben würde, welche die Consistorien wegen der Erfodernisse bey dem künftigen Examen, bekannt machten, da kein Unpartheyischer, der die jetzige Verfassung der auf Universitäten vorgetragenen Philosophie kennt, in Abrede seyn wird, dass nur zu häufig über der Beschäftigung mit zu speculativen Untersuchungen, das Wichtigere oder Brauchbarere versäumt wird). — Was 3) der Vf. als erforderliche Kenntniss der bürgerlichen und Kirchen-Geschichte, des kanonischen (eigentlich vielmehr des protestantischen) Kirchenrechts, der Alterthumskunde und der allgemeinen Geschichte der Literatur und Gelehrsamkeit, seinen Candidaten zumuthet, ist gar nicht zu viel, wird aber als bey der niedrigsten Classe derselben doch noch zu viel gefodert scheinen, wenn gleich dieser nur (mit einem etwas zu unbestimmten Ausdrucke) die *Elemente* dieser Kenntnisse zugemuthet werden. (Möchte nicht für *diese* auf Universitäten eine halbjährige oder jährige Encyklopädie dieser historischen Wissenschaften, die so selten schon von Schulen mitgebracht werden, sehr dienlich seyn? Doch kaum getrauen wir uns dazu zu rathen, wenn dergleichen Encyklopädie auch nicht so viele Kunst, wenigstens wegen der Auswahl kostete, und darüber strenge gehalten würde, dass der untersten Candidaten-Classe die dahinein gehörigen Kenntnisse schlechterdings nicht dürften erlassen werden. Denn je mehr man ihm in Abkürzung der Wissenschaften nachgiebt, desto mehr würden sich Leute, die gar keine Lust haben, Glieder einer etwas höhern Classe zu werden, und die überhaupt nur für das Examen *in spem futurae oblivionis* lernen, bloss an diesen Elementarunterricht halten, und darüber wird zuletzt gar der irgend weitere Unterricht eingehen, und die den letztern gebende akademische Vorlesungen unbesucht bleiben; und vollends in historischen Wissenschaften, wo solchen ganz Versäumten fast alles unbekannt ist, wird gar nichts von einiger Bedeutung gelernt werden, da hingegen aus vollständigern Vorlesungen doch noch immer eher etwas hängen bleiben wird, wenn auch das Meiste von solchen überhört oder nicht aufgefasst ist.) — 4) In den eigentlichen theologischen Wissenschaften, Dogmatik, Polemik, Moral, Casuistik, Homiletik, Catechetik und Pastoraltheologie, verlangt der Vf. zum mindesten Kenntniss ihrer allgemeinen Grundsätze, und in den erst erwähnten natürlich gründlichere Kenntniss, als jeder Christ schon aus dem gemeinen Unterricht mitbringt. Aber seine Foderungen scheinen etwas zu schwankend. Was soll das sagen S. 49. die Polemik sey eine philosophische und raisonnirende Geschichte der Dogmatik? Diess wäre ja Dogmengeschichte, und diese würde *philosophisch* oder *raisonnirend* alsdann heissen können, wenn sie angäbe, wie d. i. durch welche Umstände und Gründe man auf diese und jene Meynung gekommen sey, und wie sie mit andern zusammenhänge. Polemik hingegen, ob sie gleich jene Geschichtskenntniss voraussetzt, beschäftigt sich mit Darstellung und Prüfung der dogmatischen Wahrheit solcher Meynungen, die der richtigen Vorstellung christlicher Lehren entgegenstehen. *Casuistik*, die der Vf. die leichteste und zugleich angenehmste theologische Wissenschaft, wir wissen nicht wie fern, nennt, ist eigentlich keine besondere Wissenschaft, sondern entweder enthält sie nur die allgemeinen Grundsätze, wonach die Moralität einzelner Handlungen beurtheilt werden muss, und diese lehrt die Moral, ohne dass deswegen Casuistik ein *besonderer* Theil derselben heissen kann, oder sie zeigt die Anwendung auf besondere Fälle, und diese geschieht schon in der Moral hin und wieder, oder wenn der Fall durch besondere individuelle Umstände modificirt wird, kann darüber keine allgemeine Anweisung, sie zu beurtheilen, gegeben werden, da das Urtheil von ihrer Moralität nach jeden besondern Umständen sehr verschieden ausfallen muss. Was ist also die Casuistik, deren Studium schon selbst bey den ärmlichsten Candidaten als Pflicht vorausgesetzt werden soll?

Zuletzt will der Vf. noch zeigen: „auf welchem Wege, durch welche Hülfsmittel, die Candidaten zu dem ihnen vorgesteckten Ziele, (d. i. ohne Zweifel, zu den ihnen unerlässlichen Kenntnissen) gelangen können?" Hier empfiehlt er dann Kenntniss einer richtigen Methode des Studiums, und diess giebt ihm Gelegenheit, auf die Nothwendigkeit einer hinlänglichen Vorbereitung zu dringen, und besonders auf die Prüfung der neuen akademischen Bürger *auf der Akademie* selbst, wogegen gewöhnliche elende Einwürfe sehr wohl in ihrer Blösse dargestellt werden. Alsdann werden, sowohl wegen Nachholung des auf Schulen versäumten, als Fortsetzung der da angefangenen Studien und zur bessern Betreibung der akademischen, auch in Absicht auf die einzelnen einem künftigen Religionslehrer nöthigen Disciplinen, sehr gute Räthe gegeben, die selbst das weiter oben Gesagte mehr ins Licht setzen. Diess scheint uns selbst der beste Theil dieser kleinen Schrift zu seyn; aber wir können uns auf einzelne Angaben nicht einlassen. Enthalten sie gleich nichts, was nicht oft genug gesagt wäre: so giebts doch auch Sachen, die man nicht oft genug einschärfen kann. Und vielleicht thut es hier bey Manchem mehr Wirkung, wo es als erforderlich zum künftigen Examen vorgestellt wird; ein Motiv, das Manchen noch aus seinem Schlaf aufschrecken kann, bey dem die bündigsten Gründe an einem andern Orte gesagt, wenig wirken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. October 1801.

## GESCHICHTE.

FRANKFURT a. d. Oder, in d. akadem. Buchh.: *Geschichte der preussischen Staaten* vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie. Vom Legationsrath *Joh. Friedr. Reitemeier*, zu Frankf. a. d. Oder. *Erster* Theil. Geschichte der preussischen Länder an der Oder und Weichsel bis zum Jahre 1320. 1801. 756 S. 8. (2 Rthlr.)

Sehr richtig urtheilt der Vf., dass es in der Geschichte wegen Verschiedenheit der Verfassung und Sitten den Neuern schwer sey, dem vortrefflichen Vorbild der Alten ganz zu folgen; aber man muss sich demselben so viel als möglich nähern. Die Geschichte der preussischen Monarchie, weil sie alle ihre Provinzen in ein Ganzes zu verbinden, allen eine Einheit der Verfassung zu geben sucht, und also allen einen Gesammtgenuss des Glücks und des Ruhms mittheilt, kann sich vielleicht seiner Zeit vor allen andern eben durch dieses allgemeinere Interesse zu einem gewissen Grad der alten Kunst erheben, besonders da schon der grosse Friedrich auch als Geschichtschreiber einen so vortrefflichen Anfang gemacht hat. Um nun den Schwierigkeiten der ganz zerstückelten Geschichte vor derjenigen Zeit auszuweichen, wo den preussischen Provinzen noch diese Einheit gefehlt, wo Preussen noch *keine Monarchie* gewesen, macht der Vf. einen Unterschied zwischen den *slavischen* und *germanischen* Ländern dieses Staats, und nimmt die slavische, als die Geschichte der Hauptbestandtheile, zur Grundlage des ganzen Werks, womit sich denn auch dieser erste Band nach drey Zeiträumen also beschäftigt, dass der erste Zeitraum den ältesten Zustand der Länder an der Oder und Weichsel *vor dem Jahr* 900 — der zweyte Zeitraum die Geschichte der Wenden an der Oder und Weichsel (d. i. der Polen in Neupreussen und Schlesien, der Wenden in Altpreussen, Pommern und Brandenburg) vom Jahr 900 bis 1150, — der dritte Zeitraum aber die Geschichte von Schlesien und Neupreussen, Brandenburg und Pommern, Pomerellen und Altpreussen von den Jahren 1150 bis 1320 mit hauptsächlicher Rücksicht auf Cultur und Verfassung abhandelt. Geflissentlich hat der Vf. alle gelehrten Ausführungen, Citate und diplomatische Belege vermieden, und es bloss dem Kenner überlassen, zu prüfen, ob sein Werk demungeachtet aus den Quellen geschöpft und mit mühsamer Kritik bearbeitet sey. Wir haben dieses auch in der That also befunden und billigen diese dem Geschmack und der Würde eines Geschichtschreibers angemessene Methode. Als hauptsächliche Quellen beym ersten und 2ten Zeitraum sind genannt; *Vita S. Ottonis — Chronicon Slavor.* bey *Lindenbrog — Ditmar Merseburg. — Helmold — Adam Bremensis* — aus den neuern *Schurzfleisch, Anton, Gerken, Möhsen, Gebhardi.* Beym dritten Zeitraum kommen hinzu: *Martinus Gallus — Vincent Kadlubek — Boguphalus — Dusburg* — Chronik eines Ungenannten bis 1319 und *Pulkawa* — dann aus den Urkundensammlungen: *Dogiel Cod. dipl. regni Poloniae — Sommersberg — Lenz — Buchholz — Dreger.* Uebrigens macht uns der Vf. auch noch Hoffnung, am Schluss dieser Geschichte eine dazu passende Statistik nebst einem Staatsrecht zu liefern. Dieser Plan und seine Behandlung beweist schon, dass der Vf. kein gemeines Werk geliefert. Besonders findet man über die Cultur und Verfassung Resultate und Urtheile ohne allen Prunk hingeworfen, und doch nicht selten neu und interessant. Der Vortrag ist gemäsigt und lichtvoll; aber nicht zu leugnen scheint uns, dass er öfters zu sehr in den Lehrton fällt, und dass es ihm überhaupt im Ausdruck am Schwung und an kräftiger Zeichnung fehlt, dass oft eine Reihe Perioden anfängt: *Da das so war*; so war das so u. s. w. (z. B. S. 146 ff.). Es ist aber auch eine ungemeine und schwere von einem grossen Theil der Leser gar nicht bemerkte Kunst, von einer Periode zur andern, von einer Sache zur andern überzugehen, ohne ins Matte zu fallen, oder ohne wie der Prediger anzuzeigen, dass nun von diesem und jenem Gegenstand gehandelt werden soll.

In der Geschichte des ersten Zeitraums, glauben wir, hätte der Vf. die verschiedenen slavischen Völkerstämme und ihre geographische Lage deutlicher bezeichnen sollen. Ob *Sarmaten* und *Slaven* einerley Namen, ob die *Aestui* Slaven gewesen, ob *Sueve* ein Hauptstamm und *Gothe* nur ein Zweig davon gewesen, ob die *Semnonen* wirklich da gesessen, wohin sie der Vf. setzt, und nicht vielmehr in Thüringen, ob Karl der Grosse *alle wendische Völker bis an die Weichsel* zinsbar gemacht, sind Sätze, die uns insgesammt noch nicht ausgemacht, viele zum Theil aber ganz zweifelhaft scheinen. In der Geschichte des zweyten Zeitraums hätten die beiden ersten Abschnitte, die zu sehr nackte Regentengeschichte und Schlachtenregister sind, weit kürzer gefasst werden konnen. Es fehlt dabey ganz an einer Uebersicht, an einem Ruhepunkt. Hingegen hätten S. 87. doch wenigstens die Residenzen der abgetheilten polnischen Provinzen bezeichnet werden sollen. Die vorzüglichsten Bemerkungen im ersten Zeitraum sind: dass die slavischen

schen Länder des preussischen Staats das Christenthum eigentlich durch die Missionarien *der griechischen Kirche* bekamen, und dass es hauptsächlich die Einführung der Monogamie und die Verheiratung mit den christlichen Regentenhäusern gewesen, was in jenen Gegenden den *asiatischen Charakter* ausgelöscht. Sehr gut entwickelt ist S. 172., warum und wie der Bischof von Bamberg zur Heidenbekehrung in Pommern gekommen. Es ist überhaupt ein wunderbarer Wechsel der Dinge, ein seltsames Beyspiel des Weiterschreitens und des Zurückbleibens, wenn man bedenkt, dass zu den Wilden in Berlin und Stettin das Licht aus Bamberg gekommen! — Im Anfang des dritten Zeitraums war das preussische Slavien unter 5 Fürsten getheilt, die zu Plozk, Posen, Camin, Brandenburg und Cracau sassen. Wie vorher durch Erzählung von beständigen Schlachten, so wird jetzt die Geschichte zu sehr durch Erzählung der beständigen Theilungen erschwert. Sehr vorzüglich und deutlich ist die schlesische Geschichte entwickelt. Etwas ganz gewöhnliches war es damals, dass sich die schlesischen Fürsten wechselseitig auflauerten, und selbst mit Verletzung alles Gastrechts herbeylockten und gefangen nahmen. Ein merkwürdiges Beyspiel, wo sich Unterthanen dem Ländertausch mit Erfolg widersetzten, gab im Jahr 1247 die Stadt Breslau. Alle preussische Länder an der Oder und Weichsel sind nach einander polnisch gewesen. Mit Mgr. Albrecht dem Bären (1147.) beginnt die Epoche der deutschen Uebergewalt und der Umwandlung der wendischen Länder, einer festen Residenz in Brandenburg und des fortdauernden brandenburgischen Regententitels. Dieser neue brandenburgische Staat bestand anfangs nur aus dem Lande zwischen der Elbe, Havel und Spree, womit noch die jetzige der Ballenstedischen Familie gehörige Altmark (damals Nordmark) verbunden war. Der markgräfliche Titel von Salzwedel und Stendal verschwand. Auf der südlichen Seite der Spree dehnte sich Albrecht auch noch durch Eroberungen ins Lausitzische, Wittenbergische und Anhaltische aus. Der Fall des sächsischen Herzogthums gab dem jungen brandenburgischen Staat Raum zu neuen Erweiterungen und eine grösere Unabhängigkeit. Aber der Däne, als damaliger Wendenkönig, war ihm eine Zeitlang ein gefährlicher und ungünstiger Nachbar. Seit 1227 endigte das Glück die dänische Macht, und eine Folge davon war für Brandenburg der ruhige Besitz der pommerschen Oberlehnherrschaft. In der Mitte des 13ten Jahrhunderts kamen die wichtigen Erwerbungen der Neumark und des Ukerlandes hinzu. Den pommerschen Streifereyen hat der Vf. unsers Ermessens eine viel zu umständliche Beschreibung gewidmet. Sehr naiv ist die Entdeckungsreise der Samländischen Kundschafter zu den Deutschen in Preussen. (S. 421.) Jene hinterbrachten nämlich ihren Landsleuten die wichtige Bemerkung, dass zwar die Deutschen *weiche Bäuche* hätten (wegen der Panzer hielt sie der Samländer für eisern); aber einen unendlichen Vortheil hätte das deutsche Militär dadurch, dass es Gras fräse, wie die Pferde. Die Kundschafter hatten vermuthlich zum erstenmal Salat und Gemüse essen sehen. — Ein sonderbares Bevölkerungsmittel des deutschen Ordens war, dass er den Wittwen, welche ihre Knechte heirateten, Ablass versprach. Aus Aehnlichkeit der Sprache und Maasse leitet der Vf. die eingewanderten schlesischen Einwohner aus Franken und Thüringen, die pommerschen aus Niederdeutschland her. Ob *Cölln* an der Spree seinen Namen, wie der Vf. will, von den Einwohnern aus Cölln am Rhein erhalten, und ob Cölln überhaupt nicht bloss Colonie bezeichnen solle, oder nicht ein Wort slavischen Ursprungs sey, ist noch nicht entschieden. Der Vorzug der Cultur entschied den Sieg der deutschen Colonisten über die slavischen Eingebornen. Posen, Kalisch und Gnesen waren wahrscheinlich eben so wohl, wie Schlesien und Pommern, deutsch umgebildet worden, wenn sich die schlesischen Fürsten, die in Grosspolen regierten, besser behauptet hätten. Wie viel vortheilhafter der Anbau durch weltliche Colonisten, als der durch Klöster gewesen, beweist die Vergleichung zwischen den Provinzen Altpreussen und Neupreussen. Die Biber an der Oder und Weichsel waren damals noch so häufig, dass man eigene Biberzehnten und Biberjäger findet. An der pommerellischen Küste trieb man auch einen starken Heringsfang. Die ersten Aepfel, und zwar borsdorfer, brachte Abt Florentius, von Leubus im J. 1175 nach Schlesien. Die Anekdote vom Prinzen Conrad, der, um des Steinauer Biers willen, das Erzbisthum Salzburg fahren liess, gründet sich zwar auf einen alten Chronisten bey Sommersberg; allein in der salzburgischen Geschichte selbst ist für einen solchen angeblich gewählten Prinzen kein Platz zu finden. Eine hohe Seltenheit waren die Schmiede. Die veränderten Gränzen der deutschen und wendischen Länder verursachen die Verlegung der ehemaligen Handelsplätze von der Elbe an die Oder. Danzig, Breslau, Frankfurt verschlossen *Manufacturwaaren.* Stettin scheint sich mehr mit Ausfuhr der *Landesproducte* beschäftigt zu haben. Des Stapels bediente man sich als eines Mittels, sich des Zwischenhandels zu bemächtigen. Ausfuhrartikel waren: Getraide, Schiffbauholz, Landwein, Honig, Flachs, Waid, Bier, Hopfen, Wolle, Häute, Felle, Talg, Fische, Leinewand. Selbst die Klöster hatten Lust, Arbeitshäuser und Fabriken zu werden, aber die Zünfte traten ihnen in den Weg. Verhältnissmässig lebte man sehr theuer. — Die Ursache, warum Fürsten den Handel begünstigten, war der Absatz ihrer eigenen Kammerproducte. Allein durch die Ausfuhrverbote und Taxbestimmungen, wozu sie ihre landesherrliche Gewalt zu Hülfe nahmen, verdarben sie sich selbst den Markt. Den Juden in Altpreussen stand die Eifersucht der christlichen Kaufleute sehr im Wege; nach Neupreussen aber kamen sie in ganzen Colonien aus dem Böhmischen an und führten in diesen Ländern einen gewissen Grad der Cultur ein, welche sie aber in der Folge wieder dadurch vernichteten, dass sie die Veranlassung waren, dass sich daselbst kein Bürgerstand bildete. — Die Ursache, warum immer die Weiber das

das Christenthum zuerst und so thätig begünstigten, war, weil ihre Sklaverey es minderte und die Polygamie aufhob. Der Vf. gehört mit zu denjenigen, welche die Prinzessin Hedwig nicht sowohl für eine bigotte Schwärmerin, als vielmehr für eine Beförderin eines gesellschaftlichen feinern Lebens hielt. Sie machte durch ihr galantes Wesen bey den rohen Schlesiern grosses Aufsehen. Als ein besonderes Zeichen ihrer Artigkeit wird vorzüglich gerühmt, dass sie zwar Sommer und Winter barfuss gieng, aber doch immer die Schuhe unterm Arme trug, um solche plötzlich anzuziehen, wenn sie Personen von Stande besuchte oder empfing. Die wendischen Städte waren nahe daran, die Fabrikation der Landesproducte durch Sklaven betreiben zu lassen, ganz nach der römischen Weise; aber die deutsche Zunfteinrichtung, ohne welche die Sklaverey länger gedauert haben würde, hinderte sie daran. Diese einzelnen Bemerkungen können hinreichend bewähren, wie interessant und lehrreich diese Geschichte, besonders vom 4ten Abschnitt an ist, und wie sehr wir Ursache haben, dem 2ten Theil mit Vergnügen entgegen zu sehn. Bloss der Artikel von den Münzen, von den gutsherrlichen und landesherrlichen Abgaben, von den bischöflichen Sprengeln, hat uns nicht befriedigt. Dass sich das freye Verhältniss der Bauern daraus beweise, dass auch sie nur von ihres Gleichen gerichtet worden, glauben wir nicht. Denn auch die Hörigen wurden von ihres Gleichen gerichtet, oder vielmehr nur das Urthel gefunden: denn Richter, oder Vollstrecker des Gesetzes, war immer ein Höherer. Die Lobpreisungen des Grafen von Herzberg sind gewiss verdient, wenn von seiner Unterstützung anderer Gelehrten die Rede ist; seine eigenen Memoires und historischen Arbeiten aber sind sehr seicht, verworren und voll arger historischer Fehler, davon zum Theil schon Gebhardi einige aufgedeckt hat.

Schwerin, b. Bärensprung: *Philosophisch-pragmatische Darstellungen aus der Weltgeschichte*, vom Professor *Albrecht*. *Erster Band*. Fragmente aus seinen ehemaligen historischen Vorlesungen auf dem Gymnasium zu Ansbach in den J. 1793 und 94. 1ste Abth. 1801. 12 Bog. 8. (12 gr.)

Es ist sehr lobenswürdig, dass Hr. *A.* als Lehrer am Gymnasio zu Ansbach Fleiss auf den Unterricht verwandte, den er seinen Schülern in der Geschichte ertheilen musste. Nur muss man bedauren, dass er entweder nicht selbst reiflich nachdachte, oder auch dass er nicht einen Ephorus hatte, der ihn belehrte, *wie* er diesen Fleiss anwenden müste. Historisch-pragmatische Vorlesungen über die Geschichte für Schüler? Schade dass man die Jünglinge nicht kennt, die diese Vorlesungen mit Nutzen gehört haben! Welche grosse Geschichtkundige werden sie werden, da sie schon in so früher Jugend in Stande sind, die Geschichte pragmatisch zu studieren! Aber die Sache ist leider nicht von der Art, dass man darüber scherzen dürfte. Es ist ein weiteingreifender Fehler unsrer jetzigen gelehrten Erziehung, dass die Lehrer auf den Gymnasien und Schulen das Amt das ihnen übertragen ist, ihre Schüler für den Unterricht auf den Universitäten zuzubereiten, für ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu gering halten, den Unterricht in den Wissenschaften deren Anfangsgründe man auf Schulen lernen solle, akademisch einrichten, und Sachen vortragen, die man ohne gehörige Vorbereitung des Erkenntnissvermögens nicht gründlich erlernen kann. Unsere Vorfahren begingen den Fehler, den Schulunterricht auf die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache einzuschränken; jetzt ist man auf das gegenseitige Extrem gefallen; man verabsäumt die gründliche Bildung des Verstandes der jungen Leute durch die Lesung der Alten, und bildet sie durch einen seynsollenden akademischen Unterricht zu eingebildeten Halbwissern, denen es auf der Universität sauer wird zu glauben, dass man auf dem leichten Wege, den man sie bisher führte, zu keiner gründlichen Kenntniss kommen kann. Hr. *A.* ist in denselben Fehler gefallen. Er irret sich aber auch ausserordentlich in der Kategorie, unter welche er seine Vorlesungen setzt. Uebersetzungen aus Gibbon, besonders in der Geschichte der asiatischen Nationen, Auszüge aus Robertson und Christiani und Uebersetzungen aus Raynal und Middleton sind keine philosophisch-pragmatische Untersuchungen, die bey Vorlesungen, die man mit diesem stolzen Namen beehrt, vorauf gehen müssen. Timurs Leben, die erste Vorlesung, schickt sich am wenigsten zu einer philosophisch-pragmatischen Vorlesung, da wir so wenig Quellen haben, aus welchen wir bey derselben schöpfen können, und diese Quellen sich auf Pragmatik nicht einlassen. Die wortreiche und geschmückte Einleitung, aus der seine Schüler wohl nicht vielmehr werden behalten haben, als dass unter ihnen fähige Köpfe sind, und dass sie einmal die Rolle ansehnlicher Staatsbürger spielen können, macht die Erzählung nicht philosophisch-pragmatisch. Vortheilhafter wäre es für die Schüler gewesen, wenn ihr Lehrer sich bemüht hätte, durch Vermeidung mancher kleinen Fehler seiner Vorgänger, zu denen einige eigne hinzukommen, ihnen eine völlig richtige Erzählung vorzutragen. In seiner 2ten Vorlesung, Muhammeds Leben, hätte das, was von dem Nomaden-Leben der Araber gesagt wird, S. 66. nicht von ganz Arabien erzählt werden müssen. Im glücklichen Arabien waren mehrere Städte, deren Einwohner Ackerbau, Handwerke, Künste und Handlung trieben. Dass die Sitten äusserst ausgelassen, wenig Redlichkeit unter ihnen zu finden, und in allen Herzen die sanftern Empfindungen unterdrückt gewesen wären, ist völlig übertrieben. S. 66. Gibbon sagt gerade das Gegentheil. Was ist denn das Schreckliche, das Muhammed nach S. 72. aus der jüdischen Religion, in die seinige (so äusserst einfache) aufgenommen hat? Wenn es eine schöne Lehre war, die er predigte S. 74., warum werden diejenigen, die ihren Götzendienst verliessen, und sie annahmen, Thoren genannt? Es wäre ganz gewiss besser gewesen, wenn S. 74. die Bibel gar nicht erwähnt wäre. Wunderwerke

werke hat Muhammed nie gethan. Die Aegypter kannten keinen Merkur S. 78. Nach des Vfs. Erzählung muſs man glauben, der Koran ſey ein Buch, das Muhammed geſchrieben habe. Da ſo viel von demſelben geſagt iſt und ſogar die Zahl ſeiner Worte und Buchſtaben angegeben ſind: ſo hätte Hr. *A.* ſeinen Schülern auch ſagen ſollen, wie er entſtand. Er bricht die Erzählung von Muhammeds Leben plötzlich ab, um auf $2\frac{1}{2}$ Seiten einen höchſt fragmentariſchen Bericht von den Kenntniſſen der Araber in der Geographie und von ihrer Handlung zu geben. Die übrigen Vorleſungen ſind: *Luther*, ein Auszug aus Robertſon und Chriſtiani. S. 91. ſagt der Vf. Luther mag denn auch *hier in dieſer Stunde* noch einmal vor dem Richterſtuhl der Nachkommenſchaft erſcheinen, und ſeinen Karakter (l. Charakter), ſeine Handlungen, *ſein groſses Werk unſrer* Kritik unterwerfen. Guter Luther! Dein groſses Werk der Kritik dieſes Hn. Profeſſors und ſeiner Schuljugend! *Ueber die politiſche Verfaſſung des türkiſchen Staats*; nach Raynal. Wer wird es leſen, nachdem Eaton und andere Neuere davon geſchrieben haben? *Cicero* überſetzt aus dem Engliſchen des Middleton. „Es iſt, ſagt der Vf. in der Vorrede, immer Entſchuldigung oder vielmehr Rechtfertigung für den *Bücherfabrikanten* (wahrlich der Vf. giebt ſich ſeinen wahren Namen!), wenn er nur ſeinen Zweck, nach Vermögen Nutzen zu ſchaffen, nicht verfehlt, oder mit andern Worten, wenn er ſich zur Belehrung ſeiner Nebenmenſchen durch Schriften wenigſtens einigermaaſsen berufen fühlt." Nein; nicht berufen *fühlt*, ſondern berufen *iſt*. Unſere ſchlechten Bücher haben dieſem falſchen Gefühle ihre Entſtehung gröſstentheils zu danken.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Glogau, in d. Günther. Buchh.: *Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache mit vielen Aufgaben*, nebſt einer Ueberſicht der franzöſiſchen Literatur. Von *Friedrich Fricke*. 1800. 310 S. 8.

Der Vf. wendet hier die allgemeinen Sprachgrundſätze auf das Franzöſiſche an, ſtellt dabey die wichtigſten Regeln deſſelben auf, und zeigt ihren Gebrauch durch eine Menge von Beyſpielen, die für die Jugend vollkommen paſſen. Es eigenen ſich daher dieſe Anfangsgründe hauptſächlich für ſolche Schüler, welche bereits in der deutſchen Grammatik auf Adelungs Wege unterrichtet worden ſind, und folglich die Begriffe der philoſophiſchen Sprachlehre faſſen können. Eine vollſtändige Sammlung von Regeln wollte er nicht liefern, ſondern nach ſeiner Meynung ſoll der Anfänger ſich bey dem Gebrauche dieſes Buches unter Anweiſung eines Lehrers mit den vornehmſten Charakterzügen des Franzöſiſchen bekannt machen, um nachher die Feinheiten der Sprache durch eigenen Fleiſs aus den Werken eines Wailly u. a. m. ſchöpfen zu lernen. In den Aufgaben herrſcht zweckmäſsige Mannichfaltigkeit, damit der Ueberſetzer eine Fertigkeit und Gewandheit im Ausdruck erlange. Ueberall hat der Vf. die Unſchuld und den Geſchmack der Jugend ſorgfältig bewahrt, welches man in Meidingers Grammatik ſo oft vermiſst. — Am Ende findet der Leſer eine Ueberſicht der franzöſiſchen Literatur. Es iſt keine vollkommene, aber doch immer lehrreiche Skizze, wofür dem Vf. um deſto mehr Dank gebührt, da faſt in keiner Grammatik dieſer mit ihr ſo nahe verwandte Zweig der Kenntniſs erwähnt wird, auſser was Mauvillon gegen das Ende des 2ten Theils ſeiner *Remarques ſur les Germanismes* davon nur oberflächlich anführt.

Der Abſchnitt von der Ausſprache iſt zu kurz und zu unvollſtändig. Soll ſie aus andern Quellen gelernt werden; ſo hätte das wenige, was von ihr geſagt wird, ganz wegbleiben können. Auch iſt dieſes wenige nicht ohne Fehler; denn auf der 2ten Seite heiſst es z. B. „*Reitre* hat noch die Ausſprache des deut„ſchen Wortes *Reuter*." Die Franzoſen ſprechen es *rêtre* aus, und ſchreiben es jetzt gewöhnlich ſo. — Auf der 3ten Seite wird kein Unterſchied zwiſchen dem ſo weſentlichen kurzen und langen, und folglich hohen und tiefen *e ouvert* gemacht, ſondern in *myſtere*, *differe*, *cede*, *achete*, *j'appele* ſoll die mittelſte Sylbe lang ſeyn. In den beiden erſten Wörtern iſt das der Fall, aber nicht in den drey folgenden. Man ſehe Wailly's *Règles particulières des penultièmes longues*, und Domergue's *Proſodie*. Ueberdem ſchreibt man nicht *j'apele*, ſondern *j'appelle*; nicht *monnoie*, ſondern *monnoie*; nicht *archêveque*, ſondern *archevêque*. In Rückſicht auf Orthographie gehet der Vf. ſeinen eigenen Gang, wahrſcheinlich um das Leſen den Anfängern zu erleichtern; doch weicht ſeine Methode zu ſehr von dem *Dictionnaire de l'Academie Françoiſe* (fünfte Ausgabe) ab, welches billig zum Muſter dienen ſollte.

* * *

Coburg, b. Ahl: *Oekonomiſche Kunſtſtücke* zum Beſten des Haus- und Landwirths geſammelt, geprüft und herausgegeben von einem Oekonomen. *Erſtes* Stück. 2te verm. Aufl. 1800. 282 S. 8. (16 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts* von D. *J. F. Runde*. 3te rechtmäſsige Auflage. 1801. XXIV. und 634 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Die erſte Auflage erſchien 1791; die zweyte 1795. Von beiden S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 17.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Freytags, den 23. October 1801.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Martini: *Promtuarium Juris Feudalis. Specimen I.* doctrinam de Pecunia Feudali observationibus, rebus judicatis et documentis passim collustratam continens, auctore *Carolo Traugott Fischero*, Regim. et Consist. Wurcenensis Secretario. 1801. 240 S. 8. (20 gr.)

Das Wort *Pecunia feudalis* wird hier in der weiten Bedeutung genommen, dass darunter dasjenige Geld verstanden wird, was entweder die Stelle eines Lehns vertritt, oder doch wegen eines Lehns gefodert werden kann. Ueberflüssig ist es, wenn hierbey erinnert wird, dass auch die Summe hierher gehöre, welche bisweilen die Mitbelehnten, wenn sie zur Succession in einem Lehn gelangen wollen, an andere Personen auszahlen müssen. — Als die erste Art von der *Pecunia feudali* wird das *feudum pecuniarium* angeführt, oder das Lehnsweise jemandem ertheilte Recht, Zinsen eines Capitals zu einer gewissen Zeit zu erheben. Gegen die gewöhnliche Meynung wird hierbey mit Recht behauptet, dass bey diesem Lehn nie das Capital selbst bey dem Vasallen niedergelegt wird, indem dieses nur bey der zweyten Art, nämlich bey dem *feudo Pecuniae* oder der Lehnsbaarschaft geschieht, wo der Vasall mit dem Capitale beliehen wird. Unrichtig ist es dagegen, wenn in Ansehung des letztern Lehns behauptet wird, dass solches bloss mit Einwilligung der höchsten Staatsgewalt constituirt werden könne, indem sich diese Behauptung weder aus der Natur der Sache noch aus positiven Gesetzen erweisen lässt; auch wird die bekannte streitige Frage wegen der Cautionsleistung des Vasallen nicht bestimmt genug entschieden. Drittens wird von der Lehnsportion gehandelt, d. h. dem Theile des Lehns, den die Mitbelehnten vermöge besonderer Verträge erhalten sollen. (Da die Lehnsportion eine *Species* von der *Pecunia feudali* ist: so würde sie besser so definirt werden, dass man darunter das Geld verstehe, welches entweder die Mitbelehnten oder die Landerben für einen gewissen ihnen zugeeigneten Antheil an dem Lehne erhalten müssen.) Obgleich für diesen Begriff gewöhnlich die Benennung *Quantum feudale* gebraucht wird: so scheint doch diese deswegen nicht ganz passend zu seyn, weil sie den Fall nicht in sich fasst, wenn die Mitbelehnten in dem Lehne, von welchem ihnen ein gewisser Antheil zugeeignet war, succediren, und den Landerben eine Summe herausgeben. Bey dem eigentlichen *Quanto feudali*, welches die Mitbelehnten von den Landerben zu fodern haben, ist es besonders nach sächsischen Rechten zweifelhaft, ob erstere desshalb bey entstandenem Concurse privilegirt sind. Wenn sich gleich in den neuern Zeiten der Gerichtsbrauch dagegen erklärt hat: so scheint ihnen doch das *Jus separationis*, welches ihnen vermöge ihres Miteigenthums an dem Lehne zusteht, durch die erläuterte Processordnung *ad tit. XLV.* §. 6. nicht abgesprochen zu seyn. — Die vierte Art von der *Pecunia feudali* ist der Lehnsstamm, der bisweilen allein unter dem Namen *Pecunia feudalis* begriffen wird: und worunter ein solches auf einem Lehn- oder andern Grundstück haftendes Capital verstanden wird, dessen Zinsen nach Lehnrecht genossen werden. Da er sehr oft mit ähnlichen Geschäften verwechselt wird, so verdient hierbey vorzüglich die Regel bemerkt zu werden, dass er ohne ausdrückliche Erklärung der Contrahenten nie vermuthet wird. Eben so richtig ist es, dass die Zinsen die Natur eines Lehns ganz verlieren, sobald das Capital ausgezahlt worden ist; es müsste denn auch hierüber in einem besondern Vertrage eine andere Bestimmung festgesetzt seyn. — In dem 5ten Abschnitt wird von der *Pecunia e feudo residua* (der Lehnsübermasse) gehandelt, welche aus dem Ueberschusse besteht, der von einem der Schulden wegen verkauften Lehne übrig bleibt. Dass dieses Geld besonders dann, wenn das Lehn Schulden wegen subhastirt wurde, nach verschiedenen Landesgesetzen und unter andern nach der kursächsischen erläuterten Processordnung *ad tit. XLV.* zum Ankauf eines neuen Lehn muss verwendet werden, lässt sich nicht bezweifeln, dagegen aber lässt sich eine allgemeine rechtliche Nothwendigkeit dieser Verbindlichkeit auf keine Weise darthun. — Zuletzt endlich werden die Rechte von dem *Pretio feudi residuo* (den rückständigen Kaufgeldern für ein Lehn) erläutert, besonders die streitige Frage, in wie fern es zu den Lehnsschulden gehöre.

Von allen diesen Gegenständen hat der Vf. mit Benutzung vieler, in einem beygefügten alphabetischen Verzeichnisse angeführten, Schriften besonders sächsischer Rechtsgelehrten gehandelt. Auf *Zepernick's Repertorium juris feudalis*, wo man noch eine ansehnliche Nachlese zur Literatur finden kann, hat er nirgends verwiesen, auch vermissten wir ein von dem Hn. Ordinarius *Bauer* 1797 herausgegebenes *Responsum: Inter sortem* Lehns - Stamm *et illam* Lehns-*Quantum quid intersit, et quatenus neutram solvere licet.* — Dem Vortrag fehlt es an hinlänglicher Klarheit und Bündigkeit, welcher Mangel grösstentheils dadurch entstanden ist, dass die einzelnen Abschnitte nicht

nicht wieder in mehrere Unterabtheilungen eingetheilet sind, und dafs der Vf. zu oft die angeführten Schriftsteller selbst reden läfst. Demungeachtet bleibt dieses Werk immer eine nützliche Arbeit, deren Fortsetzung zu wünschen ist. Auch hat es durch verschiedene Beylagen einen noch gröfsern Werth erhalten, die theils kurfürstlich sächsische Rescripte und Urtheile sächsischer Dicasterien enthalten, theils auch eine Abhandlung über den §. 3. *ad Tit. XL.* der kursächsischen erläuterten Procefsordnung.

## GESCHICHTE.

London, b. Phillips: *The annual Necrology for 1797—1798. incl. also various Articles of neglected Biography.* 1800. ohne das Register VIII. u. 633 S. gr. 8.

Man kennt die Vorliebe der Britten für das biographische Fach; Sammlungen und einzelne von Lebensbeschreibungen machen einen beträchtlichen Theil ihrer historischen Literatur aus. Gegenwärtige, durch frühere Unternehmungen des Auslandes, und zunächst durch *Schlichtegroll's* Nekrolog veranlafste neue Sammlung, die jährlich fortgesetzt werden soll, enthält nicht blofs Biographieen in den J. 1797—1798. verstorbener, sondern auch, wie bereits der Titel andeutet, früher mit Tode abgegangener Personen; nicht blofs, wie man es gewöhnlich in englischen Sammlungen findet, brittische, sondern auch auswärtige, aus der Schlichtegrollschen Sammlung und aus französischen Schriften übersetzte, Lebensbeschreibungen und zwar gröfstentheils nach der Zeitfolge des Absterbens der hier auftretenden Personen aus den verschiedensten Ständen.

Den Anfang macht ein unglücklicher Regent: *Theodor Stephan*, König von Corsica, Baron von Neuhof und Stein u. s. w. geb. 1696 gest. d. 11. Dec. 1756. Die Veranlassung zu einer neuen Bearbeitung dieser Biographie war ohne Zweifel der am 1. Febr. 1796 erfolgte Selbstmord seines 1725 geb. Sohnes, des Obersten *Friedrich*, wodurch das Schicksal dieser Familie ein ungewöhnliches Interesse erhielt. In der That dürfte nicht leicht eine durch mehrere Generationen hindurch so ausgezeichnet unglückliche Familie gefunden werden, als diese. Der geflüchtete König von Corsica stirbt, da er kaum, gegen die Verpfändung seiner Ansprüche auf sein Reich, aus dem Schuldgefängnisse entlassen worden, bey einem gutmüthigen Schneider; sein Sohn, der obgedachte Friedrich, geräth, nachdem er mancherley Hoffnungen scheitern gesehen hat, in eine Lage, die ihm die Pistole in die Hand giebt, um sein elendes Daseyn zu enden; und seine Enkelin sieht sich gedrungen, zur Unterstützung ihrer Familie Romane zu schreiben. Uebrigens hat sich der Biograph ziemlich auf seinen Zweck eingeschränkt, so verführerisch auch die Gelegenheit war, einen beträchtlichen Theil der Geschichte Corsica's in die Nachrichten von dem Leben seines Helden zu verflechten. Seine Quellen sind gröfstentheils die Schriften des Obersten *Friedrichs*, die 1768 erschienenen *Mémoires pour servir à l'Histoire de Corse* und die 1798 gedruckte *Description of Corsica*; so wie er hingegen zu der Biographie des unglücklichen Verfassers dieser Schriften vorzüglich von der Enkelin desselben, *Emilie Clarke*, Materialien erhielt. Indessen bemerkt man eben keine auffallende Partheylichkeit, wenn gleich das ganz natürliche Gefühl des Mitleids überall vorzuwalten scheint. — Glücklichere Personen waren *Reinier de Clerk*, General-Gouverneur der holländischen Besitzungen in Asien, (geb. d. 22. Nov. 1710. gest. d. 8. Sept. 1780.) und Sir *Will. James*, bart., Commodore einer Escadre der englisch-ostind. Comp., Präsident des Directoriums derselben u. s. w. (geb. 1721. gest. d. 14. Jul. 1790.) Beide schwangen sich durch ausgezeichnete Dienste zu den gedachten erhabenen Posten. Gegen die gewöhnliche Meynung von dem Stolze solcher Glücksgünstlinge war ersterer vernünftig genug, die übertriebenen Ehrenbezeugungen gegen die holländischen General-Gouverneure in Indien einzuschränken. Auch in der Geschichte der Literatur verdient er erwähnt zu werden; er wurde der Stifter der 1778 in Batavia errichteten gelehrten Gesellschaft. Die Biographie dieses ausgezeichneten Holländers ist nach *Huyzer* und *Stavorinus* bearbeitet. — Bey dem Leben des Feldmarschalls Baron *Loudon* liegt die französische Uebersetzung der *Pezzlischen* Schrift zum Grunde. — Die Lebensbeschreibungen der in den J. 1793—1794 als Opfer der französischen Revolution gefallenen *Bailly*, *Condorcet* und *Lavoisier*, so wie des 1795 gestorbenen Akademikers *Dupuy* sind aus *Lalande's* Nachrichten; die Nekrologen *Bürger's*, *Meilmann's*, *Neubauer's*, *Benda's* und des Grafen *Herzberg's* aber, aus *Schlichtegroll's* Sammlung geschöpft, und zum Theil sehr abgekürzt, wie denn z. B. bey *Benda* die so charakteristischen Anekdoten von seiner Zerstreuung ganz übergangen werden. — In der Biographie des Grafen *Bernstorf's* findet man die Hauptactenstücke zur Geschichte der bewaffneten Neutralität und sein Danksagungsschreiben an die Ackerbaugesellschaft für seine Aufnahme als Ehrenmitglied eingerückt. — Auch findet man von ihm und dem Grafen Herzberg, so wie von dem oben erwähnten Obersten Friedrich, und dem weiter unten vorkommenden Wilkes und Pennant, sogenannte *facsimiles* oder Proben ihrer Handschriften; denen noch andere von dem Lord Chatam, dem Baronet J. Pringle und J. Hunter beygefügt sind. — Der berühmte Reisende, *James Bruce*, *Esq. of Kinnaird*, (geb. 1733 gest. 1794) hat bey seinem Leben zu viel von sich selbst gesprochen, als dafs man nach seinem Tode noch viel Neues von ihm erfahren könnte. Allgemein bekannt dürfte es jedoch nicht seyn, dafs er bey der zweyten Ausgabe seiner Reise, (zu deren Bearbeitung ihm Zeit genug übrig blieb, nachdem er seine Hoffnung hatte scheitern sehen, von der Regierung auf einen glänzenden Posten gestellt zu werden,) den Dr. *Blair* zu Rathe zog. Uebrigens werden hier manche seiner ihm eben nicht empfehlenden Eigenschaften, eine gewisse Anmaafs-

maafslichkeit u. dgl. sehr gut aus seinem langen Umgange mit barbarischen Völkern erläutert, und dafür seine Artigkeit gegen das schöne Geschlecht, und seine häuslichen Tugenden in Anschlag gebracht. Dass er hier, wie in seiner eigenen Erzählung, als Entdecker der Nilquellen glänzt, liess sich wohl kaum anders erwarten. — *Daniel Dancer*, ein Landmann, im gemeinen Leben der Knicker von Harrow Weal genannt, that es dem bekannten John Elwes noch zuvor; schon der Grossvater war geizig; der Vater nicht minder; dieser Enkel übertraf beide, lebte beynahe ohne alle menschliche Gesellschaft, bloss um zu sparen, und liess sich von Menschenfreunden, denen sein willkürliches Elend unerträglich schien, Wohlthaten erzeigen, deren er keineswegs bedurfte. Er hinterliess 10,000 Pf. Sterling. Seine Brüder lebten, bey fast gleichem Reichthume, auf demselben Fuss. — Das Leben *J. J. Barthelemy's*, des Vf. von *Voyage du jeune Anacharsis*, ist nach *Nivernois's Essai sur la vie* etc. bearbeitet. — *Robert Bakewell*, ein reicher Landeigenthümer zu Dishley in Leicestershire (geb. 1726. gest. d. 1. Oct. 1795.) erwarb sich durch seine ausgezeichnete Viehzucht einen sehr bedeutenden Namen. — Der bekannte Dissenter *And. Kippis*, (geb. 1725. gest. d. 8. Oct. 1795.), der Dichter *W. Mason*, (geb. 1725. gest. d. 3 April. 1797.), der Mathematiker *G. Anderson*, (geb. 1760. gest. d. 30. April 1796.), der methodistische Prediger *H. Venn*, (geb. 1725. gest. d. 20. Jun. 1797.), *Edm. Burke*, (geb. 1730. gest. d. 8. Jul. 1797.), Dr. *Richard Farmer*, (geb. 1735. gest. d. 8. Sept. 1797.), *Mary Wollstonecraft*, (geb. 1759. gest. d. 10. Sept. 1797.), *J. Fell*, (geb. 1732. gest. d. 6. [nach andern d. 13.] Sept. 1797.), *J. Wilkes*, (geb. 1727. gest. d. 26. Dec. 1797.), und *Th. Pennant*, (geb. 1725. gest. d. 15. Dec. 1798.) sind alle bereits in dem Verzeichnisse der Todesfälle englischer Gelehrten im I. Bl. der A. L. Z. 1800. Nr. 96. u. f. nach den hier angegebenen Todestagen, zum Theil auch in dem Nekrologe desselben Blatts angeführt. Sir *John Dryden*, Bart. (geb. 1733. gest. d. 16. April 1797.), den Dr. *Nugent* auf der grossen Tour durch Europa begleitete, wovon er einen Theil gedruckt lieferte, der auch ins Deutsche übersetzt ist, zeichnete sich durch gesellige Tugenden und durch Patriotismus aus. — *Jeffery* Lord *Amherst*, (geb. 1717. gest. d. 3. Aug. 1797.) war ein, wenn auch nicht grosser, doch gewandter und sehr glücklicher General, unter welchem Cap Breton und Canada erobert wurde, wofür, er nach verschiedenen andern Ehrenstellen, zuletzt die Oberbefehlshaberschaft über alle brittischen Truppen, und, da diese nachher der Herzog von York übernahm, die Würde eines Feldmarschalls erhielt. — Das Leben des französischen Generals *Hoche* ist nach *Rousselin*, die Biographie der russischen Kaiserin *Catharina* und des letzten Königs von Polen *Stanislaus August* nach verschiedenen französischen und englischen Schriften bearbeitet.

Von allen hier verzeichneten Personen gehören bloss *Stanislaus August* und *Pennant* zu den im J. 1798 verstorbenen; die Fortsetzung muss demnach grösstentheils nachtragen, was der Titel des Anfangs dieser Sammlung bereits zu erwarten berechtigte.

---

Berlin, b. Schöne: *Kurzer Leitfaden zum Unterricht in der allgemeinen Weltgeschichte und Erdbeschreibung*, von K. *A.* G. 1801. 14 Bogen. 8. (21 gr.)

2) Berlin, in d. Akadem. Kunst- und Buchh.: *Grundgeschichte der Welt*; ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weitern Unterricht, mit Zeittafeln und einer inhaltsreichen Geschichtstabelle von *J. H. M. Ernesti.* — *Erstes Bändchen.* 1801. 13 Bog. 8. (12 gr.)

3) Hannover, b. Hahn: *Chronologische Darstellung der merkwürdigen Weltbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts*, von *A. W. H. Cappe.* 1801. 8 Bog. 8. (8 gr.)

Bey den vielen Hülfsmitteln, die wir haben, scheint es jetzt ein so leichtes Geschäft, ein historisches Compendium zu schreiben, dass man sich nicht wundern darf, wenn sich so viele für fähig dazu halten. Aber dass sich zu diesen Schriften Verleger, und wie man also auch wohl glauben muss, Käufer finden, erregt billig Verwunderung. Von den Büchern dieser Art, die wir vor uns liegen haben, ist:

Nr. 1. unter aller Kritik. Von einer Weltgeschichte auf 7 Bogen, die ethnographisch vorgetragen ist, und sogar die Geschichte der einzelnen neuen italiänischen Staaten, Venedig, Genua, u. s. w. und die Geschichte der deutschen weltlichen Kurfürstenthümer begreift, lässt sich nichts anders als ein Skelet erwarten. Indessen wäre es vielleicht doch zu irgend einem Zwecke brauchbar gewesen, wenn eine gehörige Auswahl getroffen, und die Geschichte eines jeden merkwürdigen Volks, mit einem politischen und philosophischen Ueberblick erzählt wäre. Hier aber liegen wichtige Dinge und Kleinigkeiten zusammen gerafft durch einander. Alexanders Regierung ist S. 18. mit folgenden Worten erzählt: „Nun kam sein Sohn Alexander zur Regierung. Dieser machte in allen drey Welttheilen viele Eroberungen, starb aber schon in seinem zwey und dreyssigsten Jahre." An Fehlern und Abgeschmacktheiten aller Art fehlt es auch nicht. So heisst es S. 14. „Die Griechen stammten insonderheit von Javan oder Jon dem Sohn Japhets ab, und daher war ihr ältester Name Jonier." „Unter einem der jüdischen Könige wurde Christus gekreuzigt. In der Folge bekam das Land Landpfleger." S. 24. „Das deutsche Reich wurde vergrössert, als Otto mit demselben Italien und das Kaiserthum verband." S. 39. „In der Folge kam Ludwig XI. (K. v. Frankreich) zur Regierung, der unter andern guten Einrichtungen, (!) im J. 1464. in seinem Lande die Posten einführte." S. 65. „Die K. Anna (v. Russland) hatte viele Fähigkeiten zur Regierung, die sie auch zehn Jahre lang mit grossem Ruhm und Glück führte." S. 97. Mehrere Beweise sind wohl nicht nöthig, unser Urtheil zu bestätigen. — Der geographische Theil ist ein Verzeich-

zeichniſs von Ländern Flüſſen, Städten u. ſ. w. dürftig und fehlervoll.

Nr. 2. gehört zu den hiſtoriſchen Leſebüchern, deren wir jetzt ziemlich viele beſitzen. Es zeichnet ſich von keiner Seite vorzüglich aus, aber es hat auch keine wichtigen Fehler; und wenn es mit einem geſchickten Lehrer geleſen wird: ſo kann der Zweck des Vf., der es zum erſten Unterricht in der Geſchichte beſtimmt, ganz wohl durch daſſelbe erreicht werden; allein geleſen, würde es zu wenig anziehendes haben. Auch hätte die Auswahl des Vfs. beſſer ſeyn können. Ueber die Geſchichte der Iſraeliten muſs man in dem erſten Unterricht in der Hiſtorie ſo ſchnell als möglich weggehen, um den Kopf der Kinder nicht mit phantaſtiſchen Begriffen des Wundervollen anzufüllen, wozu ſie nur zu geneigt ſind, auch wegen des wenigen Werths, den das Volk im Ganzen hat, und der ſeltenen groſsen Männer, die es aufweiſen kann. Wenn man Abraham, Moſes und David angeführt hat, ſo ſind ſie genannt. Joſeph wird von dem Vf. zu unbedingt gelobt; er war ein unterdrückender, tyranniſcher Miniſter, der die Noth des Volks miſsbrauchte, es zu Leibeigenen des Königs zu machen. Die drey Feſttage der Iſraeliten waren nicht wohlthätig, ſondern drückend dem, der entfernt von Jeruſalem wohnte. Wohlthätig war der hier nicht erwähnte Sabbath; das Sabbath- und das Jubel-Jahr hätten es werden können, wären ſie gefeyert worden. Bey der Erzählung von dem Durchgange der Iſraeliten durch das rothe Meer, verlieſs ſich der Vf. wohl auf die geringe Fähigkeit der Beurtheilungskraft bey Kindern. Statt dieſer Erzählung von ſo zweifelhafter Wahrheit und Güte, hätten wir lieber die griechiſche Geſchichte ausführlicher geleſen, worin für Jung und Alt ſo viel zu lernen iſt. Der Vf. hütet ſich nicht immer, Fabeln und Irrthum für Wahrheit auszugeben. Daſs in Medien Naphtha-Quellen ſind, oder geweſen ſind, wo ein Stab in die Erde geſtecket, Feuer hervor lockte, mag immer wahr ſeyn; daſs aber daher der Feuerdienſt ſeinen Urſprung habe, iſt ein deſto verwerflicherer Irrthum, da er die vorzügliche unitariſche Religion der Magier gleich Anfangs in einem falſchen Lichte darſtellet. Auch achtet er nicht immer genug auf die moraliſche Bildung ſeiner Jugend. S. 52. „Die Babylonier ſind als ein kunſtfertiges, ſinnreiches Volk bekannt, aber auch als erzüppige und ausſchweifende Leute; *man könnte ſie beynahe die Franzoſen des Orients nennen.*" Darf man eine ganze Nation Kindern auf eine ſolche Art bekannt machen? S. 55. „Die alten Meder waren zwar Barbaren, aber, die rohe Kriegsluſt bis zur Unmenſchlichkeit ausgenommen, *gute* unverdorbene Menſchen. — — Ihre Bogen häuften ganze Hügel von getödteten Jünglingen, der Leibesfrucht erbarmten ſie ſich nicht, gegen Söhne war ihr Auge ohne Mitleid." — Und dieſe Barbaren ſollte man vor Kindern gute Menſchen nennen dürfen? Wir machen den Vf. auf dieſe Stellen aufmerkſam, zu unſerer Entſchuldigung, wenn wir ſeiner Meynung in der Vorrede beytreten, daſs dieſes Buch nur ein Verſuch genannt werden müſſe, und ihn zu warnen, bey der Anweiſung, die er Lehrern und Aeltern geben will, wie ſie den erſten Unterricht in der Geſchichte ertheilen ſollen, und bey dem univerſalhiſtoriſchen Werke, an dem er arbeitet, nicht zu raſch zu Werke zu gehen. Dieſes Bändchen geht bis auf Alexander den Groſsen.

Nr. 3. iſt ein chronologiſches Verzeichniſs der Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, die dem Vf. die merkwürdigſten zu ſeyn dünkten. Sie ſind es ihrem innern Werthe nach wohl nicht immer. Z. B. S. 9. die Namen der däniſchen Miſſionarien in Malabar. Indeſſen glauben wir doch, daſs der Vf. ſich ſeines Buches zur Grundlage des Unterrichts in der Geſchichte recht gut bedienen kann. Nur muſs er es noch von vielen kleinen Fehlern reinigen. Z. B. S. 5. iſt bey „Eugenius," Prinz von Savoyen ausgelaſſen. Stanislaus flüchtete nicht mit Karl XII. in die Türkey; S. 12. kein König, ſondern die Königin Anne lieſs ſich mit den Franzoſen 1711 in Friedens-Unterhandlungen ein. S. 14. Dieſe ganze Friedens-Unterhandlung und der Sturz der marlborough-whigiſchen Parthey hätten S. 15. anders müſſen erzählt werden. Daſs Ludwig XIV. das erſte ſtehende Heer gehalten, iſt zu viel geſagt; er hielt das erſte groſse ſtehende Heer. S. 18. Eine Falconet-Kugel hätte Karln XII. wohl den Kopf zerſchmettern, nicht aber durch beide Schläfe dringen können, ſie wiegt bis drey Pfund. Die Orden ſind nicht den 13ten Febr. 1739 in Frankreich aufgehoben; die damalige Verſammlung der Stände, war nicht die dritte; ſondern die erſte; Necker muſste nicht wegen ſeines Widerſpruchs gegen die Aſſignaten nach der Schweiz flüchten; Leopold II. ſchickte nicht einige Truppen, ſondern eine Armee nach Belgien u. ſ. w.

* * *

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Praktiſches Tagebuch für Landprediger zur leichtern Führung ihres Amtes und zur beſſern Aufſicht über die ihnen untergebenen Landſchulen.* Herausgegeben von D. *Joh. Adolph Jakobi.* 1. Band. 3tes St. 1800. 12 Bog. 4tes St. 1801. 12 Bog. 8. (jedes Stück 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 111.)

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-Feſt- und Feyertags-Evangelien.* Herausgegeben von D. *Joh. Wilh. Rau.* 5ter Band, 1ſtes Stück. 1801. 142 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 210.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Sonnabends, den 24. October 1801.*

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Königsberg, b. Göbbels und Unzer: *Kurzer Inbegriff der Lehre von der Lustseuche,* zum Behuf akademischer Vorlesungen, entworfen von *J. D. Metzger,* Königl. Leibarzt und Prof. zu Königsberg. 1800. Nebst Vorrede, angehängten Formeln und Verzeichniss angeführter Schriftsteller. 225 S. 8. (18 gr.)

Die auf dem Titel und in der Vorrede erklärte Absicht, über die Lustseuche ein zu akademischen Vorlesungen geeignetes Buch zu liefern, hat der Vf. ganz erreicht, indem er nicht nur angemessene Kürze, Deutlichkeit und Präcision durchaus beobachtet, sondern auch bey noch unausgemachten, zweifelhaften Sätzen die verschiedenen Meynungen bewährter Schriftsteller, mit vieler literarischer Kenntniss, angeführt, und die Entscheidung hierüber meistens dem Leser, eigentlich Lehrer, mit einer ruhmvollen, ihm nicht immer eigenen Bescheidenheit, überlassen hat. Rec. hofft und wünscht, dass dieses Lesebuch den verdienten Beyfall, besonders von Lehrern, erhalten und recht gemeinnützig werden möge. Eine nähere Anzeige des Inhaltes ist daher nicht überflüssig. — Bey allen bisherigen Bemühungen ist uns doch das ursprüngliche Vaterland und die erste physische Art der Erzeugung des Lustseuchenstoffs gänzlich unbekannt. Nach Rec. Meynung läst sich die Vervielfältigung dieses Giftes im Körper allerdings naturgemäser nach Grundsätzen der Solidar- als der Humoral-Pathologie erklären. Wenn der Vf. sagt: das Lustseuchengift sey eine eiterartige specifische Feuchtigkeit: so ist unter eiterartig nur das Vehikulum des Giftes, wie weiter unten erhellet, zu verstehen. Der Vf. nimmt zwey Hauptformen dieser Krankheit an; die primitive, örtliche, von frischer Ansteckung, und die consecutive oder allgemeine Lustseuche. (Ist aber jene immer örtlich, und diese immer allgemein?) Dass diese Krankheit sehr lange im menschlichen Körper verborgen bleiben könne, ohne sich durch eigene Merkmale oder Zufälle zu äussern, und sich nach mehrern Jahren erst entwickle, wird mit Recht geläugnet; so wie es auch nicht wahrscheinlich ist, dass der gröste Theil der jetzt vorkommenden chronischen Krankheiten syphilitischen Ursprungs sey. (Möchten das so manche, besonders Feld-Chirurgen, beherzigen, die zum wahren Nachtheil der Kranken ohne Grund in langwierigen Uebeln nur diesen Krankheitsstoff wittern.) Es giebt kein zuverlässiges Vorbauungs Mittel gegen die Ansteckung. Die Arten derselben werden in der Theorie der Lustseuche auseinander gesetzt. Folgen der Ansteckung sind die Vermehrung dieses Krankheitsstoffes, welche theils durch die Activität der belebten festen Theile, theils durch animalisch chemische Umänderung der Säfte erklärt wird. Syphilitische Krankheiten werden durch den Charakter der epidemischen Constitution modificirt. Unter den angeführten Quecksilber-Präparaten wird zum innerlichen Gebrauch, besonders gegen die consecutive Lustseuche, *Saunders Merc. ciner.* vorzüglich anempfohlen, und diesem *Hahnemanns Merc. solubl.* zur Seite gestellt. Die Gründe für und wider den Vorzug äusserlicher Einreibungen werden gut auseinander gesetzt. Dass der Speichelfluss nicht bloss von dem gegebenen Mittel, sondern grösstentheils von der Prädisposition des Kranken abhänge, erfuhr einst Rec., der einem Frauenzimmer, welches Würmer hatte, ein Pulver aus Jalappenwurzel und sechs Gran Calomel nehmen liess. Es erfolgten hinlängliche Ausleerungen, aber auch ein sehr heftiger und dauernder Speichelfluss. Zum Anfange der Cur ist ½ oder ⅓ Gran Sublimat doch nicht die kleinste Dosis. Das versüste Quecksilber verdient in seinem alten Ruf zu bleiben. Der äusserliche oder innerliche Gebrauch, und die Auswahl des Quecksilber-Präparats, muss nach der Constitution des Kranken bestimmt werden. Die günstigste Erklärungsart der Wirkungen des Quecksilbers ist wohl die, durch Mitwirkung der lebendigen Kräfte des menschlichen Körpers hervorgebrachte, Krisis. Das Mercurialfieber ist die zur Heilung nothwendige Bedingung; je gelinder dieses ist, desto gründlicher ist die Cur. Nicht durch den Speichelfluss heilt das Quecksilber die Lustseuche, aber die speichelerregende Kraft des Quecksilbers ist eben diejenige, mittelst welcher auch die Lustseuche geheilet wird. Ohne allen Speichelfluss bleibt die Heilung täuschend und unzuverlässig (?); nur die Unterhaltung desselben ist schädlich. Die Speicheldrüsen sind der *Hydrargyrometer* der Cur. Aderlasse und Abführungen schwächen, da es oft rathsamer wäre, den Kranken zu stärken. Warme Bäder werden nur bey der Einreibungsmethode empfohlen. Bey Complicationen von Fieber und Entzündung, Schwindsucht, Skorbut etc. muss der rechtmäsige Gebrauch des Quecksilbers verschoben werden. Die Diät darf nicht zu streng seyn, und die Cur muss allemal mit stärkenden Mitteln beschlossen werden. Unter den vielen angeführten anderweitigen Mitteln gegen die Lustseuche, werden die Dulcamara, das Mezereum, die grünen Nussschalen, und vorzüglich das Opium empfohlen, nicht seiner specifiken, sondern Schmerz und

und Reizbarkeit mindernden Eigenschaft wegen. Die primitiven Formen der Lustseuche, Ausflüsse, Auswüchse, Geschwüre und Geschwülste, sind dieser Krankheit nicht dermassen eigen, dass sie nicht auch von andern Ursachen sollten entstehen können. Es werden catarrhalische, rheumatische, scrofulöse, herpetische, hämorrhoidalische und consensuelle Tripper angenommen. (Rec. läugnet nicht, dass bey jedem Tripper catarrhalische, rheumatische, scrofulöse und andere örtliche Affectionen coexistiren können; aber ist denn deswegen der Tripper selbst catarrhalisch, rheumatisch etc. zu nennen?) Die Identität des Tripper- und Schankerstoffs scheint noch nicht hinlänglich erörtert zu seyn. Die Entzündung der Hoden scheint mehr consensuell, als idiopathisch zu seyn, weil sie meistens in Zertheilung, selten in Eiterung übergeht. Einspritzungen beym Tripper werden in den ersten zwey Perioden, des Reizes und der Entzündung verworfen; aber im Nachtripper, neben dem Gebrauch des Calomel und stärkender Mittel empfohlen. — Nun werden Phimosis, Paraphimosis, der Tripper beym weiblichen Geschlecht, die verschiedenen syphilitischen Auswüchse, Geschwüre, Bubonen abgehandelt, und die Unterscheidungs-Zeichen und Cur-Methode angegeben. Eben diess geschieht bey den consecutiven Formen der Lustseuche, wo von syphilitischen Geschwüren und Geschwülsten, von syphilitischer Bräune, von Hautkrankheiten, von Krankheiten der Sinnorgane, der Nerven und der Knochen die Rede ist. Auch werden noch ins besondere chronisch-syphilitische Krankheiten der Harnröhre und Hoden, der Lustseuche verwandte Krankheiten, Mercurial-Krankheiten, und die verwickelte, verlarvte, ausgeartete Lustseuche abgehandelt. Die Erfahrung hat bewiesen, sagt der Vf., dass Wunden der syphilitischen Kranken leicht heilen. An der angebornen Lustseuche wird, ob mit Recht? gezweifelt. — So ausgesucht und zweckmässig im allgemeinen die angehängten Formeln auch sind: so enthalten doch einige leicht zu vermeidende Nachlässigkeiten. Z. B. das Decoct in Nr. 13. aus ½ Quent Dulcamara auf 11 Unz. Remanenz möchte nicht sehr wirksam seyn; da hingegen in Nr. 17. die Dosis von 1 Skrupel Opium-Extract in der Emulsion zu 8 Unzen, mit zwey Theil Wasser vermischt, zum ordentlichen Getränk zu freygebig seyn möchte. Die gleiche Mischung von Campher, Schwefel und Eisen in Nr. 18. von jedem 5 Gran, alle viertel Stunden zu nehmen, ist wahrscheinlich Versehen. Den Beschluss dieser sehr brauchbaren Schrift macht das Verzeichniss zahlreich angeführter Schriftsteller.

Zürich, b. Orell, Comp.: *Magazin für gemeinnützige Arzneykunde und medicinische Polizey.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Rahn*, Doctor der Arzneykunde und Canonikus in Zürich. *Zweytes Heft.* 1801. 14 Bog. 8. (20 gr.)

Die erste Stelle nimmt I. *eine neue Anzeige an das Publicum über die Bereitung künstlicher Mineralwasser,* von *Jac. Ziegler*, Lehrer der Physik zu Winterthur, ein. Seit drey Jahren beschäftigt er sich hauptsächlich mit der Bereitung und dem Verkaufe künstlichen Seltersser, Fachinger, Pyrmonter, Spaa-, Schwalbacher, und Saidschützer Bitter-Wassers. Das erstere derselben könne, entweder für sich allein oder in Verbindung mit andern zweckmässigen Arzneymitteln, in Ansehung der fixen Bestandtheile, besonders des Mineralalkali, verstärkt und übrigens mit Brunnengeist so viel, als möglich, geschwängert, zur Auflösung von Kropfartigen- und Drüsen-Geschwülsten vorzüglichen Nutzen leisten. Die Preise für den Krug sind folgende: Säuerling, Seltersser, und Fachinger Wasser, letzteres ohne Stahl, 24 Kr., Spaa-, Schwalbacher, und Fachinger Wasser, letzteres mit Stahl, 30 Kr., Pyrmonter, Saidschützer, oder Sedlitzer Bitter-Wasser, 40 Kr., mit der Bedingung, dass die Gefässe zurückgeliefert werden. II. *Vorschlag und Entwurf medicinischer Polizeygesetze für die eine untheilbare Helvetische Republik.* Fortsetzung. Von der vorhergehenden Abtheilung dieses Aufsatzes sehe man die A. L. Z. 1799. Nr. 319. S. 52 ff. nach. Die gegenwärtige enthält folgendes. Dritter Artikel; von Anordnung der Physicate. (Prüfung der Physiker, auch über die Vieharzneykunde. Sie sollen unter andern bey gerichtlichen Sectionen nicht zu eilfertig verfahren, (was nicht selten doch nicht an den Secanten liegt, — *sapienti sat!*) jedesmal alle drey Höhlen (nur diese allein?) kunstmässig untersuchen, und bey den verletzten Stellen das Messer jedesmal selbst führen. Bey jedem Physicate ist eine eigene bleibende Registratur. Der Gehalt der Physiker besteht bloss in den sogenannten Accidentien. (!!) Vierter Artikel; von den bey Spitälern, Waisenhäusern, Zucht- und Gefängniss-Häusern angestellten Aerzten und Wundärzten. Fünfter Artikel; von den Aerzten. Niemand ist schuldig, der freyen Ausübung der Arzneykunst wegen zu promoviren. Aerzte und Wundärzte können, nach vorhergegangener Prüfung und Erlaubniss, selbst Arzneyen dispensiren. (!) Chemische Zeichen auf den Recepten sollen, auch für die Gewichte, nicht gebraucht werden. Sechster Artikel; von den Wundärzten. Siebenter Artikel; von den Geburtshelfern. Achter Artikel; von den Apothekern. Kein Apotheker und Provisor unter 25 Jahren soll zur Uebernahme einer Hauptapotheke zugelassen werden. Sie können, nach überstandener Prüfung darüber und erhaltener Concession, zugleich die Arzneykunst oder Wundarzneykunst treiben. (!) Neunter Artikel; von Medicastern und Charlatanen. Zehnter Artikel; von den Hebammen. Von ihrem 60sten Jahre an soll jede durch den Physikus alle drey Jahre geprüft werden, ob sie noch die nöthigen Leibes- und Seelenkräfte habe. Elfter Artikel; Veterinair-Anstalten. Zwölfter Artikel; Beförderung der medicinischen Literatur und Ausbreitung nützlicher medicinischer Kenntnisse. III. *Verfassung der medicinischen Gesellschaft zu Bern.* Ist zu keinem Auszuge geeignet. IV. *Fortsetzung der Berichte über die bösartige Pockenepidemie in verschiedenen Districten des Cantons Luzern.* Enthält nichts, was irgend

irgend von Bedeutung wäre. V. *Provisorische Verfügungen der Sanitäts-Commission des Canton Säntis zur Erhaltung der öffentlichen Gesundheit.* VI. *Arrêté pris relativement à la Police sur le betail dans le Canton de Fribourg.* VII. *Bericht der Municipalität zu Genf an den Minister des Innern der Helvetischen Republik, die Verfertigung und Austheilung der Rumfordischen Suppe betreffend.* Enthält eine Beschreibung des eingeschlossenen Heerdes und seiner Einrichtung, die Formeln zu den verschiedenen Zusammensetzungen der Suppe, und die Beschaffenheit der angefangenen Unternehmung selbst. VIII. *Ueber die nachtheiligen Wirkungen der Anwendung der Kälte auf neugeborene Kinder beym Taufen derselben.* Aus Roese's Beyträg. zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneykunde St. I. im Auszuge, nebst einer Fürstlich Würzburgischen Verordnung über diesen Gegenstand von 1790. IX. *Vermischte Nachrichten von Sachen, die in die medicinische Polizey einschlagen.* Verordnung des Magistrats zu Wittenberg wegen des Verkaufs der gefärbten Zuckerwaaren, von 1797. (Es waren zum Färben Gummigutt, Smalte, Berlinerroth, Mennig, etc. gebraucht.) Warnung wegen Verfälschung des Cremortartari mit Kupfertheilchen, von *Meyer* in Erfurt. Beschluss des Helvetischen Vollziehungs Directorium vom 22 Februar 1799 gegen den barbarischen Gebrauch, zu Folge dessen die Hebammen verpflichtet sind, bey ausserehelichen Schwangerschaften die Entbindung zu verzögern und den Gebährenden alle Hülfe zu versagen, bis sie den Vater des Kindes angegeben haben, oder dem gemäss solche Schwangere wohl gar während der Schwangerschaft in's Gefängniss gebracht wurden. (Ein höchst menschenfreundliches Gesetz, das in allen Ländern Beherzigung und Nachahmung verdient, wo die Hebammen auch nur darauf noch mit verpflichtet werden, solche Personen „bey der Niederkunft fleissig nach dem eigentlichen Vater zu examiniren," weil schon bloss übertriebener Diensteifer und ängstliche Gewissenhaftigkeit daraus einen Grad von Tortur bereiten kann. Auffallend war es, beyläufig gesagt, dem Rec., diesen Gegenstand in v. Berg's *Polizeyrecht* gar nicht berührt zu sehen.)

## GESCHICHTE.

Camburg, a. K. d. Vf.: *Jahrbücher des Fürstenthums Altenburg, mit Ausschluss des Saalfeldischen Landestheils,* zusammengetragen von *Friedrich Grafen von Beust,* Herzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenachischen Kammerherrn etc. *Vier Theile.* 1800 und 1801. zusammen 2 Alphab. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat sich durch die Herausgabe der Sächsischen Provinzial-Blätter und anderer kleinern Schriften um die Sächsische Landeskunde bereits manches Verdienst erworben, und auch die gegenwärtige Frucht seines wirksamen Fleisses werden diejenigen, denen es besonders um eine genauere Kenntniss der Altenburgischen Landesgeschichte der ältern und neuern Zeiten zu thun ist, um soviel mehr mit Dank annehmen, da dieser Zweig der Sächsischen Specialgeschichte bisher noch am wenigsten bearbeitet worden ist. Bey der mühsamen Compilation dieser Jahrbücher hat der Vf. ausser den, in den Noten angegebenen, Druckschriften auch mehrere handschriftliche Quellen benutzt, unter welchen die Annalen *Paul Martin Sagitarii* und *Karl Günther Försters*, ingleichen die *Tauchwitzischen* Collectaneen sich vorzüglich auszeichnen. — Die voranstehende Einleitung beschäftigt sich mit einer kurzen Darstellung der ältesten Geschichte der Stadt Altenburg, welche ihren Ursprung wahrscheinlich den hier einheimisch gewesenen Sorben und Wenden zu verdanken hat. Sie lag im Pleissner Gau, hiess aber nicht, wie Arnold von Lübek saget, *Plisna,* sondern wurde schon vor Arnolds Zeiten, von den Kaisern *castrum Altenburg* geschrieben. (Hier fehlt der diplomatische Beweis, der auch um so weniger mit Zuverlässigkeit zu führen seyn dürfte, da die bey Bamberg gelegene Feste *Altenburg* in den ältesten Zeiten weit berühmter war, als jenes *castrum.*) — Nach dem Ende der deutschen Gauverfassung nannte man den Altenburgischen District das *Osterland*, welches (in spätern Zeiten) den Markgrafen von Meissen zugehörte. Vorher machte Altenburg keine Reichsstadt aus, wie Hr. *v. B.* glaubt, sondern sie war eine kaiserliche Domäne und wurde gewissen Burggrafen zur Verwaltung anvertraut, deren Daseyn sich aus Urkunden des zwölften Jahrhunderts ergiebt. Späterhin verliehen die Kurfürsten von Sachsen die Ober- und Niedergerichtsbarkeit innerhalb des Stadtweichbildes einer gewissen Familie zu Erblehen. Am Schlusse der Einleitung liefert der Vf. ein chronologisches Verzeichniss der Beherrscher der Stadt Altenburg von 936 an, bis 1772, der Burggrafen, der Pleissnischen Landrichter, der Pröbste des Augustiner Klosters, des Georgen Stifts, und des Marien Magdalenen Klosters, der Kanzler und Vicekanzler, Präsidenten, Bürgemeister und der Generalsuperintendenten.

Die Jahrbücher selbst beginnen mit dem J. 618. und gehen bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Neben den historisch-politischen Begebenheiten, enthalten sie auch physikalische, meteorologische und astrologische Vorfälle, Nachrichten vom abwechselnden Preise der Victualien, vom ökonomischen Zustand des Landes, von Sterben, Hungersnoth, Theurung, Unglücksfällen, von der Ab- und Zunahme der Volksmenge, und von andern Ereignissen, die den Staat und die Menschheit interessiren. Die aus den ältesten Zeiten hergenommene Nachrichten betreffen aber nicht sowohl den kleinen Altenburgischen District, als einen grossen Theil Deutschlands. Wir würden also die Jahrbücher der Stadt Altenburg von demjenigen Zeitraum angefangen haben, wo glaubwürdige Geschichtschreiber und Urkunden zuverlässige Data an die Hand geben. Auch vermisst man noch manche historische Nachrichten, die Altenburg unmittelbar angehen, und die dem sorgfältigen Sammler, wenn es ihm um Vollständigkeit zu thun war, nicht entgehen durften. Von diesen Unterlassungs-Sünden will Rec.

aus

aus bekannten Urkunden nur einige bemerken. Im J. 1200. übergab König Philipp dem Kloster zu Altenburg die Kirche zu Treben (Lirbons Nachl. zu *Heinr. ill. hist.* S. 42.) 1229. bestätigte Bischof Engelhardt zu Naumburg die vom Burggraf Albrechten zu Altenburg dem dasigen Marienstift gemachte Schenkung einiger Güter. (*Schwarzii Mantissa* S. 1072.) 1280. übergab Burggraf Heinrich zu Altenburg dem deutschen Hause daselbst eine Mühle (*ibid.* S. 1074.) 1303. bestätigte Burggraf Albrecht zu Altenburg dem Marienstift daselbst den Besitz einiger Güter. (*Königs* Adels Hist. II. S. 344.) 1315. verlieh Landgraf Friedrich eben diesem Stifte den jährlichen Zins von der Münze zu Altenburg, (*Schlegel de numis Goth.* S. 4) 1393. verkaufte Burggraf Dietrich das Schloss Altenburg an die Landgrafen zu Thüringen. (*Horns* Leben Friedrich des Streitbaren S. 693. wo noch mehrere dahin gehörige Urkunden anzutreffen sind). — In den Annalen der neuern Zeiten mangelt der 1674. geschlossene Hauptrecess, wegen des Sachsen-Altenburgischen Anfalls (*in Gastel. Statu publ.* S. 589) — Am Ende des vierten Theils liefert der Vf. in fortlaufenden Seitenzahlen, auch Jahrbücher des *Amtes Altenburg*, mit einem Verzeichnisse der Amtleute von 1223 bis 1801. Auch lieset man hier vermischte Nachrichten von den, in die Stadt Altenburg eingepfarrten, Dörfern Cotteritz, Brescha, Münsa, Paditz, Strimritz und Zschecheritz. Eine historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Fürstenthums Altenburg, würde freylich den Freund der Sächsischen Staatenkunde ungleich mehr interessirt haben; doch ist auch vor der Hand jeder kleine Beytrag, wodurch das Ganze gewinnt, mit Dank anzunehmen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN, b. Wilmanns: *Das Ungeheuer und der verzauberte Wald.* Ein musikalisches Mährchen in vier Aufzügen, von *Ludwig Tieck.* 1800. 8. (16 gr.)

Hr. *Tieck* hat hier in eine gewöhnliche mährchenhafte Handlung Personen eingewebt, die an dieser Handlung auf die nämliche Weise theilnehmen, wie die Geschöpfe seiner komischen Laune im *gestiefelten Kater* und im *Prinzen Zerbino.* Was er damit wolle, hat er in einer Art von Vorbericht gewissermaassen aus einander gesetzt, — wir sagen *gewissermaassen,* weil Hr. *Tieck* eigentlich nur, was der Leser wohl auch von selbst findet, auf seine Weise ausdrückt, aber nicht erklärt, worin der Vortheil dieser Manier für die theatralische Musik, oder für das lyrische Drama, liegen solle. Sein *Spielen mit dem Spiele* gab seinen satyrischen Grotesken einen eigenen Werth, den keine unbefangene Kritik verkennen konnte; aber abgerechnet, dass es in die Länge ermüdend wird, und in jedem neuen Produkt des Vfs. zu sehr dasselbe bleibt, um nicht endlich einige Dürftigkeit zu verrathen: so möchte es doch *hier,* wo Hr. *T.* musikalische Behandlung und theatralische Vorstellung zu bezwecken scheint, ja sogar es nur *einer grossen, auf unserm Theater herrschenden, Illiberalität* zu zuschreiben Lust hat, wenn beides nicht erfolgen sollte, auf einer verfehlten Nachahmung der *Gozzischen* Manier beruhen. Hr. *T.* will *einen reinen König und allgemeine Minister* aufstellen, *die von selbst komisch werden, wie alles possierlich erscheint, was wir unabgesondert in seiner Gattung darstellen wollen;* Gozzi hingegen fand auf seiner Bühne *Masken* mit gegebenen Charakterumrissen vor, und damit war ihm besser geholfen, als Hn. *T.* mit seinem ganzen — (übrigens wirklich *von selbst komischen*) — scholastischen Wortkram von *reinen Königen und allgemeinen Ministern,* von einem Schauspiele, *das sich unaufhörlich selber widerspricht, ohne sich zu vernichten.* Gozzi hatte vermittelst seiner Masken alles, was er brauchte, um *dämmernde Traumwelten von lustigen und fantastischen Gestalten, in Begebenheiten, die sich von selbst aus einander wickeln,* hervorzubringen, und überdem schuf Gozzi diese Traumwelten keinesweges, *damit ein Musiker darin Gelegenheit fände, die innersten Wunder seiner Kunst auszusprechen.* So geschieht es, dass Hr. *T.* auf einer Seite das kindische Interesse an einem Kindermährchen keinen Augenblick erweckt — (eine sehr achtungswürdige Kunst, die er bey andern Gelegenheiten, besonders im *blonden Ekbert* und im *getreuen Ekkard,* in einem hohen Grade verstanden hat,) — und auf der andern durch abentheuerliche Verwirrung, durch *den unaufhörlichen Selbstwiderspruch* seines Schauspiels, es jeder theatralischen Gesellschaft, jedem Impresario und jedem Komponisten, unmöglich macht, mit seinem Stoffe fertig zu werden — wofern es nicht etwa *reine und allgemeine* Schauspieler, Impresarien und Komponisten wären.

Hr. *T.* pflegt sich mit seinen Kunstwerken gern in eine solche Lage zu stellen, dass er seinen Bewunderern scheinen kann verschmäht zu haben, was er nicht leistete, und seine ernsthaftesten Mienen sind immer so eingerichtet, dass sie, sobald er in einiges Gedränge kommt, für blossen *Schabernack* gelten können. Nicht jeder Eigenliebe ist es gegeben, sich diese Bequemlichkeit zu verschaffen, und es liegt darin ein wirkliches, eigenthümliches Talent, um dessentwillen wir zwar den Gegnern des Hn. *T.*, wenn sie in diesem musikalischen Mährchen nichts als klägliches Reimgeklingel u. s. w. finden, nicht gerade widersprechen, aber uns doch auch nicht so verachtend oder ergrimmt darüber anstellen können, wie sie.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 26. October 1801.*

## *NATURGESCHICHTE.*

Paris, b. Fuchs: *Histoire des Chênes de l'Amerique*, ou déscription et figures de toutes les espèces et variétés de Chênes de l'Amérique septentrionale, considérées sous les rapports de la botanique, de leur culture et de leur usage. Par *André Michaux*, Membre associé de l'institut national de France, 36 Kupfertafeln im gröfsten Folio, mit gegenüberstehendem Text auf sehr gutem Papier schön gedruckt. 1801. (11 Rthlr.)

Wenige Gattungen foderten bis jetzt so dringend eine genauere Revision, als die Eichen, unter welchen gerade die nordamerikanischen sich in Europa am schwierigsten untersuchen lassen, weil sie sich durch Verpflanzung in unser Clima merklich abändern. An trockenen Exemplaren der Blätter, die man sich aus Amerika schicken lassen, kann man eher die genauere Bestimmung versuchen, und Rec., dem von allen hier aufgeführten nordamerikanische Eichen nur *vier* fehlen, hat sich bis jetzt immer damit behelfen müssen. Allein auch hier zeigen sich zu grosse Schwierigkeiten, als dass man sich auf dergleichen Bestimmungen durchaus verlassen könnte. Einmal ändert sich die Form der Blätter mit dem zunehmenden Alter ausserordentlich, und die amerikanischen Correspondenten senden nicht immer diese Abweichungen so, wie sie von einem und demselben Baume, nach seinem verschiedenen Alter genommen worden. Dann aber liegt eine beträchtliche Schwierigkeit darin, dass man die Früchte, den Standort und den ganzen Bau des Baumes nicht mit untersuchen kann. Die Botaniker, welche bis jetzt die amerikanischen Eichen bestimmt haben, liessen vieles ununtersucht, und es blieben unter andern dem Rec. mehrere Exemplare unbestimmt, die er, trotz ihrer Verschiedenheit unter einem Namen, oder, ungeachtet ihrer Uebereinstimmung unter verschiedenen Namen erhalten hatte.

Der Vf., aus Charlestown in Südkarolina gebürtig, brachte zwanzig Jahre auf Reisen durch Amerika und Asien zu. Die Eichen Amerika's zogen seine Aufmerksamkeit vorzüglich an. Er untersuchte sie nicht blofs an Ort und Stelle in ihrem verschiedenen Alter, sondern bemühte sich auch die Veränderungen zu erfahren, die sie durch die Cultur erhalten. Seine Vorgänger, *Bartram*, *Du Roi*, *Marshall* und *Wangenheim*, die er weit hinter sich zurückläfst, führt er dennoch überall an, um die Bestimmung der Synonymien zu erleichtern. — Die Tafeln selbst sind von *Redouté* gezeichnet; mehr braucht man nicht zu ihrem Lobe zu sagen; sie stellen die Blätter, Früchte, oft auch die Blüthen, in natürlicher Grösse, mit unübertrefflicher Wahrheit dar. Auch die Kupferstecher *Sellin* und *Plée* haben ihren wohlverdienten Ruhm durch diese Arbeit noch erhöht. Dürfte Rec. etwas aussetzen: so wäre es diefs, dass die wollige, filzige, oder haarige Beschaffenheit der Unterfläche der Blätter nirgends und von manchen Blättern auch keine jungen Exemplare dargestellt sind.

Die Eintheilung nimmt der Vf., wie billig, von den Blättern her; diese sind nämlich bey dem erwachsenen Baum entweder stumpf oder spitz und borstig. Bey denen, die stumpfe Blätter haben, pflegen die Früchte gestielt zu seyn, und in demselben Jahre reif zu werden. Die Eichen mit spitzen oder borstigen Blättern hingegen haben halbsitzende Früchte und diese werden erst im folgenden Jahre reif. In Rücksicht der letztern bemerkt der Vf., dass, wenn die Eichen, während der Zeitigung ihrer Früchte, die Blätter verlieren, die Früchte aus den Achseln hervor treten und besonders sitzen. Anders muss es sich natürlich verhalten, wenn die Blätter sitzen bleiben, wie die Blätter by *Qu. conifera* und *virens*.

A. *Eichen mit stumpfen Blättern.* 1) *Quercus obtusoloba, fol. subtomentosis, profunde sinuato-lobatis, lobis retusis, basi acute cuneata.* Ist *Wangenheims Qu. stellata.* Das Holz des Baums wird besonders zu Stabholz und Pallisaden allen andern Eichen-Arten vorgezogen. 2) *Quercus macrocarpa, fol. subtomentosis, profunde lyratimque sinuato-lobatis, lobis obtusis, sub excreto-repandis: fructu maximo, capula eraterata, superne crinita.* 3) *Quercus lyrata Walt. fol. subsessilibus, glabris, lyrato-sinuatis, apice dilatata, divaricato-trilobis, lobis acutangulis, terminali tricuspide, capula muricato-scabra.* Wächst am Wasser. 4) *Quercus alba L. fol. subaequaliter pinnatifidis, laciniis oblongis, obtusis plerumque integerrimis.* Als eine Abart von dieser sieht der Vf. eine karolinische Eiche mit ausgeschweiften Blättern an. 5) *Qu. prinos L. fol. oblongo-ovalibus, acuminatis acutisve, subuniformiter dentatis, deciduis.* Mit Recht nimmt der Vf. mehrere Abarten an, die bis jetzt als eben so viel besondere Arten angesehen wurden: nämlich α) *palustris, fol. longiuscule petiolatis obovalibus.* Diese Varietät kommt mit unten bläulichen und filzigen Blättern vor. (Man hat sie in Pensylvanien *Quercus Castanea* genannt). β) *Monticula, fol. brevi petiolatis, rhombeo-ovalibus.* (Rec. hat ein Exemplar aus Pensylvanien, welches längere Stiele als die erste Varietät hat. Auch scheint ihm ein Haupt-

Hauptunterschied zwischen beiden in der stumpfen Beschaffenheit der Zähne bey dieser und in den spitzigen Zähnen bey jener zu liegen). γ) *Acuminata, fol. longe petiolatis, basi obtusis, acutissime serratis.* δ) *Pumila, fol. modice petiolatis, sublanceolatis, subtus glaucis.* ε) *Tomentosa, fol. subsessilibus obovalibus, dentibus obtusissinis, subtus tomentosis.* . . . 6) *Qu. virens, fol. perennantibus coriaceis, ovato-oblongis; junioribus dentatis, vetustioribus integris.* Ist *Walters semper virens.* Ein köstlicher Baum, der der brennendsten Sonnenhitze und Dürre widersteht, weil er sich in die tiefen Thonlagen der Meergegenden wurzelt. Sein dichtes Laub dient besonders zum Schutz gegen die Sonne, und das Holz wird zur Schiffszimmerey verbraucht. Er wächst von Virginien an bis nach Florida und Georgien. Da die jüngern Blätter gezähnt sind: so könnte man ihn leicht mit dem *Qu. Ilex* verwechseln, allein der Vf. zeigt, dass die Blatter des letztern ein weit dunkleres Grün haben, da die grünende Eiche leuchtendere Blätter und röthliche Stile und Blattrippen hat.

B. *Eichen mit spitzen und borstigen Blättern.* 7) *Quercus Phellos, fol. lineari-lanceolatis integerrimis, glabris apice setaceo-acuminatis, junioribus dentatis aut lobatis.* Auch hiervon giebt es drey Abarten α) *Sylvatica, fol. angusto lanceolatis, utrinque acutis, deciduis.* Im Garten zu Trianon ist ein Baum von dieser Abart, der 45 Fuss Höhe hat. β) *Maritima, fol. latiuscule-lanceolatis, perennantibus.* γ) *Fruticulosa, fol. oblongis, basi obtusis; fruticulosa.* 8) *Qu. cinerea, fol. petiolatis, lanceolato-oblonge acutis, integerrimis, subtus cinereo-pubescentibus.* Ist *Walters humilis* und Linné's *Phellos.* Wir bemerken, dass die hier haarigen Stiele der Blätter besonders zum Unterscheidungszeichen von der vorigen Art dienen. 9) *Qu. imbricaria, fol. subsessilibus, ovali-oblongis, acutis, integerrimis, subtus pubescentibus.* Diese Art ist vorher gar nicht bekannt gewesen, am häufigsten wächst sie am Cumberland Fluss in Ohio. 10) *Qu. laurifolia, fol. subsessilibus, ovali-lanceolatis, inferne in acutum angustatis, integerrimis, glabris.* Davon giebt es noch eine Abart mit stumpfen Blättern, die der Vf. *hybrida* nennt, und wovon er glaubt, dass sie von der lorbeerblättrigen und Wasser-Eiche entstanden ist. 11) *Qu. aquatica, fol. obovali-cuneatis, basi acutis; summitate subintegris, varieve trilobis, glabris.* Ist *Linné's Qu. nigra, Wangenheims aliginosa.* Schon *Aiton* bemerkte, dass dieser Baum die sonderbarsten Formen der Blätter zeigt: er glaubte, darum verschiedene Arten daraus machen zu müssen: allein unser Vf. zeigt, wie oft auf einem und demselben Baume, ja auf demselben Aste die Form der Blätter, nach ihrem Alter äuserst verschieden ist. 12) *Qu. nigra, fol. coriaceis cuneatis, summitate dilatata, basi retusis, subtus rubiginoso-pulverulentis.* Ist von der vorigen besonders durch die fast herzförmigen Ausbiegungen des Blattes neben dem Stiel unterschieden. Auch hiervon giebt es Abänderungen, die oben dreylappig sind. 13) *Qu. tinctoria Bartr. fol. petiolatis subtus pubescentibus, lato-obovalibus, leviter et subrotunde lobatis, basi obtusis.* Ist *Marshall's nigra, Lamarks velutina.* Von dieser Art werden zwey Varietäten aufgeführt: α) *angulosa* und β) *sinuosa.* Es giebt Bäume von dieser Art in Nordkarolina, die 10 Schuh im Durchmesser und 80 Fuss Höhe haben. 14) *Qu. triloba, fol. petiolatis, oblonge-cuneatis, summitate lobato-tricuspidibus, subtus exime tomentosis.* Diesen Baum schlägt der Vf. zu Hecken und lebendigen Zäunen vor, und versichert, dass solche Befriedigungen länger als ein Jahrhundert undurchdringlich sind. 15) *Qu. Banisteri, fol. longe petiolatis, acutangulo quinquelobis, margine integris, subtus cinereo-tomentosis.* Ist *Wangenheims ilicifolia* und *Marshall's nigra pumila.* 16) *Qu. falcata, fol. longe petiolatis, basi obtusis, divaricatim subpalmato-lobatis, lobis subfalcatis.* Ist *Marshall's rubra montana.* 17) *Qu. Catesbaei, fol. brevissime petiolatis, basi in acutum angustatis subpalmato-lobatis, lobis interdum subfalcatis.* Ist *Marshall's rubra rara.* 18) *Qu. coccinea Wangenheim, fol. longissime petiolatis, 5—7lobis, lobis dentibusque acutissimis angustatis.* 19) *Qu. palustris du Roi, fol. longe petiolatis, profundius septemlobis, sinibus latis, lobis oblongis, acute sudivisis.* 20) *Qu. rubra L. fol. longe petiolatis, 7—9lobis, lobis brevibus, dentibus angulisve acutissimis, sinibus subacutis.*

Zum Schlusse bemerken wir noch, dass die specifischen Differenzen, die der Vf. angiebt, nicht genau die Linnésche Präcision haben, und dass hoffentlich Hr. *Wildenow* einst uns bessere Bestimmungen geben wird.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

HADAMAR u. HERBORN, in d. neuen gelehrten Buchh: *Westerwäldisches Idiotikon, oder Sammlung der auf dem Westerwalde gebräuchlichen Idiotismen,* mit etymologischen Anmerkungen und der Vergleichung anderer alten und neuen germanischen Dialekte; von *Karl Christ. Ludwig Schmidt,* gräflich Leiningen-Westerburgischen Pfarrer und Consistorialis. 1800. XXVI. u. 348 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Rec. hoffte schon längst auf eine Sammlung von Volkswörtern aus den Gegenden des Westerwaldes, und zweifelte nicht, dass dort noch manches altdeutsche Wort als Provinzialismus sich berge; denn wie die Ur-Einwohner eines Landes bey Einfällen disciplinirter Feinde insgemein sich in die Gebirge flüchten: so zieht, wenn Sitten- und Sprachcultur in Länder eindringt, alte Sitte und Sprache sich in die Wald- und Gebirgsgegenden zurück. Diese Vermuthung hat uns auch so wenig getäuscht, dass wir in diesem Idiotikon einen Schatz von deutschen Sprach-Alterthümern finden, die wir dem sammelnden Fleisse des Herausg. verdanken, welcher auch der rechte Mann war, der sammeln und den Vorrath ordnen konnte, weil er, wie man sieht, mit mehrern südlichen und nördlichen Dialekten der germanischen Spra-

Sprache (die fremden Sprachen ungerechnet) bekannt ist. Sein Vorsatz war, jedes Wort nach folgenden Eigenschaften zu charakterisiren: 1) Volks-Aussprache, 2) die des feinern Theils, 3) Geschlecht, 4) Plural, 5) die mancherley Bedeutungen, 6) Redensarten mit dem Worte, 7) andere Gegenden, wo es ebenfalls üblich ist, 8) Synonyme desselben, 9) dazu gehörige Zeitwörter, sowohl einfache als zusammengesetzte, 10) Adjectiv, Adverbium etc. 11) Vergleichung mit andern germanischen Dialekten, 12) Etymologische Anmerkungen. Oeffentliche und häusliche Unglücksfälle haben jedoch die Arbeit des Vfs. gestört, so dass er nicht durchgängig seinem Plane hat treu bleiben können; er bürget aber für die richtige Angabe der Eigenschaften 3. 4. und 5. seiner Wörter nicht allein als Eingeborner, sondern hat auch noch andere scharfbeobachtende Eingeborne darüber zu Rathe gezogen. Er liefert in diesem Bändchen, dem ein zweytes nachfolgen soll, die Idiotismen des *mittlern* Westerwaldes, oder eigentlich der Graffschaft Westerburg, und nur wenige des *hohen* und *untern* Westerwaldes ausdrücklich. Ein Register am Schlusse des zweyten Theils soll das Zerstreute zu einem Ganzen verbinden. Wegen des scheinbaren Ueberflusses in diesem Wörterbuche durfte sich der Vf. nicht so sehr entschuldigen. Sollte manches Schriftwort mit eingeslossen seyn: so kann man es ihm wenigstens in dem Falle verzeihen, wenn es durch den Landesdialekt ganz entstellt war; war es aber ein noch so weit ausgebreitetes deutsches Volkswort: so gebührte ihm dennoch hier eine Stelle, wenn es noch nicht genug erläutert war: und überhaupt wie wenige Volkswörter sind durch eine nur kleine Gegend beschränkt! Ueber dieses gedenkt Hr. *S.* ein *allgemeines Idiotikon* auszuarbeiten, wozu ihn auch seine Sprachkenntnisse berechtigen; er läfst also dieses *besondere* vorangehen, das ihm zugleich als Magazin zu jenem dienen soll. Er hat, wie es scheint, vorzüglich die niederdeutschen Wörtersammlungen und das *Hennebergische* Idiotikon stark benutzt; und erbittet sich nicht blofs von seinen Landsleuten fernere Beyträge, sondern er ermuntert auch die Bewohner andrer deutschen Provinzen zum Sammeln ihrer Landeswörter, und verspricht ihnen nach geschehener Einsendung ihrer Manuscripte Verleger dazu. In den Etymologien geht er oft zu weit, da er, wenn die nächsten Ahnen der Wörter sich nicht auffinden liefsen, Stammwörter aus fremden Familien herbeyzieht, ja bis zu den Elementen der Wörter oder den vieldeutigen Wurzeln der hebräischen Sprache sich versteigt. Er geräth dadurch bisweilen in die Irre, weshalb die Cautel einem Sprachforscher immer vor Augen schweben sollte, sich genau an den Hauptbegriff eines herzuleitenden Worts zu halten. Viele Enträthselungen lassen sich nicht auf der Stelle erzwingen, sondern hängen blofs von einem glücklichen Zufall ab. So bemerken wir z. B. bey dem Wort *Lay*, dass es nicht von *liegen*, Engl. *lay* herzuleiten ist, sondern dafs *Ley* schon bey *Schilter* durch *petra* übersetzt wird, und in der Bedeutung: *Fels* und *Stein* auch in der Cotton. Evangelienharmonie aus dem 9ten Jahrhundert (in der Erzählung vom Säemann) vorkömmt. Wir vermuthen auch das Franz. *lieue*, L. B. *leuca* gehöre hierher, das vielleicht ursprünglich *Meilenstein* hiess, wie das Lat. *lapis*. — *Lüften*, wenn es *aufheben*, *levare* bedeutet (wie in dem dabey angeführten Falle), sollte eigentlich *lüpfen* gesprochen und geschrieben werden, wie es in der Pfalz, in Schwaben u. s. w. geschieht, um es von *lüften*, der Luft aussetzen, zu unterscheiden, wenn gleich beide Bedeutungen mit einander verwandt sind. — *Irte*, Zeche, Symbola, hat mit *Urze*, *Orze* S. 286. (was Menschen und Vieh aus Ueberfüllung oder Leckerheit von Speise übrig lassen) nichts zu thun. *Onner* und das Zeitwort *onnern* kann nicht auf den Tages-Untergang deuten, sondern wenn es ja von der Partikel *unter* herkömmt: so mufs es für *Zwischenmahlzeit* erklärt werden, weil es in den alten Dialekten bald *Frühstück*, bald *Mittagsmahl*, bald *Nachmittagsbrod*, oder deren Zeitpunkt bedeutet. Z. B. im Ulphilas Luc. 14, 12. heifst *Undarni-mats* (von *mat*, *cibus*) *prandium*, und *Kilian* übersetzt *onder* durch *meridies*. Im Angelsächsischen hingegen hiefs *Under-sang* das Horas-singen der Domherrn in der dritten Tagesstunde, nämlich um 9 Uhr Vormittags; Man sehe Du Fresne Gl. unter *Horae canonicae*; — und in der Snorronischen Edda. Voluspa Strophe 6. kömmt es in der Bedeutung: *merenda* vor. Eine weitere Erklärung kann im 2ten Theile des hennebergischen Idiotikons bey *Unter*, und eine noch umständlichere in Franz *Junius* Glossar über den Ulphilas S. 365. und in *Ihre Glossar. Suio Goth.* T. II. p. 995. nachgelesen werden. Das *Onwed* S. 128. scheint blofs eine Verstümmelung zu seyn, von *Anewand*, Ackergränze, Gränzacker bey *Oberlin* und *Anwendung*, *Anwand* bey *Arnoldi* (Beytr. zu den d. Glossar.). Im *Henneberg.* heifst *Abwandung* und *Abwendung* das Gleiche. Die Herleitung des Worts *Schofel* Substantiv und Adjectiv S. 177., das freylich sehr jüdisch-deutsch klingt, ist zwar verbessert in den Berichtigungen S. XVII. aus Adelung beygebracht, aber zu wörtlich, und immer noch schwankend. Da es ohne allen Zweifel vom L. B. *Scobillae* (nicht *Escobillae*) Kehricht und Unrath herkömmt: so fällt die Verwandschaft mit *schaben* ganz weg. Du Fresne führt aus dem Marseiller und Arleser Statuten Verordnungen an, wo diefs Wort *Fegsel* bezeichnet, das „fleifsig aus der Stadt hinaus, doch aber auch nicht zu nah an die Landstrafse geworfen werden solle," z. B. *Statuta Massiliens.* cap. 4. mit der Rubrik: *de fimo, vel terra vel scobillis projiciendis in certis locis extra Massiliam.* Mehrere Beyspiele führt die vermehrte Pariser Ausgabe des gedachten Glossariums bey diesem Worte an. Das echt-lateinische Stammwort ist *scopa* oder *scobs*. Die spanische Sprache hat aus jenem ihr *escoba*, Besen, und das Diminutiv *escobilla* gebildet, welches Bürste, Borstwisch, und figürlich jedes bürsten ähnliche Gewächs, aber auch zugleich Feilstaub und sonstigen Abgang bey Arbeiten in Metall und Holz bedeutet. Uebrigens verdanken wir Hn. *S.* auch manche Aufhellung dunkler Etymologien, wohin auch *Nau-*

*Naupe*, Näckerey, und *Verklitterung*, Vereinzelung, gehört; daher die *naupengeheuerliche Geschichtsklitterung* (drollichte ausführliche Erzählung) auf dem Titel des Fischartischen *Rabelais.* — Das Westerwäldische *Hozellied* am Schlusse des Buches dürfte, der Anmerkung ungeachtet, doch doch vielen Nicht-Westerwäldern dunkel bleiben.

Leipzig, b. Gräff: *Neueste deutsche Chrestomathie zum Uebersetzen ins Französische und Italiänische*, Mit zweckmäsiger Phraseologie in beiden Sprachen. Von *P. J. Flathe*, Lector der italiänischen Sprache auf der Universität zu Leipzig, und Lehrer der franz. Sprache. *Erste Sammlung.* 1800. 186 S. 8.

In Hinsicht auf den Inhalt empfiehlt sich diese Chrestomathie vor vielen andern, indem die Materien neu, angenehm und belehrend sind, und in allen der Ausdruck des gemeinen Lebens herrscht. Wer daher unter der Leitung eines geschickten Lehrers die Grammatik der französischen und mit ihr so nahe verwandten italiänischen Sprache erlernt hat, der findet hier mannichfaltigen Stoff, eine Fertigkeit im Uebersetzen zu erlangen, und zugleich einige Hülfe in den untergelegten Wörtern und Redensarten. Läfst er seine Arbeit von einem Sprachkenner nachsehen, und das Fehlerhafte mit Anzeige der Ursache berichtigen: so muss ihm das grosen Nutzen bringen. Dass die hier gelieferten Stücke neu sind, beweisen die Namen ihrer Verfasser, unter welchen wir nur *Archenholz, Goetze, Langbein, Raff* erwähnen wollen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN

Hannover, im Verl. d. Gebr. Hahn: *Neuer Volkskalender*, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann; aus den hinterlassenen Schriften des bisherigen Vfs. desselben herausgegeben von *F. C. Rühlmann*, Direct. des altstädtischen Lycei in Hannover. Mit Kupf. 1800. 248 S. 8. (12 gr.)

Eine Fortsetzung des seit 1793 von dem nun verst. Amtsvoigt *Palm* herausgegebenen Volkskalenders. Der gegenwärtige Jahrgang enthält, ausser einer vom Hn. Pastor *Wiesen* zu Berkum verfassten Biographie des sel. Palms, Erzählungen von guten und schlechten Menschen, und pädagogische, diätetische, ökonomische, technologische und moralische Auffätze, welche sich noch in Palm's Nachlasse fanden. Können wir auch den hier aufgenommenen Auffätzen eine gewisse Nützlichkeit nicht absprechen: so ist doch in den meisten der richtige Ton verfehlt, der in Schriften für das *Volk*, wie es jetzt noch gröfstentheils ist, herrschen muss. Wie kann man glauben, dass diese Classe von Lesern bey den Nüancen und dem lernäischen Ungeheuer S. 119. etwas Bestimmtes denken werde? Für gebildetere Leser dürfte der Inhalt der wenigsten Auffätze interessant genug seyn, ob es gleich mehrern derselben nicht an einzelnen lehrreichen Gedanken fehlt. Soll dieser Kalender fortgesetzt werden: so muss der Herausg. die Bedürfnisse und Fähigkeiten einer bestimmten Classe von Lesern fest ins Auge fassen und Inhalt und Form ganz darnach bestimmen.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Für die Fürstl. Regierung zu Coethen, gegen die Beschuldigungen des Hn. Accis-Inspectors und Rechts-Consulenten Haase zu Leipzig*, als Bevollmächtigten des Hn. Domherrn und Oberstallmeisters *von der Pforte*, von einem Unpartheyischen. 1800. 66 S. 8. (6 gr.) Dieser angeblich unpartheyische Anonymus zeigt sich als einen warmen Vertheidiger der Fürstl. Regierung zu Coethen in der schon aus diesen Blättern hinlänglich bekannten Rechtssache des Hn. von der Pforte; und hat es besonders mit der Haasischen Vertheidigungsschrift zu thun, welche er, wegen einiger Beschuldigungen und anzüglichen Ausdrücke für eine Schmäh-Schrift erklärt. Er stützt sich dabey hauptsächlich auf die Jenaischen und Frankfurter Entscheidungsgründe, welche freylich der Defensor nach der gewöhnlichen Weise entstellt, und die Zweifelsgründe zur Unterstützung seiner Sache ausgehoben hat. Ueber die Sache selbst läfst sich, da sie noch rechtshängig ist, kein entscheidendes Urtheil fällen. So viel ergiebt sich aber aus dem bisherigen Gang derselben, dass die Regierung zu Coethen, gleich anfangs gegen den Domherrn von der Pforte zu rasch verfahren ist, und demselben die nöthigen Vertheidigungsmittel nicht gelassen hat, daher das Reichskammergericht genöthiget ward, dieser Unförmlichkeit durch ein, nunmehr schon gröfstentheils vollzogenes Mandaterkenntnifs abzuhelfen.

---

Pädagogik. *Breslau*, *Hirschberg* u. *Lissa* in Südpreussen, b. Korn, d. ält.: *Ueber Verbesserung der Erziehungsmethode bey der jüdischen Jugend.* Von *Moriz Löwe Schlesinger.* 1800. VIII. und 103 S. 8. (8 gr.) Nach dem eignen Geständnisse des Vfs. S. VII. sind die hier aufgestellten Grundsätze und Maximen über die Wichtigkeit der Erziehung, über die Sorge für die Gesundheit der Kinder, über Unterricht überhaupt und den Religionsunterricht insbesondre, so wie über Belohnungen und Strafen, aus Locke, Sulzer, Gellert und Krüger entlehnt. Da sie, wie die Erfahrung lehrt, bey der Erziehung der jüdischen Jugend noch wenig in Erwägung gezogen wurden: so verdient der Vf. den Dank seiner Nation, dass er ihre Aufmerksamkeit darauf zu leiten sucht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Dienstags, den 27. October 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Biblische Hermeneutik oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments.* Von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1800. 480 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir können dieses Buch angehenden Theologen mit Recht als eine sehr brauchbare und nützliche Anweisung zur Erklärung der Bibel empfehlen. Auch wünscht Rec., dass ältere Theologen, die auf die freyere Behandlung der Exegese in neueren Zeiten mit Verachtung herabsehen, und sehr absprechend über gewisse aufgestellte hermeneutische Grundsätze urtheilen, dieses Buch ihrer Aufmerksamkeit würdigen mögen. Das Beyspiel eines Mannes, dessen Verdienste anerkannt sind, und der ehemals selbst in manchen Stücken von ganz andern Grundsätzen ausgieng, kann sie belehren, wie der Wahrheit suchende Theologe, der mit dem Zeitalter fortzuschreiten bemühet ist, auch die neuern Entdeckungen zu prüfen und zu würdigen weiss. Ueberall ist in diesem Buche auf die Grundsätze, welche neuere Schriftsteller aufgestellt und befolgt haben, Rücksicht genommen. Manches davon hat sich der Vf. zu eigen gemacht, und einiges hat er zu mildern gesucht. Auch da, wo er nicht vollkommen mit den neuern Entdeckungen zusammenstimmt, verdienen seine Einschränkungen Aufmerksamkeit; denn nicht selten führt ein Mittelweg am sichersten zum Ziel. Ob ihn der Vf. gefunden hat, ist eine andere Frage, die wieder untersucht werden muss.

In der Vorrede wird ein kurzer Entwurf von der Geschichte der Hermeneutik mitgetheilt, worin drey Perioden von Christi Zeiten an unterschieden werden. Da die christliche Hermeneutik mit der jüdischen genau zusammenhängt, und gleich in ihrem Ursprung aus der jüdischen Interpretationsmethode hervorgieng: so würde es zweckmäsig gewesen seyn, wenn eine kurze Geschichte der Hermeneutik vor Christo wäre vorausgeschickt worden. Manches davon kommt zwar nachher in dem Buche selbst vor, aber in manchem Betracht wäre es besser gewesen, wenn dieses in einer Uebersicht zusammengestellt wäre. In der Einleitung wird von den Gedankenzeichen überhaupt gehandelt, der Begriff der Hermeneutik bestimmt und ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen gezeigt. Hierauf folgen in der ersten Abtheilung die allgemeinen Grundsätze der Interpretation, welche auf Vernunftprincipien beruhet, und die Regeln, welche aus der Bedeutung und dem Gebrauch der Worte und ihrer Verbindung abgeleitet werden. In dem dritten Kap. wird von dem Realsinn oder von solchen Vorträgen gehandelt, in welchen nicht nur die Worte selbst, sondern auch die durch dieselbe beschriebenen Sachen, Personen und Handlungen eine Bedeutung haben. Hier kommen nun auch die Typen vor; die Sache ist aber nicht deutlich und bestimmt genug auseinandergesetzt: Der Vf. nimmt Typen an, ob er gleich die alte übertriebene Typologie, wie man sie noch bey Michaelis findet, missbilligt. Er erklärt sie durch Lehrbilder, vermittelst welcher man eine unbekannte Sache durch eine bekannte ähnliche beschreiben und kenntlich machen will. S. 60. macht er die Bemerkung: „Man muss sich nur nicht einbilden, als wenn jene im A. Test. vorkommenden Ereignisse von Gott *bloss nur allein* deswegen zugelassen oder veranstaltet worden wären, damit sie gewisse künftige Dinge abschatten und vorbilden sollten. Auch muss man sich nicht vorstellen, dass in jenen ältern Zeiten die Israeliten selbst schon vorhergesehen hätten, was einst für ein Lehrgebrauch von jenen Gegenständen gemacht werden würde." Wie soll man aber dieses mit einander vereinigen? Sagt man die Ereignisse seyn nicht *bloss nur allein* dazu veranstaltet, um künftige Dinge vorzubilden: so giebt man damit zu, dass sie doch *mit* dazu veranstaltet waren. Wenn nun aber die Israeliten nichts davon einsahen, wozu nützte denn die Veranstaltung? Nach dem Begriff soll doch eine unbekannte Sache durch eine bekannte ähnliche kenntlich gemacht werden. Da nun nicht der geringste Wink vorhanden ist, dass den Israeliten etwas von einer solchen Absicht der Veranstaltung bekannt geworden ist: so ist auch kein Grund vorhanden, eine solche Absicht anzunehmen. Dass in dem N. Test. gewisse Dinge mit alttestamentlichen Personen und Anordnungen verglichen werden, beweiset weiter nichts, als dass solche Entgegenstellungen und Vergleichungen den Zeitumständen und den Begriffen der damaligen Menschen gemäss waren. Der Exegete hat also weiter nichts zu thun, als den Grund dieser gebrauchten Vergleichung aus den Zeitbegriffen zu entwickeln, und das wahre *tertium comparationis* zu zeigen. Die zweyte Abtheilung beschäftiget sich mit der näheren Anwendung der allgemeinen Regeln auf die Interpretation der heiligen Schrift. In dem ersten Abschnitt werden die Grundsätze und Regeln zur Interpretation des A. T. überhaupt angegeben, und es wird von der Erforschung des wahren Sinnes durch Anwendung der Sprachkenntniss und Sachkenntniss gehandelt. Zur Erforschung des wahren Sin-

Sinnes vermittelst der Sprachkenntnifs werden die Etymologie, der Sprachgebrauch, der Zusammenhang, der Parallelismus, die semitischen Dialecte, die Uebersetzungen, die Wörterbücher, die Scholien und Commentare als Mittel empfohlen. Rec. würde dieses alles etwas anders geordnet haben. Die Erforschung des wahren Sinnes durch Sprachkenntnifs beruhet hauptsächlich auf dem erweislichen Sprachgebrauch, und um diesen zu bestimmen, mufs man nicht allein die Etymologie, den Zusammenhang, den Parallelismus, sondern vornehmlich die Vergleichung der semitischen Dialecte zu Hülfe nehmen. In den semitischen Dialecten ist eigentlich ein Sprachgebrauch, aber darin sind verschiedene Modificationen. Um das Eigenthümliche des hebräischen Sprachgebrauchs richtig zu bestimmen, mufs man eigentlich den allgemeinen Sprachgebrauch erst kennen. Von dem Gebrauch der semitischen Dialecte wird nur kurz gehandelt. Das Urtheil des Vf. über die gröfsere und minder gröfsere Uebereinstimmung und Aehnlichkeit der arabischen und syrischen Sprache mit der hebräischen möchte Rec. nicht ganz unterschreiben. In der syrischen Sprache sind z. B. verhältnifsmäfsig weit mehr fremdartige, lateinische und griechische Wörter, als in der arabischen; auch sind die Abweichungen in der arabischen Sprache in Ansehung der Formation der Wörter nicht so grofs, wie es der Vf. vorstellt. Von dem Gebrauch der Uebersetzungen ist ebenfalls nur wenig bemerkt. S. 104—105. wird von den Polyglottenbibeln eine kurze Nachricht gegeben. Die Angabe von der Antwerper Polyglotte ist aber unrichtig. Sie bestehet nicht aus 7, sondern aus 8 Bänden, wovon 5 die eigentliche Bibel und 3 den Apparat ausmachen. Die Uebersetzung des Pagninus stehet auch nicht zwischen den hebräischen Zeilen, sondern die Vulgata stehet neben dem hebräischen Text. Die Bibel mit der Interlinear - Version des Pagninus, von Arias Montanus revidirt, macht einen besondern Band des Apparats aus. Durch einen Druckfehler ist wohl der Name des bekannten Buchdruckers C. Plantin in Blandin umgeändert. Bey den hebräischen Wörterbüchern werden nur die ältern Ausgaben von Simonis und Coccejus von Schulz herausgegeben angeführt. Die neue Ausgabe des Simonischen Wörterbuchs von Eichhorn und die zweyte Ausgabe von Schulz 1793 hätten billig angemerkt werden müssen. Auch hätte S. 110. das exegetische Handbuch über das A. T. mit angeführt zu werden verdient. Von den Hülfsmitteln zu nöthigen Sachkenntnissen, den hebräischen Alterthümern, der Kenntnifs der Sitten und Gebräuche des Orients, der Geographie von Palästina und der angränzenden Länder, den naturhistorischen Kenntnissen, der heidnischen Theologie und Dämonenlehre, der mit der Bibel in Verbindung stehenden Profangeschichte und der Chronologie wird das nothwendigste gesagt, und dabey sind die dahin gehörigen Schriften bemerkt. S. 116. hätte wohl vorzüglich die Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient von Paulus 1792 ff. unter den angeführten Reisebeschreibungen eine Stelle verdient. Auch hätte S. 118. Depper wohl wegbleiben, und dafür die von Jänisch übersetzte biblische Geographie von *van Hamelsveld* angeführt werden können, so wie S. 120. die naturhistorischen Schriften von Forskål und das *Specim. Hierozoici* von Schoder. S. 123. wird Humph. Prideaux und Sam. Schukfords Harmonie als ein Buch angeführt. Solche Unrichtigkeiten machen den Anfänger nur irre und pflanzen sich nachher fort. In dem zweyten Abschnitte wird von den Grundsätzen zur Erklärung einzelner Theile und Bücher des A. Test. gehandelt. Das 1. Kap. enthält das nothwendigste von der Wortkritik zur Beurtheilung der Richtigkeit des Textes. Da der Vf. nur auf künftige Lehrer in Gemeinden und Schulen Rücksicht nimmt: so werden nur die allgemeinsten Regeln angegeben, und zugleich wird auf die Schriften hingewiesen, worin man eine ausführlichere Anweisung findet. Im 2. Kap. werden die Regeln angegeben, die bey der Erklärung der biblischen Geschichte zu beobachten sind. Der Vf. unterscheidet billig die verschiedenen Arten der Erzählung und die Hauptperioden der Geschichte. Bey den Mythen wird auf den Unterschied der biblischen und heidnischen Mythen aufmerksam gemacht, und die Regeln angegeben, die der Ausleger bey mythenähnlichen Erzählungen zu befolgen hat. In Ansehung der Erzählungen ungewöhnlicher und aufserordentlicher Begebenheiten wird bemerkt, was man dabey zu unterscheiden habe. Die verschiedenen Ansichten dieser Begebenheiten werden kurz angeführt. Zuletzt sagt der Vf. S. 146. „Die Theologen mögen wählen, was sie wollen: so mufs doch die historische Wahrheit dabey fest bleiben. Die Facta sind richtig, die aufserordentlichen Begebenheiten haben sich wirklich ereignet; über die Art und Weise, wie sie geschehen sind, mag man gleichwohl verschiedener Meynung seyn.“ Auch sagt er: „die Versuche, Wunder auf eine natürliche Weise zu erklären, sind nicht nur erlaubt, sondern können sogar Pflicht werden, wenn sich dadurch wichtige Zweifel gegen die Religion heben, oder andere sonst nicht zu erreichende moralische Zwecke erreichen lassen.“ In einem Anhang wird noch etwas weniges von der Chronologie in den Büchern des A. Test. gesagt. Das 3. Kap. handelt von der Erklärung der Dogmen, Sittenlehren und Statuten im A. T. Der Vf. zeigt, wie bey der Auslegung der Glaubenslehren und der Sittenlehren drey Perioden der steigenden Cultur des Verstandes und der erhöheten Einsicht gehörig zu unterscheiden sind. Von dem Unterschied der mosaischen Gesetze, dem wahren Gehalt und Sinn derselben, und der darin herrschenden Unvollkommenheit ist das nöthigste bemerkt und gut bestimmt. In einem Anhang werden einige der vorzüglichsten Schriften zur Erklärung der historischen Bücher des A. T. namhaft gemacht. In dem 4. Kap. wird von der Interpretation der poetischen Bücher und Stellen des A. T. gehandelt. Es wird die Bemerkung gemacht, dafs man bey den poetischen Stücken vier Zeitabschnitte zu unterscheiden habe; die verschiedenen Gattungen der hebräischen Poesie werden angegeben, und dabey wird auf das Eigene derselben aufmerk-

merksam gemacht. Auch wird gezeigt, welche besondere Regeln man bey der Erklärung der Psalmen und der übrigen poetischen Bücher in Acht zu nehmen habe. Die vorzüglicheren Uebersetzungen und exegetischen Schriften über diese Bücher werden ebenfalls bemerkt. Mit Recht wird S. 184. von Lowth gesagt, er sey in neueren Zeiten der erste gewesen, welcher nach den Regeln der Dichtkunst mit Geschmack die Eigenschaften der hebräischen Poesie mehr entwickelt, und eben dadurch zur richtigen Erklärung derselben viel beygetragen habe. Wenn der Vf. aber weiter sagt: J. D. Michaelis war in Deutschland sein *Uebersetzer* und Nachfolger, so ist dieses nur zum Theil richtig. Michaelis hat das Buch von Lowth nicht übersetzt, sondern es erschien gleich ursprünglich Lateinisch zu Oxford 1753. In einem Anhang werden noch einige Bemerkungen über das Eigene der hebräischen Fabeln, Parabeln und Allegorien mitgetheilt. Das 5. Kap. von der Interpretation der Propheten ist eins der ausführlichsten. Der Vf. ist mit der neuern Propheten Auslegung nicht ganz zufrieden, und bemühet sich, die dabey angenommenen Grundsätze näher zu bestimmen und zu berichtigen. Er macht darauf aufmerksam, dass Gott nach seiner Vorsehung durch die Propheten etwas unter den Israeliten gewirkt habe, was er unter keinem Volk auf Erden gewirkt hat; und zeigt, wie wichtig der Unterschied zwischen den israelitischen Propheten und den Wahrsagern und Dichtern heidnischer Völker sey. Ferner wird gesagt, dass wahre Orakel einst ein dringendes Bedürfniss der Menschheit gewesen seyen, und dass sich Gott durch eine weise Herablassung nach der Denkungsart und Sinnlichkeit der Menschen bequemt habe; dass der Hauptendzweck der Weissagungen der gewesen sey, die Wahrheit von der Einheit Gottes zu bestätigen, dass demnach die Orakel der Propheten nicht nur von den heidnischen Orakeln sehr unterschieden, sondern ihnen von Gott sogar entgegengestellt worden, folglich sein Werk seyen, es möge diess nun mittelbar oder unmittelbar geschehen seyn; dass es vernunftmässig sey, die Vorherverkündigungen zufälliger Dinge, welche durch die Erfüllung bestätiget worden sind, als wahre Weissagungen zu behandeln; und wenn man auch vorgeben wolle, dass jene Weissagungen später erdichtet oder nach der Erfüllung niedergeschrieben seyn könnten: so könne doch die Weissagung von der Verbreitung der Erkenntniss und Verehrung des einzigen wahren Gottes über die ganze Erde nicht bezweifelt werden, indem sich diese durch alle Propheten hindurch erstrecke, und dieses göttliche Reich auch wirklich gestiftet sey. Bey der Frage: ob die Propheten nicht ein weltliches Reich verheissen und erwartet haben, und wie sie also zu interpretiren seyen? unterscheidet der Vf. zwischen der objectiven Wahrheit der göttlichen Verheissung und zwischen den subjectiven Vorstellungen der Menschen zu verschiedenen Zeiten. Der objective einzig wahre göttliche Sinn der in den Propheten beschriebenen Verheissungen ist kein anderer, als dieser: Gott hat durch die Propheten bessere durch seine Erkenntniss zu bewirkende Zeiten für Israel und das ganze Menschengeschlecht verkündigen und vorbereiten, und durch Jesum wirklich veranstalten lassen. Von diesem objectiven Sinn der göttlichen Verheissung sind aber die subjectiven Vorstellungen, welche sich die Menschen von diesem göttlichen Reich gemacht haben, wohl zu unterscheiden. Im ganzen hoffte und erwartete man eine bessere Zukunft für die Verehrer des wahren Gottes; aber vieles, was zur Stiftung und Ausbreitung dieses Reichs erfodert wurde, erkannte man wohl gar nicht, oder machte sich unvollkommene und falsche Vorstellungen davon. Bey der Entwickelung dieser subjectiven Vorstellungen hat man verschiedene Perioden zu bestimmen. Der Vf. gründet darauf diese Regel: Gott hat in den Orakeln von dem zu stiftenden allgemeinen Reiche seinen Verehrern weder bloss geistliche noch bloss und allein leibliche Güter verheissen. Wer beide trennt, verstehet die objective Bedeutung der Orakel nicht ganz: denn beide sind unzertrennlich mit einander verbunden; wenn Gottes Reich über alle Weltgegenden verbreitet seyn wird: so besitzen seine Verehrer das Land, ihnen fällt die Herrschaft zu. Diese sichtbare Herrlichkeit der Gottesverehrer ist schon zum Theil vorhanden, und wird dereinst im vollkommenen Glanz erscheinen. Der Vf. beantwortet nun auch die Frage: ob in den prophetischen Schriften etwas von der Person Jesu und seinen Schicksalen zu finden sey, und giebt die Grundsätze an, welche den behutsamen Ausleger hier leiten müssen. Ueber dieses alles ist viel Gutes gesagt, welches beherziget zu werden verdient. Wenn man auch dem Vf. nicht überall beystimmen kann: so können doch seine Bemerkungen auf den wahren Mittelweg führen. Zuletzt werden S. 253. die vornehmsten Schriften über die Propheten genannt. Der sechste Abschnitt handelt von der Auslegung der apokryphischen Bücher des A. T. Wir können aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, den Gang des Vf. nicht weiter verfolgen. Eben deswegen bemerken wir auch nur, dass die Specialhermeneutik des N. T. eben so reichhaltig an guten Vorschriften und Bemerkungen ist. Zuerst wird eine historische Einleitung zur Kenntniss der Entstehung neuer religiöser Begriffe, Meynungen und Irrthümer unter den Juden vorausgeschickt, und alsdann das nöthigste von der Kritik des N. T. bemerkt. Darauf handelt der Vf. von den Regeln und Hülfsmitteln, um durch Sprachkenntniss den Sinn der neutestamentlichen Bücher überhaupt aufzufinden. — Von der Sprache selbst, was dazu erfordert wird, um mit diesem Sprachgebrauch bekannt zu werden, dem Verbal- und Realparallelismus, und den Uebersetzungen. Nun folgen die Grundsätze zur Erforschung des Sinnes aus Sachkenntnissen, von der Interpretation der Glaubenslehren, der Herablassung zu Zeitbegriffen, von der Anführung der Weissagungen und den Accommodationen, von der im N. T. enthaltenen Sittenlehre. In Ansehung der einzelnen Theile des N. Test. wird von den Grundsätzen bey der Auslegung der historischen Schriften gehandelt, und auch insbesondere von der Behandlung der Stellen,

len, worin etwas wunderbares erzählt wird, etwas gesagt. Auch werden noch besondere Bemerkungen über die einzelnen Evangelisten und die Apostelgeschichte gemacht, desgleichen über die Paulinischen Schriften, wobey zugleich das Paulinische Lehrgebäude in einigen Grundzügen dargestellt wird, ferner über die Briefe der übrigen Apostel und zuletzt über die Erklärung der Apokalypse. In einem besondern Kapitel wird von den Regeln gehandelt, die der Ausleger in Ansehung der behaupteten Widersprüche in der Bibel zu befolgen hat, und als Anhang sind die Bemerkungen aus Eichhorns Bibliothek über das Amt der Vernunft in der Auslegung der heiligen Schrift, über moralische Interpretation und moralische Anwendung der Bibel beygefügt. Bey einer neuen Ausgabe wird der Vf. selbst noch verschiedenes zu berichtigen finden.

Amsteldam, b. H. Keijzer, C. de Vries en Hend. van Munster: *Beschrijving van het godsdienstig en zedelijk Karakter van Jesus Christus. Uitgegeeven door de Maatschappy tot nut van't Algemeen.* 1798. 98 S. 8.

Unter diesem Titel werden zur Belehrung und Erweckung des gemeinen Manns zwey Abhandlungen mitgetheilt, welcher die auf dem Titel genannte Gesellschaft unter den sieben eingelaufenen Schriften den Preis zuerkannt hat. Die erste von *Eelco Tinga*, Prediger bey der reformirten Gemeinde zu *Vlissingen*, erhielt die goldne Preismedaille. Der Vf. entwirft eine kurze Schilderung von dem religiösen und sittlichen Betragen Jesu, um dem gemeinen Mann einen erhabenen Begriff von diesem grossen Charakter beyzubringen. Darauf zeigt er, in wie fern dieser Charakter für alle Christen ein Muster der Nachahmung ist, und schliesst zuletzt mit einer herzlichen Ermunterung zu dieser Nachfolge. Sehr zweckmässig wird der Leser S. 31—34. darauf aufmerksam gemacht, dass in dem Leben Jesu auch Umstände und Handlungen vorkommen, die der Christ nicht nachzuahmen hat. Ganz richtig sagt der Vf.: „wir müssen vorsichtig in unserem Urtheil seyn, wenn wir über die Thaten nachdenken, in welchen wir Christus zu unserem Vorbild nehmen, und stets darauf achten, in welchen Umständen er sich befand, welches Amt er hatte, und welchen öffentlichen Charakter er bekleidete." Die zweyte Abhandlung über eben diesen Gegenstand hat die durch andere Schriften schon bekannte Schriftstellerin *Anna Maria Moens* zu *Hoorn* zur Verfasserin, welcher die silberne Preismedaille zuerkannt wurde. Wir wollen hoffen, dass die Bekanntmachung dieser Schriften etwas dazu beytragen werde, die Absicht der Gesellschaft bey ihren Landsleuten zu befördern.

* * *

Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Predigten über die Menschenpflichten* von *K. G. D. Manderbach.* 4ter und letzter Theil. 1801. 482 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 75.)

# KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *München*, b. Lentner: *Der Pudelhund, ein Lustspiel in einem Aufzuge*, von *K. v. Eckartshausen.* 1800. 51 S. 8. (3 gr.) Ein Liebhaber, dessen Geliebte an einen andern versprochen ist, introducirt sich in ihrem Hause als Hunde- und Katzen-Sprachmeister, indem der Vater den Hunden, und der Bräutigam den Katzen sehr gewogen ist. Unterdessen gehen diese beiden auf die Jagd; der Bräutigam läuft vor einem wilden Schwein davon, das dem Pudelhunde des Vaters übel mitspielt; der Liebhaber findet den verwundeteten Pudelhund, nimmt ihn mit sich, pflegt ihn — und erhält zum Lohne das Mädchen. Einer so sinnreichen Erfindung vollkommen würdig ist die Behandlung. S. 16. sagt der Liebhaber zu dem Kammermädchen seiner Geliebten, die sich ihm als Ersatz für den Verlust ihrer Herrschaft anbietet: „Wenn du lieben willst, so lieb du einen Geldbeutel, der empfindet nichts, und kann dich zu gleicher Zeit glücklich machen. — Findest du aber einen Mann, der ein Herz hat, das ledern ist, so nimm ihn: du wirst ihn nicht unglücklich machen." — S. 38. flucht der Vater, *Baron Adolf* genannt: „Potz Stern Latern Pestilenz und alle Hexen!" — und schimpft den *Junker Felden*, dem er seine Tochter bestimmt hatte: „Du dummer Schöpskopf!" — Das Stück schliesst mit den Worten der Schrift: „Der Gerechte nimmt sich auch des Lebens des Viehes an; das Herz des Gottlosen ist aber ohne Erbarmen."

Kinderschriften. *Hamburg*, zu bekommen b. Bachmann und Gundermann: *Sittenlehren und Klugheitsregeln* für Schullehrer zum Vorschreiben und für die Jugend zum Lernen, als Fortsetzung der Beutlerschen. 1802. 47 S. 8. (3 Schil.) *Dolz's Denksprüche, nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- und Religionslehre geordnet*, (Lpz. b. Barth 1800. 72 S.) sind hier *wörtlich*, nur nach alphabetischer Ordnung, und mit Weglassung von 79. derselben, wieder abgedruckt. Sogar die Druckfehler sind in diesem Abdrucke treulich beybehalten, wie in Nr. 25. Erdeschatten anst. Erdenschatten; (vgl. Dolz Nr. 58.); Nr. 211. unserm st. unser (vgl. Dolz. 211.) Nr. 61. thörigt st. thöricht (vgl. D. 203.).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 28. October 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. H. Keijzer, C. de Vries, en H. van Munster: *Prijsverhandelingen op de Vraage: welke zijn de beste middelen, om den minvermogenden Burger met den inhoud des Bijbels meer en meer bekend te maaken?* Uitgegeeven door de Maatschappij tot nut van 't Algemeen. 1798. 166 S. 8.

Die Gesellschaft *tot nut van 't Algemeen* zu Amsterdam, die sich durch ihre gemeinnützigen Preisfragen und herausgegebenen Schriften um die Verbesserung des Schulunterrichts und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter dem gemeinen Mann sehr verdient macht, gab im J. 1795 die Frage auf, welches die besten Mittel seyen, den wenig im Vermögen habenden Bürger mit dem Inhalt der Bibel mehr bekannt zu machen, und ertheilte den beiden hier abgedruckten Abhandlungen den bestimmten Preis.

Die erste Abhandlung ist von *J. H. Krom*, Pred. zu Loenen, welchem die goldne Preismedaille zuerkannt wurde. Sie bestehet aus zwey Abtheilungen. Die erste, welche an den gemeinen Bürger selbst gerichtet ist, hat zwey Abschnitte. In dem ersten wird kurz gezeigt, wie wichtig der Inhalt der Bibel ist, wie auch der gemeine Mann sich damit bekannt machen kann, welche Annehmlichkeit, und welcher Nutzen für ihn aus dem Lesen der Bibel entspringe, und wie es deswegen Pflicht sey, dass ein jeder mit der Bibel sich bekannt zu machen suche. In dem zweyten Abschnitt werden die Ursachen angegeben, woraus die bey dem gemeinen Mann gewöhnliche Unbekanntschaft mit der Bibel entspringt, und zugleich wird er angewiesen, wie er sich selbst aus der Bibel belehren und erbauen kann. Alles dieses ist in einer fasslichen und herzlichen Sprache gesagt, und es kommen dabey recht gute Bemerkungen vor, um die irrigen Begriffe des gemeinen Mannes zu berichtigen, und die Fehler, die gewöhnlich begangen werden, zu verbessern; z. B. dass man sich nicht einbilden müsse, dass man durch das Lesen der Bibel Gott einen Dienst thue, noch viel weniger, dass man seine bösen Handlungen dadurch wieder gut machen könne; dass der verkehrte Begriff von der Göttlichkeit der Schrift sehr nachtheilig sey, wenn man glaube, die Bibel sey kein Buch, wie andere Bücher, die Worte bezeichneten hier nicht das, was sie sonst bezeichnen, sondern in jedem Wort und in jeder Geschichte sey etwas geheimnissvolles und göttliches; dass es ein sehr irriger Begriff von der Lehre der Kirche sey, wenn man glaube, Kenntniss könne dem Menschen nichts helfen u. s. w. Auch bey der Anweisung, in welcher Ordnung und wie der gemeine Mann die Bibel lesen müsse, sind gute Vorschriften gegeben. In der zweyten Abtheilung werden Vorschläge gethan, wie man dem gemeinen Mann zu Hülfe kommen könne, um ihm die Pflicht des Bibellesens zu erleichtern und angenehmer zu machen. Die Gesellschaft, die sich so sehr bemühet, das allgemeine Beste zu befördern, wird ermuntert, in ihren gemeinnützigen Bemühungen fortzufahren und besonders ihre Schriften, vornehmlich solche, die zur Beförderung der Bibelkenntniss etwas beytragen können, unter dem gemeinen Mann mehr in Umlauf zu bringen. Der Vf. wünscht insbesondere, dass man ein Mittel ausfindig mache, die Uebersetzung der Bibel von van Hamelsveld in die Hände des gemeinen Manns zu bringen. Zugleich werden Winke gegeben, wie die Religionslehrer insbesondere viel dazu beytragen können, um die Bibelkenntniss zu verbreiten, wenn sie den gemeinen Mann von Zeit zu Zeit besuchen, und sich mit dem, was die Bibelkenntniss verhindert, näher bekannt machen, wenn sie ihre Lehrvorträge zweckmässig einrichten, und sich insbesondere des Unterrichts der Jugend recht annehmen. Der Vf. dringt vornehmlich auf eine dreyfache Art des katechetischen Unterrichts, dass man den Unterricht mit der biblischen Geschichte anfange, alsdann die Jugend in den Lehren und Pflichten der Religion unterrichte, und zuletzt die Schrift selbst mit den Lehrlingen lese und diese anweise, die darin enthaltenen Wahrheiten aufzufinden und sich darin zu befestigen. Zuletzt werden besonders die Prediger auf dem Lande ermuntert, die Aufklärung dadurch zu befördern, dass sie Lesegesellschaften errichten, und wöchentliche Zusammenkünfte veranstalten, dass sie dem gemeinen Mann selbst vorlesen und zeigen, wie er lesen muss, dass sie absichtlich ihre Lehrvorträge dazu einrichten, um Bibelkenntniss zu befördern, und oft vorkommende biblische Ausdrücke, die gewöhnlich unrecht verstanden werden, ordentlich und gehörig zu bestimmen. Insbesondere wünscht der Vf., dass man dem gemeinen Mann eine kurze Anleitung zum Lesen der Bibel und eine zweckmässige Einleitung in die biblischen Bücher in die Hände geben möge. Er schlägt auch eine Wochenschrift ganz für den gemeinen Mann geschrieben zur Beförderung der Bibelkenntniss vor, einen kurzen Auszug aus der Bibel mit der Erklärung des Allerwichtigsten, eine Kinderbibel u. s. w.

Die zweyte Abhandlung von dem bereits verstorbenen Pred. *Beekhuijs* zu Schellingwoude, welcher die silberne Preismedaille erhielt, untersucht zuerst, wo-

woher es komme, daſs man bey dem gemeinen Mann noch keine ſolche Bekanntſchaft mit dem Inhalt der Bibel finde, als man wünſchen ſollte. Er zeigt, daſs der Hauptgrund darin liege, daſs die Bibel in der gewöhnlichen Ueberſetzung nicht verſtändlich genug für den gemeinen Mann ſey, und daſs man ihm deswegen eine beſſere und verſtändlichere Ueberſetzung mit hinlänglichen Erläuterungen in die Hände geben müſſe. Er thut darauf Vorſchläge, wie eine ſolche Ueberſetzung müſſe eingerichtet werden, und theilt zuletzt einen Plan mit, wie eine ſolche Ueberſetzung, wobey man die Ueberſetzung von van Hamelsveld zum Grunde legen könne, könne zu Stande gebracht werden. S. 107. ff. erklärt ſich der Vf. über die von mehreren Gelehrten vorgeſchlagenen und veranſtalteten Auszüge aus der Bibel. Was er dagegen erinnert, verdienet allerdings erwogen zu werden.

## PAEDAGOGIK

Leipzig und Zürich, b. Schiegg: *Katechiſationen über die Moral und Religion.* Nebſt einer durchgängigen Beyſpielſammlung zur Anwendung auf das praktiſche Leben. Von *Joh. Gottfr. Gruber. Erſtes Bändchen.* 1801. 236 S. 8. (20 gr.)

In einer 96 Seiten langen Abhandlung, welche die Stelle der Vorrede vertritt, verbreitet ſich Hr. G. über den Vortrag der Moral für die Jugend, über Unterricht und Lehrvortrag überhaupt und über das Weſentliche der katechetiſchen Methode insbeſondere. Wenn er das Geſchäft des Lehrers bey dem Moralunterricht (S. 83.) darein ſetzt, daſs derſelbe den Jüngling mit ſeinem Innern vertraut mache, und ſeine moraliſche Urtheilskraft ſchärfe; wenn er ferner das Weſen der Katechetik (S. 88.) in die Mäeutik ſetzet, und die Anwendung des katechetiſchen Unterrichts nur auf Erkenntniſſe *a priori* einſchränkt: ſo wollen wir ihm in dieſen Behauptungen gern beyſtimmen. Aber, welche Begriffe muſs ſich Hr. G. von der Natur des Menſchen machen, wenn er, nach Aufſtellung dieſer längſt bekannten Grundſätze, S. 49. ausrufen kann: „das groſse Problem, wie es anzufangen ſey, daſs die Jugend nicht bloſs wiſſe, was Tugend ſey, ſondern dieſelbe auch in Thaten zeige, iſt gelöſt." Jeder denkende, praktiſche Lehrer darf und wird von ſeiner Methode glauben, daſs ſie am beſten zum Ziele führe; aber die kühne Behauptung, daſs ſie den Menſchen dahin bringe, oder vielleicht gar dahin bringen müſſe, Tugend in Thaten zu zeigen, läſst ſich nur aus Mangel an Menſchenkenntniſs und aus einer feurigen Einbildungskraft, die eine neuſcheinende Idee mit zu lebhaftem Intereſſe feſthält, erklären. Nach dieſer Vorrede bahnt ſich der Vf. durch eine Erzählung, in welcher Mitleiden und Gerechtigkeit in Colliſion zu kommen ſcheinen, und durch ein darauf ſich beziehendes Geſpräch zwiſchen einem Vater und ſeinen Kindern, den Weg zu ſeiner erſten Katechiſation: über *Mitleiden und Gerechtigkeit*, mit welcher die zweyte: *über die Sittlichkeit des Menſchen* in Verbindung ſtehet. Als Anhang zur erſten findet man 11, aus ältern Schriftſtellern bekannte, Beyſpiele von ſtrenger Gerechtigkeit; und als Anhang zur zweyten, einen Auszug aus Platon's Dialoge: Kriton. In dieſen beiden Katechiſationen, welche den Inhalt des erſten Bändchens ausmachen, glaubt der Vf. die geſammte reine Moral zuſammengefaſst zu haben. Die drey folgenden Bände werden die angewandte Moral, die Religion der Vernunft und die chriſtliche Religion enthalten. Der Gang, welchen Hr. G. in den beiden vor uns liegenden Katechiſationen nimmt, iſt ſehr natürlich. Sie nähern ſich aber in ihrer Form mehr den Geſprächen, als den eigentlichen Katechiſationen. Daher muſs man es auch mit der Fragenbildung nicht ſo genau nehmen, und viele Affirmativ- und Negativfragen, die dem Kinde zu wenig Veranlaſſung zum eignen Denken geben, überſehen. Aber die Zweydeutigkeit in der Frage, S. 153.: Wenn kann man alſo bloſs etwas unerlaubtes thun? konnte vermieden werden, wenn ſie der Vf. ſo ſtellte: wenn ſagt man alſo, daſs Jemand etwas Unerlaubtes thue? oder: in welchem Falle thut alſo Jemand etwas Unerlaubtes? Die Schreibart iſt auch nicht ohne Flecken; und ohne Noth mit fremdartigen Ausdrücken, (wie S. 33.: So allein zieht er Kopf und Herz in *Conſenſus*) vermiſcht.

Gotha, b. Perthes: *Bibliothek der pädagogiſchen Literatur*, herausgegeben von *J. C. F. Guts Muths. II. Band. I—IV St.* 1800. 448 S. *III. Band. I—IV St.* 448 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit dem Inhalte des erſten Bandes haben wir ſchon (A. L. Z. 1800. Nr. 180.) unſere Leſer bekannt gemacht. In den vor uns liegenden beiden Bänden ſind 210 pädagogiſche Schriften gröſstentheils mit Sachkenntniſs beurtheilt, wie Rec. verſichern kann, der einen groſsen Theil dieſer Bücher aus eigner Anſicht kennet. Die Oſtermeſſe 1800. lieferte 366 pädagogiſche Schriften. Von den Abhandlungen können wir nur einige ausheben. Im 2 St. des II. B. zeigt Hr. Conſiſt. R. *Stephani*, wie in den Dorfſchulen die geſammte Jugend ſtets durch *einen* Lehrer beſchäftigt werden könne. Diejenigen Schuler, welche nicht an dem Unterricht in Kenntniſſen Antheil nehmen können, ſollen mit Schreib- und Rechenübungen beſchäftigt werden. Dieſs iſt freylich weiter nichts, als ein Nothbehelf, zu welchem der beſſere Schullehrer auf dem Lande ſchon längſt ſeine Zuflucht nahm. Die, von Hn. *Horſtig* (3. u. 4. St.) vorgeſchlagenen, Uebungen und Beſchäftigungen für Kinder beziehen ſich auf Uebung der Sinne, Sprachwerkzeuge, Aufmerkſamkeit, Ordnung etc. und ſcheinen nicht ganz unzweckmäſsig zu ſeyn. — Viel Wahres ſagt Hr. M. *Michaelis* (B. III. 2 St.) zur Beantwortung der Frage: warum giebt es ſo wenig gute Katecheten? — Schwerlich dürften ſich in den Elementar-Jugendſchulen Hn. D. *Schelver's* Ideen über den Unterricht in der Naturgeſchichte realiſiren laſſen. Er verlangt nämlich, daſs die Jugend mit der ſyſtematiſchen Anordnung unſerer

ferer zoologifchen, botanifchen und mineralogifchen Syfteme bekannt gemacht werde; nur foll fie das Syftem felbft erfinden. Wir glauben, der allgemeine Zweck, welchen man bey dem Unterrichte in der Naturbefchreibung beabfichtigen kann, werde fchon erreicht, wenn man die ökonomifche und technologifche Rückficht dabey vorzüglich ins Auge fafst. Im 4. St. erinnert ein Ungenannter an einige in unfern Landfchulen noch wenig beachtete höchftwichtige Unterrichtsgegenftände, zu welchen er das Wiffenswürdigfte von der Landesverfaffung und den Landes- und Provincialgefetzen rechnet.

Mit dem Jahre 1801 fängt diefe Bibliothek wieder mit einem *erften* Bande an. Wir laffen fogleich die Anzeige der, feit diefer Zeit erfchienenen, Fortfetzung folgen:

GOTHA, b. Perthes: *Bibliothek der pädagogifchen Literatur.* Herausg. von *J. C. F. Guts Muths. Erfter Band. I—IV St.* Jahrg. 1801. 432 S. *Zweyter Band. I—III St.* 332 S. 8.

Um Verwechslung zu verhüten, würde hier das fo oft gemifsbrauchte Beywort: *neu*, auf dem Titel an feinem rechten Orte geftanden haben. Der erfte Band enthält 118 Recenfionen. In der letzten Michaelmeffe erfchienen gegen 140 pädagogifche Schriften. Die im 4. St. des III. Bandes angefangene Erinnerungen über höchftwichtige Lehrgegenftände etc. werden fortgefetzt. Mit dem Unterrichte in der Phyfiologie und Gefundheitskunde follen Belehrungen über Scheintodte verbunden werden. Aufser der nöthigen Kalenderkenntnifs, und einem praktifchen Unterrichte über Baumzucht, wird noch die Erklärung fremder im gemeinen Leben gewöhnlicher Wörter verlangt, und hierzu S. 98. Fröbing's Kalender fürs Volk aufs Jahr 1800, als ein Buch, in welchem folche Erklärungen vorhanden wären, empfohlen. Allein Rec. hat diefen Kalender forgfältig durchgefehen, und diefe Worterklärungen nicht darin gefunden. Gründlich beantwortet Hr. *Stephani* die Frage: was foll in Elementarfchulen auf dem Lande gelehrt werden? Er ftellt I. B. S. 303. den fehr richtigen Grundfatz auf, dafs der Unterricht in allen Elementarfchulen ohne Rückficht auf den Stand der Aeltern der Kinder, welche felche befuchen, völlig gleich feyn müffe. Unter den hiftorifchen Nachrichten find die Befchreibungen der Feyer des Jahrhunderts in Schnepfenthal S. 103. und der auf dem Pädagogium in Halle S. 321. fehr rührend; wichtig ift die im 2. St. des I. B. mitgetheilte Nachricht von einem pfychologifch-merkwürdigen Knaben zu Florftadt in der Wetterau, der ein fo feltenes Gedächtnifs hat, dafs er nicht nur die ganze Bibel auswendig kann, fondern auch anzugeben weifs, wie viel Kap. jedes Buch und wie viel Verfe jedes Kap. habe. Im 4. St. wird eine *fcandalöfe Gefchichte* zwifchen dem Magiftrat und den deutfchen Schullehrern zu Regensburg erzählt. Wir wünfchen, dafs die Publicität ihres Zwecks hierbey nicht verfehlen möge. Der II. B. giebt die in der Oftermeffe erfchienene Anzahl pädagogifcher Schriften auf 366. an. Recenfionen find in diefen drey Stücken 94. enthalten. In einigen derfelben konnten manche nichtsfagende Ausdrücke, wie S. 255. bodenlofer, deiftifcher Moralunterricht füglich geftrichen werden. Mit inniger Theilnahme hat Rec. Hn. *Stephani's* Auffatz über *Zwanziger's* Verdienfte um die öffentliche Erziehung in der Graffchaft Caftell-Remlingen S. 190. gelefen, mit deffen Tode alle fchöne Hoffnungen für das dafige Kirchen- und Schulwefen dahinftarben.

ALTENBURG, b. Rinck u. Schnuphafe: *Etwas zur Beherzigung für jeden, der fich dem Schulftande widmen will, für Aeltern und Staatenregierer,* von Dr. *J. P. Philoteknos.* Allen Confiftorien gewidmet. 1801. 176 S. 8.

Die Abficht des Vfs. gehet dahin, das Amt des Schullehrers als das läftigfte und undankbarfte Gefchäft von der Welt darzuftellen, um jeden, welcher fich dem Schulftande zu widmen Luft hätte, auf andere Gedanken zu bringen. Wenn auch feine Klagen über die mannichfaltigen Hinderniffe, mit welchen der denkende Schulmann, von fo vielen Seiten zu kämpfen hat, in der Erfahrung gegründet find; wenn es auch mit allen den Anekdoten, welche der Vf. von Schulftreichen beybringt, durch welche die Lehrer gekränkt wurden, und mit allen den von ihm angeführten obfcönen Gefprächen, durch welche Kinderfeelen vergiftet werden, feine Richtigkeit hat: fo kann man doch feine Darftellung nicht von dem Vorwurfe der Einfeitigkeit freyfprechen. Bey allen Hinderniffen, mit welchen der denkende Schullehrer zu kämpfen hat, bietet ihm fein Beruf immer noch viele angenehme und aufheiternde Anfichten dar, wie Rec. aus eigener Erfahrung verfichern kann. Freylich, wer den Kopf voll fchimärifcher Ideale hat, welche fich theils auf eine urplötzliche Umfchaffung der Menfchenkinder zu Engeln und Halbgöttern, theils auf ungeftörten Lebensgenufs für feine eigene werthe Perfon beziehen, der wird in keinem bürgerlichen Verhältniffe, am wenigften aber im Schulftande, feine Rechnung finden. Von der Schamhaftigkeit des Vfs. erweckt diefe Schrift eine fehr zweydeutige Meynung. Er entblödet fich nicht, die fchmuzigften und unflätigften Gefpräche, die er hie und da hörte, mit gänzlicher Beybehaltung aller obfcönen Ausdrücke des niedrigften Gaffenpöbels, hier aufzuzeichnen. So gutgemeynt auch hiebey feine Abficht feyn *kann*: fo ift doch zu befürchten, dafs diefe Schrift, wenn fie in unrechte Hände kommt, weit mehr Böfes ftiften möchte, als alle jene Unfauberkeiten in dem Munde roher Menfchen.

ULM, in d. Wohlerfchen Buchh.: *Der Landfchullehrer.* Herausgegeben von *Chftph. Ferd. Mofer,* Pfarrer zu Herbrechtingen, und M. *Chriftian Frdr. Wittich,* Pf. zu Wittershaufen. *Dritten Bandes, III St.* 1800. u. *IV St.* 1801. 12½ Bog. 8. (8 gr.)

Wir haben in Nr. 107. der Ergänzungsbl. die erften Stücke diefer Schrift angezeigt. Die in der vor uns

uns liegenden Fortfetzung gelieferten Auffätze find den frühern ziemlich gleich. Ganz unter aller Kritik find die Fragen über die im Wirtembergifchen Spruchbuche vorkommende Sprüche, wie gleich die beiden erften (S. 161.) beweifen können: Wer hat Himmel und Erde erfchaffen? Antw. 1. Mof. 1, 1—3. Schuf Gott auch den Menfchen? Antw. Ja. 1. M. 2, 7.; ingleichen S. 178. Wie hat fich der Chrift zu verhalten, wenn ihm fein *Gnadenftand* von feinen *geiftlichen* Feinden ftreitig gemacht wird? Antw. Er darf allen feinen Feinden getroft und herzhaft entgegenhalten: Röm. 8, 31—34. Wir bedauern die armen Kinder, die mit dem Auswendiglernen eines folchen Machwerks gequält werden. In dem, aus *Funke's* Lefebuche entlehnten, Auffatze über die Rechtfchreibung ift S. 243. die Regel über die Setzung des Fragezeichens nicht beftimmt genug angegeben, und mit einem fehlerhaften Beyfpiele: er fragte mich, was ich dächte, erläutert worden. Nach einer erzählungsweife angeführten Frage wird bekanntermaafsen diefes Zeichen nicht gefetzt. Hn. Vollmar's im Auszuge (St. 4.) gelieferte Beantwortung der Preisfrage: durch welche Mittel kann eine vernünftige und zweckmäfsige Schulzucht bewirkt werden? enthält einige ganz gute Rathfchläge; aber die angegebenen Mittel konnten auf wenigere zurückgeführt und in einer beffern Ordnung vorgetragen werden. Unter Hn. *Völter's* fortgefetzten Bemerkungen und Erfahrungen etc. find einige allerdings der Bekanntmachung werth. Wären die vermifchten Fragen, deren Fortfetzung hier geliefert wird, zum Theil fachreicher: fo würden wir fie als ein brauchbares Hülfsmittel empfehlen, befonders in den Ueberhörungsftunden diejenigen Schüler, welche ihre Aufgabe hergefagt haben, damit zu befchäftigen. Die Nachfchrift, in welcher der Verleger fich mit grofsem Unwillen gegen den Rec. des Möller'fchen Tafchenbuchs vernehmen läfst, weil derfelbe dabey des Mofer'fchen nicht Erwähnung gethan habe, ift im Geifte einer Logik abgefafst, die jede Zurechtweifung überflüffig macht.

* * *

CHEMNITZ, in d. Jacobäerfchen Buchh.: *Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniffen*, aus den Werken deutfcher Kanzelredner gefammmelt von *J. G. Petfche*. 2ten Band. 1ftes Stück. 1801. 192 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Ein prüfender Blick auf die neueften inneren Staatseinrichtungen der Reichsftadt Nürnberg* gerichtet von einem Vaterlandsliebenden Bürger. 1801. 96 S. 8. (8 gr.) Der, aus 24 Patriziern und 8 Mitgliedern des Bürgerftandes beftehende, Magiftrat hatte in vorigen Zeiten allein das ganze Nürnberger Regierungs-Gefchäft, fo wie die Finanzverwaltung fich in den Händen der von ihm beftellten Lofungsrede, unter Zuziehung der zwey älteften Senatoren, und unter Ober-Auffìcht der vom Senat hierzu aufgeftellten Deputirten befand. Von ihm hieng zugleich die Ernennung eines, aus allen Ständen zufammengefetzten, in 250 Mitgliedern beftehenden, Ausfchuffes der Bürgerfchaft ab, welcher unter dem Namen der *Genannten* begriffen ift. Diefe hatten blofs bey dem jährlichen Lofungsvortrag, über einen zu Deckung der Staatsbedürfniffe nothwendigen aufserordentlichen Beytrag ein confultatives Votum, wobey fie die Entfcheidung dem Ermeffen des Raths überliefsen. Aufserdem wurden, wie noch jetzt gefchieht, bey der öfterlichen Rathswahl drey Genannte die Wähler. Uebrigens hatten fie bey Regierungsangelegenheiten durchaus nichts zu fprechen. Ungeachtet fie nun weder vom Volke gewählt, noch bevollmächtigt, waren; fo fuchten fie gleichwohl, jedoch mit Widerfpruch des Magiftrats, fich als folche zu zeigen, und brachten es endlich dahin, dafs diefer mit ihnen im J. 1794 einen, nachher auch von dem Kaifer beftätigten, Grundvertrag eingieng, vermöge deffen fie, mit Beygebung eines bürgerlichen Confulenten, zu einem förmlichen Collegium erhoben wurden, dem in allen Steuerfachen ein entfcheidendes Votum gebührt. Diefs Collegium foll künftig aus 70 Mitgliedern aus dem patrizifchen, 20 aus dem gelehrten, 20 aus dem Beamten-, 70 aus dem Kaufmanns- und 70 aus dem Künftler- und Handwerks-Stande, beftehen, und von demfelben bey Abgang eines Mitgliedes, drey Subjecte dem Magiftrat zur Auswahl vorgefchlagen werden. Durch eben diefen Vertrag ward eine aus drey Mitgliedern des Magiftrats und 7 der Genannten, auch einem Confulenten und Calculator von beiden Theilen beftehende *Rentkammer* errichtet, wovon die Mitglieder aus dem Genannten-Collegium an felbiges berichten, dem auch der jährliche Kammer-Etat communicirt wird.

Diefe Art von Publicität, wie auch der Umftand, dafs die Mitglieder der Rentkammer ihre ohnedem wenig eintragliche Stellen nur drey Jahre behalten, mithin in diefem Fach fich nicht vervollkommnen können, haben nicht den Beyfall des Vf. und daraus, dafs nur bey den wichtigften Gegenftanden der Rath den Befchlüffen der Rentkammer feinen Beyfall verweigern kann, und in diefem Fall fowohl, als wenn in derfelben eine Stimmen-Gleichheit entfteht, nach fruchtlos verfuchter Mediation des Genannten-Collegiums, die Entfcheidung dem Reichshofrath überlaffen wird — zieht er den Schlufs: dafs die Rentkammer eine dem Magiftrat mehr bey- als untergeordnete Behörde fey. Der Vf. tadelt diefe Theilung der ausübenden Gewalt, wodurch ein von dem Magiftrat felbft conftituirtes Collegium deffen Befchlüffe unkräftig machen könne, und fich ein gröfseres Vertrauen zueigne, als der Magiftrat felbft. Diefer habe, ohne fich und die Verfaffung aufzulöfen, feine Einficht und feinen Willen nicht einem andern Collegium unterwerfen können, das fo wenig nach jenem Vertrag, als vor demfelben, als ein die Bürgerfchaft repräfentirendes Collegium zu betrachten gewefen fey. Der Vf. macht über die Vorftellungen, wodurch die Kaiferliche Beftätigung erlangt worden, und über den dermaligen Gang der Gefchäfte, erhebliche Bemerkungen, mit dem Wunfch, dafs den hierdurch entftandenen Unordnungen bald abgeholfen werden möge.

---

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 28. October 1801.*


## PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Küchler: *Kurze historische Darstellung der gesammten kritischen Philosophie* nach ihren Hauptresultaten für Anfänger und Freunde der Philosophie. Mit einer Vorrede von D. *Johann Carl Wezel.* 1801. IV. und 180 S. 8. (16 gr.)

Laut der Vorrede soll diese Schrift „eine so natürliche, fassliche und der Absicht ihres ungenannten Vfs. so entsprechende Darstellung der ganzen kritischen Philosophie enthalten, dass der Herausgeber sich um deswillen nicht nur für berechtiget hielt, das von dem Verleger zur Durchsicht und Beurtheilung ihm zugeschickte Manuscript davon, demselben zu empfehlen, sondern auch sogar bewogen wurde, das ihm übertragene Geschäft der Berichtigung, die er selbst an dieser Schrift für nöthig erachtete, zu übernehmen." In dieses günstige Urtheil, das Hr. *Wezel* über den Werth und die Nützlichkeit des unsern Lesern hiermit anzuzeigenden Buches fällt, kann nun aber Rec. auf keine Weise einstimmen; und er fühlt seinen Beruf, dieses nicht bloss zu sagen, sondern das Gesagte auch durch mehrere einleuchtende Gründe zu rechtfertigen. — Zu den wesentlichen Foderungen, die man an eine, zu dem gedachten Zwecke verfasste, Schrift thun darf, gehört ohne Zweifel; dass *zuvörderst* die Darstellung in Rücksicht des Inhalts getreu und wohlgetroffen sey; — dass *hiernächst* die *Anordnung* der Sachen den Leser zu einer klaren, leichten und vollständigen Uebersicht des Ganzen des Systems führe; — und dass *endlich* auch der *Stil* correct, deutlich und präcis sey und überhaupt die Eigenschaften einer populären, philosophischen Schreibart besitze. Allein keiner dieser unerlasslichen Foderungen hat der Vf. ein Genüge geleistet. — Wie wenig es ihm gelungen sey, ein wohlgetroffenes Bild von der kritischen Philosophie nach seinen einzelnen Hauptzügen zu zeichnen, davon mögen folgende, besonders aus dem ersten, die Kritik der speculativen Vernunft abhandelnden Abschnitte, ausgehobene Stellen zu Belegen dienen.

Der Vf. setzt S. 10. *empirische* der *reinen* Erkenntniss entgegen; allein dieser Gegensatz ist nicht ganz richtig, vielmehr muss es im Sinne der V. Kr. heissen: Alle menschliche Erkenntniss ist entweder *empirisch* oder *rational;* die letztere ist hinwiederum entweder *rein* oder mit Empirischen vermischt. Auf diesen Unterschied gründet sich denn auch die genauere Bestimmung des Kantischen Begriffs von Transscendental-Philosophie, als eines Systems des reinen Vernunft-Erkenntnisses *a priori.* — Bey Gelegenheit der Unterscheidung der Urtheile in analytische und in synthetische S. 11. möchten wir wohl wissen, was sich der Vf. darunter gedacht habe, wenn er hier „von *einzelnen Erkenntnissen*" redet und in der Anmerkung sagt: „Die menschliche Erkenntniss besteht aus *einzelnen Erkenntnissen*, aus Urtheilen und Sätzen. Im Kantischen Sinne hätte er sich hierüber ganz anders ausdrücken, er hätte sagen müssen: die menschliche Erkenntniss ist entweder Erkenntniss des Einzelnen durch Anschauung; oder Erkenntniss des Allgemeinen durch Begriffe, als Merkmale; — entweder unmittelbare oder mittelbare, intuitive oder discursive Erkenntniss. — S. 29. und in dem zunächst darauf folgenden, erklärt sich der Vf. über die Lehre von der Idealität unsers Erkenntnisses so, dass man wohl sieht, er sey in den Geist und eigenthümlichen Charakter dieser Lehre noch lange nicht tief genug eingedrungen. Er sagt unter andern hier (Anm. 1. zu §. 24.)." Zur Erkenntniss von der innern Beschaffenheit der äussern Gegenstände (warum diese Behauptung nicht sogleich allgemeiner auf alle Erscheinungen überhaupt, auch die des innern Sinnes ausgedehnt?), so fern sie von unsrer Natur etwas zu empfinden (eigentlich wohl anzuschauen) unabhängig ist, ist uns gar kein Weg übrig gelassen, weil wir unmöglich aus uns selbst herausgehen — — *auch keinesweges darthun können, dass unsre Vorstellungen mit den Dingen an sich vollkommen übereinstimmen.*" Sonderbar! Wir denken: eben darum, *weil* wir aus uns selbst nicht herausgehen und von den nothwendigen Bedingungen unsrer Anschauungsweise abstrahiren können: können wir auch schlechterdings, nicht nur keine vollkommene, sondern überall ganz und gar keine Harmonie zwischen unsern Vorstellungen und den Dingen an sich einräumen und beweisen. Es ist zwischen beiden eine ewige Kluft befestiget, und es giebt keine mögliche Brücke, um von dem einen zu dem andern — vom Subject zum absoluten Object — hinüber zu kommen. — S. 34. behauptet der Vf. von der Sinnlichkeit, „dass sie bloss *einzelne* Anschauungen liefere." Giebt es denn etwa auch *allgemeine* Anschauungen; — oder besteht nicht das Wesen einer jeden Anschauung überhaupt und ihr eigenthümlicher Unterschied vom Begriffe in dem Charakter der Individualität? — Von derselben Gehaltlosigkeit und Unbestimmtheit sind auch folgende Erklärungen des Vfs. (S. [illegible] u. 35.). „Soll aus diesen (einzelnen Anschauung[illegible]) *zusammenhängende* Erkenntniss werden: so [illegible]en sie — — zu einem Ganzen verknüpft we[illegible]; — und: „Eben daher sind aber

auch die Anschauungen, die es (das Vermögen der Sinnlichkeit) dem Gemüthe liefert, ohne *gehörigen Zusammenhang*, und also ohne die Bedingung — — wenn *brauchbare* Erkenntnisse entstehen sollen." Aus den blossen Anschauungen, wofern der Verstand nicht hinzukommt, und dieselben unter Begriffe oder Regeln bringt, kann nicht nur keine zusammenhängende und brauchbare, sondern überhaupt gar keine Erkenntniss hervorgehen. (Man vergleiche nur damit, wie sich die Kritik selbst, hierüber so deutlich und bestimmt äussert S. 74 u. 75. Kr. d. r. V.). — In der Darstellung der *transscendentalen Analytik* thut unser Vf. gleichfalls mehrere grobe Missgriffe, wodurch er seine Leser zu ganz unrichtigen, oder doch schwankenden und unbestimmten Vorstellungsarten verleiten muss. Schon seine Erklärung des *reinen Verstandes*, als der blossen Form des Denkens und Urtheilens ist unrichtig, und entfernt sich von der genauen Bestimmung, die die Kritik in die Begriffe vom Wesen des Verstandes überhaupt und dem verschiedenen Gebrauche desselben insbesondere hineingelegt hat. *Reiner* Verstand heisst, in der Kritik, das Vermögen *reiner*, d. i. solcher Begriffe, die sich *a priori* auf Objecte überhaupt, als Prädikate und Bestimmungen derselben beziehen; denn so wie „reine Anschauung lediglich die Form enthält, unter welcher etwas angeschauet wird: so enthält der *reine* Begriff allein die Form des Denkens *eines Gegenstandes überhaupt*" (Kr. d. V. S. 75.). Dieser Begriff des reinen Verstandes führt die Critik „auf die Idee" einer Wissenschaft des reinen Verstandes- und Vernunft-Erkenntnisses, *dadurch wir Gegenstände völlig a priori denken*. Und diese Wissenschaft ist nun eben die *transscendentale Logik*; so wie derjenige Theil derselben insbesondere, der die Elemente der reinen Verstandeserkenntniss vorträgt, und die Principien, *ohne welche überall kein Gegenstand gedacht werden kann*, *die transscendentale Analytik* — eine Logik der Wahrheit — genannt wird." Aber gerade diesen Hauptpunkt, worauf bey der Untersuchung des Ursprunges, Umfanges und der objectiven Gültigkeit unsers gesammten Erkenntnisses *a priori*, alles ankommt, und worauf der eben so wesentliche als wichtige Unterschied zwischen dem bloss logischen, analytischen, und dem reinen, synthetischen Verstandesgebrauche beruht, hat der Vf. sich selbst und seinen Lesern gleich Anfangs aus den Augen gerückt; ein Umstand, der auf die ganze Darstellung der transscendentalen Verstandeslehre einen nachtheiligen Einfluss behaupten muss. — Die Lehre von dem verschiedenen Gebrauche der Kategorien — dem transscendentalen und dem empirischen — hat der Vf. bey weitem nicht so deutlich und bestimmt (§. 35.) vorgetragen, als es in der Kritik selbst geschehen ist; und wir können und müssen daher auch hier die Leser auf die Quelle selbst verweisen, in der sichern Ueberzeugung, dass sie an ihr einen sehr verständlichen und bestimmten Commentar zu dem dunkeln und unbestimmten Texte unsers Vfs. finden werden. — Die Darstellung der *transscendentalen Dialektik* ist dem Vf. im Ganzen genommen, noch am fehlerfreysten gerathen; wiewohl wir freylich auch hier auf manche dunkle und verwirrende Stellen gestossen sind, zu denen unter andern z. B. folgende S. 86. (Anm. 4. zu §. 56.) gehört: „Das Unbedingte — — kann nichts anders seyn, als *die Vorstellung einer Voraussetzung ohne Voraussetzung einer unbedingten Bedingung*, *durch welche* u. s. w."

Wie endlich die Darstellung der Kritik der pr. V. im zweyten Abschnitte ausgefallen sey, davon nur ein paar Stellen zur Probe; — S. 135. heisst es: „Die Vorstellungsart der reinen theoretischen Vernunft liegt bey der Handlungsweise der rein praktischen zum Grunde, und *diese ist aus jener begreiflich*." Und S. 142. setzt der Vf. den Grund, warum man überhaupt moralisch handeln müsse, darin: „weil es *vernünftig* ist, weil man, wenn man nicht so handeln wollte, sich in *Widersprüche mit sich selbst verwickeln würde*." Sind diese Aeusserungen wohl im Geiste und Sinne des Urhebers der praktischen V. Kr. niedergeschrieben? Der unpartheyische Kenner möge selbst urtheilen und entscheiden.

Was die Anordnung und Methode der Darstellung betrifft: so hätten wir es wohl mit Recht zu tadeln, dass der Vf. alles so in einer fortlaufenden Paragraphenzahl vorträgt, ohne auch nur die wesentlichsten Hauptmomente in der Articulation des Systems besonders ausgehoben und bezeichnet zu haben, als *Ruhepunkte* zur leichtern und bestimmtern Uebersicht des Ganzen; obgleich es freylich von der andern Seite völlig zweckwidrig gewesen wäre, alle die besondern Punkte des Systems, wie es in der Kritik selbst geschehen ist, durch besondere Kapitel und Abschnitte zu bezeichnen.

Zuletzt noch eine und die andere Probe zur Beurtheilung des Stils unsers Verfassers. — S. 74 lieset man folgende Periode: „Amphibolie überhaupt ist die Zweideutigkeit, *dass man* reine Verstandesobjecte mit den sinnlichen Gegenständen verwechselt; so wird sie transscendent: rührt sie davon her, weil u. f. w." — S. 86 „Man kann den Werth der *in diese Wahrheiten gehörigen* Betrachtungen u. s. w." S. 77. „Die Vernunft — — verknüpft also die Regeln des Verstandes und der Principien." — S. 86. „Hieraus entspringt die kosmologische Idee von der absoluten Totalität, von der verflossenen Zeit und dem Raume." Und wie übel gewählt sind die Ausdrücke: *gereihte Synthesis*; — wie falsch der Ausdruck: *Erfahrungen*. (Als ob man im strengen, philosophischen Sprachgebrauche von einer *Mehrheit der Erfahrungen*, so wie von einer *Mehrheit der blossen Wahrnehmungen* reden könnte!). Und was soll man sich unter des Vfs. Noumenen denken, von denen wir darum keine Erkenntniss *a priori* haben, *weil sie in keiner Abhängigkeit von unsrer Seele stehen*!"

Doch genug; und für den Gehalt der Schrift warlich auch schon mehr als zu viel! Wenn überhaupt Rec. nicht alles trügt: so scheint ihm die ganze Physiognomie des Buches den Ursprung desselben aus Col-

Collegienhefren nicht undeutlich zu verrathen, so dass Abschreiber und Verfasser auf diese Art vielleicht eine und dieselbe Person seyn dürften. — Welche Bewandniss es aber auch immer mit dieser blossen Schüler- oder Copisten-Arbeit haben möge: sie verdiente auf keinen Fall ans Licht gefördert zu werden, zumal da wir schon so manche brauchbare Darstellungen der kritischen Philosophie, z. B. von *Schulz*, *Schmid*, *Snell*, *Kiesewetter* u. a. m. besitzen, deren Studium wir Anfängern und Freunden der Philosophie so lange wenigstens empfehlen können, bis einmal eine vollkommnere Darstellung von einem Manne erscheint, der nebst *Schulz'ens* gründlichen und umfassenden Einsichten in das gesammte System des Kriticismus, zugleich die Darstellungsgabe und das gefällige Organ eines Garve oder Engel besitzt, um die Foderungen der Gründlichkeit sowohl als einer wahren Popularität erfüllen zu können; welches beides ohne Zweifel geschehen muss, auch wenn die Darstellung nur eine *historische* seyn, aber doch zur „nöthigen Belehrung und leichten Uebersicht" dienen soll.

## SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN, b. Schubart: *Schilderungen von Gottlieb Ludwig Rau.* 1800. 319 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch dann, wenn es der Vf. nicht selbst im Vorbericht angezeigt, und dadurch ein grösseres Recht auf *nachsichtige* Kritik zu bewirken gesucht hätte, — auch dann würden wir gegenwärtige Sammlung für das erklärt haben, was sie wirklich ist: für das Probewerk einer jugendlichen Phantasie, für den Versuch eines jungen Mannes, der seinen Geschmack erst zu bilden sucht; der daher stellenweise noch sehr ungleich gearbeitet, oft Schwulst für Würde, Kleinmalerey für Naivetät, und falschen Prunk für Anmuth ergriffen hat; der aber gleichwohl auch hier und da Bruchstücke liefert, die Anlage verrathen, und die uns eine wahrscheinliche Aussicht auf künftige bessere und gleichmässiger durchgeführte Arbeiten eröffnen. Gleich das erste Stück, der *Gesundbrunnen bey Buckenhof* betitelt, und zur Zwitter-Gattung der *beschreibenden Gedichte* gehörig, giebt davon Beweis. Der Vf. entschuldigt sich zwar in der Vorrede: er habe deshalb *vaterländische* Gefilde gewählt, weil diese für ihn selbst anziehender gewesen wären; doch diess rechtfertigt weder seine Wahl, noch seine Ausführung. Etwas ganz anders ist es, wenn der Dichter für sich selbst, oder höchstens für ein paar einzelne Freunde, und wieder, wenn er für das *Publicum* arbeitet. Letzterm darf er durchaus nichts anders vorlegen, als was ein Interesse durch sich selbst, oder durch die Form, in welche es gegossen worden, besitzt. Alltägliche Sachen, alltägliche Gegenden, alltägliche Vorfälle fodern eine noch weislichere Darstellung, als Gegenstände von innerer unverkennbarer Kraft. Wie kleinlich sind dagegen hier die mehresten Züge, wie unnöthig erweitert! Wie posslirlich wird der Vf. zuweilen, indem er ausmalen will! Nur ein Beyspiel davon, das für dreyssig bis vierzig ähnliche Stellen Zeugniss giebt! Er will zu seinem Freunde sagen: Wo suchst du mich wohl jetzt? Auf flimmernden Masken-Bällen, *oder in den Zimmern der Vornehmen?* Und man höre, wie er diess letztere umschreibt:

> Irret, o Trauter, vielleicht nach mir dein suchender Geist
> In blinkenden Schlössern umher, in hohen gespiegelten Zimmern,
> Wo Seide die Wände verhüllt, und Sammet die Polster umwallt;
> *Wo schüchtern der zierliche Fuss auf künstlich geschliffenem Wachse*
> *Dem Herrn des Hauses sich naht, und unter dem biegenden Leib'*
> *Mit Mühe sich stehend erhält und dennoch zuweilen zum Spotte*
> *Der Gäste den Gleitenden macht?*

Welche unglückliche Nachahmung von *Vossens* Manier! — An einem andern Orte (S. 25.) will er sagen: er habe zum Monde, den dann und wann Wolken umhüllten, empor geblickt; und er thut es auf folgende Weise:

> Staunend blickt' ich hinauf ins ewige Himmelsgezelt,
> An welchem so prächtig und hehr die glimmende Sphäre sich wälzte.
> Bald hüllten zum Theile, bald ganz, die neidischen Wolken sie ein,
> Und wollten nur einzig verklärt, im schimmernden Glanze sich zeigen;
> Bald rissen sie aber entzwey, von neckenden Lüften gedehnt,
> Und Luna schielte dann durch und gönnte auch unserer Erde
> Ihr sanftes phosphorisches Licht.

Welcher Wortschwall! Welche lästige Weitschweifigkeit! Zumal da in der ganzen Beschreibung des hochgepriesnen Gesundbrunnens auch nicht ein einziger *neuer* Zug für den Ueberdruss bey hundert schon bekannten Zügen entschädigt! — Das zweyte Stück, *die Tanne auf dem Rathsberge* überschrieben, hat etwas mehr Verdienst. Die eingewebte Geschichte von Geron und Arminien hat sogar einige schöne Stellen. Freylich erinnert das Ganze gewaltig an die Geschichte der Cora — zumal der Kotzebuischen Bearbeitung, wo Rolla und sein Vater viel Aehnlichkeit mit Geron und Addur haben! Freylich ist überhaupt der Dienst der Nornen nie so übereinstimmend mit dem peruanischen Dienst der Sonnen-Jungfrauen gewesen; und eine Tanne, die zu jenen Zeiten schon gepflanzt worden wäre, überstiege, wenn sie noch jetzt stünde, sogar das Alter der ältesten Eichen. Doch diess möchte immer noch hingehn, aber was wir noch weniger billigen

ligen können, ist der — Periodenbau des Vfs.! Hr. *Rau* scheint zu glauben, dass der prosaische Stil um so viel besser werde, je mehr er der Versification sich nahe, oder wohl gar zuweilen in völlige Versification übergehe. Daher schreibt er oft vollständige Alexandriner, Hexameter u. s. w. hin; z. B. *Freundlich blickt er dabey ihr in das schelmische Auge*; oder: „*Stefan, ich liebe die Schönste und Beste der Töchter im Lande.* Wie ganz falsch aber ein solcher Stil, eine solche Vermischung des prosaischen Rhythmus und der Versification sey, bedarf keiner Ausführung. Unter den zwey nachfolgenden Aufsätzen: *Der Garten am Berge*, und die *Solitüde* betitelt, geben wir dem letztern, der eigentlich eine mythologische Entzückung genannt werden sollte — so wenig wir sonst die dichterischen *Träume* lieben, den Vorzug; denn gerade bey Allegorien verträgt man am ehesten noch den stelzenähnlichen Gang der poetischen Prosa. Gleichwohl gehören Stellen, wie z. B. S. 183.: „Lauschend neigt' ich das Ohr, „als Philomele in den nahen Gebüschen von Ahorn „mit *hinschmelzender Reinheit der nachklingenden* „*Töne* ihre Lieder begann. Mit *panaceischer Belebungs*-„*kraft* durchzitterte die aufdämmernde Freudigkeit „meine gespannten Nerven." — in jedem Stil zum wahren Nonsense. — Die Geschichte S. 221. Die *Papiermühle*, oder auch *Aufopferung aus Liebe* überschrieben, die von einem andern, ungenannten Verfasser herstammt, hat recht schöne Stellen, und ist nur ein wenig zu lang ausgesponnen. — Für eine desto unglücklichere Idee halten wir es, wenn im letzten Gedicht ein gewisser Hr. Wilhelm Blumenhagen versichert: dass er dann, wenn Leiden ihn umschwebten, recht gern — wohin, dächte man wohl? — zum *Hochgericht* hingehe. Ich — spricht er:

> Ruhe dann an diesen hohen Säulen,
> Wo Gerechtigkeit Verbrechen wog,
> Schwingen liess die blutbesprützten Keulen,
> Und das Schwerd der ernsten Rache zog.

Nicht genug, er wirft sich aufs Knie nieder, dankt der Gottheit, und bittet sie:

> Lass mir nie den holden Mohnkranz schwinden,
> Den mir Liebe um die Stirne wand;
> Eine Ewigkeit diess Glück empfinden,
> Das ich jüngst an Mollys Brust empfand.

Welche gezwungne, mit Fleiss abentheuerliche Wendung! Selbst der Schluss: Dass dann sein Blut fliessen möge, wenn er einst zum Verräther werden sollte, vergütet das Unschickliche des ganzen Gedichts nicht. Es herrscht durchaus ein misslungnes Streben nach Neuheit darin.

Ohne Druckort: *Die englische Nacht, oder die zwar vor einigen Jahren etwas ausserordentlichen, heut zu Tage aber ganz einfachen und sehr gewöhnlichen Begebenheiten des Hn Dabaud, Kaufmanns in der Strasse St. Honoré zu Paris. Ein Roman wie es viele giebt. Aus dem Arabischen ins Irokesische, aus dem Irokesischen ins Samojedische, aus dem Samojedischen ins Hottentotische, aus dem Hottentotischen ins Läppische, aus dem Läppischen ins Französische, und endlich jetzt ins Deutsche übersetzt, durch den P. Spectroruini, einen italiänischen Mönch. Zu finden in den Ruinen von Paluzzi, in den Begräbnissgewölben des Claren-Klosters, in den Schlössern Udolpho, Lindenberg u. s. w., kurz allenthalben, wo es Gespenster, Mönche, Ruinen, und vor allem einen westlichen Thurm giebt. Zwey Theile.* 184 und 171 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein grosser Aufwand von Witz im Titel eines Buchs verspricht schwerlich viel Reichthum im Laufe desselben. Der (ursprünglich französische) Verfasser hatte an den ungereimten Abentheuerlichkeiten der englischen Schauer-Romane einen so glücklichen Stoff, dass er mit einer sehr mäfsigen Dosis von komischen Talent doch hie und da Lachen erregen konnte. Allein die mittelst einer magern Erfindung zusammengereihten wörtlichen Auszüge jener Romane, welche ziemlich das ganze Werk füllen, sind ermüdend und langweilig. Eine grobe Maschinerie kann in solchen Producten das Komische erhöhen; doch muss in der Handlung, welche zum Vehikel dient, und in den Personen, die zu derselben gebraucht werden, immer Haltung seyn, und es lässt sich nicht begreifen, wie der ehrliche Bürger aus der Strasse St. Honoré in Paris, mit dem man, wegen seiner Vorliebe für die englischen Moderomane, einen ganzen Roman dieser Art, aus allen Bestandtheilen der beliebtesten Werke der Damen *Radcliffe*, *Robinson* u. s. w., zusammengesetzt, spielt, dazu gekommen seyn kann, vorzeiten einen *Chevalier de Germeuil* wirklich im Duell erstochen zu haben. Um den Hn. *Dabaud* mit blutigen Erscheinungen, wie sie in solchen Romanen einmal vorkommen müssen, zu quälen, hätte dem Vf. leicht irgend eine statthaftere Erfindung zu Gebot gestanden, bey welcher der seit *Cervantes* Zeiten zwar nicht mehr neue, aber doch immer lustige Gedanke, den Helden in seinen ärgsten Nöthen aus seinem Gedächtniss, welches ihm ähnliche Scenen aus seinen Lieblingsschriften zurückruft, Trost schöpfen zu lassen, auch gewonnen haben würde. — Die Uebersetzung ist ziemlich nachlässig, und der Druck äusserst fehlerhaft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. October 1801.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *Medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte. Enthält eine kurze und gründliche Anleitung die vornehmsten Krankheiten der Soldaten in Feldspitälern zu erkennen, und zu heilen. Vom Verfasser des Handbuchs der Kriegsarzneykunde.* 1801. 514 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Rec. hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen. Er ahndet im voraus den Nutzen, den sie durch Allgemeinheit in den Händen der Feldärzte stiften muss, und hält daher eine nähere Anzeige für Pflicht. Die Absicht dieses Taschenbuches ist, wie Titel und Vorrede zeigen, Erkenntniss und Heilung der im Felde am gewöhnlichsten vorkommenden hitzigen und chronischen Krankheiten. — — Erkranken der Soldaten von Anstrengung auf langen Märschen, ihre Folgen und Hülfsmittel. — Aufnahme der Kranken in das Lazareth. Waschen und Reinigung derselben und der Zimmer, in die sie gebracht werden. Kalch- und Seifensiederlauge sollen am besten das faulichte Contagium zersetzen. Von der entzündlichen Constitution und den Merkmalen derselben. Nicht so ganz ausgemacht, als der Vf. annimmt, ist es, dass diese Constitution auf Kälte gegründet sey. Die reine Entzündung ist bey Soldaten, (wie überhaupt,) bey weitem nicht so häufig, als man glaubt. Es ist sehr lobenswürdig, dass der Vf. bey Erforschung der Krankheiten nicht bey den gegenwärtigen Erscheinungen stehen bleibt, sondern auch die vorausgegangenen Einwirkungen mit zu Hülfe nimmt. Die rothlaufartige Entzündung ist gemeiniglich mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbunden. Die gewöhnlichste Entzündung ist die faulichte, (warum nicht nervöse?) wegen Einwirkung schwächender Ursachen und der verdorbenen Lazarethluft. Hier wird eine kluge Rücksicht auf den Zustand der ersten Wege, (vermuthlich nur als örtliche Affection,) angerathen. Empfehlung des Quecksilbers in langwieriger Leberentzündung. Von der *angina tonsillaris*, *uvularis*, Entzündung der innern Theile des Mundes, des Kehlkopfes, des Schlundes. Der Vf. empfiehlt hier, wie überall, den glücklichen Mittelweg in Absicht der gastrischen Methode zu gehen. Ohne sie allgemein zu vernachlässigen, nimmt er selbst in asthenischen Krankheiten auf örtliche Complicationen die nothwendigen Rücksichten, und weiss auch, ausser den evacuirenden, die erregenden Wirkungen zweckmäsig gegebener Brechmittel, in gerechten Anschlag zu bringen. Weniger befriedigend ist die Eintheilung des Seitenstichs in den trockenen und feuchten. — So wohl der Seitenstich, als die Lungenentzündung, möchte nicht so häufig rein entzündlich seyn, dass sogleich die empfohlne reichliche Aderöffnung statt fände, welche den Kranken erschöpfen und directe Schwäche zur Folge haben müsste. Auch im rheumatischen Seitenstich ist die Aderöffnung nicht so allgemein zu empfehlen. Das scheint der Vf. selbst zu fühlen, weil er glaubt, ein Blasenpflaster gleich Anfangs auf die leidende Stelle gelegt, sey oft allein hinreichend, die Entzündung von den innern Theilen abzulenken. Von der unächten Lungenentzündung, vom Catarrhfieber, von Entzündungen im Unterleibe, des Magens, der Gedärme, der Leber. — Von der gallichten Constitution. Der Vf. nimmt allenthalben auf die verschiedenen Jahrszeiten Rücksicht, und handelt daher besonders das Gallenfieber des Vorsommers, und das des Nachsommers ab. Er hält, sehr richtig, die in den ersten Wegen ausgegossene Galle nicht für die erste Ursache der Krankheit, sondern für das Product der in den Gallenorganen sitzenden Reizung. Aber nichts desto weniger würde man den Kranken in Feldspitälern sehr übel rathen, wenn man ihnen bey allen vorhandenen Unreinigkeiten im Magen nie ein Brechmittel geben, sondern diesen immer, wie einige zu weit gehende Brownianer wollen, durch sthenische Mittel begegnen wollte. Unter der Ueberschrift: Gallenfieber des Nachsommers, asthenisches Gallenfieber, Faulfieber, handelt der Vf. verschiedene Formen, Grade und Complicationen des Nervenfiebers ab, ohne dieses eigentlich zu erwähnen. Die nun angenommene Benennung Nervenfieber bezeichnet doch die Natur und Quelle dieser Krankheiten näher, als das von Erscheinungen unrichtig abgeleitete, im ärztlichen Sinn widersprechende, Wort: Faulfieber. Der Vf. warnt, man soll sich durch die Brownische Theorie nicht irre führen lassen, in diesen Fiebern nie Ausleerungsmittel zu geben, weil sie schwächen. Diesen Satz, der nur durch Complication örtlicher Krankheit im Darmkanal seine Gültigkeit erhalten kann, hat der Vf. übel begründet, und den Brownischen Aerzten dadurch offenbare Blössen gegeben, indem er Schwäche der Lebenskraft, mit übermäsiger Erregung der Kraftäusserung, (mithin zugleich Sthenie und Asthenie,) annimmt, und behauptet, diese Erregung müsse, wegen des grosen Aufwandes von Lebenskraft, den sie nach sich zieht, immer bey der directen Schwäche, die schon vorhanden ist, eine desto grössere indirecte Schwäche nach sich ziehen. Der Vf. scheint hier seinen obigen Grundsätzen ungetreu zu werden. Er leitet

tet die beschriebene erste Form des Faulsiebers von faulenden Unreinigkeiten der ersten Wege her, und empfiehlt dagegen eine ziemlich anhaltende evacuirende Curmethode, welche Rec. a priori, und a posteriori misbilligen muss. — Vom Schleimfieber. So viel ursächlichen Antheil an sehr vielen Krankheiten der Vf. hier zuerst den Würmern zuschreibt, so sehr schränkt er in der Folge diesen irrigen Satz dadurch ein, dass sie sich nur als Zufall der Hauptkrankheit zeigen. Im Kapitel von den Wechselfiebern ist der den Sinn entstellende Druckfehler übersehen worden, vor dem Gebrauch tonischer Mittel die vorräthigen Unreinigkeiten durch *tonische* Mittel zu entfernen. Die als eigene Krankheiten abgehandelten nachlassenden Fieber hätte Rec., als allgemeine Form, den schleimigen, galligen und kalten Fiebern vorausgeschickt. Das beym Lazarethfieber angenommene eigene Contagium, als Unterscheidungs-Zeichen vom Faul- und Nervenfieber, ist nicht wesentlich, und beruht blos auf Localität. Sehr zweckmässig ist der pathologische und praktische Theil der schlimmsten und verheerendsten aller Feldkrankheiten, der Ruhr, abgehandelt. Nicht in der gehemmten Ausdünstung liegt die Ursache der Ruhr, sondern jene ist Wirkung der Krankheit. — Auch dem rheumatischen und Gichtfieber wird eine sehr gereinigte Pathologie untergelegt. Die sogenannten Krankheitsmaterien sind nicht Ursachen, sondern Wirkungen der Krankheit. Am seltensten ist das Gichtfieber bey Soldaten entzündlicher Natur. Wahr und richtig ist, was der Vf. über die sogenannten Gichtversetzungen sagt. Den hier empfohlenen äussern Mitteln kann Rec. das öftere Bestreuen des Gliedes mit Campfer-Pulver, und selbst das Einreiben des *Ol. Bez. Wedel.* im Moment der Schwäche, aus Erfahrung beysetzen. Das Heimweh hat bey Soldaten häufig Abzehrungs-Fieber zur Folge. Es widerspricht der Erfahrung, wenn der Vf. annimmt, das Blutspeyen von verminderter Thätigkeit der Lungengefässe sey weit seltener, als das von übermässiger Thätigkeit derselben. Mithin sind auch entzündliche Lungensuchten, welche öftere Aderöffnungen und antiphlogistische Behandlung erfodern, seltener, als sie hier angenommen werden. Unter den langwierigen und örtlichen Krankheiten werden nun Unreinigkeiten der ersten Wege, Durchfälle, Koliken, Cholera, Mangel an Esslust, Würmer, Skorbut, und von den ansteckenden, langwierigen Krankheiten die Krätze, die Lustseuche; ferner Drüsenverhärtungen, Verstopfungen der Eingeweide, Skrofeln, die Wassersucht, Engbrüstigkeit, Nervenkrankheiten und langwierige Rheumatismen und Gicht abgehandelt. — Die *Clavellos cinnamomi* würde Rec. gerne in Feldapotheken vermissen. Statt der ganzen, halben und Viertels-Portionen wünscht Rec. lieber die Vorschriften entweder der stärkenden Fleisch- oder der schwächenden Pflanzen-Diät zu lesen. — Möchte der Vf. von diesen Bemerkungen einigen Gebrauch bey einer baldigen neuen Auflage dieser nützlichen und empfehlungswerthen Schrift machen!

BERLIN: *Medicinische chirurgische und praktische Bemerkungen* von einem alten praktischen Arzte. 1801. 118 S. 8. (11 gr.)

Unter diesem sonderbaren Titel, der: *praktische medicinische und chirurgische Bemerkungen*, heissen sollte, liefert uns der Vf., Hr. *Bilguer*, wie aus der Vorrede erhellt, mit ungewöhnlicher Selbstgenügsamkeit, zwey Abhandlungen, davon die eine: *Erinnerung für die Bemerkungen zur Erweiterung der medicinischen und chirurgischen Erkenntniss*, die andere, *vom Hundskrampf bey Wunden*, überschrieben ist. Er erzählt uns, dass seine Abhandlung von dem seltenen Gebrauch des Abnehmens menschlicher Glieder in der Wundarzneykunst Epoche gemacht habe, und dass seine Schriften in alle bekannte Sprachen übersetzt worden sind. — Die erste Abhandlung hat die Absicht, Aerzte und Wundärzte aufzumuntern, ihre Wissenschaft durch Sammlung richtiger und wohlgewählter Versuche und Erfahrungen zu bereichern. Wollte der Fleiss, sagt der Vf. in der ihm eigenen Sprache, eines jeden Arztes nur so viel zur nöthigen Erweiterung der medicinischen Kenntniss beytragen, als er auch in seiner noch so wenigen Praxis, jedoch auf eine bessere Theorie gegründet, thun könnte: so würde gewiss in weniger Zeit die Arzneygelahrtheit einen so grossen und vortheilhaften Zuwachs an Wahrheiten erhalten, als man noch nie gehabt hat. — Den Grund der Unwissenheit der Unterwundärzte bey den preussischen Regimentern sucht der Vf. in ihrem zu geringen Gehalte. — In der Abhandlung vom Hundskrampf sagt der Vf.: Krämpfe werden sowohl durch die festen, als durch die flüssigen Theile hervorgebracht; jene, indem die Nerven durch die heftige Bewegung des Nervensaftes ausgedehnt oder verkürzt werden; diese, durch die widrige Mischung und reizende Eigenschaft des Nervensaftes. In Absicht der Muskularwirkung sagt der Vf., dass ihre Zusammenziehung von ihrer Reizbarkeit abhänge, und hierzu werde erfordert, dass die Fibern unter sich zusammenhängen, und dass Blut und Nervensaft gehörig einfliesst. Ein Krampf und ein Unvermögen eines Gliedes ist da, wenn einige dem Willen unterworfene Muskeln eine zeitlang ununterbrochen und mit Schmerzen stärker zusammengezogen, und einige daranhängende festweiche Theile stärker ausgedehnt werden, als es dem natürlichen festgesetzten Grade nach geschehen soll. — Die Ursache des Hundskrampfs sucht der Vf. in der besondern Art und dem besondern Grad einer Heterogenität der Säfte in dem Körper allgemein, und in den Gefässen des leidenden Theils besonders. Die Curart des Hundskrampfs bey Wunden erfodert bald Erweiterung derselben, bald Reinigung und Vermeidung reizender Mittel. Das Fieber wird durch Contragerva, virginische Schlangenwurz, Fieberrinde, flüchtiges Hirschhornsalz, Bernsteinsalz, Campfer, Salpeter, Weinessig, saure Säfte und gelinde Ausleerungen gehoben. (!) Der Mohnsaft verringert alle höchst nöthige Bewegungen der flüssigen und festweichen Theile, hemmt den Kreislauf des Bluts und die Absonderung des Nervensafts, und

und ist nur, wenn alles nicht helfen will, als das letzte Hülfsmittel zu geben. Von *Stütz's* Methode den Kinnbackenkrampf, (*Opisthotonus*, *Tetanus*) zu behandeln, geschieht hier keine Meldung. Rec. bereut die zur Durchlesung dieses Schriftchens verwandte Zeit und Mühe; und bittet den Vf. recht inständig, das Publicum mit der angekündigten Bekanntmachung vorräthiger Entwürfe von seltenen Abhandlungen ähnlichen Gesichters zu verschonen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Martini: *Antonio Caduti, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen*, von *Sellow*. 1801. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Allem Anscheine nach ist der *Sellow*, der als Vf. dieses Trauerspiels auf dem Titelblatte erscheint, ein Pseudonymus, und Rec. erinnert sich, im Intelligenzblatt der A. L. Z. eine feyerliche Erklärung, mit einem ordentlichen Namen unterzeichnet, gelesen zu haben, durch welche Jemand sehr angelegentlich bekannt machte, dass er an diesem *Antonio Caduti* ganz unschuldig wäre. Wer unverdient beschuldigt würde, einige lustige Stunden damit zugebracht zu haben, zur bloss scherzhaften Parodie einer bestimmten poetischen Manier so viel Unsinn zusammenzureihen, als aus seiner Feder hätte fliessen mögen, der könnte diese Beschuldigung, sobald er nur einiges Gefühl für das Komische hätte, nicht als beleidigend ansehen, sondern er dürfte vielmehr bedauern, dass sie keinen Grund hätte. Anders verhält es sich freylich, wenn man annehmen muss, dass der Spass gar zu natürlich, und in den fünf langen Akten gar zu gehalten sey, um von dem Vf. beabsichtigt worden zu seyn. Dann aber gewährt das Product vielleicht nur desto mehr Unterhaltung, und wird zu einer sehr merkwürdigen psychologischen Erscheinung.

Rec. muss bekennen, dass er nach reiflicher Ueberlegung das letzte für das Wahrscheinlichste hält; der Fall ist aber so beschaffen, dass er sich freut, in seinem Amtsgeschäft bereits auf ein Drama gestossen zu seyn, dessen Vf. ihm der einzige Mensch auf Erden scheint, welcher fähig war, auch das vorliegende Trauerspiel *im Ernst* zu schreiben. Für die Menschheit ist es doch gewiss tröstlich, wenn es nicht *mehrere* Subjecte sind, die solche Erfahrungen darbieten, und wir *hoffen* uns daher nicht zu irren, indem wir *Blando von Carranza*, (deren Anzeige A. L. Z. 1800. Nr. 18. nachgesehen werden kann,) und *Antonio Caduti*, einem und demselben, in seiner Art wirklich einzigen, Genie zuschreiben.

Der Held des Stücks ist ein dem *Marquis von Posa* aus dem Auge geschnittener Günstling eines Herzogs *Leopold von Schlesswig*, dessen Existenz ganz die nämliche ist, wie die der Regenten von *Serendib*, *Kaschmir*, u. s. w. in den morgenländischen Mährchen, ungeachtet der Vf. ihn in den Tagen *Paisiello's* und *Martini's* in Schlesswig regieren lässt. Jener vortreffliche Italiäner hat natürlicher Weise eine Menge boshafter Feinde, die das ganze Stück hindurch gegen ihn intriguiren, und denen es endlich auch gelingt, ihn zu stürzen, ob dem Herzog gleich eine nicht minder vortreffliche Gemahlin beygegeben ist, welche der *Königin* in *Schillers Carlos* gleicht — wie ein Fiebertraum einem dichterischen Ideal. Wie dieser weibliche Charakter, wie ein kalter, raisonnirender, unbarmherzig motivirter Bösewicht, um den sich die Handlung, so viel dem Leser davon zu verstehen möglich gemacht wird, vorzüglich dreht, wie das schwankende Gemüth des guten, aber schwachen Fürsten, wie überhaupt die sehr zahlreichen Bestandtheile dieses Stücks sämmtlich behandelt sind, vermag keine Recension deutlich genug zu machen: man lese selbst, und staune! Einige Proben der von dem *soi-disant* Herrn *Sellow* nachgeahmten Schillerschen Manier mögen indessen, so schwer die Wahl bey dem Ueberflusse ist, hier gegeben werden.

*Freschi.*

— — lieber Birch,
Die Phantasirung seiner Handlungen,
Bey dieser Festigkeit im Innern, ist
Ein Wink geheimer Schicksalsweihe.
Auf Weiberfüll' und Männerstärke stehn
Die ew'gen Welten. Wo das Schicksal beide
Verschmilzt, baut es sich eine ew'ge Welt.

*Birch.*

Sie sind ein kluger — aber junger Mann,
Mein guter Freschi. Die Erfahrung lehrt,
Dass Welten untergehn, und die Erfahrung
Führt meine Schritte. Sie hat mich gelehrt,
Dass unser Plan jetzt glücken muss, wenn auch
Des Augenscheines mächtige Springfeder
Versagen sollt? — — — —
— — — — — —
— — — Gewaget muss
Durch's Leben seyn. Wer alle Stäubchen in
Der Umstandswelt zusammenzählen will,
Vergisst sich selbst, das göttliche Gewicht
Von einem Menschenwillen, in der Rechnung u. s. w.

*Freschi.*

Mag alles gut und richtig seyn, Freund Birch.
Mir deucht nur immer, dass das Schicksal andre,
Ganz andere Menschen hat, als wir.
Der Mensch, wie er so vor uns dasteht in
Den Pflanzungen der Gegenwart, ist nicht
Der weite Mensch des Schicksals. Alles, was
Sich an den kleinen Punkt der sichtbaren
Erscheinung, Mensch von uns genannt, weither aus
Vergangenheit und Zukunft andrängt, rechnet
Das Schicksal mit in seinen Menschen ein.
So zieht es seiner Gunst und Missgunst Kreis,
Wen es zum Glücklichen bezeichnet, den
Schützt es durch seiner Gegner Unglück, sey's
Auch, dass er lebend überwunden werde.

Viel-

Vielleicht, aber freylich nur *vielleicht*, hat man gemerkt, dafs die hier fprechenden Perfonen ein paar Böfewichter find. Nun höre man aber auch einen Tugendhaften von des Vfs. Mache; es ift *Antonio Caduti*, der in einem Monolog unterfucht, ob er Hochverrath begangen, indem er gegen den Herzog, der verkleidet auf ihn eindrang, den Degen zog:

Und wenn ich fterben follte, weifs ich nicht
Zu fagen, ob im Augenblicke, wo
Ich zog, den Herzog ich erkannt, ob nicht?
Die Aufsenwelt drang ein, die Handlung flog
Hinaus, ob leer, ob mit Reflexion
Begleitet, nein, ich kann's nicht fagen! — Seltfam!
Was das für Fragen find: man fragt in die
Gedanken gerad' hinein, wie in Soldaten,
Die Aufrufs wegen vor dem Hauptmann eingefammt
Geftanden. Der Befchuldigte, will man,
Soll doch das Kunftftück nochmals, aber langfam
Jetzt wiederholen, was fein Geift mit der
Sekund' im Bund' ihm damals vorgemacht;
Soll gar das Werk wohl aus einander nehmen.
Der Geifter Tritt verfliefst, indem fie noch
Vor uns vorübergehn, und jetzt, nach Stund'
Und Tag, verlangt man grobe Tapfen? u. f. w.

Hr. *Sellow* hat es den neuern Schillerfchen Trauerfpielen wohl abgefehen, dafs die Perfonen derfelben zuweilen in gereimten Verfen fprechen; ein gleiches wiederfährt nicht felten auch den feinigen: die arme *Herzogin Karoline* befonders, ift diefem Zufall oft unterworfen, und dann fpricht fie, wie folgt:

Draufsen
Wird's Tag, und innen wird es Nacht.
Noch geftern ward's von innen fchöner Tag,
Als dort das Nachtgeftirn erwacht.
O diefer graufenden Erfcheinung Schlag
Auf diefe unglückfeel'ge Hand
Hat in ein unbekanntes Land
Mein Dafeyn mir entrückt.
Ja Böfewicht, es ift geglückt!
— — — — — —
Der Boden bebet unter meinem Fufs
Von diefer Stunden Tritt — wie follte nicht
Des fchwachen Weibes Herz erbeben?
Die laftende Unendlichkeit erheben,
Die mit des Kummers unbemerktem Schritt
Seit heute über meine Seele glitt,
Kann *diefe* Karoline nicht!
Ich biege nicht an meines Kerkers Stäben,
Ich harre ruhig, bis die Dämmrung bricht;
Es waltet ein geheim Gericht!

Hier befinnt fich zwar die gute Frau, und mag in reimfreyen Jamben ihre Vernunft wiederfinden wollen; allein es wird immer ärger:

Als heil'ge Mimen ftehn der Zukunft Tage
Vor der Erwartenden. Sie werden reden!
O ja, ich hör' es, heulend dröhnt es fchon
Durch düftrer Fernung weite Katakombe! —
(an's Fenfter)
Wefs mufs die grofse Leuchte feyn? Geht er erft
Nach Haufe? Ja — er ift's —
(zufammenfahrend)
— Der Präfident, meyn' ich —
(lächelnd, doch ihm immer nachfehend)
Hm! Nun das nenn' ich doch Abwefenheit:
Sag' ich's nicht Karolinen vor, wen ich
Gemeynt!

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Bremen, b. Wilmanns: *Praktifcher Unterricht im Franzöfifchen etc.* von *W. F. Hezel.* 1800. 322 S. 8. (18 gr.)

Es war zu wünfchen, dafs der Vf. für diejenigen, welche den Anfang im Franzöfifchen mit dem Studium der Regeln machen wollen, noch eine kleine theoretifch-praktifche Sprachlehre herausgeben möchte, welche feinem Elementarwerke, befonders deffen zweyten und dritten Curfus, zur Vorbereitung diente. Aus jener ausführlichern Anleitung die zum erften Unterricht nöthigen Regeln auszuheben, mufste für Lehrer und Schüler gleich unbequem feyn. Hier erblicken fie aber nun alles das beyfammen, was fie zum Anfange gebrauchen. Uebrigens befolgt diefe kleinere Sprachlehre völlig den Plan der gröfsern, und weifet auf fie in vielen Fällen hin, fo dafs der Anfänger auch mit ihr bald vertraut werden, und fie bey vorkommenden Schwierigkeiten zu Rathe ziehen kann. Rec. findet gegenwärtigen *praktifchen Unterricht* wohl geordnet, fafslich und, feiner Kürze ungeachtet, fehr lehrreich. Daffelbe mufs er von den acht Anhängen fagen, welche der Vf. aus Wailly und andern Grammatiken gezogen, und zum Beften der Lernenden mit paffenden Veränderungen beygefügt hat, z. B. über die Quantität der Sylben, über ähnlich lautende, aber der Bedeutung und Quantität nach verfchiedenen, Wörtern, über unfranzöfifche Ausdrücke, deren man fich im Deutfchen bedient, und welche im Franzöfifchen entweder gar nicht, oder in anderm Sinne gebraucht werden, über Onomatopöien, über aufgenommene lateinifche und andere ausländifche Termen u. f. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Freytags, den 30. October 1801.*

## STATISTIK.

HERRMANSTADT, b. Hochmeister: *Statistische Landeskunde Siebenbürgens im Grundrisse.* Ein Versuch von *Joh. Mich. Ballmann*, Lehrer der Philosophie, Geschichte und Geographie am evangel. Gymnasium zu Mediasch. *Erstes Heft.* 1801. 120 S. 8.

Auch mit dem Titel des Umschlags:

*Statistik von Siebenbürgen. Erstes Heft.*

Der Vf. ist ein sehr fleissiger und verdienter Schulmann und historischer Schriftsteller: die Annalen Siebenbürgens vom X—XVIII. Jahrhundert in der Siebenbürgischen Quartalschrift sind ein rühmliches Product seines sammelnden und forschenden Fleisses. Da ihm die Natur die Gabe des Gehörs versagt hat, da er mit einem sehr sparsamen Gehalt bisher leben muste (ungeachtet er gewiss eines bessern Schicksals würdig, und z. B. zum Bibliothekar einer grösern öffentlichen oder Privatbibliothek recht geschickt wäre,) da Mediasch als eine kleine Provinzialstadt eben nicht viele Hülfsmittel und Vortheile dem Literator anbietet, da überdiess er als Schulmann von Staatsgeschäften und von Archiven der Regierung entfernt lebt: so ist es seine Schuld nicht, wenn dieser Versuch nicht noch vollkommener ans Licht trat. Die ihm bekannten und zugänglichen Quellen waren hauptsächlich Benkös Transsilvania — die Siebenbürgische Quartalschrift, Eders Grundlinien zur Kenntniss von Siebenbürgen, Fichsels, Sulzers bekannte Werke, Eder's *Breviarium Juris Transsilvani.* Was in diesen Quellen zerstreut lag, das hat er zum Behuf seiner Vorlesungen ziemlich gut geordnet. Die höhere Kritik muss man beym Vf. nicht suchen; er scheint den Behauptungen des Hn. Eder sehr treu nachzufolgen. Man nehme demnach ja keinen Anstoss, wenn man hier liesst: S. 31. „Wer die Walachen für Ureinwohner Siebenbürgens ausgiebt, verräth eine grosse Unbekanntschaft mit der (*Ballmannischen*) Landesgeschichte," oder S. 29. „Die Bissener, waren keine Petschenegen, sondern geborne Ungarn, und hatten ihren Namen ihren Waffen, *Bicelli*, zu verdanken!" oder S. 33. „Die angeblichen Bulgaren zu Cronstadt sind verkleidete Walachen." Der letzte Satz hätte richtiger so ausgedrückt werden sollen: Da in der Bulgarey im Laufe der Zeit die Bulgaren (ein tatarisches Volk) die Slaven, und die Nachkommen der Römer zu einem einzigen Volke, genannt Walachen, zusammenschmolzen: so darf man sich nicht wundern, wenn in der Vorstadt Bolgárszeg bey Cronstadt nicht Alt-Bulgarisch sondern Walachisch geredet wird, und die Cronstädter sogenannten Bulgaren von andern Walachen nicht verschieden sind. — Dass mehrere Angaben fehlen, und dass die hier gegebenen nicht vollständig seyen, erkennt der Vf. selbst, und verdient darüber wegen oben angeführter Gründe alle Nachsicht; Rec. aber muss noch unpartheyisch hinzusetzen: dass selbst die gelieferten Angaben nicht alle bestimmt, richtig und pragmatisch wahr sind. So z. B. ist es falsch, „dass die privilegirten Griechischen Handelsgesellschaften zu Herrmanstadt und Cronstadt nur von der Hofkammer und dem Siebenbürgischen Thesaurariat abhängen." (S. 31.) Das Wahre an der Sache ist: dass sie und ihre Privilegien unter dem Schutz der Cameralbehörde stehen, und dass sie dafür einen jährlichen Zins an die Königl. Kammer entrichten; sonst aber haben sie in politischen Angelegenheiten der Leitung des Königl. Gubernii zu gehorchen, und in ihren Processen kann ebenfalls ans Königl. Gubernium und von da an die Siebenbürgische Hofstelle zu Wien appellirt werden. — Wenn ein Ausländer des Vf. Buch in die Hände nimmt, und mehrmals (S. 67. und 70.) die Mezöség erwähnt findet, ohne weitere Erklärung, was kann er sich hierbey denken? Selbst ein Ungar, der diess Wort versteht, denkt sich eine ebene Fläche darunter. Indessen ist es ein ganz besonderer Erdstrich, zwischen der Szamos und Maros, aus höhern und niedrigern Hügeln und Thälern gebildet, die sich so rund und nach förmlichen Wellenlinien in einander verschlingen, als wenn so eben das Meer seinen Grund verlassen hätte. Nur hie und da steht eine kleine Zahl von Bäumen; übrigens ist der Boden fett und schwarz; das Wasser, das keinen Abfluss hat, sammelt sich in Teichen mit Rohr bewachsen und mit wilden Enten bevölkert; und weil die ganze romantisch wilde Strecke, eben wie andere ebene Heiden, meist zur Viehzucht dient, so heisst sie Walachisch Kimpie (Feld; Ungr. Mezöség.) Bey dem Artikel vom Handel Siebenbürgens und bey den hier gelieferten übrigens richtigen Commercialtabellen von Siebenbürgen vom J. 1796 (S. 81.) hat der Vf. vergessen, den wesentlichen Umstand anzumerken, dass die vorher und noch 1783 bestandenen Zwischenmauthe zwischen Ungarn und Siebenbürgen von Kaiser Joseph II. wohlthätig aufgehoben sind, und dass daher jetzt in den Commercialtabellen dem Grossfürstenthum Siebenbürgen manches zur Last geschrieben wird, was nur durch Siebenbürgen nach Ungarn, und von da zum Theil weiter verführt wird. Jeder, der diess nicht beachtete, müste über den enormen Passiv-

Paſſivhandel Siebenbürgens von mehr als einer Million erſchrecken. Ueberhaupt iſt der Vf. in dem Artikel vom Commerz nicht recht zu Hauſe, und hat nicht einmal die gedruckte Ausarbeitung der Landtags-Deputation in Handlungsgegenſtänden geſehen und geleſen; den wichtigen Cronſtädter Handelsplatz ſcheint er wenig zu kennen, und ſo bleibt denn ſehr viel übrig, was er bey einer zweyten Ausgabe hinzuzuſetzen und zu verbeſſern haben wird. Wenn er ſich dann Schwartnern zum Muſter nimmt, mehr Reiſen im Lande macht, und ſich mehr handſchriftliche und urkundliche Quellen durch perſönliche Freunde und durch Freunde der Wiſſenſchaften verſchaft: ſo wird der Fleiſs des Vf. auch in dieſem Fache etwas brauchbareres leiſten. Um des Vf. Arbeit mit Hn. Eders Grundlinien zu vergleichen, ſchreiben wir hier ein paar kurze Abſchnitte aus Hn. *Ballmann* (S. 19. und 36.) über die Bevölkerung und über die Walachen aus, welche das Verhältniſs zwiſchen Meiſter und Jünger klar darthun: „Auch an Menſchen iſt Siebenbür„gen, wenn man die Volksmenge deſſelben mit ſei„ner Gröſse zuſammenhält, zwar nicht ſehr reich, aber „auch nicht arm. Auf einem Flächen-Inhalt von 730 „geographiſchen Quadratmeilen fanden ſich hier, oh„ne die Militär-Gränze, bey der Seelenbeſchreibung „vom J. 1786. 1,443,371 Seelen. Hierzu die 80000 „Seelen ſtarke Militär-Gränze gerechnet, ergiebt ſich „eine Summe von 1,523,371 Seelen, ſo daſs man jetzt „bey der von Jahr zu Jahr zunehmenden Bevölke„rung im Ganzen auf jede Quadratmeile wenigſtens „2100 Menſchen rechnen kann."

„Unter den ältern Nationen nehmen die Wala„chen in Hinſicht der Anzahl unſtreitig den erſten Rang „ein. Man kann ihre Volksmenge füglich auf ⅔ al„ler Landes Einwohner rechnen. Man findet ſie im „ganzen Lande verbreitet, theils colonienweiſe in „ganzen und halben Dörfern, (Rec. wollte der Wahr„heit zur Steuer verbeſſern: gröſstentheils in uralten „ganzen Dörfern) theils (ſehr ſelten) an den Enden der „Ungariſchen Szekleriſchen und Sächſiſchen Wohn„orte. Sie werden durch ihr ſchnelles Wachsthum „den übrigen Einwohnern, beſonders aber den Sach„ſen eben ſo gefährlich, als es die Slaven in Ungarn „für die Deutſchen in Ungarn ſind." — Von einer ſolchen Gefahr, die von den Slaven drohen ſoll, weiſs man in Ungarn nichts: Schwartner, deſſen Anſehn der Vf. hierbey miſsbraucht, preiſt das weiſe Landesgeſetz, das dem Ungar und dem Slaven gleiches Bürgerrecht giebt; ſeitdem, und ſeit der Einführung ordentlicher Schulanſtalten, durch die ſich auch der Slave cultivirt, hat die verderbliche National-Eiferſucht aufgehört; der Deutſche lernt Slaviſch, der Slave Deutſch, und für 100 Deutſche, welche ins Slaviſche ganz übergehen, gewinnt die Deutſche und Ungariſche Sprache 1000 Slaven, die aus gefühltem Culturbedürfniſs Deutſch und Ungariſch lernen. — Uebrigens handelt dieſes Heft in 2 Abtheilungen nur von dem Lande und dem Volke in Siebenbürgen; die übrigen Abſchnitte der Siebenbürgiſchen Statiſtik ſind alſo noch zu erwarten.

BASEL, b. Decker, DARMSTADT, in d. neuen franzöſiſchen Buchh. und LEIPZIG, b. Leo: *Statiſtiſche Ueberſicht der deutſchen Staaten in Anſehung ihrer Gröſse, Bevölkerung, Producte, Induſtrie, und Finanzverfaſſung. Vier Hefte.* 1799—1801. zuſammen 19 Bogen gr. Fol. (3 Rthlr.)

In bequemer tabellariſcher Form findet man hier von jedem deutſchen Staate die Gröſse nach geographiſchen Quadratmeilen mit der Angabe der Zahl der Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Feuerſtellen; die Volksmenge überhaupt, und das Verhältniſs derſelben zu einer jeden Quadratmeile, nebſt der Bemerkung der Anzahl der Häuſer und Einwohner von den Städten, die Producte; die vorhandenen Manufakturen, Fabriken und andere Gewerbe; den Zuſtand des Handels, in Anſehung der Aus- und Einfuhren; das Finanzweſen, oder die Staats- und Landesherrlichen Einkünfte; und zuletzt den Militär-Etat. Die von jeder Rubrik mitgetheilten Nachrichten ſind aus den neueſten ſtatiſtiſchen Schriften genommen, welche an der Spitze der Ueberſicht eines jeden Landes namentlich angeführet werden. Daſs aber doch in einem Werke dieſer Art noch mancherley unrichtige Angaben mit unterlaufen, iſt leicht zu vermuthen. Die Tabellenform erleichtert indeſs die Verbeſſerung derſelben, wenn richtigere Data entdeckt werden.

Die Tabellen des *erſten Hefts* enthalten folgende Staaten: 1) das Kurfürſtenthum Braunſchweig-Lüneburg und das Herzogthum Braunſchweig; 2) die geiſtlichen Wahlſtaaten, Maynz, Trier und Colln, von welchen aber ein groſser Theil an Frankreich abgetreten worden; manche Rubriken, beſonders die von den Finanzweſen, ſind leer geblieben, 3) das Erzſtift Salzburg, die Hochſtifter Conſtanz, Augsburg, Paſſau, Regensburg und Freyſingen, die Abtey Kempten und die Probſteyen Ellwangen und Berchtesgaden; 4) die Hochſtifter Oſsnabrück, Münſter, Paderborn, Hildesheim, und Lübeck; 5) die Hochſtifter Würzburg, Bamberg, Eichſtädt und Fulda. Das *zweyte Heft* verbreitet ſich in mehrern Tabellen: 1) über ſämmtliche Königliche Preuſsiſche Staaten; (unter den angeführten Quellen vermiſst Rec. die 1781 zu Berlin herausgekommenen *hiſtoriſchen politiſch-geographiſch-ſtatiſtiſchen Beyträge, die Königlich Preuſsiſchen Staaten betreffend;*) 2) über die neuen Fürſtenthümer und Grafſchaften, als: Schwarzburg, Reuſsiſche Herrſchaften, Oettingen, Fürſtenberg, Waldek, Lippe, Hohenloh, Oberyſenburg, Solms und Wittgenſtein. Das *dritte und vierte Heft* begreift die Kaiſerlich-Königlichen Erbſtaaten, Böhmen, Mähren, Schleſien, und ſämmtliche Oeſterreichiſchen Lande; 2) die Kurfürſtlich Sächſiſchen Staaten, deren ſtatiſtiſche Ueberſicht ſich durch Genauigkeit und Sorgfalt vorzüglich empfiehlt; 3) das Herzogthum Wirtemberg; 4) die Kurpfalz-Bayerſchen Lande; 5) die deutſchen Reichsſtädte, und 6) den Militär-Etat der Königlich Preuſsiſchen Monarchie. Von den noch übrigen deutſchen Reichslanden haben wir im *fünften und ſechſten Heft* eine gleichförmige ſtatiſtiſche Ueberſicht zu erwarten, wo-

womit sich dieses brauchbare Werk, das sich auch durch Schönheit des Papiers und des Drucks empfiehlet, beschliessen wird.

## GESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Grundriss der neuern europäischen Staaten - Geschichte zum Gebrauch bey Vorlesungen entworfen von C. D. Voss.* 1801. 1 Alph. 4 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Buch enthält, nach einer kurzen Uebersicht der Hauptmomente der mittlern Geschichte, die Geschichte der letzten drey Jahrhunderte. Die Erzählung ist nur in den ersten beiden Jahrhunderten ganz ethnographisch geordnet, im 18ten aber sind die grossen Begebenheiten, so wie sie chronologisch auf einander folgen, oder synchronistisch neben einander stehen, herausgehoben, und zusammenhängend erzählt. Die Methode ist die Gebauer-Achenwallsche, durch kurze, unzusammenhängende Sätze, dem Lehrer das Thema seiner Erzählung anzuweisen. Dieses ist die äussere Gestalt dieses Lehrbuchs; sein innerer Werth verdient grosses Lob. Rec. ist nur auf ein paar Stellen gestossen, wo ihm der Vf. zu irren schien; die Auswahl der Begebenheiten ist im Ganzen mit Einsicht gemacht; der Vf. versteht es, wie die Vorgänger, deren Methode er angenommen hat, den Lehrer und die Lernenden auf das Wichtige aufmerksam zu machen, und hat manche neue und ihm eigene Bemerkung. Dem Lehrer ist hinlängliche Gelegenheit gegeben, von der innern Verfassung der Staaten, und den Revolutionen in denselben zu reden, ohne dass darüber, wie es in dem Spittlerschen Handbuche häufig der Fall ist, die auswärtigen Begebenheiten unangeführt geblieben wären. Bey diesen Vorzügen dieses Grundrisses der europäischen Staaten-Geschichte wünscht Rec., dass der Vf. eine andere Methode, und eine andere Eintheilung gewählt hätte. Die Gebauer-Achenwallsche Vortragsart muthet dem Gedächtniss der Lernenden zu viel zu, oder beschäftigt in den Collegiis, in welchen nachgeschrieben wird, die Federn junger Leute zu viel, von denen gewöhnlich keine ganz geringe Zahl den Lehrer falsch oder gar nicht versteht, und die mehresten aus seinem Vortrage das Wichtige und Nothwendige, nicht aus dem weniger Wesentlichen, herauszunehmen wissen. Und doch ist dieses das geringste Uebel, das auch überall eintritt, wenn ein Lehrbuch zu kurz abgefasst ist. Wesentlicher ist die Schwierigkeit, die ein ungeübter Leser hat, in diesen getrennten Sätzen einen Zusammenhang zu finden, und die Entstehung der Begebenheiten eine aus der andern gehörig einzusehen. Der Vf. scheint dieses selbst gefühlt zu haben; er weicht daher sehr häufig von seiner Erzählungsart ab. — Die Eintheilung des ganzen Werks nach Jahrhunderten ist in der Geschichte überall so zweckwidrig und schädlich, dass wir uns wundern, wie der Vf. sie hat wählen können, um so mehr, da er darin, so viel wir uns erinnern, keinen Vorgänger hat. Die Begebenheiten in einem Staate richten sich ja nicht nach der Jahrszahl; sie fangen am Ende eines Jahrhunderts an, und laufen in dem folgenden wenigere oder mehrere Jahre fort. Die Folge davon ist, dass man z. B. das Ende der Regierung Heinrichs IV. K. v. Frankreich, deren Anfang S. 77. steht, S. 146. wieder suchen muss, und der einzige Nutzen der ethnographischen Erzählung, die Geschichte eines Volks im ungetrennten Zusammenhange, und durch dieselbe das Volk selbst, seinen Geist und Charakter, und dessen allmähliche Bildung kennen zu lernen, fällt weg. Aus eben diesem Grunde müssen wir es tadeln, dass Hr. *V.* in dem letzten Jahrhunderte die ethnographische Methode verläfst, und die synchronistische wählt. Seine Erzählung hört dadurch auf, eine Staaten-Historie, das heisst: die Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten jedes einzelnen Volks zu seyn, und wird allgemeine Geschichte, oder Erzählung solcher Begebenheiten, an welchen mehrere Nationen Antheil nahmen, und die auf sie einen wichtigen Einfluss hatten. Der Erzähler der Staaten-Geschichte hat ein Recht, voraus zu setzen, dass seine Zuhörer mit diesen Begebenheiten durch das Studium der allgemeinen Geschichte schon hinlänglich bekannt geworden sind, oder, hat er Ursach hieran zu zweifeln, so muss er diese Begebenheiten in der Geschichte des Volks vortragen, für welches sie am wichtigsten waren, z. B. den Successionskrieg in der spanischen, den siebenjährigen Krieg, in der preussischen Geschichte. So viel über den Vortrag. Was dasjenige selbst betrifft, was uns Hr. *V.* giebt, so haben wir uns schon über den vorzüglichen Werth desselben erklärt. Indessen wollen wir ein paar Anmerkungen hinzuthun. Die Ideen von der Hörigkeit im Mittelalter, der Knechtschaft, Ministerialität, und Lehnsabhängigkeit sind S. 16. u. f. grösstentheils richtig erklärt; aber S. 17. Nr. 10. ist Lehnsabhängigkeit, und Ministerialität oder Dienstmannschaft, mit einander vermischt, die gleichwohl äusserst verschieden war, und blieb, so lange Dienstmannen da waren. Denn der Dienstmann, mochte er noch so vornehm und reich seyn, blieb beständig *servus*, die Heyrath eines *Nobilis* mit seiner Tochter war eine Missheyrath, und wenn die Frau vor der Ehe nicht durch die Kaiserliche Machtvollkommenheit förmlich losgesprochen war: so folgten die Kinder der ärgern Hand, und waren Dienstmannen und Dienstmänninnen des Herrn ihrer Mutter. Hingegen heyrathete der Lehnsherr die Tochter seines Lehnsträgers, ohne dass dieses der Nobilität seiner Kinder Schaden that. Daher suchten die Dienstmannen auch so eifrig, ihren Stand in Lehnsabhängigkeit zu verwandeln. S. 79. wird gesagt, das Edict von Nantes sey ein zweckmässiges Mittel gewesen, die Hugenotten zu gewinnen. Der Vf. wird anders davon urtheilen, wenn er dasjenige darüber nachlieset, was *Mably* in den *Observat. sur l'hist. de France* T. VI. S. 161. von dieser so fehlerhaften Verordnung sagt. Dass Danzig S. 325. unter den Städten genannt wird, die Karl XII. 1703 belagerte und eroberte, ist ein Uebereilungs-Fehler. Es musste ihm nur eine Contribution bezahlen.

GRIE-

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Gleditsch: *Lexicon Xenophonteum. Volumen Primum.* 1801. 791 S. und ein Anhang von 120 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Dieses ist endlich der Anfang des so lange erwarteten Xenophontischen Wörterbuches, welches der verstorbene Conrektor *Thieme* in der Vorrede zu seinem bekannten Abdrucke der Werke des Xenophon als ein nothwendiges Supplement zu liefern versprochen hatte. Auch hatte er zu diesem Werke die erfoderlichen Anstalten gemacht; da er aber nach vielen vorläufigen Arbeiten den Plan desselben abzuändern für gut fand, und dadurch ein groser Zeitverlust verursacht wurde, überliess er endlich, von Alter entkräftet, und der Hoffnung, ein so mühsames Werk selbst vollenden zu können, abgestorben, seinen ganzen Apparat einem Manne, dessen gründliche Kenntniss der griechischen Sprache, Genauigkeit und Fleiss ihm bekannt genug war, um ihm die Vollendung seiner Arbeit mit voller Zuversicht anzuvertrauen. Dieser Freund und Schüler des Verstorbenen, Hr. Rektor *Sturz* in Gera, erhielt das Lexikon von Thiemens Hand bis zu dem Worte γίγγλυμος ausgearbeitet, und für das übrige sehr ansehnliche Adversarien, die er nach dem bey den ersten Buchstaben befolgten Plane geordnet und bearbeitet hat. Dieser Plan schloss nicht nur eine *vollständige* Aufzählung der beym Xenophon vorkommenden Wörter und ihrer Bedeutungen, sondern auch die Bestätigung derselben durch die Erklärungen alter Grammatiker, auch hin und wieder neuer Philologen, ja endlich sogar die Anzeige der bedeutendern Varianten und Verbesserungen beym Xenophon in sich. Durch die letztere Rücksicht wurde dieses Wörterbuch zu einer Art von kritischen Repertorium, in welchem man sich über die mannichfaltigen Verwechselungen der Buchstaben und Wörter Raths erholen kann, und es wurde dadurch zugleich, wenn auch nicht gerade auf die bequemste Art, dem Mangel eines kritischen Apparates bey der Thiemischen Ausgabe abgeholfen. Offenbare Schreibfehler, welche kein Herausgeber der Aufnahme in den Text gewürdigt hat, wurden davon ausgeschlossen, auch solche kritische Verbesserungen, die auf ein blosses Spiel hinauslaufen. Diese Ausnahmen wird wahrscheinlich jedermann gut heissen, und wohl am ersten der *Vir Doctus*, von welchem S. 4. *b.* die Rede ist. Was die Anführung der Erklärungen aus den Grammatikern betrifft, welche *Thieme* mit grosem Fleisse nach *Fischers* Manier gesammelt und mit seinem Index verbunden hatte: so hätten sie, die seltenern Glossen ausgenommen oder diejenigen Stellen, wo ausdrücklich auf Xenophon's Worte Rücksicht genommen ist, vielleicht ganz erspart werden können, und in der That hat sie Hr. *Sturz*, wie er versichert, häufig beschnitten oder ganz unterdrückt. Indessen wollte er sich, mit einer lobenswürdigen Pietät, immer so viel als möglich an den Plan seines Freundes und Lehrers halten, und, um weniger an dem ganzen Werke zu ersparender Bogen willen, nicht alles unterdrücken, was vielleicht dem einen oder dem andern überflüssig scheinen dürfte.

Die grammatische Erklärung der Wörter, als die Hauptrücksicht eines solchen Wörterbuches, ist mit musterhaftem Fleisse besorgt. Es ist dabey zunächst auf die Bedürfnisse derjenigen Rücksicht genommen, welche die Schriften des Xenophon ohne Lehrer lesen wollen, ohne noch des Wörterbuches entrathen zu können. Doch weit entfernt, dass sich der Gebrauch desselben auf diese Klasse von Lesern allein beschränken sollte, wird es gewiss kein Gelehrter entbehren können, welcher den Sprachgebrauch Xenophons genau und vollständig kennen lernen will. Denn dieser ist überall mit einer Sorgfalt erläutert, welche nichts zu wünschen übrig lässt; und da sich dieselbe Sorgfalt auch über die geographischen und historischen Umstände erstreckt: so wird dieses Werk zugleich die Stelle eines Commentars vertreten, in welchem man nichts als die Erläuterung des Zusammenhanges der Gedanken vermissen wird.

Ob sich gleich dieser Index zunächst auf die Thiemische Ausgabe bezieht: so ist doch auch durch eine angehängte Vergleichungstafel mit der zweyten Stephanischen, der Hutchinsonischen, der Ausgaben von Morus, Gail, Zeune und Schneider für die Bequemlichkeit derjenigen gesorgt, welche jene Ausgabe nicht besitzen. Eine andere nützliche Zugabe sind die aus Handschriften gezogenen Varianten der Gailischen Uebersetzung des Xenophon und die Varianten eines Codex der Leipziger Rathsbibliothek, welcher den Hipparchus, den Hiero, *de re equestri*, die Lacedämonische Republik und den Oekonomicus enthält.

Dieser *erste Band* umfasst die *vier* ersten Buchstaben des Alphabets, so dass man hoffen kann, das Ganze in *fünf* bis *sechs Bänden* vollendet zu sehen. Diess ist freylich ein beträchtlicher Umfang, wenn man das Werk als Index betrachtet; sieht man es aber als einen Commentar über den ganzen Xenophon an: so dürften die Käufer bey dieser Einrichtung noch Vortheil finden. Wir wünschen recht sehr eine ununterbrochene Fortsetzung und baldige Vollendung dieses nützlichen und mühsamen Werkes.

* * *

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Praktisches Tagebuch für Landschullehrer* zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäfte. Herausgegeben von D. *Joh. Adolph Jakobi.* 1 Band. 4tes St. 1801. 6 Bog. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 111.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Sonnabends, den 31. October 1801.*

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

JENA, b. Göpferdt: D. *Johann Christian Stark's Handbuch zur Kenntniss und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers*, vorzüglich aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette gezogen. *Zweyter Theil.* 1800. Nebst dem Register über beide Theile. 853 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. ist auch in diesem *zweyten* Theile, welcher die *chronischen* Krankheiten enthält, seiner schon aus der Anzeige des ersten Theils (von einem andern Recensenten) bekannten Vorstellungsart vollkommen treu geblieben. Wenn gleich nun dieselbe mit dem jetzigen neueren Systeme nicht übereinstimmt: so verdient dennoch der Vf., welcher sich durch die auf jene Vorstellungsart gegründete Handlungsweise am Krankenbette den Namen eines sehr verdienstvollen und glücklichen Praktikers erworben hat, gewiss allen Dank, dass er uns hier mit seiner Curmethode bekannt gemacht hat. Rec. hat sich beym fleissigen Lesen dieses zweyten Theils überzeugt, dass er praktischen Aerzten gewiss sehr lehrreich und nützlich seyn werde.

Gegen die systematische Ordnung, in welcher die chronischen Krankheiten hier vorgetragen sind, liess sich eben so viel einwenden, als gegen die Ordnung der acuten Krankheiten im ersten Theile; da aber die Classification hier als Nebensache anzusehen ist, indem die Absicht des Vf. auch in diesem zweyten Theile lediglich dahin geht, sein Verfahren am Krankenbette dem Publicum vorzulegen: so übergeht Rec. dieselbe hier ganz. Was aber den Inhalt selbst betrifft, so hält es Rec. für Pflicht, wenigstens einiges von des Vf. eigenthümlichen Vorstellungen, Beobachtungen, Erfahrungen, und Rathschlägen auszuzeichnen.

Bey dem *Gesichtsschmerz* hat der Vf. *Oleum Sassafras* äusserlich und innerlich, 2 bis 3 Gran *rad. belladonnae* Abends jedesmal unausbleiblich wirksam gefunden. Vom *Leibschneiden* (*Colica*), sagt der Vf. kurz und sehr wahr, die Ursache liege in einem Drucke oder einer Anreizung der leidenden Organe, wo entweder Erschlaffung, oder vermehrte Empfindlichkeit und Spannung vorausgeht. Die *Steinbeschwerden*, deren Diagnose vortrefflich angegeben ist, sind nach des Vf. Urtheil nicht mit Gicht und Podagra verschwistert. *Flussschmerzen* (*Rheumatismus*) sind nach des Vf. Meynung von der Gicht nur dem Grade nach verschieden. Die Ursache der *Gicht* setzt er in eine Schärfe saurer Art, die sich gerne mit Erdstoffen (?) verbindet, und die feste Faser reizt; so leitet er bey sich selbst die Ursache der Gicht von dem täglichen Genuss saurer Salate her. Bey dem Gebrauch der Fussbäder mit Salzsäure wider die Gicht merkte der Vf. mehrmals Antreiben nach der Brust. Das *Hüftweh* hat der Vf. bey Leberkrankheiten öfters symptomatisch gefunden. Bey den verschiedenen Arten des *vermehrten Hungers* nimmt der Vf. ausser andern Ursachen auch eine *lauchichte* (?) Schärfe in Anspruch. Sehr gut wäre es gewesen, wenn der Vf. hier seine Vorstellung von ihrer Natur und die Art ihrer Entfernung zugleich angegeben hätte. Unter dem Artikel *Geilheit* findet man die Leichenöffnung eines von der Nymphomanie geplagt gewesenen Mädchens beschrieben, welche dem jungen praktischen Arzte in mehrerer Hinsicht sehr lehrreich ist. *Starrung einzelner Muskeln und Theile* (*Crampus*). Hier findet man das Binden mit Ponçeau Band oder Schwefelfaden als sehr wirksam bey solchen, die oft daran leiden, angeführt. Sollte aber nicht das Binden mit jedem andern Bande dasselbe leisten? Bey der *Halbstarre* (*Catalepsis*) giebt der Vf. die Erklärung: es werde die Bewegung im fadigten Theile des Nerven, und das die Empfindung erregende Nervenfluidum intercipirt, und die thierischen Funktionen auf einmal abgeschnitten. *Fallsucht* erklärt der Vf. nach seinen Beobachtungen für erblich, doch leitet er das angeerbte hauptsächlich vom Vater her. Er verspricht, sobald dass Maass seiner Beobachtungen voll ist, ein einfaches Mittel bekannt zu machen, durch welches er bereits 36 sogar alte Epileptiker geheilt hat. *Krampf-* oder *Keichhusten.* Rec. sieht jenen als eine eigene vom Keichhusten verschiedene Art des Hustens an. Das Brechen beym Keichhusten erkennt der Vf. nicht als Hülfe der Natur, sondern nur als Folge des Krampfes, der das Zwerchfell in Bewegung setzt. Was der Vf. in §. 138. sagt, dass zuweilen diese Krankheit bey Masern und Scharlachfieber und Pocken symptomatisch sey, ist nach Rec. Urtheile und Erfahrung nur vom Krampf- nicht aber vom eigentlichen Keichhusten zu verstehen, welcher jedoch, wie nicht zu läugnen ist, sich mit jenen Krankheiten zuweilen verbindet. Der Vf. hat beym Keichhusten das *Ledum palustre* mehrmals wirksam gefunden. Als Zeichen des *Magenhustens* giebt der Vf. unter andern folgende an: tiefes Einathmen bringt den Husten nicht hervor; es ist dabey ein tiefer holer Schall, viele Mühe etwas aufzuhusten, ein eigenes Gefühl in der linken Seite, wenn entweder der Magen leer ist, oder wenn eine saure Speise, ein saures Getränk genommen wird, oder Säure im Magen vorhanden ist. Bisweilen hat der Vf. ihn von blosser Voll-

Vollblütigkeit entstehen sehen, wo ihm dann 3 bis 4(?) Blutigel an den After gesetzt die beste Wirkung gethan haben sollen. Bey dem *Wiederkauen* empfiehlt der Vf. zur Hebung des im Magen statt findenden *Motus antiperistalticus* gelinde Digestive und Laxirmittel. Rec., welcher diese Krankheit bey Kindern mehrmals zu behandeln gehabt hat, kann hierbey nicht unbemerkt lassen, dass er Digestive und Laxirmittel niemals ohne offenbare Verschlimmerung des Uebels angewendet hat, dass er hingegen durch den Gebrauch der Zinkblumen mit *Extr. hyoscyami*, auch wohl mit etwas Calomel, zuletzt aber mit China verbunden, in allen den Fällen vollkommene Heilung bewirkt habe. Beym *Herzklopfen* giebt der Vf., neben anderen Ursachen, auch eine ätzende Schärfe im Herzbeutel an, und versichert, bey Leichenöffnungen den *Liquor pericardii* wie verdorbenen aufgelöseten Eyter gefunden zu haben. *Hypochondrie.* Krämpfe und Schmerzen beym Abgang des Stuhls, und übleres Befinden, wenn der Stuhl verstopft bleibt, giebt der Vf. als einen Beweis vom Mangel einer guten Galle an. Sehr gut ausgekochte mehlichte Kartoffeln sieht er als ein Galle verbesserndes Mittel an. Dieser ganze Abschnitt enthält mehrere eigenthümliche praktische Bemerkungen. Bey den *Mutterbeschwerden* fand der Vf. die Blätter von der Herkuleskeule mehrmals sehr wirksam. Alle Erscheinungen der *Lähmung* glaubt er aus seiner Theorie von den Nerven am leichtesten zu erklären, und in *Reil's* neueren Untersuchungen Bestätigung zu finden. Zur gekreuzten Lähmung tragen nach des Vf. Meynung die Nervengeflechte (*plexus*) das mehrste bey. Unter dem Artikel *Ersticken* (*Suffocatio*) findet man zum Beweise, dass bey Ertrunkenen wirklich Wasser in die Luftröhre und ihre Aeste komme, Erfahrungen angeführt, dass beym Stürzen Wasser aus der Luftröhre geflossen sey; daher der Vf. auch das vorsichtige Stürzen, wozu er S. 292. die Anleitung giebt, für nicht unzweckmässig hält. Wenn er S. 293. sagt, dass es sehr gut sey, wenn auch *Lichtstoff* auf den Ertrunkenen fallen könne: so will er eigentlich hiedurch wohl etwas bezeichnen, was durch jenen angenommenen Stoff nicht bezeichnet wird. Die Lebensluft räth der Vf. nur sparsam anzuwenden, um die Lunge nicht atonisch zu machen. Die Erklärung des *Schwindels* stützt sich ganz auf die Theorie des Vf. vom Nervenfluidum. *Melancholie.* Den Uebergang derselben von Aeltern auf Kinder findet der Vf. ganz seiner Erfahrung gemäss. Uebrigens ist in diesem Abschnitte, in welchem man einen Schatz eigener Erfahrungen findet, die Heilung etwas verwirrt vorgetragen, weil der Vf. dabey zugleich auf die Verrückung und Manie siehet. Gleich in der ersten Ordnung der sechsten Klasse S. 349. heisst es: „Durch die Nase geschehen mancherley Aussonderungen, und zwar 1) von Blut;" wovon aber weiter, findet sich nicht: so wie überhaupt der würdige Vf. mehrmals den Fehler begeht, dass er eine Classification anfängt, und es bey 1) bewenden lässt. — Beym *Speichelflusse* nach häufigem Mercurialgebrauch soll man nach des Vfs. Vorschrift Mittel geben, die chemisch näher mit dem Quecksilber verwandt sind, als z. B. *flor. Sulphuris*, öhlichte, schleimichte Mittel. Sollte aber nicht die Wirkungsart dieser Mittel auf andere Art besser erkläret werden können? Bey der *Lungensucht* zieht der Vf. den Seidelbast den Fontanellen und anderen künstlichen Geschwüren vor, weil er annimmt, dass von jenem immer etwas resorbirt wird, und auch dadurch, dass er hauptsächlich den Urin treibt, nützlich wird. Aus des Vfs. trefflichen, ganz nach seiner treuen Beobachtung gezeichneten, Schilderung der Lungensucht will Rec. nur eine Stelle ausheben, wo er S. 561. unter den Zeichen des dritten Stadii der Krankheit folgendes angiebt: „Die Kranken klagen über das Gefühl von einem im Halse steckenden Pflocke, welches immer ein gewisses Zeichen von einem unvermeidlichen Tode ist, ob diess gleich immer 2 bis 3 Wochen vor dem Tode eintritt. Denn es kommt theils von eingetretener Schwäche, welche sich einer Art Lähmung nähert, theils von einem Zug und Druck der kranken Lunge an der Luftröhre, wenn entweder eine Menge Knoten, oder wohl gar Eyter in der Lunge sitzt, und dadurch das schon beschwerliche Athemholen noch beschwerlicher macht." S. 573. giebt der Vf. eine Verschiedenheit des Isländischen Mooses an, indem er gefunden hat, dass das inländische Moos laxirt, das ausländische aber, weil es mehr gallertartig ist, nicht. Um das Laxiren der ersten Art zu verhüten, setzt er Sago oder auch Salep hinzu. Soll aber das Isländische Moos überhaupt Nutzen stiften: so muss, dem Vf. zufolge, der Kranke fast den ganzen Tag davon leben, oder wenigstens doch 3 bis 4 Unzen davon in allerley Formen, in Pulvern, Abkochungen, Gallerten, Brey, in Brod gebacken u. s. w. verzehren. Der Vf. hat es mit offenbarem Nutzen sogar zu 6 bis 7 Unzen gegeben. In dem Abschnitte vom *Krebse* beweiset der Vf. gegen *Camper* aus 42 Fällen, dass die Krankheit bey Frauenzimmern besonders zur Zeit der Beendigung des Monatlichen entstehe.

Bey mehreren Artikeln in diesem Theile sind auch die Schriftsteller, aber unvollständig und ohne alle Auswahl citirt; bey den mehrsten aber fehlt die Literatur ganz. Besser hätte aber der Vf. gethan, wenn er entweder allenthalben die Literatur hätte fehlen lassen, oder wenn er bey einem jedem Artikel nur die besten Schriftsteller angeführt hätte.

## *KRIEGSWISSENSCHAFTEN.*

GOTHA, b. Ettinger: *Encyklopädie der Kriegswissenschaften; d. i. Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonnierkunst, Feuerwerkerkunst und Taktik, ihrer Geschichte und Literatur.* Herausgegeben von G. E. *Rosenthal*, Herz. Sächs. Goth. Berg Commissarius, etc. V. Bd. Fe—Fla 374 S. und 20 Kupfert. VI. Bd. Fle—Ge 364 S. und 20 Kupfert. 4. (Jeder Band 4 Rthlr.)

Was man auch immer gegen encyklopädische Wörterbücher sagen mag: so haben sie bey ausgebreiteten Wissen-

Wissenschaften für den, der nicht das Ganze derselben umfassen kann, dennoch ihren wesentlichen Nutzen. Allein, sie müssen zu dem Ende von einem sachkundigen Manne zusammengetragen, und die Artikel mit kritischer Sorgfalt gewählet werden, um nichts Nothwendiges auszulassen, und nichts Ueberflüssiges aufzunehmen. Je unsicherer nun aber hier die Gränzlinie, je schwieriger die Entscheidung über das Entbehrliche und Unentbehrliche ist; um so mehr sollte auch der Vf. eines solchen Werkes mit sich zu Rathe gehen: ob er dem Unternehmen auch gewachsen sey? Dass diess bey Hn. R. nicht der Fall ist, beweist die vorliegende Encyklopädie zur Gnüge, wo er fortfährt, ohne Auswahl Gutes und Schlechtes aus alten und neuen Büchern abzuschreiben, ohne zu untersuchen: ob die Gegenstände in sein Werk passen, oder nicht, sobald sie nur Seiten füllen. So hat er eine Menge Dinge aus dem Seewesen aufgenommen, die man hier gar nicht sucht, und die man in *Rödings* Marinenlexicon buchstäblich wieder findet; z. B. *Feuer aufstecken, Feuerbias, Feuerflaschen, Feuerhemd, Feuerkisten, Feuerkugel, Feuertranen, Flagge, Flügel einer Flotte, Galandrin, Galeeren, Gallione, Galvetten.*

Eben so überflüssig und unzweckmäsig ist das Preussische Feld-Lazareth- und das Feldprediger-Reglement im V. Bde, wo sogar die Arzneyen der Feldapotheke und der Eid des Feldpredigers nicht fehlen; auch lässt sich schwer absehen, wie die Verfertigung der Federbüsche für Damen und der Froschschnepper in ein Wörterbuch der Kriegswissenschaften kommen. Noch eher wäre das Wort *Framea* zu entschuldigen — ein altes Gewehr der Deutschen, von dem der Vf. selbst „nicht eigentlich sagen kann, wie es beschaffen gewesen.“ Die Gedanken eines Kanibalen über Befestigungen unter dem Artikel: *Festungen* und *Meisters* Untersuchungen über die Bestimmung der Gestalt der Festungen durch die Analyse, beides wörtlich aus Böhms Magazin für Ingenieure; die Aufzählung der Bedürfnisse zu den Flossbrücken, und zu dem Bau der *Flussfahrzeuge*, beides aus Hoyers Handbuch der Pontonnier-Wissenschaften, verdankt man bloss der Abschreibesucht des Vf., der sichs zum Gesetz gemacht zu haben scheint, bey dieser Arbeit durchaus *bloss* die Hände zu gebrauchen.

Desto kürzer sind dafür die Artikel: Feldschanzen (in 13 Zeilen) Feldschmieden (in 5 Zeilen) und Feldwebel (in 3 Zeilen) abgefertiget, von denen besonders der erste so reichhaltigen Stoff darbietet, und wo der Leser sich ungern in seiner Erwartung getäuscht finden wird. Rumfords Einrichtung der Feldküchen ist gar nicht erwähnt, und die Erklärung der Worte: Feldlaboratorium, Feldzeichen, Feldzeugmeister, Felsenbohrer der Minire, Feuerleitung, Feuerlinie der Verschanzungen, flache Stellung, Flanqueurs, Flügeladjutanten, Fougasse, Frontalfeuer, Gage, Gazoniren und Gebirgsartillerie fehlet ganz.

Unrichtig heisst es S. 1.: man bediene sich des Flechtwerkes bey den Feldschanzen aus Mangel der Faschinen; diese letztern sind bey cremaillirten Brustwehren nicht anwendbar, und jede Art zähes Strauchholz, Fichten, Tannen, Eichenäste u. d. gl. kann dazu gebraucht werden. Die *Handgrenaden* sind nie *Feuerkugeln* genannt worden; und die Erklärung des Bindens der letztern S. 289. ist ganz falsch. Kein Bund kann bestehen, wenn die Schnure, wie es hier von dem Ballenbunde heisst, nicht quer durchgeschlungen wird, um die senkrechten Rippen fest zu halten. Der abgesonderte äussere Wall der Festungen war Rec. nie unter dem Namen der *Furche* bekannt, alle Kriegsbaumeister nennen ihn eine Enveloppe. Füsiliere sind nicht allezeit eine besondere Truppenart, die ganze Oesterreichische reguläre Infanterie führet diesen Namen, der seit Abschaffung der Musqueten jedem Flintenschützen zukommt.

Wo mag Hr. R. wohl folgende Erklärung S. 333. her haben? „Wenn die Front eines Lagers nicht in „gerader Linie fortgehet, sondern sich irgendwo krümmet oder bieget, so nennt man diess einen *Galgen* (?) „wie es die Franzosen auch in ihrer Sprache *potence* „nennen. Wenn man den Raum vorher genau misst, „und die Eintheilung der Bataillon und Esquadron gehörig berechnet, wie in den Artikeln *Lager, Lagerkunst* gelehret wird: so kann man diesen *Missstand* vermeiden, *der nicht nur übel ins Auge fällt,* „*sondern auch die Ordnung, das Wesen aller Kriegs-* „*verrichtungen, die einen glücklichen Ausgang haben* „*sollen, unterbricht.*“ Was würde *Friedrich II.* zu dieser Stelle sagen, die einem seiner ersten Grundsätze: durch Haken die Flanken einer Stellung zu decken, auf eine so ungereimte Weise widerspricht. Zu dem lässt sich ja das Terrain nie der Stellung anpassen, sondern es sollte wenigstens allezeit der umgekehrte Fall seyn.

S. 343. heisst es: „Gebirgiges Land dient sich zu „verstecken, und der Gegenparthie aufzulauern, ge- „währet daher im Kriege grossen Vortheil, will aber „mit Klugheit und Vorsichtigkeit benutzt seyn, weil „der Feind sich dessen eben sowohl bedienen, und „uns dadurch, wenn wir nicht auf unserer Huth sind, „grossen Schaden zufügen kann.“ Die festen Stellungen, welche Gebirgsgegenden gewähren, sind unstreitig ein weit grösserer und wichtigerer Vortheil, als die Leichtigkeit, Verstecke anzuordnen; *Lloyd, Tempelhoff* u. a. hätten hier dem Vf. Anleitung genug geben können, treffliche Regeln über den Gebrauch der Gebirgsgegenden und über die Operationen in denselben aufzustellen.

Besser sind dem Vf. die Artikel: Feldequipage, Fernschreiberey, Festungsbau, Flankenmarsch, Fladderminen, fliegende Brücken, Flinte, Flintenstein, Flossbrücken, Frontmärsche, Frontveränderungen und Futtermauern gerathen, wo ihm der Zufall gute Führer in die Hand gab, und wo man daher Deutlichkeit und Vollständigkeit ohne Ueberfluss findet. Es wäre zum Besten eines so kostspieligen Werkes, wie diese militärische Encyklopädie, zu wünschen: dass der Vf. mehr Fleiss auf die Ausarbeitung der Artikel wenden, und dabey einen sachkundigen Mann zu Rathe ziehen möge, damit wenigstens die folgenden Bände zweckmässiger ausfallen.

LEIP.

Leipzig, b. Böhme: *Franz Tugendreich, oder der Soldat wie er seyn sollte. Ein Lesebuch für Soldatenschulen.* Von *C. W. Jänigen.* 1801. XII. u. 113 S. 8. (8 gr.)

Die zu Soldaten bestimmten Knaben mit den Pflichten ihres Standes bekannt zu machen, war der Zweck des Vfs. Er suchte diese Absicht durch die Lebensgeschichte eines guten Soldaten zu erreichen, der zuletzt eine Civil Bedienung zum Lohne seiner Rechtschaffenheit erhielt, weil der gemeine Krieger nur selten die höhern militärischen Stufen zu ersteigen pflege. Der Vf. gehet in der Einleitung die drey Hauptstände der bürgerlichen Gesellschaft durch, und zeiget die Nothwendigkeit eines jeden; nur kann Rec. nicht billigen, dass er S. 7. sagt: „ein Stand, der für „die Ruhe seiner Mitbürger streitet, ihre Rechte mit „den Waffen in der Hand vertheidiget, für die Er„haltung und Sicherheit ihres Eigenthumes wacht, „sich deshalb *schrecklichen Gefahren* unterwirft, seine „gesunden Gliedmasen und öfters selbst sein Leben „aufopfert, o wahrlich, das ist ein sehr ehrwürdiger „Stand." Dergleichen Stellen sind nicht gemacht, den Muth der jungen Seelen zu erheben und ihren Enthusiasmus zu erregen, durch den doch die Preussen im siebenjährigen Kriege und die Franzosen in den neuern Zeiten so viel ausrichteten. Besitzt der Knabe einen reizbaren Charakter: so wird sich gewiss in der Folge die Idee der *schrecklichen Gefahren* gerade zur unrechten Zeit seinem Geiste darstellen, und Muth und Entschlossenheit sind verloren!

Reinlichkeit, Mässigkeit, Enthaltsamkeit, Abhärtung des Körpers, Ordnungsliebe, Verträglichkeit, Urbanität, Sittlichkeit, Dienstfertigkeit, Religiosität, Ehrliebe, Gehorsam. Vaterlandsliebe, Treue, Furchtlosigkeit, Tapferkeit und Menschlichkeit, sind die Tugenden, welche mit Recht den künftigen Kriegern dringend empfohlen werden; nur scheint der Vf. die Seite des jugendlichen Herzens nicht gekannt zu haben, die man berühren muss, um Wirkung erwarten zu dürfen. Anstatt Beyspiele aufzustellen; anstatt den Nutzen der vorher angeführten Tugenden durch die Situationen anschauend zu machen, in die er seinen Helden versetzt; geräth er beständig in einen Prediger-Ton, der gerade hier seine Wirkung nothwendig verfehlen muss. Nur eine Stelle zum Beleg, die auch zugleich als Probe des Stils dienen kann: „Der Mensch ist von Gott zum Fleisse bestimmt; *denn* „deswegen gab er ihm Kräfte, welche er so viel als „möglich ausbilden, und damit recht viel gutes schaf„fen sollte, *damit* er nicht allein auf dieser Erde, son„dern auch in jener Welt sich seiner Tugenden und „ihrer seligen Folgen erfreuen könnte. Darum, lie„ben Kinder, lasst uns alle unsere Kräfte ausbilden, „und diese *dann* zur Begründung des Glücks unserer „Mitmenschen anwenden, *dann* werden wir hier und „nach dem Tode glücklich seyn."

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elberfeld, im Comptoir für Literatur: *Westphälischer historisch-geographischer National-Kalender* zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1800. *Erster Jahrgang,* mit einem Kupfer. 324 S. *Zweyter Jahrgang.* 1801. 288 S. 8.

Der Vf., der schon durch mehrere Schriften bekannte Prediger Hr. *Weddigen,* geht von dem Stewartschen Grundsatze aus, dass, wer für einen Staat Verbesserungs Plane entwerfen will, auch den Staat von Grund aus kennen müsse. Dieses Mittel in Ansehung Westphalens zu erreichen, um einst zu jenem Zwecke gelangen zu können, ist der Gegenstand des gegenwärtigen Kalenders. Jeder Jahrgang zerfällt in vier Abschnitte; der erste enthält die Beschreibung einer Westphälischen Provinz; der zweyte die Biographie verdienter Westphälinger; der dritte, vermischte Aufsätze, die Bezug auf Westphalen haben; der vierte ist für kaufmännische Anzeigen bestimmt.

Der *erste Jahrgang* beginnt mit einer Einleitung in die Beschreibung der Westphälischen Provinzen. Höchst interessant darin ist die Charakteristik des Volks, und die Schilderung seiner Lebensart und seiner Gebräuche; rührend, und leider nur zu wahr, die Darstellung des bisherigen Zustandes des Schulwesens in Westphalen. — Beschreibung des Fürstenthums Minden; ein, wegen der darin befindlichen genauen Details, höchst lehrreicher Auffatz, der Betrag des Werths der verschiedenen Fabrikate, wieviel davon zum innern Debit im Lande geblieben, oder auswärts versandt worden, ist darin bemerkt. Nur der Ertrag der vier Zölle zu Hausberge, Petershagen, Vlotho und Schlüsselburg, (S. 127.) ist viel zu niedrig angegeben; auch ist das Zucker Monopol (S. 138.) nicht auf immer gegeben, sondern wird ungefähr in drey Jahren zu Ende gehen; und muss daher eher als ein Patent angesehen werden. — Biographien von Hans Hamelmann und von Wilhelm v. Königsmark. — Kleine Aufsätze vermischten Inhalts.

*Zweyter Jahrgang.* Beschreibung der Grafschaft Ravensberg, ebenfalls sehr genau und äusserst lehrreich. Ueber die in dieser Grafschaft so wichtige Leinenfabrikation giebt der Vf. die befriedigendsten Nachrichten. — Biographien. — Vermischte Aufsätze, worunter die Paralelle der Cultur Westphalens in der ersten und zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wenn gleich nur kurz, doch sehr interessant ist. Es ist zu wünschen, dass dieser Kalender fortgesetzt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 2. November 1801.*

## GESCHICHTE.

Bern u. Zürich, in d. Gefsner. Buchh.: *Geschichte vom Kampf und Untergange der schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidsgenössischen Kantons Schwyz von Heinr. Zschokke,* Reg. Statthalter des K. Basel. In vier Büchern. Mit dem Porträt des Alt-Landshauptmanns Reding und einer Karte. 1801. 362 S. 8.

Wenig Rücksicht scheint der Vf. auf die Vorschriften genommen zu haben, welche Mably S. 191. über die Manier die Historie zu schreiben ertheilt hat. „*Après vous avoir offert un modèle* schreibt Mably, „*qu'on doit suivre, je vous citerai l'exposition de l'histoire de Charles XII, par Voltaire, qu'il faut se garder d'imiter. Que des choses inutiles, qu'un historien ne se permet que quand il est fort ignorant! Etonné de ce qu'il vient d'apprendre, il ne doute point, que ses lecteurs ne lui sachent gré de son erudition; il ne veut rien perdre, il prodigue tout ce qu'il sait.* Indem Hr. *Zschokke* über die Schweiz schreibt, verräth er sich als fremder Ankömmling in der Schweiz. Oder warum verbreitet er sich bey jeder Gelegenheit in topographischen Beschreibungen, z. B. S. 4. ff. der Waldstädte, S. 115. des Lemans, S. 139. der March? Warum verbreitet er sich über alle Perioden der waldstädtischen Geschichte, und zwar sowohl der politischen, als kirchlichen? Warum gedenkt er S. 10. jener nordischen Sagen von Schwyter und Tscheys? Warum S. 63. jener theils galanten theils abergläubischen Spiele, des Kiltgehens, Gryfelns, Andreslens? Nicht nur ohne Zweck, sondern auch ohne Ordnung mengt er ganz fremdartige Dinge unter einander. Wenn er auch zuweilen die Historie mit der Fackel der Philosophie beleuchten will: so geschieht es doch auf sehr einseitige Weise. So z. B. will er S. 20. erklären, warum in den Waldstädten nie keine Stadt habe aufblühen können. Den Grund findet er in der Gleichheit der Bürger, die, seiner Meynung nach, Gleichheit der Gemeinen nach sich zieht. Schlechtweg hätte er den Grund vielmehr darin finden können, weil einerseits rund umher die Stadt Lucern keine andere Stadt hatte aufkommen lassen, und weil andrerseits die Alpenhirten bey gänzlicher Entbehrung der Künste und des Handels weit weniger der Vereinigung in einer Stadt bedürfen, als Handwerker. Richtig indess bemerkt der Vf. S. 95., dass auch in den Waldstädten sich die Einwohner in drey Classen theilen, in Landvolk, Geistlichkeit und Adelschaft"; nicht ganz richtig aber betrachtet er diese drey Classen, als drey verschiedene Stände. S. 97. „Herren, sagt er, heissen „die Männer aus reichen Geschlechtern, welche nicht „unmittelbar selbst gleich den Bauern Viehzucht oder „Handwerk treiben. In den Händen der Herren lag „die Regierung des Landes." Mit andern Worten heisst diess nur so viel: Der Reichthum und die grössere Cultur verschafften einigen Familien wirksamern politischen Einfluss. Diese Familien, die ihren Reichthum gewöhnlich in auswärtigem Dienste suchten, vereinigten sich mit den Geistlichen gegen die Fortschritte des französischen Revolutionsgeists.

Erst mit dem *zweyten* Buche S. 107. nähert sich der Vf. seinem eigentlichen Gegenstande. Ihm zufolge war der Hauptzweck Frankreichs bey der Revolutionirung der Schweiz nur die Verbreitung der Meynung über Freiheit und Gleichheit; — wohl war diess der Vorwand, ohne Zweifel aber hatte die französische Regierung eine ganz andere Absicht; ohne Zweifel war für sie die Revolutionirung nur ein Mittel zu desto leichterm und wohlfeilerm Durchmarsche durch die Schweiz, und zu schleunigerem Vordringen in Italien und Deutschland. Ungeachtet der verschiedenen Verträge, vermöge welcher in der That Frankreich als Gewährleister der Freyheiten des Waatlands und als Vermittler zwischen dem Waatland und der Oberregierung von Bern aufzutreten einiges Recht hatte, z. B. den Vertrag von St. Julien vom J. 1530, von Lausanne vom J. 1564 und 65, und die Bestätigung dieser Verträge vom J. 1777: erklärt der Vf. gleichwohl die Zuschrift des französischen Agenten an die Regierung in Bern, in welcher die Sicherheit der Personen und des Eigenthums im Waatlande gegen Eingriffe der bernerschen Regierung in Schutz genommen wird, geradezu als empörend. Vergebens drangen auch die Abgesandten von Schwyz auf Nachgiebigkeit gegen das Waatland. Eben so wahr und kraftvoll sagt der Vf. in der sehr anschaulichen Darstellung von den schwankenden, widersprechenden Maasregeln der letzten gemeineydgenössischen Tagleistung im Jänner 1798. „Oft löscht kein Wolkenbruch die Flammen, „denen ein Wassertropfen im rechten Augenblicke „vernichtend gewesen seyn würde." Derselbe Canton Schwyz, der den Bernern gegen das Waatland so dringend Nachgiebigkeit empfahl, bewies gegen seine eignen Unterthanen in der March, in Einsiedeln, Küsnach und in den Höfen sehr wenig Nachgiebigkeit. Die Zeiten, heisst es S. 146.: „hatten „sich geändert, und dem, was noch vor wenigen „Wochen Gnade hiess, heute schon Ansehn der Schul„digkeit verliehn. Der Drohung fehlte jetzt das „Schrecken, den Verheissungen gebrach das Vertrauen.



„In

„In den schweren Zeiten der Gefahr scheitern die „Künste der Staatsklugheit; nur die einfache, unantastbare Tugend darf dann mit der Leidenschaft in „den Kampf treten, ohne Furcht ganz zu verlieren." S. 150. „Die Bewohner der March, in Erinnerung „jener Thaten, durch welche Schwyz einst gegen „Oesterreich *sich empörend*, frey ward von der Botmäſsigkeit seines *natürlichen Landesherrn*, achteten „des landesväterlichen Rufes nicht." (Wie ganz anders als hier in dem IIten Buche stellte der Vf. im Isten Buche die Befreyung von Schwyz vor? Schwyz empörte sich nicht; es entzog sich nicht der Botmäſsigkeit seines natürlichen Landesherrn, sondern dem Joche der österreichischen Vögte). — Aus Cisalpinien drang der Revolutionsgeist auch über den Lugano-See. Vor der Wuth der Freyheitsschwärmerey flüchteten sich die eidgenössischen Repräsentanten Stockmann und Bumann. Jede Landvogtey bildete nun eine eigne Republik. Der Hang zum Föderalismus ist den Völkerschaften der Alpen gleichsam erblich mit ihren Gebirgen, von denen sie unter einander getrennt sind. Nur stolz auf ihre Heimath, verlangen sie in andern Gegenden weder Vaterlandsrecht noch Mitregierung, sondern nur Bundesgenossenschaft. Dürftig an Begriffen, verlieren sie ihr Selbst in jedem gröſsern Kreis, der nicht dem engen Kreise ihrer Vorstellungen angemessen ist. In den italiänischen Vogteyen bewaffnete sich die helvetische Parthey gegen die cisalpinische. Der französische Obergeneral Brune lieſs die Gemeinen des Landes frey über die Vereinigung entweder mit Cisalpinien oder Helvetien abstimmen, und einhellig stimmten sie für Helvetien. Schon hatten Basel, Solothurn, Luzern, Zürich, Schafhausen, Bern die Souverainität des Volks anerkennt, und die Regierungen in diesen Cantonen sich als bloſs provisorisch erklärt: Und nun erklärte endlich am 18. Februar die Landesgemeine von Schwyz, 4000 Mann, auch ihre ehemaligen Unterthanen, 3000 Mann, als frey. Zu gleicher Zeit aber erhob sich in Bellinzona der Aufruhr. Unter solchen Umständen sah der Canton Schwyz sich genöthigt, seine bewaffnete Mannschaft zu theilen, und nur die eine Hälfte den Bernern zu widmen, um die andere nach Uri zu schicken. Unaufhaltsam lief das Waatland auf der Revolutionsbahn fort, und seinem Beyspiele folgten die Gemeinen des welschen Freiburg. Unter den gemeinen Vogteyen blieben den regierenden Cantonen nur Baden, die freyen Aemter und Sargans treu. Lucern erklärte sich: „Nur „alsdann wird das gesammte schweizersche Volk für „die Vertheidigung der bedrohten Stände (Bern und „Freiburg) mit wahrer Einmüthigkeit gegen das Ausland stehen, wenn demselben in allen aristokratischen Ständen durch unverzügliche Errichtung der „Volksregierung unzweydeutig dargethan wird, daſs „dasselbe nicht mehr *weder für verhüllte noch unverhüllte Aristokratie*, sondern für Freyheit, Vaterland, „Sicherheit der Person und des Eigenthums streite. „Es war vergebens. Berns Beherrscher blieben sich „gleich. General Erlach erhielt unbeschränkte Vollmacht, wofern die fränkischen Truppen nach Verlauf des Waffenstillstands bis zum 2ten März nicht „aus der Waat und dem Erguel zurückgezogen seyn „würden, angriffsweise zu verfahren." Ueber diesen unglücklichen Feldzug liefert der Vf. eine historische Denkschrift, und zwar von einem Augenzeugen, der den Zug unter den Hülfstruppen des Cantons Schwyz machte. So groſs war in dem Gebiete von Bern die Verwirrung und Uneinigkeit, daſs man unter den schwyzerschen Truppen laut schrie: „Laſst uns umkehren! Wer mag Theil nehmen an der Vertheidigung eines Landes, dessen Einwohner sich selbst bekriegen, oder zur Gegenwehr unentschlossen, oder „miſstrauisch wider die Befehlshaber sind?" S. 191. Am 4ten März, schreibt der Augenzeuge, Morgen um 4 Uhr überbrachte uns ein Berner Officier von seiner Regierung die Auffoderung, gegen das Grauholz zu eilen. Die Kriegsräthe und Befehlshaber der Truppen von Uri, Schwyz, Glarus und St. Gallen traten zusammen; man pflog Raths, und beschloss, *nicht dahin zu gehen*. Bern war in die Gewalt der Franken gefallen; uns blieb keine andere (?) Wahl übrig, als die Rückreise anzutreten. Es geschah. Ungeachtet Bern gefallen war, beschloſs Luzern, in Verbindung mit den Waldstädten, die Zurücktreibung des Feindes. Glücklicher Weise äuſserte aber Frankreich friedlichen Sinn gegen die übrigen Cantone, und nun kehrten die Truppen aus den Waldstädten nach Hause.

*Drittes* Buch. Am 9. März traten zu Brunnen Abgeordnete von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus zusammen; sie schickten an den französischen Obergeneral Brune in Bern eine Gesandtschaft mit der Erklärung, daſs die Cantone nie die Waffen mit Frankreichs Feinden vereinigen würden, daſs sie aber zugleich auch von Frankreich gänzliche Schonung ihrer Freyheit erwarteten. Brune ertheilte hierauf sehr schmeichelhafte Zusicherungen. Nichts destoweniger gab er hernach mit Lecarlier die Zustimmung, daſs, trotz allen Einwendungen, obiger Cantone ganz Helvetien in eine Eine und untheilbare Republik vereinigt werden sollte. Diese Proclamation war das allgemeine Lärmzeichen zu kriegerischer Rüstung der fünf alten Cantone, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Ihren Entschluſs unterstützten Appenzell, die alte St. gallische Landschaft, Toggenburg, Rheinthal, Sargans, die March. S. 225. Während der fünfortischen Tagleistung beschloss die obwaldische Landgemeine zu Sarnen, der unwiderstehlichen Nothwendigkeit nachzugeben, und in Gemeinschaft mit der Abtey Engelberg vereinigte sie sich mit der Einen und untheilbaren helvetischen Republik. Der Abfall Obwaldens erbitterte zwar die Gebirgscantone, schreckte sie aber nicht von der erwählten Bahn zurück. Die Gränzenbewohner der Cantone Schwyz und Luzern waren wegen Verschiedenheit der politischen Meynungen täglich im Streite. Zu Greppen im Cantone Lucern wurde der neue Freyheitsbaum aus dem Boden gerissen, und das dreyfarbigte Fähnlein der werdenden helvetischen Republik in

in wildem Triumphe nach Kusnach am Waldstädtersee entführt. In andern Gegenden vereinte der Lucerner Landmann seine Stimme mit dem Schwyzer gegen die Stadt Luzern. Lecarlier und Schauenburg nahmen daraus den Vorwand, die der helvetischen Vereinigung abgeneigte Cantone als feindlichgesinnt zu erklären. Sie verweigerten daher den Abgeordneten der fünf Cantone die Päße auf Paris, und wiesen sie mit schnöder Kälte zurück. Vom Waldstädtersee bis zum Bodensee loderte nun durch die ganze Kette der Hochgebirge grimmiger Zorn. Mönche bewaffneten sich, und Hirten sahen Gesichter und prophezeihten Wunder und Zeichen. Am 11. April foderte Lecarlier die gebirgigten Cantone zur Annahme der helvetischen Constitution auf. Am 16. April 1798 that eine ausserordentliche Landesgemeine zu Schwyz laut und einstimmig den Schwur: „Lieber wollen wir als Christen und freye Schweizer sterben, denn fremdes „Joch unsern Kindern aufladen." Das Volk beschloss, jeden, der den Constitutionsplan günstig auslegen würde, dem Malefizgerichte zu überantworten. Zur Vertheidigung des Landes ernannte es einen Kriegsrath. Inzwischen hatte nach Lecarlier's Befehl Luzern, zur Handhabung der gegen Schwyz verordneten Sperre, Mannschaft an die Gränzen gestellt. Sogleich besetzten die Schwyzer das Dorf Kusnach. Von den Verbündeten erhielten sie aber keinen Beystand. Die fünf Cantone blieben sich allein überlassen, aber auch unter diesen arbeitete jeder mehr für sich besonders, als für das gemeinschaftliche Interesse. „Es „war ihnen mehr Ernst, Hülfe zu begehren, als zu „leisten." Besonders schien Uri sehr geneigt, sich fortdauernd leidend zu verhalten. Das alteidgenössische Heer, das sich gegen Frankreich bewaffnete, machte kaum 10,000 Mann aus. Freylich befanden sich damals in der ganzen Schweiz kaum 30,000 Mann Franzosen. Diese dehnten sich von Bern bis an die Ufer der Thur aus. Es wäre den Eidgenossen leicht gewesen, glaubt der Vf., „mit Ueberlegenheit sich gegen einzelne Colonnen des Feindes und in diejenigen Cantone zu werfen, welche nur ihre Ankunft erwarteten, um zu den Waffen zu greifen." Nicht genug berechnet er, wie viel an Mannschaft auch sie, selbst im Falle des Sieges, bey jedem einzelnen Scharmützel würden eingebüsst haben; er bedenkt nicht, dass die Franzosen weit schneller und regelmässiger die verlorne Mannschaft ersetzen konnten, als die eidgenössischen Bauern. Umsonst ermahnte das helvetische Directorium von Arau aus die Waldstädte zu brüderlicher Vereinigung. Mit bewaffneter Hand zwangen sie auch Obwalden zur Abschwörung der Constitution, und auf ihre Seite neigte sich nun auch Meyringen. Während sich ihr linker Flügel an der bernerschen Gränze festsetzte, erstreckte sich ihr rechter Flügel in die freyen Aemter. Siegreich aber rückten in den freyen Aemtern die Franzosen vor. Inzwischen hatten die gegen die Franzosen verbündeten Cantone auf der einen Seite am Zürchersee Rapperschweil zum Abfall von der Constitution gezwungen, und auf der andern Seite rüsteten sie sich zur Eroberung von Luzern. „Paul Styger, ein Capuziner, zu Pferde sitzend, in der Kutte, Pistolen im Gurte, Kreuz und Schwerdt in der Faust, begleitete den Heereszug." Am 29. April ergab sich unter Capitulation Luzern. Zügellos hauseten trotz der Capitulation in dieser Stadt die fanatischen Truppen. Am gleichen Tage wurden sie von den rasch vordringenden Franzosen ausser die Mauern verjagt. Zu gleicher Zeit drangen die Franzosen auch am Zürchersee hinaufwärts.

*Viertes* Buch. Aus Arau schickte der französische Obergeneral an die Cantone, welche der helvetischen Mehrheit noch nicht beytraten, ein Ermahnungsschreiben zur Vereinigung. Nach fruchtloser Ermahnung, griffen am 30. April die Franzosen bey Wollerau am Zürchersee an. Nach blutigem Gefechte drangen sie aller Orten vor, theils bey Wollerau, theils am Waldstädtersee bey Kusnach. Schändlicher Weise wurde aus einigen Häusern auf sie geschossen, und diess reizte sie zu Plünderungen. Bey der Schindellegi sammelten sich die flüchtigen Kriegeshaufen mit dem Muthe der Verzweiflung um Aloys Reding. So wie Paul Styger im südlichen Theile des Cantons Schwyz, war der Pfarrer von Einsiedeln, Marianus Herzog, ein Luzerner, im nördlichen. Kein Verbrechen blieb von ihm unbegangen; doch die bezauberte Menge sah an ihm nur Tugend, sah in dem Mörder des Vaterlands und der Kirche, nur den Märtyrer. Er stellte sich an die Spitze des Regiments von Einsiedeln; er ordnete und befahl mit ungezäumter Willkür, und brachte es so weit, dass die Hauptleute es nicht, ohne Gefahr von verblendeten Bauern erschossen zu werden, wagen durften, seinen gebieterischen Befehlen zu widerstehen. Noch damit nicht zufrieden, sandte er auch in den Sprengel von Schwyz geheime Ausläufer, das Volk zu verwirren, und dann über die Truppen dieser Thäler gleicher Herrschaft theilhaftig zu werden." Während dieser Mönch mit 600 Einsiedlerbauern die Bergschluften des Ezel bewachte, erschienen am 2. May die Franzosen, 2000 Mann stark, vor Schindellegi. Blutig, und lang unentschieden war hier das Gefecht. Während desselben lief bey dem Landshauptmann Reding der Bericht ein, der Pfarrer Marianus habe den Ezel verlassen, seine Leute nach Hause geschickt, und sich in sein Kloster geflüchtet. Auf diesen Bericht hin zogen sich aller Orten die Eidgenossen zurück, sowohl von der Schindellegi als vom Jostenberg. Schon wälzten sich die feindlichen Scharen vom Gebirge herab in die Ebene beym Rothenthurm. Nun liess Aloys Reding das Sturmzeichen schlagen. Jubelnd sammelten sich von allen Seiten die Schwyzer; ihr Bajonet brach die feindlichen Reihen; die Franken ergriffen mit grossem Verluste die Flucht über die Höhen von Morgarten. Vom rothen Thurme her fielen ihnen die Schweizer in die Flanken, und trieben sie immer weiter zurück. Am folgenden Morgen vor Tage erneuerten die Franzosen am Zugersee das Gefecht, retteten sich aber bald wieder in ihr Lager am Ober-Immensee. Es liess sich leicht berechnen, dass binnen 14 Ta-

14 Tagen bey immer gleichem Glücke die Schweizer an ihren Siegen sterben mussten. Endlich capitulirten sie; sie nahmen die helvetische Constitution unter der Bedingung an, dass die katholische Religion geschont bleiben sollte. Die Capitulation erfolgte am 4ten May. Sogleich nach Abschliesung derselben zogen sich die Franzosen von den Gränzen des Cantons Schwyz zurück. Während des ganzen Kampfes hatten die Franzosen 2754 Mann verloren, die Eidgenossen hingegen nur 236 Mann.

Wenn wir in dieser Geschichte noch etwas vermissen: so sind es theils Nachrichten über den Rückzug der Eidgenossen durch das Entlibuch, theils Tabellen über die Verpflegung der eidgenössischen Truppen, theils nähere Winke über die geheime Einwirkung von Seiten sowohl auswärtiger Klöster als der Ausgewanderten aus aristokratischen Städten.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen*, von D. G. F. *Seiler*. Dritter Theil. Erste Abtheil. 1801. 215 S. 4. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 317.)

Halle. b. Hendel: *Gutmann und Wilhelmine*, oder Geschichte zweyer sich liebenden Seelen. Eine Geschichte für Geist und Herz. Von *J. C. S. Sintenis*. 1801. 313 S. 8. (18 gr.) (Ein neuer Titelbogen zu einem alten Buche, das schon 1782. in dem nämlichen Verlage erschien.)

Prag, b. Gerzabeck: *L'Art de connoitre le monde et de s'y bien conduire.* Ouvrage théorique et pratique: Utile à tout le monde, et particulierement à la Jeunesse; par *J. L. Hardy*. II. Partie. 1801. 104 S. 8.

Coburg, b. Sinner: *Nouveaux Contes moreaux* par Mr. *Marmontel*. 2 Tome. Nouvelle edition, accompagnée de l'explication allemande des mots et des phrases les plus difficiles en faveur des Commençans par *J. H. Meynier*. 1800. 421 S. 8. (22 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 17.)

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Wien*, b. dem Vf.: *Francisci Josephi Jekel*, Juris univ. Doctoris, C. R. Agentis Aulici Galiciensis Bohemo-Austriaci, nec non Aulae Judiciorumque Advocati *Dissertationes juridicae: prima* de successione ab intestato tam secundum praescripta juris Polonici, Magdeburgici et Culmensis, quam secundum normam successionis novo Codice civili stabilitam; *secunda* de usufructu advitalitio conjugi superstiti in bonis a defuncto marito relictis competente. Cum XXXV. figuris aeri incisis. 1801. 96 S. 8. Nachdem sich der 19 Jahr lang polnische Rechtsgeschäfte besorgende Vf. schon als einen guten Statistiker und Kenner der polnischen Geschichte durch seine Darstellung der Staatsveränderungen von Polen B. I. gezeigt hat (A. L. Z 1797. Nr. 479.) legt er nicht minder durch diese Abhandlungen einen rühmlichen Beweis seiner juridischen Kenntnisse, Fähigkeiten und ausgebreiteten Erfahrungen ab. Von diesen Abhandlungen erscheint die zweyte schon zum drittenmal; der Vf. hatte sie zuerst bey Erlangung der Doctorwürde herausgegeben, und sie verbreitet allerdings viel Licht über die Lehre von der Nutzniesung sämmtlicher Güter, die dem überlebenden Gatten oder Gattin nach dem Tode eines der Eheleute contractmäsig gebührt. Die Vorrede dieser Abhandlung enthält den Beweis, dass im alten Polen das römische Recht als Aushülfe des gemeinen polnischen Rechts allerdings angenommen war. — Der Nutzen der zweyten Abhandlung besonders für den Adel sowohl im Oesterreichischen als in dem übrigen Antheil von Polen, wird von demjenigen gewiss nicht verkannt werden, welcher weiss, dass es bisher an einem systematischen Commentar über die im J. 1598 festgesetzte polnische Erbrechtsordnung (unter dem Titel: *Correctura Prussiae*) ganz gemangelt hat. Theodor *Zavacki* (*Processus judiciarius Regni Poloniae. Varsoviae* 1637. fol.) und Paul *Szerbic* (*Promtuarium statutorum et constitutionum Regni Poloniae Brunsbergae* 1604. fol.) schweigen von der Intestat-Erbfolge gänzlich. Thomas *Dresnerus* (*Institutiones R. Poloniae Libri IV. Zamoscii* 1613. 4.) führt nur die ältern Gesetze darüber an, erwähnt aber die *Correcturam Brussiae* nicht, und thut so, als ob sie ihm ganz unbekannt wäre. Nicolaus *Zalasrowski* (*Jus Regni Poloniae Posnaniae* 1699. fol. im 2. Tomo) nahm sie zwar ihrem ganzen Texte nach in sein Werk auf, erläutert sie aber nicht, und erwähnt nicht einmal, dass sie ein allgemeines Erbfolgegesetz für ganz Pohlen gewesen. *Ostrowski* führt sie (*Prawo Cywilne albo szczegolne Naroda Polskiego w'Warszawie* 1784. 8. T. I. p. 168.) als ein allgemeines Erbfolgegesetz auf, und versucht sie zu erklären; allein er hat die allgemeinen Grundsätze in Erbfolgefällen nicht vorausgeschickt, nicht die gehörige Ordnung beobachtet, nicht immer gezeigt, in wie viel Linien die Erbfolge geschehe, und wer unter mehrern Concurrenten den andern ausschliesen; überhaupt hat er sich nicht die Mühe genommen, alle vorkommende Zweifel zu erörtern. Unser Vf. hat alle diese Fehler vermieden, und Vollständigkeit, Ordnung und (durch die getroffenen Abstammungstabellen) vollkommene Deutlichkeit in diese Lehre hineingebracht. Dadurch, dass auch die Erbfolgeordnung nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch vorgetragen ist, sind nun auch selbst Nicht-Juristen in den Stand gesetzt, einen vorkommenden Erbfall nach den neuern, und wo diese nicht zureichen, und folglich das alte polnische Recht eintritt, nach ältern Gesetzen zu beurtheilen und aufzulösen. Ein Anhang erzählt einen praktischen Rechtsfall, wo der Vf. vor der obersten galizischen Justizstelle nach seinen Grundsätzen die Allegation geführt, und auch triumphirt hat, mit veränderten Namen ganz aktenmäsig. Das Ganze ist dem gelehrten Hn. Grafen Jos. Ossolinski, aus dessen reichhaltiger polnischen Bibliothek der Vf. ein und das andere Buch für sein Werk erhielt, zugeeignet. In dieser Zueignungsschrift verspricht der Vf., die baldige Fortsetzung seiner Darstellung der Staatsveränderungen Polens, mit Hülfe gedachter Bibliothek zu liefern, welche gewiss jedem, der sich um polnische, insonderheit auch galizische Sachen bekümmert, erwünscht und angenehm seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 3. November 1801.*

## PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen: *Lehrbuch der Logik; nebst einer Einleitung zur Philosophie überhaupt und besonders zu der bisherigen Metaphysik* von *Christian Weiss*, ausserord. Prof. d. Philos. zu Leipzig. 1801. XII. u. 203 S. 8. (14 gr.)

Dieses Lehrbuch sollte anfangs nicht nur die Logik, sondern auch die ganze Philosophie enthalten; eine Umänderung in seinem Gedankensystem, welche durch eine neue Ansicht der Philosophie, in dem von Hn. *Rückert* aufgestellten Realismus bewirkt wurde, bestimmte ihn, für jetzt nur die Logik zu bearbeiten; doch wurde die Einleitung in die Philosophie überhaupt und in die Metaphysik beybehalten. Jene Einleitung ist dazu bestimmt, dem Anfänger einen vorläufigen Begriff von Philosophie, ihren Theilen und ihrem Verhältniss zu andern Wissenschaften mitzutheilen. Dieses leistet sie auch wirklich, wenn sie gleich hier und da etwas deutlicher und bestimmter seyn könnte. Mit Recht trennt Hr. *W.* alles Psychologische von der Logik, als einer bloss formalen Wissenschaft. Zum Besten der Anfänger aber, welche mancher psychologischer Vorkenntnisse nicht entbehren können, schickt er diese in einer besondern Einleitung zur Logik S. 22—52. voraus. Hier dünkt uns der Vf. nicht klar und deutlich genug, um dem angehenden Denker eine leichte Uebersicht zu geben; manches könnte auch bestimmter gesagt seyn. Nach §. 31. ist das Bewusstseyn der Actus der Beziehung aller Erfahrung auf ein von ihr und allem Aeussern schlechthin zu unterscheidendes Innere. So scheint also der Vf. Erfahrung ohne Bewusstseyn anzunehmen, welches doch gar nicht sein Gedanke ist, da er unter Erfahrung nichts anders versteht, als was durch Wahrnehmung mit Bewusstseyn in uns ist. Aber warum soll denn die Beziehung auf die Objecte der Erfahrung nicht auch zum Bewusstseyn gehören? Der Ausdruck: reproductive Einbildungskraft wird getadelt, weil auch bey dem Erinnern oder Hervorrufen gehabter Vorstellungen, die Einbildungskraft sich durch Bilden thätig erweise. Dieses liegt ja aber auch in dem Worte reproduciren. Wenn §. 58. von dem Begehrungsvermögen überhaupt gesagt wird, es beziehe sich nicht auf das was *ist*, sondern auf das was *seyn soll*: so ist dieses zu allgemein gesagt, und geht nur auf das vernünftige Begehrungsvermögen. Die Logik selbst ist zweckmäsig und gründlich behandelt. Sie zerfällt, nach einer Einleitung in die Elementarlehre und die Methodenlehre. Die Elementarlehre handelt von den allgemeinen Grundsätzen des Denkens, von den Allgemeinbegriffen, (Umfang, Inhalt, Verhältnisse derselben, unter einander und zu dem Verstande) von den Urtheilen und Schlüssen; die Methodenlehre aber von den Definitionen, Eintheilungen, Beweisen und der Ueberzeugung, von der Form der Wissenschaft und der Methode. Alle Regeln des formalen Denkens sind in beiden Theilen gründlich und deutlich abgehandelt. Nur in dem ersten Abschnitte der Elementarlehre lassen sich in Ansehung der Aufstellung der obersten Denkgesetze einige Einwendungen machen. Der Vf. schickt vor den Grundsätzen des Denkens die Erklärung von dem Möglichen, Unmöglichen, Nothwendigen, von verträglichen und unverträglichen Merkmalen voraus; diese Erklärungen setzen aber schon den ersten Grundsatz des Denkens voraus, in so fern sie nichts als Folgerungen daraus sind. Der schulgerechten Methode wäre es angemessener gewesen, wenn, anstatt dieser abgeleiteten Sätze, das Denken selbst schärfer bestimmt worden wäre, als es §. 78. geschehen ist, wo es bloss heisst: „alles Denken geschieht durch Begriffe," ohne diese Thätigkeit weiter zu charakterisiren. Daher ist es gekommen, dass in der Formel des Grundsatzes der Einstimmung, die Form des Denkens nicht ausgedrückt, sondern vorausgesetzt wird. Sie lautet hier so: „A ist A; non A ist non A; oder nach welchen Merkmalen etwas gedacht wird, nach denen wird es gedacht, und nach welchen es nicht gedacht wird, die sind von seinem Begriffe ausgeschlossen." Dieses ist auch ein Factum des Denkens, aber erst ein abgeleitetes. Wenn einmal mit einem Begriffe gewisse Merkmale verbunden worden sind: so muss ich mir diese Merkmale in dem Begriffe denken, wenn ich mir nicht widersprechen will. Rec. möchte das die Formel des wirklichen Denkens nennen, dieser aber den Grundsatz des möglichen Denkens voraussetzen: denkbar ist das, was sich in ein Bewusstseyn vereinigen läst; verneinend: was sich nicht vereinigen läst, ist nicht denkbar. Ausser dem Grundsatz der Identität und des Widerspruchs, und dem aus beiden abgeleiteten der Ausschliessung, stellt der Vf. noch einen dritten ursprünglichen Grundsatz, den *Satz des Grundes* auf: *Der Zusammenhang des Möglichen muss in ihm durch zureichende Gründe bestimmt seyn: oder der Zusammenhang möglicher Erkenntnisse ist durch sie selbst unter einander nothwendig bedinget.* Er kann, wie der Vf. behauptet, nicht aus dem Grundsatze des Widerspruchs abgeleitet werden; darin stimmen wir dem Vf. bey. Wenn er aber in der Logik, wo nur das Denken seiner Form nach betrachtet wird, welches analytisch ist, nicht müssig seyn soll:

soll: so muss er nothwendig unter den Satz des Widerspruchs untergeordnet werden, damit er bestimmte Bedeutung erhalte. Nothwendig ist das, dessen Gegentheil einen Widerspruch enthält. Das Gesetz der Einstimmung und des Widerspruchs bestimmen die Gründe für das wirkliche Denken. Es geht die Aufgabe hervor; ein gegebenes Mannichfaltige von Begriffen, Sätzen und Schlüssen so zu verbinden, dass die Form der Verbindung durch die Form des Denkens selbst bestimmt, d. i. nothwendig ist. Bey den Schlüssen ist die Lehre von den Figuren fast zu weitläufig abgehandelt. Die Methodenlehre ist nach §. 264. die Lehre von der Art und Weise, wie man sich der Operationen des Verstandes zur Hervorbringung und Begründung der Erkenntniss, (worunter der Vf. hier im Allgemeinen alles versteht, was mit bestimmter Beziehung auf einen realen Gegenstand gedacht wird) bedienen muss. Diese Erklärung ist aber zu weit; nicht die Hervorbringung, denn sonst gehörte die ganze Lehre von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen hieher, sondern nur die Begründung der Erkenntniss, wenn man darunter die Verknüpfung der Erkenntnisse zu einem wissenschaftlichem Ganzen versteht, kann Gegenstand der Methodenlehre seyn. Sonst haben wir nichts dagegen, die Lehre von den Definitionen, Eintheilungen und Beweisen hierher zu rechnen. Aber die logische Methodenlehre müsste, wenn wir uns nicht irren, nicht bloss durch Terminologie, woraus vorzüglich der vierte Abschnitt von der Wissenschaft besteht, Methode lehren. In der Einleitung zur Metaphysik, welche den Beschluss macht, sucht der Vf. den Begriff dieser Wissenschaft und ihr Problem zu bestimmen. Metaphysik, oder materiale Philosophie, definirte der Vf. §. 8. der Einleitung in die Philosophie als die Wissenschaft von den Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung, oder Wissenschaft der ursprünglichen Vermögen, Gesetze und Zwecke der Vernunft. Dieser Begriff wird nun in dieser Einleitung weiter entwickelt. Daher geht der Vf. von dem Begriff Erfahrung aus, deren Bedingungen die Metaphysik erforschen soll, und vorzüglich von der Beziehung der Erkenntniss auf ein reales Object, wodurch die Erkenntniss nur allein objective Realität erhält. Davon nimmt der Vf. Anlass, gegründete Einwendungen gegen den Idealismus zu machen. Die gegebenen Erklärungen weichen den Worten nach von denen der kritischen Philosophie ab, stimmen aber dem Geiste nach, mit ihnen überein. Nur können wir darin dem Vf. nicht beystimmen, dass die Aufgabe der Metaphysik sey, *die Möglichkeit eines realen Denkens zu erklären*; dieses ist vielmehr der Gegenstand der Kritik der reinen Vernunft. Der Vf. verwechselt offenbar Metaphysik mit der Einleitung derselben. An einigen Stellen deutet er auf die neue Philosophie, welche Hr. *Rückert* kürzlich unter dem Titel *Realismus, oder Grundsätze zu einer durchaus praktischen Philosophie* (s. A. L. Z. 1801. Nr. 247.) aufgestellt hat. Diese Winke sind uns aber eben so dunkel vorgekommen, als dessen Winke über eine durchaus praktische Philosophie (s. A. L. Z. daselbst). Er scheint die Idee vorzüglich ergriffen zu haben, dass Sittlichkeit der oberste Zweck der Vernunft ist, daraus aber die Folgerung abzuleiten, welche nicht darin liegt, dass es gar kein theoretisches Wissen gebe. Daher sagt er S. 188. „*alles Thun und Wesen der Vernunft ist praktisch*, und es ist ein radicaler Fehler aller bisherigen Philosophie, dass sie diess so oft und so leicht, oft gegen ihren Willen, vergessen hat." Wir möchten wissen, wie der Vf. diese Behauptung rechtfertigen wollte. Wäre sie wahr: so könnte von keiner Logik und Metaphysik die Rede seyn, oder es müsste alles auf eine Wortklauberey hinauslaufen.

Leipzig, b. Meissner: *Mittheilungen zur Beförderung der Humanität und des guten Geschmacks* von *Christian Friedr. Michaelis*, Lehrer d. Philos. auf der Univers. Leipzig. 1800. VIII. und 190 S. 8. (16 gr.)

Unter diesem Titel hat der Vf. mehrere kleine Aufsätze, auch drey von seinem Bruder gesammelt, und ungeachtet er von dieser Sammlung sehr bescheiden urtheilt, sie dennoch als einen Beytrag zur Beförderung der Humanität betrachtet, weil sie den Zweck haben, den Menschen mit seinen erhabensten Anlagen, edelsten Bedürfnissen, mit seiner achtungs- und liebenswürdigsten Seite vertrauter zu machen, und ihm zur Ausbildung und Ausübung seiner Kräfte Anleitung und Aufmunterung zu geben. Es ist nicht zu leugnen, dass die vermischten Aufsätze dieser Sammlung, interessante und wichtige Gegenstände betreffen; nur glauben wir, dass die Ausführung und Form in den wenigsten dem Zwecke des Vf. entsprechen. Die Abhandlung: *über den wahren Werth der menschlichen Glückseligkeit*, ist zu trocken und etwas zu flach behandelt. Die Fragmente aus seinen Vorlesungen, *über das Interesse an Vorträgen über die Sittenlehre*, entsprechen nicht ganz den Foderungen des gebildeten grossen Publicums, ob sie gleich als akademische Vorträge ganz gut sind. Wozu, um nur etwas anzuführen, die Anzeige von dem, was der Vf. künftig vortragen, und wie er die Wissenschaft behandeln wollte? Die Gedanken *über die Wichtigkeit der Erziehungswissenschaft und die wesentlichen Bestandtheile der Erziehung*, sind zu weitläufig und mit vielen Wiederholungen angefüllt. *Etwas zur Entschuldigung der Fehler und Verirrungen grosser Geister*, ist unbedeutend wie auch *Sophron, oder der getäuschte Freund*, eine Erzählung, die zwey Seiten einnimmt. Besser sind folgende Aufsätze, *über das Interesse der philosophirenden Vernunft*, *über den Werth der Bildung des Geschmacks*, aus einer akademischen Einleitungs Vorlesung; *von der Tugend der Gefälligkeit und Aufmerksamkeit im Umgange*, *über die musikalische Malerey*. Noch finden sich vom Herausgeber einige *Denksprüche* aus *Lavater, Pestalozzi, Göthe, Rousseau*, deren Auswahl aber strenger seyn könnte. *Wilhelms Kinderjahre, Fragment aus einem psychologischen Romane von Christ. Aug. Michaelis*, lässt sich ganz angenehm lesen, aber der Werth desselben als psychologischer Roman, welches

ches eigentlich jeder gute Roman seyn muss, bey der Kürze nicht beurtheilen, wiewohl der Vf. mehr Anlage zu Schilderungen dessen was da ist, als der Entwickelung und Bildung eines menschlichen Wesens zu verrathen scheint. Von demselben Verfasser sind auch die beiden letzten Aufsätze: *Sind gemalte Personen auf dem Theater als Repräsentanten der wirklichen zu dulden? Einige Bedenken bey Gelegenheit der Lesung des Dialogs im ersten Stücke von Göthe's Propyläen*, und *Etwas über die Mode, literarische Producte mit Kupferstichen zu verzieren.* Die Gründe, welche gegen beides angeführt werden, müssen wir der Kürze wegen übergehen.

## *TECHNOLOGIE.*

Leipzig, in d. Sommerschen Buchh.: *Alphabetisch geordnetes Handbuch* für Hauslehrer und für Erzieher der Jugend, worinnen sie die meisten beym Unterrichte vorkommenden schweren Wörter und technologischen Benennungen erklärt, und das Gemeinnützige und Interessanteste der Technologie in gedrängter Kürze zusammengestellt finden. Nach den Bedürfnissen heutiger Hauslehrer aus eigner Erfahrung bearbeitet von einem praktischen Erzieher. *Erster Band.* A bis K. 1800. XVI. u. 370 S. *Zweyter Band.* L. bis Z. IV. u. 482 S. 8. (2 Rthlr.)

Trotz dem, mit einer Last leerer Worte überladenen, Titel müssen wir doch noch bemerken, dass dieses Handbuch nach Vorrede S. VII., alles das deutlich und vollständig enthalten soll, was jeder wohlgezogene Mensch von technologischen Kenntnissen zu wissen nöthig hat, und dass es Aeltern und Erzieher, die in früheren Jahren keine Gelegenheit hatten, sich technologische Kenntnisse zu erwerben, in den Stand setzen soll, sich nicht nur selbst zu unterrichten, sondern auch die etwanigen technologischen Fragen ihrer Zöglinge zu beantworten. Ein wohlfeiles, kurzes und doch dabey möglichst vollständiges und getreues Hülfs- und Nothbuch dieser Art würde allerdings vielen willkommen seyn. Soll man sich aber demselben als einem ganz sichern Führer anvertrauen können: so muss es nicht bloss aus den vorhandenen technologischen Werken gesammengetragen seyn, sondern der Vf. desselben muss sich durch Besuchen der Werkstätte selbst, einige praktisch-technologische Kenntnisse erworben und dabey immer noch die vorzüglichsten Artikel seines Buchs einem geschickten Manne vom Handwerke zur Durchsicht mitgetheilt haben. Ein Buch der Art nach alphabetischer Ordnung abzufassen, ist zwar für den Vf. am bequemsten, denn er erspart sich dabey die Mühe einer systematischen Anordnung des Ganzen. Aber für denjenigen, welcher ein solches Werk zu seiner eigenen Bildung benutzen will, wird ein *systematisch* geordnetes Handbuch, das mit einem guten Register versehen ist, weit brauchbarer seyn. Das vor uns liegende ist bloss aus Krünitz, Jacobson, Jablonsky, Beckmann, Busch u. a. zusammengetragen. Bey aller seiner Corpulenz ist es doch ziemlich unvollständig. Manche Artikel, nach welchen sehr leicht bey dem Unterrichte Nachfrage geschehen könnte, fehlen ganz, wie: Alabaster, Bordüren, Bijouterie, Chalons, Glasur, Klempner, Knopfmacher, Petschaft, Runkelrübenzucker, Spritze, Tischler u. a. Auf die neuern Entdeckungen ist fast gar keine Rücksicht genommen worden. Dass man sich nach einer Nachricht von dem, aus der sogenannten Wasserwolle (*conserva*) verfertigten Papiere des Predigers *Senger* zu Reck vergebens umsieht, wollen wir nicht rügen, weil die ersten Versuche erst im J. 1799. gemacht wurden. Aber das Strohpapier hätte erwähnt werden können, da schon im J. 1764. der Superint. *Schäfer* in Regensburg auf die Fabrikation desselben aufmerksam machte. Fabbroni's Versuch, aus den Blättern der Aloe ein Purpurviolet, und Kortum's Versuch, aus dem rothen Kohlkopfe eine ursprünglich blaue Farbe zu ziehen (s. Nürnb. Handlungsz. 1799. St. 16.); der durch Wasser, Wind oder Feuer etc. getriebene selbstwebende Webestuhl des Kattundruckers Miller (s. Journal für Fabrik März 1799.) Niessmanns Töpferglasur ohne Bley; Zeno's und Termannini's Apparat, die Seide kalt abzuspinnen etc. sind mit Stillschweigen übergangen. Manche Artikel sind zu dürftig behandelt, wie: Siegellack Th. II. S. 204.; Sehrohr Th. II. S. 191.; Barometer und Thermometer im Artikel: Wetterglas S. 375., wo man nicht einmal Fahrenheit und Reaumur erwähnt findet. Nur selten sind die Oerter angegeben, wo dieses oder jenes Product am besten verarbeitet wird. Ungern vermisst man bey vielen Artikeln die nöthigen historischen Notizen ganz. Anderwärts sind sie zu unvollständig gegeben, wie Th. I. S. 114. „Die rechte Masse der zierlichen deutschen Schriften brachte Joh. Neudörfer der ältere hervor. (Wer war er? wo? und wenn lebte er?) Th. II. S. 130. fehlt bey Angabe der Erfindung des Prinzmetalls, das Jahrhundert, in welchem der Prinz Robert lebte; S. 192. bey Angabe des Erfinders der Fernröhre, der Ort (Middelburg in Seeland) wo Janson lebte. Bey andern historischen Angaben vermisst man die Rücksicht auf neuere Untersuchungen und Berichtigungen. So wird Th. I. S. 41. Beukelzoon als Erfinder der Kunst rohe Heringe einzusalzen angegeben, ohne zu bemerken, dass man schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts Nachrichten von eingesalzenen Heringen findet (S. A. L. Z. 1798. Nr. 226.) Th. II. S. 289. wird *Peter Hale* als Erfinder der Taschenuhren aufgeführt. Aber schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts findet man bey Italiänischen Schriftstellern Spuren von dieser Erfindung (vgl. Meusel's Leitf. z. Gesch. d. Gelehrs. 3 Abth. S. 1024.) Dass ein Fuhrmann von Goslar die Bergwerke im Meissnischen entdeckt habe (S. 300.) ist nicht erwiesen; auch dürfte es sich schwer darthun lassen, dass schon im 14ten Jahrhundert der Gebrauch der Hüte in Frankreich und Deutschland ziemlich *allgemein* gewesen sey. Die Entstehung des Chapeaubashuts erzählt der Vf. Th. I. S. 287. so: „Ein französischer Grosser war verrückt, nahm den Hut unter den Arm, zerquetschte

te ihn; seine Höflinge folgten; daher der Chapeausbashut." Was Th. II. S. 104. vermuthet wird, dass man nach dem, schon im J. 1774. von D. Klaproth gethanen Vorschlage, das bedruckte Papiere wieder von neuem bearbeiten würde, ist jetzt durch Hn. Koops in London geschehen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Versuch einer natürlichen Erklärung des siebenten Friedensartikels von Luneville.* 1801. 83 S. 8. (8 gr.) Dieser merkwürdige *Versuch einer natürlichen Erklärung* wird von dem ungenannten (zum Reichstags-Gesandtschaftlichen-Personal gehörigen) Vf. dem, schon in diesen Blättern angezeigten *Versuch einer doctrinellen Auslegung* etc., entgegengesetzt. Er beobachtet daher dieselbe Ordnung. I. *Von dem Subject, welches entschädigen soll.* Der Vf. findet hierbey a) sehr natürlich, dass das *Reich zur Entschädigung seiner Mitglieder verbunden* sey; denn man müsse den *Verlust im Krieg* und den *Verlust aus einem Friedens-Tractat* unterscheiden; jener sey die Folge des Unglücks, und treffe den Fürsten wie den Privatmann; keiner könne dafür Entschädigung fodern; dieser entspringe aus dem Willen der Nation durch einen Act der höchsten Gewalt; das gesammte Reich habe den Krieg erklärt, dieses habe also den Schaden aus dem Frieden zu tragen. Wenn der Staat mit dem Vermögen seiner Bürger sich Vortheile verschaffe und den Zustand des Friedens herbeyführe: so sey er, aus dem Rechtsgrundsatz, sich mit dem Schaden anderer nicht zu bereichern, auch schuldig, die einzelnen, die dadurch verlieren, schadlos zu halten. (Wenn aber der Staat sich nicht *bereichert,* sondern durch das *Kriegsunglück,* um seine Existenz zu sichern, zu Abtretungen genöthiget wird: so ist zwischen diesem Verlust, und jenem, welchen der Krieg veranlasst, kein wesentlicher Unterschied. Ueberhaupt hätte der Vf. besser gethan, sich auf die *allgemeine Rechtlichkeit* nicht einzulassen, da er selbst S. 17. die harten Vorschriften des Luneviller Friedens nicht als Resultate des Rechts, sondern der Politik, ansieht, welche die abgedrungene Einwilligung zum Recht erhoben habe.) Der Vf. findet es ferner b) sehr natürlich, die *Säcularisation* für die stipulirte *einzige Entschädigungsart* zu halten. Um dieses darzuthun, folgt S. 23. ff. eine doctrinelle Zusammenstellung aller dahin sich beziehenden Aeusserungen der französischen Minister und deputirten Mitglieder auf dem Congress zu Rastadt; woraus jedoch, so wenig als aus dem Conclusо von 4. April 1798. folgt, dass man andere Entschädigungs-Mittel ganz verworfen habe. Der VIIte Artikel des Luneviller *Friedens* ist bloss relativ, und sagt von Säcularisationen nichts. Alles kommt also auf die Rastadter Verhandlungen an, die aber ebenfalls authentischer Erläuterungen bedürfen. Wie viel die Auslegungskunst bey jenem VIIten Artikel zu thun habe, beweiset der Vf. auch durch die S. 11. ff. vorausgeschickte Erklärung des Satzes: „*que c'est à l'empire collectivement* „*à supporter les pertes résultantes des stipulations du présent trai-* „*té etc.*" Er nimmt hierbey das Reich einmal als *Eines in Allem,* welches den Schaden zu tragen habe; und einmal als *Eines in Vielen,* welches die Entschädigung zu geben habe, und glaubt, dass die Paciscenten sehr deutlich den *gebenden,* den *gegebenen* und den *empfangenden Theil* unterschieden hätten. (Rec. gesteht aufrichtig, dass ihm dieses aus dem Friedens-Artikel nicht deutlich sey, und dass ihn bloss die zu Rastadt angenommene Basis, über den Sinn der Worte: *collectivement* und *pris dans le sein de l'empire etc.* beruhiget habe.) Der Vf. findet es S. 24. auch c) sehr natürlich, *von dem geistlichen Gut so lange zu nehmen, bis der Verlust aller erblichen Stände auf dem linken Rheinufer ersetzt sey;* er räth zwar auch zu einer vorsichtigen Anwendung dieser Entschädigungsart: allein diese Vorsicht bestehe nicht in einiger Schonung der geistlichen Staaten; denn die geistliche und weltliche Eigenschaft der Stände gehöre nicht zum Wesen der Constitution. (Sollte aber nicht die Deputation zu Rastadt, nach Inhalt der Abstimmungen in der 38 und 39 Sitzung, und des Beschlusses von 4. April 1798. geahndet haben, dass die gänzliche Aufhebung der Hierarchie in Deutschland dem Reichsverbande nachtheilig seyn, und das nöthige Gleichgewicht stören möchte? — Wurde nicht darum das Conclusum so vorsichtig gefasst: „dass die Deputation sich gedrungen sehe, in die, „durch Säcularisationen zu erzielende Entschädigungen sich *ein-* „*zulassen* und darüber in *nähere Unterhandlung* zu treten" etc. ohne im voraus eine *völlige Schadloshaltung*, wodurch die geistlichen Staaten ganz aufgeopfert würden, zu bewilligen? — Der Vf. rechnet S. 39. zum *Wesen der Reichs-Constitution:* das Daseyn von Ständen von Kur- oder Wahl-Fürsten, die Gleichheit beider Religionen, Reichs- und Kreistäge, Reichs- und Kreis-Directorium, Reichsgerichte. Besteht aber nicht das Wesen der Constitution vorzüglich in der Erhaltung des, schon leider so sehr verletzten, Gleichgewichts, zwischen den mächtigen und den mindermächtigen Ständen, zu welchen letzteren hauptsächlich die geistlichen gehören? — Wie wird es um die Reichs- und Kreistäge, um die Autorität der Reichsgerichte aussehen, wenn die geistlichen Staaten ganz verschlungen sind? Werden nicht dann die Reichsstädte, die Reichsritterschaft und die mindermächtigen Stände, nach dem Arrondissement-System, sich allmählig dem Landsassiat unterwerfen müssen, und was bleibt dann für das Kaiserliche Ansehen übrig?) II. *Von dem Subject, welches entschädiget werden soll.* Hier werden unter den *Erbfürsten* auch die *Reichsgrafen* verstanden, und der Vf. der doctrinellen Auslegung wird aus triftigen Gründen widerlegt. Merkwürdig ist die Auslegung des Vten Friedensartikel in Betreff der Entschädigung des Grossherzogs von Toscana: „das Reich „habe nämlich durch die Friedens-Ratification sich bloss ver- „bindlich gemacht, ihr nicht entgegen zu seyn, nicht aber, sie „leisten zu wollen. Denn es heisse nicht: der Grossherzog solle „*vom Reich*, sondern er solle in *Deutschland* entschädiget wer- „den. Fast scheine es, dass der Vte Artikel eine Last für den „Kaiser, als König und Besitzer groser in Deutschland liegen- „der Erblande seyn solle, die jedoch Frankreich, aus Schonung, „ihm weder ausdrücklich noch allein auflegen, sondern ihm als „Reichsstand überlassen wollen, bey den Entschädigungs-Tracta- „ten einen Beytrag für den Grossherzog zu erhalten." Schon diese Stelle beweiset, dass der Vf. der *natürlichen Erklärung,* eine weit künstlichere Hermeneutik zu Hülfe nimmt, als der Vf. der *doctrinellen Auslegung.* III. Von dem *Object der Entschädigung.* Dieses wird sehr richtig auf die verlorenen *Hoheitsrechte* erstreckt, welche der Vf. der doctrinellen Auslegung nicht für entschädigungsfähig hielt. Nur für verlorne Länder und Landesherrliche Rechte, nicht für den Verlust am *Privateigenthum*, könne Entschädigung gefodert werden; die Stände sollten dasselbe, so fern es nicht schon vor dem Frieden veräussert worden, wie andere Privatleute, besitzen, oder zu Geld machen können. Zwar habe Frankreich bey dem Congress zu Rastadt darein nicht willigen wollen; aber es sey zu hoffen, dass selbiges noch der Billigkeit nachgeben werde. Vorzüglich sey dieses dem Fürstlichen Hause Taxis zu wünschen, dessen Ansprüche nicht in die Entschädigungs-Categorie gehörten, weil das Taxische Postrecht nicht, wie Ständische Lande und Landeshoheit, unter der Reichsgarantie stehe. (Aber doch als Reichslehn, in so fern die Ausübung desselben, vermöge dieser Belehnung, in den überrheinischen Reichslanden hergebracht war?) Der Vf. lässt sich auf dem Maasstab, nach welchem der Schade berechnet werden solle, nicht ein, sondern will nur eine möglichst vollständige Entschädigung, nach Verhältniss der Quantität des Entschädigungs-Fonds. Uebrigens thut er dem doctrinellen Ausleger sehr unrecht (S. 74.) wenn er ihn eines Unsinns beschuldiget, weil er sage: „die Entschädigung sey, „der Quantität nach, dem verlorenen Object gleich, wenn von „demselben die Rata, die jeder an dem Schaden tragen müsse, „abgezogen werde." Dieser Satz ist vielmehr sehr consequent, wenn man mit ihm eine allgemeine Entschädigungs-Verbindlichkeit der einzelnen Stände annimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 4. November 1801.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Unger: *Kalender auf das Jahr 1802. Die Jungfrau von Orleans;* eine romantische Tragödie von *Schiller.* 260 S. kl. 8. (Ohne den Kalender und das genealogische Verzeichniss.)

Ein neues Werk von Schiller bedarf weder des Vehikels, einem Kalender beygegeben zu werden, um Absatz zu finden, noch einer vorläufigen Anpreisung, um die Neugierde zu wecken. Es ist in beiderley Absicht genug zu melden, dass es da sey. Und hiemit begnügen wir uns auch für jetzt, um es in der eleganten Kalenderform, worin es Hr. Unger zum erstenmale ins Publicum einführt, als eine Neuigkeit anzumelden, die man nicht schnell genug kennen zu lernen eilen kann.

Aber eine Analyse der genialischen Kunstgriffe, wodurch der Dichter den Ursprung, die Unternehmungen und das Ende der berühmten Jeanne d'Arc veredelt, eine Untersuchung der Frage, ob die Schillersche Jungfrau von Orleans, bloss ein schönes romantisches Drama, oder auch zugleich ein für die Bühne schickliches und zweckmässiges Stück heissen könne (in Leipzig ist es bereits mehrmals aufgeführt worden) endlich eine Zergliederung seiner mannichfaltigen Schönheiten im Detail bleibt billig ausgesetzt, bis zum längern Studium eines in seiner Dauer nicht auf ein Jahr berechneten Werkes im Verlaufe einiger Zeit mehr Spielraum gewonnen worden. Indess wird jeder Freund des Schönen sich den Genuss verschaffen wollen, den Heldenthaten einer Schäferinn zuzusehen, die ihre wunderbare Verwandlung in folgenden Stanzen ankündigt:

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte! Ihr Bäume
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du, Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder.
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden
Euch lass ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch ihr Lämmer auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schaar.
Denn eine andre Heerde muss ich weiden,
Dort auf dem blutgen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen
Mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen.

Denn der zu Moses auf des Horebs Höhen,
Im feur'gen Busch sich flammend niederliess,
Und ihm befahl vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter auserfehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.

In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren,
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust,
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust,
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn wenn im Kampf die muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen,
Und wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen,
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befreyn und deinen König krönen?

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheissen,
Er sendet mir den Helm, er kömmt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim.
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reissen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Heldruf hör' ich mächtig zu mir dringen
Das Schlachtross steigt, und die Trompeten klingen.

LONDON, b. Sampson: *The Letters of a solitary Wanderer containing Narratives of various descriptions. By Charlotte Smith.* 1800. Vol. I. 306 S. Vol. II. 317 S. Vol. III. 381 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Die Briefe *eines einsamen Wanderers,* welche der Titel ankündigt, sind nichts weiter als ein sehr lockres Band, durch das drey Novellen zusammengehal-

ten werden, die den eigentlichen Inhalt dieses Werkes ausmachen. Der Wanderer ist ein unglücklicher Jüngling, der die Erinnerung an seine Leiden durch einen beständigen Wechsel von Gegenständen zu schwächen sucht, und deshalb, wie seine Laune ihn treibt, ohne Ziel und Zweck, von einem Orte zum andern reist. Auf diesen Reisen kömmt er in den Besitz einiger interessanten Geschichten, die er seinem Freunde in einer solchen Ausführlichkeit mittheilt, dass man sich des Gedankens nicht enthalten kann, er sey bloss diesen Geschichten zu gefallen gereist. Man würde auch in der That gar nicht einsehen, wozu diese dürftige Erfindung dienen sollte, da jede dieser Novellen, mit ganz geringen Veränderungen, ein für sich bestehendes Ganze ausmachen würde, wenn die Verfasserin nicht in der Vorrede die Absicht verriethe, ihr Buch zu einem gelegentlichen Vehikel nützlicher Kenntnisse zu machen, und jungen Personen einigen Geschmack für Geschichte, Geographie und Naturgeschichte einzuflössen. Dieser Absicht, welche auch durch einige Worte des Titels angekündigt wird, entsprechen einzelne, hier und da eingestreute Notizen aus den genannten Wissenschaften, durch welche aber die Briefe nicht unterhaltender, und die Novellen nicht lehrreicher werden. Indessen hat doch diese Tendenz, die man einer pädagogischen Schriftstellerin wohl zu Gute halten kann, den Novellen nur an wenigen Stellen geschadet, und ihre wesentlicheren Mangel scheinen nicht aus dieser Quelle geflossen zu seyn. Bey grossen Verschiedenheiten des Inhalts und Tons haben alle drey den Umstand gemein, dass sie weibliche Tugend in widrigen Verhältnissen zeigen, und die Vereinigung eines edeln Heroismus und kraftvoller Duldsamkeit mit weiblicher Zartheit und Anmuth darstellen. Die Verfasserin, an deren eigene Leiden und rühmliche Standhaftigkeit man hierdurch erinnert wird, scheint ihren Heldinnen den Stempel ihres eigenen Gemüths aufgedrückt zu haben; und man darf ihr die Absicht zutrauen, durch Aufstellung kräftiger Beyspiele an Entschlossenheit und Standhaftigkeit im Unglück der widrigen Passivität ihres Geschlechtes entgegen zu arbeiten, und es seiner eigenen Stärke bewusst zu machen. Diese Absicht verräth sich am meisten in der dritten, am wenigsten in der *ersten* Novelle. Diese letztere ist ihrer Verfasserin am wenigsten werth. Sie ist von der schrecklich wunderbaren Art, die seit dem *Schloss von Otranto* so viele Bearbeiter gefunden hat, und mit einer sonderbaren Lichtscheu in alten Burgen, Klöstern und Ruinen hausst. Wie die meisten Novellen dieser Gattung, ist sie übermäsig weitschweifig in den Mitteln, durch welche Furcht erregt werden soll, in der Entwicklung hingegen eilfertig, mangelhaft und nüchtern. In der *zweyten* Novelle ist das Wunderbare auf eine gewaltsame Weise herbeygezogen, und die Vf. hat der unvollkommenen Befriedigung einer kurzen Neugierde durch sonderbare Ueberraschungen die Wahrscheinlichkeit ihrer Geschichte aufgeopfert, in welcher die Episode von *Maynard's* mannichfaltigen Unfallen das interessanteste ist. Die Geschichte der letzten Novelle ist aus den Zeiten der Ligue, und es ist der Vf. nicht übel gelungen, die wunderbare Mischung von Heroismus und Galanterie, von Naïvetät und Empfindsamkeit, von Ruchlosigkeit und Redlichkeit, zugleich mit der alles umgreifenden Verwirrung jener Zeiten darzustellen. Wenn man gleich in diesen Erzahlungen hier und da auf Weitschweifigkeiten, unnütze Wiederholungen und Nachlässigkeiten stösst: so kann man doch nicht umhin, sie in Rücksicht auf Geist und Vortrag weit über die meisten Romane zu stellen, welche Deutschland mit jeder Messe überschwemmen, und grösstentheils armselige Kinder der Geistlosigkeit und Unwissenheit sind. Neu war uns die Bemerkung der Mrs. Smith (II. 277.), dass die Schriften der Deutschen recht eigentlich auf die Beförderung des Selbstmords berechnet seyn. Ihre Werke, setzt sie hinzu, selbst die, welche für das Vergnügen der Leser bestimmt sind, handeln einzig und allein von den Wirkungen der heftigsten Leidenschaften und die Katastrophe ist gemeiniglich Selbstmord. — Was man doch alles jenseit des Kanales weiss!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Homer in Zeichnungen nach Antiken von Heinrich Wilhelm Tischbein*, Director der Königl. Malerakademie zu Neapel etc. Mit *Erläuterungen von Christian Gottlob Heyne*, Königl. Grossbritanischem Hofrath und Prof. in Göttingen. *Drittes Heft*. Mit 6 grossen Kupfertafeln, Vignetten, Zierleiste, in Kupfer gestochenem Anfangsbuchstaben und 38 S. Text. gr. Fol. (kostet 4 Laubthaler.)

Das *dritte Heft* dieses durch Abbildungen schöner zum Theil noch wenig bekannter Monumente, sich den Freunden der Kunst und des Alterthums empfehlenden Werks ist den beiden ersten Heften, von welchen (A.L.Z. d. J. Nr. 177.) Anzeige geschehen, sobald nachgefolgt, dass man mit Grund vermuthen darf, der Herausgeber finde beym Publicum hinreichende Unterstützung, um das Ganze ununterbrochen fortsetzen und vollenden zu können. Zur ersten Kupfertafel des gegenwärtig vor uns liegenden dritten Hefts wählte Hr. Tischbein den schönen antiken Kopf, welcher bereits in der fünften Tafel des ersten Hefts unter den sieben Helden aus der Ilias im Profil abgebildet, und für einen Diomed gehalten worden ist. Hier ist er mehr gegen den Zuschauer gewendet, wie auch in Licht und Schatten fleissiger ausgeführt, dort aber gelang dem Künstler der Geist und Ausdruck des antiken Originals, wie uns dünkt, besser. Anstatt des kühnen vordringenden Blicks, hat er nun ein leidendes schmerzhaftes Aussehen, zu weit geöffnete Augen und etwas dicke Lippen. Im übrigen ist der Stich reinlich, und das Blatt thut ziemlich gute Wirkung. Ueber die Augensterne, die nicht nach dem Marmor, sondern wie nach dem Leben gezeichnet scheinen, hat Rec. an einem andern Ort schon seine Meynung geäussert. Die Anfangsvignette stellt ein Gefecht zwischen Reitern vor, nach dem Bruchstück eines alten Basreliefs in Marmor gezeichnet, gut componirt und viel Bewegung.

wegung. Ueber dem Strich sieht man die trefflich angegebene Gruppe von einem Hasen, den ein Hund eingeholt hat, von oben kommt ein Adler, welcher gleichfalls den Hasen bedroht, nach einem antiken geschnittenen Steine. Den Anfangsbuchstaben D. ziert ein angeblicher Kopf des Ulysses, nach einem erhoben geschnittenen Carneol, der sich vermuthlich in Frankreich befindet.

Die *zweyte* und *dritte* Kupfertafel enthalten beide den Dolon, vom Ulysses und Diomed ergriffen, um Erhaltung seines Lebens flehend, nach antiken Gemmen gezeichnet. Die erste dieser Gemmen, ein geschnittener Carneol, soll aus Frankreich nach Italien gebracht, und in Neapel wieder an einen auswärtigen Liebhaber verkauft worden seyn. Auf derselben liegt Dolon dem Ulysses zu Füssen, umfasst mit der Rechten ihm das Knie, und streckt die Linke bittend empor; Ulysses scheint zu sprechen und den Gefangenen auszuforschen, welchen Diomed auf der andern Seite mit gezücktem Schwerdt stehend niederhält. Die Gruppe ist nicht ohne Kunst geordnet, auch in ihren Theilen ganz gut verbunden. Die zweyte Gemme ebenfalls ein geschnittener Carneol, den Hr. Tischbein selbst besitzt, zeigt uns eben dieselben Figuren in einer zwar wenig verschiedenen, jedoch mit noch mehr Kunst angeordneten Gruppe. Dolon liegt auch hier zu Ulysses Füssen, allein sein Bekenntniss ist bereits vollendet, er umfasst mit der Linken noch die Knie des Helden, doch zum Diomed gewendet hält er die Rechte diesem entgegen, den Schwerdtstreich abzuwehren, der seinem Leben droht. Mit bewunderswürdigem Verstand hat der Künstler die Figuren der beiden Helden erfunden; Ulysses scheint keinen Theil mehr an der Handlung zu nehmen, er hat vom Dolon schon alles erfahren, deckt klug und vorsichtig sich mit dem Schild, welcher mit dem Medusenhaupt geschmückt ist, und blickt spähend umher; Diomedes hingegen handelt, wirkt, rasch und gewaltsam, so wie der Dichter ihn dargestellt, bey dem sich dieser Held weniger durch Rath oder schlau ersonnene List als durch kühne Thaten auszeichnet.

*Vierte Tafel*, nach einem antik geschnittenen Stein, in Dehns Sammlung. Zwey stehende Helden, nur behelmt, übrigens nackend, der eine stützt sich auf seinen Schild, und weist das abgeschlagene Haupt eines Jünglings mit Phrygischer Mütze dem andern vor, welcher in der linken Hand das Schwert gesenkt, die rechte aber in die Hohe hält, und bedächtlichen Rath zu äussern scheint. Dass hier ein paar Helden sich über eine von ihnen verrichtete That unterhalten, ist wohl nicht zu bezweifeln; allein ob der Künstler wirklich die Absicht gehabt habe, den Ulysses und den Diomed darzustellen, scheint unerweislich, weil an beiden Figuren keins von den Zeichen bemerkt wird, an welchen man sonst gewöhnlich diese Helden erkennt. Strenge Beurtheiler dürften wohl die Behandlung dieser Platte etwas flüchtig und die Zeichnung nicht durchgängig correkt finden. Diomed und Ulysses in eilfertigem Gange erscheinen auf der fünften Tafel nach dem Abdruck einer Gemme gezeichnet, aus der Sammlung von Abdrücken, welche der Abbate Dolie in Rom herausgegeben. Einige Fehler der Zeichnung abgerechnet, empfiehlt sich dieses Blatt durch künstliche Gruppirung, lebhaftes Fortschreiten, angemessenen Ausdruck und Charakter der beiden Heldenfiguren, auch um der zarten Behandlung willen den Liebhabern der Kunst vorzüglich. — Ebenfalls nach dem Abdruck eines schönen antiken Steins aus der erwähnten Sammlung vom Abbate Dolie stellt die sechste Tafel einen Krieger dar, welcher zwey Pferde im ruhigen Schritte leitet. Die Nachahmung des Stils der Antike, ist dem Künstler in diesem Blatt fast am besten gelungen. Auf der Schlussvignette bemerkt man einen von zwey Hunden gejagten Rehbock, gut angeordnet und geistreich radirt; es scheint hier als poetisches Gleichniss des vom Ulyss und Diomed verfolgten Dolon zu stehen, und ist in solcher Rücksicht ganz zweckmässig.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern.* Herausgegeben von *J. G. Grohmann*, Prof. XXXI. Heft mit IX. Kupfertafeln und Erklärung derselben in deutscher und französischer Sprache. 1801. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Heft, welches durch einen Zufall bey Anzeige des 32sten (A. L. Z. Nr. 139.) übergangen worden, enthält ausser einem achteckigen auf Säulen stehenden Gebäude Tab. I. im orientalischen Geschmack, welches nicht übel aussehen würde, wenn nur die Base mehr in die Augen fiele, verschiedene von den Verzierungen des Parks bey Weimar, die, wie manchen unserer Leser bekannt seyn mag, meistens von schöner Wirkung sind. Den Ruhesitz indessen, Tab. VIII. der ebenfalls als in bemeldetem Park befindlich angegeben ist, würde man daselbst vergeblich suchen. Das Wasserkabinett Tab VI. im Chinesischen, und die Kegelbahn Tab. VII. im Maurischen Geschmack, haben unsern Beyfall nicht.

Breslau, in Commission b. Korn: *Anweisung nach richtigen Verhältnissen zu zeichnen und schöne Formen nach einer einfachen Regel zu bilden, für Künstler, Handwerker und Freunde des Schönen*, von *C. F. Bach*, Königl. Preuss. Hofrath und Prof. Mit 12 Kupfertafeln und 8 S. Text. gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Proportion des menschlichen Angesichts, welche aus drey gleichen Theilen und Unterabtheilungen derselben besteht, will der Vf. auch auf andere Gegenstände ausdehnen, und es gelang ihm auf den fünf ersten Kupfertafeln in der That nicht übel, verschiedene Vasen nach dieser Regel zu zeichnen; auf der sechsten und achten Kupfertafel versuchte er solche auch im Gebiet der Architectur anzuwenden; allein die Schwerfälligkeit des Camins Tab. 6. beweist das Unzulängliche davon augenscheinlich, und eben so wenig passen die Verhältnisse von Gesimsen des Palladio Vignola und Scamozzi Tab. 8. auf menschliche Gesich-

fichter, denn Stirn und Nase fallen sehr kurz, der untere Theil aber ganz übermäfsig lang aus; auch die Figur des Pferdes Tab. 12. will sich in die angegebene Regel nicht fügen, der Kopf ist lang und die Beine um ein beträchtliches zu kurz. Noch ist anzumerken, dafs Hr. *Bach* einen Hauptfehler begangen, darin, dafs er die Proportion von drey Theilen nicht dem menschlichen Angesicht, sondern dem ganzen Kopf beylegt, wodurch an allen Köpfen, welche sein Werk enthält, der obere Theil zu kurz, der untere aber zu lang geworden. Er hätte sich leicht, selbst aus mittelmäfsigen Zeichenbüchern, des Bessern belehren können.

Hof, b. Grau: *Zu dem neuen theoretisch-praktischen Zeichenbuch* zum Selbstunterricht für alle Stände, *erstes Supplementheft.* 1801. Mit VI. Kupfertafeln und 35 S. Text. gr. 4. (1 Rthlr.)

Wenn das Publicum dieses Werk, wie wir aus der Erscheinung von Supplementheften schliessen müssen, begünstigt hat: so ist zu bedauern, dafs es so manche nicht genug überdachte und irreleitende Vorschriften enthält, von denen mehr nachtheilige als gute Wirkung zu erwarten ist. Auch hier werden die Anfänger mit neuen noch nicht erprobten Farben bekannt gemacht, angewiesen, Landschaften mit Indigo und Umbra zu tuschen, (eine schlechte spielende Manier), transparente Malereyen verschiedener Art, und Federmosaik zu verfertigen, auch die edle Kunst, Kupferstiche auf Glas aufzutragen und mit Farben zu beschmieren etc.

Die Kupfertafeln stellen menschliche Figuren dar, sind aber dem, der Unterricht verlangt, eben nicht mehr als der Text des Werks zu empfehlen. T. I. II. III. und V. sollen nach Rafael copirt seyn; wir haben indessen nur in der letzten das Weib mit den Wasserkrügen aus dem Incendio del Borgo wieder erkannt. Tab. III. ist zuverläfsig Erfindung des Domenichino und die bekannte Figur, welche den heiligen Andreas geifselt, in des erwähnten Meisters berühmtem Fresco-Gemälde zu St. Gregorio Magno in Rom. Tab. IV. und VI. scheinen von französischen Kupferstichen in Rötelmanier entlehnt. Alle diese Blätter sind sehr mittelmäfsig gezeichnet.

In der Vorrede wird gesagt, dafs in den folgenden Supplementheften fortschreitend Gruppen und historische Stücke nach den besten neuern und ältern Meistern von guten Künstlern sollen geliefert werden. Möge der Herausgeber so Wort halten, dafs wir ihn künftig loben können.

Berlin, b. Maurer: *Die junge Stickerin. Ein Taschenbuch für Frauenzimmer*, zur Uebung im Sticken und Malen auf das Jahr 1801. Mit einem in Seide gestickten Modelblatte, funfzehn ausgemalten und schwarzen Kupfern und einer Anweisung zur Stickerey, von *C. A. Hirschmann.* 30 S. ohne die Kupfer. 12. (2 Rthlr. 8 gr.)

Mit Ausnahme der 14ten Kupfertafel, wo ein abgeschmacktes Bündel von zwey Tobakspfeifen, einer Dose und einem Eichenzweig zu finden ist, kann alles andere für leidlich gelten; es sind einzelne Blumen, Sträufse, Kränze, Körbchen u. dergl. mit hellen Farben ziemlich reinlich illuminirt. Die Methode in der Anweisung, wie die hier vorgezeichneten Blumen ausgemalt werden sollen, ist niemanden anzurathen, der es allenfalls besser zu lernen Fähigkeit besitzt.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Bremen, b. Wilmanns: *Französisches Lesebuch zur Uebung für Anfänger in dieser Sprache.* 1800. 168 S. 8. (8 gr.)

Hr. *Hezel* bestimmt dieses Lesebuch für diejenigen, welche sich seines *praktischen Unterrichts im Französischen* bedienen. Es bestehet aus vier kleinen Schauspielen mit deutscher Uebersetzung, aus Maximen und Aphorismen, auserlesenen Geschichten, und endlich aus einer kurzen Encyklopädie aller Künste und Wissenschaften. Dieser angenehme und lehrreiche Stoff ist ganz für den Anfänger berechnet, und wird ihm sowohl in der Sprache des Umganges, als in den wissenschaftlichen Ausdrücken von nicht geringem Nutzen seyn.

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Vf.: *Geheimnisse der Schönfärberey nebst Anweisung alle Flecken in Leinen-Wollen- und Seidenzeug herauszubringen, alle Farben, Siegellack, Dinten, und im gemeinen Leben nützliche Dinge zu verfertigen.* 1801. 76 S. 8. (5 gr.) Beym Durchblättern dieser Bogen ist Rec. auf manche gute Vorschrift gestofsen, die aber doch auch schon in andern ähnlichen Compilationen aufgenommen ist. Uebrigens geht hier alles ohne Ordnung durch einander; denn neben dem Mittel wider das Drusen der Pferde, befindet sich die Bereitung der Nürnberger braunen Lebkuchen, und das Geheimnifs, einen ordinären Suicent-Tobak zu einem recht guten Knaster zu machen etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 4. November 1801.*

## GESCHICHTE.

Fünfkirchen, b. d. Wittwe Engel: *Josephi Koller*, Cathedralis Ecclesiae Quinqueecclesiensis Lectoris et Canonici praepositi St. Johannis Bapt. de Castro Quinqueecclesiensi. — *De Sacra Regni Ungariae Corona Commentarius.* 255 S. 4. mit 5 Kupfertafeln.

Nachdem Hr. *Koller* des verstorbenen Fünfkirchner Domherrn *Szalágyi* weitläuftiges Werk *de Statu Ecclesiae Pannonicae* in 7 Bänden 4. (wovon sich aber das Wesentliche und historisch Wahre leicht in einen mäsigen Octavband bringen liesse) ans Licht gefördert hat, giebt er als Anhang zu diesem Werk, und als achten Band, jedoch mit einem besondern Titel, und abgesondert verkäuflich, diesen Commentarius heraus. Hätten nicht die bisher erschienenen so zahlreichen Untersuchungen über die ungrische Krone und deren Herkunft so viele andre dabey gelegentlich anzustellende historische Forschungen herbeygeführt: so würde Rec. sich ungern entschlossen haben, diese neue Untersuchung durchzulesen. Der Gesichtspunkt, aus dem man die Erscheinung derselben sich am besten erklären kann, ist folgender: Der geformte Klumpen von Gold, Silber und Edelsteinen, genannt ungrische Krone, ist in soferne auch dem Cosmopoliten heilig, das heisst, ehrwürdig, als er eine Art Bundeszeichen, ein altes Symbol des feyerlichen Vertrags ist, den der Erbkönig von Ungarn durch einen feyerlichen Eid im Angesicht Gottes in freyer Luft an seinem Krönungstage mit seinem Volke eingeht. Ein Theil des katholischen Clerus trug aber lange schon einen hierarchischen Begriff der Heiligkeit auf diese Krone über: denn nach seiner Legende hat sie Astricus für den heil. Stephan aus Rom gebracht: sie ist also, und somit auch die königl. Würde, und der Titel *Rex Apostolicus* ein Geschenk des Papstes, und der König von Ungarn hat demnach die offenbare Obliegenheit, dem päpstlichen Hofe gehorsam und dankbar zu seyn, nur die katholische Kirche allein zu schützen, hingegen alle nichtkatholische Ketzer allenfalls und so weit es gut angehen kann, mit Feuer und Schwerd zu verfolgen. Diese historischen Behauptungen und Folgerungen wurden nun in neuern Zeiten nicht nur von protestantischen Geschichtforschern, sondern auch und hauptsächlich von katholischen Gelehrten und Staatsmännern, die nicht ultramontanisch, sondern rein monarchisch dachten, in Anspruch genommen. Schwarzens orientalische Bekehrung der Ungarn, Kollárs enthüllter Betrug des Minoriten Levakovich mit der vorgeblichen sylvestrinischen Bulle waren die Vorläufer einer freyeren Forschung: mehrere Gelehrte als jemals vorher, nahmen 1790 die Krone in genauern Augenschein. *Vesprimi Decsi*, *Horányi*, *Katona* und mehr andre nahmen Parthey für und wider die römische Abkunft der Krone — am Ende aber blieb so viel als Gewissheit übrig: „die Krone sey ihrem Hauptbestandtheile nach eine griechische Arbeit, ja sie sey sogar nach dem aus ihren griechischen Inschriften sowohl, als aus andern chronologischen Umständen gemachten sehr natürlichen Schlusse ein ums J. 1076 gesendetes Geschenk des orientalischgläubigen Kaisers von Byzanz Michael Ducas für die zur Zeit des Königs Salomo von Ungern geleisteten Dienst an den Herzog, und nachmals König Geysa I." Da nun hiedurch die ganze obige Legende über den Haufen zu fallen drohte: so eilt Hr. *Koller* in diesem seinen Buche mit einigen — aber nach des Rec. Meynung ganz morschen und den Fall nicht aufhaltenden Stützen herbey. Nach seiner Meynung ist die ältere lateinische Stephanische Krone mit der jüngern griechischen in einer unbestimmten Zeit-Epoche, jedoch vor Friedrich III. Zeiten (wo die ungrische Krone bereits eben so viel, als jetzt, wog) zusammengefügt und verbunden worden. — So viel ist ganz richtig: dass die jetzige ungrische Krone aus zwey verschiedenen Bestandtheilen besteht. Der Hauptbestandtheil oder die Basis derselben ist eine ganz offene Reifenkrone von griechischer Arbeit und mit griechischen Bildern und Inschriften verziert. Diese offene Krone ist aber auf einen ziemlich grossen Kopf berechnet: so dass sie auch für den Kaiser und König Leopold II. dessen Kopf eben nicht den kleinsten Umfang hatte, stark ausgepolstert werden musste, um nicht über die Schläfe hinab zu sinken. Da man schon früher bemerken musste, dass der griechische Künstler seinem Zirkel einen zu grossen Diameter gegeben hatte, und eine Unordnung, die durch das Herabsinken der Krone über die Schläfe am Krönungstage verursacht worden wäre, sehr unschicklich hätte ausfallen müssen: so musste man daran denken, der offenen griechischen Krone einen Hut oder eine Dachung zu geben, welche dem Hinabsinken vorbeugen, und das Auspolstern erleichtern solle. Auch erfoderte diesen Deckel die Byzantinische Etiquette (welche Bela III. so gut erlernt und in seinem Reiche eingeführt hatte); denn nach Byzantinischen Begriffen konnte nur die Kaiserkrone oben geschlossen, alle andern Despotenkronen mussten offen seyn, es war also daran den ungrischen Königen gelegen, sich dem Sultan von Byzanz auch hierin gleich zu stellen (Vgl. Kol-

Koller S. 180.). Dieser hämisphärische Obertheil der jetzigen ungrischen Krone ist nun offenbar von anderem Golde von lateinischer Arbeit, und in die griechische Krone eingefasst. Er enthält die Bildnisse des Heilands und der 8 Apostel Johannes, Bartholomäus, Petrus, Andreas, Paulus, Philippus, Jacobus, Thomas, deren Namen mit lateinischen Buchstaben beygesetzt sind. Von diesem Obertheil nun will uns Hr. *Koller* durchaus bereden, dass er die Stephanischrömische Krone vorstelle. Allein hiebey ergeben sich folgende Erinnerungen und Bedenken, welche die *Kollerische* Behauptung nicht nur ganz unzuverläfsig und ungewifs, fondern auch wirklich unwahrscheinlich und unglaublich machen. 1) Es ist kein einziges Merkmal am obern Deckel der Krone selbst vorhanden, welches augenscheinlich bewiese, dass es von Rom herkomme, und daselbst gemacht sey; es kann vielmehr eben so gut von einem inländischen oder von einem deutschen in Ungern ansäfsig gewesenen Künstler verfertigt worden seyn. Beym heil. Petrus hätte ein römischer Goldarbeiter gewiss ein Epithet, wie *Apostolorum Princeps*, oder so etwas angebracht. 2) Dass dieser Krondeckel hingegen später in Ungern selbst verfertigt worden; diess wird wahrscheinlich durch den allgemeinen Satz: dass jede Basis älter zu seyn pflegt, als das, was hineingepasst, und darauf gesetzt worden, theils durch die Unwahrscheinlichkeit, dass die vom heil. Stephan aus Rom erhaltene Krone gerade so bequem in die griechische gepasst hätte, dass ihre Reifen ohne weiteres in die griechische offene Krone hätten angelötet werden können. 3) Wäre der obere Deckel der Krone wirklich eine von Rom gekommene für sich selbst bestehende Krone: so hätte der katholische Clerus gewiss nie gestattet, dass er hinter und auf die griechische Basis gelötet, und die Bilder der Apostel Andreas, Philippus, Thomas, Bartholomäus hinter die griechischen Heiligen Cosmas und Damianus etc. versteckt worden wären.

Man vergleiche diese Erinnerungen mit jenen des Hn. K. S. 5. und 6, und man wird schwerlich mit ihm das Zusammenpassen beider Kronen für zufällig halten. Er bemerkt freylich über dieses Zusammenpassen „*adeo nulla est inter Latinam et Graecam, praesertim si unius Totius portiones esse contendas, consensio, ut una potius alteri officiat, neque nisi quod Graeca aperta est et laxior, Latina clausa et angustior, ac propterea in Graecam inseri potest, utraque ad eam, quae subinde secuta est, unionem efficiendam non quidem destinato, sed forte apta fuisse intelligatur*" Allein Hr. K. selber versichert uns, dass der lateinische Künstler auch in Rücksicht der Bilder kein grosser Meister gewesen (S. 5. *Imagines in Corona Latina rudiori manu elaboratae*), vielweniger, dass er auf richtiges und schönes Verhältnifs des von ihm zu verfertigenden Krondeckels zu dem griechischen Kronreif gesehen hätte.

Wenn nun aber auch Hr. K. nicht das Beabsichtigte bewiesen, ja sogar den Leser in den Stand gesetzt hat, das Gegentheil seiner Behauptung sich eben so klar, als wahrscheinlich vorstellig zu machen: so hat sein Buch sonst grosse Verdienste. Rec. hat nirgends so gute und genaue Abbildungen der ungrischen Krone angetroffen, als diesem Werke angehängt sind. Der Vf. liess dieselben nach dem Augenschein 1792 in Gegenwart des Hn. Bibliothekars Abbé Schönwiesner, des Hn. Prof. Schwartner, des Hn. Pataker, Prof. Szombati, endlich des Ofner Bischofs Popowitsch, (wovon der eine katholischer, der zweyte evangelischer, der dritte reformirter, der vierte orientalischer Religion ist) zeichnen. Nirgends sind so gründlich, ordentlich und umständlich alle einzelne Inschriften, Bilder etc. historisch und iconographisch erläutert und ins helle Licht gesetzt, als hier. So z. B. erfährt man hier alle Lebens- und Regierungsumstände des Mich. Ducas Parapinacius, der auf dem griechischen Kronreife abgebildet steht (regierte vom Sept. 1071 bis 31. März 1078.). Bey dem Namen Geysa S. 66. hätte der Vf. nur etwas tiefer eindringen sollen, um die Leser zu erinnern: dass diess der ächtmagyarische alte Name: Gecse sey, woraus den Byzantinern das Wort Geobytzes herauszukünsteln beliebt hat. Sehr richtig und mit voller Kenntnifs des Byzantinismus leitet Hr. K. aus dem Beywort πιστος, welches dem Geysa beygelegt ist, die Folgerung, dass er mit Michael Ducas gleicher Religion, die sie beide für die rechtgläubige hielten, zugethan gewesen seyn möge. Nun giebt sich Hr. K. alle erdenkliche Mühe zu beweisen, dass Mich. Ducas ebenfalls, wie Geysa, katholisch gewesen. Rec. findet keinen der angezogenen Gründe überzeugend, und ladet jeden unpartheyischen Leser zur Prüfung ein. Wohl aber ist es in den Augen des Rec. gewiss, dass in der Folgereihe der ungrischen Könige zwey gewesen, welche ganz sicher der griechisch - orientalischen Kirche angehören, und diese sind gerade Geysa I. und Ladislaus der Cumaner. Geysa konnte der öffentlichen Ruhe wegen nicht geradezu es mit dem Papste aufnehmen: aber er liess ihn eine solche Kälte fühlen, dass der Papst für nöthig fand, 1077 an den Erzbischof von Gran Nehemias zu schreiben: *ut regem qui inter vos electus est, cum aliis Tuis confratribus et principibus terrae alloquaris, notificantes et consulentes sibi, ut apertius nobis suam Voluntatem, et erga Reverentiam sedis Apostolicae debitam devotionem denuntiet et ita demum . . benigne sibi respondebimus.* Diess that aber Geysa nie, vielmehr verheiratete er sich mit einer Griechin, Synadene, und jagte mehrere „*Comites et milites*" aus dem Land, welche es mehr mit dem Papste als mit ihrem Könige hielten. (Breve des Papstes an Ladisl. bey Katona ad a. 1079.). Unter ihm herrschte eine so ungemessene Religionsfreyheit, dass mehrere Ungern damals zum orientalischen Glauben oder gar zum Heidenthum übertraten. Dandulus sagt von seiner Regierung: *Tunc populus ille quasi fidem reliquit*; und ein gleiches bestätigt Jordanus bey Muratori IV. 965. Mehr Beweise anzuführen ist hier der Ort nicht; ein unbefangener Geschichtforscher, der besonders auch in Geysa's Geschichte, als er noch Herzog war, zurückgeht, dürfte wohl mit dem Rec. bald eines Sinnes

nes werden. Von orientalisch-glaubigen Monarchen rührt demnach die ungrische Krone her, an welche, da man sie nie genau ansah und kritisch untersuchte, der vom katholischen Clerus schon seit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts unterhaltne Wahn so viel occidentalisch-kirchliche Heiligkeit geheftet hat, und mit welcher jetzt die Könige von Ungern gekrönt werden.

Damit ist aber nicht geleugnet, was Hartvicus (den der Vf. nicht, trotz der im ungrischen gelehrten Publico bereits bekannten, vom Hn. v. Engel laut des neuen Ungr. Mag. B. I. Heft II. entdeckten Lesart des Frankfurter Codex, noch immer mit dem falschen Namen Chartuitius nennen sollte, den er aber aus den S. 104. f. angeführten sehr erheblichen Gründen auch nach des Rec. Meynung ganz richtig in die Zeiten des ältern Colomanns, vor Ladislaus dem Heiligen setzt), so ausdrücklich meldet, nämlich dass Stephan der Heilige eine Krone von Rom erhalten habe. — Allein eben so glaubwürdig bezeugt der Papst Gregor VII., dass der deutsche Kaiser Heinrich, nach einem über die Ungern erfochtenen Siege, von den eroberten Reichskleinodien die königl. ungrische Krone und eine Lanze nach Rom geschickt habe. Er wollte nämlich damit dem Papst erklären: dass er den König von Ungern nicht als einen unabhängigen König anerkennen wolle, wozu ihn der Papst durch Uebersendung einer eigenen Krone nach dem Sinne des Mittelalters gleichsam gestempelt hatte, sondern dass er ihn nur als seinen und des Reichs Vasallen ansehe, dem er nach den Regeln der Investitur den Mantel, die Pantoffeln etc. des heil. Stephans liess, hingegen das Ehrenzeichen der Krone und der Lanze abnahm. Daher findet sich auch jetzt noch unter den ungrischen Reichsinsignien keine Lanze, die nach einstimmigen Zeugnissen mehrerer Chronisten ebenfalls und zwar einen sehr wesentlichen Theil der Stephanischen Reichskleinodien ausmachte. Die Worte des Thuretz: „*Henricus Petrum Regali coronae plenarie restituit*" beweisen nur die Vasallen-Investitur des Petrus, denn es heisst nicht: *Henricus Petro regalem coronam restituit.* Ferner die Worte „*et sacris Insigniis Sancti Regis Stephani more Regio decoratum, regaliter sedere fecit.*" werden hinlänglich durch den Nachsatz berichtiget: „*Sequenti vero anno reversus est Caesar in Hungariam, cui Petrus Rex in ipsa sancta paschali solemnitate Regnum Hungariae cum deaurata lancea tradidit.* — Dass hier unter *Regnum*, wie Du Cange an andern Beyspielen gezeigt hat, Corona zu verstehen sey, giebt selbst Hr. K. zu (S. 190.). — Diese Feigheit Peters, wodurch er seine Krone und mit ihr seine unabhängige Königswürde dem deutschen Kaiser abtrat, zog ihm den Unwillen der Nation zu, und kostete ihm am Ende das Leben. Seine Nachfolger arbeiteten an der Herstellung der Selbstständigkeit des Reichs. Was es für eine Krone war, die sich Andreas I, Bela I, und Salomo aufsetzen liessen? diess weiss man nicht, vielleicht hatte man sie von irgend einem Altare der Kirche zu Stuhl Weissenburg (wie später unter Wlad. I. 1440) entlehnt, aber sie mochte unansehnlich seyn; denn erst Geysa I. vollendete das Werk, indem er eine ihm geschenkte schöne griechische Krone für sich und seine Nachfolger im Reiche zur Krönung bestimmte.

Sonderbar genug endlich ist auch dieses, dass ein Messgewand, welches Stephan I. sammt seiner Gemalin der Domkirche zu Stuhlweissenburg schenkte, jetzt die Stelle eines königl. Mantels bey der Krönung vertritt; noch sonderbarer ist es, dass es von diesem Messgewand zwey Exemplare geben soll; wovon das eine eine Copey, welche gar kein Gold in der Stickerey hat, Fröhlich in der k. k. Schatzkammer sah und beschrieb, während das andere zu gleicher Zeit in Presburg aufbewahrt wurde: welches mit goldenen Bildern und Buchstaben gestickt ist, und noch bey Krönungen gebraucht wird. Am sonderbarsten ist aber der Umstand, dass ausser und neben den occidentalischen Heiligen und Päpsten (z. E. Sixtus, Clemens) auf dem Messgewand des heil. Stephan auch die orientalischen Heiligen Cosmas, Pantaleon und noch einer (dessen Name abgeschnitten ist, wohl aber Damianus lauten dürfte), Platz gefunden haben, und dass sie ihre Lanze und ihre Weltkugel so gut, als die Occidentalischen in den Händen führen. Hr. K. ist weislich bey diesem Umstand mit Stillschweigen vorbeygegangen; aber der unbefangene Historiker, der von Schwarz auf die ursprüngliche orientalische Bekehrung der Ungern aufmerksam gemacht worden, wird dabey etwas länger verweilen, und sich die Erläuterung selbst hinzu denken. Uebrigens trägt der K. Stephan auf diesem Messgewand eine mit drey Lilien gezierte Krone, die der heutigen gar nicht ähnlich sieht.

Rec. wünschte am Schlusse, durch diesen seinen Aufsatz ein Pröbchen davon gegeben zu haben, wie ganz anders die ungrische Geschichte aussehen würde, wenn sie den Händen der Geistlichkeit entwunden, von kritischen Laien unter dem Schutze eines neuen Josephs II. beleuchtet werden dürfte. Das Ansehn eines Königs von Ungern braucht auch im mindesten nicht der Thronhalter, welche ihm Legenden, Sagen und der hierarchische Wahn leihen wollen; es ist vielmehr über alle diese Nebelgestalten, die vor dem Anblick der Sonne von selbst verschwinden, majestätisch erhaben.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

ELBERFELD, im Compt. für Literatur: *Archiv für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der deutschen Nieder-Rheinlande.* Angelegt von Dr. *August Christian Borheck*, ordentl. Prof. der Geschichte und Beredsamkeit in Duisburg. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1800. 156 S. 8. (18 gr.)

Ein jeder Kenner der deutschen Geschichte wird gewiss darin mit dem Vf. einverstanden seyn, dass die Geschichte und Staatskunde der deutschen Nieder-

derrheinlande noch bis jetzt sehr wenig ist bearbeitet worden, und dass daher die Anlegung eines Magazins zum Behuf derselben ein verdienstliches Unternehmen sey. Das *erste* Stück des gegenwärtigen enthält I. einen *Aufsatz über den Zweck und die Einrichtung dieses Archivs.* II. *Renoidi Kerkhoerdi Presbyteri Tremoniensis Rythmi*; eine kurze vom Hn. D. *Kortum* in Bochum, aus der Originalhandschrift abgeschriebene Reimchronik, die schon *von Steinen* in den Quellen der westphälischen Geschichte S. 8. Nr. XIII. erwähnt. III. *Königs Ruperti Pfalzgrafens bey Rhein geschehne letzte Willens-Declaration, und darauf zwischen dessen hinterlassenen 4 Söhnen, Herzog Ludwig Pfalzgrafen, Kurfürsten Herzog Johannes, Herzog Stephan und Herzog Otto, allen Gebrüderen aufgerichtete Erbtheilung de anno* 1410. Der Abdruck dieser Urkunde hätte füglich erspart werden können, da sie schon (wie der Herausg. nicht bemerkt hat) in dem *Cod. dipl. ad Tolneri Historiam Palatinam* p. 152. n. CCV. unter der Rubrik: König Ruprechts Theilung de A. 1410. oder Theilung der vier Herrn und Gebrüder, der König Ruprechts Söhne, als die sieben gemacht, besindlich ist. IV. *Manufacturen in Kettwig.* In diesem zum Stifte Werden gehörigen Dorfe an der Ruhr sind: 4 Haupt-Tuchfabrikanten; 15 andre Tuchfabrikanten, welche auch für sich selbst arbeiten, aber grösstentheils nur einen Weberstuhl haben; 4 Fabriken, wo baumwollen Garn auf Handmaschienen gesponnen wird; 3 Kraz- und Schrubbelfabriken. Die Tuchmanufacturen geben jährlich über 900 Menschen Unterhalt. V. *Einige Nachrichten von der Stadt Hattingen in der Grafschaft Mark.* (Vom Hn. Prediger *Gilbhausen* zu Linde in der Grafschaft Mark aus alten Schriften ausgezogen). Dieser Aufsatz enthält nur wenig interessante Bemerkungen. VI. *Zwey Urkunden, die Stadt Duisburg betreffend*: 1) *Einigung zwischen dem Grafen Adolph von Berg und der Stadt Duisburg vom Jahre* 1288. In dieser merkwürdigen Urkunde wird von beiden Theilen ihren Unterthanen freyer Durchzug und unpartheyische Justiz versprochen; auch wird auf den Fall eines Bruchs ein Austrägalgericht niedergesetzt. 2) *Bekenntniss von Bürgermeister, Schöffen und Rath der Stadt Duisburg, dass sie dem edeln Mann Herrn Burcard zu Bruch zehn Gulden royale oder den Werth dafür, alle Jahre auf St. Renardi Tag, so lange er lebt, versichert haben, darum, dass er der Stadt gesichert und geschworen, derselben getreu zu seyn von* 1438. Diese Verschreibung enthält ein Beyspiel, wie die Städte zu den Zeiten des Faustrechts einzelne Personen vom Adel in ihr Interesse zu ziehen wussten. VII. *Zwey kurfürstlich-brandenburgische Patente von* 1682 *und* 1699, *welche allen drey christlichen Confessionen gleiche Rechte an Waisen- Gast- und Armenhäusern zusichern.* Beide Patente machen unstreitig den toleranten Gesinnungen der brandenburgischen Regierung, besonders in dem damaligen Zeitalter Ehre, und betreffen nicht allein die in der Aufschrift bemerkten Gegenstände, sondern auch andre Verhaltnisse der verschiednen Religionsverwandten, als z. B. Ehen und Begräbnisse. Contrastirend mit jenen Actenstücken ist die darauf VIII. folgende *Nachricht von der Inquisition wegen der Kirchenstürmerey in Duisburg.* — IX. *Vorschlag, welchergestalt die Rittersitze und freye adeliche Güter an der Ostseite Rheins im Herzogthum Cleve, doch mit Vorbehalt der uralten adlichen Freyheit und Exemtion diesesmal und ohne Consequenz in eine extraordinäre Collecte, modo nach Proportion der Häuser in gradus zu vertheilen und zu quotisiren* (von 1642.). Da dieser Vorschlag schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gethan wurde, verdient er allerdings einige Aufmerksamkeit; dagegen ist die beygefügte kurze Nachricht von der Entstehung der Rittersitze sehr oberflächlich und zum Theil unrichtig. So ist es z. B. gegen alle historische Wahrheit, wenn die Entstehung der Gutsherrlichkeit erst in das 13te Jahrhundert gesetzt wird. X. *Historisch-geographisch-statistische Beschreibung des Ruhrdepartements.* Ausgezogen aus dem Kalender für das Ruhrdepartement auf das 7te Jahr der Franken Republik (vom 22. Sept. 1798 — 22. Sept. 1799.) mit historisch-statistischen Anmerkungen, nebst vollständigem Namensverzeichniss aller constituirten Gewalten und öffentlichen Beamten. Köln gedruckt bey Joh. Mathieux. 8. XI. *Nachricht von dem Leben und den Schriften des Andreas Masius, nebst einer Auffoderung an die Bibliothekare und Gelehrten in der Gegend des Niederrheins,* von D. *Grimm.* Masius, der im 16ten Jahrhundert lebte, war besonders wegen seiner Kenntnisse in den orientalischen Sprachen berühmt, und wurde daher von dem König Philipp II. von Spanien nach Antwerpen berufen, um mit dem Arias Montanus und einigen andern Gelehrten die antwerpische Polyglotte zu besorgen. Bey der kritischen Verbesserung und Berichtigung des Textes der Siebenzig benutzte er eine alte syrische Handschrift, welche eine Uebersetzung aus der Hexapla des Origines war, und von der man nicht weiss, wohin sie nach seinem Tode gekommen ist. Da es die einzige Handschrift war, die man von der Hexaplarischen Uebersetzung kennt: so würde ihre Entdeckung für den Kritiker und Sprachkundigen wichtig seyn.

* * *

Leipzig, b. Linke: *Anton* oder der Knabe und der Jüngling wie er seyn sollte. Zweyte Auflage. 1802. 285 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 91.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Donnerstags, den 5. November 1801.*

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

PARIS, b. Croullebois: *Mémoires de Médecine pratique, sur le climat et les maladies du Mantouan; sur le quinquina; sur la cause fréquente des diarrhées chroniques des jeunes soldats; et sur l'épidémie actuelle de Nice*; par *F. E. Foderé*, — ancien Médecin des hôpitaux civils et militaires, et Professeur de physique et de chimie expérimentales à l'Ecole centrale de Nice. An. VIII. (1800.) 11⅜ Bogen. gr. 8.

In der von Marseille datirten Vorrede sagt der Vf., dafs, wegen der morastigen und folglich ungesunden Lage des Mantuanischen Gebietes, während der Belagerung und Blockirung von Mantua 20000 Menschen, sowohl Oesterreichische Soldaten, als Einwohner, gestorben seyn. Deswegen litten die Franzosen auch weder im Militär- noch Civil-Hospital in der Stadt. Das einzige Hospital für die Kranken aus der Armee war zu Bozolo, und der Vf. verwaltete fünf Monate lang den Dienst in demselbem, wobey er zugleich unter den Einwohnern des Landes eine ausgebreitete Praxis hatte. Er verliess sich in diesem ihm fremden Lande nicht auf sich selbst, sondern las alles, was die Aerzte von Mantua, Reggio, Ferrara, Rom, und Verona über die in ihren Ländern endemischen Krankheiten geschrieben haben; er machte Bekanntschaft mit den Aerzten und Geistlichen in den verschiedenen Districten der Provinz, und zog sie in verschiedenen Fällen zu Rathe. Daraus entsprangen, ausser der Rettung vieler Kranken, die gegenwärtigen Aufsätze, die man nicht ohne grosses Vergnügen sowohl über den Inhalt selbst, als den gründlichen und ernsthaften Vortrag der Materien, lieset. Man erkennt überall den aufmerksamen Beobachter, der nicht aus einzelnen Theorieen, sondern aus der Natur selbst, schöpfte.

*Erster Aufsatz. Von der Luft und dem Boden des Mantuanischen, der physischen Constitution seiner Einwohner, und den Krankheiten, welchen sie am meisten unterworfen sind.* Die herrschenden Winde sind der Süd- und West-Wind. Das Bette des Po hat beynahe gar keinen Abhang, und daher steht das Wasser desselben, so, wie der sich in ihn ergiessenden Flüsse, fast ganz stille, ungerechnet, dass es häufig übertritt und nicht wieder abläuft. Diefs Uebel wird noch durch die Schleusen vermehrt, welche man dem Laufe des Menzo entgegengestellt hat, so, dafs Mantua und die umliegende Gegend im Sommer ein stinkender Cloak, und im Winter ein kalter und feuchter Aufenthalt ist. Dazu kommen noch die Unthätigkeit der Einwohner, die wenige Sorgfalt für die Anlegung neuer Canäle und die Reinigung der alten, die so sehr vervielfältigten Reisfelder, die Teiche neben den Häusern und mitten auf den Gassen zum Röthen des Hanfes und Flachses, der stinkende Geruch der Seidenspinnereyen, die man im Junius und Julius in allen Dörfern und Häusern antrifft, u. s. w. Die Atmosphäre dieser Länder ist also nicht blofs feucht, sondern auch im Sommer und Herbste mit den Ausflüssen vegetabilischer und thierischer Substanzen überladen, die sich in dem Maasse, wie die Moräste austrocknen, zersetzen. Die Abende und Morgen sind kalt und feucht, während die Tage zum Ersticken heiss sind. Daher herrschen im Winter und Frühjahre katarrhalische und rheumatische Fieber, Pleuresieen, intermittirende Fieber mit entzündlichem Zustande, die leicht in remittirende Fleckfieber (*fievres continues petechiales*) übergehen. In diesen Krankheiten ist das antiphlogistische Verfahren durchaus indicirt und Aderlassen fast immer unentbehrlich; doch muss man bey der Anwendung des letzteren mit grösserer Mäfsigkeit, als in Frankreich, verfahren. Mit dem Anfange der Hitze, von der Mitte des May oder dem Anfange des Junius an, hat man bösartige intermittirende und remittirende Fieber. Der Vf. kennt Bewohner des Mantuanischen, die seit mehrern Jahren das dreytägige Fieber und schon 25 Pfund China gebraucht hatten, ohne länger, als etliche Tage, davon befreyet worden zu seyn. Andere haben es regelmäfsig alle Frühjahr und Herbst, und man kann im Allgemeinen sagen, dafs die intermittirenden Fieber den Einwohnern so gewöhnlich sind, dafs viele gar nicht darauf achten. Die China reicht zu ihrer vollkommenen gründlichen Cur nicht hin, weil der Körper sich daran gewöhnt, während die Ursache beständig fortwährt; es bleibt dem Kranken nichts übrig, als die Vertauschung des Klima mit einem gesunderen und trockneren. Bey dieser Hartnäckigkeit der Fieber ist nichts gemeiner, als Geschwülste der Leber und Milz, die eine Bandage zu ihrer Unterstützung erfodern. Auch unter den französischen Soldaten waren dieselben häufig und sie endigten sich bey ihnen fast immer in Wassersucht oder colliquativen Durchfall, gegen welchen letzteren der Vf. noch kein Mittel kennt. Zu diesen widerspänstigen und oft tödtlichen intermittirenden Fiebern gesellt sich gewöhnlich eine ausserordentliche Turgescenz der Galle. Hierauf muss man vor der Anwendung der China Rücksicht nehmen; sonst entsteht bald eine allgemeine Gelbsucht. Diefs Klima begünstigt die Absonderung der Galle zum Er-

Erstaunen sehr. — Ziemlich allgemein findet sich in diesem Lande eine Neigung zu scorbutischen Zufällen, besonders aber unter den Volksclassen, die sich die wenigste Leibesbewegung machen. Es scheint, als ob diess den einheimischen Aerzten wenig bekannt ist. — Wurmbeschwerden sind bey allen sieberhaften Krankheiten in diesem Lande zugegen. Auch in Wunden sind Würmer sehr gemein, wenn sie nicht rein gehalten werden. — Die Neigung zu Gangrän und Sphacelus ist gross. Der Vf. erzählt, auf die Autorität des Doctors Bagussi zu St. Martin de Bozolo, eine merkwürdige Geschichte, die hier um so weniger einen Auszug verstattet, da sie schon im Originale dem aufmerksamen Leser zu kurz und unbestimmt ist. — Das venerische Uebel ist hier, wiewohl beynahe endemisch, doch äusserst gelinde bey den Italiänern; nicht so bey den Franzosen, Polen, u. s. w. — Am stärksten ist die Mortalität bis zum 50sten Jahre; wer über dieses hinweg ist, kann sich Hoffnung machen, alt zu werden.

*Zweyter Auffsatz. Von den zwischenlaufenden Krankheiten unter dem französischen Militär.* Ob sie gleich dieselben sind, wie in Frankreich: so haben sie doch ein eignes Aeusseres. So z. B. endigen sie sich durch kritische Ausleerungen, was man anderswo seltner wahrnimmt. Der Vf. sah in Italien alle Krisen des Hippokrates und Galen, und man kann daher mit Wahrheit sagen, dass die Lehren dieser Männer sich allzeit in solchen Ländern bestätigen, die denen, in welchen sie schrieben, analog sind. Die häufigsten jener Krankheiten waren Rheumatismen, hitzige Wassersuchten, Pneumonieen, Durchfälle, entzündliche, intermittirende Fieber, und Verstopfungen der Leber und Milz. Starke Leute, bey denen, nach forcirten Märschen, die Ausdünstung plötzlich unterdrückt worden, fallen oft auf einmal in Hautwassersucht, worauf bald Bauchwassersucht folgt. Man muss sich sehr hüten, sie nicht mit der gemeinen Wassersucht aus Schwäche der festen Theile und Verstopfungen zu verwechseln, indem sie ein ganz entgegengesetztes Verfahren, Aderlass, Kampfer mit Nitrum, etc. erfodert. Die intermittirenden Herbstfieber im Mantuanischen widerstehen der China sehr lange und endigen sich alle in Verstopfungen der Leber und Milz, wozu sich, ausser Hypochondrie und Dyspepsie, leicht Hemeralopie gesellt, so, dass nur Veränderung der Luft den Kranken herstellen kann: oft endigen sie sich in Brust- oder Bauch - Wassersucht. Die intermittirenden Frühlingsfieber sind hier nicht gefährlicher, als in jedem andern Lande und bedürfen kaum der China, sondern verschwinden oft von selbst: die Herbstfieber hingegen sind, seltne Fälle ausgenommen, immer einfach- oder doppelt- viertägige oder doppelt-dreytägige und widerstehen der China selbst bey lange fortgesetzten, Gebrauche so, dass man in diesen Fällen und allemal, wenn die Hypochondrien aufgetrieben sind, auf dieses Mittel Verzicht thun muss, wenn anders das Fieber nicht bösartig ist.

*Dritter Auffsatz. Fleckfieber. Petrus a Castro* hat dasselbe unter dem Namen *febris maligna puncticularis* so gut beschrieben und abgehandelt, dass er noch jetzt, wo das Fieber genau dasselbe ist, der Führer aller guten Praktiker in der Cur desselben ist. Man hält es hier zu Lande, wie auch Cullen that, für ansteckend, welcher Meynung aber der Vf. widerspricht, der es für endemisch gegen Ende des Winters, im Frühjahre und Anfange des Sommers, nicht für epidemisch, hält. Sehr genau beschreibt er die Symptome desselben nach den verschiedenen Stadien, die Krisen, und die Behandlung. Auch durch Expectoration sah er mehrmalen eine, sehr sichere, Krisis: nicht so sicher ist die durch Geschwulst der Parotiden. Immer erfolgte die Krisis vom 12ten bis zum 21sten Tage. In einem Falle wurde das Fieber vom 12ten Tage an intermittirend, worauf der Vf. es durch die China hob. Im Ganzen war das Fleckfieber nicht tödtlich: nur wurde in mehreren Fällen die Cur langsam vollendet und durch Rückfälle verspätet. Das erste, sicherste, und hauptsächlichste Mittel ist Aderlassen, ohne Unterschied der Tage, wenn keine besondern Umstände es verbieten. Der Vf. zieht die Aderlass am Fusse vor, wenigstens schickt er sie der am Arme voraus. Die Jahrszeit bestimmt die Wiederholungen der Aderlass und die Menge des abzulassenden Blutes. Eben so unentbehrlich sind Brechmittel, die man auf fortdauernde Indication wiederholen muss. Abführungen schaden, bevor die Krankheit ganz geendigt ist. Sehr heilsam zeigte sich der Kampfer in Gaben von sechs Granen, viermal bis achtmal des Tags, je nachdem Delirium und Fieber heftig waren, für sich allein oder mit Nitrum. Wo er nichts leiste, liege die Schuld an der zu kleinen Dosis. Vesicatorien wandte er selten an: wo sie nützen sollen, muss man sie gebrauchen, ehe Entkräftung auf den Orgasmus gefolgt ist. Italiäner erfoderten eine weit laxere Diät, als Franzosen, und selbst Wein. Die Ursache dieses Fiebers sucht der Vf. in einer, durch den Eintritt gelinderer Witterung bewirkten, Effervescenz des Wärmestoffs und der, täglich aus dem Körper ausgehenden, Gasarten, die durch die vorhergegangene Winteratmosphäre in demselbem concentrirt und mit den Säften verbunden worden sind; eine Hypothese, die keiner weitläuftigen Widerlegung zu bedürfen scheint.

*Vierter Auffsatz. Von den bösartigen Wechsel- und remittirenden Fiebern.* Sie sind wesentlich ebenfalls eine endemische Krankheit des Landes, fangen, darnach die Hitze früher oder später eintritt, am Ende des May oder im Junius an, und endigen sich im December. Die bösartigen Wechselfieber, die *febres subintrantes*, und die remittirenden Fieber sind unter sich nur durch den längern oder kürzern Zwischenraum zwischen den Paroxysmen unterschieden. Die erstern sind selten einfach, oder vielmehr, sie werden sehr schnell doppelt und dreyfach. Die *febres subintrantes* bestehen aus drey Paroxysmen, die in einander laufen, und wovon der erste des Morgens um acht, der zweyte des Mittags um ein, und der dritte des Abends um elf, Uhr gewöhnlich eintritt. Der Gang dieser Fieber wird sehr getreu beschrieben. Zuweilen äussern sie sich, ohne alle Pyrexie, durch periodischen

dischen Lethargus, dem besonders alte Leute unterworfen sind, oder durch hartnäckigen periodischen Kopfschmerz, vorzüglich bey jungen und robusten Subjecten. Ein von dieser Art Fiebern unzertrennliches Symptom ist die Schwäche, die Atonie, und die Verminderung des Empfindungs- und Bewegungs-Vermögens, wodurch ein Kranker in acht Tagen mehr herunterkommt, als bey einem andern Fieber in Zeit von einem Monate. Diese Verminderung der Irritabilität währt auch noch lange nach der Genesung fort. Bey schicklicher Behandlung hielt die Krankheit 10 oder 14, höchstens 21 Tage an, und wurde nicht gefährlicher, als die Lustseuche, deren specifisches Gegenmittel man kennt: von ungefähr tausend Kranken starben dem Vf. nur siebzehn. Inzwischen muss man in Ansehung der Prognosis die *febres subintrantes* von den remittirenden Fiebern unterscheiden: bey den letztern, wo nur zwey, oft sehr kurze, Remissionen statt finden, geht die Cur weit langsamer, weil man nur eine sehr kleine Quantität China in den Körper bringen kann. Man muss diese Fieber, sobald man nur kann, in ihrem Laufe hemmen, und sich nicht durch die, bloss symptomatischen Zeichen, von Saburra irren lassen. Der Vf. gab, allenfalls nach allgemeinen Mitteln, wenn sie indicirt waren, besonders einer Aderlass, alle drey Stunden eine oder zwey Drachmen Chinarinde, sechs Gran Kampfer, und sechs bis zehn Gran arabischen Gummi in einer Mischung von drey Unzen Wein und eben so viel Wasser, auf einmal, bis Nachmittags vier Uhr: bey remittirenden Fiebern konnten die Kranken nur zwey solcher Mixturen täglich nehmen, da sie hingegen bey der *febris subintrans* wohl drey oder vier nehmen. In den mehrsten Fällen reichten zwey Unzen China hin, wo aber das Fieber älter war, wurden wohl auf sechs Unzen erfordert. Die China allein mit Wein war nicht so wirksam, als in Verbindung mit Kampfer: auch leistete sie in Substanz die besten Dienste. Man muss den Gebrauch derselben, wenn gleich das Fieber gehoben ist, noch etliche Tage lang in täglich verringerter Dosis fortsetzen, sonst erfolgen Recidive. Aus eben dieser Ursache sind keine Abführungen zu geben, wenn auch sechs bis sieben Tage lang kein Stuhlgang erfolgt: höchstens kann man am sechsten oder siebenten Tage ein Lavement von lauem Wasser erlauben. — Als Beyspiel und zur Bestätigung seines Heilverfahrens theilt der Vf. am Schlusse dieses Aufsatzes einige Geschichten mit, von denen, ungeachtet ihres inneren Gehaltes, hier nur die Ueberschriften einen Platz finden können. Sie sind folgende: 1) *febris subintrans* mit Dyspnoe, Delirium, und Durchfall; 2) *febris subintrans sudatoria;* 3) *febris subintrans* mit Durchfall, Schweissen, und Zittern; 4) periodischer, doppelt-dreytägiger, Lethargus ohne Pyrexie.

*Fünfter Aufsatz. Von den Fällen, wo die China nützt oder nicht passt.* Sie verursacht so wenig Obstructionen, dass im Gegentheile die letzteren, wenn sie mit einem periodischen Fieber verbunden sind, beträchtlich kleiner werden, sobald dieses durch die China gehoben ist: freylich aber ist diess nicht der Fall, wo Fieber und Obstructionen schon sehr eingewurzelt sind. Wo ihr Gebrauch mit Obstructionen vergesellschaftet ist, liegt die Schuld nicht an ihr, sondern an der Unerfahrenheit oder Unwissenheit des Arztes, der sie entweder nicht früh genug, oder nicht in hinreichender Menge, oder aus Eigensinn in Fällen angewandt hat, wo sie nicht passt; denn in allen diesen Fällen bringt das fortdauernde Fieber die Obstructionen hervor. Wenn sechs Unzen China das Fieber nicht gehoben haben: so muss man davon abstehen. Eben so, wo das Fieber schon lange gewährt hat oder die Obstructionen bereits eine beträchtliche, beynahe skirrhöse, Härte erlangt haben. Die Indicationen zu ihrer Anwendung beruhen auf der sehr bestimmten Remission und Exacerbation des Fiebers und auf den, bey dem Kranken vorhandenen, Symptomen von Schwäche. Ob diese wesentlich oder symptomatisch, das heisst von einer Saburra in den ersten Wegen abhängig, ist, muss der Arzt unter andern hauptsächlich aus der entfernten und nächsten Ursache der Krankheit entscheiden. Sobald der Kranke den Ausflüssen von Morasten, faulenden thierischen oder vegetabilischen Körpern, und den Ausdünstungen von Leuten, die an gewissen Krankheiten leiden, ausgesetzt gewesen ist, kann man die Schwäche als wesentlich ansehen, und muss dieselbe bekämpfen, unter welchem Typus sie sich auch darstellt. Die China ist nicht das Antidotum gegen den Periodus, sondern gegen einige der nächsten Ursachen desselben.

*Sechster Aufsatz. Von einer sehr häufigen Ursache chronischer Diarrhöen unter den Soldaten.* Während und nach der Belagerung von Toulon kamen in dem Militärhospitale zu Marseille mehrere junge Leute an, die über nichts klagten, als hartnäckigen Durchfall, ohne Fieber, aber mit grosser Schwäche. Sie waren traurig und melancholisch, mager und blass, und ihre Haut war trocken und hart, wie Chagrin. In den ersten vierzehn Tagen assen sie noch und waren ausser dem Bette: allein bald darauf verliessen sie dasselbe nicht mehr, foderten nichts, klagten über nichts, und liessen alles unter sich gehen. Zuweilen fand sich dabey ein unbedeutender Husten und Trockniss des Halses. Das Athemhohlen war nicht behindert; die Zunge zuweilen weisslich, aber in den mehrsten Fällen gut; der Kranke ohne Schmerzen in der Brust; der Stuhlgang schleimigt, sehr geringe, und, besonders in den letzten Tagen, äusserst übelriechend. Der Puls war, bis zu den letzten vierzehn Tagen, klein und langsam; dann aber wurde er etwas frequent, und diess war das Zeichen vom bevorstehenden Tode, der am 60sten, zuweilen am 70sten, Tage seit dem Eintritte in das Hospital, sehr sanft erfolgte. Leichenöffnungen ergaben eine feste Verwachsung der Pleura mit dem hintern und Seiten-Theile des Zwerchfells und der Lunge und mit den Ribben, so, dass Pleura und Lunge von der ersten Ribbe an bis auf das Zwerchfell nur eine einzige Masse ausmachten. Die hintere Fläche der Lungen und des Diaphragma war mit Blut angefüllt, zum Theil brandigt, u. s. w. Vorn

war

war die Lunge ganz gesund. Diese langsame und unmerkliche Zerstörung oder Ekchymosis der Lunge schiebt der Vf. darauf, dass der junge Soldat in dem Alter von 18 bis 35 Jahren, in welchem ein Zustand von Plethora und Reizbarkeit in der Lunge zugegen ist, Tornister und Waffen auf dem Rücken zu tragen, auf der Pritsche und blossen, oft feuchten Erde zu liegen, sich jeder Witterung bloss zu stellen, und, wenn es die Gelegenheit giebt, starke Getränke zu geniessen genöthiget ist. Jener Durchlauf ist also bloss symptomatisch, und rührt nach der Meynung des Vfs. davon her, dass der Kohlenstoff, den der zerstörte (?) Theil der Lunge nicht ausathmen kann, nach den Gedärmen, (als dem zweyten Haupt-Emunctorium, wodurch das Blut sich seines Uebermaasses von Kohlenstoff entledigt,) gehe, und hier durch seinen Reiz den Durchlauf verursache. Wo die Krankheit noch sehr neu ist, kann man von dem antiphlogistischen Heilverfahren, Aderlässen, grossen Vesicatorien auf dem Rücken, die beide zu wiederholen sind, und schicklichem Verhalten wohl etwas hoffen. Die Vorschläge des Vfs. zur Vorbeugung des Uebels gründen sich auf bessere Behandlung des Soldaten und genauere Sorgfalt für ihn, erlauben aber, so zweckmässig sie sind, hier keinen Auszug.

*Siebenter Aufsatz. Geschichte des epidemischen Fiebers zu Nizza im Winter* 1799—1800. Es war von Anfange an mit allen bekannten Zeichen von Bösartigkeit verbunden. Die nähere Beschreibung des ganzen Verlaufes werden die Leser hier nicht erwarten. Constante und charakteristische Symptome waren Kopfschmerz, mehr oder minder undeutliches Delirium, Schwindel, Ohnmachten, Koma, Lethargus, u. s. w. Schweisse waren nur nach dem achten, und Blutungen aus der Nase nach dem zehnten Tage kritisch, Durchfälle aber tödtlich. Anfangs war die Krankheit das sogenannte Hospital- oder Kerker-Fieber, Cullen's Typhus; als aber die Witterung kühler wurde, nahm sie einen abweichenden Charakter an, näherte sich dem inflammatorischen Typus, und wurde Cullen's Synochus. Während der Ost- und Südwinde starben die Kranken zuweilen in vier Tagen, da hingegen bey Nord-, Nordost-, und Nordwest-Winde die Krankheit bis zum 13ten oder 14ten Tage und darüber währte. Männer von 25 bis 45 Jahren erlagen darunter hauptsächlich; das weibliche Geschlecht und Leute unter dem 25sten Jahre weit weniger. Die anhaltend feuchte und heisse, ausserordentlich schwere, Luft und die Unreinlichkeit etc. in Nizza konnten wohl die Anlage zu der Krankheit begünstigen, waren aber nicht die einzigen Ursachen derselben. Sie wurde in der That bloss durch die Armee eingebracht, für die, nach der Schilderung des Vfs., äusserst schlecht gesorgt worden war, und die das, dadurch in ihr erzeugte, Ansteckungsgift verbreitete. Dieses besondere *gaz morbifique* hat einen starken und unangenehmen Geruch, wie brennendes kohlensauer-phosphorhaltiges Gas (*gaz carbona-phosphoreux*) oder auf Kohlen geworfener Arsenik; es riecht wie Knoblauch, aber weit unangenehmer. Es ist sehr schwer. Zu Nizza war es besonders in den untern Theilen der Häuser zu spüren: auch wurden daselbst das untere Stockwerk und die erste und zweyte Etage hauptsächlich durch die Krankheit entvölkert. Das Kalkwasser absorbirt es begierig und wird im Augenblicke davon trübe. Es erregt Husten, auch Ohnmachten. Vorzüglich hängt es sich an alle poröse Substanzen, an die Kleider der Saldaten, auch der Krankenwärter, selbst, wenn sie den Kranken nicht berühren. Die Leichen dünsten es aus. Mit einem Worte, es kann, wie alle Umstände ergeben, nichts anderes seyn, als wasserstoffhaltiges kohlensaures Gas, (*gaz acide carbonique hydrogéné*,) mit thierischem Gas verbunden. Nach des Vfs. Meynung wirkt es unmittelbar auf die Werkzeuge der Respiration und das Lebensprincip: durch den Eindruck auf das letztere befördert es die Fäulniss, und durch seine Wirkung auf die ersteren verhindert es das Ausathmen von Kohlenstoff und bringt dadurch eine übermässige Anhäufung desselben im Körper hervor. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass die, welche weniger Kohlenstoff enthielten und weniger Oxygen verbrauchten, wie die Armen, Frauenzimmer, und Kinder, weniger davon litten, als starke, volle, und gutgenährte Körper. Die Beantwortung der Frage, warum die Soldaten selbst nicht von der Krankheit befallen wurden, zu excerpiren, verbietet der Raum dieser Blätter. War die Krankheit noch im ersten Anfange: so nahm der Vf. eine Aderlass von acht Unzen am Arme vor, und wiederholte sie allenfalls am Fusse. Darauf gab er ein Brechmittel, liess nach einander an die Beine, die Schenkel, und in den Nacken Blasenpflaster legen, und verordnete Kampfer mit Nitrum, bis Atonie eintrat, worauf er Wein, China mit Kampfer, etc. gab. Mit dieser letzteren Behandlung fieng er, allenfalls nach einem indicirten Brechmittel, da sogleich an, wo die Krankheit schon weiter vorgerückt war. Die Vorbeugungsregeln des Vfs. waren, ausser den allgemeiner bekannten, das Bestreichen der Magazine, Keller, Laden, Zimmer, Treppen, Stadtmauern, etc. mit Kalk, tägliches Aufstellen von Fässern mit frischem Kalkwasser in den Krankenzimmern, und öfteres Begiessen der Strassen mit Kalkwasser, u. s. w. Ueber die Art, der Entstehung ähnlicher Epidemieen zuvorzukommen, sagt der Vf. in einem biederen und herzlichen Tone viele und wichtige Wahrheiten, die jedoch durch jeden Auszug in ihrem Nachdrucke verlieren würden und leider, so sehr das Gegentheil zu wünschen wäre, sobald wohl nicht befolgt werden möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Freytags, den 6. November 1801.*

## *ALTE KUNSTGESCHICHTE.*

WEIMAR, b. Hoffmann: *Die Furienmaske* im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung von *C. A. Böttiger.* Mit 3 Kupfertafeln. 1801. 145 S. 8.

Diese lehrreiche Abhandlung, welche durch Vorlesungen des Vfs. über die *Eumeniden* des *Aeschylus* veranlasst wurde, zerfällt in *zwey* Haupttheile. Der *erstere* erläutert, nach Anleitung des griechischen Trauerspiels, den Aufzug des Furienchors, welchen eine alte, aber fabelhafte Sage, so berühmt gemacht hat, zugleich mit den Vorstellungen, welche spätere Dichter von der Gestalt und dem Kostum der Furien gegeben haben; der *zweyte* zeigt uns dieselben Göttinnen in den Kunstwerken des Alterthums. Die verschiedenen Resultate, welche die Untersuchungen in beiden Theilen geben, sind uns in den erläuternden Kupfern sinnlich vor Augen gestellt, von denen das erste eine gräfsliche Unholdin zeigt, wie sich Hr. B. die Furien des Tragikers denkt, das zweyte und dritte aber edle Gestalten derselben, durch die Kunst verschönerten Gottheiten. Zu jener Vorstellung fand Hr. B. die einzelnen Züge zunächst in dem Prologe der erschreckten Pythia (V. 46—55). Hier werden sie zuerst mit *Gorgonen* verglichen. Dieselbe Vergleichung braucht auch Orest schon in den Choeph. 1038. wo er im Anfange seines Wahnsinns *die schwarzbekleideten, mit dichten Schlangen umwundenen Furien, den Gorgonen ähnlich*, zu sehen glaubt. Die Aehnlichkeit mit diesen Schreckensgestalten lag, nach Hn. B., nicht bloss in den Schlangen, welche *Aeschylus*, des *Pausanias* ausdrücklicher Versicherung zufolge (I. 28. p. 103.) zuerst unter die Haare der Furien gemischt hatte, sondern auch in den breiten Gesichtern, den grinzenden Zähnen und der vorhängenden Zunge. Dafs die Furienmaske des *Aeschylus* auch die letztere Eigenschaft gehabt habe, dünkt dem Vf. aus der in den Eumeniden mehrmals wiederholten Vorstellung wahrscheinlich, dafs sie sich mit dem Blute der Menschen vollsaugen. Da der Pythia die Vergleichung mit den Gorgonen noch nicht hinreicht, nimmt sie zu einer neuen mit den *Harpyien* ihre Zuflucht, wie aus dem 51. 52. V. erhellt, vor welchen der 50. (ohne Zweifel mit der ausdrücklichen Anführung des Namens dieser Ungeheuer) ausgefallen ist. Da die Uebereinstimmung hier nicht in der Beflügelung liegen kann — denn die Pythia nennt die Eumeniden ausdrücklich ἀπτέρους: so vermuthet der Vf., dafs es vornämlich die scharfen Klauen der Harpyien waren, die der Tragiker auf seine Furien übergetragen habe; vielleicht werde aber auch ihre Magerkeit und Dünnleibigkeit dadurch angedeutet. (So sehr wir bey diesen Vermuthungen, die überall mit der dem Vf. eigenthümlichen Gelehrsamkeit unterstützt werden, den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern, und so sehr wir uns bey der Lektüre seiner Gründe zur Beystimmung geneigt fühlen: so können wir doch nicht leugnen, dafs uns jeder Blick auf die gräfsliche, jenen Vermuthungen gemäfs entworfne Gestalt, denselben von neuem abgeneigt macht. Auch können wir uns nicht recht überzeugen, dafs es *Aeschylus* bey der Vergleichung der Furien mit Gorgonen und Harpyien auf Andeutung einzelner Eigenthümlichkeiten angelegt habe, sondern die Steigerung von dem minder Häfslichen zu dem Ungestaltesten scheint dahin zu führen, dafs er im Allgemeinen den ganzen Eindruck einer furchtbaren Erscheinung habe geben wollen). Statt der Flügel gab *Aeschylus* seinen Furien den weitausgreifenden Schritt der Götter, der dem Charakter der *Menschenjägerinnen* entspricht, welcher wahrscheinlich auch durch Jäger Cothurnen bezeichnet wurde. Sie waren ferner schwarz bekleidet, im Untergewande, das auf einen ebenfalls schwarzen oder braungefärbten Körper knapp anlag; eine Farbe, die allein schon hinreichte, sie furchtbar und schrecklich zu machen (μέλαιναι δ' ἐς τὸ πᾶν βδελύκτροποι). Diese Vorstellung stimmt mit dem Bilde einer *schwarzen* Furie auf einem alten Gefäfse überein, auf welchem sie aus der Erde emporsteigt, um an einer den Orest oder Alkmäon betreffenden Handlung Theil zu nehmen. Vielleicht waren auch die Masken mit rother Farbe besprengt, um das aus den Augen fliefsende giftige Blut anzudeuten (vergl. Choeph. 1055.). Mit diesen aus dem *Aeschylus* selbst entlehnten Zügen, welche aber noch einiges unbestimmt lassen, verbindet Hr. B. andre Angaben von dem Kostume der Furien, von welchem er mit Wahrscheinlichkeit annimmt, dafs es durch die theatralischen Vorstellungen fixirt worden sey. Die vorzüglichste unter allen ist die Beschreibung der Mummerey des Menippus (beym *Suidas* T. III. p. 539. vergl. Diog. Laert. VI. 102.), welche im Kostum einer Furie umherzog, um, wie er sagte, die Frevelthaten der Menschen zu schauen und sie dann den unterirdischen Mächten zu verkündigen. Er trug hierbey einen schwarzen, bis auf die Füfse herabgehenden Leibrock; um diesen einen persischen rothen Gürtel; auf dem Kopfe einen arkadischen Reisehut, in welchem die zwölf Himmelszeichen eingewirkt waren; tragische Jägerschuhe, einen übergrofsen Bart, einen Stab von Eschenholz in der Hand.

Hier ist vornehmlich der Gürtel und der Stab ein Zusatz zu dem Kostume der Furien des Tragikers. Von jenem vermuthet Hr. *B.*, dafs er mit schlangenartigen Troddeln behangen und scharlachroth gewesen sey (das letztere sagt *Diogenes* ausdrücklich); den letztern hält er für ein Attribut der züchtigenden Göttinnen, das wahrscheinlich auch die Eumeniden des *Aeschylus* geführt hätten. So bleibt es aber doch auffallend, dafs in der Tragödie auf diesen Umstand nirgends angespielt wird. Indessen kömmt dieses Attribut auch beym Lycophr. 1137. und beym Strabo III. 263. B. vor. Dafs sie nebst dem Stabe auch Fackeln geführt, erhellt aus dem *Aesch.* nicht, und Hr. *B.* weifst mit Recht die einzige Stelle, welche dahin gedeutet werden könnte, V. 375. f. zurück, und erklärt ἀνηλίῳ λάμπᾳ von einem feurigen Scheine, der die im Dunkel wandelnden umgiebt. Uns scheint ἀνήλιος λάμπη mit lyrischer Kühnheit für σκότος gesetzt und das *unbesonnte* Reich des Pluto bezeichnet zu seyn. Da aber doch die Fackel schon beym *Aristophanes* als ein gewöhnliches Attribut der Furien erwähnt wird: so vermuthet Hr. *B.*, dafs bey dem Fesseltanze in den Eumeniden, wo die Tanzenden nicht zugleich Stab und Fackel führen konnten, mehrere der grofsen, aus *funfzig* Personen bestehenden Schaar, nur zu Statisten dienten und mit Fackeln in den Händen zur Seite stehen blieben. In der Folge war fast allgemein die Fackel, als ein sinnlicher sprechendes Attribut dem Stabe vorgezogen, und so braucht sie auch ein neuerer Dichter in einer Beschreibung des Furienchors, welche eben so viel Wahrheit als poetische Kraft hat:

> Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
> Sie schwingen in entfleischten Händen
> Der Fackel düsterrothe Gluth,
> In ihren Wangen fliefst kein Blut,
> Und wo die Haare lieblich flattern,
> Um Menschenstirnen freundlich wehn,
> Da sieht man Schlangen hier und Nattern
> Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Von dem durch *Aeschylus* in den Eumeniden festgesetzten Furienkostum, konnten die folgenden dramatischen Dichter und die Künstler auf eine doppelte Weise abweichen; indem sie entweder die Sache übertrieben, wie dem *Euripides* in Darstellung der Lyssa (im Hercul. Fur.) begegnet zu seyn scheint, und die Komiker absichtlich thaten (so glaubt der Vf., dafs die Empusa beym *Aristophanes* eine Abkunft der Furien des *Aesch.* sey); oder indem sie das Schreckliche milderten. Was dem Dichter verstattet gewesen war, konnte der Künstler sich nicht erlauben. Der Euphemismus der attischen Benennung der Furien ging in die Kunst über, und indem diese die Idee einer Jägerin aufgriff, bildete sie allmälich die schönsten Jägernymphen, die nur durch den Ernst ihrer Mienen und die erfoderlichen Attribute ihre Bestimmung ankündigten. Die Anzahl der alten Kunstwerke, auf denen Furien abgebildet sind, hat sich seit der Erscheinung des Laokoon und der antiquarischen Briefe sehr vermehrt, aber alle bestätigen *Lessings* Ausspruch, dafs die Alten keine Furien (sondern nur *Eumeniden*) gebildet haben. Hr. *B.* stellt von S. 67. an eine solche Galerie von Eumenidenbildern auf. Eines der merkwürdigsten unter ihnen ist die, auf alten Gefäfsen mehrmalen vorkommende Gestalt einer Jägerin im dorischen Gewande, mit Jägerschuhen und geflügelt, die in ihren Mienen und Haaren nichts Furienähnliches zeigt. — Zunächst läfst Hr. *B.* einige Exkursus folgen, welche weitere Ausführungen einzelner, im Texte berührter Umstände enthalten. I. Ueber den Ausdruck des griechischen Biographen des *Aeschylus*: er habe die Furien σποράδην eingeführt, welchen Hr. *B.* von dem Eindringen des Chors auf allen Seiten versteht, welches im zweyten Haupttheile der Eumeniden statt finden konnte, wo die Furien den entflohenen Orest zu Athen wiederfinden. II. Ueber die politische Tendenz der Eumeniden. Ihre Aufführung fällt in die Zeiten, wo sich Perikles bemühte, das Ansehn des Areopagus herabzuwürdigen. *Aeschylus*, ein Vertheidiger der alten Einrichtungen, wollte also vielleicht an die Heiligkeit dieses Gerichtshofes erinnern, dessen Garantie gleichsam die Furien übernommen hatten, und der an die Stelle der Rachgöttinnen getreten war. Auch hatten sie neben dem Areopag ihre heilige Grotte und eine Kapelle, wohin sie am Ende des Trauerspiels eingewiesen werden. III. Grundzüge des Mythos von den Erinnyen. Die Entstehung des Mythos wird ganz richtig in dem ältesten Gesetze des Wiedervergeltungsrechts gesucht. Wenn aber der Vf. hinzusetzt: „Ein Theil der Blutrache, die auch bey den ältesten Griechen galt, wurde durch diese Idee von den Erinnyen aus der Hand des blutgierigen menschlichen Rächers in die Hände mächtiger Gottheiten gelegt:" so möchten wir dabey doch erinnern, dafs die Furien nicht als ein Milderungsmittel der Rache, sondern vielmehr als ein Surrogat derselben gedacht wurden, wenn keine menschliche Rache statt fand. Diefs war der Fall bey den Vergehungen der nächsten Verwandten gegen einander, wo der von der Natur bestimmte Rächer selbst der Schuldige war; bey geheimen Mordthaten (wie in der Geschichte des Ibykus, S. Antip. Sidon. Epigr. LXXVIII.) und bey dem Meyneide, den nur Götter beurtheilen und bestrafen konnten. IV. Ueber die Gorgonenmaske. Der Vf. leitet den Gebrauch des Gorgonenhauptes auf Schilden und Brustharnischen von der Nachahmung der barbarischen Sitte ab, den Kopf eines erschlagnen Feindes an der Brust aufzuhängen. Ihr breites Gesicht leitet er von dem häfslichen Spottgelächter ab, und auch die hervorgestreckte Zunge müsse auf die Verspottung des Feindes bezogen werden. In der Folge möge diese häfsliche Maske wohl als ein Amulet gegen Neid und schädlichen Zauber gedient haben. Sinnreich, aber vielleicht etwas allzu künstlich ist S. 111. die Deutung einer Gorgone am Kopfe des Deichselnagels an einem alten Wagen im Museo Pio - Clementino, welchen der Vf. auf den Aberglauben der Wettrenner bezieht. V. Ueber die vor-

vorhängenden Zungen der Furien. Die angeführten Gründe, warum es wahrscheinlich sey, dafs die Aeschyleische Furie auch diese häfsliche Eigenthümlichkeit der Gorgonen gehabt habe, überzeugen uns nicht. Auch gesteht Hr. B. selbst ein, dafs die Stellen des Dichters, die er zur Unterstützung seiner Vermuthung anführt, nur auf die blutdürstige Rachsucht der Plagegöttinnen bezogen werden können. VI. Ueber die Harpyienbildung. Der Vf. findet es wahrscheinlicher, dafs die thierische Zwillingsgestalt, als dafs, wie Hr. *Vofs* glaubt, die schöne Jungfraugestalt die ältere sey. Gelegentlich werden einige Kunstwerke, auf denen Harpyien vorkommen, erläutert. VII. Versenkungen des alten Theaters. VIII. Ueber das Anmalen des Gesichts in den ältesten Zeiten der Schauspielkunst. *Aeschylus* scheint, zufolge einer Stelle beym *Suidas*, auch die Masken schrecklich gemacht zu haben. Dafs in den frühesten Zeiten die Schauspieler sich das Gesicht mit rother Weinhefe bestrichen, weifs man wenigstens aus dem Horaz; minder bekannt ist es, dafs man dasselbe auch mit Mennige und andern Farben, ja sogar mit Rufs that. IX. Ueber den arkadischen Sonnenhut. X. Statisten in der alten Tragödie. Dafs man auch Puppen angezogen und also recht eigentliche κωφὰ πρόσωπα auf die Bühne gebracht habe, möchte doch aus den angeführten Stellen nicht mit Zuverläfsigkeit erwiesen werden können. Die Stelle des *Hippokrates* wenigstens, auf die Hr. *B.* den meisten Werth legt, kann unsers Bedünkens von lebendigen Statisten verstanden werden, die eben so, wie auf dem neuen Theater, *die Gestalt, Kleidung und Maske von Schauspielern haben, ohne doch wirkliche Schauspieler zu seyn.* — In einem *zweyten Anhange* werden die beygefügten Kupfertafeln noch besonders erläutert. Drey Gorgonenhäupter auf dem Titelblatte zeigen den Fortgang der Bildung von der äufsersten Häfslichkeit bis zur Schönheit. Gelegentlich giebt der Vf. Nachricht von den schönsten Medusenhäuptern, die sich aus dem Alterthume erhalten haben, unter denen hier die Maske auf dem Brustharnische des Hadrian gewählt ist, von welcher Hr. Meyer S. 132. sagt: man bemerke nichts Scheufsliches oder Erschreckendes darin, und der Künstler habe ohne Zweifel dadurch, dafs er seine Meduse als Maske dargestellt, schon hinlänglich für ihre Bedeutung gesorgt zu haben geglaubt. — Auf der *ersten* colorirten Kupfertafel ist ein Versuch gemacht worden, die Figur der Furien, wie *Aeschylus* sie in seinen Eumeniden wirklich auf die Bühne brachte, bildlich darzustellen. Das Gräfsliche dieser Gestalt wird man aus den oben angeführten Resultaten der Untersuchung wohl ahnden können. Der schwarze Leibrock ist hier noch überdiefs mit einer im Alterthume nicht ungewöhnlichen Einfassung von schwarzen Schaffellen, einer Katonake, verbrämt, auf welche Hr. *B.* das den Furien beym Orpheus ertheilte Beywort *Thierumkleidet* (θηρόπεπλοι. Hymn. LXVIII. 7.) bezieht. — Die *zweyte* colorirte Tafel stellt eine Furie mit allem Prunk des tragischen Kostums vor, aber ohne alle Beymischung körperlicher Häfslichkeit. Sie ist nach einem noch nicht bekannt gemachten Vasengemälde — in der Sammlung des ehemaligen Grafen Parois zu Paris — entworfen, und nach einer wahrscheinlichen Analogie illuminirt. Die Kleidung giebt zu einigen neuen Bemerkungen über die Kleidung der Alten Veranlassung, unter denen wir die Erklärung der vorig. S. 141. auszeichnen. — Die *dritte* Tafel stellt die Umrisse eines alten Vasengemäldes aus *Tischbeins* Sammlung (III. tab. 32.) vor. Zwey Furien dringen rechts und links auf den Orest ein, der sich auf einen Altar geflüchtet hat und das Schwerdt vorhält. Jede der Furien ängstet den Flüchtling durch zwey grofse Schlangen, die sich mit malerischen Windungen um ihre nackten Arme schlingen und die Häupter gegen den Verbrecher erheben. Die Furien selbst, welche in vollem Sprung gegen ihn begriffen sind, sind als schöne, aber ernste, Jungfrauen im aufgeschürzten Jägergewande mit geschnürten Kothurnen gebildet. Nicht ihr Anblick, sondern ihre Wirkung ist schrecklich, und diese zeigt sich in der ganzen Stellung Orests auf das sprechendste. So hat die besänftigende und mildernde Kunst der Griechen die Furien immer, einer Handlung eingewebt, niemals sie einzeln und niemals gräfslich gebildet. — Dieses sind die hauptsächlichsten Resultate dieser reichhaltigen Abhandlung, die, dem bekannten Verfahren des scharfsinnigen und belesenen Verfassers gemäfs, von vielen gelegentlichen, lehrreichen Untersuchungen und Winken begleitet werden. Es würde überflüfsig seyn, noch etwas zum Lobe einer Schrift zu sagen, deren Urheber seine Leser niemals unbefriedigt und ohne Bewunderung der Fruchtbarkeit seines Geistes entläfst.

## *LITERATURGESCHICHTE.*

Chemniz, in d. Jacobäer. Buchh.: *Charakteristik D. Martin Luthers*, entworfen von *Ernst Karl Wieland*, Prof. zu Leipzig. 1801. 180 S. 8.

Unter der zahlreichen Menge von Schriften über Luthern, wird dieser eine vorzüglichere Stelle gebühren, so unbedeutend sie auch dem Umfang nach scheinen könnte. Rec. hat sie mit gröfstem Vergnügen gelesen, und empfiehlt sie mit Ueberzeugung theils allen denjenigen, welche die Geschichte Luthers im Detail studiert haben, und ihre Kenntnifs davon gerne auf feste Resultate zurückbringen möchten, theils denjenigen, welche auf das Studium der Reformationsgeschichte zweckmäfsig sich vorbereiten wollen, theils endlich jedem gebildeten Menschen, der eine richtige Ansicht von dem wahrhaft merkwürdigen Luther und dem unvergefslichen Werke, das er anführte, bekommen will. Der Vf., bekannt mit den Schicksalen, dem Geiste, der Lage seines Helden und der Zeit, die ihnen vorangieng, zeigt, dafs er unabhängig von andern über alles gedacht habe, dringt mit hellem philosophischen Blicke überall auf den Punkt hin, auf den es ankommt, schildert die Personen und die Verhältnisse, welche in Betrachtung kom-

kommen, treffend, erklärt die Thatsachen und Handlungen, von denen er sprechen muss, befriedigend, und weiss seinem Vortrag Energie, Leben und Wärme zu geben. Schon die einzige Zeichnung, die er von Papst Leo X. macht, wird unser Urtheil bestätigen, und mehr als sie legen wir auch nicht zur Probe vor. „Leo X. heisst es S. 15. f. hatte vor seinen Vorfahren keinen andern Vorzug, als den Ruhm der Gelehrsamkeit und grösserer wissenschaftlicher Bildung. Die Hoheit seiner Geburt und die Reichthümer seines Hauses, denn er war ein Sohn des berühmten Lorenz von Medici, verschafften ihm eine, wo nicht glückliche, doch wenigstens feine Erziehung, und der frühe Unterricht, den er in den alten Sprachen erhielt, brachte ihm einen Geschmack an der griechischen und römischen Literatur bey, der ihn, da sich überdem auch seine Eitelkeit mit ins Spiel mischte, die Bemühungen verschiedener Köpfe seines Jahrhunderts um die Wiederherstellung ächter Gelehrsamheit freygebig zu unterstützen bewog. Diese noch immer zweydeutig gute Seite abgerechnet, war er übrigens des hohen geistlichen Amtes, das er bekleidete, . . unwürdig . . . In einem Alter von 14 Jahren erhielt er schon von dem Papste Innocenz VIII., der die Freundschaft des mächtigen medizeischen Hauses zu gewinnen suchte, den Cardinalspurpur, und vielleicht trug diese schnelle und ungewöhnliche Beförderung in der Folge nicht wenig dazu bey, den geistlichen Stand und zugleich die Religion selbst in seinen Augen verächtlich zu machen, weil er scharfsinnig genug war, um aus dem Beyspiel seiner eigenen Erhebung auf die kalte Gleichgültigkeit des obersten Bischofs gegen das wahre Interesse der Kirche zu schliessen, und weil er das ächte Christenthum zu wenig kannte, um das Wesentliche der evangelischen Wahrheiten von menschlichen Erfindungen und Kirchensatzungen zu unterscheiden. Unwissend selbst in den ersten und einfachsten Glaubenslehren der christlichen Kirche gelangte er zum Besitz der dreyfachen Krone, und da sein Hang zur schönen Literatur, seine Neigung zur gesellschaftlichen Frölichkeit und zu abwechselnden Vergnügungen, da endlich seine Bekanntschaft mit mannichfaltigen Genüssen der Wollust ihm weder viel Zeit zur Beschäftigung mit ernsthaftern Gegenständen übrig liess, noch auch mit seinem Geschmack auf das Studium der in ihrem scholastischen Gewande nichtsweniger als einladenden Theologie zu fallen erlaubte: so dachte er nie daran, sich aus jener schimpflichen Unwissenheit heraus zu reissen. Er bekümmerte sich vielmehr gar nicht um die Religion und . . . besass keine von den Eigenschaften, die man von dem höchsten Oberhaupt der Kirche zu fodern berechtiget ist. Gleich seinen Vorfahren, deren Andenken die Geschichte gebrandmarkt hat, ergriff er jede Gelegenheit, durch Ränke und Gewalt, das Ansehn und die Hoheit des römischen Stuhls auf Unkosten der weltlichen Mächte zu vermehren, dachte unablässig auf Mittel, seinen durch Prachtliebe und Verschwendung erschöpften Schatz mit dem Gelde aller Länder und Völkerschaften Europens zu füllen und vollendete so, durch die unersättlichste Habsucht, die aufs höchste getriebene Vernachläfsigung der Pflichten seines Standes."

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Die Geschichte der Urwelt in Predigten*, ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren. Von *Joh. Rudolph Gottlieb Beyer.* 2ter Band, 4ter Heft. Die Festpredigten enthaltend. 1800. 191 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 302.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Kummer: *Hauptbegriffe vom Branntewein, Branntweinbrennen und Liqueur-Verfertigung, nebst Register zur Kenntnifs der Species hierzu.* 1801. 100 S. 8. (8 gr.) Diefs Werkchen hätte sehr gut ungedruckt bleiben können, weil es eigentlich blofs einige Vorschriften zur Verfertigung der Liqueure enthält, die man aber in vielen andern darüber vorhandenen Schriften weit besser findet. Was von dem Geschäft des Branntweinbrennens selbst gesagt ist, befindet sich auf 28 Seiten, wo zugleich noch Anweisung gegeben wird, wie man den Branntewein aus Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kürbissen, Runkelrüben, Erdäpfel, Möhren und Zucker bereiten soll. Die chemischen Kenntnisse des Vfs., worauf er sich viel zu gute thut, sind auch nicht weit her, wenn er S. 8. sagen kann: „So bestehet der reinste, das ist, stärkste Branntewein aus 40 Theilen gemeinen Wasser, einen Theil flüchtigen Oelen und den achten Theil sauren Salze. — Alle diese Bestandtheile hat die Gährung aufgeschlossen, die Wärme weiter entwickelt, und der wachsende Feuergrad einzeln und besonders herübergetrieben." Bey einer solchen Schrift, die oft Unkundigen in die Hände kommt, müssen alle schädliche Ingredienzien weggelassen werden, und daher hätte aus dem Verzeichnifs verschiedener zu und bey der Liqueurbereitung brauchbarer und gebrauchten Species, Lerchenschwamm, Alaun, Koloquinten, Safran u. s. w. völlig wegbleiben sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 7. November 1801.*

## ERDBESCHREIBUNG.

Lausanne u. Paris, b. Treuttel: *Voyage d'un Allemand à Paris, et retour par la Suisse.* 1800. 406 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Verfasser sagt in der Vorrede, wo er sich *Heinzmann* nennt, dass er diese Briefe zum Theil wirklich zu Paris geschrieben habe. Da sie, wie er meynt, einiges Interesse für seine Zeitgenossen und für die *Nachwelt* haben könnten, habe er sie ins Französische übersetzen lassen. Was den letzten Punct betrifft, so sollte es heissen: „in französische Wörter;" denn weiter hat diese Sprache mit der französischen wirklich nichts gemein. Etwas mehr Deutsches (und schlecht Deutsches) in einem ausländischen Gewande ist Rec. nie vorgekommen. Und hier ist nicht nur die Rede von Germanismen und deutschen Wendungen aller Art, sondern auch von einer solchen Menge von Sprachfehlern, dass es uns ein Wunder scheint, dass nicht der Setzer oder Drucker, um nicht zu sagen der Corrector, sich wenigstens der gröbsten erbarmte und sie herauswarf. In den ersten Briefen gebehrdet sich der Verfasser entsetzlich darüber, dass zu Paris alles so ganz anders ist, als in den kleinen Städten von Schwaben und in der Schweiz; dass die Leute dort nicht um 5 oder 6 Uhr aufstehen und um 10 Uhr zu Bette gehen; dass viele Häuser prächtig meublirt sind; dass die Leute Aufwand im Essen, Trinken, Kleidung, Kutschen und Pferden machen, und dass es eine grosse Menge Müssiggänger in der zweyten Hauptstadt von Europa giebt. So anstössig ihm aber auch die Fainéants sind: so ereifert er sich noch weit mehr über die Fainéantes, deren Zahl er auf 120,000 setzt. (Rec. möchte wohl wissen, was er eigentlich unter diesen 120,000 Personen weiblichen Geschlechts meynt?) Und diese führen ihn dann zu sehr schönen, theils moralischen, theils frommen Predigten voller Salbung, Kraft und mit unter Schimpfreden. In den letztern hat er überhaupt eine bewundernswürdige Fertigkeit, und das ganze Buch ist voll von Ausdrücken, wie *coquins, fourbes, fainéants, canaille, gueuses infames, menteurs, pere des mensonges, impudentes faussetés, il n'y a qu'un Satan qui puisse mentir ainsi, lâches, vils, mechanceté, Satanique, diabolique,* und wie sie alle heissen, die zierlichen Ausdrücke, ohne Zahl, und die denn im Französischer Sprache sich ganz vorzüglich ausnehmen. Indessen finden sich hier mehrere Bemerkungen über den kleinen Bürger von Paris, die sehr interessant sind. Nebenher macht uns Hr. Heinzmann auch mit andern Gegenständen zu Paris bekannt, den Künsten, Wissenschaften, Sammlungen etc. und urtheilt durchaus mit dem entscheidenden Tone eines Mannes, der das alles vom Grunde aus versteht. Besonders wichtig ist seine moralische Ansicht, da er dann überall die gröste Verderbniss findet. Doch tröstet er sich damit, dass alle das Uebel, das er in Paris und im übrigen Frankreich sieht, nicht republikanisch, sondern ein Ueberrest aus den Zeiten des Königthums und des alten Sauerteiges ist. Zwar giebt er in der Folge eine höchst traurige Beschreibung von diesen Republikanern, und von allem, was er in Frankreich sieht; aber diese, sagt er, sind nicht die wahren Republikaner. Diese zu bezeichnen entwirft er das Bild, und das 10mal in diesem Buche, eines vollkommen, redlichen, aufgeklärten und tugendhaften Mannes. Zwar findet er diese Männer nirgends, so wenig als die Folgen der so gerühmten einzig seligmachenden republikanischen Regierungsform, und doch bewundert er diese, die aber nur in seinem Kopfe existirt, über alle Maasse, und hofft, dass die ganze Welt revolutionirt werden wird. *Il faut,* sagt er S. 244, *que la révolution devienne si étendue que tous les hommes soyent citoyens du monde. Dieu dirigera et choisira enfin les hommes qui porteront le dernier coup capital à l'achevement.* Und S. 321. *Il faut que Dieu fasse parler encore plus fortement ses foudres enflammées et qu'il rende bien eclatant la chute de Babylon.* Ueberhaupt liebt er sehr die Strafgerichte und hofft, dass sie reichlich über Fürsten, Priester und alle diejenigen kommen werden, die sich der Revolution widersetzen. Der arme Mann wurde aus Ulm, seiner Vaterstadt, verwiesen, weil Französische Emigranten, wie er sagt, ihn angeklagt hatten, dass er revolutionäre Gesinnungen hege. Eine auffallende Erscheinung ist es immer, dass dieser Mann die Revolution so sehr lieben kann, während er das traurigste Bild von den Folgen giebt, die sie in Frankreich gehabt hat. Von diesem letztern Artikel hält es Rec. für Pflicht, einen etwas umständlichern Auszug zu liefern, weil er noch nirgends ein so auffallendes Bild von den Uebeln der Revolution angetroffen hat, als es der Vf. hier liefert. S. 347. Man hat jetzt 24 verschiedene Arten von Abgaben etc. S. 348. Die Zehenden und die Grundrechte sind abgeschafft worden; das waren aber die schicklichsten Abgaben, und Jedermann konnte sie bezahlen etc. Man war nicht der Willkür ausgesetzt, wie jetzt etc. Man war nicht mit einer so unzähligen Menge von Einnehmern und Officianten beladen, deren Betragen äusserst insolent ist. S. 341. Die Häuser sind mit ungeheuern

heuern Abgaben beschwert. Ein Miethhaus, das ein wenig beträchtlich ist, bezahlt 300 bis 400 Livres. Selbst die alten Kleider, die man in Frankreich einführt, entrichten 25 vom Hundert; Schuhmacherarbeit zahlt 34 vom hundert. Ein Pass in das Innere des Landes kostet 10 Livres. *Die verzehrende Classe* (dafür ist aber auch der Adel vertrieben!) ist zahlreicher, als die hervorbringende. S. 353. Die unendliche Zahl der Abgabekammern, deren Bediente glänzen und reich werden, indess der arbeitende Mann darbt etc. Man sagt: Man hat uns unserer Abgaben entledigt, aber man hat uns andere aufgelegt, die zehn mahl drückender sind. S. 354. Die Fenster bezahlen 8 Sols jedes; man muss sich durch Patente die Erlaubniss erkaufen, das allerunbedeutendste Gewerbe zu treiben. Die Wegegelder werden bezahlt, ohne dass man die Strassen bessert; und zu den Zeiten der Könige bezahlte man keine. In Deutschland (wo die Regierungen doch grösstentheils fürstlich sind!) weiss man nichts von diesen kleinlichen Operationen, von diesen Pässen in das Innere des Landes, von alle dem Einschreiben, Zeitungsstempeln, Barrierengeldern; auch keiner Armee von Commissarien; auch kennt man da die 10 Tribunale nicht (die er denn der Reihe nach nennt.) Das Visitiren an der Grenze (S. 357.) wird als entsetzlich beschrieben. *O liberte sacrée*, ruft er aus, *quel affront pour toi!* Selbst von den Oestreichischen Zollbedienten wird man mehr geschont. Bestechungen (S. 358) finden auf mehreren Zollämtern statt etc. Man macht sich ein Spiel aus diesen Plackereyen, die man gar nicht verbirgt etc. S. 359: Man ladet die Wagen auf das plumpeste ab, man wirft die Güter umher, erbricht die Kisten, nimmt die Waaren heraus, verdirbt sie durch Einpacken und Handhaben. Kein Kaufmann kann mehr für den Transport seiner Waaren Gewähr leisten. S. 73. Täglich werden Morde begangen, und Selbstmorde sind ziemlich gemein. Von den letztern hat man im Verlaufe von 3 Monaten 80 gezählt. Für 7,600 Ehen fand man vergangenes Jahr (1797) 10,238 Ehescheidungen. Die Zahl der Gestorbenen überstieg die der Gebornen bey 7698. Die Zahl der Todten war 31,408.

London, bey Philips: *A Tour trough the Batavian Republic during the latter* part of the year 1800. containing an account of the revolution and recent events in that Country. By *R. Fell.* 1801. 395 S. und XII. (2 Thlr. 20 gr.)

Der Verfasser wollte aus Yorckshire nach London zu Wasser reisen, wurde von einem Franzosen gekapert und nach Holland gebracht. Hier wird er erst von dem Holländischen Commodore, dann von dem commandirenden französischen General sehr wohl empfangen, und erhält die Erlaubniss, eine Reise durch die Batavische Republik zu machen, womit er ein Paar Monate zubringt, nach deren Verlauf er wieder nach England zurückkehrt. Er besucht Rotterdam, Delft, den Haag, Leyden, Haarlem, Amsterdam, die ansehnlichsten Dörfer von Nordholland, und geht über Utrecht, Niemwegen und Rotterdam zurück. Man findet hin und wieder interessante Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand dieser Provinzen, über die Revolution von 1795 und über die Folgen, die sie hier hatte. Er fand oder machte viele Bekanntschaften, unter denen er sehr wohl empfangen war, und die ihm gerne alle Arten von Nachrichten über den Zustand dieser Provinzen mittheilten. Der Vf. sieht das Land im Ganzen von einer ziemlich vortheilhaften Seite, und jedem unbefangenen Leser wird es auffallen, dass, während er Menschen und Dinge vortheilhaft darstellt, er mehrere Gelegenheiten ergreift, Ausfälle auf England zu thun, und mancherley Vergleichungen zwischen der Batavischen Republik und seinem Vaterlande anzustellen, die mehrentheils zum Nachtheile desselben ausfallen. Indessen hindert das ihn nicht, zu sehen, dass Batavien durch die Revolution sehr gelitten, und in mehreren Zweigen ausserordentlich herabgekommen ist. Rotterdam hat, sagt er S. 37 nicht den 10ten Theil des Handels mehr, den es vor dem französischen Einfalle im J. 1795 hatte. Vor dem Kriege traf es sich bisweilen, dass man 300 Englische Schiffe vor dieser Stadt sahe; jetzt sind nicht über 50 neutrale Schiffe da. S. 39. Die Canäle von Rotterdam sind mit abgetakelten Schiffen bedeckt und ganze Gassen von Niederlagen stehen leer. S. 74 In dem sogenannten Hause im Busch beym Haag ist jetzt die Nationalsammlung von Gemälden und — ein Bordel. Hier folgt ein 9 Seiten langes Verzeichniss der vorzüglichsten Gemälde. S 126. Die Pensionairs des Hauses von Oranien erhalten seit einigen Jahren wieder ihre Pension, die ihnen die Republik von den Gütern des Statthalters zahlt. Auch haben sie den Rückstand mit Interessen erhalten. S, 145. In Delft beschäftigen sich jetzt kaum 500 Menschen mit der Verfertigung der berühmten irdenen Gefässe, welche in ihren blühenden Zeiten 10,000 Arbeitern Brod gaben. — Die Wollenfabriken von Leyden liegen ganz danieder. S. 206 rühmt der Vf. die Schönheit der Architectur am Rathhause zu Amsterdam. Diess zeigt, dass man sich wenigstens in diesem Artikel nicht auf die Richtigkeit seiner Urtheile und auf seinen Geschmack verlassen kann. S. 260. Die Kuhpocken sind von den Aerzten in Holland eben so günstig aufgenommen worden, als in England. Die Krankheit ist den Friesländischen Bauern seit undenklichen Zeiten bekannt gewesen, und die Untersuchungen, die man darüber angestellt hat, sind den Kuhpocken günstig gewesen. S. 352. Ein würdiger und verständiger holländischer Kaufmann behauptete, dass Holland nicht weniger als 40 pro Cent vom ganzen Capital des Landes durch die Franzosen verloren haben könne, während dass er versicherte, sein eigener Verlust belaufe sich auf 45. Wie viel die Republik noch durch andere Umstände gelitten habe, wollte er nicht auf sich nehmen, fest zu setzen, S. 372. Die Universität Utrecht hat mehr durch den Krieg gelitten, als Leyden, und zählt jetzt kaum 40 Studenten. — Der Zustand der Religion zu Rotterdam ist so ziemlich, wie vor der Revolution, und das

das ist ungefähr der Fall auch in den andern Theilen der Republik.

PIRNA, b. Arnold: *Dresden und die umliegende Gegend, bis Elsterwerda, Bauzen, Tetschen, Hubertsburg* u. s. w, *Eine skizzirte Darstellung für Natur und Kunstfreunde. Nebst einem Grundriss und einer Reisekarte.* 1801. 476 S. 8. (2 Rthlr.)

Das *zwölfte* Buch aus *eilf* andern! Und wie könnte es auch anders seyn, da es der Beschreibungen und Wegweiser von Dresden, selbst bis auf die neuesten Zeiten, bereits eine so grosse Menge giebt? Wahrscheinlich hat der Vf. das auch selbst gefühlt, und also seinem Werke wenigstens durch den Stil einen Vorzug zu geben gesucht; allein er schreibt so affectirt, so schwülstig, so überladen, dass er nicht einmal ein geschmackvoller Compilator genannt zu werden verdient. Dazu kommt die Lächerlichkeit in seinen Urtheilen. Alles ist ihm neu und ausserordentlich; er sieht überall nichts als Vortrefflichkeit, er redet immer im Superlativ der Bewunderung, er ist einer der ausgelassensten Enthusiasten, die über *Dresden* geschrieben haben. Rec. ist weit entfernt, die Vorzüge dieser interessanten Stadt zu verkennen; er hat sich mehrere Jahre dort aufgehalten, und er lässt Dresden vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren. Allein wozu diese dithyrambischen, obendrein ungegründeten Lobeserhebungen? Wozu diese lächerlichen Vergrösserungen, diese hochfahrenden poetischen Tiraden? Man muss ein sehr unreifer jugendlicher Autor seyn, um sich auf diese Weise auszudrücken; man muss blutwenig von der Welt, und gar nichts vom übrigen Europa gesehen haben, um in Dresden das *non plus ultra* aller Städte, aller Gegenden u. s. w. zu finden.

Wie lächerlich und bombastisch beschreibt z. B. der Vf. S. 108 den *Zwinger*. „Man wandelt mit ei-„ner heiligen Rührung durch diese Tempel der selte-„nen Kunst und der reichen Natur. Das Spiel des „Wassers, das Wehen italischer Düfte, der Zauber von „allen den Wundern, der Blick auf die alternde Vor-„zeit, alles ergreift und entzückt das Gemüth. Durch „die Ruinen zerstörter hydraulischer Wunder flieht der „Betrachter die Stufen einer Doppeltreppe hinauf in „das Helldunkel der Linden, und zu der Kühlung „springender Quellen. Hier birgt sich die stille Natur „unter dem Schatten des Baumes vor der Nähe der „triumphirenden Kunst. *Ihre kräftige Schönheit siegt über den melancholischen Ernst prächtiger Thürme!! Auf den Grabmälern der Vergangenheit breitet die organische Schöpfung ihren Blumenmantel aus, und jede Hoffnung des Lebens schmiegt sich an diese Hülle des Todes.* u. s. w. Leser, die den Zwinger gesehen haben, werden hier laut auflachen, Reisende, die ihn mit dieser Beschreibung vergleichen, werden den Vf. Lügen strafen. Warum hat er uns denn nicht auch die „*einäugigen Obstweiber*" mit „*Pomonens mannichfaltigen Schätzen*" und die „*geschwätzigen Kinderwärterinnen*" mit „*ihren süssen spielenden Kleinen,*" so wie die „*entzückenden Ausdünstungen des mit reizenden Meerlinsen bedeckten Stadtgrabens*" beschrieben? Sie würden unstreitig von eben so grosser Wirkung wie S. 30 „*das breite steinerne Band*" der Ostrabrücke und S. 33. „*die nach den Schusterhäusern strömende Menge*" gewesen seyn.

Mit ähnlichen *poetischen Gasconaden* spricht der Vf. auch S. 120 von der sogenannten Esplanade, die wahrlich mit keinen Palästen, ja nicht einmahl mit guten Häusern eingefasst ist: „Ich wandle in Junius „Abenden diesen *prächtigen* (?!) Gang auf und nie-„der. Die Sehnsucht nach Ruhe entfernt allmählig „das Getümmel, die Erquickung der Stille mitten un-„ter Menschen vereinigt einsame Gruppen. Nachti-„gallen schlagen, romantische Träume begleiten mich „zu den erleuchteten Bogen der Brücke, ich versinke „in dem Anblicke der Nacht" — Wahrscheinlich hat der Vf. weder die schmutzigen Bäume, noch die gestutzten Linden, weder den ungleichen Boden, noch den hässlichen Staub vor lauter poetischer Begeisterung gewahr werden können.

In diesem abgeschmackten Tone geht es nun im ganzen Buche fort, so dass der Vf. sogar S. 303 und S. 365 ff. Verse aus dem *Ariost* zu Hülfe nimmt, um mittelmässige Gegenden zu beschreiben, die man zu tausenden, z. B. schon im Schwarzburgischen u. s. w. besser finden kann. Rec. hält es indessen nicht der Mühe werth, länger bey einem Producte zu verweilen, das keinem Reisenden nützen kann; er lässt jedoch den von dem geschickten Hn. *Lieut. Lehmann* gezeichneten Blättern, die auch einzeln verkauft werden, volle Gerechtigkeit wiederfahren.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

EDINBURG, b. Vf.: *The pronunciation of the English language vindicated from imputed Anomaly and caprice*: in two parts. An analytical process respecting elementary combinations and variations, chiefly confined tomonosyllables. An investigation of prosody in all the multiplied forms of words, syllabes, greek and latin analogy etc. with an appendix on the dialects of human Speech in all countries, and an analytical discussion and vindication of the dialect of Scotland. By the Revd. *James Adams*, F. R. E. S. 1799. 164 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da man sich, seit einigen Jahren, auch in Deutschland mit der Englischen Aussprache sehr beschäftiget hat: so verdient das vorliegende Werk grosse Aufmerksamkeit. Der Vf. behauptet, dass der Genius der Englischen Aussprache durchaus nach festen raisonnirten Grundsätzen verfährt, dass aber noch keiner von denen, die darüber geschrieben haben, diesen Grundsätzen genugsam nachgespürt hat, und dass daher der Vorwurf komme, die Englische Aussprache sey eigenwillig und anomalisch. Man hat aus Unkenntniss der wahren Grundsätze und Regeln von der Ausspra-

che einer Menge Wörter den wahren Grund nicht anzugeben gewufst, und so hat man sich mit Ausnahmen beholfen, gegen die sich der Vf. durchaus erklärt, und die er auf keine Weise zulassen will. Er schreibt diese Ausnahmen von der Regel blofs der Unwissenheit zu, und wirft den ausländischen Sprachmeistern, hauptsächlich denen von der französischen Nation, vor, dafs sie die einfachen und sichern Regeln der Englischen Aussprache verwirrt und durch die Einführung von unzähligen Ausnahmen so erschwert haben, dafs mancher Ausländer verzweifelt, sie je ganz richtig zu lernen. Fragt man sie nach der Ursache der Ausnahme: so sagen sie, es liefse sich keine angeben, und der Eigensinn und Eigenwille des Gebrauchs fodere, dafs man so und nicht anders ausspräche. Der Vf. fängt damit an, dafs er den wahren Werth der Englischen Vocale und Consonanten festsetzt, und zeigt, warum sie in diesem Worte so, in jenem anders ausgesprochen werden. So hat z. E. in den Wörtern 1) *fatal* und *lady*, 2) *Anna* und *Britannia*, 3) *father*, *wather* und *Spa* das A drey von einander verschiedene Aussprachen, und da zeigt er, dafs das keine Ausnahmen sind, sondern dafs das A in allen diesen Wörtern festen und bestimmten Regeln folgt. Dabey macht er sich selbst Einwendungen und beantwortet sie, wobey aber freylich bisweilen der Andere noch eine Gegenrede bereit haben würde. — Sehr vieles erläutert der Verfasser und sehr gut aus der ursprünglichen Abstammung der Wörter, und zeigt, dafs diese und jene Sylbe anders in einem fächsischen, anders in einem Griechischen, oder Lateinischen, und noch anders in einem französiscen Worte ausgesprochen wird. So sagt man z. E. Tschester (*Chester*) und Tschiswick (*Chiswick*) im Sächsischen, Orkestra (*Orchestra*) im Griechischen, und Schevalier (*chevalier*) und Schäse (*chaise*) in französischen Wörtern: und jedes dieser Wörter folgt der Regel, und nicht der Ausnahme. Aber es giebt auch Griechische Sylben, die zugleich als Englische betrachtet werden, wie z. E. *arch*. Daher sagt man Artscher (*archer*) Artschrogue (*archrogue*) Artschibald (*Archibald*) weil man diese Wörter als wirklich Englische betrachtet; sobald sie aber rein Griechisch sind, so behauptet das X sein Recht, und so sagt man Arkimede (*Archimede*) Arkipelago, Arkangel etc. — Auch wird die Aussprache mancher Wörter durch die Art bestimmt, auf die man sie erhalten hat. So sollten gewisse lateinische Wörter nach der Regel der lateinischen Abstammungen ausgesprochen werden; allein man erhielt sie aus Frankreich; sie wurden als Französische und nicht als Lateinische Wörter aufgenommen, und so folgen sie der Aussprache der erstern. — Oft wird die Aussprache durch das Wurzelwort bestimmt. So sagt man Singer (*Singer*) weil es von dem Zeitworte *to Sing* kommt, und wiederum Avendscher (*avenger*) weil es aus *Avenge* gemacht ist. — In manchen wird, des Klanges wegen, der letzte Consonant des Wurzelwortes zur folgenden Sylbe gezogen, und so ändert das zusammengesetzte Wort seine Aussprache. Eben so macht das stumme E eine Veränderung. Daher sagt man vehn (*vane*) aber nicht vehn-isch (*vanish*), sondern *vän nisch*. Einige Wörter werden gegen die Regel, oder verschiedentlich ausgesprochen, blofs um sie von einander zu unterscheiden. Daher klingt *bow* (ein Bogen) ganz anders als *bow* (eine Verbeugung;) *to read*, der Infinitiv und *read*, die vergangene Zeit; *lower* (niedrig) und *to lower* (trübe werden.)

Diefs mag ungefähr einen Begriff von diesem Werke geben; dem Verfasser durch alle Regeln und Grundsätze zu folgen, die er niederlegt, würde den Raum eines Auszuges bey weitem übersteigen.

Der 2te Theil handelt hauptsächlich von Quantität und Accent, welchen letztern er in der Englischen Sprache allgemein einzuführen räth. Auch hier findet sich manches Neue, Wichtige und was beherzigt zu werden verdient. Die Aussprache des Vf. ist fast durchaus die Walkersche. In einigen Wörten geht er davon ab, und mit Unrecht; in einigen andern folgt er ihr, wo die Walkersche mit der Aussprache der guten Gesellschaft nicht übereinstimmt.

Im Anhange, der v. S. 130 bis 164 geht, untersucht Herr Adams die ursprüngliche Sprache des Menschengeschlechts. Alle die jetzt bestehenden leitet er vom Babylonischen Thurmbaue her, und zeigt, dafs die ausgebildetsten Sprachen gerade diejenigen sind, die von der ursprünglichen am meisten abweichen, und dafs die Wallisische, Gaelische (Ersische) und Irische die reinsten und originalsten sind, die wir jetzt kennen. Ueber die Dialecte sagt er auch viel Interessantes. Am Ende eine Vertheidigung der Schottischen Aussprache des Englischen, welche denn in einem Werke, worin er die Vernunftmäsigkeit der Englisch-Englischen Aussprache zu beweisen sucht, etwas auffällt.

Im Ganzen hat dieses Werk grofses Verdienst, und man mufs dem Verfasser einräumen, dafs er vieles Licht über seinen Gegenstand verbreitet, und manches Neue gesagt hat, das zu fernerem Forschen und Nachdenken auffodert; aber dabey mufs man doch auch gestehen, dafs der Leser oder der Schüler unter der ungeheueren Menge von Regeln, wovon so oft die eine die andere wieder einschränkt, oder verdrängt, sich verliert, und dafs es in Wörtern, deren verschiedene Aussprache durch verschiedene Regeln gleich gut vertheidigt werden kann, am Ende doch der Willkür des Genius der Sprache überlassen worden ist, ob er so, oder anders aussprechen wollte. So sagt der Vf. z. E. dafs man das Wort *Lieutenant* auf siebenerley Art aussprechen, und jede Aussprache nach Regeln als klassisch vertheidigen kann. Von dem Vorwurfe der Anomalie hat er die Englische Sprache allerdings gröfstentheils gerettet, aber nicht immer von Willkür und Eigenwillen, (*caprice*) wie denn auch das nicht leicht in irgend einer Sprache möglich seyn wird. — Die Sprache des Vf. selbst ist nicht angenehm, hin und wieder pedantisch, auch wohl etwas gemein und dann wieder sonderbar enthusiastisch für ein Werk, wo alles auf kaltes Forschen ankommt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 9. November 1801.*

## CHEMIE.

FRANKFURT am M., b. Guilhauman: *Bürger Baume's*, Apotheker zu Paris, und Mitglied des National-Instituts, *Kleine chemische Schriften*. Aus dem Französischen übersetzt. 1800. 521 S. 8. (2 Rthlr.)

Baume ist durch seine Experimental-Chemie auch unter den Deutschen schon längst von der vortheilhaftesten Seite bekannt, und diese kleinen chemischen Schriften sind eigentlich als Zusätze zu gedachter Experimental-Chemie zu betrachten, die er bey einer neuen Auflage derselben, an seinen Stellen einschalten wollte. Hiervon wurde er aber, wie er in der Vorrede sagt, durch die Habsucht der Buchhändler abgehalten, die eine so grosse Menge Nachdrücke von diesem Buche ohne des Vf. Mitwirkung ins Publicum brachten, dass er alle Hoffnung aufgeben müsse, demselben durch neue Zusätze einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Der Vf. ist kein Freund der neuen chemischen Lehre seiner Landsleute, und er spöttelt daher oft mit Bitterkeit über die neuern Reformatoren in der Chemie. Eine Untersuchung über die Ursache der Aetzbarkeit der chemischen wirkenden Mittel macht den Anfang der hier gelieferten Aufsätze. Diese Abhandlung ist eigentlich eine Widerlegung *Macquer's*, welcher sich die Aetzbarkeit des ungelöschten Kalks durch die Verbindung des Wassers mit der Erde zu erklären suchte, und auf dieselbe Art die Aetzbarkeit der Säuren darzuthun sich bemühte, wo er aber bey der Erde mit auf das Gewicht der Erde Rücksicht nahm. *Baume* leitete bekanntlich die Aetzbarkeit vom Feuer ab, welches er sich auf mannichfaltige Art modificirt dachte. Diese Meynung wurde nachher von Macquer in der zweyten Auflage seines Wörterbuchs abwechselnd verworfen und wieder angenommen, und dieses war die Veranlassung zu dieser Abhandlung, worin B. seine Meynung vom Feuer, als der Grundursache der Aetzbarkeit und des Geschmacks, rechtfertiget. Er denkt sich im ätzenden Kalk das Feuer mit der Erde verbunden, und so geht es auch mit dem Kali zusammen, und in dieser Verbindung nennt er es Feuerseife. Rec. ist darin mit dem Vf. völlig einverstanden, dass er sich die von Kohlensäure befreyten Kalien und kalischen Erden unmöglich rein denken kann, und glaubt auch, dass hierbey allerdings das Feuer eine vorzügliche Rolle spiele, wovon die Aetzbarkeit abgeleitet werden müsse, ob er gleich nicht der Meynung ist, dass man diese Verbindung Feuerseife zu nennen berechtiget sey. Da der Vf. ein Gegner der neuen chemischen Lehre ist: so kann man sich schon vorstellen, wie er seinen Gegenstand behandelt. Rec. findet hier und da manches überflüsig, was auch durch die neuern Grundsätze der Chemie eben so gut erklärbar ist; aber er hat doch den Aufsatz nicht ungern gelesen, zumal da man manche Erfahrungen eingestreuet findet, die einer nähern Prüfung werth sind. Der Vf. that z. B. ungefähr 400 Pfund ungelöschten Kalk in ein Fass, welches in beiden Böden mit Löchern versehen war. In eins dieser Löcher steckte er ein eisernes Ofenrohr, und durch das Spundloch goss er Wasser in das Fass. Während dem Löschen des Kalks hielt er etwas Stroh in das Ofenrohr, welches sich wie an einem brennenden Lichte entzündete. Entzündungen durch Hülfe des Kalks sind zwar schon von andern beobachtet worden, aber das eben angeführte Verfahren verdient Aufmerksamkeit. Zum erstenmal in einer Säure aufgelöste Kalkerde, wurde durch das flüchtige Laugensalz (Ammoniak) nur zum Theil niedergeschlagen; die einmal niedergeschlagene und wieder aufgelöste Kalkerde, aber wurde durch das flüchtige Laugensalz völlig geschieden. Das Feuer scheine sich auf dem trocknen Wege mit der Kalkerde in grösserer Menge zu verbinden, als mit den Laugensalzen; bey letztern trete aber der entgegengesetzte Fall ein. Kohle nach und nach in kleinen Mengen auf fliessendes Laugensalz getragen, löse sich darin mit Brausen auf, und das Laugensalz erscheine ätzend. Von dem Uebergang des ätzenden Kalks durch ein zu starkes Brennen zu Alaunerde, welches der Vf. behauptet, ist schon längst das Gegentheil bekannt; eben so wird es ihm schwer werden zu beweisen, dass die fixe Luft (Kohlensäure) aus Kreidensäure und mephitischer Luft bestehe. — Ueber die Reinigung der feuerbeständigen Laugensalze. Der Vf. ist sehr gegen die Meynung neuerer Chemiker, welche das nicht mehr mit Säure aufschäumende Laugensalz für völlig rein halten; es sey vielmehr sehr zusammengesetzt, und bestehe aus durch eine entzündbare oder phlogistische Materie gebundenem Feuer und Erde, welche Verbindung er Feuerseife nennt, weil sie mehrere Eigenschaften mit der alkalischen Seife gemein habe. Sobald sich der Vf. unter Feuerseife blos die Verbindung des Feuers mit dem Kali denkt: so kann man diese Benennung wohl gelten lassen, schwerlich dürfte er aber beweisen, dass hier eine Erde und phlogistische Materie im Spiele sey. Das Nicht-Brausen kann in Ansehung der Reinheit beym Kali weiter nichts beweisen, als dass keine Kohlensäure oder etwas anderes vorhanden sey, was die Natur eines Gases annehmen könne. — Von der Pott-

Pottafche. Reinigung der gewöhnlichen Pottafche, um daraus das fixe Alkali in der gröſsten Reinheit zu erhalten. Die Reinigung geschiehet, indem auf 15 Pfund Pottafche 8 Pfund kaltes Fluſswaffer gegoffen werden. Gewöhnlich pflegt man gleiche Theile Pottafche und Waffer zu nehmen, dafür will aber auch der Vf. ein von allen fremden Salzen völlig freyes Laugenfalz erhalten haben, ob gleich Rec. aus eigener Erfahrung verfichern kann, daſs auch bey wenigem Waffer das Laugenfalz nie ganz rein erhalten wird. Die mit der Pottafche gewöhnlich gemifchten Salze feyen fchwefelfaures Pflanzenkali (vitriolifirter Weinftein), falzfaures Pflanzenkali und falzfaures Mineralkali (Kochfalz); um nun das fchwefelfaure Pflanzenkali von den andern leichter auflöslichen Salzen zu trennen, bedecke man einen aus Weiden geflochtenen Korb mit Kalkfchutt, belege diefen mit Löfchpapier, lege die Salze darauf und bringe den Korb in einen feuchten Keller; falzfaure Salze werden fich in das Papier und in den Kalk ziehen, und das fchwefelfaure Pflanzenkali wird unaufgelöſst übrig bleiben. Man könne auch die Salze in einen Korb thun und folchen ins Waffer tauchen, damit die leicht auflösbaren Salze feucht werden, und dann den Korb wieder aus dem Waffer herausheben, um die Feuchtigkeit ablaufen zu laffen. Der Vf. erhielt bey der Bereitung des Seignettefalzes durch gereinigten Weinftein und Mineralalkali immer eine harzigte, dem Terpentin ähnliche Maffe, und glaubt dieſs den neuern Chemikern entgegenfetzen zu können, welche das vom Weinftein zu erhaltende empyreumatifche Oel als ein Werk des Feuers betrachten: nur war die Menge diefes Oels gar zu unbeträchtlich; von 25 Pfund Weinfteinrahm erhielt er nicht mehr als ein Quentchen. — Von der Soda, und der Darftellung des ätzenden Mineralkalis durch den Kalk. Auch hier finden wir die eigenen Meynungen des Vfs. über die Feuerfeife, wogegen aber die neuern Chemiker gewiſs viel einzuwenden haben. Um bey diefer Gelegenheit zu beweifen, wie unendlich mannichfaltig das Feuer modificirt ift, führt er folgenden Verfuch an: 20 Pfund des im Handel vorkommenden Arfenikkönigs wurden gepülvert in ein Fäſschen gethan; nach einigen Stunden erhitzte es fich und es brach wirklich in Flamme aus, fo das der papierne Deckel in Brand gerieth. Bemerkungen über das Licht. Ohne brennbare Stoffe würde es weder eine Materie des Lichts, noch Licht felbft geben; hierin nähert fich der Vf. den Meynungen derer, welche das Licht in die verbrennlichen Körper fetzen. — Abhandlung über die Thermometer. Hier hat Rec. eben nichts neues gefunden. Man findet hier einiges über das La Hirifche Thermometer, über die Bereitung des Reaumurfchen Thermometers, von der Befchaffenheit des dazu nöthigen Weingeifts, Vergleichung des Weingeifts mit dem deftillirten Waffer in Anfehung feiner Ausdehnbarkeit, über das Färben des Weingeifts, Auswahl des Queckfilbers zur Bereitung der Thermometer, Reinigung des Queckfilbers, von Thermometerröhren, von Füllen derfelben u. f. w. Das Verfahren, einige fchwer zu reducirende Metalle auf eine leichte Weife zu reduciren, gefchah in einem kleinen Schmelzofen von 6 Zoll Weite und 6 Fuſs Höhe mit einem guten Blafebalge verfehen, und zur Reduction war der Zinnkalk gewählt, der bey der Auflöfung des Zinns in den Säuern entfteht, und der gewöhnlich von den Färbern ungenutzt weggeworfen wird; auf ähnliche Art wurde auch der Kupferkalk reducirt, welcher dem Vf. nach der Auflöfung des gewöhnlichen Grünfpans in Effig zurückblieb. — Von der aus dem Schwefel vermittelft des Salpeters ausgefchiedenen Vitriolfäure. Das Verfahren, auf diefe Art die Vitriolfäure (Schwefelfäure) zu erhalten, ift hier fo gut und vollftändig befchrieben, als es Rec. noch in keinem Buche befchrieben fand; den Vorgang dabey erklärt fich freylich der Vf., feinen Grundfätzen gemäſs, nach der phlogiftifchen Vorftellungsart. Um die Vitriolfäure von Salpeter- oder Salzfäure völlig zu befreyen, foll man fie in einem kupfernen Keffel mit einem gleichen Theile Fluſswaffer mifchen, und nach der Erkaltung in Flafchen füllen, damit fich die darin befindlichen fremdartigen Theile abfetzen; darauf foll man die hell gewordene Säure in Glasretorten gieſsen, und fie darin fo lange erhitzen, bis fie völlig weiſs geworden ift, wobey man die etwa übergehende fchwache Säure in untergefetzte Gefäſse abtröpfeln läſst; wiederholt man diefelbe Arbeit noch zum zweytenmal damit: fo erhalte man die Säure ganz rein. Zur Entdeckung der Salpeterfäure fey das Hineintauchen eines weiſsen feidenen Fadens das ficherfte Mittel, weil die gegenwärtige Salpeterfäure der Seide fogleich eine fuchsrothe Farbe mittheilt, was die gereinigte Säure nicht thut. — Von Feuer, wenn es unter der Geftalt der Kälte wirkt. Der Vf. ift nicht geneigt, die Kälte bloſs von der Abwefenheit der Wärme abzuleiten, fondern man fehe, daſs fie mit den Wirkungen der Wärme übereinftimme, und daſs eine verfchiedene Modification des Feuers beide Eigenfchaften befitze. Der Vf. ftellt allerdings hier eine Menge Erfahrungen zufammen, die auch von den neuern Chemikern Beherzigung verdienten. Die Ueberfetzung diefer Schrift ift gut, und auch der Inhalt diefer Schrift verdiente unter den Deutfchen bekannter zu werden; aber beffer wäre es doch wohl gewefen, wenn der Ueberfetzer folche in einem gedrängten Auszuge geliefert hätte, weil man immer auf eine Menge Dinge ftöſst, die für den jetzigen Zuftand der Chemie keinen groſsen Werth mehr haben.

Freyberg, in d. Cratz. Buchh.: *Handbuch der chemischen Analyfe der Mineralkörper.* Von *W. A. Lampadius*, Prof. der Chemie und des Hüttenwefens an der Freyberger Bergakademie. 1801. 362 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu einer Zeit, wo ein Klaproth, Werner u. f. w. die Nothwendigkeit der chemifchen Kenntniffe beym Studium der Mineralkörper für höchft nothwendig halten, und wo gleichwohl hier und da einfeitige Beurtheiler der Naturwiffenfchaften, aus völliger

liger Unbekanntschaft mit dem Studium der Chemie, anfangen, die Kenntnisse der Mineralogie als ganz für sich bestehend zu betrachten; wo es schwer ist, den unchemischen Mineralogen von dem Steinkrämer zu unterscheiden, war eine Anleitung zur chemischen Analyse der Mineralkörper sehr wünschenswerth. Hn. L. boten sich mehrere Vortheile dar, die zur Erleichtung eines solchen Unternehmens beytrugen, wozu vorzüglich die Unterstützung mit Fossilien zu seinen analytischen Untersuchungen von dem Hn. Vice-Berghauptmann v. Charpentier, Bergrath Werner und Inspect. Hoffmann gehört, deren er auch in der Vorrede rühmlichst erwähnt. Auch entspricht dieses Buch seiner Absicht; es ist nicht blos für Chemiker und Mineralogen, sondern auch für Hüttenleute bestimmt; kann aber auch dem Arzt, Apotheker, Oekonomen, Meteorologen, und jedem der sich mit Naturwissenschaften beschäftigt, nützlich werden. In der Einleitung werden die zum Analysiren erfoderlichen Geräthschaften angeführt, und das Nöthige von der Beharrlichkeit bey der Arbeit, von der Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe, Sorge für die Erhaltung der Gesundheit und von der Genauigkeit bey zu unternehmenden Operationen gesagt; auch werden hier die Chemiker aufgeführt, welche sich bisher mit analytischen Untersuchungen beschäftiget haben, und die dahin gehörige Literatur hinzugefügt. Uebrigens zerfällt das Buch in drey Theile. Der erste Theil handelt *von der Zubereitung der Reagentien*, der zweyte *von den charakterisirenden Kennzeichen der Bestandtheile mineralischer Körper*, und der dritte giebt *Anleitung zur genauern Analyse der Mineralkörper selbst*. Der Vf. hat nicht blofs nachgeschrieben, was andere über die zur Untersuchung der Mineralkörper nöthigen Hülfsmittel und über die Untersuchungen selbst beobachtet haben, sondern es waren ihm auch eine Menge eigener Erfahrungen zur Hand. Wir wollen hiervon einige Beweise geben. Bey der Zubereitung der Reagentien reinigt er die Schwefelsäure durch die Destillation über freyen Feuer aus einer Glasretorte, die Salpetersäure wird durch salpetersaures Bley und Silber gereinigt, die Phosphorsäure erhält er durch die Behandlung des Phosphors mit Königswasser, die Kohlensäure verschaft er sich durch die Behandlung des natürlichen Braunsteinkalks und Kohle im Feuer, die Gallussäure erhält er nach Richter, durch die Niederschlagung des Gallusauszugs mit Bleyzuckerauflösung und Trennung von dem dadurch entstehenden gallussauern Bley durch Schwefelsäure, — hier hätte aber mit auf das Gegentheil Rücksicht genommen werden sollen. Zur völligen Sättigung des Pflanzenkalis mit Kohlensäure verwendet der Vf. ebenfalls die Kohlensäure, welche man durch die Behandlung des Braunsteinkalks und Kohle im Feuer erhält, reines Silber erhält er aus dem Hornsilber durch die Amalgamation mit Quecksilber in einem eisernen Mörser u. s. w. Bey jedem Reagenz ist die Art der Entstehung und die Probe seiner Aechtheit angegeben. Wo es auf eine zweckmäfsige Stärke der Säuern ankommt, ist auf Kirwans Tabellen hingewiesen, eben so auch bey den Bestandtheilen der Salze. Im zweyten Theile werden nach ihren chemischen Eigenschaften die Erden (worunter sich noch die Kalkerde, Strontianerde und Schwererde befinden), Kalien, Mineralsäuren, Metalle, Schwefel, Kohlenstoff, Luftarten, Mittelsalze aufgeführt; hierauf folgen vorläufige Untersuchungen der Fossilien auf dem trocknen Wege als in Retorten, in Tiegeln, vor dem gemeinen Löthrohr und mit Anwendung der Lebensluft (Sauerstoffgas). In dem dritten Theile werden 1) die Methoden, wie man die Bestandtheile der Fossilien von einander trennt, im Allgemeinen angegeben, 2) eine bewährte Analyse als Beyspiel aufgestellt, und 3) die nöthige Erläuterung hinzugefügt. Der Vf. sagt hier: „Ich bemerke ein für allemal, dafs ich hier dem Analytiker nur Erfahrungen, keinesweges aber muthmafsliche auf wahrscheinliche Affinitäten der Stoffe gegründete Schlüsse mittheilen werde. Alles also, was dieser Theil enthalten wird, habe ich selbst durchgearbeitet, oder ich habe meinen Gewährsmann, von dem ich die Erfahrung entlehnte, genannt.“ Wir finden nun hier als Beyspiele, Zergliederungen von Fossilien, die Thonerde, Mergelerde, Zirkonerde, Talkerde, Kalkerde, Schwererde, Strontianerde halten, und Zerlegung der Bittererdehaltigen Steinart. Ferner Zerlegungen der Metallhaltigen Fossilien des Platins, Goldes, Silbers, Kupfers, Eisens, Bleys, Zinns, Zinks, Spiesglanzes, Tellurs, Nickels, Kobalts, Braunsteins, Arseniks, Urans, Titans, Mennkans, Molybdäns, Wolframs und des Chroms. Diesen folgen Zerlegung der mineralischen Inflammabilien als des Demants, Honigsteins, Bernsteins, Steinkohlen, Erdpech, Bergöl, Graphit, Kohlenblende, Hornblende und schwefelhaltige Fossilien. Zergliederung mineralischer Salze und Analyse der Mineralwasser machen den Beschlufs. Aus dieser kurzen Uebersicht wird es nicht schwer werden, das Buch selbst zu beurtheilen, und der Freund der analytischen Chemie wird es gewifs nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

BERLIN, b. Rottmann: *Handbuch der pharmaceutischen Praxis oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die neue preufsische Pharmacopöe und nach physisch-chemischen Grundsätzen entworfen*, von *Justus Wilhelm Christian Fischer, Chemiae et Pharmac. Cult.* Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von D. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Preufs. Ober-Medicinal- und Sanitätsrathe, ordentlichem öffentlichem Prof. der Chemie und Pharmacie am Königl. Collegio medico-chirurgico zu Berlin etc. 1801. 560 S. 8.

Die Landespharmacopöen sind in den meisten Fällen nichts weiter, als ein Verzeichnifs der Bedürfnisse des Apothekers mit hinzugefügtem Gewichtsverhältnifs, nach welchem die von dem Apotheker zuzubereitenden Mittel zusammengesetzt werden sollen. Das Verfahren ist oft so kurz angegeben, dafs sich kaum der Apotheker selbst darein finden kann, geschweige der

der Lernende, welchem ein solches Buch zur Hand liegt. Der Vorgang bey einer Operation, wenn sie eine chemische ist, kann daraus nicht eingesehen werden, und vergeblich wird man die Gründe suchen, warum man ein Mittel, was man in der ältern Pharmacopöe findet, bey dem Entwurf der neuen weggelassen, oder ein anderes an die Stelle gesetzt hat. Da nun die neue preussische Pharmacopöe bey ihren sonstigen Vorzügen, mit derselben Kürze abgefasst ist, so hat sich Hr. *F.* der rühmlichen Arbeit unterzogen, eine Art Commentar über den praktischen Theil derselben aus den Schriften eines Grens, Westrumbs, Hermbstädts, Hahnemanns, Göttlings u. s. w. zusammenzutragen, der hier von Hermbstädt herausgegeben, erscheint. Rec. gestehet gern, dass diese Arbeit sehr gut gelungen ist, und wünscht das Buch daher recht bald in den Händen derer, welchen die preussische Pharmacopöe zur Richtschnur dienen muss. Der Vf. hat beym Entwurf dieses Buchs auch auf die Prüfung der Aechtheit der Arzneymittel Rücksicht genommen, und der Herausgeber Hr. *H.* drückt sich darüber in der Vorrede auf folgende Art aus: „Da indessen der Vf. sich nicht bloss damit begnügt hat, die Operationen zu beschreiben, und ihre Erfolge scientifisch zu erklären; da er vielmehr auch die Kennzeichen der Güte und Aechtheit von den fertigen Präparaten angegeben hat, so wie die Methoden, nach welchen sie geprüft, und in Hinsicht ihrer Güte beurtheilt werden müssen: so wird gedachtes Buch auch den Stadt- und Landphysikern, so wie jedem praktischen Arzte, dem die Visitationen der Apotheken obliegen, ein sehr bequemes Handbuch seyn, nach welchem dieselben die erfoderlichen Prüfungen der vorhandenen Arzneyen vornehmen können." So nützlich das Buch gewiss an sich ist: so verliert es doch dadurch etwas an Brauchbarkeit, dass das Auffsuchen der Artikel Schwierigkeiten macht. Der Vf. wählte, und zwar nicht mit Unrecht, die alphabetische Ordnung, was um so zweckmässiger war, weil sich dadurch die Einrichtung dieses Buchs der Einrichtung der preussischen Pharmacopöe mehr nähert, zu deren Erklärung sie eigentlich bestimmt ist, und es hätte der Schwierigkeit beym Auffsuchen leicht dadurch abgeholfen werden können, dass man die Worte auf den Seiten des Buchs als Ueberschriften anbrachte, wie es z. B. bey Klinge's praktischen Handbuch für Apotheker geschehen ist; es war diess um so viel mehr nöthig, da die alphabetische Folge nach der in der preussischen Pharmacopöe aufgenommenen Nomenklatur eingerichtet ist, in welche sich doch nicht jeder gleich finden kann. Bey den Erklärungen hält sich der Vf im Ganzen an die Vorstellung der antiphlogistischen Chemie; doch tritt er dabey auf die Seite derer, welche in den verbrennlichen Körpern das Licht oder einen Lichtstoff annehmen. Rec. hätte gewünscht, dass bey der Beschreibung mancher praktischer Handgriffe die Quellen genauer angegeben worden wären, aus welchen der Vf. schöpfte, weil dann der mögliche Verdacht ganz weggefallen wäre, als hätte der Vf. sie etwa als eigene Erfindung aufstellen wollen.

## RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: *Liviana excerpta* vel Chrestomathia Liviana; in usum scholarum castigatius repetita a *Car. Lud. Bauero.* 1800. *Sectio I. e decade I.* 300 S. *Sectio II. et III. e decade II, III, IV. et pentade ultima.* Ed. nova emendatior. 332 S. und 6 Bog. Register. 8. (1 Rthlr.)

Wenn man es nicht (wozu es freylich sehr gute Gründe giebt) für nützlicher hält, einige Hauptdecaden des Livius auf Schulen ganz zu lesen als Bruchstücke aus allen Büchern: so wird man der *Bauerschen* Chrestomathie ihr gebührendes Lob nicht entziehen. Sie erschien zuerst in Lauban 1770 und 1774., zum zweytenmale, mit einigen neuen Anmerkungen und andern Verbesserungen, auch einem ausführlichen *Index vocabulorum, formularum, rerum et locorum, quae explicantur et examinantur* Leipz. 1785. Gegenwärtige dritte Ausgabe ist vermuthlich nur ein neuer, nach des des Hn. Tode veranstalteter, Abdruck der zweyten. Auch findet man nur die vom J. 1785. datirte Vorrede zu derselben vorgesetzt. Der Druck nimmt sich gut aus.

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Crefeld,* b. Abraham ter Meer: *Einige Blumen um den Aschenkrug der Dorothea Elisabeth Messau,* Gattinn des K. Preuss. K. u. Schul-Insp. u. Oberpfarrers Zerrenner zu Derenburg, die Zierde und Muster ihres Geschlechts war. Allen guten Gattinnen und Müttern gewidmet als Beytrag zur Erziehung und Humanität. *Zum Behuf für Arme in Schulen zu Crefeld und Wegberg.* 1800. 36 S. 8. (2½ gr.) Die verstorbene Gattin *Zerrenners* erhält in dieser kleinen Schrift ein ihrer würdiges, rührendes Denkmal der Achtung und Freundschaft, errichtet vom Prior *Hoogen* zu Wegberg, einem Freunde *Zerrenners.* Es ist in einem bloss literarischen Blatte der Ort nicht, die stillen, häuslichen Verdienste dieser schönen Seele nachzuerzählen; nur um allen Verdacht etwaniger Partheylichkeit oder Uebertreibung von dem Vf. zu entfernen, führen wir an, dass im Jahrg. 1800. der Nat. Zeit. d. Deutschen S. 652. ff. noch ein genannter Zeuge für sie auftritt, der in allen Stücken in ihr Lob einstimmt. Wahrlich, diese Elise realisirte das Weib, wie es seyn sollte!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 10. November 1801.*

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. Aelt.: *Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreussen.* Herausgegeben von D. *Zadig* und D. *Friese.* *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. Mit 1 Kupfertafel. 1801. 6⅝ Bogen. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück. 1801. 7 Bog. 8. (1 Rthlr.)

An der Spitze des *zweyten* Stückes steht eine Abhandlung *über den Gesichtsschmerz, trismus dolorosus, tic douloureux,* vom Leibmed. *Oswald* in Carlsruh. Nach einer vorausgeschickten, angehenden Aerzten zu empfehlenden, Warnung, diese furchtbare Krankheit nicht mit (simpeln) Rheumatismen zu verwechseln, erzählt der Vf. die Geschichte zweier Kranken, die er davon hergestellt hat, und die nach acht bis zwölf Jahren keine Anfälle mehr davon erlitten haben. Der erste derselben, ein Mann von 30 Jahren, war öfteren Erkältungen, besonders der Hände, ausgesetzt, und hatte eine rheumatische Disposition, die sich ein Jahr lang vorher besonders durch Zahnschmerzen äusserte, ehe der Gesichtsschmerz eintrat. Während des letzteren entdeckten sich nach mehreren Wochen Infarctus im Unterleibe, auch Hämorrhoidalzufälle. Der Vf. gab daher eröffnende Ptisanen, und, nach einigen Digestivmitteln, folgende Pillen: *Rec aloes Soccotr. scrupul. unum, sulph. antim. drachm. dimid., gummi guaiaci et sapon. Castil. ana unc. dimid. extr. helleb. nigri q. s. ut F. pil. pond. gran. duor. S.* Morgens und Abends zehn Stück, worauf in kurzem, neben den übrigen Wirkungen, auch die Anfälle des Gesichtsschmerzes täglich gelinder wurden und endlich fast ganz aufhörten. Als bey diesen Mitteln die Zunge beynahe völlig rein geworden war, nahm der Kranke noch einige Zeit die wässerichte Rhabarbertinctur mit Liqu. terr. fol. tart. und einem bittern Extracte. Es dauerte jedoch ein Jahr, ehe alle Empfindung im Kinnbacken (der Schmerz hatte seinen Sitz vorzüglich auf der rechten Seite des Unterkieffers bis zum Kinne gehabt) gänzlich verschwand. Nicht lange nach gehobenem Trismus verfiel der Kranke in einen wahren Diabetes chylosus (nicht: „*wahre diabetem chylosam*"). Der Vf. fand ihn abgezehrt, den Puls klein und frequent, jeden Nachmittag Fieberschauer, und die Füsse geschwollen: der zuerst klare Harn liess beym Erkalten einen starken milchigten Bodensatz fallen, und schmeckte, der Versicherung des Kranken zufolge, süss. (Eine chemische Untersuchung wurde, was zu bedauern ist, nicht angestellt). Uebrigens war er ohne Geruch. Durch ein starkes Decoct von einer Unze isländischen Mooses mit zwey Quentchen Eibischwurzel und etwas Süssholz mit zwey Quart Wassers, wovon alle Stunden eine Tasse voll, mit Milch gemischt, genommen wurde, verlor sich diess Uebel nach einigen Monaten ganz. Die zweyte Kranke, ein Frauenzimmer von 20 Jahren, litt an dem Gesichtsschmerze seit einem Vierteljahre. Der Vf. gab, mit Rücksicht auf vermuthliche ehemalige Magensäure und Salpeterschärfe, Ptisanen aus den eröffnenden Wurzeln, liess täglich viermal einen halben Esslöffel voll von folgender Mischung: *Rec. tinct. rhei aqu. unc. unam, liqu. terr. fol. tart. et tinct. tart. et syr. rad. 5 aper. ana unc. dimid.*, und Abends Pillen aus *extr. cicutae* nehmen, und äusserlich, wenn es die Umstände (?) erlaubten, das flüchtige Liniment mit Laudanum auflegen, worauf nach etlichen Wochen schon die grössefte Linderung erfolgte. Das Johannisbad in Böhmen, mit den dortigen eisenhaltigen Steinen gewärmt, vollendete die Cur. II. *Behandlung und Heilung eines morbus niger,* vom D. *Klose* in Landeshut. III. *Einige Nachrichten, das Harz der Acaroides resinifera, oder das gelbe Harz von Botany-Bay (resina lutea Novae Belgiae) betreffend,* vom D. *Friese, nebst der chemischen Zerlegung desselben* vom Apotheker *Tschörtner* in Warmbrunn. Die Beschreibung dieses Arzneymittels gründet sich vorzüglich auf die Nachrichten, die Kite in seinen *essays and observations physiological and medical* (Lond. 1795.) davon mitgetheilt hat. Von den Probestücken, die der Vf. besitzt, enthalten einige zwischen den, dicht am Stamme abgeschnittenen Blättern das reine goldgelbe Harz, andere scheinen bloss Stücke der Wurzel von braungelblicher Farbe, mit den Harztheilen durchdrungen, zu seyn, und bedürfen vor ihrer Anordnung, als Arzneymittel einer sorgfältigen Reinigung, geben auch beym Anzünden bey weitem nicht den angenehmen Geruch von sich, den das reine Harz hat, welches mit starker Flamme brennt, und einen Benzoe- und Storaxartigen Geruch verbreitet. *Tschörtner's* Untersuchungen zufolge, scheint das Mittel viele Aehnlichkeit in Absicht der Säure mit der Benzoe zu haben. Die harzigten und schleimigten Theile sind aber mit dieser Säure so äusserst innig verbunden, dass sie sich nicht genauer bestimmen lässt. IV. *Beschreibung der Surinamischen Fieberrinde oder der neuen Chinarinde, cortex chinae Surinamensis s. novus,* vom D. *Friese, nebst der chemischen Untersuchung ihrer Bestandtheile,* vom Apoth. *Tschörtner.* Es werden zwey Arten derselben hier beschrieben. In einer Unze waren an trocknem, wesentlichen Extracte *a*) in der ersten Sorte, 50 Gra-

50 Grane, *b*) in der zweyten 64 Grane; an trocknem gummösen Extracte, *a*) 58 Grane, *b*) 72 Grane: an trocknem resinösem Extracte *a*) 22 Grane, *b*) 40 Gr.; und an schleimigten Extracte *a*) 20 Grane; *b*) eben so viel enthalten. V. *Einige Bemerkungen über Altwasser und seine Heilquellen, in einem Briefe an einen Freund*, vom D. *Friese*. Er rügt mehrere Mängel, denen um so mehr abgeholfen werden sollte, je leichter es meistentheils geschehen kann. VI, *Miscellaneen*. 1) *Ein neues von Robert Watt, Wundarzt zu Paisley, vorgeschlagenes Instrument zu Steinoperationen.* (Aus dem *physical and medical Journal*). Läst sich ohne Kupfer nicht verständlich beschreiben. 2) *Einige Nachrichten über die Mineralquelle zu Wenig - Nossen im Fürstenthume Münsterberg*, von demselben. Das Wasser enthält, nach den angestellten Versuchen, Luftsäure, luftgesäuerte und auch mit andern Säuren verbundene Kalkerde, Vitriolsäure, und Vitriol- und kochsalzgesäuerte Salze. 3) *Die Bäder zu Landeck*; 4) *die Bäder zu Warmbrunn*; 5) *Flinsberg* (Bestandtheile der dortigen Heilquelle); 6) *die Molkencuranstalt zu Reinerz in der Grafschaft Glatz.* 7) *Erklärung*, nebst einer Nachschrift der Redactoren. 8) *Eine Aufklärung, die Königschinarinde betreffend*, woraus sich die Vermuthung bestätigt, dass sie die von Hippolitus Ruiz beschriebene *Calisaya* oder *grosse Fieberrinde* sey. 9) *Sterbelisten* vom Jahre 1799. (Unter 67,378 sind z. B. 21 von 100 Jahren, und 1 von 130 Jahren). 10) *Circularien des königl. Coll. med. et sanit. zu Bresslau*; 11) *Sanitäts - Polizey.* Publicandum von Seiten des Bresslauischen Polizeydirectorii, Vorschriften enthaltend, wie der Verbreitung der Blattern daselbst vorzubeugen sey: — sehr zweckmässig, aber kaum in allen Stücken ausführbar, nicht einmal in manchen einzelnen Punkten. — Das hierbey befindliche Kupfer stellt Watt's Lithotom vor.

In dem *dritten Stücke* findet man folgende Abhandlungen: I. *Meteorologische Beobachtungen vom J.* 1800. *Julius bis December.* Vom Prof. *Jungnitz* zu Bresslau. II. *Einige Beobachtungen aus dem Kranken-Journal des D. Menzel* zu Waldenburg. Die erste betrifft die Heilung der Bauchwassersucht durch Belladonna nach Thedens Vorschrift. Die Dosis waren drey Grane derselben mit eben so vieler Rhabarber. Zwey Drachmen von jeder hatten durch mässige Leibesöffnung und starken Harnablass die Cur bewirkt. Die zweyte enthält die Geschichte einer angebornen innern Kopfwassersucht, die bis in das 7te Jahr dauerte, nebst kurzem Sectionsberichte und einem Beyspiele der grossen Kraft des Mohnsaftes, in Krämpfen selbst von mechanisch wirkenden Ursachen. Sie ist zu keinem Auszuge geeignet, so wenig, als die dritte, welche: Plötzlich entstandener schwarzer Staar durch Anstrengung während der Geburt, *febris puerperarum nervosa acuta*, und Heilung dieses Zustandes, überschrieben ist, so merkwürdig auch beide sind. III. *Bemerkung über die plastische Kraft des Isländischen Mooses bey äusserlichen Geschwüren*, vom Bergchir. *Heintze* in Reichenstein. Es wurde äusserlich und innerlich angewandt. IV. *Geschichte einer seltsamen Krankheit; vielleicht ein Beytrag zur Pathologie des Weichselzopfes*; vom Escadr. Chir. *Stachelroth* zu Boleslawice in Südpreussen. Sie betrifft einen, ehedem munteren, thätigen und arbeitsamen Mann, der jetzt über heftige Kopfschmerzen klagte, ganz melancholisch aussah, und zuweilen, zu unbestimmten Zeiten, Anwandlungen von Narrheit und sogar Raserey, bekam. Diese Anfälle waren mit so heftigen Symptomen vergesellschaftet, dass der Tod unvermeidlich schien. Allein nach etlichen Tagen genass der Kranke vollkommen, besiel jedoch noch vor Ablauf zweyer Tage mit einem heftigen anhaltenden Fieber, das ihn drey Wochen lang bettlägerig machte. Es wurde von einem Ausschlage begleitet, der dem weissen Friesel nicht unähnlich war, und aus weissen Bläschen bestand, aus welchen sich eine stark riechende, klebrigte Feuchtigkeit über den ganzen Körper verbreitete: es entstanden an drey verschiedenen Stellen des Hinterhauptes Weichselzöpfe; und seit dieser Zeit genass der Kranke ohne weitere Hülfsleistung. Bey einem Bauermädchen entstand, nach heftigen Kopfschmerzen und demselben Ausschlage, ebenfalls ein Weichselzopf. Beide Geschichten liefern allerdings einen schätzbaren Beytrag zur Pathologie der letztern Krankheit, wie Niemand bezweifeln kann, der *de la Fontaine* und *Jugler* (kleine Aufsätze med. Inhalts, S. 56. f.) nachliefet. V. *Eine Erfahrung von der Wirkung des Reichschen Fiebermittels*, vom D. *Zadig*. Sie bestätigt, dass der innere und äussere Gebrauch der gemeinen Salzsäure, selbst in Fällen, wo die Asthenie sich ihrem höchsten Grade nähert, im Stande ist, die ganze Organisation gleichsam aufs neue zu beleben; allein sie beweiset auf der andern Seite auch, dass diese Wirkung nicht immer von Dauer ist, und dass selbst der Eintritt aller derjenigen Zeichen, die Reich als die günstigsten beschreibt, den glücklichen Ausgang der Krankheit dennoch nicht verbürgen. VI. *Kuhpockeninoculation in Bresslau*, vom D. *Kruttge*, D. *Friese* und Regim. Chir. *Hartmann*. Zu der Geschichte derselben an diesem einzelnen Orte gehört die Einleitung. Hernach werden eilf Fälle davon nach der Reihe der Tage erzählt. VII. *Miscellaneen*. 1) Mortalitätstabellen von Bresslau vom December 1799 bis dahin 1800. 2) Bresslauische Pocken - Mortalitäts-Tabellen von den Jahren 1798, 1799 und 1800. 3) Populationslisten u. s. w.

## KINDERSCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Gefährten.* Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Kenntnisse. Nach dem Franz. des *Jauffret.* *Zweytes* Heft. 1801. 154 — 324 S. 8. (12 gr.)

Das erste Heft dieser deutschen Bearbeitung ist bereits in diesem Jahre angezeigt worden. Das zweyte begreift das neunte bis zum funfzehnten Kapitel inclusive, und betrifft den Aufenthalt und die Abentheuer

theuer der Reisenden in Aegypten. Ein paar Stellen der Urschrift werden vom Uebers. theils verbessert, theils erläutert.

Hamburg, b. Hoffmann: *Neue Unterhaltungen für Kinder* von *Georg Carl Claudius*. *Drittes* Bändchen. 1800. X. und 355 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

2) Hamburg, b. Hoffmann: *Neuer Jugendfreund*, oder *Ernst und Scherz* in lehrreichen und angenehmen Gesprächen, Erzählungen, Anekdoten, Fabeln, Liedern, Sinngedichten, Briefen u. s. f. für die gebildete Jugend von 10 — 16 Jahren und ihre Freunde. Herausgegeben von einem vieljährigen Lehrer und Erzieher. 1801. *Erster* Theil. XII. und 254 S. *Zweyter* Theil. 222 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

3) Berlin, b. Dieterici: *Zweckmäfsig ausgewählte Erzählungen, Fabeln und Lieder* zur moralischen Bildung der Jugend, wie auch zur Uebung im richtigen Lesen und Declamiren. 1800. XVI. und 324 S. gr. 8.

Wir glauben dem Herausg. von Nr. 1. gern, dafs seine kleine Unterhaltungen (von denen schon ein Theil in der A. L. Z. 1794. Nr. 184. S. 398. f. angezeigt worden) nicht ohne Beyfall der Kunstrichter und mit Zufriedenheit von Aeltern und Erziehern aufgenommen, auch mit Vergnügen und Nutzen von Kindern gelesen worden sind. Dafs ihn dieses und jenes nur aber nicht über die Mängel seiner Bücher verblenden und zu der unseligen Schnell- und Vielschreiberey verleiten möchte, die in keinem Fache so sehr als im pädagogischen um sich gegriffen hat. Der Vf. ist, was unter hundert pädagogischen Scribenten neun und neunzig sind, mehr Sammler als Autor; er weifst in diesem Bändchen, was er aus andern entlehnt hat, nach; das ist löblich und nicht gemeine Sitte der Compilatoren dieser Art. In Auswahl und Vortrag ist zwar nicht alles so, wie es seyn sollte; aber man findet viel Gutes, Nützliches und Angenehmes. Für sittliche Belehrung in einer schmeichelnden Form liest man Erzählungen und kleine Schauspiele; einige naturhistorische und andere Aufsätze zu anderweitiger Belehrung; zur ästhetischen Bildung und Schärfung des Witzes, Fabeln und Sinngedichte; zur Unterhaltung Anekdoten, Spiele u. dgl. Titelkupfer und Vignette von Böttger sen. sind sehr gut.

Nr. 2. verdient sehr aus dem Trofs der Jugendschriften herausgehoben zu werden, und verräth einen mit der Jugend und ihren Bedürfnissen genau bekannten Vf. Er wollte eigentlich für die erwachsneren und gebildeteren jungen Leute von 12 — 16 Jahren eine abwechselnde zweckmäfsige Unterhaltung und Materie zum Dictiren in den Schreibstunden liefern; aber dieser beschränkte Gesichtspunkt würde dem Gebrauch dieses nützlichen Buches engere Gränzen setzen, als es zu haben verdient, indem es sich gewifs als einen sehr belehrenden und unterhaltenden Freund der erwachsnern Jugend bewähren wird. Vortrefflich sind die allgemeinen Blicke in die Naturgeschichte der Würmer, welche an der Spitze stehen, und einen Vf. ankündigen, der nicht nur mit den wichtigsten und neuesten Schriften über diesen Theil der Naturgeschichte bekannt ist, sondern sich auch durch eigne fleifsige Beobachtung um dieses wenig angebaute Feld verdient zu machen weifs. Statt mit den meisten Jugend-Schriftstellern die gröfsern Thiergattungen abzuhandeln, von denen das Allgemeinere zu bekannt ist, als dafs es grofsen Reiz haben könnte, führt er seine jungen Leser in eine ganz neue Welt ein, und weifs die Aufmerksamkeit durch das, was er von dem Gliederbau, den Sinn-Werkzeugen und der Oekonomie dieser kleinen Geschöpfe sagt, um so mehr zu fesseln, je weniger man so viel Merkwürdiges in dieser Classe von Geschöpfen erwartet hatte. An diese Unterhaltungen schliefsen sich überhaupt Betrachtungen über Sinn-Werkzeuge bey Thieren und Menschen und über die Schärfung und Vervollkommung derselben bey letztern an. Darauf folgen sehr zweckmäfsige und gut vorgetragne Erzählungen zur Veredlung des Herzens, dann Anekdoten und witzige Einfälle zur Ermunterung und Uebung des Scharfsinns und Witzes, ferner Lieder, Erzählungen, Fabeln, Sinngedichte u. s. w. von verschiednen Verfassern, zum Theil vom Herausg. selbst, von ungleichem Werth. Darnach folgen zu Schreibeübungen allerley kurze Sätze mit ähnlich- und gleichlautenden Wörtern zur leichtern und angenehmern Uebung und Befestigung in der deutschen Rechtschreibung, zur Uebung des Nachdenkens, zur Weckung der Einbildungskraft, des Witzes und Scharfsinnes und zur ersten Bildung des Stils. Diese Zusammenstellungen sind weit weniger spielend oder unnatürlich als die gewöhnlichen Versuche der Art. Endlich findet man hier auch noch Briefe, worin Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten durch Beyspiele und Erzählungen erläutert werden. Der Vf. nahm in sein Werk, dessen Fortsetzung wir wünschen, nicht leicht etwas aus allgemein bekannten Jugendschriften auf, und unterwarf alles Fremde, was er benutzte, vorher der strengsten Prüfung und sorgfältigsten Bearbeitung für seinen Zweck.

Nr. 3. enthält eine gute Auswahl theils von Fabeln und Erzählungen in Prosa und in Versen, theils von Liedern und einigen andern Gedichten, gesammelt aus verschiedenen Schriften, mit Abkürzungen und Veränderungen, wo und wie es der Zweck erfoderte. Dieser war, die Jugend nicht nur auf eine angenehme Art zu beschäftigen, sondern auch sie auf den Werth der sie umgebenden Dinge achten zu lehren, und kindlich schöne Gefühle und Entschliefsungen in ihnen zu wecken, aufserdem auch, richtiges Lesen und Declamiren zu befördern. In letzterer Rücksicht nahm der Herausg. vorzüglich viele poetische, und zwar metrische, Stücke auf, da er im Ganzen nicht mit Unrecht behauptet, die Fertigkeit richtig zu lesen und zu declamiren, werde vorzüglich durch Dichterlectüre befördert. „Hier werden, sagt er, die Kinder genöthigt, zur Erhaltung des Reims jede

jede Sylbe genau und deutlich auszusprechen (dieser Zweck erfoderte ja doch nur, die Endsylben jedes Verses deutlich auszusprechen. Aber sind denn alle Gedichte gereimt?); hier müssen sie, um das, was sie lesen, zu verstehen, die Unterscheidungszeichen genauer beobachten (das wäre bey Dichtern nöthiger und schwerer, als bey prosaischen Schriftstellern, deren Sätze länger und periodischer sind?); hier, wo mehr die Sprache des Gefühls herrscht, wird auch mehr Ausdruck im Lesen erfodert (mehr, als z. B. in den Werken der Beredsamkeit, die diese Sprache mit den Werken der Dichtkunst theilen?); hier müssen sie endlich, besonders in Fabeln und Erzählungen, die Gespräche enthalten, sich an die Abänderung des Tons gewöhnen, um die verschiedenen Personen redend einzuführen." Ist denn diess nicht eben sowohl im prosaischen Dialog, im Schauspiel u. s. w. der Fall? Ueberhaupt liegt die Schwierigkeit, ein versificirtes Stück gut zu declamiren, nicht sowohl in den vom Vf. angegebnen als in solchen Gründen, die von der Kunst des Sylbenmaasses und des poetischen Rhythmus hergenommen sind; daher die kunstgerechte Declamation eines metrischen Werkes überall ausser den Gränzen des kindlichen Alters liegt.

Frankfurt a. Mayn, b. Diez: *Reise eines Vaters mit seinen beiden Söhnen durch ganz Deutschland.*

Auch mit dem Titel:

*Reise durch den oberrheinischen Kreis. Drittes* Bändchen. 1800. XIV. und 270 S. gr. 8. (16 gr.)

Diese auf der Stube gemachte Reise rückt im dritten Bändchen etwas rascher vor, und geht durch die Graffschaften Solms, Waldeck, Witgenstein, Königstein, das Fürstenthum Nassau (Nassau-Weilburg und Nassau-Usingen), die niedere Graffschaft Katzenellenbogen, und die Landgraffschaft Hessen-Cassel. Bey aller Redseligkeit widmet der Vf. doch manchen bedeutenden Oertern und Gegenständen nur einen flüchtigen Blick, andre übersieht er ganz. Bey Marburg z. B. wird folgendes abgehandelt. Erst wird das Local der Stadt beschrieben; dann begegnet der Reisegesellschaft der Commendant; diess führt zu einer Erklärung dessen, was ein Commendant und eine Garnison ist. Darauf wird die Aufmerksamkeit auf einen künstlichen Hahn gelenkt, der nach jedem Glockenschlag kräht. Dann besehen sie das Grabmahl der H. Elisabeth, sehen lustige und hungrige Studenten aus den Collegien zu Tische laufen, wobey erklärt wird, dass Marburg eine Universität und was eigentlich ein Professor sey, und eilen in den Gasthof zu Tische, wo sie schon viele Studenten in voller Essarbeit finden. Die Kinder fallen „mit unschicklicher Gierigkeit (wie wohlgezogen sie sind!) über die ihnen vorgesetzten Speisen her, und der eine wünscht sogar, dass auch die Knochen im Fleische weich gekocht seyn möchten, um sie noch mit verzehren zu können." Ein Student nimmt das Wort und zeigt, dass man das wirklich könne. „Man schmeisst die Knochen nur in eine papinianische Knochenmaschine und setzt sie 2 — 3 Stunden über ein mässiges Feuer: so sind sie so weich wie ein Brey, und *hol mich alle T. . . ein herrliches Fressen*!!" Die Studenten lassen nachher, aus vollem Halse schreyend, dass die Fenster zittern, den Prof. Papin in Marburg, den Ersinder des Topfes, hoch leben, „das heisst, setzt der Vf. weislich hinzu, Gesundheit getrunken, nach Art der Studenten!" Nun wird noch gesagt, dass in Marburg ein Pädagogium und wie gross die Anzahl der Einwohner sey, und dann geht es wieder zum Thore hinaus, ausserhalb dessen sie noch das deutsche Haus erblicken. Bey der Beschreibung vom Weissenstein bey Cassel, kann der Vf. gar nicht fertig werden, von der Hölle, wie er sich mit dem gemeinen Mann ausdrückt, zu erzählen, und über dieses wundersam zu schauende Spielwerk, das man dem Pöbel zu gefallen noch hat stehen lassen, vergisst er die wichtigsten Anlagen und Partien, z. B. die Löwenburg, das Schloss u. s. w. Die Merkwürdigkeiten von Cassel werden etwas genauer durchgegangen. Der Vf. entschuldigt die Mängel dieses Bändchens mit seiner Lage. Neue Amtsgeschäfte erfoderten sein ganzes Nachdenken und ungewöhnlichen Kraftaufwand; der Verleger aber trieb und drängte ihn zur Vollendung des dritten Bändchens, „und so ward dieses denn recht im *Treibhause* fertig."

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Stuttgard*, in d. Ehrhard. Buchh.: *Auswahl belustigender Kunststücke zur Unterhaltung und leichtfasslichen Kenntniss mit und von den Zauberkräften der Natur für die Jugend.* Gesammelt und zusammengetragen aus den grossen magischen Werken eines *Halle*, *Wiegleb*, *Rosenthal*, *Eckartshausen* u. s. w. 1801. 52 S. 8. (3 gr.) Dass eine Sammlung auserlesener chemischer physikalischer Kunststücke sehr unterhaltend und nützlich für die Jugend seyn kann, bezweifeln wir nicht im geringsten; wenn sie aber ganz ohne Wahl hingestellt sind, können sie leicht mehr schaden als nutzen. Diesen Vorwurf kann man der vor uns liegenden Sammlung mit Recht machen; denn bey denen, die etwa noch für die Jugend Interesse haben, und das Nachdenken über Naturkräfte wecken könnten, sind die Grundursachen ganz weggelassen; andre sind gar zu läppisch, z. B. Nachahmung des Fagotbasses, eine Katze mit einem Messer ohne Schaden durchzustechen; zu machen, dass ein Hund Eyer lege u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Mittwochs, den 11. November 1801.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hildesheim, b. Gerstenberg: *Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte.* Ein höchstnöthiges Wort zur richtigen Schätzung der Schrift: *Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte.* 1800. 267 S. *Zweyter Theil.* 1801. XXII. u. 374 S. gr. 8.

Beide Theile auch unter dem Titel:

*Musterkarte von Weibern, Männern, Jünglingen und Kindern,* wie sie sind, seyn können und seyn sollen. (1 Rthlr. 22 gr.)

2) Bremen, b. Wilmans: *Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden.* Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, von *Joh. Ludw. Ewald.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit neuen Kupfern von Ramberg und Ridley und neuer Musik von Fränzl. *Erstes Bändchen.* 1801. XVI. u. 336 S. *Zweytes Bändchen.* VIII. u. 257 S. kl. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

3) Ronneburg, b. Schumann: *Die Gefahren einer voreiligen Verbindung,* ein Spiegel für Mädchen, die bey der Wahl ihrer Gatten zu sehr der Stimme des Herzens folgen. Von *K. Fr. Dähnel.* 1798. 72 S. 8. (6 gr.)

Elisa oder das Weib wie es seyn sollte, welche mit ihren Nachtretern und Nachahmern in Nr. 1. eine strenge Kritik über sich ergehen lassen muss, ist eine Pedantin der Moral; die Sphäre ihrer Tugend ist das Ausserordentliche und Heroische; ihr System das des philosophischen Synkretismus, bald ist es blos das reine Gesetz der Pflicht, der Wahrheit und des Rechts, bald unbedingte Rücksicht auf fremdes Wohl und Beförderung desselben mit Aufopferung alles eigenen, wodurch sie sich leiten läst; sie ist überspannt bis zur Verleugnung der Weiblichkeit; Zweiflerin an der andern Welt, und Verzicht leistend auf den religiösen Glauben als Beförderungsmittel des Rechtverhaltens. So ist die gefeyerte Heldin des Tages beschaffen, die auch von der Mehrzahl der Weiber hoch gepriesen wird: „Ein Buch, sagt unser Kritiker, worin Leiden, Aufopfern, Tragen, Dulden auf jeder Seite gepredigt wird; in welchem jeder Widerstand gegen die Laune des selbstsüchtigen Herrn abgerathen, und das Nachgeben gegen den eigenmächtigen Willen des Mannes ohne Aussicht auf Belohnung in diesem und in jenem Leben zu einer bis jetzt noch unversuchten Höhe getrieben wird, gefällt, und wird von ihnen (den Weibern) bewundert und gepriesen. So unnatürlich und tadelhaft das in einer Hinsicht seyn mag, so sehr gereicht es doch wieder in einer andern ihren Herzen zur Ehre. *Es beweist eine grosse Erhabenheit über Eigennutz und sinnlichen Genuss; und wenn ich nicht irre, so war noch nie eine Zeit in der Welt, in welcher die Weiber auf einer höhern Stufe standen. Es zeigt diese Denkungsart auf etwas Reines und Unverdorbenes hin, was bey fortgesetzter Cultur und bey geläuterten Begriffen zu hohen Erwartungen für die ganze Menschheit berechtigt.*“ Diese Ueberzeugung giebt uns wenigstens der Beyfall, den Elise gefunden hat, noch nicht. Das Weib, das durch Natur und seine Lage zum Dulden und Hingeben berufen ist, findet natürlich in Auftritten der Art, wie sie in der Elise stehen, sich und ihre eigene Natur und Stimmung wieder; das Heroische und Abentheuerliche beschäftigt ihre Einbildungskraft; die glänzenden Sentimens, das ästhetisch Schöne und Erhabene der Handlungen erfüllt mit Wohlgefallen und Bewunderung. Den feiner fühlenden und edlern Weibern sagt freylich auch die Haupttendenz des Buches in so fern zu, als der Gipfel ihrer Moral ist, Glückliche zu machen, selbst auf Unkosten des eigenen Glücks!

Indem der Vf. der Kritik Elisens sittliche Grundsätze und ihre Handlungsweise der Prüfung unterwirft, geht er die merkwürdigsten Begebenheiten ihres Lebens nach der Reihe durch, und untersucht bey jeder die Gründe, warum sie so gehandelt hat, und warum sie anders hätte handeln sollen. Er giebt aber dieser Untersuchung dadurch ein höheres und allgemeineres Interesse, dass er in specielle Untersuchungen über die Grundsätze der Sittenlehre, über Eudämonismus und das Lehrgebäude der reinen Sittlichkeit (er macht das Kantische zu dem Seinigen) hineingeht, und dadurch gewissermasen eine populäre Moral liefert, die im Ganzen sehr fasslich und angenehm vorgetragen ist, der man aber doch noch mehr Verleugnung aller Schulsprache und Schulformeln wünschen möchte, wie es die Zwecke des gemischten Lesepublicums mit sich bringen, das nur Philosophie des Lebens braucht, und das von den Systemen der Philosophen und der Polemik besser nichts erfährt. Der Vf. fasst den höchsten Grundsatz von Elisens Sittenlehre in folgende bestimmte Formel: „Mache dir die Glückseligkeit aller lebendigen Wesen zum höchsten Zweck, und solltest du, dem Anscheine nach, aller eigenen darüber verlustig werden;“ und zeigt, wie aus demselben, als einer unlautern Quelle, keine reine Tugend, sondern nur ein Mittelding zwischen Sittlichkeit und Eigennutz entstehen konnte. Zur Pro-

Probe von dem Vortrage des Buches setzen wir die Kritik über Elisens Denkungsart in Hinsicht auf Religion hierher: „Da alles, was sie durch ihre Tugend bewirken will, für dieses Leben berechnet ist; da sie nichts Hoheres kennt, als Glückseligkeit, und alles Unvergängliche und Ewige vor ihren Blicken verschlossen ist: so wird es begreiflich, warum sie keinen innigen, lebendigen, über allen Zweifel erhabenen Glauben an die Fortdauer nach dem Tode haben konnte. Sie hatte sich ein irrdisches Ziel gesetzt; sobald das erreicht war, so war auch der Zweck ihres Daseyns erreicht. Ob es damit ein Ende hatte, oder ob vielleicht in irgend einem andern Theile des Universums der Kreislauf an der Hand der Nothwendigkeit noch einmal angieng, das schien ihr ziemlich gleichgültig. Das heisse Sehnen des Herzens nach irgend etwas Vollkommnern, als diese ganze Welt mit allen ihren Schattenbildern gewährt, konnte nicht in ihr aufkommen, da sie nur darauf ausgehen wollte, sich für diese Welt brauchbar zu machen. Die leere Stelle in der Brust jedes wahren Tugendhaften, welche durch kein endliches Gut, und durch alle Glückseligkeit dieses Erdenlebens nicht ausgefüllt wird, konnte nicht den Glauben an die Zukunft in ihr wecken, da sie sich durch etwas befriedigt hielt, was in dem Bezirke dieser Hinfälligkeit gefunden wird. Die feste Zuversicht auf ein Jenseits konnte aus keiner Tugend hervorgehen, welche auf alleinige Beförderung des Diesseits berechnet war. Die Aussicht in die Ewigkeit musste ihr verschlossen bleiben, da sich ihr ganzer Fleiss nur auf den Anbau der Endlichkeit einschränkte. Sie verlangte nach einer Welt voll irrdischer Glückseligkeit, und die Seligkeit des Himmels war kein Gegenstand ihres Wunsches. Ihr wurde zu Theil, wonach sie rang, und sie hat nun ihren Lohn dahin. Mit dem Stückwerke zufrieden, sehnte sie sich niemals nach dem Vollkommnen, und lernte nie verstehen, was es heisst: Die Welt vergehet mit ihrer Lust etc.“ Die schöne Stelle würde durch mehr Gedrungenheit und weniger Wiederholungen gewonnen haben. Der Vf. schliesst aus so manchen Unweiblichkeiten der Elisa, wohin ihre Art über Religion zu denken, die Keckheit in Ausmalung sinnlicher Scenen und vieles andere gehört, dass das Buch wohl von keinem Weibe geschrieben seyn könne. So streng er übrigens die herrschenden Grundsätze desselben rügt: so lässt er doch dem Geist und der Absicht des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, rühmt das Gute, Wahre und Schöne, was in der Schrift vorkommt, und ist überzeugt, dass der unbekannte Urheber, wenn er seine moralischen Begriffe mehr geläutert haben werde, etwas in seiner Art Vortreffliches werde schreiben können.

Nachdem der Vf. den Prototyp der Schriften über Seyn und Seynsollen ausführlich charakterisirt und beurtheilt hat: verfährt er im zweyten Band auf ähnliche Weise, jedoch auch mit einiger Rücksicht auf den ästhetischen Gehalt, mit folgenden Schriften: 1) Elisa oder das Weib, wie es seyn sollte. Zweyter Theil. Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Der Kritiker rügt mit Recht den Kunstgriff, dieses Buch mit der Elisa in Eins zu bringen, mit dem es weder der Form, noch dem Inhalt nach, viel gemein hat. Recht hat er auch darin, dass die unweiblichen Grundsätze dieser Schrift nicht aus einer weiblichen Feder seyn können. (Der Vf. ist Hr. *C. A. Fischer*). 2) Robert oder der Mann, wie er seyn sollte, 1ster und 2ter Band. 3) Robert oder der Mann, wie er nicht seyn sollte. 4) *Gustav Schilling:* das Weib, wie es ist. 5) *Ebenders.* der Mann, wie er ist. 6) *Chr. Soph. Ludewig:* Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. 7) Anton, oder der Knabe und Jüngling, wie er seyn sollte, zwey Bändchen. 8) Moritz und August, oder die Kleinen, wie sie seyn sollten. Seit Erscheinung dieser Musterkarte sind schon wieder einige Recruten für ein drittes Bändchen solcher Kritiken ans Licht getreten. Auch fehlt es nicht an Zerrbildern und Parodieen der Elise. Der Vf. hat den nicht unebnen Gedanken, aus seiner Musterkarte eine fortwährende Zeitschrift zu machen, worin die herrschenden Romane einer umständlichen, unpartheyischen, belehrenden und warnenden Prüfung zum Nutz und Frommen der Romanleser unterworfen werden sollen. Die Absicht ist gut, aber ein Romanen-Journal, das Romane liefert, wird bey dieser Classe sicherlich mehr Glück machen als eins, das sie recensirt.

Wenn Elise das Bild eines Weibes aufzustellen im Sinn hatte, wie es seyn sollte: so will dagegen der Vf. von Nr. 2. zeigen, wie ein Weib gut *werden* soll. Er wirft Band 2. S. 41. einen Seitenblick auf Elise: „Denken Sie nicht, Sie seyen schon, was Sie seyn sollten, wenn Sie in gewissen wichtigen Zeiten, in grossen Situationen des Lebens, gut und gross gehandelt haben. Lassen Sie sich dazu weder durch die gedichtete *Elise*, noch durch die wirkliche Caroline (eine gewisse Baronin, deren im Buche geschilderte Handlungsweise, die sie bey ausserordentlichen Ereignissen beweist, von wahrer Seelengrösse zeugt) verführen. Dachten Sie das: so hielten Sie es vielleicht gar nicht einmal der Mühe werth, Ihre Kräfte recht zu gebrauchen, und über fich selbst recht zu wachen, wenn nichts Grosses zu thun ist. Und dann würden Sie nur selten *gut* handeln, weil Sie nur selten Gelegenheit haben, *gross* zu handeln. Nein; immer gleich gut handeln, in den gewöhnlichen Lagen des Lebens, wo nichts uns aufspannt, Niemand uns sieht; immer, mit gleicher Bereitwilligkeit, verleugnen, entbehren, aufopfern, wenn die Opfer so klein sind, dass man sich selbst nicht einmal sagen kann: man habe etwas gethan — das ist Weiberverdienst!“ Der Vf. begehrt zwar nicht zu leugnen, dass es von manchen Seiten nützlich sey, ein Ideal aufzustellen, wie das Mädchen, die Gattin, die Mutter seyn sollte. Er empfiehlt öfter Mädchen, sich solche weibliche Ideale zu Mustern zu nehmen, wie sie im Grandison u. s. w. vorkommen. „Der Hinblick auf diess Ideal entflammt Sie für das Gute, Edle, Grosse. Sie erwachen dadurch, sagt er Band 1. S. 21., von dem tragen Schlummer der Mittelmässigkeit, in die man so leicht durch Alltagsweiber und Alltagsmenschen einge-

gehüllt wird." Aber er hält es doch für noch wichtiger und lehrreicher, zu zeigen, wie man sich diesem Ideal nähert.

Der Vf. bestimmte seine Schrift zunächst für seine Töchter, und er hatte die Genugthuung, ihnen durch sie nützlich geworden zu seyn. Er liess sie nun drucken; sie fand viel Beyfall und machte bald eine zweyte Auflage nöthig, in welcher er alle Ideen und Erfahrungen nachtrug, die ihm seitdem geworden waren. Er versichert, alles gegeben zu haben, was er zu geben vermochte. Das Buch hat Aehnlichkeit mit Campe's väterlichem Rath an meine Tochter; es hat aber einen weitern Umfang und eine etwas verschiedene Einkleidung. Beide Schriftsteller haben ihre eigenthümlichen Ideen und Ansichten; beide ergänzen einander. *Ewald* trägt seine Gedanken und Rathschläge in der Form von Vorlesungen an Frauenzimmer vor, die aber nichts von dem systematischen Gang akademischer Vorlesungen an sich haben, sondern in einem wenig schulgerechten, freyen und ungebundenen Vortrag abgefasst sind, der nicht immer die bündigste Ordnung beobachtet, durch sehr lose Fäden manche Theile unter sich verbindet und Wiederholungen oder wiederholte Einschärfung des Nämlichen an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Gesichtspunkten nicht scheut. Der Vortrag ist im Allgemeinen schön, und da, wo der Vf. Herz und Empfindung sprechen läfst, von einer edlen Einfalt, ungeschminkt, eindringlich und herzergreifend; aber wo er auf Kunst oder einen besondern Effect ausgeht und irgend eine Manier, sey es von Lavater oder von Hippel oder von Jean Paul, nachzuahmen scheint: da verfällt er in eine gezierte und manierirte Schreibart. Oder ist diess nicht z. B. der Fall in folgender Erklärung des lieblichen Titelkupfers zum 2ten Bande? „Zwey liebliche, liebende und geliebte Kinder sitzen auf dem sonnigen Hügel der frühen Jugend an einander geschmiegt, mit einander verschlungen, in einander geflossen, durch Traulichkeit und *Wählichkeit* des kindlichen Sinns. Das Mädchen umfasst den Knaben, schmeichelt den Knaben; der Knabe läfst sich schmeicheln. Er scheint zu wissen, dass das Mädchen sich besser darauf verstehe, als er. Er ruht auf ihrem Schoosse, ja wohl auf Rosen, und sanfter als auf Rosen! Die Gegend umher ist *feyerlich, wie die Kinder selbst*; Wohlgeruch duftet uns von dem Blatte entgegen, — lieblich, wie der Liebe Luft, unserem Herzen entgegen weht, aus der Kinder Gesichte. Ihr Gesicht ist rein, wie ihr Herz; ihr Herz ist rein, wie das klare Wasser neben ihnen, dessen sanftes Murmeln man hört, als Musik zu dem schönen Texte der Liebe, der hier gedichtet, oder vielmehr, der schönen Natur abgehorcht ist."

Den fruchtbaren Inhalt wollen wir nur summarisch in wenige Zeilen zusammendrängen. Aus dem weiblichen Körperbau wird die weibliche der männlichen entgegengesetzte Bestimmung entwickelt; das weibliche Nervensystem und die mit ihm verbundene höhere Reizbarkeit als Quelle vieles Guten und Uebeln erwogen; die Nothwendigkeit der Herrschaft über Phantasie und Herz gezeigt. Beruf des Mädchens, sich so auszubilden, dass sie durch Gestalt, Kopf, Talente und Herz dem Manne gefalle; Nothwendigkeit der Religion für das Weib zu ihrer Veredlung, zur Erfüllung ihrer Pflichten und zu ihrem Troste. Regeln der Klugheit im Umgang mit Männern. Wahl eines Gatten und Betragen der Braut. Beruf der Gattin, ihres Mannes Liebe zu erhalten, ihn zu beglücken, und, wenn er auf Irrwege geräth, durch Klugheit und Liebe auf den rechten Pfad zurückzuleiten. Vorbereitung zum Mutterberufe im Mädchenstande. Beruf der Mutter, ihre Kinder in der Regel selbst zu stillen, für die physische, sittliche und religiöse Erziehung zu sorgen. Beruf der Hausfrau und die Kunst dem Hauswesen vorzustehen, und das Gesinde zu regieren. Gute Lehren an alte Jungfern und junge Witwen. — Die in dem ganzen Buche ausgestreuten weisen und guten Lehren schmeicheln sich durch den väterlichen, herzlichen und milden Ton des Lehrers, durch eingestreute Beyspiele und Erzählungen, selbst durch Gedichte (möchte nur der grössere Theil mehr poetischen Gehalt haben!) und durch die in den Inhalt des Werkes eingreifenden äusserst lieblichen Kupfer, noch mehr in die Herzen empfänglicher Leserinnen ein. Von eigenthümlichen religiösen oder andern Ideen, die nicht jeder Leser mit dem Autor theilen möchte, findet man hier nur wenig Spuren; das meiste ist schlichte, reine Wahrheit, wie sie sich der Ueberzeugung eines Jeglichen aufdringt. Die Grundsätze über weibliche Bestimmung, Würde und Tugend sind im Ganzen, und, wenn man auf den Geist des Buches sieht, rein und edel; aber der Vf. scheint sich noch nicht alle Begriffe klar genug gemacht, sich in der Ausführung, oft auch nur in der Sprache und der Art sich auszudrücken, von dem Einfluss herrschender einseitiger Vorstellungen nicht rein genug erhalten, und dadurch bisweilen selbst mit seinen geläutertern Einsichten und Vorstellungen in Widerspruch verwickelt zu haben. Von der Bestimmung, die das Weib unabhängig vom Manne, als Mensch, als selbstständiges Wesen, hat, ist hier wenig oder nicht die Rede; immer oder doch meist wird sie auf den künftigen Beruf für den Mann, das Haus und die Kinder gewiesen, auf den sie all' ihr Dichten und Trachten, ihre ganze Ausbildung zu richten hat. Ihr ganzer Geist bekommt dadurch eine Richtung auf etwas Künftiges ausser ihr Liegendes, nicht einmal gewiss zu Erreichendes; die reine Bildung aus sich selbst heraus, und für sich selbst zur innern Vollkommenheit, nicht zur äussern für gedenkbare bürgerliche und häusliche Zwecke, kann darunter leiden. Der bessere Genius sagt dem Vf., dass es das Weib herabwürdigen heisse, wenn man sie einzig zum Mittel, zur Dienerin für die Zwecke und das Wohlergehen des Mannes macht; und doch wird so oft eingeschärft, der Beruf des Weibes sey dem Manne zu gefallen, ihn glücklich zu machen, u. s. w. als wenn sie ihre eigenen Zwecke aufgeben, und nur die des Gatten befördern dürfte. Der Vf. sagt es bisweilen, das Mädchen müsse keine Künste suchen, sich ohne Beziehung auf

auf Eroberungen, auf Erwerbung der Liebe eines Mannes, an Leib, Geist und Herz auszubilden suchen, aber allenthalben kommt wieder die Vorstellung von Absicht und Kunst, den Mann zu gewinnen, zum Vorschein. Auch um seine Liebe zu behalten, werden hier und da noch Künsteleyen vorgeschlagen. Es wird eine sehr „gute, kluge, treffliche Frau" Th. 1. S. 286. erwähnt, die ihres Mannes üble Launen durch einen auf seine Schwächen berechneten Kunstgriff, eigentlich zu sagen, durch eine Falschheit zu verscheuchen wusste. Nur so obenhin wird diese Maassregel gemissbilligt, weil sie ihres Zwecks leicht verfehlen könnte: „Indess, sagt der Vf, rath' ich Ihnen diess doch nicht. Ihr Mann möchte das Spiel durchsehen, was so leicht möglich ist, und möcht' es dann, trotz der guten Absicht, übel nehmen, dass Sie mit ihm, wie mit einem Kinde spielten." Von Flecken und Mängeln dieser Art wird der Vf. gewiss bey seinem regen Sinn für das Wahre, Gute und Schöne sein Buch in künftigen Auflagen zu reinigen suchen.

Was in *Ewalds* Vorlesung über die Beherrschung der Phantasie und des Herzens vorkommt, das hofften wir auch in Nr. 3. abgehandelt zu sehen. Aber der Titel passt zu dem Inhalt wie die Faust auf das Auge. Das Werkchen ist ein süssliches Romänchen eines jungen Juristen, der vermuthlich nicht längst von der Akademie herkommt, und etwas in den schönen Scienzen gethan hat, wodurch er zu einer Anzahl von Blümchen, empfindsamen Tiraden und begeisterten Phrasen gekommen ist, die freylich gegen die übrige rohe Natur sehr abstechen. Der neue Icarus stürzt auf seinem Sonnenfluge oft in einen sehr schlammichten Pfuhl. In seiner süssen und sauern Historie liebt und heyrathet ein mit 4000 Rthlr. ausgestattetes Landmädchen einen jungen geschickten und geachteten Advocaten, von dem sie wieder geliebt wird. Was ist nun Voreiliges in einer solchen Verbindung? In wie fern folgte sie bey ihrer Wahl zu sehr der Stimme des Herzens? Etwa weil der junge Mann wider alles Denken an dem Orte, wo er sich niederliess, sein Auskommen nicht fand, nach und nach verarmte, und mit den Seinigen ins Elend gerieth? Diess war ein Unglück, das nicht vorher zu berechnen war, da der Mann alle Eigenschaften sein Auskommen zu finden besass, und für die ersten Jahre, wo etwa die Praxis noch gering seyn konnte, durch die Aussteuer hinlänglich gedeckt war! Des Vf. Art zu denken und zu schreiben müssen wir doch aus ein paar Pröbchen näher kennen lernen. Nach der ersten Bekanntschaft will Ferdinand von dem Mädchen, die ihm gefallen, und der er gefallen hatte, mit einem Handkuss Abschied nehmen, sie reicht ihm aber den *Mund*, und sagt: „Mein Pflegevater spricht immer, das Mädchen, das sich die Hand küssen lässt, verräth zu viel Stolz, denn der Mann, den sie nicht würdig hält, ihren Mund zu küssen, — erniedrigt sich tief, wenn er mit einem Handkuss zufrieden ist. Nur bey Fürstinnen darf dieses statt finden, weil das Gegentheil wider die Ehrerbietung seyn würde." Eine Vorlesung, die sich überaus gut im Munde des Mädchens dem Jüngling gegen über, den sie zum erstenmal gesehen hat, ausnimmt! Nachdem sich beide ein halbes Jahr geliebt hatten, erwachte in ihnen „der *Trieb nach* antiplatonischer Liebe." „Es gab Augenblicke, wo sie mehr als reine ästhetische Auffassung der Form, mit dem grossen Heidenreich zu reden, wünschten, wo sich ein bischen Sinnlichkeit mit ins Spiel mischte. Verzeiht mir ihr Philosophen, verzeihe mir auch du *unsterblichster* Kant, ich kann euch nicht beypflichten, wenn ihr Menschen *zu sittlich malt*" u. s. w. Und nun noch zum Beschluss des Vf. Herzenserleichterung über den „göttlichen Walzer." „Ein Tanz der Natur, den ich allen übrigen Tänzen weit vorzuziehen mich nicht entbrechen kann. Wenn *lächelnd* sich Busen an Busen gesellt, dann schwindet dem Blicke der Tänzer die Welt, da fliegt man hin mit dem Mädchen, das bey jedem Saitenstrich gefühlvoller wird, das Heiligthum der Liebe wird geöffnet, feuriger schlagen unsere Pulse, flammender glühen unsere Augen, wir umfassen in ihr eine Welt u. s. w. Spottet dieses meines Ausbruchs nicht, meine guten Leser, jeder reitet sein Steckenpferd, ich habe mir den Tanz zum *Lieblingsgeschäfte* gewählt, ein anderer wählt sich ein anderes, sollten wir darum mit einander rechten?" Wir wollen dem Vf. sein Lieblingsgeschäft des göttlichen Walzens nicht missgönnen, da es leicht seyn kann, dass er ihm mit mehr Erfolg obliegt, als dem des Bücherschreibens.

* * *

HALLE, in d. Waisenhaus-Buchh.: D. *August Herrmann Niemeyers Handbuch für christliche Religionslehrer.* 2ter Th. Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. 4te verbess. Auflage. 1800. XXX. und 360 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 104.)

BERLIN: *Königlich privilegirter Preussischer Volksfreund.* Eine National-Monatsschrift für den Preussischen Staat. 1800. 8. — 12 St. (jedes Stück von 8 Bogen à 6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 21.)

BERLIN, b. Carl Nicolai: *Fritz.* Ein komischer Roman von *J. F. Jünger.* 5ter Th. 1800. 370 S. 6ter u. letzter Th. 407 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Mittwochs, den 11. November 1801.*

## *ERDBESCHREIBUNG.*

Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen u. s.* Herausgegeben von *M. C. Sprengel. Dritter Band.* 1801. 279 S. *Vierter Band.* 270 S. 8. (3 Rthlr. 3 gr.)

In Auswahl der Reisebeschreibungen, in Güte der Uebersetzung, in Vortrefflichkeit der Anmerkungen, in Correctheit und Schönheit der Karten und Kupfer nähert sich die Bibliothek immer mehr der Vollkommenheit, die man von den Verdiensten des auf dem Titel genannten Gelehrten erwarten kann. Die einzelnen Reisen haben gemeiniglich ihre besondere Seitenzahl, die wir bey jeder anmerken werden, und Titelblätter, zuweilen auch Vorreden, zur grossen Bequemlichkeit derer, welche sie in ihren Büchersammlungen nach den Ländern aufstellen wollen. Zum dritten Bande gehören 1) *Grasset Saint Sauveur Beschreibung der ehemaligen venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande und an den Küsten von Griechenland.* S. 270. Da die ehemaligen venetianischen Inseln Corfu, Zante u. a. nunmehr unter dem Namen der Jonischen Republik von England und Frankreich für frey und unabhängig erklärt sind: so gewinnet diese Beschreibung, die alle vorigen weit hinter sich zurücklässt, an Interesse. Sie ist von einem Manne, der von 1781 bis 1796. als französischer Consul in Corfu und den übrigen Besitzungen gelebt hat. Die historischen Abschnitte hat Hr. *S.* weggelassen, aus Gründen, welche die Leser billigen werden. In *Corfu* ist Olivenöl das Hauptproduct. Das Korn reicht nur auf 3 höchstens 4 Monate hin. Die gesammte Bevölkerung mag 60000 Seelen betragen. Die griechische Kirche, zu welcher sich alle eingebornen Insulaner bekennen, stehet unter einem Protopopa, der unmittelbar von dem Patriarchen in Constantinopel abhängt. Die Unwissenheit der Popen übersteigt alle Vorstellung. Auf dem Lande, wo noch nicht, wie in den Städten, die alten Sitten den italiänischen Platz gemacht haben, überzeugt man sich von der Jungfrauschaft der neuvermählten Frau durch die Besichtigung des Hochzeitshemdes auf eine solche Art, die selbst in manchen Ländern Asiens für roh und ungebührlich gehalten werden würde. Auch die Ceremonien bey den Leichenbegängnissen charakterisiren ein rohes und ungeschlachtes Volk. Von Seiten der venetianischen Regierung geschah nichts, um es aufzuklären. Man begnügte sich, es in Unterjochung zu erhalten, und diesen Endzweck suchte man durch den Generalproveditor und die übrigen Beamten, die aus Venedig nach den Inseln geschickt wurden, zu erreichen. Die grössten Unordnungen waren herrschend, jeder suchte sich selber Recht zu verschaffen, und folgte dem Triebe seiner Leidenschaften. Truppen hielt man nicht mehr, als nöthig waren, die Unterthanen im Gehorsam zu erhalten. Sie würden auch, da sie so schlecht behandelt, und zum Dienste angeführt wurden, einem auswärtigen Feinde nicht vielen Widerstand geleistet haben. Corfu war der Vereinigungspunkt der venetianischen Seemacht in der Levante. Es durften aber hier keine Schiffe gebaut werden, auch dienten keine Insulaner in der Marine. Der Admiral Emo suchte die Seemacht zu verbessern, sie verfiel aber wieder nach seinem Tode. Weil die Insel mehr wegen der Trägheit der Einwohner, als der schlechten Beschaffenheit des Bodens, die Einwohner nicht ernähren kann: so übertrifft die Einfuhr um 480000 Livres die Ausfuhr. Venedig musste jährlich grosse Summen nach Corfu schicken, weil die Einnahmen aus den Zöllen und der Kopfsteuer nicht hinreichten, die Unkosten für die Verwaltung der Inseln zu bestreiten. Den gesellschaftlichen Vergnügungen, Cassinos, Theatern, Pferderennen u. s. siehet man es an, dass sie venetianischen Ursprungs sind. Doch hat der Luxus unter einem an Kenntnissen armen Volke nothwendig nachtheilige Folgen nach sich ziehen müssen. 2) Paxo, sechs Seemeilen im Umfang, hat den Hafen Gai, von welchem Paulus in seinen Briefen redet. (Wir möchten wissen, wo;) denn uns ist der Ort ganz unbekannt. Der Boden ist bergigt und unfruchtbar. Jedoch ärndtet man 35000 Krüge Oel, welches besser ist, als das in Corfu. 3) Vier Seemeilen nördlich von Corfu liegt auf der Küste von Albanien die kleine Festung Bucintro mit einem Gebiete ungefähr 3 Meilen weit in Albanien, das fast ganz unangebaut und bloss mit Brenn- und Bauholz bewachsen ist. 4) Das Gebiet Parga an der Westküste von Albanien, zwey Seemeilen im Umfang, ist fruchtbar, erzeugt Korn, Wein und Oel, und enthält 4000 Seelen. 5) Prevesa, an der Mündung des Meerbusens von Arta, hat einen guten Hafen, und innerhalb seinem Gebiete, fünf Meilen im Umkreis, 7 bis 8000 Seelen. Der Fischfang ist sehr ergiebig, und der Transporthandel, ob er gleich nur auf Barken, und zu den Küsten und nahe liegenden Inseln getrieben wird, lebhaft. Die Franzosen holten von hier Bauholz für das Arsenal von Toulon. 6) In dem Busen von Arta an der Südseite liegt Vonizza mit einem Gebiet von fünf Meilen, worauf viel Vieh weidet. Menschen sind nur 2000, die in vier Dörfern leben. Die Festung ist in einem elenden Zustan-

ſtande. 7) Die Inſel San Maura hängt mit dem feſten Lande durch eine Sandbank zuſammen, über welche nur kleine Fahrzeuge kommen können. Sie zählt 16000 Einwohner, von welchen 6000 in der Stadt Amaxichi, dem Sitze der Regierung, leben. Was der Vf. von einer neulich entdeckten Ode der berühmten Dichterin Sapho erzählt, ſcheint ihm doch ſelbſt unwahrſcheinlich zu ſeyn. Die Beſichtigung des hochzeitlichen Hemdes der Neuvermählten findet hier wie in den übrigen Inſeln ſtatt. 8) Thiaqui, das berühmte Ithaca der alten Welt, von 6—7000 Seelen bewohnt, producirt Korinthen und Oel zur Ausfuhr. Kirchen und Klöſter von der griechiſchen Religion ſind hier ſo zahlreich, als auf den übrigen Inſeln. 9) Cephalonien hat wegen der vielen Felſen nicht hinreichend Korn. Handelsproducte ſind 6 bis 7 Millionen Pfund Korinthen, und ziemlich viel Oel. Officinelle Kräuter ſind im Ueberfluſs; und wenn man des Vf. Erzählung trauen darf: ſo iſt darunter ein Heilmittel gegen die Gicht. Seelen rechnet man gegen 20000, die in 3 Städtchen und 130 Dörfern wohnen. Auf der ganzen Inſel iſt keine Schulanſtalt! Die Einwohner lieben die Schiffahrt, und haben einen unternehmenden Geiſt. 10) Zante iſt auſserordentlich fruchtbar, und producirt auſser 10000 Tonnen Wein, 40—50 Millionen Cent. Roſinen, und in guten Jahren 12 Millionen Cent. Korinthen, ingleichen Oel u. ſ. f. In der Stadt wohnen 12000, auf der ganzen Inſel 40 bis 50000 Menſchen. Die Unordnungen waren hier noch gröſser als auf den übrigen Inſeln. Familien-Zwiſtigkeiten wurden von der Regierung genährt, und kein Verbrechen war häufiger als der Mord. 11) Cattaro iſt der letzte Ort, den die Venetianer an der albaniſchen Küſte beſaſsen. Er nebſt drey andern treiben ſtarken Küſtenhandel, und ihre Fahrzeuge bringen italiäniſche und andere Waaren nach Conſtantinopel, Theſſalonich, Smirna und andern levantiſchen Häfen. 12) Cerigo iſt gröſstentheils mit Felſen bedeckt, ſeine Producte ſind kärglich, und ſeine Einwohner, deren man 8000 zählt, arm. Die Karte von dieſen ehemaligen venetianiſchen Beſitzungen iſt nach de la Rochette gezeichnet. II. *Felix Beaujour Schilderung des Handels von Griechenland beſonders der Stadt Theſſalonich* iſt mit III. *Tone's Bemerkungen über die Maratten* 279 S. ſtark. *Beaujour* war eine Zeitlang franzöſiſcher Conſul in Salonichi, und hat die Gelegenheit, ſich von dem Zuſtande des Handels in Griechenland zu unterrichten, vortrefflich benutzt. Wir tragen daher kein Bedenken, ſeine Beſchreibung für die beſte, welche wir zur Zeit beſitzen, zu halten. Rec. hat bey verſchiedenen Stellen Büſching nachgeſchlagen, und manchen Ort, von dem Büſching entweder gar nicht oder dürftig handelt, als einen wegen ſeines Verkehrs merkwürdigen angezeigt gefunden. I. *Abſchn.* Topographie von Macedonien. Die Oberfläche von ganz Griechenland beträgt 6150 Quadrat Meilen, wovon 2000 auf Macedonien, 1700 auf Epirus, 2450 auf das ſüdliche Griechenland gehen; die Volksmenge in Griechenland iſt nicht über 1,920000 Seelen ſtark, wovon 700000 in Macedonien, und von dieſen wieder 60000 in Salonichi. Die Maminen, die S. 19. unter den Einwohnern Salonichi's angeführt werden, und halb Türken und halb Juden ſind, ſind dieſelben, welche Niebuhr im deutſchen Muſeum Jul. 1784. S. 17. Dolmah d. i. Abtrünnige nennt, und wovon er mit ſeiner gewohnten Gründlichkeit handelt. Möchten doch die, welche uns mit Ueberſetzungen der neueſten Reiſen beſchenken, nicht durch die Kürze der Zeit verhindert werden, zwiſchen ihnen und den älteren eine Vergleichung anzuſtellen, und wo Berichtigungen oder Erläuterungen nöthig ſind, ſie beyzubringen! II. *Abſchn.* rechnet die Artikel der Ausfuhr auf, und begleitet ſie mit praktiſchen Bemerkungen. Ein gleiches geſchiehet im III. *Abſchn.* wo von den Producten der Induſtrie, die ausgeführt werden, die Rede iſt. Der IV. *Abſchn.* handelt von den Einfuhr Artikeln, die durch die Engländer ins Land kommen. Erſtaunen muſs man über die Menge von Uhren, die von ihnen eingeführt werden. V. *Abſchn.* deutſcher Handel. Die Ausfuhr nach Deutſchland beläuft ſich auf fünf Million Piaſter, wovon der dritte Theil mit deutſchen Kunſtproducten, Tüchern, und Leinewand, die beiden übrigen Drittheile in Thalern und Zechinen bezahlt werden. Den italiäniſchen und ruſſiſchen Handel betrachtet Hr. B. im VI. und den franzöſiſchen im VII. *Abſchn.* In der Tabelle, die das General-Verzeichniſs der Ausfuhr und Einfuhr giebt S. 203., muſs man ſtatt *Türkiſcher Handel* leſen *Deutſcher Handel.* Nach dieſem Verzeichniſs beträgt der ganze Handelsverkehr eine Summe von beynahe 14 Millionen Piaſter, und die Ausfuhr aus Griechenland überſteigt die Einfuhr faſt um das Doppelte. Daſs ſich das Buch mit Nachrichten von Gewichte, Maaſen und Münzen ſchlieſse, wird man auch ohne unſer Erinnern vermuthen. Schon haben wir zu verſtehen gegeben, daſs wir zuweilen Anmerkungen vermiſſen, wo ſie uns nöthig zu ſeyn ſchienen. Dadurch entſteht aber auch Unordnung und Dunkelheit, daſs die Anmerkungen des Ueberſetzers nicht von denen des Verfaſſers durch ein Zeichen unterſchieden werden, z. B. S. 100. iſt die Note * von Hn. *S.* und die Note ** von Hn. B.

Von *Tone's Bemerkungen über die Maratten* vorzüglich ihrer Verfaſſung und Kriegsmacht hat zwar ſchon Hr. v. Archenholz in der Minerva eine Ueberſetzung gegeben. Man wird ſie aber auch in dieſer Bibliothek, die von dem, welcher Deutſchland am beſten mit den brittiſchen Beſitzungen in Oſtindien bekannt gemacht hat, angelegt iſt, mit Vergnügen leſen, zumal da ſie von der Hand des Ueberſetzers einige wichtige Erläuterungen bekommen haben, und überdem bald abgekürzt, bald mit nöthigen Einſchiebſeln verſehen ſind. Da Tone unter den Maratten lebt, und ſelbſt beym Peiſchwa in Kriegsdienſten ſtehet: ſo erhalten daher ſeine Nachrichten einen Grad von Glaubwürdigkeit, den man keinem Reiſenden geben kann. Die Maratten ſind nur einige Grade über die Kaſten erhoben, die man für unrein hält. Sie haben ſich aber durch ihre Tapferkeit bey den höheren Ständen Achtung verſchafft. Sie nähren ſich mei-

meistens von Feldarbeiten, ihre Sitten sind sehr einfach, ihre Kenntnisse eingeschränkt, und in ihrem Charakter und Ideenkreise sind sie sich gleich. Ihre Todesstrafen sind grausam, und widerlegen das Vorurtheil, dass die Hindus nicht blutdürstig seyen. Die Marattenfürsten, wenn sie gleich unabhängig sind, erkennen doch den Peischwa in Punah für ihren Obern, der wiederum als der erste Minister des in Satterah gefangenen Raja anzusehen ist. Die Regierung hört nie auf Krieg zu führen, und ist auf Raubsucht, Bestechung und Unsicherheit gegründet. Kein Volk ist daher in einem elenderen Zustande, als dieses. Die Länder der Rasbutten, der nördliche Theil von Guzeratte und andere kleine Bezirke sind ihren Plünderungen ausgesetzt, der übrige Theil von Hindostan und Decan sind entweder von den Maratten erobert, oder in den Händen der Britten und ihrer Alliirten. Die Stärke der Armee besteht in der Cavallerie, die aber schlecht disciplinirt ist, und schlecht bezahlt wird, obgleich man dem Soldaten zur Beytreibung seiner Schuld grosse Vorrechte gegen seine Gläubiger, sogar Minister und Fürsten eingeräumt hat. Sie gründen sich aber nur auf Gewohnheit; denn die Maratten haben weder Civil- noch Criminalgesetze. Wäre die Armee besser eingerichtet, und von einem Oberhaupte abhängig: so könnte sie den Britten und andern Mächten gefährlich werden. In dem Kriege mit dem Subah von Decan war sie 200000 Mann stark. Die Maratten haben jetzt die Vorzüge der Infanterie einsehen gelernt; doch hält es schwer sie zu bewaffnen. Denn die Englisch-Ost-Indische Compagnie hat den Verkauf aller Gewehre selbst der unbrauchbaren in ihren Besitzungen verboten, welches von Hn. *T.* für unpolitisch gehalten wird.

*Vierter Band.* I. *Reise des brittischen Gesandten Hn. Michael Symes nach dem Königreiche Ava in dem Jahre* 1795. S. 239. Wir besitzen zwar noch eine andere Uebersetzung von dieser wichtigen Reise; indessen halten wir gegenwärtige keinesweges für überflüssig. Warum sollte denn auch Hr. *S.* weil ihm ein anderer Uebersetzer zuvorgekommen ist, eine vorzüglich wichtige weglassen? Er ist auch durch seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den entlegenen Welttheilen im Stande, der seinigen gewisse Vorzüge zu geben. Man vergleiche nur seine Einleitung mit der, welche Hager seiner Uebersetzung vorgesetzt hat, und man wird den Reichthum an literarischen Notizen von früheren Reisen nach Ava, worin sich jene auszeichnet, eingestehen. Der S. IX. angeführte Venetianer heisst nicht Balli, sondern Balbi. Die Geschichte von Ava, die in Hager's Uebersetzung S. 1—148. einnimmt, hat Hr. *S.* weggelassen, und nur das Hauptsächlichste davon der Vorrede einverleibt. Ob wir gleich dieses billigen: so scheint doch Hr. *S.* in der Reise selbst zu vieles weggestrichen zu haben, als dass seine Uebersetzung dem Geographen, der manche dem Dilettanten geringfügig scheinende Bemerkung achtet, so sehr empfehlen könnten, als die Hagersche. Da jeder, der beide Uebersetzungen vergleicht, sich leicht davon überzeugen kann; so enthalten wir uns Beyspiele anzuführen. Hr. *S.* hat nach Gewohnheit aus den *Asiatic Researches*, *Pennant's View of Hindostan*, und andern unter uns seltenen Büchern schätzbare Erläuterungen beygebracht, die wir auch dem Besitzer der Hagerschen Uebersetzung nachzulesen rathen. Die Karte ist die nämliche, welche auch Hager hat in Kupfer stechen lassen, nämlich Entwurf des birmanischen Reichs. II. *Hyder Aly und Tippo-Saheb* oder *historisch-geographische Uebersicht des mysorischen Reichs nebst dessen Entstehung und Zertheilung von M. C. Sprengel.* S. 90. ist eine neue Umarbeitung eines Aufsatzes, der in dem 1. St. der geographischen Ephemeriden stehet. Da dieser den Liebhabern der asiatischen Geschichte und Geographie nicht entgangen seyn kann: so erinnern wir nur, dass der Vf. aus einer Menge von kostbaren englischen Schriften in gedrängter Kürze, aber doch mit hinlänglicher Deutlichkeit die neuesten Ereignisse dieses in der Zeitgeschichte sehr merkwürdigen Reichs dargestellt hat. Der Verlagshandlung verdanken wir nicht allein einen Nachstich von Tippo's Bildniss, sondern auch von der schönen Rennelschen Karte, worauf die Halbinsel Indiens vom Kistnah-Flusse bis Cap Comorin mit den Theilungen von Tippo Sahebs Ländern 1792. und 1799. entworfen ist. Eine wahre Bereicherung unsers Landkarten-Vorraths. III. *Reisen nach Butan und Tibet vom Kapitain Samuel Turner. Aus dem Englischen in einem gedrängten Auszuge mitgetheilt von M. C. Sprengel.* S. XIX. und 151. In der Einleitung recensirt Hr. *S.* die von Tibet bekannt gewordenen Nachrichten. Die S. VI. angeführte seltene *Histoire de ce qui s'est passé au royaume du Tibet tirée des lettres escriptes en l'année* 1626. von dem Jesuiten Anton d'Andrada, ist nach dem Exemplar, welches Rec. besitzt, nicht 1628, sondern 1629 zu Paris gedruckt. Da Rec. das Original von Turner nicht vor Augen hat, sondern nur nach dem, was Hr. *S.* davon sagt, urtheilen kann: so kann er es nicht tadeln, dass er nicht das Ganze, welches mit persönlichen Nachrichten des Reisenden, allgemeinen Schilderungen, nahen und fernen Ansichten und Naturscenen, Widerholungen und Digressionen überladen ist, übersetzte, sondern nur einen Auszug davon mittheilte. Schon 1783 wurde die Reise gemacht, und 1788 kamen in dem I. Th. der *Asiatic researches* die ersten Nachrichten davon heraus. Wie mag es gekommen seyn, dass die Ausgabe der vollständigen Reisebeschreibung sich bis 1800 verzögerte? Hr. *S.* urtheilt strenge über den Vf., und Rec. ist weit entfernt, ihn für gelehrter und besser unterrichtet zu halten, als ihn Hr. *S.* schildert. Ein Mann von einiger Erfahrung und Kenntnissen, wird aber, wenn er aus einem unbekannten Lande zurückkommt, viel neues und belehrendes erzählen können. Es ist schon mit Dank zu erkennen, wenn ihn nicht die Unwissenheit der Europäer reizt, viel unwahres den von ihm durchreisten Ländern anzudichten. Dass dieses nicht der Fall mit Hn. Turner sey, getrauen wir uns zu behaupten. Seine Nachrichten kommen auch zu sehr mit denen durch Georgi und Pallas bekannt gewordenen selbst in Kleinigkeiten über-

überein, welches Hr. S. in den mit Fleifs gefammelten Anmerkungen gezeigt hat, als dafs man in feine Glaubwürdigkeit das geringfte Mifstrauen fetzen könnte. Ein ausführlicher Auszug mufs der Anzeige des Originals vorbehalten bleiben. Jetzt wird nur erinnert, dafs Hr. *T.* Butan, welches zunächft an Bengalen ftöfst, als fehr verfchieden von Tibet, das weiter gegen Often liegt, in Abficht auf Klima und Cultur befchreibt. Beide find fehr gebirgigt; allein Butan ift fehr angebaut und bevölkert; Tibet hingegen ift kalt und rauh, und fcheint faft aller Cultur unfähig. Butan hat einen Ueberflufs an Vegetabilien, Tibet an Thieren und Mineralien. Die Menge der Vögel, des Wildprets, der Raubthiere und der Heerden von grofsem und kleinen Vieh in Tibet ift erftaunlich. In Butan fah Hr. *T.* aufser Hausthieren kein Thier im wilden Zuftande, Affen und Fafanen ausgenommen. Merkwürdig ift die Reife, welche der Tifchulama auf Bitten des chinefifchen Kaifers Kienlong 1779. nach Gehol und Peking unternahm, und auf der er an den Pocken ftarb. Einen befondern Auffatz, der fich auf diefe Reife bezog, hat Hr. *S.* unterdrückt. Man fiehet aber aus dem, was hier mitgetheilt ift, hinlänglich, dafs der Papft in dem weftlichen Theil der Erdkugel nie fo fehr verehrt and befchenkt worden ift, als der in dem öftlichen. Wenn die Reife des Hn. *T.* nicht an fich fchon die Aufmerkfamkeit der Geographen verdiente: fo würde fie durch den Umftand die Neugierde an fich ziehen, weil wir aller Wahrfcheinlichkeit nach fobald keine andere zu erwarten haben. Denn da die Chinefen feit kurzem ihre Herrfchaft bis an die Gränzen von Bengalen erweitert haben: fo ift dadurch der freye Verkehr zwifchen diefem Lande und Tibet, den der Gouverneur Haftings wiederhergeftellt hatte, aufs neue gehemmt.

Von der Güte einer Ueberfetzung läfst fich ohne Einficht des Originals nicht vollkommen urtheilen, und weil diefe dem Rec., wie gefagt, abgehet: fo giebt er ihr nur im allgemeinen das Lob, dafs er beym Lefen auf keine Stellen geftofsen ift, worin ihm der Sinn des Originals verfehlt zu feyn fchien. S. 138. verwunderte er fich, einen *Rofenkranz* von Perlen und Corallen unter den Gefchenken zu finden, die der englifche Gouverneur dem Lama gemacht hat. Als er das Schreiben des Hn. *T.* in den vorher angeführten *Afiat. Ref.* nachlas, fand er String *Schnur.*

Dresden, in Comm. b. Gerlach: *Malerifche Darftellungen aus Sachfen.* 1802. *Vier Bändchen.* Mit Kupfern. 1 Alph. kl. 8. (3 Rthlr.)

Mit diefem Werke ift die Einrichtung getroffen, dafs die einzelnen Hefte, woraus die Bändchen beftehen, z. B. *Königftein*, *Pillnitz*, *Meifsen* u. f. w. jedes mit den dazu gehörigen wenigften treuen Kupfern, auch einzeln zu haben find, alfo befonders gebunden, und nach Befinden bey fich geführt werden können. So erhält man z. B. die Befchreibung der Feftung *Königsftein* mit zwey Kupfern für fechs Grofchen, die Befchreibung von *Meifsen* mit fechs Kupfern für einen Thaler u. f. w. In diefer Rückficht verdient diefes Werkchen alfo Reifenden der Bequemlichkeit und Wohlfeilheit halber, empfohlen zu werden, foviel auch die Kritik an dem Vortrage des gutmüthigen Cicerone hier und da zu tadeln finden follte. Das beygefügte Verzeichnifs der beften über Sachfen erfchienenen Schriften, dürfte überdem manchem Reifenden willkommen feyn.

* * *

Leipzig, b. Baumgärtner: *Philofophifch-medicinifche Unterfuchungen über Natur und Kunft im kranken und gefunden Zuftande des Menfchen.* Von F. *Jofeph Gall. Erfter Band.* 2te Auflage. 1800. XII. u. 720 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Frankfurt am M.*: *Ueber die Natur und die Abtragung der Staats-Schulden und ihrer Zinfen, vorzüglich in vom Feinde occupirten Reichslanden*, nach Staats- und Privatrechtlichen Grundfätzen. Vom Vf. des Commentars über die Collifion der deutfchen Staatsbürger-Pflicht mit der Landesherlichen Gewalt deutfcher Reichsftände und Landesherren; — der Prüfung der Aeufserung Buonaparte's über die aufgeklärteften Nationen in Europa und einiger anderer Schriften. 1801. 82 S. 8. Der Vf. erörtert die Frage: „können die Landesfürftlichen Finanzkammern in Anfehung der, „vor der franzöfifchen Occupation contrahirten, und auf der „linken Rhein- und Mayn-Seite, auf ebenfalls occupirten „Staatsgefällen oder Caffen, befonders hypothecirten Staats-„Schulden, gegenwärtig angehalten werden, Kapitalien oder In-„tereffen abzutragen? befonders wenn der Specialhypothek auf „einzelne Gefälle und Einnahmen die fubfidiarifche General-„hypothek auf das ganze Staatsvermögen ausdrücklich ange-„hängt ift?" — Er leugnet diefe Verbindlichkeit, wenn entweder die Einkünfte des von dem Feinde noch unbefetzten Reichslandes zur Beftreitung der höchften Staatsnothdurft kaum hinreichend, oder doch keine Gewifsheit vorhanden fey, dafs folche occupirte Gegenden und Theile des Staates, auf deren Gefälle und Caffen oder fonftige Güter Staatsfchulden haften, nach dem Friedens-Schlufs von dem Feinde reftituirt werden würden. Nur follen in Anfehung befonderer Fälle, z. B. bey Pupillen- und Depofiten-Geldern, Ausnahmen ftatt finden. Zur Erläuterung find die, zwifchen der Reichsfriedens-Deputation zu Raftadt und den franzöfifchen Miniftern über den Schuldenpunkt gewechfelte Noten, Auszugsweife, als Beylagen hinzugefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 12. November 1801.*

## ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Law u. Clarke: *A topographical description of Cumberland, Westmoreland, Lancashire and a part of the west Riding of Yorkshire* (enthaltend: 1) als Einleitung eine allgemeine Uebersicht; 2) eine umständlichere Nachricht von jeder Graffschaft, ihrem Umfange, ihrer allgemeinen Ansicht, ihren Bergen, Höhlen, Flüssen, Seen, Canälen, Erdarten, Strassen, Erzen, Gebäuden, Städten, ihrem Handel, ihren Fabriken, Landbau, Alterthümern, und den Sitten und Gebräuchen ihrer Einwohner; 3) eine Reise durch die interessantesten Theile dieses Landstriches, auf welcher kurz und deutlich die Gegenstände beschrieben werden, welche am meisten die Aufmerksamkeit des forschenden Reisenden verdienen. Erläutert durch Karten, Plane, Aussichten und andere nützliche Anhänge). By *John Housman Carlisle.* 1800. 536 S. 8. enger Druck. 13 Karten, Plane u. Aussichten. (4 Rthlr.)

Da dieser umständliche Titel genau angiebt, was man dem Leser in diesem Werke liefert: so hat ihn Rec. gleich übersetzt. Es ist ein wichtiger Beytrag zur nähern Kenntniss eines Theils von England, der sich durch seine Vollständigkeit auszeichnet, und eine ausführlichere Anzeige verdient. Es hat vor andern englischen Werken dieser Art auch den Vorzug, dass es mancherley statistische Nachrichten liefert, welche man gewöhnlich in den kleinern Reisebeschreibungen durch England ganz vermisst.

Das Werk zerfällt in 3 sehr ungleiche Theile, wovon der erste nur 8 Seiten einnimmt, aber sehr interessant ist, weil er eine allgemeine physische Uebersicht vom ganzen Lande, besonders aber von den auf dem Titel genannten Graffschaften giebt. Der 2te Theil enthält eine allgemeine Beschreibung der Graffschaften Cumberland, Westmoreland, Lancashire und der Westriding von Yorkshire, d. h. des westlichen Theiles dieser Graffschaft. Der Vf. befolgt bey jeder Provinz die nämliche Ordnung, indem er bey einer jeden mit dem Meilenumfang und der allgemeinen Ansicht (*Face of the country*) den Anfang macht, und dann die Berge, Höhlen, Flüsse, Seen, schiffbaren Flüsse und Canäle, Natur des Bodens, Strassen, Mineralproducte, Steinarten, Gebäude, den Handel, die Fabriken, den Landbau, die Alterthümer und die Sitten der Einwohner beschreibt. Hier wäre zu wünschen, dass der Vf. die 3 Theile durch das ganze Werk oben angezeigt, und dann jeden der genannten Artikel durch Kapitel abgetheilt hätte, die denn am Ende in einem Register hätten aufgeführt werden sollen. Dieses letztere fehlt ganz und jede Rubrik ist bloss durch einen Absatz im Drucke angegeben, so, dass es dem Leser, wenn er das Werk vollendet hat, überaus schwer wird, etwas nachzusuchen. Sollte dieses Werk ins Deutsche übersetzt werden: so wäre dieses nicht zu vernachlässigen. Der 3te Theil, welcher von S. 177 bis zu Ende des Werkes geht, enthält die eigentliche Reisebeschreibung von Ort zu Ort, wobey es denn nicht wohl zu vermeiden war, dass der Vf. nicht manches wiederholen musste, das er schon in der allgemeinen Beschreibung berührt hatte. Da es ein Hauptzweck des Vfs. war, die Seen von Cumberland, Westmoreland und Lancashire zu beschreiben, um welcher willen diese Graffschaften hauptsächlich besucht werden: so ist er über diese Artikel am umständlichsten, und freylich für den Leser, der diess nie gesehen hat, zu weitläuftig. Zwar giebt er von den mehresten Seen einen gestochenen allgemeinen Plan, sowohl als besondere Aussichten; aber demungeachtet möchte er doch manchen hin und wieder Langeweile machen. Die trockenen Beschreibungen verschiedener Erd- und Steinarten, und manches Umständliche, das den Landbau betrifft, liess sich in einem Werke dieser Art nicht vermeiden, da der Vf. nicht bloss für solche schrieb, die nur zu ihrem Vergnügen lesen. Wenn er bey der Beschreibung der Naturschönheiten auf einen berühmten Vorgänger stösst, wie z. E. Hn. Gilpin, oder Mrs. Radcliffe: so legt er die Feder nieder, und giebt, statt seiner eigenen Beschreibung, die Stelle aus den Werken dieser Schriftsteller. Der Artikel über Manchester und die umliegende Gegend ist ein Auszug aus dem grossen Werke des Dr. Aikin, welchen der Leser hier nicht ungerne sehen wird, da dieses schöne und kostbare Werk nur in wenigen Händen ist. Die Sprache des Vfs. ist einfach und ohne Ansprüche, und selbst da, wo sein Gegenstand ihn hätte erheben können, nur wenig geschmückt. Die Kupferstiche sind niedlich und rein, und die Gegenstände wohl gewählt.

Folgendes mag einen weitern Begriff von den Nachrichten geben, die man hier findet. S. 46. die berühmte Schwarzbley-Grube zu Borrowdale hat ihres Gleichen in der Welt nicht. S. 48. Zu Crosthwaite, bey Cowdale, ist eine Kobaltgrube entdeckt, aber nachher vernachlässigt worden. S. 80. Hutchinson schätzt die Bevölkerung von Cumberland auf 114,320 Personen. S. 81. Pringle meynt, dass ¼ von Westmoreland unangebautes Land sind. Der nämliche setzt die Bevölkerung dieser Graffschaft auf 35 bis 36,000.

36,000. S. 116—135. findet sich eine gute Beschreibung der wichtigsten Canale in England. Die mehresten wurden innerhalb der letzten 10 Jahre unternommen. S. 158. Dr. Aikin berechnet die Bevölkerung von Lancashire auf 425,000 Seelen. Im J. 1769. wurden in Yorkshire 1,771,667 englische Ellen *broad cloth* gemacht; im J. 1788 schon über 4 Millionen und 6,760,728 im J. 1793 S. 184. Leeds soll 32,000 Einwohner enthalten; Halifax 7,600. Kendal 8089, Ulverstone 4000, Lancaster 8000 und Penrith 4000. Zu Kendal machen 12 Baumwollenfabriken wöchentlich 1200 Stücke. S. 379 ff. handelt der Vf. von den sogenannten Lancaster Sands, d. h. von dem Striche zwischen Lancaster, Ulverstone etc., welcher bey jeder Fluth bedeckt ist, und mit jeder Ebbe erscheint. Da man häufig darüber reiset, so kommen oft Menschen um. Der Vf. macht Vorschläge, das Meer zu verbannen und 38,710 acres Landes zu gewinnen. Den Aufwand berechnet er zu 200,000 Pf. St., so dass ein acre nicht mehr als Pf. 5. 3. 3⅓ zu stehen kommen würde. Wirklich hatte man schon einmal eine Subscription in Gang gebracht. S. 440. Im J. 1780 waren zu Carlisle 4299 Einwohner; und 16 Jahre darauf 8716. Maryport ist noch nicht 50 Jahre alt, und hat ungefähr 3000 Einwohner. Workington 6000. Whitehaven 16,400. Im J. 1790. besass die letztere Stadt 216 Schiffe. In den Kohlengruben dieses Ortes gräbt man jährlich 80,000 Wagen, oder 320,000 bis 330,000 Centner Kohlen. Hier sind Gruben von 960 Schuh Tiefe. S. 473. Der Canal zwischen Lancaster und Preston ist nun vollendet. Im J. 1791 war die Bevölkerung von Preston 6,490 Seelen, jetzt über 7000. Rochdale hat ungefähr 10,000 Einwohner; Bolton hatte 11,739 im J. 1780 und nahm noch immer stark zu, bis zu Anfange dieses Krieges. Stockport hat 15,000 Einwohner. S. 496. Im J. 1790 hatte Liverpool 55,732 Einwohner, und soll jetzt 63,000 halten. Im J. 1794 bezahlten in dieser Stadt 4265 Schiffe die Abgaben in den Docks, nämlich 10,678 Pf. Str. Vom Monate August 1778 bis in den April 1779 segelten aus dem Haven von Liverpool 120 Caperschiffe, welche 1986 Kanonen führten. S. 504. Die Pfarrey Winwick soll jetzt 3000 Pf. Str. einbringen. Vor 17 und 18 Jahren hörte Rec. immer von 2700—2800 Pf. — Im J. 1773 war die Bevölkerung von Manchester 42,927. Ungefähr so fand sie Rec. noch im J. 1783. Zu Weihnachten 1788 mochte sie ungefähr 50,000 seyn. Im J. 1791 schätzte man sie durch Berechnung zwischen 65,000 bis 75,000, seitdem aber soll sie abgenommen haben, weil Manchester in diesem Kriege eine grosse Menge Soldaten geliefert hat. Nichts destoweniger sah Rec. im Sept. des jetzt laufenden Jahrs einen Einwohner dieser Stadt, welcher ihn versicherte, dass man vergangenen Sommer die Volksmenge wieder gezählt und 82,000 Personen gefunden habe. — S. 530. Im J. 1784 ging das Patent zu Ende, das Sir R. Arkwright für eine besondere Art von Spinnmaschinen gehabt hatte, und nun wurden diese in Menge angelegt und so verbessert, dass man ein Garn hervorgebracht hat, das 1 Pfund wiegt und beynahe 100 englische Meilen lang ist. — Im J. 1783 rechnete man den Ertrag der baumwollenen Waaren, die in Grossbrittanien gemacht wurden, 3,200,000 Pf., und im J. 1788 auf 7,500,000. Die Baumwolle, die man im J. 1787 für die Fabriken einführte, war 22,600,000 Pfunde.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer. Sechster* Theil, *zweytes* Heft. *Kleinasien.* Bearbeitet von M. *Konrad Mannert*, ordentl. Prof. der Geschichte zu Altdorf. 1801. 484 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der gelehrte Vf. geht mit raschen und glücklichen Schritten in der musterhaften Bearbeitung seiner Geographie fort. Nicht ganz Kleinasien, sondern nur diejenigen Provinzen, welche ausser dem Taurus und dem Fl. Halys liegen, werden in diesem Hefte beschrieben. Es ist in 4 Bücher abgetheilt, wovon das 1te Cilicien, das 2te Pamphylien, Pisidien, Isaurien, Lykaonien, das 3te Cappadocien, das 4te von Pontus darstellet. Das erste Kapitel in jedem dieser Bücher schildert die Grösse, Fruchtbarkeit, Eintheilung, Lage, Einwohner und Veränderungen des Landes, wovon die Rede ist. Bey dem 4ten Buche gehet er noch tiefer in die Geschichte ein, als er sonst zu thun pflegt, und erzählt im 2. Kap. die Entstehung des Reichs Pontus und die Zerstückelung desselben in mehrere kleine Provinzen. Weil Cilicien durch die Taurische Gebirgkette merkwürdig ist: so beschreibt er im 2ten Kap. das Gebirg Amanus und die Pässe, welche durch dasselbe zwischen Cilicien und Syrien entstehen, nebst dem Schlachtfelde bey Issus, worauf Alexander dem König Darius ein Treffen lieferte. In den Provinzen, die der See, es sey nun das Mittelmeer oder das schwarze Meer, nahe liegen, wird die Küste eher beschrieben, als das Innere des Landes. In der Beschreibung der Küste gehet der Vf. von Osten nach Westen. Er thut dieses sowohl bey Cilicien als beym Pontus. Warum er bey Cilicien in der umgekehrten Ordnung die inneren Städte und Districte beschrieben hat, sehen wir nicht ein. Die südlichen und östlichen Districte werden immer eher angeführt, als die nördlichen und westlichen, und es scheint uns dieses sehr zu loben zu seyn, weil der Vf. in dem ersten Hefte dieses Theils Syrien beschrieben hatte, und die südlichen und östlichen Districte der hier abgehandelten Provinzen an jenes Land näher gränzen, als die nördlichen und westlichen. Die Geschichte jedes Orts, so weit es sich thun liess, hat der Vf. sehr ausführlich erzählt; und er ist hier nicht bey den Griechen und Römern stehen geblieben, sondern er hat sie oft bis in die mittleren und neueren Zeiten verfolgt. Auf die Geschichte lässt er gemeiniglich die Bestimmung des Locals folgen, worin ihm das *Itinerarium Antonini*, die Peutingerische Tafel und Ptolemäus die besten Dienste geleistet haben. Selten konnte er hiebey die Reisebeschreibungen der Europäer zu Hülfe nehmen; denn diese haben sich nicht in die durch Turcomanen und andere räuberische Nationen unsichere Gegenden gewagt. Der Vf. hat daher voll-

vollkommen Recht zu klagen S. 72., dass der grösste Theil der Halbinsel einst eines der bekanntesten Länder unserer Erde, jetzt unter die unbekanntesten gehöre. Paul Lucas, Willebrand von Oldenburg und Otten verbreiten über die südlichen Länder gelegentlich einiges Licht, was aber aus Tavernier, Busbeck, Schellingen u. a. in Ansehung der nördlichen erhalten werden konnte, ist äusserst dürftig. Wir führen dieses auch nur an, um zu zeigen, dass, was als Quelle gebraucht werden konnte, auch wirklich benutzt ist. Die vorangeschickte Einleitung behandelt Gränzen, Ausdehnung, Lage, Clima, Gebirgen, Fruchtbarkeit, Völkerstämme und Benennung Kleinasiens. Weil der Vf. sich nur an Griechen und Römer hält: so erwähnt er nicht immer der biblischen Stellen, worin die von ihm beschriebenen Oerter angeführt werden. Er hat aus der Ursache, wenn es nicht aus Uebereilung geschehen ist, nicht erinnert S. 195., dass Iconium in der Ap. Geschichte 13,51 14, 1. 9. 21 f. vorkommt. Hätte er diese Schriftstellen erwogen: so würde er sie vielleicht zu dem Range einer wichtigen Stadt erhoben haben, den er ihr jetzt abspricht, und den sie auch wegen des nach Amm. Marcellin darin erbauten Amphitheaters, wovon der Vf. nichts sagt, zu verdienen scheint. — S. 416. 417. bestreitet der Vf. die Meynung des sel. Michaelis, ohne ihn zu nennen, von dem Ursprung der Chaldäer in Babylonien. Er scheint sie keiner ordentlichen Widerlegung zu würdigen, obgleich er sich blos mit der Kürze entschuldiget, die ihm nicht *einen allzu künstlichen Versuch* (denn so ist S. 416. Z. 3. zu lesen) dergleichen Michaelis Hypothese war, erlaubte. — Die Trockenheit, die geographischen Untersuchungen eigen ist, mindert der Vf. durch einen angenehmen Vortrag, und versteht die Kunst zu rechter Zeit mit unterhaltenden Erzählungen abzuwechseln. Zum Beweise des letztern berufen wir uns auf die Geschichte des Mithridatischen Krieges in dem schon erwähnten 2. Kap. des 4. B.

Die erste von den beiden Karten ist illuminirt, und stellet Kleinasien, Syrien, Mesopotamien und Palästina vor, nach der Beschreibung, die der Vf. davon gegeben, der sie auch selbst gezeichnet hat. Die neuern astronomischen Beobachtungen, selbst die neuesten von Beauchamp, sind bey dem Umrisse dieser Länder zum Grunde gelegt. Neben den alten Namen stehen häufig die neuern. Ausser diesem schönen Geschenke, welches der Vf. den Geographen gemacht, hat er auch dieselben Länder nach den Begriffen, die sich Ptolemäus davon gemacht, entworfen.

Jena, b. Stahl: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen u. f.* Herausgegeben von *H. E. G. Paulus*, der Theologie Prof. zu Jena. *Sechster* Theil. 1801. 354 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Aus der Vorrede des 5. Theils mussten wir schliessen, dass er der letzte der vornämlich für den Bibelforscher nützlichen Sammlung seyn würde. Desto angenehmer ist die Erscheinung eines neuen Theils, der noch mehrere folgende erwarten lässt. Hr. Rinck, der seitdem eine neue Sammlung der Art angelegt hat, wird, wenn er sein Vorhaben nicht ganz aufgeben will, zur Vermeidung aller Collisionen hoffentlich sich mit dem Herausg. dieses Werks über die aufzunehmende Stücke einverständigen. Durch den gegenwärtigen Theil ist der Wunsch des Rec. des 2. Theils in der A. L. Z. erfüllt, dass die orientalische Reise des Juden - Missionars Schulz in einen Auszug gebracht werden möchte. Es ist dieses hier geschehen, mit Weglassung der sich auf sein Bekehrungsgeschäft beziehenden Stellen, der mit den Juden und andern in der Sache gehaltenen Gespräche, der vielen erbaulichen Anmerkungen und Anwendungen der biblischen Sprüche auf die Begebenheiten des Tages. Auf die Weise lieset man hier das merkwürdigste und interessanteste auf 324 S., was Schulz auf 390 u. 125 S. in dem 4 und 5ten Theile der *Leitungen des Höchsten nach seinem Rath* gesagt hat. Damit ist aber die Schulzische Reise noch nicht geendiget. In dem nächsten Theile wird Hr. P. uns ohne Zweifel den Rest seiner Reise durch Palästina, welcher unserer Meynung nach der wichtigste ist, liefern. Durch den Auszug des Hn. P. verliert aber das zum Grunde gelegte Werk nach seiner ersten Ausgabe nicht seine Brauchbarkeit, und wir sind gewiss, dass Hr. P. noch verschiedenes davon hätte stehen lassen können, ohne den Vorwurf zu befürchten, gegen die Bemerkungen des Missionars zu viele Hochachtung bewiesen zu haben. Manchmal scheint auch das, was er ausstrich, zur Vervollständigung des Sinnes sehr dienlich gewesen zu seyn. Wir wollen einige Beyspiele davon geben. Was S. 48. Z. 21. von den Jesuiten, die auch im Auszuge mit der Schulzischen Weitschweifigkeit *die Societät* (Gesellschaft), *welche sich von Jesu nennt* heissen, gesagt wird, stehet mit dem vorhergehenden, wo von dem Grossvezier die Rede ist, in gar keiner Verbindung. Sie ist aber sehr natürlich nach Schulz Th. 5. S. 140. 141. — Was die Reisenden auf der Strasse in Constantinopel wegen ihrer deutschen Kleidung haben leiden müssen, wird im Auszuge S. 51. viel unvollständiger erzählt, als im Original S. 146. — Die Frage des Mohammedaners an seinen Sohn, der sich in Rom hatte taufen lassen S. 63. verstehet man nicht, wenn man nicht die Bemerkung S. 175. des Orig. mit zu Hülfe nimmt. — Die S. 90. angeführten Umstände von der Mahlzeit im Divan, sollen als Ursachen gelten, warum Schulz und sein Gefährte nicht mit assen. Im Original wird dieses ausdrücklich gesagt, aber nicht im Auszuge. — Was S. 124. 125. erzählt wird, ist sehr unzusammenhängend. Besser belehrt und unterhalten wird man, wenn man eine halbe Seite mehr im Orig. S. 254. 255. lieset.

Zuweilen wünscht man eine Bemerkung des Missionars unterdrückt, die Hr. P. auszustreichen Bedenken trug, z. B. S. 60. die elende Erklärung von ιχθυς, welches Wort aus den Anfangsbuchstaben von Ιησυς Χριςος Υιων Σωτηρ zusammengesetzt seyn soll. Die richtige Erklärung dieses altchristlichen

lichen ſymboliſchen Witzſpiels iſt bekanntlich Ἰησους Χριστος Θεου Υιος Σωτηρ. Vielleicht ſollte man in der gleichen Bemerkungen das Charakteriſtiſche eines halbgelehrten Miſſionars finden, der auch an der falſchen Schreibart *Jeſuiter* für *Jeſuiten*, *Ghaſalle* für *Gazelle*, *Senſal* für *Cenſal*, welches S. 135. *Verwalter* nicht *Mäkler* überſetzt wird u. d. m. ſich zu erkennen giebt. Daher mögen auch wohl ſolche Irthümer, als S. 132., daſs der Geograph Dapper im Orient geweſen iſt, und S. 151. daſs Grotius ein Büchlein *contra Judaeos* geſchrieben hat, womit *de veritate religionis Chriſtianae* gemeynt iſt, nicht bloſs im Buche gelaſſen, ſondern nicht einmal gerügt ſeyn. Nur hätten offenbare Druckfehler des Originals verbeſſert werden müſſen, z. E. S. 201. Z. 3. von unten 70 in 700.

Die Anmerkungen des Hn. *P.* ſtehen bis auf wenige Ausnahmen auch dieſesmal am Ende, nicht, wie es für den Leſer viel bequemer geweſen ſeyn würde, und andere Herausgeber von Ueberſetzungen oder Auszügen aus Reiſen es auch zu halten pflegen, unter dem Text. Da dieſe Sammlung für den angehenden Theologen zunächſt beſtimmt iſt: ſo würde dieſer manchmal ſpielend mit dem Arabiſchen bekannt werden, wenn alle arabiſche Wörter oder Redensarten mit den Buchſtaben dieſer Sprache unter den Text, wo ſie lateiniſch geſchrieben werden, geſetzt wären. Hr. *P.* hat dieſes ein paarmal in den am Ende des Buches angehängten Anmerkungen gethan. Aber nicht immer, z. E. nicht bey S. 251. wo das Arabiſche einem Anfänger mehr zu ſchaffen machen wird, als die S. 350. von Hn. *P.* erklärte Inſchrift; nicht S. 257. u. f. auch nicht da, wo man dieſe Erklärung am eheſten zu erwarten berechtiget iſt, unter dem Texte. Wenn Hr. *P.* das mit lateiniſchen Buchſtaben geſchriebene Arabiſche aller Orten aufgelöſst hätte: ſo würde er vielleicht S. 143. Z. 7. den Druckfehler *oſmarladun* in *oſmarlachum*, *behüte euch* geändert haben. Hätte er es eben ſo mit dem Hebräiſchen gemacht, das Schulz bisweilen citirt: ſo würde der Spruch aus Pred. 7, 2. S. 130. auch anders geſchrieben ſeyn. Daſs Hr. *P.* dieſesmal nur wenige Anmerkungen beygefügt hat, werden diejenigen, welche ihre Schätzbarkeit aus den vorigen Theilen haben kennen gelernt, ſehr bedauern. Sein Scharfſinn zeigt ſich auch in dieſen, z. E. S. 349, wo er den guten Schulz zurecht weiſet, der aus dem franzöſiſchen *part* (ſo iſt zu leſen nicht *par*) *à part* ein arabiſches Wort *Barabar* gemacht hatte. Allein Hr. *P.* hat Unrecht, wenn er S. 350. bey Schulze *alla Babolla* in *à la Babolla* ändern will. Denn jenes iſt aus der *lingua Franca*, die mit der Italiäniſchen faſt dieſelbe iſt. — Das Arabiſche *Elkies* würden wir nicht الكيّس *das Beſtimmte* ſchreiben, ſondern الكيس *crumena loculus nummorum*, *Geldbeutel*, welches ſich zu dem Context vortreſſlich ſchickt. — Hr. *P.* verwundert ſich S. 347. über das von Schulz S. 176. (nicht 172; Schade, daſs dergleichen Druckfehler mehr ſind) angeführte ſpaniſche Buch mit hebräiſchen Buchſtaben. Solche Manuſcripte ſind gewiſs ſelten, aber an ihrem Daſeyn iſt wohl nicht zu zweifeln. Haben die Juden in Deutſchland Deutſch mit hebräiſchen Buchſtaben geſchrieben, warum ſollte nicht ein gleiches in andern Ländern geſchehen ſeyn? Uri in *Catal. codic. Mſſ. bibliotk. Bodleianae* p. 84. 85. citirt Manuſcripte *charactere hebraeo*, *ſermone Luſitano*. Was in Portugal oder von portugieſiſchen Juden geſchehen iſt, iſt gewiſs auch in Spanien und von ſpaniſchen Juden geſchehen. — Für die Strafe in dem Mörſer zerſtoſsen zu werden, der nach Schulz die Geſetzlehrer, die ein Staatsverbrechen begangen haben, unterworfen ſind, kennt Hr. *P.* keinen andern Gewährsmann S. 343. Wir könnten hier *Beaujour*, einen der neueſten Reiſenden in der Türkey anführen, der es ausdrücklich ein Privilegium des Mufti und einiger andern nennt, in einem Mörſer zerſtoſsen zu werden (*Sprengel's Bibliothek von Reiſebeſchr.* 3. Bd. S. 59.); wir glauben aber, daſs er ſich irret, und ſind mit andern der Meynung, daſs dieſe Strafe ſchon lange, mithin ſchon vor den Zeiten Schulz'ens, der 1752 reiſete, abgeſchafft ſey.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Hannover*, b. d. Gebr. Hahn: *Chronologia Advocatorum Provincialium in Ducatu Cellenſi qui Generales, Majores, Magni*, Groſs-Vögte *nuncupantur*; diſſertationis *Selchowianae* auctarium. Maecenati qui hanc ſpartam hodie exornat ſubmiſſe obtulit *E. H. Heiliger.* 1800. 11 S. fol. (4 gr.) Gegenwärtiges Verzeichniſs der Zelliſchen Groſsvögte erſtreckt ſich von 1245 — 1296, und liefert einen ſchätzbaren Beytrag zu der bekannten Selchowiſchen Schrift: *de Advocatis et jure magni Advocati in Ducatu Cellenſi ſ. Luneburgico in ejusdem Electis ſub n. X.* Aus einer dieſem Verzeichniſs beygefügten kurfürſtl. hannöveriſchen Intimation ergiebt ſich: daſs der Wirkungskreis der Groſs-Vögte im Jahre 1772 beſchränkt worden iſt, indem damals die Aufſicht und Botmäſsigkeit, welche bisher die Groſs-Vögte über die Celliſchen Amtsvogteyen in Haushalt- und Juſtiz-Sachen ausgeübt hatten, gänzlich aufgehoben wurde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Freytags, den 13. November 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Historische Entwickelung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion für gebildete Christen.* Von *Joh. Friedr. Wilhelm Thym*, Prof. der Kirchengesch. und der Alterthümer zu Halle. *Erster Band.* 1800. 446 S. *Zweyter Band.* 1801. 403 S. ohne das Register und eine chronologische Uebersicht der wichtigsten Schicksale der christlichen Kirche und Religion von 130 S. gr. 8.

Die „Geschichte der christlichen Religion und Kirche," wovon in den Jahren 1792 und 1793 zwey Bände in Zürich anonym herausgekommen sind, ist nicht das einzige Werk, wie der Vf. S. 3. der Vorrede annimmt, durch welches das Problem, das er sich aufgab, vor ihm gelösst werden sollte; auch zu Tübingen ist eines dieser Art erschienen, „Versuch einer christlichen Kirchengeschichte für Leser aus allen Ständen von M. *Joh. Friedr. Roos*, Pfarrer zu Stammheim bey Ludwigsburg 2. Theile 8. 1796 und 1801," das nicht in der Mitte stehen bleibt, wie das Zürchersche, sondern bis auf die neuesten Zeiten herunterläuft. Dessen ungeachtet halten wir Hn. *Thyms* Arbeit nicht für überflüssig, sondern sehen sie vielmehr als einen wahren Gewinn für unsere Literatur an. Schon die Anordnung der beynahe unübersehbaren Menge sehr verschiedenartiger Theile der Kirchengeschichte zu einem Ganzen, die er getroffen hat, wenn sie schon nicht durchaus völlig ungezwungen ist, hat in unsern Augen etwas verdienstliches; wir haben nun doch einen zweyten Versuch daran, der Kirchengeschichte, wenn man will, Zusammenhang in sich zu geben; den ersten machte bekanntlich der würdige *Henke*, dem freylich grössere Schwierigkeiten noch im Wege lagen, als Hn. *Th.*, weil er ungleich mehrere Materialien an einander zu reihen hatte. Aber mehr noch als durch diese Methode hat sich der Vf. durch die Art verdient gemacht, wie er die Idee, für gebildete Nichttheologen aus der Kirchengeschichte zusammenzustellen, was ihnen brauchbar werden kann, weiter ausführte; denn wir sehen durch ihn ein längst gefühltes Bedürfniss einmal befriedigt, und so befriedigt, dass kaum etwas zu wünschen übrig bleibt. Wenn der Laye den Gang, den die christliche Kirche und Religion von Anfang bis jetzt genommen haben, kennen; wenn er über die Streitigkeiten, die unter den Christen und gegen die Christen bisher entstanden, richtig urtheilen; wenn er die mancherley kirchlichen Einrichtungen, die ehemals vorhanden gewesen sind, oder noch fortdauern, von der rechten Seite betrachten; wenn er die unter den Christen zur Ehre oder Schande besonders berühmt gewordenen Menschen gehörig würdigen; wenn er seine Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit und höheren Bestimmung des Christenthums mehr befestigen; wenn er einsehen lernen will, wie das Christenthum behandelt seyn müsse, wenn es als Religion des Friedens, als die nach allen Hinsichten vortreffliche Religion überhaupt erscheinen solle, die es, vernünftig gefasst und geübt, wahrhaft ist: — so halte er sich an *Thym*; er wird seinen Zweck vollkommen erreichen. Selten glaubten wir bey dem Vf. etwas zu finden, das der Absicht desselben unbeschadet wegbleiben, selten vermissten wir etwas, das etwa auch noch zur Sprache gebracht werden konnte — ein Beweis, dass der Vf. der Materie, die er bearbeitete, nicht erst während des Schreibens sich bemächtigte, dass er derselben schon lange Meister seyn muss, was für den Kenner schon aus vielen einzelnen Wendungen, Zügen und Ausdrücken deutlich hervorgeht. Die Weise des Vfs., seine Gegenstände anzusehen, und seinen Vortrag mögen einige Auszüge aus seiner Schrift kenntlich machen. S. 30. I. Th. erklärt sich der Vf. über die Apokalypse so: „Mag es immerhin zweifelhaft bleiben, ob das Buch ein ächtes Werk Johannes sey: so verdient es doch immer alle Aufmerksamkeit, theils seines hohen prophetischen Dichterschwunges, theils der mannichfaltigen Urtheile und Deutungen wegen, die es seit den frühesten Zeiten erfahren hat. Wenn eine grosse Anzahl von Christen mit tiefer Ehrfurcht zu diesem Orakel hintrat, das sie in ihren kühnsten Hoffnungen eines baldigen glorreichen Sieges des Christenthums über das Heidenthum bestärkte: so setzten Leute von weniger sanguinischen Erwartungen es desto tiefer, als die Ausgeburt eines Schwärmers herab, der seine Träumereyen von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden durch eine solche Lectüre zur Sache der ganzen Christenheit hätte machen wollen." „An der Gnosis, meynt der Vf. S. 34., möchte die historische und philosophische Kritik unserer Tage ihre chemischen Künste umsonst verschwenden, um aus dem buntscheckigten Product, an dem die glühende Phantasie mit der müssigen Spekulation des Orients gleich vielen Antheil gehabt habe, die verschiedenartigsten Ingredienzien wieder auszuscheiden." „Im J. 375., heisst es S. 92., starb der Alexandriner Athanasius, der zwar durch seine hartnäckige Rechthaberey schon sich selbst ein höchst unstätes und flüchtiges Leben bereitet hatte, aber noch mehr an dem Unglück vieler tausend Menschen Schuld gewesen war. Kein Formeln - Theologe hat jemals mit so

so brennendem Eifer für das strenge kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit und der Gottheit Christi gestritten, als dieser Glaubensheld, und man gönnt ihm gern die Ehre, dass alle spätere, ihm ähnliche Verfechter jener Glaubenslehre nach ihm Athanasianer genannt werden, und ihn für den wahren Urheber des athanasianischen Glaubensformulars halten, das den allgemeinen Symbolen der Kirche beygesellt worden ist, weil es die Quintessenz der feinsten Subtilitäten über die Dreyeinigkeitslehre in sich schliesst."

Elberfeld, im Comptoir für Literatur: *Nachrichten von der Ausbreitung des Reichs Jesu überhaupt, und durch die Missionen unter den Heiden insbesondere.* Herausgegeben von Freunden der Mission. *Erster Band.* Erstes bis drittes Heft. 1801. 8.

Für Mitglieder des religiösen Zirkels, aus welchem diese Schrift ausgegangen und dem sie bestimmt ist, mag sie Nutzen und Interesse haben; Leuten anderer Art möchten wir rathen, sie bey Seite zu lassen, weil sie ihre Rechnung schwerlich dabey finden würden. Das rein Historische, das sich etwa daraus lernen läst, ist anderwärts her bekannt oder zu erhalten, die Unkritik aber, der frömmelnde Ton, und die Weitschweifigkeit, die darin herrschen, ist nicht jedermanns Sache. Ein bischöflicher Prediger — um eine einzige Probe daraus anzuführen — zu Madely, Hr. *Fletscher*, von Geburt ein Schweizer, erzählt im 2ten St. S. 68. ff.: er habe an einem Sonntag, als er auf die Kanzel gekommen, sich auf einmal weder des Texts noch irgend eines Theils seiner meditirten Predigt mehr erinnern können. In der Verlegenheit fieng er an, über das erste aus der Liturgie vorgelesene Stück zu reden, welches die Geschichte der drey Männer im Feuerofen enthielt, und empfand dann während der Rede einen solchen Zufluss von göttlicher Gnadenkraft, eine solche Erweiterung seines Herzens, dass ihm in die Gedanken kam, diess alles müsse nicht so von ungefähr gekommen, sondern um einer wichtigen Ursache willen von Gott also geschickt worden seyn. Und es zeigte sich bald auch. Am Mittwochen nach der Predigt erzählte ihm nämlich eine Frau seiner Gemeinde, ihr Mann, ein Metzger, wolle seit geraumer Zeit, dass sie keine religiöse Versammlung mehr besuchen solle, und habe ihr deswegen vergangenen Sonntag gedroht, so wie sie aus der Kirche zurückkehre, werde sie in den glühend gemachten Backofen von ihm geworfen werden. Nichts desto weniger habe sie ihrer Pflicht gefolgt; die Predigt über die drey Männer im Feuerofen sey das Gewählteste gewesen, das sie habe hören können; unerschrocken und mit dem Entschluss, alles freudig für ihren Gott hinzugeben, der sie ja auch retten könne, wenn er wolle, habe sie nach geendigtem Gottesdienst den Weg nach ihrem Hause angetreten; als sie demselben nahe gekommen, habe sie die hellen Flammen aus dem Ofen herausschlagen sehen, sie habe darauf gerechnet, sogleich darein geworfen zu werden, aber — fuhr sie fort: als ich die Thüre öffnete, fand ich meinen Mann auf den Knieen, und um Vergebung seiner Sünden ringen; er fasste mich in seine Arme, bat mich weinend um Verzeihung seiner Beleidigungen, und von der Stunde an sucht er den Herrn mit ganzem Ernste.

## PAEDAGOGIK

Hannover, zum Besten des Schulseminarii: *Geschichte des Königlichen Schullehrer-Seminarii und dessen Freyschule zu Hannover.* Von D. *J. C. Salfeld.* 1800. 508 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Diess schätzbare Werk erschien zu einer sehr schicklichen Zeit, als das Hannöverische Schullehrer-Seminarium bereits funfzig Jahre bestanden hatte, und den 9ten Jan. 1801. sein Jubiläum feyern wollte. Man erhält hier die Geschichte einer der ältesten, ausgedehntesten und vollkommensten aller Bildungsanstalten für Schullehrer der niedern Stände, auf eine so geistvolle, lehrreiche und erschöpfende Art abgefasst, dass es überhaupt als ein Muster- und Lehrbuch für den gesammten jugendlichen Unterricht in Volksschulen angesehen, und jedem Volksschullehrer nicht genug empfohlen werden kann.

Böttcher, ein frommer, patriotischer Kaufmann in Hannover, war der Stifter dieser Anstalt und der damit verbundenen Freyschule. Wie der aus Berlin gebürtige Kaufmann Streit, aber auf eine noch zweckmässigere Art, verwendete er sein Vermögen auf die Verbesserung des Volksschul-Wesens im Hannöverischen, das noch damals in Argen lag. Die wichtigste Angelegenheit, welche die hohen Obern nicht beachteten, nahm sich ein Kaufmann zu Herzen, bot alles auf, um jene und überhaupt sein Publicum über die Wichtigkeit der Sache aufzuklären, dahin zu vermögen, dass sie nur seine liberalen Anerbietungen nicht von sich wiesen, und dass sie mit ihm Hand anlegten, und setzte, trotz allen Schwierigkeiten, die die Ausführung des Guten findet, das wohlthätige Werk im Verein mit dem Cons. Rth. *Götten*, der viel Sinn für das Schulwesen und dessen Verbesserung hatte, durch. Die Anstalt erhielt durch Königl. und andere Schenkungen, durch Vermächtnisse und Unterstützungen verschiedener Art immer mehr Consistenz. *Götten* wurde zum Curator derselben ernannt, und wirkte rastlos zu ihrer Ausbreitung und Vervollkommnung, wobey er den Weg der stillen, geräuschlosen, allmäligen Verbesserung einschlug. Wie weit er an Einsicht des praktischen Schulbedarfs dem Zeitalter zuvorgeeilt sey, erinnert sich Rec. vor vielen Jahren mit freudigem Erstaunen aus den von *Götten* herausgegebenen „Grundsätzen der Anweisung künftiger Lehrmeister in deutschen Schulen in dem Schulmeister-Seminario zu Hannover" ersehen zu haben; und er unterschreibt vollkommen, was der Abt *Salfeld* S. 151. über diese Grundsätze sagt: „Nicht leicht möchte wohl irgend eine andere pädagogisch-methodische Schrift mehr Tiefdurchdachtes, Richtiges, Wahres, Treffendes, Nützliches und wirklich Brauchbares enthalten, als der Vf. der Seminarischen Grundsätze vor meh-

mehreren Decennien auf etwa fünf Bogen zu concentriren gewufst hat; dessen Scharfblick, Beobachtungsgeist, Prüfungstalent und vorzügliche Gabe, Brauchbares und Unbrauchbares zu sondern, und von einander zu scheiden, und fast allemal das Bessere vor dem Guten auszuwählen, wahrlich Achtung und Verehrung für den Mann einflösen müssen." Nach *Göttens* Tode stand der Conf. Rth. *Lesemann* wenige Jahre der Anstalt vor, der mit Eifer und Treue in *Göttens* Geist fortarbeitete; sich jeder Verbesserung, die im Stillen zu machen war, freute, aber alles Aufsehen vermied. Die Scheu vor dem Verdacht der Neuerungssucht und das Festhalten an einmal erprobten methodischen und andern pädagogischen Grundsätzen machten, dass unter den beiden genannten Curatoren doch mancher Versuch, etwas noch besseres einzuführen, und treffliche Aenderungs-Vorschläge zu realisiren, unterblieb. Auch andere Umstände trugen bey, dass die Anstalt nicht ganz unwesentliche Mängel hatte. Sobald daher *Koppe* die Direction übernommen hatte, dachte sein reformatorischer Geist an nichts geringeres, als an eine gänzliche Umbildung, wodurch das Seminarium zu einer in aller Hinsicht ganz zweckmäfsigen, mit dem Zeitalter fortschreitenden, in dessen Geist und Bedürfniss tief eingreifenden, Bildungs-Anstalt künftiger Jugendlehrer umgeschaffen würde. In Verbindung mit seinem Freund *Hoppenstedt*, dem die Inspection übertragen wurde, gab er der Anstalt eine Einrichtung, welche sich durch viel Schönes, Gutes und Nützliches auszeichnete, wiewohl sich allmälig zeigte, dass bey Koppens rascher Art zu handeln, manches Alte zu voreilig weggeworfen, und die Bedürfnisse der Hannöverischen Landschulen nicht immer genug berechnet worden waren; daher Koppe selbst einlenkte, und sich dem Alten in einigen Stücken wieder näherte. Wir können uns nicht versagen, die Parallele hier einzurücken, welche der Vf. S. 11. ff. zwischen Götten und Koppe mit so viel Wahrheit und Feinheit zieht: „Beide erscheinen in den Acten als wahre Genies für Bildung und Dirigirung grofser Anstalten. Als dauerndes Denkmal des Namens und Ruhms beider grofsen Männer steht das Hannöversche Schulmeister-Seminarium da. Unglaublich viel haben beide für dasselbe gewirkt und gethan. Durch Götten ward es aus seinem Nichts zu einem für sein Zeitalter in jeder Rücksicht sehr zweckmäfsigen Institute zur Bildung brauchbarer Jugendlehrer geschaffen. Durch Koppen wurde seine Umschaffung zu einer noch zweckmäfsigern, mit dem Zeitalter fortschreitenden, in dessen Geist und Bedürfniss tiefer eingreifenden, Anstalt versucht. Götten leitete mit der Vorsicht des weisen und erfahrnen Greises allmälig eine vollendete Ausbildung des Institutes ein. Koppe versuchte mit der ganzen Energie, die das Eigenthum seines handelnden Charakters war, sie schnell und auf einmal ihm zu geben. So wirkten beide Männer, deren Andenken das Hannöversche Publicum mit Recht noch immer dankbar segnet, von gleichem Eifer für das gemeine Beste und dessen Beförderung beseelt, jeder auf seine Art, jeder in seinem Charakter, jeder nach seiner individuellen Einsicht und Ueberzeugung von Besseren und Vollkommneren, auf einen und ebendenselben Zweck hin, und eröffneten so zaubervolle Aussichten der künftigen allgemeinen Veredlung unsers Volks, über welchen man gern vergifst, wie weit es noch bis zu diesem Ziele seyn möchte, und welcher von beiden den geraderen und kürzeren Weg dazu gebahnt haben dürfte." Durch den jetzigen Curator, den Vf. dieser Schrift, und unter seiner weisen Leitung, wird mit dem Geiste ächter, die goldne Mittelstrafse haltender, Mäfsigung an immer gröfserer Zweckmäfsigkeit und Vollkommenheit dieser Anstalt gearbeitet. Einem künftigen Geschichtschreiber ihrer Fortschritte im neunzehnten Jahrhundert wird es zukommen, einen *Salfeld* an die Seite der Götten und Koppe zu setzen, und seine Verdienste um diese Anstalt zu würdigen.

Wir haben bis hierher nur Einiges, vornehmlich aus dem ersten Abschnitt über die Geschichte der ersten Stiftung und Gründung, und der allmäligen Erweiterung und Ausbreitung des Schullehrer-Seminariums, entlehnt. Wir führen nur noch folgendes aus diesem und dem zweyten Abschnitt über einige Einrichtungen desselben an. Schon Götten traf die nützliche Veranstaltung, dass auch bereits angestellte, aber noch nicht im Seminarium unterrichtete, Landschullehrer in den Sommermonaten, wo sie keine Schule halten, nach Hannover kommen, und dort Unterricht im Seminarium erhalten. Unter Koppe wurde auch ein Garten für die Seminaristen angekauft, worin sie in der Gärtnerey, dem Obstbau und der Bienenzucht geübt werden. Das Seminarium steht unter dem Consistorium, welches jedesmal einen geistlichen Rath zum Curator ernennt. Der Inspector ist erster Lehrer der Seminaristen, und führt die Aufsicht über die Mitlehrer und über die Seminaristen. Ihm ist ein theologischer Candidat beygeordnet, der die unterste Classe der Seminaristen mit unterrichtet. Aufserdem erhalten die Seminaristen Unterricht von den beiden Seminarien-Aeltesten, von einem Musiklehrer und von einem Schreib- und Rechenmeister. Die Seminaristen, deren Zahl sich im Durchschnitt auf 30 beläuft, sind in drey Ordnungen getheilt, deren jede einen besondern ihren Fähigkeiten und Kenntnissen angemessenen Unterricht empfängt. Nach einer ganz neuen Einrichtung erhalten auch Jünglinge, welche vorerst nur auf kleine Schulstellen Anspruch haben, in dem ersten Quartale jeden Jahres einige Vorbereitung zu ihrem künftigen Beruf. Sehr preiswürdig ist die Einrichtung, dass bereits im Amt stehende Schullehrer von Zeit zu Zeit nach Hannover berufen werden, um im Seminarium Rechenschaft von ihren gemachten Fortschritten abzulegen.

Der zweyte Abschnitt enthält die Darstellung des Unterrichts und der ganzen Bildung derer, die in der Anstalt zu Schullehrern vorbereitet werden, der dritte die Darstellung der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der Seminarien-Schule (sie ist Lehr- und Arbeitsschule zugleich, und war die erste Industrie-Schu-

Schule im Hannöverschen), auch der ganzen Bildung, welche die Schuljugend in derselben erhält. Alles, was hier aus Erfahrung über Form und Materie des Jugend-Unterrichts vorgetragen wird, gewährt überaus viel Belehrung, und zeigt das Ringen nach möglichster Vollkommenheit. Jetzt wird die dortige sokratische Unterrichts-Methode nicht mehr in einem übertriebenen und unnützen Zergliedern bestehen, und zu Ausstellungen Stoff geben, wie die sind, zu welchen Nicolai (Reisebeschreibung Band 4. S. 672. ff.) einst durch Anhörung einer Seminarien-Lection in Hannover veranlasst wurde. Der letzte Abschnitt, welcher die Wirkungen und Folgen der ganzen Anstalt zur Bildung der Jugend und ihrer Lehrer entwickelt, giebt eine erfreuliche und herzerhebende Ansicht des vielen Guten, was in einer Pflanzschule aufgegangen ist, und sich über Stadt und Land verbreitet hat. Tausende von Kindern erhielten in der Hannöverschen Seminarien-Schule den zweckmäfsigsten Unterricht. Aus dem Seminarium erhielt das ganze Land brauchbare und geschickte Jugendlehrer; der Sinn für das Schulwesen wurde allgemein belebt und viel zu besserer Dotirung und Einrichtung der Volksschulen gethan. „Unverkennbar, sagt der Vf. S. 394., hat doch das hiesige Schulseminarium auf die Verfassung der Volksschulen in den K. Braunschweig-Lüneburgischen Kurlanden wohlthätig gewirkt. Das ganze niedere Schulwesen hat seit 50 Jahren nach und nach eine Umbildung erhalten, durch die es seinem eigentlichen Ziele sich merklich genähert hat. Dadurch hat die Bildung aller Volksclassen zur Religiosität und Moralität nicht wenig gewinnen müssen. Und die Sensation für eine zweckmäfsigere Einrichtung der Volksschulen in Städten, Flecken und Dörfern wird immer allgemeiner. Je mehr das Interesse für die bessere Unterweisung der Jugend und für die angemessenere Ausbildung des Geistes und Herzens sowohl als der Fähigkeiten und Kräfte derselben für ihre nächste Bestimmung verbreitet und erhöhet wird, desto thätiger wird von allen Seiten zur Beförderung und Erreichung so grosser und schöner Absichten mitgewirkt."

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. (Ohne Jahrz. aber 1801.) VIII. u. 108 S. 8.

Obgleich der Vf., unter dessen Aufsicht seit mehr als 10 Jahren künftige Landschullehrer katechisiren, (S. V.) in diesem Leitfaden einige Ideen aus Gräffe's Katechetik und dem Knittelischen Hirtenbriefe entlehnt hat: so erweckt doch dieses Lehrbuch einen vortheilhaften Begriff für seine katechetische Geschicklichkeit, und beweiset, dass derselbe wirklich in den Geist der Katechetik eingedrungen sey. Es werden nicht nur die allgemeinen, für jede Art der Katechisation geltenden, Regeln aufgestellt, sondern auch die, welche sich auf die besondern Gattungen der Katechisationen, als der analytischen, sokratischen und examinirenden beziehen, kurz berührt. Bey aller theologischen Behutsamkeit, die zuweilen nahe an Aengstlichkeit gränzt, wie S. 40., wo der Vf. das Wundermanna unangetastet wissen will, aus Furcht, die Zuverlässigkeit der Bibel könne an dieser Klippe scheitern, ist er doch freymüthig genug, den Luther'schen Katechismus (S. 48.) und die noch elendern Dresdner Erklärer desselben S. 49. gehörig zu würdigen; auch die Sokratik gegen den Vorwurf, als würde der Bürger und Landmann dadurch überbildet, S. 58. in Schutz zu nehmen. Ausser dem auf dem Titel angegebenen Zweck, wird dieser Leitfaden auch noch denkenden Predigern brauchbare Materialien zu gelegentlichen Unterredungen mit ihren Schullehrern darbieten.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. *Stettin*, b. Kaffke: *Syllabus des ersten Cursus der Vorlesungen über die Chemie fuer (für) Landwirthe, Kuenstler (Künstler) und Fabrikanten von Henry Ibbeken*, der Arzneygelahrtheit Doctor. 1801. 115 S. 8. Die eigene Schreibart, wo kein Substantiv, ausser einigen Hauptworten, gross geschrieben sind, nicht zu gedenken, kann Rec. nicht einsehen, was mit diesem Syllabus beabsichtiget werden soll, und er hätte füglich ungedruckt bleiben können. Es kann zwar nach den vor uns liegenden Blättern das Ganze noch nicht beurtheilt werden, aber so viel kann doch Rec. vorhersagen, dass auch die Fortsetzung kein sonderliches Licht über die chemische Wissenschaft verbreiten wird, und es ist wenigstens dem Verleger zu rathen, kein Papier und keine Druckkosten mehr daran zu wenden, wenn es auch dem Vf. einfallen sollte, noch einen zweyten Versuch zu wagen. Der ganze Inhalt dieses ersten Cursus ist nichts weiter als ausser einigen vorangeschickten leeren Worten, eine Abschrift der Bergmannischen Verwandtschaftstabellen. Um die neuern Fortschritte der Chemie scheint der Vf. unbekümmert; denn wir finden bey der Aufzählung der einfachen Substanzen noch Corunderde und Australerde; an Strontianerde, Beryllerde u. s. w. ist nicht zu denken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 14 November 1801.*

## GESCHICHTE.

Altona, b. Schultz u. dem Verfasser: *Leben des Freyherrn Johannes von Watteville*, Bischofs der evangelischen Brüderkirche und dessen Gemahlin, Frau *Henriette Benigna Justine Freyfrau von Watteville*, gebornen Gräfin von Zinzendorf. Zusammengetragen und herausgegeben von Dr. *Johann Friederich Wilhelm Ritter.* 1800. 700 S. 8. (2 Rthlr.)

Für die Mitglieder der Brüdergemeine ein angenehmes Geschenk, aber für die, welche gesunder Menschenverstand oder Erziehung von der Gemeinschaft ausgeschlossen hat, ein weder belehrendes noch viel weniger unterhaltendes Buch. Der Held der Geschichte treibt sich in Europa und Amerika herum, ist bald in Grönland bald in Nordamerika, bald in Westindien, der vielen Reisen, die er in Deutschland, England, Helvetien und Holland gethan hat, nicht zu gedenken; hält aller Orten Conferenzen und Synoden, besorget die Geschäfte der ganzen Gemeine und vieler einzelnen Mitglieder derselben, prediget, wohin er kommt, von Lamm und Blut und Wunden Jesu, führt ein ungemein thätiges Leben und doch am Ende weiss man nicht, was er gethan hat, bereiset viele Länder und Städte, und doch weiss man nicht, was er darin gesehen hat. Die Ursache ist, es werden nur die äussern Lebensumstände des Mannes im allgemeinen beschrieben; durch was für eine Kraft er in Bewegung gesetzt ist, mit was für Kenntnissen er ausgerüstet war, wie er sie auf seinen Reisen vermehrte, was für Beobachtungen er anstellte, was für gute Einrichtungen er in den Gemeinen, die er bereisete, anordnete, welchen Mängeln er abhalf, wie er die Brüder Unität noch fester zu knüpfen suchte, das alles wird nicht mit der Ausführlichkeit erzählt, die das Buch dem Psychologen, Historiker und Geographen hätte wichtig machen können. Der religiöse, zuweilen schwärmerische, Gesichtspunkt, aus welchem die Begebenheiten angesehen werden, der frömmelnde, und von den Lieblingsfloskeln der Herrenhuter überfliessende Stil, die uncultivirte, ja ungrammatische Sprache, die Excerpte aus den Vorträgen des Bischofs, und aus den Briefen der Schwestern, die eingestreuten Gedichte, welche sämtlich über alle Beschreibung elend sind, und das Gepräge der Frömmeley an sich tragen, sind nicht geeignet den Leser anzuziehen. Wir wollen indessen die merkwürdigsten Ereignisse aus dem Leben des Bischofs ausheben, und einige Bemerkungen, die uns auffielen, oder die wir beym Lesen machten, anzeigen.

Er hiess Joh. Michael Langguth, und war eines Predigers Sohn, geboren 1718 zu Walschleben in Thüringen. Als er nachher die Tochter des Grafen von Zinzendorf heyrathete, der als Stifter der Herrnhuther oder Brüderkirche bekannt ist, wurde er unter dem Namen Watteville in den Freyherrenstand erhoben. In Jena, wo er studierte, wurde er mit einem Sohne des gedachten Grafen bekannt, und durch ihn in die Brüdergemeine eingeführt. Schon 1739 wurde er als Prediger zu Herrnhaag in der Wetterau angestellt und bekam das Amt eines Aeltesten des ledigen Brüderchors. In Herrnhut, wohin er 1741 versetzt wurde, erwarb er sich durch eine mehr liebreiche, und weniger strenge Behandlung der Kinder viele Liebe bey der Gemeine und wahre Verdienste um die aufwachsende Jugend. Als Schlesien an Preussen kam, stiftete er daselbst 3 Gemeinen. Ein alter Freund des Grafen adoptirte ihn, wodurch er Freyherr wurde, und nun wurde ihm die Tochter des Grafen zur Ehe angetragen. Es scheint also das Vorurtheil gegen Missheyrathen so gross zu seyn, dass es sogar in einer Gemeine, die aus lauter Brüdern und Schwestern besteht, nicht ausgerottet werden könne. Seitdem er zum Bischof ernannt war, musste er fast sein ganzes Leben mit Reisen in und ausser Deutschland zubringen. 1748 reiste er mit seiner Gemahlin nach Bethlehem in Pensylvanien, wo diese schon vorher ein Amt in der Gemeine verwaltet hatte. Nicht zufrieden, unter denen vom Europäischen Geblüt seine Secte auszubreiten, suchte er auch die Wilden zu gewinnen, von denen S. 73. 76 Proben von Gutmüthigkeit und Naivität erzählt werden. Auf der Reise nach den Dänischen Inseln in Westindien begleitete ihn seine Gemahlinn nicht, die er in Bethlehem zurückgelassen hatte. Mit den Missionarien wurde die Art, wie die Neger zur Annahme der christlichen Religion zu bringen seyen, und in wie weit man ihnen nachsehen müsse, verabredet. Den getauften Negern wurde verboten, mehr als eine Frau zu nehmen; doch sollten die, welche vor der Taufe mehr als eine gehabt hätten, sich nicht von ihnen trennen. Von der Verbesserung der Gesinnungen in dem Gemüthe der bekehrten Neger gab der Gouverneur auf der Insel St. Thomas das gültigste Zeugniss, der nach einer Missionskirche reisend sagte: diese sey die Hauptfestung und Sicherheit auf den Inseln. Nachdem Hr. W. seine Frau von Bethlehem abgeholt hatte, kehrte er mit ihr über Neuyork zurück nach Europa. In Herrnhaag brach ein Ungewitter über die Gemeine los, welches

welches 90 ledige Brüder nach Amerika zu emigriren nöthigte, aber durch die Gegenwart des Hn. W. und den Trost, den er den Leidenden einsprach, viel von seiner Furchtbarkeit verlor. 1750 übernahm er die Visitation der Mission in Grönland. Der davon in Cranzens Brüderhistorie von Grönland mitgetheilte Bericht ist hier wieder abgedruckt. 1752 war er wieder in Herrnhut, und trat noch in demselben Jahre eine Reise nach England an. Seine Rückreise nach Herrnhut gieng durch Frankreich und die Schweitz, wo er die Brüder und Freunde mit seinem Besuch überall erfreute. Weiter wird von dieser Reise nichts gesagt. Er war aber 1754 schon wieder in England, und errichtete daselbst 6 Brüdergemeinen und in Irland 2. Während des siebenjährigen Krieges hatte er oft die Ehre vor kaiserlichen und preussischen Generalen zu predigen. Dem Prinzen Heinrich von Preufsen hielt er einen Vortrag von der freyen Gnade in Jesu Christo. Uns fiel dabey eine über dieselbe Materie in Sachsen neulich gehaltene Predigt ein, die so viel Auffsehen erregt hat. Die in die Gemeine zu Herrnhut eingeschlichenen Unarten, von denen nichts mehr gesagt wird, als dass sie der Lehre Jesu nicht gemäss waren, und dass man mit *einem* Sinne gegen sie angehen musste, wurden abgestellt. Hr. W. bereisete 1757 die Schweitz, und gieng das Jahr darauf abermals über Holland nach England, und visitirte 1759 auch die Gemeinen in Irland und Schottland, welche sämtlich seit seinem letzten Hierseyn sehr zugenommen hatten. Durch den Tod oder in der Herrnhuter Sprache Heimgang des bisherigen Ordinarius, Grafen von Zinzendorf, wurden die Arbeiten des Hn. W. vermehrt. Denn er wurde nun das Haupt der ganzen Societät, besuchte oft die Gemeinen, überlegte ihre Angelegenheiten mit der engen Conferenz, die das Ganze zu besorgen hatte, sandte Brüder und Schwestern auf die ihnen angewiesenen Posten unter Heyden und an andere Gemeindeorte, verrichtete viele Ordinationen, führte eine weitläuftige Correspondenz mit allen Gemein- und Chorarbeitern, auch andern Gemeindegliedern, die ein besonderes Anliegen hatten, that Vorträge, vornehmlich in Herrnhut, von denen einige Proben mitgetheilt werden. Sie nähren fast sämtlich den schwärmerischen Gedanken, dass die Verbindung mit Jesu nicht eine blofs geistige, sondern dass sie sinnlicher Art sey. Nicht blofs der Sünde los zu werden, sondern mit dem Heyland ganz zusammenzufliessen, von seinem Wesen etwas zu bekommen, von ihm nach Geist, Seel und Leib durchgangen und besessen, seine Wohnung zu werden; das ist der Punkt, wohin seine Anträge zielen. Selbst den Professionisten, deren Arbeit als vorzüglich gut und häufig gesucht werde, wodurch der äussere Wohlstand zunahm, giebt er den Rath, den grossen Zweck ihres eigentlichen Berufs nicht zu verfehlen, und sich nicht in Händel der Nahrung zu verflechten. Wir hätten geglaubt, dass die Erfüllung der Bitte, die in der Herrnhuter Litaney alle Sonntage gebetet wird, „dass es redlich zugehe nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor Menschen" schon hinreiche, den Credit der Herrnhuter zu erhalten.

Im J. 1764 wurde zu Marienborn in der Wetterau ein Synodus gehalten, worauf sich Deputirte aus allen Gemeinen einfanden. Dass die Lehre von dem Verdienste des Lebens und Leidens Jesu die einzige Haupt- und Grundwissenschaft in der Gemeine sey, und bleiben sollte, wurde einmüthig festgesetzt. Die Besorgung der Universitätsgeschäfte wurde einem besondern Directorium anvertrauet, das sich zu Herrnhut aufhielt, und worin W. das Präsidium führte. Missionen wurden nach Astracan in Asien und nach Labrador unter die Eskimaux in Amerika geschickt. Die Gemeine, die nach Asien wanderte, wurde vor ihrer Abreise in Zeyst von ihm begrüfst, und mit gutem Rath und Ermahnungen entlassen. 1769 wurde wieder ein Synodus in Marienborn gehalten, und statt der Direction eine Unitätsältesten-Conferenz eingeführt, wovon Hr. W. Mitglied und zwar das thätigste Mitglied war. In Herrnhut scheinen die Beschlüsse der Synode Widerstand gefunden zu haben, allein nach Gewohnheit wird auf die innern Verhältnisse der Unität mehr hingedeutet, als ihr Zustand mit Offenherzigkeit beschrieben. Die 13 Mitglieder der Conferenz begaben sich nach Barby, wo sie bis 1784 ihren beständigen Sitz hatte. Hier nahm sich auch Hr. W. des Seminariums mit vielem Eifer an. Den Unordnungen, die in Neuwied vorgefallen waren, machte er durch seine Gegenwart 1772 ein Ende. 1775 wurde abermals ein Brüdersynodus in Barby gehalten, auf welchem Hr. W. das Präsidium führte. Bey den Verhandlungen über die Lehre wurde der Wunsch geäusert, dass alle Brüder und Schwestern die h. Schrift fleisig lesen, und ihnen der Appetit nach *allen andern*, meist unnützen, oft schädlichen Büchern ganz vergehen möchte. Die übrigen Verhandlungen werden auch umständlich beschrieben, und dieser Theil gewährt die beste Einsicht in die Einrichtung der Societät in so weit diese es für räthlich hält, sie von den Ungeweiheten durchschauen zu lassen. Die Zahl der Brüder und Schwestern, welche unter den Heiden angestellt waren, belief sich auf 160. Nachdem Hr. W. aufs neue die Direction der Societät übernommen hatte, besuchte er 1776 die Gemeinen im Schleswig Holsteinischen, in der Altmark und Priegnitz. Besonders machte der blühende Zustand der Gemeine in Christiansfeld ihm viel Vergnügen. In Rendsburg hatte er *reale* Unterredungen mit dem Generalsuperintendenten Struensee. Was dieser Ausdruck sagen wolle, da keine weitere Erläuterung darüber gegeben ist, überlassen wir dem Leser zu errathen. 1778 gieng er abermals nach Fulneck in England, dem wichtigsten Orte der dasigen Brüdergemeinen. Aus den vielen Oertern, die er in England, Irland und Schottland besuchte, ersiehet man, wie sehr sich die Societät in Grossbritannien ausgebreitet hat. Da er sich und die Seinigen gänzlich dem Dienste der Kirche, welcher er angehörte, gewidmet hatte: so wurde sein ältester Sohn zum Missionar unter den Malabaren ernannt, der auch seine

ne Reise nach Tranquebar 1780 antrat, aber schon 1784 daselbst gestorben ist. Seine älteste Tochter war schon vorher als Gattinn des Hn. v. Schweinitz nach Nordamerika abgegangen. Auf der Synode zu Berthelsdorf bey Herrnhut 1782 liess er es sich gefallen, das Amt, das er bisher verwaltet hatte, aufs neue zu übernehmen. Sein hohes Alter und seine schwächliche Gesundheit, zu deren Stärkung er vor kurzem das Pyrmonter Bad hatte brauchen müssen, hielten ihn nicht ab, eine neue Reise nach Amerika, auf welcher ihn seine Gemahlinn begleitete, die auch sonst seine Reisegefährtin gewesen war, anzutreten. Das Schiff, welches nach Neuyork bestimmt war, scheiterte bey Berbuda, und ohne die liebreiche Hülfe der Geschwister in Antigua (denn auch da sind Herrnhuter) würden die Reisenden in grosse Verlegenheit gerathen seyn. Sie erstaunten hier, 3000 Neger unter der Pflege der Brüder zu finden. Ein Schreiben, das um die Zeit der Seereise, aus Benesse in Oberägypten von einem Oberpriester an Hn. W. ankam, wird, so weit die Lobeserhebungen desjenigen, an den es gerichtet war, gehen, eingerückt. S. 495. Benesse kann wohl kein anderer Ort seyn als Benesuef; und da der Oberpriester den Hn. W. seinen Bruder und geehrten Vater nennt: so muss man vermuthen, dass die Herrnhuter auch unter den Kopten Proselyten gemacht haben. Dass sie es darauf abgesehen haben, ist uns aus Reisen nach Aegypten z. E. von Schulz bekannt. Von Antigua reisete Hr. W. nach Bethlehem, wo er 1784 ankam. Nachdem er bey den Gemeinen in dieser Gegend die nöthigen Einrichtungen gemacht hatte, begab er sich zu Lande 1785 nach Nord-Carolina, weder durch die Länge des Weges, der an die 200 deutsche Meilen betrug, noch durch die Gebirge und Waldungen, die er durchwandern musste, abgeschreckt. Die Beschreibung dieser Reise aus der Feder seiner Gemahlinn nennt eine Menge einzelner Häuser und Kreeks (Waldströme) die sie passirten, Sie hat auch schon etwas von dem Mischmasch der englischen und deutschen Sprache, der bekanntlich in Amerika unter den Einwohnern deutschen Herkommens Statt findet, angenommen z. E. S. 513 *in unserer Suppe* (aus *supper*, Abendessen) *assen wir wieder 2 Eichhörnchen*. Nach Verlauf von 3 Jahren kehrte er nach Europa zurück, und unterzog sich wieder seinen Geschäften in Herrnhut, denen aber sein 1788 zu Gnadenfrey in Schlesien erfolgter Tod ein Ende machte. Durch Schriften hat er sich nicht bekannt gemacht. Seine Correspondenz, von deren Ausdehnung sich nur der einen Begriff machen kann, der den weiten Umfang der Brüdergemeinen, und das enge Band, worinn sie stehen, beherziget, erlaubte ihm vielleicht keine Zeit zu andern schriftlichen Aufsätzen. Man findet daher auch keine Spur von Tagebüchern, die er sich auf seinen vielen Reisen gehalten hätte. Das Vertrauen, das er unter den Brüdern genoss, war so gross, dass sein Biograph versichern kann, es habe wohl kein Diener der Brüderkirche so viele aufrichtige Herzensbekenntnisse angehört, als dieser Bischof. Das von einer Freundin auf ihn verfertigte Gedicht, woran der Reim und auch dieser nicht immer fehlerfrey, das einzige ist, weswegen man es unter die Gedichte zählen kann, scheint doch selbst dem Herausgeber einen Mangel an *jetzt gebräuchlichen eleganten Ausdrücken* zu haben. O wie wenig ist die Brüderliebe zu beneiden, wenn sie allen Geschmack am Schönen ersticken sollte!

Das Leben seiner Gemahlin fängt S. 589 an. Sie war eine Tochter des berühmten Grafen von Zinzendorf, des Stifters der erneuerten Brüderkirche, gebohren 1725. Sie begleitete als ein Mädchen von 16 Jahren ihren Vater auf seinen Reisen unter die Wilden im Amerika. Als Frauenzimmer fühlte sie schwärmerische Eindrücke tiefer als andere. Wir erklären uns daher was S. 608 von der *nahen Gegenwart Gottes*, die sie in einer Conferenz, wo *Gott die Versicherung gab, dass Er Selbst der Gemeine Aeltester seyn wollte*, verspürte, gerühmt wird. Daher hat sie es auch bey ihrer Kinderanstalt von 25 Mädchen dahin gebracht, dass sie *alle etwas von dem Blute des Lammes ins Herz gekriegt haben*. Sie heyrathete zu Zeyst den Hn. W., dem sie 2 Söhne und 2 Töchter gebar, von welchen die Töchter ihre Aeltern überlebten und starb 1789. Wie der Graf in Absicht seiner Unterthanen dachte, zeigt die S. 639 aus einer Anrede an sie genommene Stelle: — *Wenn man ihrer Dienste nicht weiter gebraucht, als es die Natur der Sache und die nothwendige Uebereinstimmung mit der Landesart erfodert, davon man nichts nachlassen kann, ohne seine Mitbürger-Pflicht unter der Verfassung des Landes zu verletzen, so sehen die Leute wohl bald, dass es einem nicht um sich selber zu thun ist.* Von seinem Schwiegersohn glaubt er, dass er auch die Seelen seiner Unterthanen meinen und ihr Bestes suchen wird. Aber lächeln muss man, wenn man weiter lieset S. 641 *aber ins Leibliche wird er das nicht mengen, und eure Seelen mit Wohlthaten zu erkaufen suchen. Daraus entstehen Unordnungen, die wir kennen.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Industrie Comptoir und in Wien bey Mollo u. Comp.: *Gebräuche und Kleidungen der Chinesen*, dargestellt in bunten Gemälden von dem Maler *Pu Qua* in Canton. Als Supplement zu Macartney's und Van Braam Houckgeests Reisen. Mit deutschem und französischem Text, nach dem Engl. herausgegeben von *J. G. Grohmann*, Prof. 2 Hefte, jedes Heft mit 5 illum. Kupferstichen und so viel Blättern Text in gr. 4. 1800.

Als Supplement zu Macartney's Reisen etc., wie der Titel meldet, haben diese Bilder einen nicht zu bezweifelnden Werth, sowohl ihrer innern Wahrscheinlichkeit als der beygefügten zwar kurzen, doch ganz zweckmässigen, Erklärungen wegen. Will man sie aber als Producte der Kunst betrachten: so lässt sich weder viel Böses noch Gutes davon sagen; die Or-

Originalgemälde des Chinesischen Malers Pa-Qua scheinen uns bey der Uebertragung auf Kupfer ein wenig Zusatz vom europäischen Geschmack erhalten und dadurch an Eigenthümlichen eingebüfst zu haben; Stich und Colorirung sind übrigens ziemlich reinlich gerathen.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber.* Herausgegeben von *Joh. Gottfried Grohmann*, Professor der Philosophie zu Leipzig. 3tes Heft mit X Kupfertafeln, nebst Erklärung derselben. 1801. gr. 4. (2 Rthl.)

In dem dritten Heft, (dessen Nro. 239 übergangne Anzeige wir noch nachholen) schienen uns zweckmäfsig und von leidlicher Form zu seyn, die Gartennische a. und ein Gartenkabinett f. Tab. I. beide von rohen Stämmen und Baumrinde; desgleichen ein Doppelkabinett ähnlicher Art. c. Tab. X. Für noch erträglich mittelmäfsig können ein rundes und ein achteckiges Kabinett a. α. b. Tab. III. das Gartengebäude d. Tab. V. das Kabinett a. und die Einsiedlerhütte c. Tab. IX. gelten. Schlecht sind, das Denkmal e. Tab. II. die Brunnenverzierungen c. und e. Tab. III., die Brücke a. Tab. VI., der Brunnen d. Tab. VII., der Gartensitz c. Tab. VIII. und die Monumente d. α. e. Tab. X. Abscheulich ist das Gartengebäude d. Tab. III. im zusammengesetzten Geschmack mit dem Rolandshelm, wie die Erklärung berichtet, und der Eingang zum Hofe eines Landhauses b. Tab. VIII.

FREYBERG, in der Crazischen Buchhandl.: *Neues Zeichen- und Stickerbuch*, mit sechszehn Kupfertafeln, enthaltend nach der Natur ausgemalte Blumen und Früchte, gezeichnet von *Lück*. Zweyte Sammlung. 1801. gr. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Acht ausgemalte Blätter und eben dieselben in schwarzen Abdrücken, blofse Umrisse, machen dieses zweyte Heft oder Sammlung aus; die erste wurde in Nro. 81. der A. L. Z. von diesem Jahre angezeigt. Die Blumen und Früchte, welche die Liebhaber hier von Hn. L. erhalten, sind alle sauber und mit hellen Farben gemalt, vielleicht nur ein wenig zu keck und praktisch, weil Anfänger gewöhnlich noch nicht genug Uebung haben um Vorzeichnungen dieser Art nachahmen zu können.

Wenn das Werk fortgesetzt werden soll, so ist zu wünschen, dafs der aufgestreute Blumenstaub, als ein ganz unzweckmäfsiges Kunststück, künftig wegbleibe.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Osnabrück*, b. Blothe: *Die Befugnisse des Staats in Hinsicht auf Rechtsverletzungen.* Skizzirt von *Heinrich August Vezin.* 1801. 40 S. 8. Der Vf. dieser kleinen Schrift gehört zu den Reformatoren der peinlichen Rechtstheorie, und hat sich schon vor 17 Jahren in dem *peinlichen Halsrecht der Teneriffaner* gezeigt, welches, ob er gleich schon vorhin sich dazu bekennt hatte, dem jetzt verstorbenen *Möser* zugeschrieben wurde. Er geht von dem Grundsatz aus: dafs, da der Mensch im natürlichen Zustande weiter kein Recht hatte, als das Recht zu seyn und sich zu erhalten, selbiger bey seinem Eintritt in die Gesellschaft nur über dieses allein, — nicht aber über die, als ein Reservat des Schöpfers zu betrachtende Wiedervergeltung der rechtswidrigen That eines andern — contrahiren konnte, und dafs also in dem Socialpact nichts enthalten seyn kann, als was zu Erreichung seines Zweckes, nemlich der *Sicherheit und des Schutzes für jeden Einzelnen*, dienet. Diesem zu Folge waren die Bedingungen des Vereinigungs- und Unterwerfungsvertrags: 1) Verpflichtung jedes Einzelnen, anderer Rechte nicht zu verletzen. 2) Sicherung jedes Einzelnen vor den Beleidigungen anderer. 3) Einräumung eines Zwangsrechtes an die Vorsteher, so viel zur Erreichung dieses Zwecks erfoderlich seyn möchte. 4) Anheischigmachung jedes Mitgliedes zu einem Kostenbeytrag. Bey dem Aggregat der, dem Staate übertragenen, Vertheidigungsrechte, werde diesem in keiner der gewöhnlichen Bedeutungen ein *Strafrecht*, sondern nur ein *Sicherungsrecht* zugestanden, welches das bisherige sogenannte Strafrecht, wie auch das Präventionsrecht in sich begreife, oder wodurch vielmehr ersteres von letzterem verschlungen werde. Der Vf. hofft durch dieses Princip, alle über den Grund des Strafrechts entstandene Fehden zu heben, deren Ursprung in der ganz unpassenden Benennung zu suchen sey. (Doch wohl mehr in dem schweren Problem: wie der Staat am besten die Wiederholung der Rechtsverletzungen abwenden könne? *Kant* hilft sich hiebey durch den *Imperativ der Wiedervergeltung*, und erlangt wenigstens dadurch einen bestimmteren Maasstab als alle übrigen, welche die Sicherung oder Prävention auf gelinderen Wegen erreichen wollen, aber dadurch die analogische Bestimmtheit verfehlen, welche, wie die Erfahrung lehrt, jedem bürgerlichen Zwangsmitel den besten Nachdruck giebt.) Der Bürger, der durch die That bewiesen habe, dafs er den Socialpact zu brechen geneigt sey, berechtige den Staat zu Vorkehrungen, ihn davon abzuhalten, entweder a) durch *Besserungsmittel*, die ihm den Willen dazu nehmen, oder b) durch *Zufügung eines empfindlichen Uebels*, dessen Erinnerung dem Reize entgegen wirke, oder c) wenn beides nicht helfen wolle, dadurch, dafs er *zu Wiederholungen unfähig gemacht werde*, z. B. durch *lebenslängliche Verwahrung*. Zu dem Ende wird eine sorgfältigere Erbauung von Verwahrungshäusern empfohlen, Diese Verwahrung soll auch gegen sehr Verdächtige statt finden, wo Bürgschaft nicht möglich oder nicht hinreichend sey; und bey Bestimmung des Strafübels soll auf die aus der That hervorgehende *innere* Sittlichkeit des Thäters Rücksicht genommen werden. In der Voraussetzung, dafs die zweckmäfsige Herstellung der Verwahrungshäuser möglich sey, wird die Todesstrafe nur bey Aufruhr in Revolutionszeiten u. s. w zugelassen. Es ist zu wünschen, dafs der scharfsinnige und menschenfreundliche Vf. sein hier skizzirtes System mehr entwickle, auch die Anwendung desselben auf den sittlichen Zustand und die Regierungsformen der Nationen einleuchtend mache.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 16. November 1801.*

## PHILOSOPHIE.

Augsburg, in Riegers Buchh.: *Versuch einer theoretisch-praktischen Anleitung zum Selbststudium der empyrischen* (empirischen) *Psychologie.* Nach den Grundsätzen der besten auch der neuesten praktischen Psychologie bearbeitet von *Franz Eugen, Baron von Seida* und *Landensberg.* Nebst einer angehängten Sammlung praktischer Aufgaben zur Uebung und einer tabellarischen Uebersicht des Ganzen. 1800. XLVIII. und 271 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist theils zum Selbststudium der empirischen Psychologie, theils zur Vorbereitung auf akademische Vorlesungen bestimmt; der Vf. desselben macht keine Ansprüche auf neue Entdeckungen und Aufschlüsse, welche man hier auch nicht erwartet; er versichert aber die neuern Werke eines *Ueberwasser's*, *Meiners*, *Steinbarts* u. a. benutzt zu haben, um ein zweckmäsiges Handbuch der Psychologie auszuarbeiten. Ungeachtet nun dieses Werk in wissenschaftlicher Hinsicht mit den neuern dieser Art von *Schmid* und *Jakob* keine Vergleichung aushält, und selbst aus dem Gesichtspunkte des Vfs. betrachtet, noch manche Fehler hat: so mögen wir ihm doch, zumal für jene Gegenden, nicht alle Brauchbarkeit absprechen. Die merkwürdigsten Erscheinungen des Gemüths sind hier ziemlich vollständig und deutlich in einer verständigen Ordnung vorgetragen. Gemeiniglich hält sich der Vf. in dem Kreise der gemeinen Erfahrung, und wählt aus dieser die Beyspiele zur Erläuterung der Erfahrungsätze. Wenn das Buch in dieser Rücksicht verliert, weil es manche tiefer liegende Erscheinungen und ihre Gründe nicht berührt: so gewinnt es dafür wieder in Hinsicht auf den praktischen Gebrauch. Die mehresten Studierenden widmen sich dem praktischen Leben; für diese halten wir eine solche Psychologie ihren Fähigkeiten und Wirkungskreise für angemessener und brauchbarer. Die Hauptsache ist, dass sie sich selbst und die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, und die Art und Weise, wie man auf sie wirken müsse, um gewisse Zwecke zu erreichen, kennen lernen. Darauf hat der Vf. vorzüglich sein Augenmerk gerichtet, und er nennt daher die Anleitung, die er giebt, theoretisch-praktisch. Auch die Fragmethode, welche er gewählt hat, ist, ob sie gleich nicht sokratisch und auch sonst nicht ohne Fehler ist, dennoch geschickt, die Aufmerksamkeit und den Beobachtungsgeist der Lehrlinge zu wecken und zu unterhalten. Die Einleitung über den Begriff und Nutzen der Psychologie, über die Erfodernisse der Selbstbeobachtung ist etwas dürftig ausgefallen. Hier bemerkt man vorzüglich, dass die neuesten Schriften nicht benutzt sind. Dann handelt er in dem ersten Buche von dem Erkenntnisvermögen, und in dem zweyten von dem Willen, oder Begehrungsvermögen. Das erste zerfällt in drey Theile, von dem äussern Empfindungsvermögen, dem Vorstellungsvermögen (Einbildungskraft, Erinnerungsvermögen, Dichtungsvermögen, Sympathie) und Denkkraft (Aufmerksamkeit, Bewusstseyn. Reflexion, Abstraction, Vergleichungsvermögen, Gemeinbegriffen, Urtheilskraft, Wahrheitsgefühl); das zweyte handelt in vier Theilen von den Empfindnissen (Gefühlen), Begierden und Abscheu, Leidenschaften und Entschliessungen. — Die Psychologie selbst fängt mit der 11. Frage so an: Hat die Seele wirklich ein Vermögen zu begehren und zu verabscheuen? Warum sie nicht auch das Erkenntnisvermögen mit einschliesst, siehet man nicht ein, da in der Antwort auch von diesem die Rede ist. Das Erkenntnisvermögen wird in das Empfindungs- Vorstellungs- und Denkvermögen abgetheilt. Empfindungen sind dem Vf. *Gefühle* einer Veränderung, welche durch Dinge, die *ausser uns sind*, bewirkt werden. Von innern Empfindungen findet man also gar nichts, so wenig als von der Eintheilung in objective und subjective Empfindungen. Unter dem Vorstellungsvermögen versteht der Vf. die Einbildungskraft; Vorstellungen nennt er nach einer ungewöhnlichen Terminologie die Spuren, die von den Objecten, welche ehemals einen Eindruck auf uns machten, übrig geblieben sind. Nach der 214 Frage wird die Aufmerksamkeit in die unwillkürliche und willkürliche eingetheilt, in der 216. Fr. aber noch eine dritte Art, die natürliche, angenommen, die nach der gegebenen Erklärung nichts anders als die unwillkürliche ist. Das Bewusstseyn entsteht nach Fr. 231., wenn die Veränderungen, welche in dem Körper vorgehen, bis zur Seele gelangen und sie afficiren. Nach dieser auch sonst unzureichenden Erklärung entstände das Bewusstseyn bloss bey äussrern Empfindungen, und es wird nun um so unbegreiflicher, warum das Bewusstseyn zum Denkvermögen gerechnet wird. Eben so unverzeihlich ist es, dass von der Vernunft oder dem Vermögen zu schliessen, gar nichts gesagt ist. Die Gefühle werden hier Empfindnisse genannt, und zum Begehrungsvermögen gerechnet. Dieses ist nicht so zweckmäsig, als sie besonders zu behandeln, als zu einem eignen Vermögen gehörig. Schon in dem ersten Theile war etwas von den Gefühlen überhaupt, dann von Geschmack, Wahr-

Wahrheitsſinn und Sympathie geſagt; zweckmäſsiger wäre es geweſen, alles was zu den Gefühlen gehört, an einem Orte in ſyſtematiſcher Ordnung zuſammen zu ſtellen. Manche Antworten ſind ſchief, z. B. Fr. 305. Worin liegen die Urſachen inſtinctartiger Begierden und Abſcheu? Antw. Theils in der öftern Wiederholung und Befriedigung derſelben; theils in der urſprünglichen Einrichtung der Seele. So brennt z. B. ein hitziger Spieler vor Begierde, wenn er Karten ſieht u. ſ. w. Die Sammlung von praktiſchen Aufgaben zur Uebung in pſychologiſchen Erklärungen, welche als Anhang beygefügt ſind, müſsten, um dieſen Zweck zu erreichen, gewählter und ſchwerer ſeyn, als z. B. Nr. I. Warum empfindet der Patient nichts, wenn man vor der Operation einen Schlaftrunk eingiebt? Nr. 4. Warum erfolgt keine Empfindung, wenn das Organ des Geſichtes oder Gehöres gelähmt wird? — Die Sprache iſt ziemlich correct und frey von Provinzialismen.

Wien, b. Schaumburg: *Die Speculationskunſt auf ihre Grundſätze zurückgeführt* und durch Beyſpiele erläutert von *Gottfried Immanuel Wenzel*, d. F. K. und d. Philoſ. Magiſter. 1800. 131 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede: Der Geiſt des Zeitalters mache Speculation nothwendig; ein Buch über die Speculation, welches eine treue Anweiſung enthalte, wie man ſich benehmen und welche Regeln man beobachten müſſe, wenn unſere Speculationen glücklich ausfallen und die beabſichtigten Vortheile bringen ſollen, dürfte daher nicht unwillkommen ſeyn. Nachdem der Vf. über den Geiſt der Geſchäftigkeit, welcher ſich immer mehr verbreite und den Schlendrian verbanne, und über Induſtrie und deren Regeln geſprochen, ſchreitet er zur Beſtimmung des Begriffs Speculation; dieſe iſt, nach Entfernung der falſchen Bedeutung, das Streben des menſchlichen Verſtandes, auf eine erlaubte, ſich von dem Gewöhnlichen auszeichnende, raffinirte Art, Vortheile von Bedeutung zu erwerben, und ſich durch Neuheit oder Groſse der Unternehmung, und kluge Erfindſamkeit in der Ausführung vor andern hervor zu thun. Die falſche Speculation iſt entweder betrügeriſch oder lächerlich, je nachdem ſie unerlaubte oder alberne Abſichten und Mittel wählt. Darauf entwickelt der Vf. die Eigenſchaften der wahren Speculation und des wahren Speculationsgeiſtes, giebt Beyſpiele von beiden, handelt von den Arten der Speculation, welche er in die techniſche, merkantiliſche, ſcientifiſche und gemiſchte eintheilt, von den Geſichtspunkten, Hülfsmitteln und Klugheitsregeln jeder insbeſondere. Zuletzt noch beſonders von der Kunſt Menſchen zu benutzen, als der feinſten Art der Speculation, von der Verwandſchaft der Speculation mit der Induſtrie, und Warnung vor dem Fehler unſerer Zeit, der Vielgeſchäftigkeit. Die Regeln der Speculation, welche hier aufgeſtellt werden, ſind alle vernünftig und brauchbar; da ſie aber, wie natürlich, nur bey dem Allgemeinen ſtehen bleiben können, das Specielle der Anwendung aber jedem Speculanten überlaſſen müſſen: ſo ſind es meiſtens bekannte Regeln, oder die man wenigſtens als bekannt vorausſetzen kann; da ſie aber den Speculationsgeiſt, wo er nicht iſt, nicht hervorbringen, höchſtens ihn leiten können, und das nur im Allgemeinen; ſo zweifeln wir, daſs dieſes Buch von groſsem Nutzen ſeyn werde, ungeachtet ſich der Vf. als einen denkenden, kenntniſsreichen Kopf bewieſen hat. Auch die Sprache iſt correct.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

London, b. Debrett: *The principles of Aſiatic Monarchies politically and hiſtorically inveſtigated* by *Rob. Patton*, Author of an hiſtorical Review of the Monarchy and Republic of Rome. 1801. 374 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf., ein Officier in Dienſten der oſtindiſchen Geſellſchaft, allein weder der indiſchen noch der perſiſchen Sprache kundig, hat ſich ſchon dem brittiſchen Publicum durch eine hiſtoriſche Ueberſicht der römiſchen Republik und Monarchie bekannt gemacht, die wir weder ſelbſt geleſen, noch aus engliſchen Journalen gehörig kennen gelernt haben. Gegenwärtige politiſche und hiſtoriſche Grundſätze der aſiatiſchen Monarchien, beſtreiten eigentlich die von den indiſchen Directoren angenommenen Grundſätze, die bengaliſche Landſteuer auf einen feſtern und ſicherern Grund zu ſetzen. Er geht, wie ſchon andere vor ihm gethan haben, von dem Grundſatze aus, in allen aſiatiſchen Ländern ſey der Landesherr der einzige Grundeigenthümer aller Ländereyen, und verpachte dieſe an kleine Ackerbauer (*ryots*); damit er aber wegen des Pachtgeldes geſichert ſey, ſetze er Aufſeher über einzelne Diſtricte (*Zemindars*), die gegen Belohnung für ihre Mühwaltung die Pacht von den Bauern eintreiben, und der Staatscaſſe berechnen. Er iſt daher mit den verſchiedenen Schriftſtellern ſehr unzufrieden, welche dieſe Pacht mit der Landſteuer verwechſeln, oder glauben, der indiſche Landmann bezahle von dem Ertrage ſeiner Felder bloſs Contribution oder Landtaxe. So wahrſcheinlich uns auch ſeine Theorie bey Hindoſtan zu ſeyn dünkt, — denn die hier aufgeſtellten Beweiſe kann nur derjenige beurtheilen, welcher die mannichfaltigen Debatten und Streitſchriften geleſen und ſtudiert hat, die ſeit der Eroberung von Bengalen über das indiſche Landeigenthum erſchienen ſind — ſo ſind wir doch durch ſeine Beweiſe, daſs eben daſſelbe in dem alten und neuen Aegypten, dem alten Perſien und dem heutigen China ſtatt finde und ſtatt gefunden habe, wenig überzeugt worden. Hr. *Patton* hat nicht einmal die beſten und wichtigſten Schriftſteller über jene Länder zu ſeiner Abſicht befragt oder geprüft, und es iſt ihm genug, dem erſten dem beſten zu folgen, wenn er nur ſein Syſtem zu begünſtigen ſcheint, oder bey ihm einzelne Stellen findet, die er nach willkürlicher Erklärung ſeinen Grundſätzen anpaſſen kann. So iſt bey Aegypten Volney, und bey China Groſier ſein einziger Führer, und aus beiden, ſo wie aus andern benutzten

ten Schriftstellern, werden Nachrichten entlehnt, die mit seiner Hauptidee nur in der entferntesten Verbindung stehen, und nur dazu dienen, Leser zu verwirren, oder ihnen den wahren Gesichtspunkt aus den Augen zu rücken. So erklärt er bey Aegypten das Wort Miri, welches die Einkünfte überhaupt bezeichnet, die der Großherr von Aegypten zieht, durch Pacht von den angebauten Ländereyen, da doch Brown diese Abgabe, welche den zehnten Theil des Ertrages ausmachen soll, *Zecchat* oder *Charage* nennt. Eben so glaubt er, der fünfte Theil der Aernte, welchen die Aegypter zu Josephs Zeiten dem König Pharao bezahlten, wäre der Pacht von den ihnen überlassenen Feldern gewesen. Uns scheint vielmehr, da die Aegypter während der sieben theuren Jahre ihre Personen und die Besitzungen dem Pharao überliessen, und Joseph ihnen hernach das Getraide zur Aussaat reichen liess: so ward ihre Landtaxe aus diesen Ursachen bis auf den fünften Theil erhöhet. Wenn Herodot, den Hr. P. nach Beloes Uebersetzung anführt, von den Einkünften der persischen Könige redet: so sucht er das, was gewöhnlich unter Steuern oder Abgaben verstanden wird, als das Pachtquantum von den liegenden Gründen darzustellen. Mit Grosier sucht er zwar zu beweisen, dass der Kaiser von China der ursprüngliche Eigenthümer aller Ländereyen in seinem weitausgedehnten Reiche sey, aber anstatt überzeugender Beweise werden mancherley Auszüge aus dessen Beschreibung von China eingeschaltet, die freylich manche chinesische Einrichtungen darstellen, aber uns doch nicht von seinem Grundsatze überzeugt haben, ob wir gleich nicht zweifeln, dass in vielen asiatischen Reichen der Monarch für den einzigen und obersten Grundeigenthümer gehalten werde. Oder er stellt Untersuchungen über die chinesischen Zahlungslisten an, nach welchen in diesem Reiche dreyhundert Millionen Einwohner und darüber vorhanden seyn sollen.

In der Geschichte des europäischen Mittelalters hat Hr. P. sich noch weniger an die wahren Quellen gehalten, sondern sich mit freylich meist berühmten Verfassern begnügt, welche aus ihnen schopften, aber sie in ganz anderer Absicht benutzten. Mit ermüdender Weitschweifigkeit, werden daher einzelne Bruchstücke aus Montesquieu, Mably, Blackstone, Robertson, Stewart, und andern zusammengetragen, verglichen und wiederlegt, oder ihre oft hingeworfenen Ideen und Folgerungen seinen Grundsätzen angemodelt, ohne einmal zu ahnden, dass Nachrichten über die Besitznehmung und Vertheilung römischer Provinzen, durch deutsche Eroberer, in bekannten Sprachen vorhanden seyn möchten. Er verliert sich sogar in den Unterschied der Beneficien und eigentlichen Lehne; doch Hn. P. hier und in andern Fehlschlüssen zu berichtigen, oder widerlegen zu wollen, würde Untersuchungen erfodern, welche die engen Schranken einer bloss allgemein beurtheilenden Anzeige überschreiten möchten, wenn wir auch alle nicht zur Sache gehörigen Digressionen überschlagen, oder die einseitigsten Mutmassungen auf sich wollten beruhen lassen.

Da des Vfs. Bemerkungen über das Landeigenthum in Indien eigentlich den grössten Theil des vor uns liegenden Werks einnehmen, und er hier eher in seinem Fache zu seyn scheint: so wollen wir versuchen hier einige von seinen Ideen mitzutheilen. Aber auch hier verläst ihn seine so beschwerliche Ausführlichkeit nicht, und er giebt uns die Geschichte der indischen Kaiser von 1295 bis Aurungzebe zu lesen, obgleich die wenigsten sich durch Finanzeinrichtungen auszeichneten, oder wir etwas davon erfahren haben. Da er in dieser Skizze häufig Stellen aus dem von Obersten Dow übersetzten Ferishta anführt: so vergleicht er diese zuweilen mit einer andern Uebersetzung, die ihm ein Freund mitgetheilt hat, und beide weichen gar sehr von einander ab. Die Ursachen dieser oft grossen Verschiedenheit werden auch angegeben. Hr. Dow verstand das persische Original nicht, er bediente sich also persischer Dollmetscher, welche ihm den Ferishta in die indische gemeine Sprache übersetzen mussten, aus welcher er hernach sein Original englisch übertrug. Auf diese Art konnte es nicht fehlen, dass Ferishta ganz was anders sagte, als er niedergeschrieben hatte. Um die alte Einrichtung der Zeminders, Pachteinnehmer, und der Ryotts, Bauern oder kleinen Landbesitzer, genau zu bestimmen, zeigt er, dass nach indischen Gebrauch Stellen, Aemter, auch Güterbesitz erblich waren. Bey den mahomedanischen Eroberern war alles dieses persönlich. Sie behielten freylich manche indische Einrichtungen bey, so wie sie die Ryotts immer im Besitz des ihnen einmal überlassenen Landes liessen; aber die den Kriegsbefehlshabern überlassenen Lehne waren bloss persönlich, und es war eine Ausnahme von der Regel, wenn der Sohn das väterliche Jaghire erbte. Gewöhnlich besassen die Ryotts nicht mehr als zehn bis dreissig englische Morgen Land. Sie konnten diese Güter verkaufen, auch neue Besitzungen dazu erlangen; und die Pacht von ihren Ländern stieg vom sechsten bis zum dritten Theil des jährlichen Ertrages.

Der Zemindar war der Beamte eines bestimmten Distrikts um das Pachtgeld der Landleute und andere Abgaben einzunehmen, und dem kaiserl. Schatzmeister zu berechnen. Er erhielt statt des Gehalts den zehnten Theil der von ihm erhobenen Summen, oder ihm waren Ländereyen statt des Gehalts angewiesen. Diese waren und sind noch zuweilen sehr beträchtlich. So gehören dem Zemindar des bengalischen Districts Burdwan 300,000 englische Morgen Land. Weil sie zuweilen grosse Landeigenthümer waren, in unruhigen Zeiten ihre Besizungen auf mancherley Weise vermehren konnten, gewöhnlich indischen Ursprungs waren, und ihre Würde ebenfalls erblich besassen: so hielt man sie für Herren ihres Districts und die Ryotts für ihre Unterthanen, und dieser Meynung ist man bey den neuen Einrichtungen in Bengalen treu geblieben. Sie werden den zinspflichtigen Rajahs gleich gehalten, und manchen von diesen Zemindars gehört ein Gebiet von 5000 bis 12000 englischen Quadrat-

dratmeilen. Hr. P. glaubt, durch diese Abänderung des alten, selbst von den mohamedanischen Eroberern beybehaltenen Systems, würden die Ryotts mehr wie jemals bedrückt werden. Um dieses einzusehen, hätte er billig den ganzen Plan der neuen Einrichtung mittheilen müssen, welcher sehr zur Aufklärung des ganzen Streits hätte dienen können; denn aus den im Anhange mitgetheilten Urkunden kann man die alte Verfassung der Ryotts und ihre Verhältnisse zu den Zemindars ziemlich deutlich übersehen. Uns nimmt nur Wunder, dass, da die Britten schon über dreissig Jahre Bengalen beherrschen, so viel von Sachkennern über das indische Landeigenthum geschrieben worden, und so viele über diesen Gegenstand unterrichtete Personen in Indien sowohl als in Europa darüber befragt sind, man gerade ein System angenommen habe, das nach Hn. P. Urtheil gerade die Unterdrückung der zahlreichsten Volksclasse, und die allmälige Entvölkerung der Länder am Ganges bewirken muss. Doch glauben wir, ehe darüber entschieden werden kann, auch den andern Theil hören zu müssen.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Kratzsch: *Ehrenrettung der Kieler Seminaristen* gegen die ihnen neulich gemachten Beschuldigungen von einem ungenannten Dänen in Hennings Resultaten u. s. w. und von dem Recensenten derselben in Gutsmuths Bibliothek der pädagogischen Literatur. 1801. VIII. und 96 S. 8. (6 gr.) Der Seminarist, der hier die Sache seiner Brüder führt, mag in vielen Stücken Recht haben, aber weder der anmaassende, hochherfahrende, revolutionäre Ton dieser Apologie, welchen schon Hennings, irren wir nicht, im Genius der Zeit gerügt hat, noch die heftigen Ausfälle auf die Mehrzahl der Hollsteinischen Geistlichkeit sind geeignet, der Schrift und den vertheidigten Seminaristen Freunde zu erwerben. Der *Klugheit* gemäss war dieser Ton gegen den Predigerstand wenigstens nicht; wenn man auch glauben könnte, dass hier nicht Alles ins Schwarze gemalt wäre: aber dieser Weisheitslehrer spottet ja der Klugheit. Billig genug ist er, einzugestehen, dass nicht alle Seminaristen das sind, was sie seyn sollten; dass viele die Bildung, die sie im Seminar erhalten haben, nicht durch fortgesetztes eignes Studium zu erhöhen suchen; dass manche hie und da auf diese oder jene Art nicht so überlegt und besonnen handeln als sie sollten. Allein mit Recht protestirt er dagegen, dass man die Fehler einzelner zu gemeinschaftlichen Fehlern vieler mache, und dass man das der vortrefflichen Anstalt zur Last lege, was nur Fehler einzelner Zöglinge derselben sey. Die ganze Abhandlung ist gegen die Geistlichkeit gerichtet, welche der Vf. als die Hauptfeinde der aus dem Seminarium hervorgegangnen Schullehrer ansieht. Nur einige Proben. S. 23.: „Es ist in der That für diejenigen, die so gerne das wahrhaft Gute allenthalben um sich herum verbreitet und reichlich gedeihen sehen, ein niederschlagender Anblick, diejenigen als Feinde des Guten kennen zu lernen, die es ihrem Berufe nach am eifrigsten zu befördern verpflichtet sind. Diese Bemerkung gilt von dem Betragen des ungleich grössten Theils der Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein gegen die als Schullehrer in ihren Gemeinen angesetzten Seminaristen. Es ist eine nur zu bekannte Thatsache, dass diese Seminaristen mehrentheils mit den Predigern nicht harmoniren, dass diese die Verbesserungsversuche jener so wenig begünstigen und befördern, sondern statt dessen sie oft hintertreiben." S. 25.: Die Prediger wollen (als Schulaufseher) eine beständige Superiorität über die Schullehrer behaupten, und diese suchen sie um so mehr geltend zu machen, je mehr *es* der alte Geist ihres Standes, über alle andere Menschen eine geistliche Obergewalt sich anzumaassen, sie noch beherrscht. Daher glauben sie sich berechtigt, über alles, was die Schullehrer thun und lehren, die Inspection zu führen, und es, je nachdem es ihnen nun gefällt oder missfällt, zu erlauben oder zu verbieten. Nun ist es eine ausgemachte und in gewisser Hinsicht nothwendige (?) Thatsache, dass im Fache des Schulwesens die Kielischen Seminaristen *die* Prediger im Allgemeinen an richtigen und gründlichen Erkenntnissen weit überlegen sind." S. 31.: „Das Volk lernte, durch die Seminaristen ihre natürlichen Rechte und Pflichten mehr oder weniger kennen; es fühlte fast allgemein mehr seine geistige Freyheit und Selbstständigkeit. Es lernte selbst nachdenken und die Larve des blinden Glaubens und Gehorchens, unter welcher die Geistlichen im Ganzen von jeher es zu erhalten und nach eigener Absicht zu regieren suchten, riss das Volk herab, und liess sich nicht mehr täuschen. Diess war zugleich eine Mitursache, dass so viele Prediger dieser Herzogthümer in ihrem Ansehen verloren, welches eine, selbst im Auslande, bekannte Thatsache ist. Nun tobten und fluchten viele Prediger über die Seminaristen, da sie ihr bisheriges Wesen nicht mit denselben Vortheilen künftig fortzutreiben hoffen konnten." Nur noch eine charakterisirende Stelle S. 37 f. „Endlich sollen die Seminaristen zum Theil das Volk über Dinge aufzuklären begierig seyn, die der Moralität desselben gar schaden. — Dieser Vorwurf geht aus demselben Geist hervor, wie das seit mehreren Jahren von kleinmüthigen, feigen und egoistischen Seelen geführte altweibische Geträtsch, *dass die Aufklärung auch ihre Gefahren*, vorzüglich in Hinsicht der Moralität, haben könne. Aber ist irgend ein Satz grundfalsch und der Moralität wirklich gefährlich, so ist es jene Behauptung." Armer Salat, der du erst neulich ein wegen seines Geistes und seiner edeln Tendenz geschätztes Buch über die Gefahren der Aufklärung geschrieben hast, du wirst mit Einem Streich von diesem Semmaristen moralisch todt geschlagen!

Auf Veranlassung dieser Ehrenrettung gegen die von Hennings herausgegebnen *Resultate* fügen wir noch ein paar Worte über einen Ausfall bey, den Hr. Hennings im Genius der Zeit auf die Anzeige seiner Resultate in der A. L. Z. 1800. Nr. 109. gemacht hat. Der Rec. glaubte bey verschiednen Aufsätzen in den Resultaten nur alte Bekanntschaften zu erneuern, die er im Genius der Zeit und in dessen Vorfahren, dem Schleswigschen Journal gemacht hatte; er glaubte seiner Sache so gewiss zu seyn, dass er sagte: „Es *sind* wenigstens einige im Genius der Zeit abgedruckt." Zu seinem Erstaunen liest er nun die Erklärung von H.: „dass sich in den Resultaten — wenigstens mit Wissen des Herausg. — kein einziger anderswo gedruckter Aufsatz befinde." Rec. hat weder die Resultate mehr zur Hand, noch den Genius der Zeit und so weiter, und kann sich also jetzt selbst nicht ganz über die Gründe seiner damaligen Behauptung aufklären: aber wohl erinnert er sich, dass es ihm damals subjective sehr klar war, dass er einzelne schon gelesne Aufsätze vor sich habe, und dass er darum ganz unbefangen sagte: „Es *sind* einige abgedruckt, wo er nur von *scheinen* hätte sprechen sollen. Wir vertrauen zu Hn. Hennings Redlichkeit, dass die Wahrheit auf seiner Seite sey, und dass wir Aehnlichkeit mit Identität verwechselt haben, wobey wir nur bedauern, dass er sich so sehr in Unkosten gesetzt, und selbst Meisters Criminal-Rechtslehre gegen uns excitirt, ja sogar die Redactoren der A. L. Z darüber in Anspruch genommen hat, die doch wohl nicht über jede Angabe oder Behauptung eines Rec. verantwortlich gemacht werden sollen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 17. November 1801.*

## *NATURGESCHICHTE.*

London, b. White: *Transactions of the Linnean Society.* Vol. II. 1794. 357 S. Vol. III. 1797. 328 S. Vol. IV. 1798. 304 S. Vol. V. 1800. 296 S. 4. mit vielen Kupfern.

Der *zweyte Band* dieser Abhandlungen, (deren erster A. L. Z. 1792. Nr. 262. angezeigt worden) enthält folgende Abhandlungen: 1) *Beckwith's* Beschreibung von vier neuen Phalänen. Es sind *Phal. noctua Chrysoceras, gemina, pulla* und *chrysoglossa.* 2) *Shaw's* Bemerkungen über die elektrische und unterirdische *Scolopendra.* Die letztere scheint mit der erstern bisweilen verwechselt zu werden. Der Vf. unterscheidet sie durch ihre hellere Farbe, durch ihre geringere Dicke, und durch ihren Aufenthalt unter der Erde. Die elektrische lebt, wie bekannt, fort, wenn man sie zerschnitten hat: der Vf. bemerkt dabey, dass das Hintertheil allemal das Vordertheil zwey oder drey Tage überlebe. 3) Des Präsidenten *Smith's* Bemerkungen über *Wulfen's* Lahinen in *Jacquin's* Collectaneen. Diese Bemerkungen sind etwas unfreundlich, und überzeugen den sachkundigen und unbefangenen Leser keinesweges, dass *Wulfen* viele Irrthümer begangen habe. Sie betreffen gröſstentheils die Synonymie. 4) *Humphrey's* Nachrichten von der Schnecke, die *Linné Bulla lignaria* nannte. In der Mundöffnung eines solchen Thiers fand man ein anderes Schaalenthier, welches zur Gattung *Mya* gehörte. 5) *Sowerby* über den verschiedenen Bau der Blüthentheile von sechs Arten *Passiflora.* Eine genaue Untersuchung lehrte den berühmten Vf., dass, was man gewöhnlich Nektarien bey diesen Blumen nennt, keinesweges die eigentlichen Honig-Werkzeuge, sondern dass diese, wie bey den meisten übrigen Pflanzen im Grunde der Blumenkrone den Fruchtknoten oder das Pistill umgeben. Rec. hält jene schöne Strahlenkrone, die man bey allen Passionsblumen mit Recht bewundert, für eine innere Ausbreitung der Blumenkrone, die als Saftmehl dient. Dass manche Passionsblumen auch eine Saftdecke haben, erhellt aus den beygefügten Zeichnungen von der *P. quadrangularis, alata, laurifolia, coerulea, lunulata* und *minima.* 6) *Jenkinson Woodward* über zwey neue brittische Fucus-Arten. Es sind: *F. asparagoides, caule tereti ramosissimo, foliis setaceis, fructificationibus globosis pedunculatis alternatim oppositifoliis:* und *F. hypoglossus, caule alato ramosissimo foliis lineari-lanceolatis integerrimis costa proliferis.* Die letztere Art ist an mehrern Orten in England gefunden worden: sie ist schön und zeichnet sich sehr aus. 7) *Jenkinson Woodward* über die brittischen gestirnten *Lycoperda.* Es sind vier Arten, die hier sehr weitläufig beschrieben werden, nämlich *L. stellatum Linn. et Hudson. L. fornicatum Huds. Lycoperdon recolligens Woodward, volua multifida patente, laciniis aequalibus, capitulo depresso sphaerico sessili; ore acuminato,* und *Lyc. coliforme Dicks.* 8) *Wilh. Jones* neue Eintheilung der Schmetterlinge. Es werden hier nur Zusätze zu Linné's Charakteren der Familien gegeben. 9) *Salisbury's* Beschreibung verschiedener Arten von *Pancratium.* Diess sind *maritimum, amoenum, fragrans, speciosum, litorale, stellare,* und schon aus Willdenow's Ausgabe der Linné'schen Species bekannt. 10) *Markwicks* Bemerkungen über die *Musca Pumilionis Gmel.* Diese kleine Fliege legt ihre Eyer in die jungen Triebe vom Waizen und Rocken, die dadurch zerstört werden. 11) *Bose's* Beschreibung des *Paspalum stoloniferum.* Bekannt genug. 12) *Dorthes* über den Bau und die Haushaltung einiger Spinnen. Interessante Bemerkungen über den Mangel der Kiefern bey der grossen Kolibri-Spinne, über die Oeffnung, aus welcher die Spinnen ihr Gift von sich geben, und über den Unterschied des Geschlechts in den hakenförmigen Anhängen der Füsse bey den Männchen. 13) *Lindsay's* Bericht über die Fortpflanzung der Farrenkräuter durch Saamen. Wichtige Bestätigung der Hedwig'schen Beobachtungen, auch der Kotyledonen der Farrenkräuter. 14) *Smith's* Zusatz zu seiner Abhandlung von der *Festuca spadicea* im ersten Bande dieser Schriften, worin er bewiesen hatte, dass diese Pflanze einerley mit *Linné's Anthoxanthum paniculatum* sey. Da *Vahl* seitdem dieselbe Bemerkung gemacht hat: so hält *Smith* es für wichtig genug, sich noch einmal diese Entdeckung zu vindiciren. 15) *Teesdale's* Verzeichniss der in Yorkshire wildwachsenden Pflanzen. Ausser mehrern seltenen Kryptogamisten nicht viel Wichtiges. *Cornus herbacea* ist *C. suecica: Hordeum sylvaticum* wahrscheinlich *Hord. pratense: Smith. flor. brit. Sphagnum alpinum* fand der Vf. nie mit Kapseln. *Jungermannia pubescens* führt er als unbekannte Abart von *J. furcata* und *J. pusilla* als höchst selten auf. Im mittlern Deutschland ist diese sehr gemein. 16) *Goodenough's* Bemerkungen über die brittischen Riedgräser. In dieser classischen Abhandlung versucht der Vf. das Chaos dieser Gattung zu ordnen, indem er auf die Form der Aehren, auf die Blattscheiden und Deckblätter, weniger aber auf die Hülle der Saamen, welche man fälschlich *Nectarium* genannt hat, Rücksicht nimmt. Eine Menge neuer

neuer Arten und interessanter Bemerkungen über schon bekannte Arten erhöhen den Werth dieses Aufsatzes; doch müssen wir auch gestehen, dass Hr. *Schkuhr* in seinem neuesten Werke über die Riedgräser an gründlicher Kritik dem Engländer weit überlegen ist. 17) *Dryanders* Bemerkungen über *Gmelins* Ausgabe des *Syst. veget.* Hier werden etliche hundert Beyspiele von Pflanzen angeführt, die *Gmelin* unter verschiedenen Namen zwey oder dreymal aufstellt. Der gänzliche Mangel an Beruf bey diesem Herausgeber des Systems erhellt daraus sehr deutlich, und dieser Aufsatz von Dryander klärt zugleich so viele unbestimmte Pflanzen-Arten auf, dass man ihn nicht anders als mit dem höchsten Interesse studiert. Unter andern wird hier zuerst die Verwirrung gelöset, die in Rücksicht der *Jambolifera pedunculata Houttuyn* und *Sp. pl. Myrtus Cumini Sp. pl.* und *Jambosa ceramica Rumph.* herrschte. 18) *Smith's* Bemerkungen über die Unterschiede der *Centaurea solstitialis* und *melitensis.* Diese setzte man sonst darin, dass *C. solstitialis calyces terminales solitarios pedunculatos, C. melitensis* aber *calyces terminales aggregatos sessiles* habe. Hr. *Smith* nimmt aber mehr Rücksicht auf die *lobos foliorum acutos* bey der erstern und *obtusos* bey der letztern Art. Die erstere soll selten, die zweyte wahrscheinlich nie wild in England vorkommen. Aus der *flora britannica* desselben Vfs. sehen wir jetzt, dass er es doch wieder bey der alten Bestimmung lässt; aber *C. melitensis* fehlt als einheimisch. 19) *Jenkinson Woodward's* Beschreibung des *Fucus dasyphyllus: fronde certilaginea ramosissima; ramis filiformibus subsimplicibus, foliis cylindricis obtusis basi attenuatis sparsis.* 20) *Salisbury's* Beschreibung zweyer neuer Arten von *Oxalis.* Er nennt sie *O. ambigua* und *O. pusilla.* Beide sind nicht mit *Jacquin's* eben so genannten Arten n. 58. 59. zu verwechseln. Die erstere ist *O. stricta:* die zweyte eine leichte Abweichung von *O. corniculata.* 21) *Lamb* über eine neue Art Grasmücke, die er *Woodwren* nennt. Es ist vielleicht nur eine Abart von *Motacilla Hippolais.* 22) *Carlisle* über den Bau und die Oekonomie der Bandwürmer. Sehr gut wird auch durch diese Untersuchungen bestätigt, dass der gefässreiche Bau, wenigstens der Kreislauf der Säfte bey diesen unvollkommenen Thieren aufhört, und ein blosses Durchschwitzen ins Zellgewebe statt findet. *Gorge* wird hier getadelt, dass er keine Einspritzung bey den Bandwürmern versucht, und deswegen den innern Bau unrichtig dargestellt habe. Besonders wird bemerkt, dass die Seiten-Oeffnungen auf keine Weise mit dem innern Hauptkanal zusammenhängen. 23) *Witherings* neue Methode, Pilze aufzubewahren. Es wird dazu eine Auflösung von Bleyzucker in einer Mischung von Wasser und Weingeist empfohlen. Die unübertrefflich schönen Versuche, welche Hr. Inspector *Hübner* in Halle mit dem Bossiren der Schwämme in Wachs angestellt hat, scheinen auswärts noch gar nicht bekannt zu seyn. 24) *Townson's* Einwürfe gegen *Percival's* Idee von der Empfindungsfähigkeit der Pflanzen. Diese Einwürfe sind sehr gegründet, und zerstören das System derer, die durch übel angewandte Analogie verleitet, und, wie *Darwin*, bloss ihrer Phantasie gehorchend, den Pflanzen sogar Willenskraft zuschreiben. 25) *Latham* über die verschiedenen Arten von Sägefischen. Sie werden von den Hayen getrennt, und zu einer eigenen Gattung, unter dem Namen *Pristis* gemacht, deren Charakter folgendermassen angegeben werden: *Caput rostro elongato plano, utrinque spinoso. Spiracula 4—5, ad latera colli. Corpus oblongum teretiusculum, cute aspera coriacea. Os sub capite. Nares ante os, lobo membranaceo semitectae. Pone oculos foramina duo ovalia. Pinnae ventrales approximatae et in mare circa genitalia positae. Pinnae anales nullae.* Hierzu werden folgende Arten gerechnet: 1) *Pr. antiquorum, rostro spinis validis utrinque* 18—24. ist der *Squalus Pristis. L.* 2) *Pr. pectinatus, rostro spinis angustioribus utrinque ad* 34. 3) *Pr. cuspidatus, rostro spinis cuspidatis latis utrinque* 28. 4) *Pr. microdon, rostro spinis minutis vix rostrum excentibus.* 5) *Pr. cirrhatus, rostro cirrhato spinis longioribus, brevioribusque intermediis.* Aus Neuholland. 26) *Davies* Beschreibung vier neuer Flechten; nämlich: 1) *L. pilularis, crustaceus cinero-albidus, tuberculis pilulaeformibus nigris.* Wahrscheinlich *Hofmanns Verrucaria pilularis.* 2) *L. simplex, crustaceus, tuberculis difformibus plicato-rugosis, atris.* 3) *L. concentricus, crustaceus albidus, scutellis subimmersis confluentibus concentricis atris.* Als Synonym wird *Jaquins L. petraeus* angegeben. Allein *Hofmanns* Abbildung der letztern (*pl. lichenos. tab.* 50) weicht doch von der hier befindlichen ab. Dennoch vereinigt sie auch *Acharius* (*lichenogr. p.* 61) unter dem Namen *L. lapicida*, und rechnet selbst *Hofmanns Verrucaria pantherina* und *tigrina* hieher. 4) *L. varians, crustaceus albus, scutellis atris nitidis, margine albo.* — 27) *Dicksons* neu entdeckte Pflanzen in den schottischen Hochlanden. Hier kommt unter andern eine neue Art *Veronica humifusa* vor, die aber *Smith* (*flor. britann. l. p.* 19.) als eine Abart von *V. serpyllifolia* betrachtet. Ferner ist *Eriophorum polystachyon* von *E. angustifolium* gut unterschieden. *Acrostichum ilvense* wird für ein *Polypodium*, nach dem Linné'schen Herbarium angegeben. 28) *Smiths* Bemerkungen über die Gattung *Dianthus.* Auch dieser Aufsatz gehört zu den vorzüglichsten, und enthält eine Menge trefflicher Aufklärungen, die von mehrern Deutschen, besonders von Hn. *Willdenow* schon hinlänglich benutzt sind. 29) *Pulteney's* Geschichte eines kleinen *Lycoperdon* auf den Blättern der *Anemone nemorosa.* Auffallend ist *Dillenius* Irrthum, der einen Zweig dieser Pflanze, mit dem kleinen Pilze besäet, in *Bobarts* Herbarium fand, und sogleich daraus schloss, dass es ein neues Farrenkraut sey, welches er auch in seiner Synopsis unter dem Namen *Filix lobata etc.* aufführte und abbilden liess. Nach einer hier eingerückten Nachricht verbesserte er aber selbst noch seinen Irrthum. 30) *Lindsay* berichtet in einem Briefe an *Banks*, dass er *Marchantia polymorpha, Lycopodium cernuum* und *Maium caespiticium*

*ticium* ſehr gut aus Saamen erzogen habe, und *Smith* ſetzt hinzu, daſs ein Weber *Fox* zu Norwich *Lycopodium Selago* aus Saamen gezogen. 31) *Kirby's* Bemerkungen über drey neue Blutigel, den weiſsen, ſchwarzen und geklebten, werden von *Shaw* dahin berichtigt, daſs es eigentlich *Planarien* ſeyn, die auch *Pallas* und *Müller* ſchon beſchrieben haben.... 34) *Thunbergs* Zuſätze zu ſeiner japaniſchen Flore, enthalten viele Verbeſſerungen, die *hier* nicht angegeben werden können. 35) *Smith's* Beſchreibung der *Sagina cerastoides*, welche *Dickſon* in Schottland fand, iſt ſchon in Hn. *Willdenows* Ausgabe der *Spec. plantarum* aufgenommen. 36) Deſſelben Bericht über zwey neue Pflanzen-Gattungen aus Neu-Südwallis. Die erſtere dieſer zwey neuen Gattungen, *Goodenia*, iſt ſchon in Deutſchland bekannt: die zweyte gehört zur 17ten Claſſe, wird von dem Vf. *Platylobium* genannt, und es werden folgende Gattungs-Charakter angegeben: *Calyx campanulatus, quinquefidus, laciniis duabus ſupremis maximis obtuſis. Filamenta omnia baſi connexa, latere ſuperiori diſtincta. Legumen pediculatum, compreſſum, dorſo alatum, polyſpermum.* Man kennt bis jetzt nur eine Art davon, *Pl. formoſum*, welche einen ſchönen Strauch bildet, der auch ſchon in engliſchen Gärten geblüht hat.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Gerlach: *Reiſe-Abentheuer*, herausg. von *Chriſtian Auguſt Fiſcher*. — *Zweytes Bändchen*. 1801. 231 S. kl. 8.

Wir verlieſsen den Vf. (A. L. Z. 1801. Nr. 224.) in einer ſehr ſchwierigen Lage zu Badajoz; — dieſe war aber nur ein Anfang weit härterer Prüfungen des Schickſals. Von jetzt an eröffnen ſich Ausſichten auf beſſere Umſtände nur, um ſogleich wieder zu verſchwinden; und wenn der Vf. einen Augenblick ſich in einer erträglichen Lage befindet: ſo ſtürzt irgend ein Unfall ihn wieder ins Elend. Mit bitterer Armuth, Kummer und ſchwächlicher Geſundheit kämpfend, muſs er, die Seefahrt von der ſpaniſchen Küſte nach Genua abgerechnet, den ganzen langen Weg nach Deutſchland zu Fuſse machen. In einer ſolchen Lage kann es dem Reiſenden nicht an Abentheuern aller Art, dem Leſer nicht an anziehender, zum Theil tief rührender, Unterhaltung fehlen. Schon den Anfang der Reiſe konnte der Vf. nur, nach Ueberſtehung eines epidemiſchen Fiebers, durch Veräuſserung eines guten Theils ſeiner Garderobe beſtreiten; und wiewohl er auf dem Wege nach Cadix das Glück hatte, durch die Heilung einer Blatterkranken ſeine geringe Baarſchaft mit ſechs Dublonen vermehrt zu ſehen; ſo kam er doch, da er bey der Einſchiffung zu Sevilla nach Cadix das Unglück hatte, ins Waſſer zu fallen und ſeine ganze Baarſchaft zu verlieren, arm in Cadix an, und fand überdieſs ſich bald in der Hoffnung getäuſcht, hier ſein Unterkommen zu finden. Dieſer Umſtand und Briefe aus Deutſchland beſtimmten ihn zur Rückkehr. Durch einige Geldunterſtützung groſsmüthiger Landsleute dazu in Stand geſetzt, wollte der Vf. von Malaga aus abſegeln; fand aber das Schiff nicht mehr, und reiſete nun von dort, nach Ueberſtehung einer neuen Krankheit, mit Kärnern nach Valenzia, und von da auf dieſelbe Art nach Barcelona. Von hier ſollte die Reiſe geradeswegs nach Genua gehen; der Anfang war gut; aber an den hieriſchen Inſeln erlitten die Reiſenden Schiffbruch, und der Vf. verlor von neuem faſt alles, was er hatte. Ein franzöſiſcher Kaper brachte ihn mit mehrern anderen Geretteten nach Genua. Auch hier fand der Vf. alle ſeine Hoffnungen bey der erſten Anfrage verſchwunden, und ſah ſich genöthigt, mit dem äuſserſten Elende und dem Hunger, oft ſelbſt beynahe mit dem Tode kämpfend, durch das Piemonteſiſche und Mayländiſche, oft auf äuſserſt ſchlimmen Wegen, und durch Gegenden, die mit Truppen überfüllt waren, ſeine Reiſe über den St. Bernhard nach der Schweiz fortzuſetzen. Hier findet er durch einen Zufall einen Freund wieder, und durch dieſen das Ende ſeines, bis dahin nur durch einzelne groſsmüthige Menſchen gelinderten, Elendes. So ſehr dieſer Freund hier als ein *Deus ex machina* erſcheint: ſo werden doch alle die, welche dieſen Künſtler und den Vf. kennen, gerade durch dieſen Umſtand der Erzählung das Siegel der Wahrheit aufgedrückt finden, die ſich auch — trotz den oft faſt unglaublich ſcheinenden romantiſchen Begebenheiten — in ſo vielen, mit tiefer Innigkeit dargeſtellten, Details zeigt, daſs man oft bedauert, daſs alles *ſo* wahr iſt, und ſich nur mit dem *Meminiſſe juvabit* wiederum aufheitert.

Uebrigens findet man auch hier, wie im erſten Theile, Bemerkungen über Sitten, Schilderungen von Gegenden u. ſ. w. die zur angenehmen Abwechſelung dienen. So heiſst es z. B. von dem Bedingen einiger Eſeltreiber, durch einen ſpaniſchen Sergeanten, der ſich des Vf. annahm: „Aber was war das für ein Lärmen und Schreyen, für ein Geſticuliren und Demonſtriren geweſen! Zehnmal ſchienen ſie ſich bey den Haaren kriegen zu wollen, und immer blieb es nur bey den Worten. Doch das pflegt nun einmal ſo im Süden zu ſeyn! Wenn einer dem andern *guten Morgen* wünſcht, klingt es gerade ſo, als wenn ſie ſich ſchimpften.“ S. 100. u. ff. findet man folgende Schilderung von Valenzia: „So war ich denn in Valenzia, in dem ewigen Frühlingslande, in dem Paradieſe von Spanien. Warum habe ich nichts als Worte? Warum kann ich dieſe reizenden Bilder nicht vor die Augen meiner Leſer zaubern? Dieſen Reichthum, dieſe Mannichfaltigkeit, dieſe entzückende Vegetation; alle Schönheiten des glücklichen Süden auf einen einzigen Punkt vereinigt! — Wenn es ein Ideal von Clima giebt, wo der Menſch zum höchſten Genuſſe des Lebens gelangen kann: ſo muſs es in Valenzia ſeyn! Dieſe Milde, dieſe Heiterkeit, dieſe entzückende Ruhe des Geiſtes — das höchſte Problem einer geläuterten Philoſophie, — ſie werden hier oder nirgends erlangt! — In Valenzia ſcheint ſich alles dazu zu vereinigen. Gegenden und Menſchen, alles trägt einen

einen Charakter von Sanftheit und von stillem Genuſs, der unbeschreiblich ist. Alle Leidenschaften werden sanfter, und alle Wünsche scheinen befriedigt zu seyn. — Die ganze Gegend von Valenzia ist ein einziger groſser Garten, mit unzähligen Dörfern besäet. Ueberall sieht man kleine Canäle, die mit schattigen Bäumen eingefaſst sind. Kein Fingerbreit Landes, der nicht angebaut wäre; alles blüht in üppiger Fruchtbarkeit. — Aber nirgends kann der Anbau auch belohnender seyn. u. s. w.

Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Kenntniſs und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens* in den K. Braunschw. Lüneburgischen Kurlanden, gesammelt und herausgegeben von D. *J. C. Salfeld*, Abt zu Loccum u. s. w. *Zweyter Band*. 1801. 536 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit innigem Vergnügen legt Rec. diese Beyträge aus der Hand, aus denen den Leser auf jeder Seite Beweise vom ununterbrochnen Fortschreiten zum Bessern im Schul- und Kirchenwesen ansprechen. Gesegnet sey auch hier die Publicität, die zur Ermunterung, zur Belohnung und zur weitern Verbreitung das Gute und Lobenswerthe, was in den Hannöverischen Kirchen und Schulen geschieht, zur öffentlichen Sprache bringt! Den Plan dieser vortrefflichen Zeitschrift, der wir ein recht groſses Publicum wünschen, haben wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes A. L. Z. 1800. Nr. 346. S. 529. angegeben. Zunächst auf Schulen und die Lage der Schullehrer beziehen sich folgende Aufsätze: 1) jährliche Königl. Schenkung für bedürftige und würdige Schulmeister. 2) Mittel, Hülfe und Ermunterungen zur Beförderung einer immer mehreren Ausbildung der in der Seminarien-Anstalt gebildeten Schullehrer. 3) Beysteuer für Witwen und Waisen der Schullehrer in der Inspection Ronnenberg. 4) Einige Actenstücke und Aufsätze über Geschichte, Zweckmäſsigkeit und Nutzbarkeit der Industrie-Schulen, welchen wichtigen Anstalten bekanntlich der Superint. Wagemann in Göttingen eine eigene Zeitschrift widmet: Magazin für Industrie und Armenpflege. 5) Sonntagsschule für angehende Handwerker in Hannover. Zunächst auf die Kirche und den Predigerstand haben folgende Beyträge und Actenstücke Bezug. 1) Musterhafte Art der Wiederbesetzung der Pfarre zu Sarstädt im Hildesheimischen, welche sehr vortheilhaft gegen den Geist absticht, in welchem dort Pfarreyen vergeben und verschachert werden. In dem herrlichen Schreiben des Domcapitular v. Brencken, der diese Stelle vergeben hat, an den Candidaten, der sie erhalten hat, kommt eine in jener Hinsicht für viele sehr beschämende Stelle vor. Der würdige Domcapitular hofft, wenn er seinen Zweck erreiche und durch die Besetzung des wichtigen Amtes mit einem Würdigen groſser Nutzen gestiftet werde, daſs mehre sich denselben Zweck vorsetzen und dieselben Mittel ergreifen werden. „Das moralische Reich wird hierdurch keinen geringen Zuwachs erhalten, und den leidigen Klagen über den Verfall der Religion wird am sichersten abgeholfen werden; Klagen, über deren Richtigkeit ich zwar nicht entscheiden will, die man aber am häufigsten von denen vorgebracht hört, welche ihnen am leichtesten abzuhelfen vermögend wären, wenn sie nur die Stellen der Volks- und Jugendlehrer mit würdigen Männern besetzten, und hierbey alle Nebenabsichten und unlauteren Beweggründe verbanneten und unterdrückten." 2) Actenstücke, die Leitung der akademischen Studien junger Theologen betreffend, wozu vorzüglich die Errichtung eines theologischen Ephorats zu Göttingen gehört. 3) Actenstücke, die Studien der Candidaten und Prediger betreffend. 4) Die jährlichen Berichte anlangend, welche die Candidaten über ihre Studien einzureichen haben. Man sagt zwar, daſs von leichtsinnigen und gewissenlosen Candidaten sehr viel Miſsbrauch mit diesen Berichten getrieben und diese oft sehr unwahr abgefaſst werden; indeſs wenn sie so detaillirt, mit so viel eigenthümlichen Urtheilen über die gelesenen Schriften durchwebt sind, wie die beiden zur Probe hier abgedruckten: so läſst sich doch wohl aus solchen Aufsätzen ersehen, ob sie Wahrheit sagen oder täuschen wollen. Auch wird ja vermuthlich bey dereinstigen Prüfungen der Candidaten genau auf ihre Studien-Berichte Rücksicht genommen, wo sich dann ergeben muſs, ob sie wirklich die Wissenschaft studiert, und die Bücher gelesen haben, die in den Berichten verzeichnet sind. 5) Actenstücke, die halbjährigen Predigerberichte betreffend, und ein musterhafter Kirchen- und Schulbericht des P. *Jesse* zu Westen, vormals Inspectors des Hannöverischen Schullehrer-Seminariums. 6) Einzelne ausgezeichnete Predigten und liturgische Versuche; einige der heiligen Reden sowohl in diesem wie im ersten Band erheben sich weit über das Gemeine und Gewöhnliche. In *Fröbings* Proben zu Kirchen-Collecten, die nicht zu verachten sind, scheint uns doch an einigen Stellen eine zu affectirte Sprache zu herrschen, z. B. „Zu schauen in diesen heiligen Stunden neue Wunder deiner Huld, — entfernt sich unser Geist von der Erde Getümmel — und nähert sich deiner Liebe blutigem Schauplatze — damit uns mächtig ergreife deiner Sanftheit Flamme — und deiner Groſsmuth himmlisches Feuer; — um lieben und dulden zu lernen, wie du liebtest und duldetest." Noch erwähnen wir einiger abhandelnden Aufsätze, welche diesen Band schmücken, 1) eine im Geist der kritischen Philosophie abgefaſste, schulgerechte und doch mit Wärme und Beredsamkeit vorgetragene Deduction der Nothwendigkeit eines Lehr- und Predigerstandes in jedem wohlorganisirten Staate, aus dem eignen Begriffe und Zwecke desselben, vom Conventual *Schuster* zu Loccum, und 2) vom praktischen Sinn des Religionslehrers, vom Hofr. *Feder*, welcher durch und durch den frommen, sanften, praktischen Sinn ihres Urhebers athmet. Auch 3) der Aufsatz vom P. *Jesse* über Behandlung und Einrichtung der Wochenbetstunden enthält Ideen und Vorschläge, welche der Beherzigung werth sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Mittwochs, den 18. November 1801.*

## NATURGESCHICHTE.

London, b. White: *Transactions of the Linnean Society.* etc.

*(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Dritter Band. 1) *Lewin's* Bemerkungen über verschiedene seltene brittische Insecten. Es sind *Sphinx apiformis, crabroniformis, Phalaena trifolii* und *Ichneumon chrysopus.* 2) *Arthur Bruce* berichtet einen Fall, wo sich der gemeine Maulwurf vom festen Lande Schottlands einen Weg auf eine kleine Insel bahnte, die 180 Ellen vom festen Lande entfernt war. 3) *Kirby's* Geschichte dreyer Arten von *Cassida.* Vortrefflich führt der Vf. die sehr nützliche Idee aus, dass man in der Entomologie die Veränderungen, welche die Insecten erleiden, genauer bemerken, und sie in ihrem verpuppten sowohl als auch im vollkommenen Zustande genauer beschreiben müsse. Er schildert hier drey Arten Schildkäfer, nämlich *C. liriophora, viridis* und *maculata,* die theils auf der Scharte (*Serratula arvensis*) theils auf einer Art von Aland (*Inula dysenterica*) vorkommen. 4) *E. Lambert's* Beobachtungen über die Wanderungen der Vögel. 5) *A. B. Lambert* über das irische Windspiel, dessen *Pennant* erwähnt. Es giebt von dieser Race jetzt nur noch wenige, die Lord Altamont zu Westport in Irland besitzt. Einer derselben ist hier abgezeichnet. 6) *Smith's* Geschichte der *Mentha exigua.* Linné hatte ein Exemplar von *Phil. Miller* unter dem Namen *Mentha aquatica exigua Tangi* erhalten. Darnach bestimmte er diese Pflanze als einheimisch in England, und man suchte bisher vergebens nach derselben. Jetzt macht *Smith* bekannt, dass jene *M. exigua Linn.* nichts anders ist als *Cunila pulegioides,* die Miller aus dem Chelsea - Garten an Linné geschickt hatte. 7) *Marsham* über die Oekonomie des *Ichneumon manifestator.* Sehr interessant ist die Erzählung von der Vorsicht und Klugheit, womit diess Insect erst mit seinen Fühlhörnern die kleinen Löcher, welche andere Insecten in altes Holz gebohrt haben, sondirt, und dann seine Eyer hinein legt. 8) *Young* von einer neuen Art *Opercolaria.* Er nennt sie *O. paleata,* und unterscheidet sie von den andern Arten durch die Spreublätter des Fruchtbodens, womit die Saamen bedeckt sind. 9) *Mungo Park:* acht neue Fische aus Sumatra. Es sind folgende: *Chaetodon canaliculatus, pinnis omnibus canalicalutis: Chaetodon fasciculatus, longitudinaliter striatus, fasciis tribus capitis nigris: Perca lunulata, rubescens, lunula caudali nigra: Perca aurata, albicans, vitta longitudinali flava: Perca sumatrensis corpore obscuro argenteo, pinnis longitudinaliter striatis: Scomber filamentosus, pectore nudo, pinna secunda dorsi et ani filamentosa: Balistes niger, dorso triacantho, corpore nigro papilloso, cauda subintegra apice alba: Balistes undulatus, pinna dorsali anteriore triradiata, caudae lateribus spinis valde robustis recumbentibus, corpore nigro lineis rubris undulato.* 10) *Dryander: Lindsaea.* eine neue Gattung Farrenkraut. Diese Gattung ist mit *Adiantum* und *Pteris* nahe verwandt: sie unterscheidet sich aber dadurch, dass die Hülle der Fructificationen von der Scheibe des Blattes her sich gegen den Rand öffnet: übrigens bilden die Fructificationen eine Linie, welche parallel mit dem Rande des Blattes läuft. Die meisten Arten dieser Gattung sind zwischen den Wendekreisen zu Hause. Es gehören dazu a) *Adiantum sagittatum Aublet* t. 366. b) *Adiantum 7. Aubl.* p. 965. welches *Dr. Lindsaea falcata* nennt. c) *Adiantum guianense Aubl.* t. 365. d) *Adiantum strictum Swartz prodr.* 135. Dazu kommen noch folgende neue Arten: *Linds. reniformis, heterophylla, flabellulata, trapeziformis, tenera, trichomanoides.* Die letzte ist aus Neuseeland: *L. flabellulata* aus China; die übrigen alle aus Guiana oder Ostindien. Man findet sie hier sehr gut abgebildet. 11) *Maton:* eine Art Tellmuschel, welche Linné nicht beschrieben hat. Es ist *Tellina rivalis, testa oblique subovata, transversim sulcata, cornei coloris:* am Avon bey Salisbury gefunden. 12) *Jenkinson Woodward* über den Gattungs - Charakter der *Ulva.* An dem gewöhnlichen Gattungs - Charakter der *Ulva: Fructificationes in membrana diaphana,* setzt der Vf. aus, dass hierbey auf den Stand der Fructificationen nicht Rücksicht genommen werde. Er schlägt daher vor, dass man noch hinzuzufügen habe: *Fructificationes per totam frondem quaquaversim sparsae,* ungeachtet er gesteht, dass man nur in der *U. pavonia,* und in keiner andern diesen Stand der Fructificationen bemerken könne. Dagegen finden wir nöthig zu erinnern, dass allerdings auch in der *U. purpurea,* selbst in der *U. laciniata,* die Körner bemerkt werden, welche der Vf. Fructificationen nennt, die aber schicklicher *Keime* (*gongyli Gärtn.*) genannt werden. Diese Körner sitzen aber nicht durch die ganze Substanz zerstreut, sondern, wie *Roth* (*flor. Germ. tom. III. P. I. p. 532. s.*) sehr gut erinnert, am Rande der Haut. Die Verwandtschaft zwischen *Ulva* und *Tremella* findet der Vf. so gross, dass er vorschlägt, alle die Arten, denen sichtbare Fructificationen fehlen, zur *Tremella,* und, wo man sie bemerken kann, zur *Ulva* zu zählen.

len. Allein, nicht gerechnet, daſs dabey nicht geſagt wird, ob das bloſse Auge oder das Mikroſkop entſcheiden ſoll, ſo ſind in den meiſten Tremellen von deutſchen Naturforſchern eine Menge blaſenförmige Körner entdeckt worden, die man immer Fructificationen, oder noch beſſer Keime nennen könnte. Uebrigens führt der Vf. einige neue Arten auf: nämlich *U. Atomaſia, fronde membranacea plana dilatata palmata, ſegmentis linearibus ſubramoſis ſubciliatis.* Die Saamen ſitzen in concentriſchen Kreiſen zwiſchen beiden Lamellen der Haut. *U. ligulata, fructibus membranaceis planis ramoſis, ramis dilatatis ſubdichotomis ligulatis, angulis dichotomiae obtuſioribus.* Auch hier ſitzen die Saamen am Rande der Haut. *U. decorticata, fronde tereti ramoſa, ramis ſubdichotomis, apice attenuatis obtuſis....* 13) *Lambert's* Nachricht von der in Amerika ſogenannten Quina-Quina. Unſere Fieberrinde heiſst dort nicht ſo, ſondern die Rinde eines ganz andern Baums, von welchem hier ein Zweig unvollkommen abgebildet iſt. Rec. glaubt, daſs dieſer Baum eine Art von Myroxylon iſt, die aber Hr. Willdenow noch nicht aufgeführt hat. Die Rinde wird auch gegen das Wechſelfieber, und das Harz, wie der Peru-Balſam gebraucht. 14) *Daldorff's* Naturgeſchichte des kletternden Barſches (*Perca ſcandens*). Dieſer ſeltſame Fiſch, der an der Küſte Koromandel zu Hauſe iſt, hat in der Rückenfloſſe ſiebzehn ſtachlichte Strahlen, auch die Kieferhaut iſt mit einer Menge Stacheln beſetzt. Vermittelſt dieſer Stacheln hilft er ſich am Stamme der Bäume fort. Der Vf. fieng ihn ſelbſt in einer Ritze der Fächer-Palme, fünf Fuſs hoch über der Fläche eines Teiches. 15) *Adams:* ſpecifiſcher Charakter einiger kleiner Muſcheln, die man an dem Strande in Pembrokeſhire findet. Es ſind mehrentheils Turbonen und Buccina: ſie ſind auch abgebildet. Am merkwürdigſten war dem Rec. die Nachricht von einer neuen Gattung Würmer, die der Vf. als Thierpflanze betrachtet, und *Derris ſanguinea* nennt. Als Gattungs-Charakter giebt er den runden, gegliederten, an einem Ende verdünnten Leib an, deſſen anderes Ende mit einer weiten Mundöffnung und zweyen Fühlhörnern verſehen iſt. Der innere Bau beſteht bloſs in einem Kanal, der ſich in den Gelenken etwas erweitert. 16) *Brand* über die lateiniſchen Kunſtausdrücke in der Naturgeſchichte. Der Vf. vertheidigt die naturhiſtoriſche Sprache gegen den Vorwurf der Barbarismen, indem er aus Stellen im *Cicero* ſelbſt beweiſet, daſs neue Begriffe neue Worte ſodern, und daſs man alſo allerdings berechtigt ſey, die Sprache durch neu geformte Ausdrücke zu bereichern. 17) *Goodenough's* Zuſätze zu ſeiner Abhandlung von den brittiſchen Riedgräſern. Seine *Carex fulva* ſey mit *C. flava* einerley. *C. flava β.* ſey *C. extenſa.* Eine neue Art *C. pulla* kennen unſere Leſer ſchon aus *Schkuhrs* claſſiſchem Werke, S. 65. 18) *Derſelbe* von einem neuen Hay an der Küſte von Cornwallis: *Squalus cornubicus,* der auch hier in einem Umriſs abgebildet iſt. Die ſpecifiſche Differenz iſt folgende: *corpore tereti antice acuto, caudam verſus depreſſo et utrinque angulato.* 19) *Derſelbe* und *Jenkinſon Woodward* von den brittiſchen Tang-Arten. Eine claſſiſche Abhandlung, die wir ohne Einſchränkung allen denen empfehlen, welche dieſe ſehr ſchwierige Familie genau kennen lernen wollen. Die Vf. fangen mit Recht von dem Gattungs-Charakter an, und zeigen ſehr gründlich, daſs weder *Gmelin's,* noch *Linne's* Erklärung deſſelben gültig ſey, daſs ſich auch gegen die Eintheilungen ſehr viel gegründete Einwendungen machen laſſen. Am meiſten rühmen ſie *Hudſons* Eintheilung, die von dem Habitus und der Bildung des Laubes ſelbſt hergenommen iſt. Ueber die Befruchtungswerkzeuge wagen ſie nichts zu beſtimmen: doch erklären ſie ſich ſehr ſtark gegen *Gärtners* Idee von der keimenden Zeugung dieſer Gewächſe. Daſs ſie die Réaumuriſchen Antheren nicht annehmen, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Sie geben alsdann folgende unterſcheidende Charaktere der verwandten Algen an:

*Fucus — Semina, tuberculis confertis apice dehiſcentibus innata.*
*Conferva — Semina, tuberculis rotundis ſolitariis clauſis fronde exſtantibus, adnatis incluſa.*
*Ulva — Semina ſimpliciſſima, frondi innata, undique ſparſa.*

Man bemerkt oft in den *Fucis,* beſonders im *F. alatus, vermicularis* und *hypogloſſon* auſser den warzigen Hockern noch einzeln Saamenkörner, welche längs der Ribben oder an den Rändern des Laubes ſitzen. Es iſt nicht ausgemacht, ob dieſe Saamenkörner die Anfänge der warzigen Höcker ſelbſt darſtellen, oder ob ſie aus ihnen ſich entwickelt, und ſich nun an die Ränder des Laubes feſtgeſetzt haben. Wurzeln haben alle *Fuci,* ſelbſt der *natans,* dem ſie Linné doch abſprach. Die Verſchiedenheit des Bodens, die Einwirkung der Wellen und manche andere Urſachen bewirken Abweichungen, welche oft fälſchlich für eigene Arten gehalten worden ſind. So iſt *F. inflatus* nur eine Varietät von *F. veſiculoſus.* (Rec. ſetzt hinzu: ſelbſt *F. ſpiralis* und *F. divaricatus* ſcheinen nur Abarten des *F. veſiculoſus* zu ſeyn.) Dann werden 72 Arten aufgeführt, die nach der Form des Gewächſes geordnet ſind: nämlich 1) *foliis diſtinctis,* 2) *kaliformes, foliis unitis,* 3) *alati, fronde plana, ſtipite medium folium percurrente,* 4) *dentati pubentes, fronde plana avenia,* 5) *fronde avenia, hinc canaliculata,* 6) *fronde compreſſa,* 7) *fronde tereti.* Wir erlauben uns bloſs, die neuen Arten hier anzuführen: *F. jubatus, fronde membranacea ramoſa, ramis lanceolatis acutis, ciliatis, ciliis ramoſis.* Es wird dabey zweifelhaft *flor. dan.* t. 1066 citirt. *F. patens, fronde dichotoma lineari, apicibus obtuſiuſculis planis; tuberculis ſubgloboſis ſparſis. F. Kaliformis, fronde filiformi ſubgelatinoſa tubuloſa ramoſiſſima; ramis ſparſis, ramulis ſubverticillatis ſubulatis obtuſiuſculis. F. byſſoides, fronde ſubquadripinnata, ramis ramulisque omnibus alternis, primariis longiſſimis, ultimis breviſſimis faſciculatis tenuiſſimis...* 20) *Stackhouſe: Ulva punctata,* eine neue Art, die ſich auf folgende Art unterſcheidet: *U. dichotoma, membranacea, diaphana; ſeg-*

*segmentis latis uniformibus, apice furcatis; fructificatione globosa, sessili, in maculis oblongis per totam frondem glomeratim disposita.* 21) *Dickson* über die Gattung *Parella* und das *Phascum caulescens.* Es ist bekannt, dass *Dillenius* ein Moos, welches er von Bartram aus Pensylvanien bekam, als eine eigene Gattung unter dem Namen *Parella* aufstellte, und es auf seiner LXVIII. Tafel abbildete. *Linné* nahm nach dieser Abbildung jene Gattung in sein System auf, und gab ihr den übrigens auch falsch ausgedrückten Charakter: *Anthera floris pertusa.* Inzwischen hatte Niemand das Original gesehen, und es blieb also *Parella* in allen Ausgaben des Linné'schen Systems stehen. *Dickson* bekam vor einiger Zeit unter andern Moosen auch eine *Jungermannia* aus Amerika, die er, nach Vergleichung mit dem Exemplar der *Parella* in *Dillenius* Sammlung, für einerley mit derselben erkannte. Er liefert sie hier abgebildet, als eine neue Art: *Jungermannia Parella*, und Rec., der sie ebenfalls aus Pensylvanien erhalten hat, findet die Bemerkungen des Vf. vollkommen richtig, und mit der Natur übereinstimmend. Das *Phascum caulescens* ist, wie der Vf. zeigt, ein wahres *Splachnum.* 22) *Robson's* Beschreibung des *Ribes spicatum. inerme, spicis erectis, petalis oblongis, bracteis flore brevioribus.* Die Blätter sind den Blättern der gemeinen Johannisbeere ähnlich, aber unten filziger und mit spitzigern Lappen versehen. Die Blumen sind braunroth. Hr. *Willd.* hat diese Art, die in Yorkshire und Derbamshire wild wächst, nicht aufgenommen, aber in *Smith's flor. britann.* findet sie sich. 23) *Thom. Marsham* über die Insecten, welche im Jahre 1795 das Korn verwüsteten. Der meiste Verdacht fällt auf die allgemein bekannten Blasenfüsse (*Thrips Physapus*) deren Puppen man häufig in den Kornähren findet. 24) *Adams* Beschreibung der *Actinia crassicarnis* und einiger brittischer Schaalenthiere. Mehrere neue Arten: *Tellina maculata, testa subaxata crassiuscula, decussatim striata, maculis irregularibus: Turbo canaliculatus, quinque anfractibus longitudinaliter canaliculatis, apertura subrotunda: Turbo divisus, quatuor anfractibus, laevibus et striatis; apertura subovali: Helix tomentosus, testa umbilicata, tribus anfractibus setosis: H. fulgidus, tribus anfractibus, apertura marginata rotunda: Serpula sulcata, duobus anfractibus, profunde spiraliter sulcatis.* 25) *Smith's* botanischer Charakter der natürlichen Familie der Myrten. *Gärtner* fieng zuerst an, die Verwirrung zu lösen, welche in dieser Familie herrscht: hier setzt der Präsident der Linné'schen Societät diese Versuche mit glücklichem Erfolge fort, da er Gelegenheit hatte, sehr viele Arten aus dieser Familie, die vorzüglich in Neuholland einheimisch sind, von dort zu erhalten. Die erste Gattung, welche hier aufgestellt wird, ist *Imbricaria*, die *Gärtner* unter dem Namen *Jungia* aufführte, aber sie von der *Escallonia* nicht zu unterscheiden wusste. *Smith* zeigt, dass der generische Unterschied in der zweyfächerigen Kapsel der *Imbricaria* liegt, da *Escallonia* eine Beere trägt. Er verwirft die Gmelin'sche Gattung *Imbricaria*, welche nichts anders sey, als *Mimusops Kaccai.* *Smith's Imbricaria* gehört zur fünften Classe, unmittelbar zwischen *Escallonia* und *Billardeuia.* Er führt zwey Arten davon auf: *I. crenulata* und *ciliata*, die beide in Neuholland einheimisch sind. Auch die Gattung *Baeckea* rechnet er hieher. Hr. *Willd.* hat *Smith's* Bemerkungen schon in seine Ausgabe der *Spec. plant.* aufgenommen. Da diess ebenfalls in Rücksicht der übrigen Gattungen, *Leptospermum, Fabricia, Metrosidecos, Eugenia, Eucalyptus* und *Myrtus* geschehen ist: so würde es überflüssig seyn, diese Bemerkungen hier auszuziehen. Rec. will nur die neuen Arten von *Melaleuca* anführen: *Mel. laurina, fol. alternis obovato-lanceolatis uninerviis, pedunculis axillaribus dichotomis pubescentibus: M. styphelоides, fol. alternis ovatis mucronato-pungentibus multinerviis, floribus lateralibus, dentibus calycinis striatis mucronatis. M. ericaefolia, fol. sparsis oppositisve linearibus enerviis subrecurvis muticis, floribus lateralibus apicem versus ramulorum confertis.* (Da der Vf. die Saamenkapsel nicht gesehen hat: so hätte er doch diese Art nicht mit Gewissheit zur *Melaleuca* machen sollen.) *M. genistaefolia, fol. sparsis lanceolatis mucronatis, trinerviis multipunctatis, ramulis floriferis terminalibus laxis, filamentis apice radiato-multifidis.* (Die letztere Bestimmung ist allen Pflanzen aus der achtzehnten Classe gemein.) *M. linariaefolia, fol. oppositis lineari-lanceolatis trinerviis subtus multipunctatis, ramulis floriferis terminalibus laxis, filamentis pinnatis. M. thymifolia, fol. oppositis elliptico-lanceolatis, enerviis ramulis floriferis lateralibus brevissimis paucifloris, filamentis medium usque ramosis. M. hypericifolia, fol. oppositis elliptico-oblongis uninerviis, floribus confertis, filamentis longissimis linearibus, apice radiato-multifidis.* 26) Bracy *Clerk's* Beobachtungen über die Gattung *Oestrus.* Eine classische Monographie, in welcher eigene Beobachtung, Gelehrsamkeit, Scharfsinn in der Diagnostik, und treffliche Abbildungen sich vereinigen, um das Ganze zu einem Meisterstücke zu erheben. Sogar auf die Anatomie dieser Insecten lässt sich der Vf. ein, und liefert eine der schönsten Zeichnungen von dem Gefässnetze in der Larve des *Oestrus.* Er unterscheidet zuerst sehr genau den *Oest. bovis, equi* und *haemorrhoidalis*, die sonst immer verwechselt worden sind. *Oe. bovis, alis immaculatis fascis, abdomine fascia atra media; apiceque pilis fulvo flavis. Oe. equi, alis albidis, fascia media punctisque duobus nigris. Oe. haemorrhoidalis, alis immaculatis fuscescentibus, abdomine atro basi albo apiceque fulvo. Oe. veterinus, ferrugineus, alis immaculatis, lateribus thoracis abdomineque basi pilis albis. Oe. ovis, alis pellucidis basi punctatis, abdomine albo nigroque versicolore. Oe. cuniculi, niger, alis fuscis, thorace ad medium nigro, postice abdominisque basi pilis flavescentibus.* Der letztere ist aus Georgien. Aus dieser Bestimmung der specifischen Unterschiede erhellt, dass *Fabricius* *Oe. bovis* eigentlich *Oe. equi*, und sein *Oe. equi β.* der achte *Oe. haemorrhoidalis* ist. 27) *Smiths* Charakter der Gattung *Salisburia.* Diess ist die bekannte

Gink

*Ginkgo biloba*, die man 1794 in Kew zum erstenmale blühen sahe. Die Untersuchung lehrt, dass diess Gewächs zur 21sten Classe gehöre, und *Smith* giebt den Gattungs-Charakter folgermassen an: *Masc. Amentum nudum, filiforme. Antherae incumbentes deltoideae, loculis apice tantum connexis. Femin. solitarii. Calyx quadrifidus, persistens. Drupa supera, globosa, putamine triangulo. Semen albuminosum, bicotyledoneum.* Es gehört zwischen *Quercus* und *Juglans*, wie man schon früher vermuthet hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Doll: *Gallerie menschenfreundlicher Handlungen und Gesinnungen.* Ein Denkmal für edle Familien, aufgestellt von *F. A. Gaheis.* 1800. 308 S. 8. (20 gr.)

Hr. G. ist schon als ein patriotischer österreichischer Schriftsteller durch seine neue Kinderbibliothek (A. L. Z. 1799. Nr. 145. S. 334.) bekannt. Seine Absicht bey der Herausgabe der gegenwärtigen Schrift ist, bekanntgewordne menschenfreundliche Handlungen für die Zeitgenossen und die Nachwelt aufzubewahren. „Sie wird sich zwar auf alle schöne Handlungen ausdehnen, die von einer Jahresfrist zur andern in öffentlichen Blättern oder sonst bekannt geworden sind. Vorzüglich aber ist sie für die vielen Menschenfreunde in den K. K. Erblanden bestimmt, theils, weil der Herausg. diesen näher ist, theils weil die gesammten Unterthanen der österreichischen Monarchie auch im Auslande wegen ihrer vorzüglichen Herzensgüte, Gastfreundschaft, Mildthätigkeit und Grossmuth, kurz ihrer Menschenfreundlichkeit wegen, mit Recht berühmt sind." Alle Jahre wird ein Band erscheinen. Die Gallerie ist aus den bekanntesten Quellen der Zeitungen, Provinzialblätter, der Nat. Zeitung der Deutschen, u. s. w. ohne weitere Verarbeitung, entstanden und zusammengesetzt. Sie liefert Beyspiele von menschenfreundlichen Handlungen aller Art, patriotischen Kriegsbeyträgen, Unterstützungen von Ländern, Oertern und Menschen, die durch Krieg, Ueberschwemmung und andere Unglücksfälle gelitten haben, von Lebensrettung Verunglückter, Stiftung und Unterstützung von Arbeits-Armen- und Kranken-Anstalten, von Wohlthätigkeit anderer Art u. a. m. Die meisten Beyspiele sind aus dem Zeitraum der letztern Jahre und aus den K. K. Erblanden entlehnt, und es ist zu wünschen, dass sich der Herausg. lediglich auf diese beschränken möge, theils weil der Stoff, den sie darbieten, schon ergiebig genug seyn wird, theils weil die zu grosse Umständlichkeit, womit z. B. die Namen aller, die zu einer Collecte beygetragen haben, und die Summe, welche jeder gegeben, diplomatisch genau und vollständig verzeichnet werden, den Ausländern unmöglich gefallen kann, dahingegen das grösste Detail der Art für den Inländer, dessen Mitbürger und Mitunterthanen der Inhalt betrifft, nicht ohne Interesse bleiben wird. Wenn S. 8. einer Denkmünze gedacht wird, die auf den R. Rth. und Burgemeister Hörl zu Wien seiner Verdienste wegen geprägt worden: so hätte diese Angabe durch eine Erzählung von Hörls Verdiensten wohl gehoben werden können und sollen. S. 12. wird von der freudigen Aufnahme der englischen Missionäre in Utahiti und der durch sie veranlassten Verbesserungen erzählt, aber nicht dabey erwähnt, welch' ein klägliches Ende diese Mission im J. 1798 genommen hat. Das Titelkupfer stellt einen schrecklichen Eisgang und eine Ueberschwemmung dar, wodurch 1799 das Mährische Dorf Altschallersdorf zu Grunde gieng, aus welchem, da alle menschliche Hülfe vergebens schien, noch drey Kosacken an 150 Menschen mit Booten retteten. S. 121. „die häufigen Eismassen und die tobenden Fluthen stellten ein *herrliches* Schauspiel dar" muss in dieser Verbindung heissen: ein *schreckliches* Schauspiel.

BERLIN, b. Braun: *National-Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in den Preussischen Staaten* nebst einem Correspondenz-Blatte. *Erster Band.* 1801. Januar bis Junius. 706 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Zweck dieser Zeitschrift hat viel Aehnlichkeit mit dem, den die Herausgeber der Jahrbücher der Preussischen Monarchie vor Augen hatten. Es ist bey dergleichen Unternehmungen zu bedauern, dass gewöhnlich diejenigen unter den Gelehrten, und unter den Staats- und Geschäftsmännern, die durch ihre Lage im Stande wären, die interessantesten Beyträge zu liefern, durch ihre Geschäfte abgehalten werden, es zu thun, oder, wenn sie auch den Anfang gemacht haben, damit fortzufahren; dadurch sieht zuletzt der Herausgeber sich genöthigt, minder wichtige Beyträge anzunehmen, um nur die Bogen zu füllen, und das Journal entspricht den Erwartungen nicht. Die Herausg. gegenwärtiger National-Zeitschrift versprechen, dass dieser Fall bey ihrem Journal nicht eintreten würde; indessen sieht Rec. eben aus einer Ankündigung, dass es bereits mit dem Ablauf dieses Jahrs ein Ende nehmen, und einem neuen Journal, nach einem erweiterten Plane, Platz machen solle. Die Anzeige dieser Zeitschrift darf daher nur ganz kurz seyn. — Unter den Aufsätzen gewährt unstreitig, die durch die ersten sechs Hefte fortgesetzte Schilderung des Preussischen Kriegswesens im 18ten Jahrhundert, das grösste Interesse. Auch der Aufsatz über die bürgerliche Verfassung des öffentlichen Lehrers in den Preussischen Staaten, vorzüglich in Westphalen, ist mit vieler Wahrheit und Wärme geschrieben. — In dem April Stück ist eine Vertheidigung des Warmbrunner Bades gegen einen Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern. Rec. der Warmbrunn sehr genau kennt, gesteht aufrichtig, dass in dieser Vertheidigung auch nicht ein Wort sich befinde, das nicht mit der Wahrheit übereinstimme. Aeusserst possierlich dagegen ist die Herausfoderung des Tadlers im Junius Stück.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. November 1801.

## NATURGESCHICHTE.

London, b. White: *Transactions of the Linnean Society* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Vierter Band. 1) *Markwick's* Verzeichniss der Vögel in Sussex etc. mit einigen interessanten Bemerkungen über einzelne Arten und einer Tabelle über die Zeit des Kommens und Verschwindens der Zugvögel. *Tringa maritima* ist abgebildet. 2) *Lamberts* Anekdoten von Patrik *Browne*, dem Vf. der Naturgeschichte von Jamaika. Er beschäftigte sich noch kurz vor seinem Tode, der zu Crosboyne in Irland erfolgte, mit der Botanik: die Linnésche Societät besitzt ein Manuscript von ihm über die westindischen Pflanzen. 3) *Montagu's* Beschreibung von den seltenen Arten kritischer Vögel, nämlich des Laubvögelchens (*Sylvia sylvincola*) des schwärzlichen Kybitzes (*Tringa nigricans*) und der Felsen-Lerche (*Alauda petrosa*). 4) *Martin's* Bericht von einigen fossilen Anomien in Derbyshire. Der Vf. rechnet alle die Muscheln zu dieser Gattung, deren Schaalen ungleich sind, wo die eine sehr stark über die andere hervor ragt und über sie hinaus gekrümmt ist. 5) *Lichtenstein* über den Augen-ähnlichen Fleck auf den Flügeln der Heuschrecken. Er sey ein gewisses Merkmal des männlichen Geschlechts. Sehr interessant ist die Erzählung von der Art, wie die Befruchtung der Heuschrecken geschieht, und vortrefflich das Kupfer von der *Locusta salviaefolia*. 6) *Menzies* neue Anordnung der Gattung *Polytrichum*. Der Vf. glaubt, den Gattungs Charakter dergestalt ändern zu müssen, dass man auf die doppelte Kalyptra Rücksicht nehme. Er sieht nämlich die langen Haare für die äussere, und die feine Haut für die innere Kalyptra an. Sonach verwirft er *Polytrichum ondulatum* und selbst *P. hercynicum*, als Arten dieser Gattung. Jenes habe nichts mit den übrigen Arten als *the number of minute dents* gemein, und über das *Orthotrichum* behalte er sich vor, seine Beobachtungen noch besonders bekannt zu machen. Wenn Rec. sein Urtheil über dieses Princip der Diagnostik sagen soll; so fürchtet er, dass *Menzies* weder die Gestalt der Kalyptra, noch sonst etwas Anderes als Eintheilungsgrund der Moose wird durchführen können, sondern dass er am Ende doch wieder zu den *minute dents* wird zurück kehren müssen. Man betrachte und vergleiche ohne Vorurtheil die Kapsel des *Pol. undulati* mit *Pol. alpinum*, so wird man eine Uebereinstimmung der Form, der Zähne und des Epiphragma's finden, die nicht zweifeln lässt, dass beide zu einer Gattung gehören. Nichts desto weniger muss man dem Vf. für die Bekanntmachung vieler neuer Arten Dank wissen, zumal da er seine Beschreibung durch recht gute Abbildungen erläutert hat. Seine erste Art: *Pol. tenue* ist *Hedwigs Pol. pensylvanicum* und *Bridels Pol. brevicaule.* Die zweyte, *Pol. subrotundum* ist *Swartzens Pol. pumilum. Pol. magellanicum Linn. fil.* nimmt der Vf. auch auf, ungeachtet es keine wollige Kalyptra hat. Er scheint also selbst zu fühlen, dass sein Gattungs-Charakter nicht Probe hält. *Pol. attenuatum, fol. lineari-lanceolatis carinatis, cartilagineo-serratis patulis, capsula quadrangulari cernua, basi constricta* von der westlichen Küste des nördlichen Amerika's ist neu: so auch *Pol. gracile, fol. lanceolatis acutis carinatis, denticulato-serratis erectiusculis, capsula obovata subangulata obliquata, apophysi destitutas*, von den schottischen Alpen. *Pol. pulverulentum* kennt er nicht. *Pol. strictum, fol. lanceolatis acuminatis erectiusculis, marginibus inflexis integerrimis, capsulis quadrangularibus, apophysi insidentibus.* Aus Nordamerika, Schettland und Frankreich. Als synonym wird *Will.* Par. 131. t. 23. f. 6. angegeben. *Pol. contortum, fol. lineari-lanceolatis serratis involutis siccitate contortis, pedunculis lateralibus, capsulis cylindricis erectiusculis.* Aus Nordamerika. *Pol. rubellum, fol. lanceolatis carinatis obtusiusculis serratis, dorso denticulatis, capsulis subcylindricis erectiusculis.* In England einheimisch. *Pol. dentatum, fol. lanceolatis acutis, aculeato-dentatis, capsulis subcylindricis erectis.* Aus Nordamerika. *Pol. sylvaticum, fol. lineari lanceolatis acuminatis serratis rigidis, capsulis oblongis cernuis subincurris.* Eben daher. . . 7) *Latham's* Bericht über die spinnende nackte Schnecke. Fortsetzung der Abhandlung von *Hay* in den Schriften der Linn. Soc. B. 1. *Lister* hat die Kunst dieses Thiers schon sehr gut beschrieben; hier wird nach den Beobachtungen des *Montagu* gezeigt, dass gewisse Drüsen im Unterleibe die eigentlichen Werkzeuge der Absonderung jener Feuchtigkeit sind, die sich in Fäden ziehen lässt. 8) *Derselbe* über die Luftröhren verschiedener Vögel. Es ist unmöglich, einen befriedigenden Auszug aus dieser meisterhaften Abhandlung in diesen Blättern zu liefern: also nur einige der wichtigern Bemerkungen. Der Haubentaucher (*Mergus servator*) hat am untern Ende seiner Luftröhre eine überaus grosse knöcherne Erweiterung, die auf der einen Seite zwey Oefnungen hat. Eine ähnliche Einrichtung findet man auch bey der Berg- und europäischen Hauben Ente. Die Quacker-

cker-Ente (*Anas clangula*), hat dagegen in der Mitte der Luftröhre eine bauchige Erweiterung, die fie, vermöge Queerfalten, willkührlich verengen kann. 9) *Hatchett* über die Erdharze. Naphta gehe allmählig in Bergol, Bergpech und Afphalt über. . . . 10) *Davies* Bericht über die kanadifche Springmaus (*Dipus canadenfis*), mit einer fchönen Abbildung. . . . 11) *Martyn's* Bemerkungen über das Oeffnen und Schliefsen der Blumen zu gewiffen Tageszeiten: fie wurden an *Anagellis arvenfis*, *Oenathera biennis* und *Hibifcus Trionum* angeftellt. 12) *Smith* Beobachtungen über einige fremde Arten *Orobanche*, und 13) *Sutton's* Befchreibung von fünf Arten brittifcher Orobanchen, find theils von Hn. *Willdenow* benutzt, theils in deutfchen Zeitfchriften ausgezogen, können alfo hier übergangen werden. 14) *Shaw's* Nachricht und Abbildung von einer äufserft kleinen Schlupfwefpe, die man kaum mit blofsen Augen gewahr wird. Die fpecififche Differenz wird folgendermafsen angegeben: *Ichn. nigr. nitidus, alis iricoloribus, margine pilis longiffimis nigris.* 15) *Parkinfon* über ein *Phasma dilatatum* aus Afien, ein feltfames Infekt, über fechs Zoll lang, mit fchönen grünen und rothen Flügeln, am nächften mit der *Mantis* verwandt. 16) *Lambert* vom Roft des Getraides. 17) *Kirby*. *Ammophila*, eine neue Gattung Infecten aus den *Hymenopteris*. Sie unterfcheidet fich vom *Sphex* durch einen kegelförmigen, umgebogenen Rüffel, in welchem eine eingefchnittene Zunge befindlich ift. Der Vf. führt *fphex fabulofa Linn.* hier als *Ammophila vulgaris Sph. arenaria* als *Ammophila hirfuta* auf, und nimmt noch zwey neue Arten *Amm. adfinis* und *argentea* an. 17) *Smith's* zwanzig neue Pflanzen Gattungen aus Neuholland und von den Infeln der Südfee. Von denfelben ift *Lambertia formofa* abgebildet; fie gehört in die vierte Claffe neben den Proteen. Auch *Kite's Aevroides refinifera* ift hier unter dem Namen *Xanthorrhaea* beftimmt. 18) 19) *Marsham's* und *Kirby's* Nachrichten von den Infecten, die dem Waizen Schaden zufügen; befonders vom *Thrips phyfapus*, und einer neuen *Tipula*, *T. tritici*, in deren Larven ein äufserft kleiner Ichneumon feine Eyer legt. 20) *Davies* Befchreibung eines Fliegenfchneppers von Neuholland (*Mufcicapa malachura*). Schade, dafs bey der trefflichen Abbildung diefes hübfchen Vogels nicht angegeben ift, welcher von den zweyen das Hahnchen ift. 21) *Afzelius* über die Gattung *Paufus*. Diefe feltfame Käfergattung kommt blofs zwifchen den Wendekreifen vor, und zeichnet fich durch die aufserordentliche keulen- oder kugelförmige Verdickung des einen Gelenks der Fühlhörner aus. Den Namen leitet der Vf. davon her, dafs *Linné*, von des Alters Laft gedrückt, mit der Befchreibung diefes Infects eine Paufe machen wollte. In der That war es feine letzte Arbeit. Aufser dem *P. microcarpus* des *Linné* hat der Vf. in Sierra Leone noch eine Art *P. fphaeroceros* entdeckt. Beide find hier vortrefflich befchrieben und abgebildet. 22) *Smith's* Bemerkungen über die brittifchen Arten von *Bromus*. Auch diefe Bemerkungen find in Deutfchland benutzt und vom Vf. felbft in feiner *flor. britann.* zum Theil berichtigt worden.

*Fünfter Band.* 1) *Adams* Befchreibung einiger kleinen Schaalenthiere. 2) *Deffelben* Befchreibung einiger Seethiere, die an der Küfte von Wales gefunden worden. Merkwürdig find: *Phalangium hirfutum, corpore fubplano decemangulo*: *Onifcus bidentatus, abdomine nudo, cauda obtufiffima, fquama ultima bidentata*: *Actinia maculata, coralliflora, tentaculis numerofiffimis retractilibus brevibus albis*: *Sertularia imbricata, fubramofa, veficulis fubclavatis, furfum inordinate imbricatis*, am *Fucus nodofus*: *Tubularia flabelliformis, tubulis parallelis fafciculatis, fafciculis radiatim difpofitis.* 3) *Pulteney* vom ökonomifchen Nutzen des *Ranunculus aquatilis.* Am Avon füttert man das Vieh damit. 4) *Stackhoufe* über die Methode, die Farbe der getrockneten Pflanzen zu erhalten. Er fchlägt dazu vor, das Löfchpapier, worin man fie trocknet, mit einer ftarken Alaun-Auflöfung zu bepinfeln. 5) *Pulteney* über die Afcariden in dem Körper der Scharbe (*Pelecanus Carbo*). 6) *Maton* über das hohe fogenannte Orchafton Gras. Am Avon, nicht weit von Salisbury, ift eine Wiefe, auf welcher unglaublich hohes Gras wächft. Man hat es zu acht Fuſs in der Höhe wachfen gefehen, und vermuthet, dafs es eine ganz eigne Art fey. Der Vf. zeigt, dafs es die gewöhnlichen Arten *Agroftis ftolonifera*, *Lolium perenne* und *Holcus lanatus* feyn, dafs aber die aufserordentliche Feuchtigkeit der Wiefe, die durch das beftändige Herabftrömen der Bäche von den Bergen erhalten wird, diefe Ueppigkeit des Wuchfes veranlaffe. 7) *Shaw* über eine neue Art von *mycteria*. Der Vf. nennt fie *M. fenegalenfis*, und giebt ihr folgenden fpecififchen Charakter. *M. alba, roftro apicem verfus rubro, bafin verfus albido fafcia nigra, macula utrinque feneftrata.* 8) *Tresdale* Nachtrag zu der *Flora Eboracenfis* im zweyten Theile diefer Abhandlungen. Sie find mehrentheils fchon in *Smith's flora britannica* aufgenommen. Unter den Kryptogamiften wundern wir uns, die *Trentepohlia erecta* zu finden. Auch *Tergionia hypophylla* wächft bey Knigfley und in Yorkfhire. Eine Menge der fchönften und felteníten Lichenen macht den Schlufs. 9) *Kirby's* Fortfetzung der Gefchichte der *Tipula Tritici*. Die Naturgefchichte diefes den Waizenfeldern fo fchädlichen Infects wird hier vortrefflich entwickelt. Der fpecififche Charakter deffelben ift folgender: *T. rufo fulva, oculis nigris; alis lacteo-iricoloribus margine pilofis.* Auch der Ichneumon, welcher feine Eyer in die Larven diefes Infectes legt, wird vortrefflich befchrieben. 10) *Kirby* über die Schwämme, die den Roft auf dem Getraide hervorbringen. Sie gehören zur Gattung *Aecidium*. 11) *Dawfon Turner* Kalender der See-Gewächfe. Ein unvollftändiges Verzeichnifs der Tang-Arten nach den Monaten, wo ihre Saamen-Kapfeln fich entwickeln. Es mufste unvollftändig feyn, weil wir die Fructificationen mancher Arten, z. B. *Fucus Filum*, *facharinus* u. f. f. nicht kennen. 12) *Buchanan*

nan von einem neuen nackten Wurm, der sich am Laube der *Typha elephantine* in Indien aufhält. Er erhält hier den Namen *Onchidium* und der Vf. giebt ihm folgenden Charakter: *Brachia duo ad latera capitis. Tentacula duo. Os anticum. Anus posticus, infra.* 13) *Salisbury* über einige Kunstausdrücke in der Botanik. Nicht sonderlich! *Adscendens* soll synonym mit *incurvus* seyn. *Elliptisch* will der Vf. von *oval* unterscheiden. *Bogenförmig* wird noch erklärt, ungeachtet wohl über den Begriff, den man mit diesem Ausdruck verbindet, nie Streit gewesen ist. Aber artig ist der Ausdruck *Strophiola* für den schwammigen Anhang an der Narbe der Saamen von der *Mimosa* und *Glycine*. Rec. hat dieses Wesen auch bey den Cassien oft gesehen, und es immer für einen Rest des Nabelstranges gehalten. 14) *Gibbes* über eine Hole in Somersetshire. Sie enthält menschliche Knochen mit Stalaktit incrustirt. 15) *Velicy's* Bemerkungen über die Fortpflanzung der Meerpflanzen. Sehr interessant war dem Rec. die Nachricht von dem Daseyn der Spiralfasern in den Ribben auch dieser Gewächse. 16) *Smith's Sowerbaea juncea*, eine neue Pflanzen-Gattung aus Neuholland. Sie gehört zur sechsten Klasse, zwischen *Aphyllanthes* und *Allium*. Der Gattungscharakter ist: *Corolla infera hexapetala, Filamenta tria, biantherifera, sterilibus tribus interstinctis.* 17) *Felix Avellar Brotero* über die Fructification des *Lycopodium denticulatum*. Ein klassischer Aufsatz, worin die Befruchtungs-Werkzeuge der ganzen Gattung durch eigene Beobachtungen unwidersprechlich dargethan werden. *Hedwig* glaubte in den nierenförmigen Kapseln, die *Linné* für Antheren genommen hatte, wahre Saamen gefunden zu haben und hielt die knospenförmigen Körperchen in den Blattachseln für die männlichen Theile. Allein, was er in diesen gefunden und abgebildet hat, sind, nach Rec. Meynung, Krystallisationen, wie man sie in allen dickern Pflanzensäften findet. Hier erweiset nun der gründliche portugiesische Beobachter, dass jene knospenförmige Körper den wahren Saamen enthalten, wie es *Dillenius* schon geglaubt hatte. Er zeigt durch genaue Zergliederung, dass dieser Saame grösstentheils aus Eygelb bestehe, wie der Saamen aller Kryptogamisten, dass die Pflänzchen aus ihm mit zwey Kotyledonen aufgehen, und beschreibt das ganze Gewächs so musterhaft, dass man ihm viele Nachahmer wünschen möchte. 18) *Vellay Conferva umbilicata*, eine neue Pflanze aus Neu Süd-Wallis. *C. fronde dilatata, filamentis reticulatis, centro radicali.* 19) *Smith's* neue Anordnung der britischen Münzen (*Mentha.*) Rec. sieht itzt, dass Hr. *Römer* diesen ganzen Aufsatz in sein Archiv aufgenommen hat. Er kann ihn also übergehn, da er voraussetzt, dass deutsche Leser durch jene Zeitschrift mit dem Plan dieser Anordnung bekannt, die Verdienste des Hn. *Sm.* anerkennen werden. Da bey dieser neuen Eintheilung alles auf die glatte oder haarige Beschaffenheit des Kelches und der Blüthenstiele ankommt; so kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass dieses Princip der Eintheilung bey manchen Arten, z. B. bey z. B. bey *M. gentilis, sativa* und *rubra* nicht ganz passend zu seyn scheint. 20) *Correa de Serva*: zwey ganz neue Pflanzen Gattungen, die zur natürlichen Familie der *Aurantia* gehören. Diese sind *Crataeva Marmelos Linn.* und *Crataeva Balangas König*. Von dem erstern hat man schon lange vermuthet, dass sie weder zur Gattung *Crataeva*, noch zur elften Klasse gehöre. Der Vf. zeigt, dass sie vielmehr zur dreyzehnten Klasse zu zählen sey. Er ertheilt ihr den Namen *Aegle*, und giebt ihr als Gattungscharakter: *Monogyna: Pentapetala: Bacca corticosa multilocularis. Crataeva Balangas* nennt er *Feronia*. Sie unterscheidet sich von jener bloss durch *Filamenta villosissima.* 21) General *Davies*: *Mus bursarius* und *Tubulara magnifica* mit zwey köstlichen Kupfern, die diese wunderbaren Thiere darstellen. 22) *Boys* von der *Flustra arenosa*, 23) *Persoon* von einer besondern Spielart der gemeinen Buche: *Varietas quercoitaea, cortice tessclato sulcato.* Nicht weit von Reinhausen bey Göttingen steht ein einzelner Baum von dieser Abart, den die Einwohner Rammelbusch nennen. Wahrscheinlich, weil man glaubt, dass er durch Vermischung einer Buche und Eiche erzeugt ist. 24) *Dawson Turner's* und *Salisbury's* Verzeichniss der seltenern Pflanzen, die sie auf einer Reise durch die westlichen Gegenden Englands gefunden. 25) *Howarth* neue Anordnung der Gattung *Narcissus*. Es wäre sehr zu wünschen, dass der Vf. genauere Beschreibungen gegeben hätte. Man findet hier folgende neue Arten angegeben: *Narcissus inflatus, petalis nectarium aequantibus, nectario apice subcontracto integro, stylo exsecto, foliis filiformibus. N. albus, nectario recto apice sublobato; fol. planis. N. Sibthorpii, nectario ore patulo, tubo corollae abbreviato. N. elatior, petalis nectario sexlobulato duplo majoribus, subquadriflorus. N. tereticaulis, petalis nectario patente lobuluto triplo majoribus. N. compressus, petalis nectario expanso crenulato triplo majoribus, caule compresso angulis obtusissimis.* 26) *Kirby* über einige Insecten, die im Holze leben, besonders über den *Cerambyx violaceus Linn.* Die Aufzählung der vom Holze lebenden Insecten ist vortrefflich, und die Naturgeschichte und Abbildung des *Cerambyx* musterhaft. 27) *Buchanan* über den *Vespertilio plicatus* in Bengalen. 28) *Smith's* Beschreibung von fünf neuen brittischen Carex Arten. Es sind a. *Carex Davalliana* einerley mit *C. divica Willd.* b. *C. binervis* einerley mit *C. distans Lightfoot.* c. *C. tomentosa.* d. *C. Micheliana, spicis sexdistinctis, erectis cylindricis: femineis pedunculatis, glumis omnibus obtusis muticis, fructibus obovatis obtusissimis.* Es ist *Mich. gen. tab.* 32. *f.* 12. abgebildet. e. *Carex laevigata spicis cylindricis, femineis pedunculatis, vaginis longissimis, glumis acuminatis, fructibus triquetris rostratis bifurcis.* Sehr gut und richtig ist die Bemerkung, dass man das Wort *nectarium* doch endlich einmal richtiger brauchen lernen und bey dieser Gattung am wenigsten anwenden sollte, wo gewiss kein Honig-Werkzeug nöthig ist, da die Befruchtung auf mechanische Art sehr leicht erfolgt. Der Vf. nennt den Theil, den

den selbst *Schkuhr* noch immer Nectarium nennt, *Arillus*, *Saamenhaut.*

## ERDBESCHREIBUNG.

Edinburg, b. Brown, Symington etc.: *A historical and philosophical Sketch of the Discoveries of the Europeans in Northern and Western Africa at the close of the Eighteenth Century.* 1799. 442 S. 8. (1 Rthlr. 19 gr.)

Der Titel zeigt schon hinlänglich, dass der uns unbekannte Vf. nicht ganz Afrika, sondern nur einen Theil desselben, den nördlichen und den westlichen beschreiben will, so weit beide in ältern und neuern Zeiten absichtlich oder zufällig untersucht sind. Allein er beengt seinen Plan schon in der Vorrede, und schliesst davon, aus nicht angegebenen Gründen, ansehnliche Landstriche aus, wie die ganze Nordafrikanische Küste, die Länder Benin, Loango, Angola und Benghela. Dagegen sind Auszüge aus andern Reisen aufgenommen, die *Houghton, Park* und andere durch das innere Afrika angestellt haben, und selbst *Browns* Reise nach Darfur ist am Ende des Werks excerpirt worden. Das Ganze ist also ohne allen Plan, Auswahl und Ordnung aus den bekanntesten afrikanischen Reisen zusammengerafft, und wenn wir den achten Abschnitt ausnehmen, haben die übrigen dem Vf. wenig Mühe gekostet. In diesem untersucht er das wirkliche Guinea, den Ursprung des Namens, welchen er von der Stadt Ghana herleitet, und die verschiedenen Küsten-Länder, welche die Seefahrer mit dem Namen Guinea belegen. Diodor, Ptolemäus, Edrisi, Leo von Afrika, Barras und andere bis auf Wilberforce herunter, werden darin in buntscheckigtem Gemisch angeführt, die fabelhaften afrikanischen Schifffahrten der Franzosen im vierzehnten Jahrhundert wiederholt, und zuletzt mit Recht bezweifelt, auch findet man das längst bekannteste über den Negerraub hier zusammengestellt. Ueberhaupt versteht der Vf. die Kunst, aus den vielen afrikanischen Reisen einzelne Schilderungen seinen Auszügen einzuverleiben und diese dadurch zu verlängern, wie am besten der neunte Abschnitt zeigt, worin er eigentlich den Versuch der schwedischen Gesellschaft darstellen will, welche 1779 die Hn. Wadström, Sparman und Afzehlius zur Erforschung des innern Afrika ausschickte. Dort hat er eine Menge zur Hauptsache nicht gehörige Nachrichten zusammengetragen, so dass man beynahe den Hauptgegenstand vergisst. Da der Vf. wirklich grosse Belesenheit in den ältern und neuern Reisen nach diesem Welttheil bewiesen, und hier aus ihnen manches ausgezogen hat, welches man mühsam aus den verschiedenen Sammlungen und zum Theil seltenen Reisebeschreibungen zusammensuchen muss: so würde seine Arbeit verdienstlicher gewesen seyn, wenn er sie bey einzelnen Völkern, Reichen und andern Gegenständen nach der Reihe befragt, chronologisch zusammengestellt, und ihre Abweichungen oder Uebereinstimmungen bemerkt hätte. Aber in seiner Skizze sammelte er nur was ihm gelegentlich beyfiel, oder gerade bey Abfassung derselben zur Hand war, überdem muss man um einzelner Thatsachen willen das ganze Buch durchlesen.

Der Hauptinhalt desselben besteht aus *Ledyards* Reise von Aegypten nach den Negerländern, wobey auch seine siberische Reise kurz berührt wird, aus *Lucas* Landfahrt von Tripolis nach Fezzan und einer Beschreibung der Wüste Sahara und deren Bewohner nach *Saugnier* und *Brisson*. Diesen folgt die Nachricht von der vorher angeführten schwedischen Gesellschaft, und den Ursachen, welche ihre Absichten vereitelten. *Wadströms* Lebensbeschreibung ist darin zu finden, ingleichen *Iserts* Bemerkungen über Acra, nebst einigen Fragmenten über die Goldküste. Eine Beschreibung der brittischen Sierra Leone Kolonie von Freynegern und Weissen, um den Sklavenhandel in diesem Landstrich zu zerstören und dort westindische Producte zu bauen. Eine ausführliche Schilderung der Mandingo's und anderer Negerstämme, welche zwischen den Flüssen Nunez und Gambia wohnen. Die Geschichte der verunglückten englischen Kolonie Bulama, einer Insel in der Mündung des Rio grande. Sie ward 1792 errichtet, konnte aber nicht gedeihen. Man warb schon Kolonisten an und brachte sie zu Schiffe, ehe das erfoderliche Kapital beysammen war. Die angeworbenen waren Landstreicher und liederliches Gesindel, die nicht Lust zu arbeiten hatten. Sie kamen zum Ort ihrer Bestimmung kurz vor der Regenzeit, ohne dass für Obdach und Verpflegung gesorgt war. Die Glieder dieser Gesellschaft, die sich von der neuen Anlage goldne Berge versprach, waren uneins, ob man dort westindische Produkte bauen, oder bloss Handel mit den Negern treiben wollte. Die Neger beunruhigten die Kolonisten und schlugen mehrere derselben todt. Sie segelten also grösstentheils nach England oder Amerika wieder ab, denen bald hernach wegen Mangel an Unterstützung die übrigen folgten. Die ganze Unternehmung hatte schon 1793 ihr Ende, nachdem die Gesellschaft dabey 10,000 Pf. verloren hatte.

Aus den Verhandlungen der Afrikanischen Societät ist die Schifffahrt der Herren *Watt* und *Winterbotham* eingerückt, die 1794 den Fluss Nunez 160 Meilen landeinwärts befuhren, und aus mehreren Reisen eine Beschreibung von Senegambien, und den dort zerstreuten Negernationen. In den übrigen Abschnitten des Werks wiederholt der Vf. das wichtigste aus Houghthons, Mungo Parks und Browns Reisen in die Negerländer. Mungo Park ist fast wörtlich ausgeschrieben, kurz, das Ganze ist eine planlose Compilation, grösstentheils aus den neuesten Werken über Afrika gezogen, die jedermann entweder gelesen hat, oder wegen ihrer Neuheit leicht befragen kann.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. November 1801.


## ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell jun. u. Davies: كتاب مسالك وممالك تصنيف ابن حوقل *The oriental Geography of Ebn Haukal*, an arabian traveller of the tenth Century, *transl.* from a MS. in his own poſſeſſion, collated with one preſerved in the library of Eton College, *by Sir Will. Ouſeley, Knt. LL. D.* Printed at the Oriental Preſs by Wilſon and Comp. Wildcourt, Lincoln'sinnfields. 1800. XXXII. und 327 S. 4.

Das Werk, welches uns ein gelehrter und um die perſiſche Volks- und Länderkunde ſehr verdienter Ueberſetzer hier vollſtändig mittheilt, war bereits vornehmlich aus den Citationen bekannt, welche Abulfeda's Geographie, beſonders deſſen *Chorasmiae et Maweralnahr deſcriptio* (herausgegeben von Graves. London 1650) S. 19. 43. 45. 49. enthält, und durch welche die Identität des hier gelieferten mit jenem, das Abulf. benutzte, hinlänglich beſtätigt wird. Der vollſtändige Name des Vfs. iſt nach den in der Leydner Bibliothek vorhandenen Manuſcripten *Abi-l-Káſem Ebn Haukal* (nicht: *Abi l' Caſſem*; denn das arabiſche iſt أبي القاسم) ſ. *Catalog. libror. tam impreſſ. quam manuſcriptor. Bibliothecae publ. Univerſ. Lugd. Bat.* (fol. 1716.) Nr. 1704. S. 478. Er lebte *vor* der Erbauung Kairo's und doch *nach* Abdarrhamans Regierungsantritt in Spanien, wie er ſelbſt S. 28. und 30. der Ueberſetzung zu erkennen giebt. Folglich ſetzt ihn der Ueberſetzer mit Grund *vor* das J. 968. und nach dem J. 902. (= Heg. 290) Der ſchon angeführte Titel des Werks *Citabo Meſaleci vamemaleci (liber de imperiis et regnis)* bezeichnet überhaupt eine *allgemeinere Geographie*. Auch das bekanntere Werk des Edriſiers wird unter demſelben Titel citirt. S. *Edriſi Africa cur. J. M. Hartmann* (Götting. 1796. 8.) S. LXVII. Daher iſt es nicht unerwartet, daſs des Haukaliden Werk auch einen ſpecielleren Titel hatte. *Herbelot*, im Artikel Haukal, kennt es als *Giagraſiah ſi Mareſat al Boldân* und der Leydner Catalog fügt, am angeführten Ort, dem allgemeineren noch die beſtimmteren Worte bey: *valmoſâvidſi valmahâlici vadſicri ilkâlimi valboldâni.*

Für uns iſt der Gehalt des Werks das wichtigſte. Und dieſer iſt nicht gering. Nach Abulfeda (ſ. *Graves's Chorasm.* S. 2) haben der Edriſier, Ebn Khordadbah u. a. aus unſerm Haukaliden, ohne eigene Erfahrungen von den Gegenden, welche er umſtändlicher beſchreibt, geſchöpft. Wer geht nicht gern, wo möglich, zur Quelle zurück? Nur hat auch der Haukalide nicht überall ſelbſt geſehen. Man kann, bey genauerem Gebrauch ſeiner Schrift, theils daraus, daſs er ſeine Autopſie ausdrücklich anzeigt, theils aus der Umſtändlichkeit in Nebenbeſchreibungen z. B. der Producte, die Länder, welche er bereiſt hat, von andern, über welche er nur Reiſerouten und Diſtanzen ſammelte, unterſcheiden; eine Unterſcheidung, ohne welche man ſich unnöthigen Unterſuchungen mancher Schwierigkeiten bey den Ländern, deren Notizen er, man weiſs nicht, woher, aufnahm, ausſetzen würde. Dieſe Mühe erſpart man ſich um ſo lieber, da er ohnehin noch genug Stoff zu Fragen und Zweifeln läſst. Schon Abulf. urtheilt von ihm: „Ibn Haukals Buch iſt viel umfaſſend (مطول — *groſs* iſt es eben nicht!) Er beſchreibt darin die Geſtalten der Länder genau; auſser daſs er die Namen *nicht mit den Punkten verſehen*, und *die Längen und Breiten nicht angegeben* hat. Daher oft eine Ungewiſsheit über die Namen, Lage" etc. Manche Ungewiſsheit, bey welcher, wie Golius zur Rechtfertigung der Ueberſetzungsfehler eines Erpenius (!) in ſeiner *Praef. ad Erpenii Hiſt. Saracen. arab. lat.* ſagt: der Orientaliſt „*ſaepenumero vatem prius agere debuerit, quam interpretem poſſit*," hat der ſachkundige Ueberſetzer dadurch, daſs er zwey Manuſcripte miteinander verglich, möglichſt zu heben verſucht, oft aber doch ſie in den Noten angeben müſſen; eine warnende Sorgfalt, für welche der Forſcher ihm weit lieber Dank weiſs, als ein Verhehlen der Ungewiſsheiten verdient haben würde. Zugleich macht Sir William an mehreren Orten Hoffnung, daſs er durch eine gröſsere Sammlung von Auszügen aus perſiſchen Geographen, manches gewiſſer zu machen, bald Gelegenheit haben werde. Möge dieſer durch die Zeitumſtände ſo ſehr begünſtigte Fleiſs der Brüder *Ouſeley*, eines *Scott* u. a., durch welchen andere Forſcher, wie Rennell, wieder für andere Fächer Licht erhalten, noch viele dergleichen Fundgruben zur Kenntniſs des Orients zugänglich machen, und hierdurch ſelbſt länger bekannte Orientaliſten ihres Landes zu nützlicher Nacheiferung reizen. Soll die orientaliſche Literatur mehr Gewiſsheit erhalten: ſo muſs ihr Umfang und die Möglichkeit, ihre Schriftſteller unter einander zu vergleichen, weit gröſser werden. Was liegt nicht alles in dem einen Wink, welchen der Ueberſetzer S. XV. der Vorrede giebt: „Es wäre zu verwundern, wenn man eine Stelle eines orientaliſchen Schriftſtellers in verſchiedenen Ueberſetzungen (z. B. vom Perſiſchen ins Arabi-

Arabische u. dgl.) unverändert anträfe.“ Welche Bedürfnisse entstehen hieraus in der spätern orientalischen Quellenkunde, wo Vergleichung der Zeugen möglich gemacht werden kann. Welche Winke aber auch für die frühere, in welcher eine Vermehrung der Quellen kaum, auch durch indische Bibliotheken kaum, zu hoffen ist! Auch die Hebräer, da sie ihre alten Schriften sammelten, auch die Apokryphen des A. Ts., auch die hebräisch-griechischen Varietäten von Evangelien lassen nicht vergessen, dass ihr Ursprung in den Orient gehört!

Noch ein Hauptpunkt muss, ehe Haukal gebraucht werden kann, ins Reine gebracht seyn. Was hat er für einen geographischen Maasstab, da er, leider! keinen astronomischen hat? Das Resultat ist wenig tröstlich. Dem guten Haukaliden ist das Studierstubenleben so fremd, dass er überall nach Tagreisen, Nachtquartieren, Mondenreisen und Farsangen rechnet. Der Uebersetzer hat diese Data aus Orientalen zu bestimmen in der Vorrede sich Mühe gegeben. Wir verweilen dabey, weil man sie so oft bedarf. Ein berühmter persischer Geograph, *Hamdallah Mustuphi*, sagt in seiner *Nodsahet al Kolub*, bey Iran: „Unter den Kajanischen (der zweyten persischen) Dynastie hielt *ein Farsang*, nach alten Schriftstellern, *drey Meilen von zwölftausend Fuss.* Nach Malet Shahi bestand der Choaresmische Farsang ungefähr aus funfzehntausend Ruthen (Yards, كز). In Adserbaican, Armenien, und den dort benachbarten Gegenden hielt er nur zwölftausend Yards, während man ihn in den beiden Iraks, in Curdistan, Laristan, Chusistan, Fars, Shebangareh, Diarbekr nur zu sechstausend Yards rechnete, in andern Orten zu eilftausend. Er mag im Allgemeinen auf zwölftausend Ellen (*cubits*, ذرع) gerechnet werden“ Könnte man nur in solchen Dingen mit einem „im Allgemeinen“ ausreichen! Zur Beruhigung wird aus dem persischen Borhan Kattra eine Stelle gegeben: dass *Farsung* ein gewisses, bestimmtes Maas für Wege sey, das aus *drey Meilen*, jede zu viertausend Guhds, folglich aus 12,000 Guhds (جوم) bestehe. Die Länge von jedem Guhds sey gleich zwey und zwanzig Finger seitwärts an einander gelegt oder sechs Handbreiten.“ Nach einem andern trefflichen Wörterbuch, *Caschf al Loghât*, hält eine Farsang drey Cruhs Land (كروه). Ueber einen solchen Cruh aber sagt wieder der Borhan Kattra: „der Cruh besteht aus drey tausend, oder, wie andere sagen, aus vier tausend Guhds.“ Ein fatales *oder!* Der Herausg. nimmt den Guhds an, als gleich 20 bis 24 Zoll. *Rennell* in dem Meisterwerk: *the geograph. System of Herodotus* (London 1800.) rechnet nach Tavernier, Forster, Chardin, und Olearius einen persischen Farsang zu 2,030 englischen Seemeilen, welche 0,6375 deutsche geographische Meilen oder 2502,6 französische Toisen ausmachen. Unser astronomischer Geograph, der verdienstvolle OL. Baron von *Zach*, hat auf einer Karte, auf welche wir sogleich wieder uns beziehen werden, 22½ persische Farsange auf ein Grad der Breite angenommen, folglich ein Farsang zu 0,66·6 deutschen geographischen Meilen, oder zu 25·7,5 Toisen, da nach dessen monatlicher Correspondenz 1ster Bd. S. 442. eine solche Meile 58·6,2·398 französischen Toisen gleich ist. Sonst setzte man den Farsang mit Danville zu 2566 französischen Toisen. (S. monatl. Corresp. April. 1801. S. 391.) — — Mr. *Ouseley* nimmt mit Cpt. *Franklin*, dem Unternehmer der *Tour to Persia* (Lond. 1790. 8) vier englische Meilen = 1 Farsang; Xenophon = 30 Stadien. — Von den übrigen Maassen lässt sich, was man weiss, kürzer sagen. *Mendsil* (منزل) ein Nachtquartier, *Merhil* (مرحل) eine Tagreise, werden vom Edrisier zu 30 Meilen gerechnet. Clim. V. Sect. 1. Diess ist natürlich eine Mittelzahl. Man mag sie auf die Monden Distanzen übertragen. Die schon angeführte v. Zachische neue Karte von Persien liefert Distanzen, von Halep bis Mardin, und von da theils bis Diarbekr, theils bis Mosul, alsdann von Halep nach Bagdad, und von da bis Ispahan, von Ispahan aber bis Kasvin, wie sie der Consul zu Maskate, *Beauchamp*, nach eigener Erfahrung angegeben hat, und verwendet zugleich auf genauere Bestimmung der Lage und südlichen Extension des caspischen Meers, und seiner Entfernung von Trapezunt vorzüglichen Fleiss. Sie veranlasste uns zur Vergleichung mit dem Haukaliden. Die Ausbeute ist nicht gerade so gross, als man sie wünscht. Doch scheint sie zu neuen Prüfungen über die angenommene Lage des caspischen Meers Gründe anzubieten, und lehrt die Lage mancher Orte gegeneinander richtiger bestimmen, als die vom Freyh. v. Zach zum Grund gelegte Wahlische Karte. Ueber Beauchamps erstere Route zwischen Haleb und Mosul hat Haukal keine vergleichbare Bestimmungen der Entfernung. Für die Distanzen gegen *Kasvin* und das *caspische Meer* zu, finden wir S. 168. folgende Data: von *Ispahan* bis *Kaschan* drey Tagreisen von Kashan nach *Kom* 12 Farsangs; eben so viel von Kom nach *Saweh*. Kasvin wird 27 Farsangs von *Rey* gesetzt; wofür S. 180. vier Merähleh (Tagreisen) stehen; von Sawe bis Rey aber 30 Farsangs, wofür S. 181. zwey Tagreisen und 9 Farsangs setzt. Da Kasvin von Beauchamp astronomisch bestimmt ist: so müsste die Lage von Sawe und Rey gegeneinander nach Haukal ganz eine andere seyn, als die Karte angiebt. Jetzt nämlich erscheint Kasvin als das entferntere. Mit Rey war Haukal nach S. 176. offenbar bekannt genug. Schade, dass Haukal die Distanzen von Sawe bis Kasvin, und von da bis zum Meer nicht ausfüllt. Von Saweh hingegen bis Holwân setzt S. 167. dreyssig Farsangs und von Bagdad bis Holwan S. 62. sechs Tagreisen. Hieraus erhellt, eben so, wie auf der andern Route, dass des Haukaliden Tagereisen stärker waren, als Beauchamps. (Hr. v. *Zach* bemerkt auch S. 390. dass Beauchamp von Halep bis Bagdad den Weg in 27 Tagen vom 13 Oct. bis 20 Nov. zurücklegte, welchen Bothen auf schnell trabenden Ka-

Kameelen in 10 Tagen machen.) Das wichtigere ist, dass die Distanz zwischen Holwan und Saweh auf der Karte viel zu gross angenommen seyn muss, und dass Haukal, in so fern seine an verschiedenen Stellen angegebenen Ortsbestimmungen mit einander gut harmonieren, um so glaubwürdiger erscheint. Das caspische Meer selbst gränzt zwar dem Haukal schon an seine *terras incognitas*. Doch beschreibt er seinen ganzen Umkreis und kennt besonders seine südliche und westliche Seite. — Um ein Hinderniss weiterer Vergleichung zu heben, bemerken wir, dass S. 183. Lin. 4. von unten, statt *the western side* ohne Zweifel stehen muss *the eastern*, weil Chowaredsm unstreitig östlich vom caspischen Meer liegt. Deilmân aber hat eben dadurch nicht die südwestliche Lage, welche ihm die von Zachische Karte giebt, sondern eine *südöstliche*; weswegen S. 184. diese Provinz Deilmân auch wieder *gegen Süden* nennt, nachdem er das entgegengesetzte Norden angezeigt hat. Deilmân müsste demnach theils südlich, theils östlich, den See begränzen, und so stimmt dann Haukal auch in den oben bemerkten Angaben über die Distanz von Saweh und Rey mit sich selbst besser überein; auch ist ihm Rey zum Theil südwärts Deilmân begränzend. S. 174. — Um des Haukaliden Distanz zwischen dem caspischen und dem schwarzen Meer auszufinden, muss man von Derbend ausgehen. Er kennt diesen Seehafen nach S. 158. 159. noch ganz gut, als Handelsniederlage für die Länder Chodsr (خزر) Serir, Curcan, Thaberistan, Curdeh und Kapdshak. Nur ist zu bedauern, dass Trebisonde (S. 161.) schon ausserhalb der Gränzen seiner genaueren Bekanntschaft liegt. Er sagt nichts davon, als dass es eine Handelsstadt an der äussersten Gränze von Rûm sey. Die Hauptsache ist, dass die Wahlisch- von Zachische Karte Armenien viel zu weit nach Westen dehnt, und dagegen östliche Theile, welche Armenien angehören, zu andern Provinzen rechnet. Der See bey Ardshis (der See Wan) ist nach Haukal S. 162. Armenisch. Dagegen muss die Provinz Adserbaicân nach eben dieser Stelle bis Holwân, Schehredsur und gegen den Tigris zu südwärts herabgezogen werden. Die Entfernungen von Ardebil, Merâgah, Tabrids bestimmen sich (S. 164. unten) ganz anders als auf der Karte. Merâgah liegt nach S. 162. nicht am See Urmi, sondern 3 Farsangs, Urmi nur 2 Farsangs davon. Nach allem diesem ist dieser See westlicher zu setzen. Ueberhaupt kann, was jenseits Trebisonde und Erzerum gegen Westen liegt, nicht mehr Armenien heissen. Auch Cuhestân rückt Haukal westwärts weiter vor (S. 165.) so dass nach seiner Angabe nicht nur die Wüsten von Choradsân, sondern auch ein Theil von Fars, dass Ispahan, und die östliche Seite von Chusistân ostwärts von Cuhestân oder Irak Adschemi liegen soll. Die Tendenz von allen diesen Datis ist, dass schon Haukal alle diese Länder weit mehr, als die europäischen Karten, von Osten gegen Westen rückt. Dürfen wir nach denselben eine Muthmassung wagen: so muss der untere oder südliche Theil des caspischen Meers in dem Bilde, welches sich der Haukalide davon dachte (seine Karten fehlen in den englischen Manuscripten, und ihr Daseyn ist bloss durch leeren Platz darin angedeutet!) beträchtlich gegen Westen hin gebogen gewesen seyn. Mehrere astronomisch fixirte Punkte sind unentbehrlich, ehe eine nur etwas sichere Karte von diesen Ländern möglich ist. Vereinigen sich mehrere Ortsbestimmungen der astronomischen Geographie alsdann mit der itinerärischen, wozu Haukal und alle Reisebeschreibungen ihre Data liefern: so ist eine Approximation zu einer wenigstens im grossen richtigen Karte da. Beyläufig führen wir noch zur Berichtigung der schätzbaren von Zachischen Grundlage, in welcher wir indess mit Ibn Haukal hin und her gereist sind, die Nebenbemerkungen an, dass Smyrna im 38½ Grad der Breite, und 54⅔ Grad der Länge wahrscheinlich ein Schreibfehler ist, und dass Bagdad, diesseits und jenseits des Tigris, nicht von demselben entfernt liegt.

Nach dieser speciellen Probe von Nutzbarkeit des Haukalidischen Werks werden unsere Leser ohne Zweifel noch eine Uebersicht des Ganzen mit Excerpten einzelner Denkwürdigkeiten erwarten. Der Vorsatz des Vfs. war nach seiner eigenen Angabe: „die „verschiedenen Klimate, Länder und Länderabtheilungen, *welche dem Islam angehören*, zu beschreiben, „und zwar so, dass von jedem merkwürdigen Ort „bey seinem Lande Notizen gegeben, überdiess die „Gränzen, Städte, Berge, Flüsse, Seen und Wüsten „angezeigt seyn sollen." Er hat bey vielen Stellen noch mehr geleistet, da er auch von manchen Merkwürdigkeiten aus der Natur, Kunst und Literatur einige Nachrichten einmischt. Die Erzählung selbst ist als Erklärung der Karten des Vfs. eingekleidet, welche, leider! in der Uebersetzung — fehlen mussten, weil sie in den Manuscripten, welche der Herausg. verglichen hat, bloss durch leeren Raum angedeutet waren. Mit Stolz überblickt der Vf. (S. 5.) die ganze dem Islam unterworfene Länderkette von Andalusien (Spanien) bis Dschin Madschin (dem südlichen Theile von Schina), und giebt für seine Generalkarte kurze, allgemeine Bemerkungen, unter welchen über die bloss aus Sagen ihm bekannten Gränzländer, besonders gegen Norden, natürlich sonderbare Data vorkommen, z. B. dass zu Ableh einige Juden, denen am Sabbat zu jagen verboten war, von Gott in Affen verwandelt worden seyen. etc. Zwischen die erste Specialbeschreibung, welche *Andalusien* betrifft, hat sich ein Stück über Nordafrica S. 19. bis 23. eingeschlichen. Da S. 23. die Notizen von Andalusien fortlaufen: so ist das, was dazwischen steht, nur als eine zufällige Versetzung der Manuscripte anzusehen. S. 27. unten geht alsdann die Notiz von Nordafrica weiter fort. Nach der Methode des Vfs. stehen bey ihm die Bestimmungen der Distanzen *nach* der Beschreibung der Orte. Folglich stand ursprünglich das, was jetzt von Andalusien zuerst steht, zuletzt. Wenn S. 27. der König der Franken قاره heissen soll, ist ohne Zweifel قارل *Karl* zu lesen. Wie oft möchten uns bey

bey andern Städte- und Perſonen-Namen, wo nicht ſo leicht nach zukommen iſt, dergleichen Conjectural Verbeſſerungen nothwendig ſeyn! So muſs ſogleich darauf in der ſchon bedeutenderen Nachricht von *Aegypten* S. 33. als Name der Pyramiden nicht, wie mehrmals gedruckt und lateiniſch geſchrieben iſt, اهوام *Ahouam* ſondern اهرام *Ahrâm* geleſen werden. (Hr. *Ou.* bemerkt dieſs ſelbſt in der Vorrede S. XXIX.) Auf den Mauerwänden der Pyramiden ſtanden auch nach dieſem Schriftſteller *Inſchriften;* wie er behauptet, waren es griechiſche, und ihr Inhalt ſollte ſeyn: „die Gebäude von Human und Sertaier *im Zeichen des Krebſes!*“ etwa *erbaut?* oder: *gelegen, ſub ſigno Cancri?* nach jener Stelle des *Manilius Aſtronomicor.* L. IV. S. 102. 103. „*Quot partes orbis, totidem ſub partibus orbes, et certis deſcripta nitent regionibus aſtra.... Nilus.. tameſcens in Cancrum.. Colit India Cancrum, Ardent Aethiopes Cancro, cui plurimus ignis.*“ etc. — Nach S. 37. heiſst die linke Seite am Nil خوف die rechte ſoll زيف *Zeif* heiſsen. Vielmehr iſt ريف *Reif* zu leſen. — Bey Tunis ſoll eine *hohe Pyramide aus lauter Mumien* überall mit Erde umgeben, noch zu des Vfs. Zeiten (S. 36) exiſtirt haben, aus welcher er ſelbſt mehrere Körper von ungeheurer Gröſse geſehen habe.

*Scham. Syrien.* S. 38. iſt ſtatt ممحص *Memehes* zu leſen حمص *Emeſſa.* Paläſtina kannte der Vf. noch als ſehr fruchtbar. „Alle Hügel ſind voll von Bäumen. Es giebt viele Früchte; Oliven. Feigen.“ (S. 40.) Der See von Tiberias heiſst ihm „der *kleine* See.“ S. 41. Er giebt ihn zu 12 Meilen lang, und 2 bis 3 Farſangen breit an. Eine ſonderbare Sage, daſs das Haupt des *Jahia* (Johannes) *Zachariahs Sohn* an einem Thore zu Damaskus einſt angenagelt geweſen ſeyn ſolle, (S. 42.) heben wir aus, weil man noch nicht aufhören darf, den Parthieen ſogenannter *Johannisjünger* in dieſen Gegenden nachzuſpüren. S. 43. iſt ازطرسوس nicht etwa *Tarſus.* Vielmehr iſt *Antaradus* انطرطوس zu leſen. *Tarſus* findet ſich S. 45. beſchrieben, als eine damals ſehr gewerbſame Stadt, welche in allen Hauptorten des Islamitiſchen Aſiens ihre Niederlagen hatte.

Bey den Gränzbeſtimmungen des Mittel-Meers nennt der Vf. zweymal (S. 51. 53.) *Tarſuſa* طرسوسه als einen Theil der Andaluſiſchen (Spaniſchen) Küſte. Man denkt leicht an das bibliſche *Tarſchiſch* (*Tarteſſus?*) Unter dem Namen *Akrites* S. 53. ſpricht der Vf. von der Inſel *Creta.* Zur See iſt er nicht ſehr bekannt. Sicilien iſt ihm — nahe an Frankreich S. 53.

In *Meſopotamien* im Diar Modzar (مضر) bey Gedân weiſs der Vf. von *Sabiern* صابى *die auf einem freyen Hügel den Gott Abrahams verehren.* Unter den Städtenamen in der Gegend des Chaburfluſſes iſt auch *Rachaba* رحبه Vergl. zu Geneſ. 10, 11.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

PIRNA, in d. Arnoldiſchen Buchh.: *Deutſche Kunſtblätter. Zweyten Bandes, erſtes Heft.* 1801. 68 S. 8. (8 gr.)

Es iſt genug zu bemerken, daſs dieſe Schrift noch immer fortfährt, der Kunſt weſentlich nützlich zu ſeyn, indem ſie ſich gegen die verderblichen Auswüchſe derſelben, und Unziemlichkeiten des Geſchmacks frey und deutlich erklärt.

Der ganze Inhalt des gegenwärtig vor uns liegenden Hefts, betrifft die dieſsjährige Kunſtausſtellung zu Dresden, und leidet keinen Auszug.

# KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Der ſiebente Artikel des Friedens von Luneville bedarf allerdings einer Auslegung.* Ein Nachtrag zu dem Verſuche einer doctrinellen Auslegung des ſiebenten Friedensartikels von Luneville. 1801. 33 S. 8. Dieſes iſt eine Replik auf die in dieſen Blättern (Nr. 273.) angezeigte Schrift mit dem Titel: *bedarf der ſiebente Friedensartikel von Luneville einer Auslegung?* — Daſs dieſer ſehr kurz gefaſste, und auf die Raſtädter Verhandlungen ſich beziehende Artikel einer Auslegung ſehr bedürfe, wird kein Unpartheyiſcher bezweifeln. Der Vf. der obgedachten Schrift hat ſolches — wie ſchon bey deren Anzeige bemerkt worden — durch Anwendung ſeiner eigenen Auslegungskunſt beſtätiget, und ſeine Behauptung war offenbar *proteſtatio facto contraria.* Welche Hermeneutik aber die richtigſte ſey? — ob jene des doctrinellen Auslegers, welcher der Säculariſations-Baſis allerhand mildernde Einſchränkungen zu geben ſucht, oder die ſeines Gegners, welcher zur vollen Entſchädigung eine unbegränzte Säculariſation annimmt? — Dieſes wird die Friedensberichtigungs-Deputation bald zu entſcheiden haben. Rec. bemerkt nur ſo viel, daſs der doctrinelle Ausleger in dieſem Nachtrag ſeinen vorigen Sätzen treu bleibt, und ſeinem Gegner nicht das mindeſte nachgiebt, wiewohl die Behauptung, daſs 1) den *Reichsgrafen* keine Entſchädigung gebühre, und daſs 2) das Object der Entſchädigung nicht in der *Landeshoheit* und den dahin gehörigen Rechten, ſondern bloſs in dem verlornen Eigenthum der Erbfürſten, oder den *Kammergutern*, zu ſuchen ſey, ſchon nach der jetzt bekannten ziemlich authentiſchen Auslegung des Friedens-Artikels, nicht haltbar iſt, auch ad 1) eine Unbilligkeit enthält, weil die Reichsgrafen, als zum Reichsfürſtenrath gehörig und unmittelbare Theilnehmer des Krieges, von der franzöſiſchen Republik ihrer Dynaſtien auf immer entſetzt, und hiervon, ſelbſt bey den Friedenshandlungen bloſs die Reichsritterſchaftlichen Güter ausgenommen worden ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. November 1801.

## ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell jun. u. Davies: كتاب مسالك وممالك تصنيف ابن حوقل The oriental geography of Ebn Haukal, by Sir Will. Ouseley etc.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Nun folgt *Irak Arabi*, dessen Umfang S. 61. mit vorzüglicher Genauigkeit angegeben ist. Einst war die Gegend von Basrah durch eine grosse Menge breiter Canäle durchschnitten und gewässert (S. 63) für jetzt sind die wenigsten übrig. So werden und vergehn morgenländische Paradiese. Eine noch auffallendere Vergänglichkeit zeigt S. 70. der Artikel *Babel*. Nicht bloss Städte im Orient, auch ihre Geschichte verschwindet und entstellt sich völlig. „*Babel*, schreibt der Haukalide, ist ein kleines Städtchen und war doch der älteste Platz in Irak. Die ganze Landschaft hatte davon den Namen. Die Könige von *Canaan* hatten ihre Residenz hier, und noch sind Ruinen von grossen Gebäuden übrig. Man sagt, Babel sey von *Zochac Piurasp* gegründet. Abraham ist hier ins Feuer geworfen worden. Es sind hier zwey Hügel, der Eine auf einem Platz *Cudi Thereik* كودي طريق genannt, der andere Cudi *Derbar*. In diesem ist die Asche noch übrig! Und es soll *Nimrods Feuer* نمرود آتش gewesen seyn, in welches Abraham geworfen ward." Sagen von den 3 Freunden Daniels im Feuerofen sind hier mit Sagen über Abraham verwechselt, die Könige von Canaan mit den Besiegern Canaans etc.

*Chudsistan*. Das Wort Schaderwân S. 76. bedeutet nichts anders, als eine *Wasserleitung*. — Nahe an den Gränzen von Pârs im District Sunbeil war ein *Feuerberg*, der bey Nacht Feuer, bey Tag Rauch sehen liess. Der Vf. vermuthet unten eine brennende Quelle von Naphta نفط oder Pech.

Am meisten ist der Vf. mit *Pârs* (Persien) und Mâwralnahr bekannt. In Pârs ist (S. 83.) „kein District und keine Stadt ohne einen *Feuertempel*, der — (noch im zehnten Jahrhundert!) — in grossen Ehren gehalten wird." Eben so voll war das Land von Schlössern und Burgen. Diese sind S. 93. 94. genannt. S. 95. werden vier Feuertempel آتش كدها genannt. Einer, Cunbad Câusch bey Schapur. Bey Cadserun drey: Cheuseh, Collâden und Mesubân, und, fährt H. fort, in der Religion der Gebern ist verordnet: „*Omnis foemina, quae tempore graviditatis aut menstruorum fornicationem aut adulterium fecerit, pura non erit, donec ad Pyraeum accesserit et coram Heirbed (Sacerdote) nuda fuerit et urina vaccae se laverit.*" Das berühmte Izthachar اصطخر liegt in der kälteren, gesunderen Gegend (S. 113.). Vermuthlich ist diess der Grund zur Erbauung der dortigen Sommerresidenz persischer Könige, welche aber von den Graben als Pallästen wohl zu unterscheiden ist. Nach S. 100. war Izthachar damals eine „mittelmässig „grosse Stadt, älter als irgend eine in Persien übrige. „Ihr Umfang beträgt 1 Meile. Die Könige von Pârs „hatten hier Wohnungen. Ardeschir اردشير residirte „hier. Salomo, sagt die Sage, reiste am Morgen von „Tiberiah aus und war Nachts zu Izthachar. (Als Herr der Dämonen, muss man hinzudenken!). Noch ist „eine Moschee des Salomo hier. Einige sagen: *Dschem* جم (der berühmte Dschemschid), welcher vor Dzo„chak regierte, sey Salomo. Diess aber ist falsch. In „ältern Zeiten war Izthachar sehr bewohnt. Ausser„halb der Stadt ist eine *Brücke nach Chorasan* (Pul„Chorasan)." Rec. möchte leicht annehmen, dass in dem Namen *Persepolis* dieses πολις nur durch Missverstand aus dem Griechischen erklärt zu werden pflege. Die berühmte *Brücke*, *Pûl*, zwischen *Pars* und *Chorasan* gab vermutlich den Namen *Pârs Pûl*, welchen die Griechen nach ihrer Weise gräcisirten. S 129. setzt er noch die sehr unvollkommene Notiz hinzu: dass zu Izthachar „ein grosses Gebäude mit Statuen in Stein gehauen, mit Inschriften und Gemälden sey. Man gebe es für einen Tempel Salomos aus (Dschem wurde mit dem grossen Salomo verglichen!) — Dämonen sollen es gebaut haben. Aehnliche Gebäude seyen in Syrien zu Baalbec und in Aegypten." Ueber Sprache, Kleidungsunterschiede und andere Sitten folgen (S. 114 ff.) einige interessante Notizen. „Die *Bücher des „Guebers* كبران, ihre Feuertempel und ihre Ceremo„nien dauern noch fort unter den Völkern von Pârs, „und nirgends sind so viele von ihnen als in diesem „ihrem alten Wohnplatz." S. 116. Unter den berühmten Männern aus Pârs nennt der Vf. S. 117. zuerst ein *Hormuds* هرمز, welcher als Gueber zu Omars Ibn Alcitab Zeiten umgebracht worden sey; alsdann den in der Drusischen Geschichte oft genannten *Soliman alphârsi*. Dieser „suchte die wahre Re„ligion überall, bis er sie zu Medina fand, desswe„gen wurde er ein Moslem." S. 127. giebt von *Hosein*

*sein* Ibn Manzur als dem Stifter einer Religionsparthie, die sich dem Christenthum näherte, Nachricht.

Cirmân, Sind und Hind, Armenien, Aran, Adserbaicân, Cuhestân oder Irak Adschemi, sind auf die gewöhnliche Weise vom Vf. beschrieben. Nach S. 171. war *Thâlut* طالوت ein *König der Israeliten* aus Schehrwerd in Cuhestan. Von welchem Theil der Israelitischen διασπορα diess wohl zu verstehen ist? An König Saul ist auf keinen Fall zu denken. — In einer Höhle des hohen Bergs Bisetun, war eine Riesenfigur zu Pferd S. 173. Ein noch unbekanntes Rustams Denkmal! — Nach der Beschreibung der Provinzen Deilman und Taberistan führt uns der Haukal an das Caspische Meer oder den See Chodsr خزر Hier wimmeln seine Nachrichten von *jüdischen Königen.* Zu Atel S. 186. ist Einer, welcher ein stehendes Heer von 12,000 Mann halte, zu Asmid S. 187. etc. Nach S. 190. musste der Chakan von Chodsr immer ein Jude seyn.

Diess erinnert den Herausg. selbst an den *Liber Cosri.* Nach der Vorrede haben wir über diese Stellen, wie über die persopolitanischen Ruinen u. dgl. m. einen Nachtrag aus orientalischen Schriftstellern von demselben zu erwarten. Möchte er bald mit reicher Ausbeute erscheinen! — Es folgen auf die gewohnte kürzere Art die Wüsten zwischen Pârs und Chorâsân, Seistân und Chorâsân selbst, wo in Cur Câm كور كام eine Colonie von Juden S. 221. angezeigt ist. Mâwralnahr (Transoxania) hingegen ist wieder ein Lieblingsland des Vfs. Das ganze Land, sagt er, ist in Absicht auf Gastfreyheit wie eine Familie (S. 234.). Mehr als zweytausend öffentliche Absteigequartiere für Fremde, sind in dieser Provinz. Die Einwohner sind zugleich die tapfersten und die gehorsamsten Unterthanen." Dafür sind auch die Gegenden von Sogd سغد und Bochara die herrlichsten, welche der Vf. zu beschreiben weiss (S. 237.), noch herrlicher als Rud Aileh und als Guthah bey Damaskus. Das letztere habe bloss eine Farsang Weite bis zu Wüsten und unfruchtbaren Bergen, die es umgeben. Ein schöner Prospect aber, sagt der weitgereiste Mann, muss das Auge ganz füllen, nichts als Himmel und grünende Fruchtbarkeit zeigen! Die Gegend von Sogd entspricht auf 8 Tagereisen weit, die von Bochara 12 bis 13 Farsangs weit, diesem Ideal. Die Einwohner von Bochara sollen aus der Gegend von Izthacar (S. 251.) ausgewandert seyn. Haben etwa Gewaltthätigkeiten gegen ihre dortigen alten Denkmale auch sie zur Entfernung vermocht? — Zu Samarcand soll eine *Homeritisch-arabische* Inschrift auf einem alten Thore gestanden haben: Senaa ist 1000 Farsangs von Samarcand! —

Diess ist zugleich der letzte Abschnitt des Haukalidischen Werks. Der Herausg. fügt noch einige wichtigere Stellen in der Originalsprache und ein Register bey. Möchte er unermüdet in dem mühsamen Bestreben, orientalische Geschichte und Länderkunde uns zu entziffern, fortfahren und dazu recht viele Aufmunterung und Unterstützung finden! Desiderata in solchen Arbeiten angeben, ist leicht und zu der Vervollkommnung, welche alle wahre Gelehrte mit gleichem Eifer und Interesse für einander suchen, verdienstlich. Aber viel verdienstlicher ist es, wenn man sich durch einige mögliche Desiderata nicht abhalten lässt, Quellen für weitere Untersuchungen mit so vielem Fleiss, als der Uebers. anwendet, je eher je lieber in Umlauf zu bringen. Indem ein anderer nichts geben will, bis es zur tadellosesten Vollkommenheit gebracht sey, giebt er wirklich nichts, während ein früher der Welt mitgetheiltes Werk dieser Art schon hundertfache Früchte tragen kann und dem Bearbeiter den besten Dank aller Sachkundigen sichert. Giebt der Vf. den versprochenen Nachtrag von Anmerkungen: so möchten wir ihn noch um die Mühe bitten, durch Vergleichung anderer orientalischer Schriftsteller, welche ihm zu Gebote stehen, durchgängig die Fehler in den *Nominibus propriis* nach Möglichkeit zu berichtigen, welche er hier stehen liess, weil er den Haukaliden bloss nach den Mspten zu geben, sich zum Gesetz gemacht hatte.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAPPENHEIM, in d. Seybold. Officin: *Journal für Baiern und die angränzenden Länder.* Herausgegeben von H. A. Gr. von R. *Erster* Band. Erstes bis sechstes Heft. 1800. u. 1801. 560 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Nach der in dem ersten Hefte dieses Journals enthaltnen Ankündigung, soll es vorzüglich der Geschichte und Statistik von Baiern gewidmet seyn, und eine Chronik der neuern Anstalten und Einrichtungen in diesem Lande enthalten. Doch sollen auch überdiess Aufsätze aus andern Wissenschaften (mit Ausnahme der Theologie und Medicin) aufgenommen werden. Die bemerkte Ausdehnung des Plans lässt sich bloss dadurch rechtfertigen, dass es ausserdem dem Journale am Absatz fehlen würde; da in den meisten deutschen Staaten nur wenig Kenner und Freunde der vaterländischen Geschichte vorhanden sind. Statt die Hefte einzeln durchzugehen, wollen wir die Abhandlungen nach Verschiedenheit ihres Inhalts classificiren.

I. *Historische und statistische*, die zum Theil auch benachbarte Staaten betreffen. 1) *Baiern im 18ten Jahrhundert.* Enthält eine kurze, aber angenehm vorgetragne, Erzählung der wichtigsten Staatsveränderungen von Baiern in diesem Zeitraum. 2) *Ueber Pappenheim und die Familie der regierenden Marschalle.* Aus verschiednen gedruckten Urkunden, aus welchen Excerpte mitgetheilt werden, zieht der Vf. das Resultat: dass zu Anfang des zehnten Jahrhunderts Pappenheim zum Sualengau gehörte, dann an das Kloster St. Emmeran verkauft wurde, und von diesem an die Grafen von Lechsgemünd gekommen ist. Im eilften Jahrhundert war es ein Eigenthum des Klo-

Klosters St. Walburg, und von diesem muss es an die Marschälle von Kalentin seyn überlassen worden. Da über alle diese Veränderungen, so wie auch über die Familienverhältnisse des Kalentinischen Geschlechts zu dem Pappenheimischen, eine grosse Dunkelheit verbreitet ist: so wünscht der Vf. dieses Aufsatzes andre Geschichtsforscher darauf aufmerksam zu machen. 3) *Beytrag zur fränkischen Geschichte.* Besteht in einer Urkunde von 1409, die bloss deswegen merkwürdig ist, weil darin ein besondrer Amtmann der Burg Nürnberg bemerkt wird, den die Burggrafen daselbst gesetzt hatten. 4) *Lebensbeschreibung des Pfalzgrafen Philipps, ein Beytrag zur Geschichte des Fürstenthums Neuburg.* Unter dieser Aufschrift wird eine Biographie des gedachten Pfalzgrafen mitgetheilt, die von seinem eignen Bruder dem Herzog Ott Heinrich ist entworfen, und von einem Gelehrten zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts mit Anmerkungen versehen worden. Sie enthält manche interessante Nachrichten, unter andern über die von dem Pfalzgrafen in Wirtemberg (seit 1532.) geführte Statthalterschaft und über seine Verhältnisse zum kaiserlichen Hofe. So sehr er auch von letzterm geschätzt wurde: so hatte er doch nur wenig wesentliche Vortheile davon, worüber sich der Bruder sehr lebhaft beschwert. So sagt er unter andern (S. 150.): „Den 6ten May 1532 hat der Kaiser Ihm sein gulden Schaff oder Orden angehengt, aber ihm khein Gnad dabei erzeigt, auch nit in seiner Armuth, wie der Orden ausweiset, so einer in abfall kombt, dass man ihm seinen Stand nach hilff thue, das nicht geschehen ist." 5) *Ueber das ehemalige Kloster Solnhofen, und die unweit davon gelegenen Steinbrüche.* Das Kloster wurde in der Mitte des 8ten Jahrhunderts von dem *Suola* einem Schüler des Bonifaz, gestiftet, der es nach seinem Tode der Abtey Fulda vermachte. In dem funfzehnten Jahrhundert entzog sich das Kloster der Fuldaischen Herrschaft, und unterwarf sich dem Schutze des Markgrafen Albert von Brandenburg, wodurch aber in der Folge seine Secularisation veranlasst wurde. — Die gedachten Steinbrüche liegen zwischen Langenaltheim und Solnhofen in einer sehr romantischen Gegend. 6) *Antiquarische Entdeckungen.* Der Vf. dieses Aufsatzes (der gräfl. Pappenheimische Schlossprediger *Redenbacher*) fand bey seiner Untersuchung des *Valli Hadriani*, dass man nicht nur bisher dieses ganz unrichtig beschrieben habe, sondern dass auch innerhalb desselben noch ein älteres *Vallum* zwey Meilen weit ununterbrochne *Vias publicas* und mehrere mit diesen in verschiednen Punkten zusammentreffende *Vias militares* der Römer. 7) *Alte landständische Matricul des Fürstenthums Neuburg von 1652.* Sie giebt zu verschiednen nicht unwichtigen Bemerkungen Anlass, besonders über die häufigen Veränderungen, die sich mit den Rittergutsbesitzern dieses Fürstenthums zugetragen haben. 8) *Berichtigende Nachrichten über die Besitzer des Burgstalls Rasch bey Altdorf.* Enthält Berichtigungen einer historischen Streitschrift *de prisca ecclesia in pago Rasch prope Altorfium Noricorum*, welche der ehemalige Altdorfische Lehrer *Georg Andreas Will* 1777 vertheidigte. 9) *Jetzige Matricul der Stände des Fürstenthums Neuburg.* 10) *Materialien zur Geschichte der ersten Regierungsjahre Ott-Heinrichs und Philipps Pfalzgrafen bey Rhein und Herzogen in Baiern.* Die Quellen derselben sind nicht bemerkt, daher man auch ihren Werth nicht genau angeben kann. 11) *Fehdebrief der Herzoge in Baiern Albrecht und Wolfgang an Philipp Pfalzgrafen bey Rhein Kurfürsten; ein Beytrag zur Geschichte des damaligen Successionskriegs.* Ist von den gewöhnlichen Fehdebriefen der damaligen Zeit nicht verschieden, und hätte daher weggelassen werden können. 12) *Beyträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs.* Sie betreffen vorzüglich die Grafschaft Graisbach und die angränzenden Districte. So gross auch das Elend war, welches der Krieg über diese Gegend verbreitete: so trug man doch von Seiten der Landesregierung die grösste Sorge für die Erhaltung der Jagd. Die Hirsch- Sulzen- und Schweinatzung wurde fortwährend in dem besten Stand erhalten, und die strengste Aufsicht wegen des Pürschens anbefohlen. Selbst die Armeen behandelten dieses Kleinod mit besondrer Schonung, und die Officiere fanden sich geehrt, wenn sie bisweilen ein Stück Wild in ihre Küche als Geschenk erhielten. 12) *Kurze topographische Beschreibung des Landgerichts der Grafschaft Graisbach.*

II. *Chronik der Staatsverwaltung von Baiern.* Sie umfasst in gedrängter Kürze die wichtigsten Vorfälle seit dem Regierungsantritt Maximilian Joseph II.

III. *Vermischte Abhandlungen.* Unter diesen verdienen nur folgende bemerkt zu werden: 1) *Paradoxen unsrer Zeit.* Enthält eine interessante Darstellung der vielen politischen Sonderbarkeiten, die sich in dem französischen Revolutionskriege zugetragen haben. 2) *Ueber Friedensgerichte und Friedensrichter.* Der Vf. geht von der Bemerkung aus, dass die Wirksamkeit des öffentlichen Regiments erst da anfangen solle, wo das häusliche aufhöre. Um beides in engere Verbindung zu bringen, werden solche Friedensrichter vorgeschlagen, die eine jede Gemeinde selbst wählen müsste. Ihr Amt sollte vor allem dazu dienen, die Rechtshändel zu verhüten, gütliche Vergleiche zu bewirken, rechtliche Entscheidung durch passende Einleitung und Vorbereitung zu beschleunigen, Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit vorzunehmen, und eine gewisse Aufsicht über öffentliche Zusammenkünfte und Vergnügungen, so wie auch eine feine unmerkliche Polizey der Sittlichkeit und Häuslichkeit zu führen. Ob wir gleich die Ausführung dieses Vorschlags besonders deswegen nicht billigen würden, weil er sehr leicht den Despotismus begünstigen könnte: so ist es doch nicht zu leugnen, dass ihn der Vf. dieser Abhandlung mit vielem Scharfsinn vertheidigt. 3) *Ueber die Behandlung der Selbstmörder.* Der Vf. missbilliget zwar die Beerdigung derselben durch den Wasenmeister, thut aber dagegen den Vorschlag; es möchten alle diejenigen, welche sich selbst entleibten, und von denen es nicht ganz notorisch ist, dass sie es entweder in einer un-

ver-

verschuldeten Melancholie, oder in einer hitzigen Krankheit gethan haben, auf eine Anatomie gebracht werden. Dafs dieses Verfahren in einigen Ländern schon längst gesetzlich vorgeschrieben ist, scheint ihm nicht bekannt zu seyn. 4) *Neuester Friedensvorschlag eines Landpfarrers.* Verdient blofs seiner Sonderbarkeit wegen bemerkt zu werden, indem er darin besteht, dafs alle Entschädigungen auf Kosten der Pforte geschehen sollen, damit man nicht genöthigt werde, sie durch ungerechte Secularisationen zu suchen. 5) *Auch ein Wort über Veredlung des Landvolks.* Enthält manche feine Bemerkungen über die überspannten Begriffe unsers Zeitalters von dem Grade der Kultur, den der Landmann erreichen sollte.

Aus einer dem letzten Heft dieses Journals beygefügten Erklärung sehen wir, dafs eine baldige Fortsetzung desselben nicht zu hoffen ist.

PIRNA, b. Arnold u. Pinther: *Die Philosophie unsers Zeitalters in der Kinderkappe von einem Manne, der auch lange in dieser Kappe gelaufen ist.* 1800. 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn auch dieses Buch nur die Hälfte, — ja selbst das Drittheil von demjenigen wirklich erfüllte, was es, der Vorrede zufolge, bewirken soll: so wäre es eines der schätzbarsten, womit das letzte Jahrhundert geschlossen hätte, und wir würden ihn den barocken Titel gern verzeihen; denn der Fall, dafs Menschen mit einer sehr drollichten Miene doch wichtige und nützliche Dinge sagten, war allerdings schon mehr als einmal da. Es soll nämlich historisch und mit philosophischen Gründen unterstützt eine Ansicht liefern, „wie es dem menschlichen Geiste möglich war, „auf dem Wege seines rastlosen Vorwärtsschreitens „ins Unendliche zur Wahrheit und reifern Erkenntnifs so leicht und weit sich zu verirren; es soll an „den mannichfaltigen Beyspielen der blofsen Nachbeterey zeigen, dafs die Philosophie unmöglich dabey gewinnen konnte; es soll die ledigen Epitomatoren und Compilatoren fremder Werke in ihrer „ganzen Blöfse darstellen; es soll Belege liefern, dafs „diejenigen gegen Andersdenkende am intolerantesten sind, die selbst am meisten der Toleranz bedürfen; es soll (ohne geradezu auf Vollständigkeit Anspruch zu machen) guten Köpfen und aufblühenden „Jünglingen ein Zucht- und Sittenspiegel seyn, wo „sie an Beyspielen lernen können, welche Klippen „sie zu vermeiden haben, wenn sie nicht blinde, steife „Anhänger irgend eines Systems werden, und auf „eignes Denken Verzicht leisten wollen. Auf diese „Art würden sie dann sehen, dafs die Meisten, welche sich Philosophen nennen, noch in der Kinderkappe der Autorität, des Nachbetens, der Gewohnheit, und andrer ähnlichen Fehler herum laufen; „würden klug werden, durch fremden Schaden."

Noch einmal gesagt: dieser Vorbericht verspricht gewaltig viel! Aber was leistet das Werk selbst? Herzlich wenig! Es ist nichts mehr und nichts minder, als ehemals in Rücksicht der Dichtkunst der nun längst schon vergessene *Belletristische Allmanach* war! Das heifst, eine Sammlung von Charakteren der bekanntesten Philosophen und philosophischen Schriftsteller, eine Angabe ihrer Werke, und eine Aburtheilung ihres Werths, durchwebt zuweilen mit einigen ziemlich unterhaltenden, doch nicht eben allzeit richtigen Anekdoten. Wiewohl bey dieser Würdigung der Vf. auch auf andre Urtheile sich bezieht, und die Rintelischen Annalen, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Göttinger, Erlanger und unsre Zeitung als Gewährsmänner aufführt; wiewohl er wirklich zuweilen nicht nur eine ziemlich ausgebreitete Belesenheit, sondern auch die Gabe des Scharfsinns und des Witzes an Tag legt; wiewohl er gröfstentheils mit anständiger Schonung spricht: so vergifst er sich doch auch nicht selten, geht zu Machtsprüchen, und dann und wann sogar zu unwürdigen Spöttereyen über. Schon dadurch, dafs in diesem ersten Bande (denn ein zweyter, eben so starker, steht noch zu erwarten) über hundert und fünf und zwanzig Philosophen Entscheidungs-Urtheile gefällt werden, — schon dadurch ergiebt sich, wie wenig an einige Gründlichkeit zu denken, oder nur einige Untersuchung vom Belange zu erwarten ist. Schriften dieser Art können unmöglich unsrer Weltweisheit den Kinderrock ausziehn. Es ist vielmehr selbst ein Zug des kindischen Zeitalters, von einigen kleinen Umständen aufs Ganze zu schliessen, und oberflächliche Machtsprüche sind uns gerade dann am geläufigsten, wenn wir noch im Knabenalter, oder in der Selbstgenügsamkeit der erstern Jünglingsjahre uns befinden.

* * *

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: M. J. E. *Fabri Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien.* Nebst einer Einleitung in die mathematische und physikalische Erdbeschreibung und einem vollständigen Register. Siebente verbesserte und vermehrte Auflage. 1800. 656 S. und 5 Bogen Register. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 27.)

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn; *Tabellarische Berechnung der Zinsen von einem bis 365 Tagen*, und der Zinsen von Zinsen, wie auch der Provision und Agio zu verschiednen Procenten, nebst einer Anleitung zum Gebrauche der Logarithmen und einigen berechneten Aufgaben; vom Kanzlisten *J. H. Bode* in Zelle. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1800. 151 S. 8. (18 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 21. November 1801.*

## ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Hofmann: *Hugh Boyds Gesandschaftsreise nach Ceylon.* Mit historisch statistischen Nachrichten von dieser Insel und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von *L. D. Campbell.* 1802. 228 S. 8.

Wer über den neuesten Zustand dieser Insel unter englischer Herrschaft aus dieser Reise Aufklärungen erwartet, würde sich getäuscht finden; denn diese findet man hier nicht. Der Name des Vf. möchte ihr indessen vielleicht Aufnahme verschaffen, da Hr. *Boyd* der bisher vergeblich nachgespürte Verfasser der Briefe des Junius ist, die mit hinreissender Beredsamkeit geschrieben sind, und in England vor dreyssig Jahren ungemeines Aufsehen erregten. Er ward 1782, als die Engländer im amerikanischen Kriege Trinconomale erobert hatten, an den König von Candy abgeschickt, um mit ihm ein Bündniss gegen die Holländer zu stiften, welches aber nicht gelang, weil letztere eine Parthey am Hofe hatten, und der König daher ein eigenhändiges Schreiben vom Könige von Grossbrittannien verlangte. Von ältern Zeiten hat man schon ähnliche Gesandtschaftsreisen, und Knox und Baldäus haben uns dergleichen erhalten. Durch die gegenwärtige konnte die Kenntniss des Innern der Insel eben nicht sehr gewinnen, weil Hr. B. mit seinen Aufträgen eilen musste, er auch von dem gewählten oder ihm vorgeschriebenen Wege nicht abweichen durfte. Ueberdem hatten die Einwohner bey seiner Ankunft aus Furcht ihre Wohnungen verlassen, so dass er überall leere Dörfer fand, oft wirklichen Mangel litt, und der Vf. ward durch die Ceremonien, Bedenklichkeiten, und misstrauische Formalitäten der ihm entgegen gesandten Hofleute und Spione an gelegentlichen Beobachtungen verhindert. Candy ist von Trinconomale 172 englische Meilen entfernt. Da er aber einen Umweg nehmen musste, scheint die Entfernung nicht so weit zu seyn. Der Weg gieng häufig durch Gehölz, durch Flüsse, die ausgetrocknet waren oder keine Brücken hatten und in der Nähe ungeheurer Gebirge. Hin und wieder hatte man doch einige Wegebesserungen vorgenommen. Unterwegs traf die Gesandtschaft, welche Soldaten, Lastträger und Packknechte, aus 172 Personen bestand, auf mehrere Mohamedaner, die Choliars genannt werden. Sie waren bey weitem so scheu nicht, als die Cingalesen, schlugen auch die Bezahlung für gelieferte Lebensmittel nicht aus, welche die letztern gar nicht annahmen, weil Gesandten durch die ganze Insel frey verpflegt werden. Bey der Rückkehr erfuhr Hr. B., dass zwey Eingeborne, welche sich für geleistete Dienste hatten bezahlen lassen, auf Befehl vom Hofe waren hingerichtet worden. In einer ziemlichen Weite von der Residenz Candy darf niemand, den Kaiser ausgenommen, reiten, noch sich in einem Palankin tragen lassen; daher verlangten die zum Empfang des Gesandten abgeordneten Hofleute, dass dieser eine gute deutsche Meile zu Fuss nach dem kaiserlichen Pallast gehen sollte. Sie foderten auch, dass der Gesandte die Briefe an den König, die auf einem schweren silbernen Präsentirteller gelegt und mit Silberflor und feinen weissen Zeugen umwickelt wurden, mit beiden Händen über dem Kopf tragen sollte. Indessen musste er wirklich die letzte englische Meile bis zum Pallast zu Fusse gehen, und im Pallast selber, der sehr geräumig war, aber hier nicht deutlich beschrieben ist, musste er sein Creditiv auf vorher angeführte Art tragen. Zur Audienz ward der Vf. mitten in der Nacht gelassen, und sie endigte sich um zwey Uhr. Er scheint aber der indischen Sitten sehr unkundig gewesen zu seyn; denn er wundert sich nicht nur über diese, einem Europäer freylich auffallende Zeit, sondern sucht eben, wie Knox, ganz unstatthafte Gründe hervor, jene sonderbare Gewohnheit zu erklären. Allein im südlichen Indien werden wahrscheinlich der Tageshitze wegen Staatsgeschäfte und andere wichtige Verhandlungen im Anfange der Nacht abgemacht, und wenigstens pflegte Hyder Ally dergleichen immer des Nachts vorzunehmen. Die Etiquette bey der Audienz war äusserst lästig. Hn. B. ward zwar erlassen sich vor seiner schwarzen Majestät nieder zu werfen, um im buchstäblichsten Verstande den Staub seiner Füsse zu lecken, indess musste er doch an drey verschiedenen Plätzen der barbarischen Prachthalle, auf jeder angewiesenen Stelle sechsmal niederknieen, unterdes die vornehmsten Staatsdiener eben so oft mit ihrem Gesicht das Steinpflaster des Saals demuthsvoll berührten, und Schwimmenden gleich, Hände und Füsse emporhoben. Der Kaiser sprach mit dem Gesandten nicht; sondern richtete seine Fragen oder was er sonst zu sagen hatte, an seinen Minister, der nahe am Thron kniete, dieser sagte dasselbe einem General, der General zu seinem Dollmetscher, der ceylonische Dollmetscher eben dasselbe dem englischen Interpreten im malabarischer Sprache, und letzter wieder an Hn. B. Die Antworten giengen auf eben diesem Wege zurück, so dass mit der unbedeutendsten Frage viel Zeit verloren gieng. Nach zwey Audienzen und einigen langweiligen Unterhandlungen mit den Ministern, kehrte der Gesandte

ſandte auf demſelben Wege nach Trinconomale wieder zurück.

Die Einleitung des Herausgebers Campbell war zu hiſtoriſch ſtatiſtiſchen Bemerkungen über Ceylon beſtimmt; da er aber darin faſt nur Knox benutzt hat, der vor etwa hundert Jahren ſchrieb: ſo enthält ſie nur bekannte Dinge, und manches hat ſich ſeitdem ſehr verändert. (Wolf, der auch engliſch überſetzt iſt, hätte beſſere Data hergeben können.) Daher weiſs er von manchen Gegenden ſehr wenig, wie von Jafnapatnam, der Inſel Manaar, und dem Pferdehandel. Die dort angeführten Kaffeeplantagen nahmen uns Wunder, da neuere holländiſche Nachrichten verſichern, daſs dort Kaffee wegen des ſchlechten Bodens und der austrocknenden Weſtwinde nicht gedeihe. Die Beſchreibung von Trinconomale weicht ſehr von *Degrandpres* Bemerkungen über dieſen wichtigen Hafen ab, der 1792 an Ort und Stelle war. Der S. 71 angeführte Marcellus de Boſchhoucher iſt kein anderer, als der bekannte Boshouwer, welcher 1617 mit einem erdichteten Briefe des Königs von Candy nach Dänemark kam, um Hülfe gegen die Portugieſen zu ſuchen, gerade wie man hier damit umgieng, den Handel mit Oſtindien zu eröfnen, wie man in Schlegels Sammlungen zur däniſchen Geſchichte ausführlicher leſen kann.

FRANKFURT am Mayn, b. Eſslinger: *Beſchreibung der Länder zwiſchen den Flüſſen Tereck und Kur am kaſpiſchen Meere.* Mit einem botaniſchen Anhang von *F. A, Marſchall von Bieberſtein.* 1800. 211 S. 8. (20 gr.)

Man kann diefe kleine höchſtintereſſante Schrift eigentlich als eine Zugabe oder Berichtigung der vom ſeel. Gmelin von 1770—1773 in dieſen Gegenden unternommenen Reiſe anſehen; und da ihr Vf. ſich dort 1796 mit den ruſſiſchen Truppen befand: ſo hat er uns die neueſten Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer durch Räuberhorden häufig verheerten Länder mitgetheilt. Dieſer längſt dem weſtlichen Ufer des caspiſchen Meeres zwiſchen den Flüſſen Terek und Kur belegene Landſtrich war bisher nur ſtückweiſe und überhaupt wenig bekannt, und ſcheidet an der öſtlichen Seite der caucaſiſchen Gebirge das ruſſiſche Kaiſerthum vom eigentlichen Perſien und einem Theil Georgiens. Nach einer ungefähren Schätzung beträgt derſelbe 45000 Quadrat-Werſte, und er wird in drey Provinzen die Kumückiſche, Dageſtan und Shirwan eingetheilt. Erſtere ſteht ſchon lange mit Ruſsland in Verbindung, und die beiden letztern werden von den perſiſchen Regenten in Anſpruch genommen, obgleich ſich ihre Fürſten wenig um Perſien bekümmern.

Die Kumückiſche Provinz wird von mehreren Begs beherrſcht, wovon zwey die mächtigſten ſind, und in den Städten Akſai und Endery ihren Sitz haben. Die Ebenen werden von Nogaiſchen Tartaren mit ihren Viehheerden bewohnt. Auch kommen im Winter Lesgier von den Gebirgen mit ihren Heerden dorthin. Dageſtan iſt die zweyte Hauptprovinz, und beſteht aus vier kleinen Staaten; nämlich dem Gebiet des Schamchal, deſſen Sitz die Stadt Tarki, ein Ort von 10,000 Häuſern iſt; dem Lande des Uzmeï, der auch Chan der Kaidaken heiſst, weil ein Lesgiſcher Stamm dieſes Namens deſſen Oberherrſchaft erkennt; ferner dem Gebiet des Chans von Derbent, das einen geringen Umfang hat. Derbent liegt 41° 52′ nördlicher Breite, und iſt mit hohen Mauern von Quaderſteinen umgeben. (Die Ruſſen eroberten Derbent 1796. Der Vf. ſagt aber nicht, ob ſie den Ort noch beſetzt haben): endlich Tabaſſeran, welches fünf Brüder unter ſich vertheilt haben.

Schirvan iſt der gröſste und wichtigſte Theil des ganzen Landſtrichs, welchen der Kur gegen Süden begränzt, und wird von vielen reiſsenden Flüſſen bewäſſert, die auf dem Caucaſus entſpringen. Shirvan iſt, wie die vorigen, in verſchiedene Herrſchaften vertheilt. Der Chan von Kuba, dem auch Derbent gehört, iſt von allen der mächtigſte und ſein Gebiet das volkreichſte. Ihm gehört auch die Stadt Sallian am caſpiſchen Meere, in deren Nachbarſchaft die Ruſſen von Aſtrachan aus einen vortheilhaften Fiſchfang treiben, und dem Chan für die Erlaubniſs, im Kur fiſchen zu dürfen, jährlich gegen 50,000 Rubel bezahlen. Pallas in ſeiner neueſten Reiſe durch die ſüdlichen Provinzen des ruſſiſchen Reichs rechnet nur die Hälfte dieſer Summe. Das Gebiet des Chans von Baku iſt der unfruchtbarſte Theil von Shirwan, aber ſeine Reſidenz dient den Schiffen zum bequemen Hafen, und aus Baku wird ſehr viel Salz ausgeführt. Der Chan von Shamachi war ſonſt der mächtigſte Fürſt in Schirvan, und ſein Land wegen des Seidenhandels berühmt. Die Stadt Schamachi liegt jetzt in Trümmern, und das Land iſt durch innere Unruhen und die Streifzüge der Lesgier, welche die weſtlichen Nachbaren aller vorgenannten Provinzen ſind, ſehr verwüſtet worden.

In einem beſondern Abſchnitt werden die Schickſale dieſer Länder ſeit den älteſten Zeiten kurz berührt, auch bemerkt, was alte Geographen von ihnen angeführt haben, und wie ihre Namen mit den heutigen übereinſtimmen. Ueber die Witterung und Gebirge verbreitet er ſich ebenfalls, hält aber die von Gmelin bey Baku von Naphta durchdrungene entzündbare Erde nicht für Naphta ſondern für Waſſerſtoff (*Gas hydrogene*). Der Vf. lieſs mit dieſer Luftart angefüllte Schläuche ins ruſſiſche Lager bringen, ſtellte damit Verſuche an, und ſie brannte in engen Röhren, wenn man ein Licht an ihrer Mündung hielt. Von Gewächſen findet man dort Birken und Tannen nicht, aber Terpentin- und Piſtacienbäume häufig. Der Granatbaum bleibt ein niedriger Strauch, aber der Weinſtock iſt in Menge vorhanden und ſchwingt ſich bis zu den höchſten Gipfeln der Bäume hinauf. Auf den ſonnigten Hügeln dieſer Gegenden findet ſich, ſo wie in Taurien eine Waizengattung (*Triticum pubeſcens*), die ſchon in ihrem wilden Zuſtande ein vollkommnes Korn liefert. Der Krapp iſt dort eine wildwachſende Pflanze, deren Wurzel in gro-

grossen Quantitäten von Derbent bis Astracan versandt wird. Der Fasan ist hier in seiner eigentlichen Heimath. Die dortigen Pferde, besonders die kumückischen und dagestanischen, sind gute Läufer und das Mittel zwischen den cirkassischen und türkisch-anatolischen, aber zu anhaltenden Arbeiten nicht geschickt. Die Ochsen werden beschlagen und zum Reiten und Lasttragen gebraucht. Kameele finden sich nur selten, obgleich die vielen dürren mit Salzpflanzen bewachsenen Strecken die beste Gelegenheit zu ihrer Zucht darbieten.

Die Einwohner dieses Landes nennt Gmelin zwar Perser, aber sie verstehen diese Sprache nicht; unser Vf. nennt sie daher caucasische Tartaren, welche eine Mundart haben, die sehr mit der taurischen in der Krimm übereinstimmt. Von den dagestanischen Völkerschaften leitet er die Afgahnen in Kandahar und den Gebirgen von Cabul her, ohne jedoch diese Verwandtschaft näher zu bestimmen. Die Religion der Einwohner ist die mohamedanische und ihre Lebensart ganz orientalisch.

Im Anhange sind 74 seltene Pflanzen dieser Gegend ausführlich beschrieben, von denen 33 den Botanikern bisher unbekannt waren; der Vf. verspricht auch nächstens eine Flora von Taurien herauszugeben. Da er 1798 mit Aufträgen der Regierung die Ufer des Terekflusses und den nördlichen Theil des Caucasus bereisete, haben wir von ihm über diese Gegenden noch neue Aufschlüsse zu erwarten.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, gedruckt mit Hopferischen Schriften: *Wirtembergische Kirchen- und Lehrämter, oder: Vollständige Geschichte von Besetzung des Herzoglich-Wirtembergischen Consistoriums und Kirchenraths, der Abteyen und Probsteyen, der General- und Special Superintendenzen, aller und jeder Kirchenämter, der Lehrämter an der theologischen und philosophischen Facultät der Universität Tübingen,* und (der Lehrstellen) *des Gymnasii illustris zu Stuttgard, auch aller ehemaligen und jetzigen hohen und niedern Kloster- und Stadtschulen des Herzogthums Wirtemberg, von der Reformation bis auf jetzige Zeiten;* mit angehängten Nachrichten von der besondern Beschaffenheit jeder Stelle, der Seelenzahl jedes Orts, der Filialien, der kirchlichen Arbeiten in denselben u. s. w. Auch einer kurzen Anzeige: wann und wie jeder einzelne Ort wirtembergisch worden. Mit hoher Genehmigung des Herzogl. Wirtemb Consistoriums aus sichern und zuverlässigen Quellen gesammelt, von M. *Christian Binder,* dermaligen Pfarrer zu Ottmarsheim und Liebenstein. 1798—1800. 4 Bände 1020 S. in 4. ohne die Vorrede zu den einzelnen Bänden, das Subscribentenverzeichniss und die dem 4ten Bande angehängte Orts u. Namen-Register, Verbesserungen und Zusätze.

Nach einer 48 Seiten enthaltenden Vorrede, in welcher die Geschichte der Reformation und ersten kirchlichen Einrichtung nach derselben im Wirtembergischen kurz, aber gut, erzählt wird, handelt der Vf. 1) von dem Ursprung a) des Wirtemb. Consistoriums, b) Kirchenraths (*des* Wirtemb. Departements, das die geistlichen Einkünfte besorgt), von dem Verhältniss dieser anfangs verbundenen Collegieen zu einander und ihrer Trennung im J. 1690 u. s. w. 2) Von den Wirtemb. Abteyen und Probsteyen, ihrer Errichtung, ihren Schicksalen, so weit sie bekannt sind, Merkwürdigkeiten, den Rechten und Obliegenheiten, die damit verknüpft sind. 3) Von der allmähligen Entstehung und den Geschäften der vier Generalsuperintendenzen Wirtembergs, denen alle Kirchenämter des Landes untergeordnet sind. 4) Von den Oertern, welche den Generalsuperintendenzen einverleibt sind, ihrer Geschichte, Volksmenge, ihren Erwerbzweigen, kirchlichen Aemtern, Patronen derselben u. s. w. Bey dem Consistorium und Kirchenrath ist zu zeigen gesucht worden, wer als Präsident, Director und Vicedirector, oder Rath, oder auch nur als Subalterne je darin gestanden hat, oder noch steht; eben so sind alle Pröbste und Prälaten, deren Namen aufzufinden waren, angegeben und ein gleiches ist auch bey den Generalsuperintendenzen, so wie unter jeder derselben bey allen kirchlichen Aemtern, die darunter gehören, geschehen.

Der von dem Vf. gewählte ausführliche Titel macht es überflüssig, mehreres über die Einrichtung seines Werks zu sagen; Rec. will daher bloss sein Urtheil über das Ganze noch beyfügen und einiges von dem bemerken, was ihm beym Durchlesen dieser Schrift einzeln aufgefallen ist.

Hr. B. hat eine sehr verdienstliche Arbeit geliefert; denn man findet bey ihm alles zusammengetragen, was über das Wirtemb. Kirchenwesen, das gewiss vorzüglicher Aufmerksamkeit werth ist, in 20 und mehreren Büchern zerstreut war; man findet sogar eine Menge Notizen bey ihm, die bisher ganz unbekannt waren, und ohne ihn, ohne sein rastloses, mit beträchtlichem Kostenaufwand verbundenes Nachsuchen in den öffentlichen Archiven und Registraturen, ohne sein Bitten und Beten um Privatunterstützung, die ihm auch reichlich zu Theil wurde, wohl nicht leicht zum Vorschein gekommen seyn würden. Dessen ungeachtet kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf., der so gute Gelegenheit und so grossen Muth hatte, Nachrichten zu sammeln, auf noch mehrere bedacht gewesen wäre. So findet man z. B. über die *deutschen* Schulen Wirtembergs in seiner Schrift gar nichts; nichts über das Einkommen und die Emolumente der Kirchen- und Lehrstellen; nichts über die Ursachen der in einzelnen Oertern oft mehr als rasch auf einander folgenden Amtsveränderungen und doch müssten, wenn nicht Alles trügt, gerade solche Bestimmungen den spekulirenden Leser der Binderschen Schrift häufig auf Resultate führen, die er ohne dieselbe nicht daraus ziehen kann. Doch — es mögen Gründe vorhanden seyn, die den Vf. vermochten, auf Dinge dieser Art sich nicht einzulassen;

wen-

wenden wir uns also zu einzelnen Punkten seiner Schrift!

S. 20. der Vorr. steht: Johannes Agricola, der den Herzog Ulrich unglimpflich behandelte, sey vor dem Grafen von Mansfeld, seinem Herrn, darüber belangt worden; der Graf habe von Luthern ein Gutachten in der Sache gefodert und dieses Gutachten sey ohne die mindeste Schonung und Achtung *für* Ulrich ausgefallen Der Vf. wird wohl sagen wollen: das Gutachten habe ohne alle Schonung des Herzogs gegen denselben gesprochen. S. 32 ebendas. kommt der Ausdruck: er wird *geziehen* statt: beschuldigt vor; überhaupt findet sich hier und da ein Provincialismus, z. B. öfters *nimmer* für: nicht mehr. S. 34 ebend. wird Herzog Christoph der Wirtemb. *Solon* genannt; wer wird einen Regenten, der neue Gesetze giebt und Anstalten trifft, heutzutage, da man Solon besser als ehedem zu würdigen versteht, noch so nennen wollen? Bald darauf S. 36 erhält Herzog Karl den Beynamen: *der glückliche*, mit dem Beysatz, der vielleicht Erläuterung seyn soll: er regierte beynahe 50 volle Jahre und zu seinen Zeiten war Friede — ist dann dieses wahr? und inwiefern war Karl glücklicher, als viele Regenten vor ihm? Der Wunsch (ebend.): unter ihm und seinen Fürsten-Saamen blühe die Wirtemb. Kirche bis an das Ende der Tage, ist eine abgeschmackte Kanzelformel. S. 36 der Schrift selbst stehen unter den gegenwärtig angestellten Kirchenrathssekretären: *C. Fr. Wolff, Jac. Auch, Joh. Ludw. Keller* mit der untergesetzten Note: Kellern wurde beym Eintritt sein Platz zwischen Wolff und Auch angewiesen; warum richtete sich denn der Vf. nicht nach dieser Ordnung, oder was will seine Note dann sagen? S. 48 wird Gundling *ein gegen Wirtemberg feindseliger Scribente* genannt; wozu solche gehässige Titulaturen? S. 64. 65 wird die Verrichtung des Bebenhäusischen Vicarius zweymal hinter einander angeführt, nachdem S. 60 bereits darauf hingedeutet wurde; Wiederholungen dieser Art, dergleichen sonst noch vorkommen, sollten vermieden seyn. Die Abteyen St. Georgen und Herrenalb S. 71 und 74 haben seit dem 30jährigen Kriege nur designirte Aebte; konnte oder wollte der Vf. nicht sagen, warum diess beliebt wurde, und warum es so geblieben ist? Hat denn der jedesmalige Oberamtmann in Maulbronn den Titel Regierungsrath, wie man nach S. 87 glauben muss; das neueste Wirtemb. *Addressbuch*, das Rec. nachschlug, ist nicht dafür. S. 93 stimmt die den Abt Hosses betreffende Nachricht mit den Schnurrerschen Erläuterungen, welche dabey citirt sind, und mit sich selbst nicht ganz überein. Mehrere Unrichtigkeiten will Rec. nicht rügen, um so weniger, da der Vf. die meisten für sich oder auf Erinnerung guter Freunde wohl von selbst bereits gebessert haben wird — eher mögen der Leser wegen noch einige Merkwürdigkeiten hier ausgezeichnet werden, die sehr Vielen wenigstens unbekannt seyn werden.

Der Pfarrsatz zu Sielmingen, einem Stuttgartischen Amtsorte, nebst dem grossen Fruchtzehenden daselbst ist noch jetzt ein Reichslehen, womit alle und jede Kaiser das Hospital zu Nürtigen bisher belehnt haben (S. 834.) Zu Nellingen, einem ebenfalls zu Stuttgart gehörigen Orte, war bis 1649 eine von St. Blasien abhängige Probstey, die nur durch einen förmlichen Vergleich mit St. Blasien weggeschaft werden konnte (S. 834.) Zu Osweil, einem Dorfe des Amtes Ludwigsburg, hat Wirtemberg das Wildfangsrecht (S. 850.) Am Ende des 30jährigen Krieges wurden in dem sehr beträchtlichen Amte Maulbronn nur noch 2 Pflüge in das Feld geführt (S. 954.) In Alt-Lussheim, Amts Maulbronn, sind alle Bürger und Bürgerinnen Wirtemberg und Speier *zugleich* mit Leibeigenschaft zugethan, wenige ausgenommen, welche von alten Zeiten her Kurpfälzische Leibeigenschaft tragen (S. 950.) In dem Kloster Alpirspach wird das Hagestolzrecht ausgeübt; wenn eine männliche oder weibliche Person 50 Jahre in ehelosem Stande auf sich gebracht hat, und sie stirbt: so erbt das Kloster alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter, die Lehen allein ausgenommen (S. 54.) Das Städtchen Winnenden ist der Geburtsort mehrerer berühmten Theologen, *Egid. Hunnius, Polyc. Lyser's. Joh. Ge. Sigwart's, Erasm. Grüninger's* und *Jo. Alb. Bengel's*, denen, nach anderwärtigen Nachrichten, die Rec. gefunden hat, auch noch *Ge. Mylius* beygesetzt werden könnte (S. 306.) Endlich bemerkt Rec. noch: S. 113 — 118 steht eine Abfertigung Nicolai's, der im 10. B. seiner Reisebeschreibung über einige kirchliche Einrichtungen Wirtembergs unrichtige Vorstellungen etwas schneidend vorgetragen hat.

* * *

Leipzig u. Zeitz, b. Webel in Commiss.: *Afrika's Menschen, Thiere und Gewächse geschildert* und mit 25 ausgemalten Bildern erläutert. 3 Bände. 1801. XVI u. 646 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Erschienen bereits 1793 b. Heinze in Naumburg u. Zeitz unter dem Titel; *Charakteristik der aussereuropäischen Nationen, welche noch wenig bekannt sind.* Aus den besten und neuesten Reisebeschreibungen zusammengetragen, von *J. F. G****; und haben also bloss ein neues Titelblatt erhalten. Die Rec. davon s. A. L. Z. 1794. No. 236.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 23. November 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Geist und Kraft der Bibel für die Jugend. Auch vielleicht für Erwachsene zur Wiederholung der biblischen Religions- und Sittenlehre.* Von D. *Georg Friedrich Seiler. Erster Theil.* Das alte Testament. 1800. 248 S. 8. (kostet in der Bibelanstalt 4 gr. und im Buchladen 6 gr.)

Der würdige Vf. hat bekanntermassen bereits im J. 1781. einen *Bibelauszug* herausgegeben, aus welchem nach seinem eigenen Geständniss (S. IV. der Vorrede) viele Psalmen, und noch mehrere Stellen des A. T. oder wohl gar des N. T. hätten hinweggelassen werden können; aber damals musste er äusserst behutsam zu Werke gehen, weil man die Idee eines Auszugs noch sehr bedenklich fand, welches so weit gieng, dass es für nöthig gehalten wurde, von theologischen Facultäten (Halle und Leipzig) Bedenken einzuholen. Seit jenem Zeitpunkt hat sich die Denkungsart der Gelehrten, in Rücksicht der Bibel, und überhaupt die Lage, in welcher sich die Religion befindet, sehr geändert. Die Gleichgültigkeit gegen die heilige Schrift nimmt immermehr überhand, und es ist sogar jüngsthin öffentlich der Vorschlag gethan worden, man müsste jetzt *eine neue Bibel* machen; die jüdische und jüdisch-christliche sey unsern Zeiten nicht mehr angemessen. Es wird daher immer nöthiger, daran zu arbeiten, dass die in der Bibel enthaltenen Religionswahrheiten von der heranwachsenden Jugend mit Achtung aufgenommen, immer besser verstanden und gewissenhafter angewendet werden. Um zur Erreichung dieser wichtigen Zwecke das Seinige beyzutragen, hat der Vf. diesen Versuch eines noch *kleinern Bibelauszugs* ausgefertiget. In der Vorrede werden die Gründe der Einrichtung desselben nur kurz angegeben; sie sollen aber an einem andern Orte etwas weitläuftiger ausgeführt werden. Wir bemerken nur dieses, dass dieser kleine Versuch, (wie ihn der Vf. bescheiden nennt,) einen *historisch-dogmatischen, religiös-moralischen* Unterricht in sich fassen soll, wozu aber auch nöthig war, dass die Orakel *vor*, *in* und *nach* dem Exil, die Erfüllung der beiden erstern, und besonders wieder die Verheissungen, welche erst in der neuen Religionsökonomie erfüllt worden sind und noch erfüllt werden, unterschieden, und wohl geordnet wurden. „Bey allen diesen ungewöhnlichen Gegenständen (heisst es ganz richtig S. VI.) wie bey den wunderbaren Ereignissen zu Mose und Josua Zeiten musste gar nie Frage davon seyn: *wie* Gott dabey gewirkt? wie viel er durch *natürliche Mittel, wie viel er unmittelbar gethan habe?* (denn wer kann das ergründen?) sondern die vorzüglichsten Fragen in einer pragmatischen biblischen Geschichte sind: *Warum* hat Gott diess eben so veranstaltet, oder geschehen lassen? Warum hat er jenen ältesten Menschengeschlechtern nicht eine eben so geistige Religion, als uns, durch Christum gegeben? Was war der Zweck bey jedem Ereigniss? Wozu sollten jene göttliche Veranstaltungen *damals nützen?* Wie kann ihre Erkenntniss, und das Nachdenken darüber *auch uns* noch nützlich werden? Wie haben die Menschen der ältern Zeiten von ausserordentlichen Ereignissen gedacht, und wie sollen *wir* uns die Sache denken? — Die Lehrer der Religion sollten hierbey billig alle schwere theologische Fragen über Offenbarung und Inspiration beyseite setzen, und in den Seelen gemeiner Christen nicht rege machen, um dieselben vor unnöthigen Speculationen und Zweifeln zu bewahren.“ Auch die folgenden Erinnerungen, die wir, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen müssen, verdienen beherziget zu werden. Der Vf. hat die erst angeführten Grundsätze meistentheils glücklich befolgt. Da manche Gottesgelehrte im ersten Buch Mose mehr oder weniger *Mythen* annehmen: so war die Frage, ob solche Stellen nicht lieber ganz übergangen werden sollten? Er glaubte sie nicht übergehen zu dürfen. „Jene Urgeschichte (heisst es S. IX.) enthält die Grundwahrheiten aller Religion. Gesetzt auch, die biblischen Erzählungen 1. B. M. 1. 2. etc. wären *Mythenförmig*, welches man fast nicht leugnen kann: so bleiben die allgemeinen Wahrheiten in denselben doch Wahrheit.“ Ganz richtig. In den nachfolgenden Theilen der Geschichte suchte der Vf. durch eingemischte moralische Reflexionen und gute Charaktere den Inhalt der Erzählung selbst zur leichten Anwendung vorzubereiten und brauchbar zu machen, oder am Schlusse der Geschichte etwa einen geistreichen schicklichen Psalm hier und da anzuhängen. Am Schlusse der Vorrede werden einige Vorschläge wegen des Gebrauchs dieses Buches gethan.

Wer die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Arbeit, wenn sie für unsere Zeiten brauchbar seyn soll, verbunden sind, nur einigermassen kennt, der wird gewiss auch diese Bemühungen des thätigen Mannes zu schätzen wissen, wenn er auch nicht in allen Punkten einstimmig mit ihm denken sollte. Rec. wenigstens ist nach seiner subjectiven Ueberzeugung der Meynung, dass dieses Buch in Schulen, auch wohl von Erwachsenen, mit Nutzen gebraucht werden könne.

Züllichau und Freystadt, b. Darnmann: *Vernet, oder über die nächsten Hindernisse der Nützlichkeit des Predigtamtes in jetziger Zeit*, von D. *Philipp Ludw. Muzel*, ordentl. Prof. der Theologie auf der Königl. Preuss. Universität zu Frankf. an der Oder etc. 1801. 214 S. gr. 8. (20 gr.)

Als Hr. D. *Muzel* vor funfzehn Jahren Gelegenheit hatte, einen Winter in Genf zuzubringen, fand er eine Gesellschaft von Predigern, an deren Spitze ein damals fünf und achtzigjähriger ehrwürdiger *Vernet* in allen Kräften männlicher Munterkeit stand, die sich wöchentlich einmal in den Abendstunden von 5 bis 8 Uhr versammelte, und in der man sich vorzüglich über solche Gegenstände unterhielt, die für Theologen, sonderlich als Religionslehrer, wichtig waren. Man folgte bey der Unterredung einem ordentlichen Plane, und kein Satz wurde bey Seite gelegt, bis er hinlänglich durchgegangen war. Zu dieser Gesellschaft wurden auch einige Geistlichen zugelassen, die man Apotres nennt, die zwar schon ordinirt sind, aber noch keine Gemeinde haben; auch Hr. *M.* und Hr. *Pauli*, nachheriger Prediger in Hamburg, die einigen Gliedern besonders empfohlen waren, erhielten sehr gerne Zutritt. Aus dem Inhalte der Unterredungen, welchen der Vf. beywohnte, sind diese Blätter entstanden; hin und wieder hat er auch etwas von dem Seinigen beygemischt.

Die Unterredungen wurden, wie schon der Titel anzeigt, über die nächsten Hindernisse der Nützlichkeit des Predigtamtes angestellt. Zu diesen Hindernissen werden z. B. gerechnet: die zu grosse Einförmigkeit beym Gottesdienst, Mangel der Anständigkeit in Ansehung der Kirchengebäude, und von Seiten der Zuhörer; Mangel guter Kanzelredner, guter Katecheten etc. Am ausführlichsten wurde vom Predigen gesprochen. In Genf wenden die jüngern Geistlichen grosen Fleiss auf die körperliche Beredsamkeit. Ehe sie öffentlich predigen, declamiren sie erst einzelne Theile, dann die ganze Predigt vor ihren Lehrern und Freunden, und da wird auf Stimme, Ton und Gestus des Redenden, wenn etwas fehlerhaftes darin ist, so lange aufmerksam gemacht, bis es verbessert wird. In unserm deutschem Vaterlande (wie Hr. *M.* ganz richtig bemerkt), muss man entweder denken, ein jeder müsse so reden, wie es ihm natürlich ist, oder die Kunst, gut zu declamiren und zu agiren, fände sich von selbst. Es fehlt für die Theologen fast ganz an Declamirübungen, oder das, was zu dieser Absicht in den wenigen Prediger-Seminarien, die es giebt, und in den seltenen homiletisch-praktischen Collegien, die auf Universitäten gehalten werden können, geschieht, ist doch nicht hinlänglich. — Die meisten Theologen machen ihr erstes Probestück im Declamiren gleich auf der Kanzel, und üben sich an dem Orte, wo sie nicht anders als geübt auftreten sollten. Niemand rüget die Fehler des Redenden in der Declamation, und so werden sie zur Gewohnheit. Und doch lehrt die Erfahrung, dass der grösste Theil der Zuhörer durch einen vortrefflichen äussern Vortrag sehr angezogen, ja, dass die Verständlichkeit und der Eindruck des Inhalts einer Rede dadurch ungemein befördert wird. — Hierüber wird viel Wahres gesagt, was von angehenden Predigern beherziget zu werden verdient. Aber freylich muss noch grössere Sorgfalt bey Ausarbeitung der Predigt selbst angewendet werden. Das Lesen der Predigten wird mit Recht gemissbilliget. Ein Vortrag wird allemal an Interesse verlieren, wenn er abgelesen wird. Professoren und Schullehrer mögen ihre Reden, Akademiker ihre Abhandlungen ablesen; das macht keinen widrigen Eindruck; solchen Reden und Abhandlungen soll man das Studierte anmerken; aber Predigten sollen dem Religionslehrer unmittelbar aus dem Herzen zu kommen scheinen. Diese heilsame Täuschung geht beym Ablesen gänzlich verloren. Es kommt dazu, dass viele, wenn man seine Predigten abliesst, sagen: Eine Predigt ist eine Predigt; lesen kann ich auch zu Hause eine. Wenn diese Gewohnheit überhand nähme: so würde das Besuchen der Kirchen immer mehr in Verfall kommen, und dabey die Nutzbarkeit des Predigtamts immer mehr vermindert werden. — Jedoch, wir müssen die übrigen, meistentheils richtigen, Bemerkungen angehenden Predigern selbst zum Nachlesen empfehlen. Uebrigens kommen zwar manche schon längst bekannte Sachen vor; Rec. hat aber dennoch diese Unterredungen mit Vergnügen gelesen, und wünscht, dass recht viele junge Prediger einen guten Gebrauch davon machen mögen.

Kopenhagen, b. Brummer: *Die Religion des Christenthums, auf Natur und Bibel gegründet: das beste Erziehungs- und Bildungsmittel der Menschheit. Ein Handbuch zur Beförderung heilsamer Erkenntnisse und guter Gesinnungen für junge und ältere Christen, vor, bey und nach der Confirmation.* Von *J. G. Maurenbrecher*, Prediger der ev. ref. Gemeinde zu Kopenhagen. 1800. 220 S. 8. (12 gr.)

Dieses Handbuch, dessen Zweck auf dem Titel deutlich genug angegeben ist, bestehet aus drey Haupttheilen. Nach vorläufigen Belehrungen von den Grundsätzen des Denkens und Handelns, welche als Prüfsteine der Wahrheit und Tugend anzusehen sind; von dem vernünftigen Glauben; von dem Menschen und dessen Bestimmung; von der Natur und Bibel, als den Quellen, woraus der Mensch die ihm nothigen Kenntnisse in der Religion schöpfen kann, folgt der erste Haupttheil, welcher die Glaubenslehre, oder das, was wir als Christen in Absicht der Religion für wahr halten, enthält. Der *zweyte* Haupttheil enthält die *Sittenlehre*, oder die christliche Lebensweisheit. Der *dritte* handelt von der christlichen Religionsgesellschaft. Jedem Abschnitt sind *Beweissprüche der Bibel* angehängt, welche zugleich dazu dienen sollen, dass junge Christen mit diesen richtig verstandenen und erlernten Sprüchen immer etwas im Gedächtnisse haben, woran sie den erhaltenen Unterricht fest halten,

ten, und was sie an die Hauptwahrheiten der Religion auch nach der Zeit immer leichter erinnern kann, um davon in ihrem ganzen übrigen Leben zu ihrer zunehmenden sittlichen Veredlung einen zweckmässigen Gebrauch machen zu können. Die hinzugefügten Liederverse sollen die guten Eindrücke der erkannten Wahrheiten bey ihnen befördern, vermehren und erhalten helfen.

Junge Christen, welche vor ihrer Confirmation einen guten Unterricht empfangen haben, werden dieses Handbuch, in welchem die reine, vernunftmässige Christuslehre und Moral zwar kurz, aber sehr gut und praktisch vorgetragen wird, mit grossem Nutzen gebrauchen; und daher verdient es denen, für welche es bestimmt ist, bestens empfohlen zu werden.

## OEKONOMIE.

London, b. Cadel u. Davies: *Facts and Observations tending to shew the Practicability and Advantage to the Individual and the Nation of producing in the British Isles Clothing Wool equal to that of Spain*, by *C. H. Parry.* 1800. 93 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Bemühungen, in England spanische Schafe einzuführen, und dadurch die einheimischen Racen zu veredeln, sind aus den Schriften der Ackerbaugesellschaften und andern Nachrichten bekannt genug. Ausserdem sind seit kurzem eine Menge Pamphlets erschienen, welche entweder diesen zum Theil erwiesenen Verbesserungen der einheimischen Wolle das Wort reden, oder aus vorgefasster Meynung und Anhänglichkeit aus Alte, solche für unmöglich halten. Letztere gestehen freylich die Feinheit der aus Vermischung englischer und spanischer Schafe erzeugten Wolle ein, glauben aber, dass solche bey Verfertigung feiner Tücher der spanischen nachstehe, oder befürchten, dass bey Vermehrung der feinwolligten Schafe es zuletzt an Mittel- oder grober Wolle fehlen werde.

Hr. *Parry*, ein Arzt in Bath, hat sich unter diese streitenden Partheyen gemischt, und zeigt die Vortheile, die England von jener Veredlung seiner Schafe durch spanische Stehre zu erwarten habe, und beweist mit genauen Versuchen, die er selber und andere gemacht haben, dass England wirklich eben so gute Wolle als die Rasinos erzeugen könne. Die Art, wie er mit seinen Schafen verfuhr, von welchen spanischen Stehren sie belegt wurden, und die von ihm gemachten Vorschläge, die Gewinnung der feinen Wolle zu vermehren, die Widerlegungen seiner Gegner und andere die spanische Schafzucht angehende Bemerkungen sind sehr detaillirt, allein wegen ihres genauen Zusammenhanges, und weil manche specielle Angaben abgekurzt, die beabsichtete Belehrung nicht ertheilen möchten, schränken wir uns hier nur auf folgende Thatsachen ein. Von einem Schafe seiner veredelten Race erhielt der Vf. 4½ Pf. feine Wolle ungewaschen, und von einem Widder 5 bis 7 Pfunde. Seine Schafe liefern mehr feine Wolle als die unvermischten englischen, von denen man die Ryeland Schafe in Hereford für die feinwolligsten hält. Bey diesen beträgt die feine Wolle nur ⅓ der ganzen Schur, bey den veredelten aber ⅘. Die Wolle der letztern ist eben so lang, als bey den spanischen Schafen, und hält im Durchschnitt 3¼ Zoll. Er giebt den Einfluss der Hitze und Kälte auf die Beschaffenheit und Quantität der Wolle zu, widerlegt dabey aber ein allgemeines Vorurtheil, dass den Schafen in heissen Ländern, unter andern in Westindien, die Wolle in Haare ausarte. Er hat darüber nicht nur an Ort und Stelle verschiedene Beobachtungen anstellen lassen, sondern auch Sir Joseph Banks Untersuchungen westindischer Schafe in England gesammelt. Allerdings haben die Schafe eine feine Wolle, die aber, weil sie dort nicht geachtet wird, oder die Schafe nicht in grossen Herden vorhanden sind, von selbst abfällt. Alsdann erscheinen blosse festsitzende Haare, von der Art, welche man in England *Kemps*, in Frankreich *Jarre*, nennt. Weil man nun die Schafe häufig in der letzten Gestalt erblickt, so ist daraus der vorher berührte Irthum entstanden. Ob das Reisen der spanischen Schafe die Feinheit der Wolle befördere, oder ob die Estantes in Spanien, oder die zu Hause bleibenden, auch feine Wolle liefern, wagt der Vf. nicht zu entscheiden. Letzteres ist aber wohl nicht zu bezweifeln. Denn in Segovia, welches 20,000 Arroben der feinsten Wolle producirt, liefern die Estantes den dritten Theil derselben. Die Veredlung der englischen Schafe ist vorzüglich durch die patriotischen Bemühungen des jetzt regierenden Königs von Grossbrittannien Georg III. befördert worden. Er liess 1792 eine hier nicht angegebene Anzahl Schafe aus Spanien kommen, und mit erfoderlicher Sorgfalt unter Sir Joseph Banks Aufsicht pflegen. Die Böcke wurden zum Theil verschenkt, theils zur Fortpflanzung sachkundigen Landwirthen überlassen, auch aus der gewonnenen Wolle feine Tücher gewebt, die jedermann von gleicher Güte wie die aus spanischer Wolle erkannte. Als man aber diese Wolle zum allgemeinen Besten feil bot: so ward sie von den Wollhändlern zwar nicht verworfen, aber weniger geschätzt, weil das Vorurtheil herrschte, sie möchte doch wohl nicht alle Eigenschaften der spanischen haben, mit der Zeit ausarten, u. s. w. so dass 1797 das Pfund nur mit 2 Sh. 2 d. bezahlt wurde, ungeachtet die beste spanische 5 Sh. 6 d. galt. Erstere ist freylich nachher im Preise gestiegen, aber immer unter dem der spanischen geblieben.

Da die Ackerbaugesellschaft in Bath zwey Preise auf die besten blos aus englischer Wolle gewebten feinen Tücher und weissen Kasimirs (*Kerseymere*) gesetzt hatte, so war Hr. *P.* auch mit unter den Bewerbern. Er übergab daher Hn. Joyce, einem Tuchfabrikanten 92½ Pfund seiner feinen Wolle, davon nach Waschen, Spinnen, Färben etc. (der weitere Process ist genau beschrieben, aber wir wagen es aus Unkun-

kunde der Weberey nicht, das weitere Detail zu verfolgen;) 48 Pfund erfoderlicher Qualität übrig blieben. Daraus wurden 31½ Yards gewonnen, und Hr. Joyce erhielt den Preis von zehn Guineen. Mit dem Kasimire gieng es nicht minder glücklich, und 17 Pfund 14 Unzen seiner appretirten Wolle, gaben 32½ Yards der besten Waare.

Da aber bey den englischen Schafen ausser der Wolle, auch das Fleisch der gemästeten, oder zur Schlachtbank fettgemachten Schaafe mit in Anschlag kommt: so hat Hr. P. nicht nur die Preisfragen der Ackerbaugesellschaft in Bath über den Ertrag der Wolle, und des verkauften Fleisches der verschiedenen englischen Schafgattungen eingerückt, sondern sich auch über die noch mehr verschiedenen Weideplätze, und deren bald höhern, bald geringern, Ertrag eingelassen, und überhaupt eine Menge Bemerkungen über die Schafzucht gesammelt. Den jährlichen Wollertrag aller englischen Schäfereyen schätzt er auf 560.000 Packs jedes zu 240 Pfund, und nach einem dreyjährigen Durchschnitt erhält England jährlich 3,550,000 Pfund spanischer Wolle.

Erfurt, b. Keyser: *Bemerkungen und Regeln über die Culter (Cultur) und Charakteristik der Aurickel,* nebst der charakteristischen Beschreibung einiger dieser Blumen vom (n) den Herrn Premier Lieutenant *Ranft*, D. *Seelig*, Superintend. *Schröter* u. a. 2te Lief. 1800. 1800. 140 S. 8. (8 gr.)

Ist ein blosser wörtlicher Abdruck aus dem achten Stück der Annalen der Gärtnerey, herausgegeben von *Neuenhahn dem jüngern.* Die Rec. davon S. A. L. Z. 1800. Nr. 330.

* * *

Leipzig, im literarischen Magazin: *Guck in den Spiegel.* Ein Fabel- und Erzählungsbüchlein für die Kleinen. (Ohne Jahrzahl.) XII. u. 195 S. 8. (16 gr) (Nichts weiter als das mit einem neuen Titel und einer neuen Vorrede versehene: *Mancherley zur Unterhaltung für Kinder in Nebenstunden.* Die Rec. davon S. A. L. Z. 1799. Nr. 37.)

Berlin, b. Haude u. Spener: *Die Berufs-Reise nach Amerika.* Briefe der Generalin *von Riedesel* während ihres sechsjährigen Aufenthalts daselbst. Zweyte Auflage. 1801. 352 S. 8. (18 gr.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, b. Schöne: *Was können die Prediger zur Vermehrung der Kirchenbesuche beytragen? Ein Wort zur Beherzigung für alle meine Amtsbrüder; veranlasst durch die zu erwartende neue Kirchen-Agende in den Königlichen Preussischen Staaten, von einem protestantischen Prediger.* 1801. 42 S. 8. (4 gr.) Durch die Einführung einer neuen Kirchen-Agende kann freylich ein grosser Schritt zur Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrungen vorwärts gethan werden; aber der Vf. dieser kleinen Schrift behauptet ganz richtig, dass dadurch bey weitem noch nicht alles gewonnen werde. Auch die Lehrer des Volks müssen von ihrer Seite das ihrige thun, um die öffentlichen Gottesverehrungen zu veredeln, und die Kirchenbesuche zu vermehren. Was sie in dieser Rücksicht thun können und sollen, das zeigt der Vf. in diesen Blättern. Der Lehrer soll zwar über den Werth der gottesdienstlichen Versammlungen bisweilen predigen; er soll es aber so sparsam als möglich thun, und sich sorgfältig hüten, die Anwendung auf die Gemeinde zu machen, weil Tadel nur erbittert. Sie sollen vielmehr da mehr zu wirken suchen, wo sie überhaupt am meisten wirken können, nämlich bey der Jugend. Sie sollen allen nur ersinnlichen Fleiss auf ihre Vorträge wenden; nie unvorbereitet auftreten; alles Unfruchtbare von der Kanzel verbannen, und nur das Praktische des Christenthums, mit einer edlen Popularität vortragen. Das Aeusserliche, die Declamation und der ganze Anstand soll dem Inhalte des Vortrags angemessen seyn. (Es ist allerdings wahr, was der Vf. hierüber sagt. Die ganz erbärmliche Declamation mancher Prediger verscheucht viele Zuhörer von gebildetem Geschmack aus den Kirchen; und es ist zu beklagen, dass es auf Schulen und Universitäten noch so sehr an zweckmässigen Anstalten zur Bildung künftiger Prediger fehlt.) Wenn aber der Vf. zu den Beförderungsmitteln des fleissigen Kirchenbesuchs, *die in der Macht des Predigers stehen*, auch eine zweckmässigere Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrungen rechnet, so kann der Prediger hierin zwar etwas, aber nur äusserst wenig thun, wenn er unter einem Superintendenten steht, der schlechterdings keine Abweichung von dem alten Schlendrian gestatten will, und wenn das Consistorium strenge über die eingeführte Liturgie hält. Wie viele Behutsamkeit bey der Einführung neuer Gesangbücher zu beobachten sey, das lehren die traurigen Auftritte, die bey solchen Gelegenheiten an manchen Orten entstanden sind. Die an vielen Orten gewöhnliche und dem Geschmacke unserer Zeiten so wenig angemessene Amtskleidung der Prediger möchte vielleicht am wenigsten dazu beytragen, dass die öffentlichen Gottesverehrungen manchen gleichgültig werden, wie der Vf. meynt. Das Volk ist einmal daran gewöhnt, und Verständige werden sich durch diese Kleinigkeit nicht vom Kirchenbesuche abhalten lassen, wenn sie sonst geneigt sind, den öffentlichen Gottesverehrungen beyzuwohnen. Dass die Kirchen reinlich gehalten werden, ist allerdings nöthig, und hierzu wird der Prediger gewiss vieles beytragen können. Wo die Kirchen so schmutzig, und die Sitze so staubicht sind, dass man in Gefahr kommt, seine besten Kleider zu beschmutzen, da muss gewiss eine schlechte Aufsicht seyn. Zuletzt wird noch mit Recht erinnert, dass der Prediger bey allen diesen Bemühungen auch durch sein eigenes Beyspiel zu wirken suchen müsse, und dass es einen schlimmen Eindruck mache, wenn in Städten, wo mehrere Prediger an einer Kirche stehen, keiner die Predigt seines Amtsbruders besucht. — Man wird aus dieser Anzeige sehen, dass der Vf. eben nichts neues gesagt hat; aber solche Erinnerungen können nicht oft genug wiederholt werden. Es wäre nur zu wünschen, dass sie auch beherziget und befolgt werden möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Dienstags, den 24. November 1801.*

## *GESCHICHTE.*

Dresden u. Leipzig. b. Weigel: *Numismatisch-historischer Leitfaden zur Uebersicht der sächsischen Geschichte: nach dem von Teubernschen hinterlassenen Münz Cabinet mit einer historisch-literarischen Einleitung von Karl Wilhelm Dassdorf*, Kurfürstl. sächsischen Bibliothekar. 1801. XXVIII. und 372 S. 8. (16 gr.)

Allemal ist es eine angenehme Erscheinung für den Rec., wenn er die numismatischen Denkmäler eines einzelnen beträchtlichen Staates oder Landes in einer mit Kenntniss und Geschmack veranstalteten Sammlung hervortreten sieht. Der Erwerb einer bisher verborgen gelegenen Münze, die irgend ein Factum in der Landesgeschichte aufklären oder ein Datum berichtigen kann, ist für die Geschichte eben so wichtig, als der Erwerb einer bisher unbekannt gebliebenen Urkunde. Die historische Kritik findet in der Münzkunde eine eben so sichere Führerin, als in der Urkundenkenntniss, weil so viele merkwürdige Begebenheiten in der Geschichte durch Münzen verewigt worden sind. Ist nun sogar von einem Staate die Rede, dessen Geschichte sowohl wegen seiner inneren als äusseren Verhältnisse reich an interessanten Begebenheiten ist, und dessen Regenten sich durch ihren ruhmvollen Eifer, das Andenken dieser Begebenheiten durch gleichzeitige Medaillen und Münzen für die Nachkommenschaft zu erhalten, ausgezeichnet haben: so wird eine, wo möglich vollständige Sammlung von Landesmünzen, ohne auf ihren Nutzen für die Geschichte der Kunst Rücksicht nehmen zu wollen, für die Geschichte dieses Landes, als ein wahrer Urkundenschatz, überaus wichtig. Jede Münze wird ein historisches Zeugniss, und sehr oft enthält dieses Zeugniss Ideen und Anspielungen auf Nebenumstände, die der gleichzeitige Geschichtschreiber oft nicht berühren konnte oder auch nicht berühren wollte, der spätere Geschichtsforscher aber, von diesem Winke geleitet, weiter zu benutzen weiss. Ein solcher Schatz für die sächsische Geschichte ist das hier beschriebene, von Teubernsche Münzkabinet, dessen Beschreibung Hr. Bibliothekar *Dassdorf* mit Recht als einen numismatisch-historischen Leitfaden zur Uebersicht der sächsischen Geschichte behandelt. Wer es weiss, wie reichhaltig die sächsische Münzkunde überhaupt ist, wie eigenthümlich es den mehresten sächsischen Regenten sowohl aus dem kurfürstlichen als aus dem herzogl. Hause war, die merkwürdigsten Ereignisse ihrer Regierung und ihres Lebens durch diese Kunstdenkmale auch bey der Nachwelt gegenwärtig zu erhalten, wie vielfache Gelegenheiten zur Befriedigung dieser eigenthümlichen Neigung, die sich unter den Königen August II. und August III. am freygebigsten erklärte, sich darboten, es also weiss, wie vieles zu einer Sammlung der sächsischen Hausmünzen gehört, und nun mit der Durchsicht dieses von Teubernschen Kabinets seine Erwartung mehr, als befriedigt sieht, der wird Hn. *D.* vollkommen beystimmen, wenn er dasselbe im hohen Grade als gleichwichtig für die Geschichte und die Kunst anempfiehlt. Wirklich hat Rec., der sich lange Zeit mit der sächsischen Münzkunde beschäftigt, auch alle die Quellen zu derselben, welche Hr. *D.* in der Vorrede anführt, vor sich liegen hat, noch nirgends einen solchen vereinigten Schatz von den Münzen und Medaillen des kurfürstl. und herzogl. Hauses Sachsen angetroffen, als in diesem von Teubernschen Kabinette! Es fasst nicht nur alle die Seltenheiten in sich, welche schon durch Tenzeln und Madai mitgetheilt worden sind, sondern noch weit mehrere, die diese beiden um die sächsische Münzkunde verdiente Männer nicht gekannt haben, und setzt von der Zeit an, wo jene aufhören, die Münzen und Medaillen der neuern Regierungen in einer ununterbrochenen Reihe bis auf die neuesten Zeiten fort. Eines der vollständigsten Kabinette von sächsischen Medaillen und Münzen war das von Einsiedelische, welches im May 1748 an die Meistbiethenden zu Leipzig versteigert wurde. Nach dem Verzeichniss, welches Rec. in Händen hat, enthielt es 1393 kurfürstl. und herzogl. sächsische, wie auch gemeinschaftlich hennebergische Medaillen und Münzen. Das Teubernsche Kabinet fasst bis auf das Jahr 1748, 1426 kurfürstl. Medaillen und Münzen, ohne die herzoglichen, und nach seinem ganzen Umfange mit dem Groschenanhang 2828 Stück in sich — ein Beweis, wie weit es allen bisher bekannt gewordenen Sammlungen an Vollständigkeit überlegen ist. Die Beschreibung des Kabinetts ist mit numismatischer Genauigkeit, mit der pünktlichsten Anzeige auch der kleinsten Unterscheidungen abgefasst und geschichtsmässig ohne Unterschied der Metalle und Münzgattungen chronologisch nach den Regenten geordnet. Da der Vf. diese ganze Beschreibung mit Tenzel und Madai zur Seite ausgearbeitet, und es genau angezeigt hat, welche Münze und Medaille schon von dem einen oder dem andern nicht bloss angegeben, sondern auch (ob richtig oder mangelhaft?) beschrieben worden ist: so wird sie dadurch nicht allein Supplement, sondern auch sehr belehrender Commentar über die von dem einen und andern gege-

gegebene Nachrichten von den fächfifchen Münzen. So kritifch genau Hr. *D.* in der Befchreibung der Münzen zu Werke geht: fo hat es gar nicht fehlen können, dafs eine Menge von Tenzeln und Madai, auch Conradi, begangenen Fehler berichtigt worden find. Unter die wichtigften derfelben gehören, dafs auf dem fogenannten Paternofterthaler Joh. Friedrichs des Grofsmüthigen vom J. 1535 (Nr. 118.) das, was Herzog Georg in den Händen hält, offenbar kein Rofenkranz, fondern Blumen find; dafs die unter Johann Georg I. auf das Jubileum der augsburgifchen Confeffion ausgeprägten Thaler (Nr. 738 — 743.) fich dadurch unterfcheiden, dafs auf der einen Gattung derfelben Joh. Georg die linke Hand von fich ftreckt; die weit richtigere Befchreibung der feltnen goldnen Weinachtsgefchenkmünze Nr. 767; die bey dem Thaler Joh. Georgs III. vom J. 1682 (Nr. 938.) gemachte Bemerkung, dafs Johann Georg gleich bey dem erften Thalergepräge das Wappen der Graffchaft Barby neben die hennebergifche Henne fetzen laffen; ferner die Bemerkungen, dafs in einem Gulden Johann Georgs III. v. J. 1689 (N. 969.) der Titel Engern und Weftphalen zuerft vorkomme, dafs auf der feltnen Medaille auf die Gemalin Joh. Friedrich des Mittlern, von welcher Tenzel den Künftler mit A. Dab. angegeben hat, deutlich An Ab gelefen werde, und dafs aufser der von Tenzeln angegebenen Begräbnifs-Medaille Joh. Friedrich des Mittlern noch eine andre fehr feltene vergoldete und mit einem Rand umlegte Medaille mit dem Wahlfpruch: *Allein Evangelium ift one Verluft* in diefem fchätzbaren Kabinette (N. 1817.) enthalten fey. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle zur Bereicherung der fächfifchen Münzkunde gemachten Bemerkungen und ganz neu vorgelegte Münzen und Medaillen auszeichnen wollten; indeffen von den letztern nur die wichtigften. Nr. 79. das Gaftmal Herodis von Johann dem Beftändigen *ohne den Hund*; Nr. 207. die höchftfeltene Medaille, *Gott ftraft das Uebel;* Nr. 254. die eben fo feltne Medaille Joh. Friedrichs des Grofsmüthigen: *Pro veroe religioni et liberta Germa.* Nr. 261. die fehr feltne noch nirgends befchriebene Medaille auf die Gefangennehmung diefes unglücklichen Kurfürften den 24. Apr. 1547. 3 Loth 2 Qu. fchwer mit den Worten: *Miserere. mei Domine. nos. fumus. iam. hic.;* N. 274. die höchftfeltene Medaille auf Herzog Johann Ernft, des Kurf. Joh. Friedrich Stiefbruder, vermuthlich von Tob. Mort 1 L. 1½ Qu.; Nr. 312. die kleine Medaille Herzog Heinrichs des Frommen, *Gott giebt, als ich hoff;* Nr. 538. ein fehr feltener Thaler Chriftian II. v. J. 1601; Nr. 663. die eben fo feltene Medaille Joh. Georgs I. v. J. 1619 von Hans von Pütt mit dem lechzenden Hirsch in einer dürren Gegend 3 Loth; Nr 613. ein noch nirgends angezeigter Dickthaler eben diefes Kurfürften, der fich durch die obere grofse aus dem Füllhorn hervorragende Blume auszeichnet; Nr 761 die feltene Medaille auf die Mufterung der Armee bey Leipzig; Nr. 931. die feltene ovale Medaille Joh Georgs III. mit dem fehlerhaften Worte *Georgiur*, eine Vermalungsmedaille; Nr. 949 bis 950. die beiden Medaillen auf den Entfatz von Wien, die letztere von getriebener erhobener Arbeit vom J. 1683, 12 L. 2 Qu.; Nr. 973. die grofse fchöne Medaille von Omris auf die Fundgrube zu St. Anna mit der Umfchrift: *Zum Meisner rothen Furth. hat auf St. Annen Schacht. bey Freyberg Gott und Fleifs, uns diefe Ausbeut bracht,* v. J. 1690, 16 L.; Nr. 1002. die eben fo fchöne und feltene Medaille von Omris auf das bey Ertheilung des Hofenbandordens an Joh. Georg IV. gehaltene Freyfchiefsen, 4 L.; Nr. 1032. der unter Auguft II. in Hechts Münze zu Leipzig 1694 geprägte, von keinem Numismatiker bemerkte Gulden; Nr. 1072 und 1073. die auf die Krönung und die Religionsveränderung Auguft II. angeführten Medaillen; Nr. 1112 und 1113. die auf die Erbauung des Zucht- und Waifenhaufes und auf die Einführung der Laternen zu Leipzig geprägten Medaillen; Nr. 1151. die äufserft feltene von der Königin Anna von England auf das den 20. Sept. 1707 zu Drefsden gehaltene Vogelfchiefsen, bey welchem ihr Gefandte, Johann Robinfon, den Vogel abfchofs, veranftaltete Medaille 2 L.; Nr. 1230. die feltene Medaille auf die Reife des Kurprinzen in Begleitung des Grafen Moszinsky v. J. 1715, von welcher nur wenige Exemplare ausgeprägt worden find, und hier ganz anders, als von Conradi, befchrieben wird; Nr. 1231. die Medaille auf den Braunfchweiger Congrefs, die auch Conradi nicht angeführt hat; Nr. 1491. der äufserft feltene Thaler v. J. 1762, der niemals in Cours gekommen und in wenig Exemplaren ausgeprägt worden ift, fo wie der eben fo feltene Gulden von diefem Jahre; Nr. 1603. die äufserft feltene Medaille auf das japanifche Palais zu Drefsden v. J. 1786, welche nur in 3 Exemplaren ausgefertigt worden ift, 3 L. 1½ Qu.; Nr. 1615. der Thaler Friedrich Augufts III. vom J. 1791, der wegen des dickeren Halfes im Bruftbilde nie in Umlauf gekommen ift; Nr. 1661. der Weiffenfelfifche Introductionsthaler v. J. 1639, deren Avers derfelbige, wie der Avers deffelben vom Tenzel und der Revers, wie der Revers des von Madai angeführten Introductionsthaler von demfelban Jahre, alfo einzig in feiner Art ift; Nr. 2819. der feltene Dukaten Ernft des Frommen auf den Weftphälifchen Frieden mit der Infchrift: *Gott den Herren lobt und ehrt, der den Frieden uns befchert,* v. J. 1650; Nr. 2376. die äufserft feltene Medaille des Herzog Friedrichs I. von Sachfen Gotha, von chimifchen Silber 5 L. 2 Qu. vom J. 1695. Um unfre Lefer nicht zu ermüden: fo hören wir auf, eine weitere Anzeige von den eigentlichen in diefem Kabinette enthaltenen Seltenheiten auszuzeichnen, und zeigen nur diefes noch an, dafs die Schmalkalder Bundesthaler, die Huldigungs- Krönungs Jubileums- Vermählungs Begräbnifs Freyfchiefsen- und Vikariatsmünzen und Medaillen fowohl von dem kurfürftl. als herzogl. fächfichen Haufe in vollen Reihen, fo wie die felten£ten und koftbarften Prachtftücke, von welchen wir, aufser den vorhin fchon angezeigten, nur noch die zwey Medaillen, welche Kurfürft Friedrich Chriftian 1763 zu Ehren feines Vaters fchlagen laffen, zu 8 und 7 Loth, die fchö-

schöne Medaille auf die Vermählung des jetzigen Kurfürsten Friedrich August zu 9 L. 1 Qu. und 4 L. die grosse seltene von Nikol. Seelandern, dem Herzog Friedrich II. zu Sachsen Gotha zu Ehren, verfertigte Medaille zu 46 Loth und die grosse und jetzt äusserst selten gewordene, von der sachsisch Meiningischen Landschaft der nun verewigten Herzogin Charlotte Amalie zu Ehren ausgeprägte, Medaille nennen wollen, in diesem schätzbaren Kabinette enthalten sind. In der Beschreibung desselben sind uns nur einige wenige Bemerkungen aufgestossen. Nr. 145. wird ein Thaler des Kurfürst Johann Friedrichs vom J. 1737, wie Hr. *D.* sagt, mit falschgestellter 7 (Λ) aufgeführt. Unsrer Meynung nach ist dieses kein falschgestelltes, sondern das ächte 7 des XVten Jahrhunderts, und der Thaler in so weit ein merkwürdiges Beweisdokument, dass dieser Zug der Zahl 7, den Rec. noch in einem alten xylographischen Drucke der sogenannten *Biblia Pauperum* v. J. 1475 angetroffen hat, bis in das XVIte Jahrhundert sogar auf Münzen fortgedauert habe. In der letztern vom Herzog Bernhard zu Sachsen Meiningen Nr. 2701. angezeigten Medaille, hat sich Hr. *D.* von einem in der Inschrift liegenden historischen Irrthume zu einem gleichen Irthum verleiten lassen. Die erstre Gemalin dieses Herzogs Maria Hedwig wird auf derselben als *Com. Pal. Rheni* angegeben, und Hr. *D* sagt, dass sie in dem Leyser. Cat. n. 090. fälschlich eine Darmstädtische Prinzessin genannt werde. Maria Hedwig war aber wirklich eine Darmstädtische Prinzessin, eine Tochter Landgr. Georgs II. von Hessen-Darmstadt, und nicht die Leyserische, sondern die von Hn. *D.* angezeigte Medaille giebt das Stammhaus derselben irrig an. Der in dem von Teubernschen Kabinet Nr. 2533. angezeigte auf den Tod dieser Prinzessin geprägte Begräbnissthaler kann und wird dem Hn. *D.* der nächste numismatische historische Beweis dazu seyn.

In der am Ende angehängten Nachricht zeigt Hr. *D.*, dass Hr. *Christian Jac. Götz* zu Dresden, der Anordner und Vermehrer dieses Kabinetts, die unumschränkte Vollmacht zum Verkaufe desselben habe. Rec. wünscht es herzlich, dass diese kostbare und in ihrer Art einzige Münzsammlung nicht vereinzelt, sondern im Ganzen verkauft werden möchte, und fügt diesem Wunsche noch den zweyten bey, dass nur ein Mann mit Sachkenntniss aufträte, der alle die von Tenzeln, Madai, Conradi etc. und in den Einsiedelischen, von Teubernschen und andern Kabinettsverzeichnissen zerstreut angegebene und beschriebene Münzen und Medaillen des ganzen Hauses Sachsen in einem vollständigen, mit Kritik verfertigten Museum der sächsischen Münzkunde zusammenstelle, und das Ganze zugleich mit Rücksicht auf die Geschichte bearbeite.

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

FRANKFURT, in Comm. b. Esslinger: *Liebe, Krieg und Dummheit.* Ein Roman von *Gregor. Erster* Theil 1800. 319 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein treffenderer Titel für diesen Roman wäre *Nonsens, Plattheit und Armseligkeit* gewesen. Der Vf. giebt ihn in der kurzen Vorrede für ein Kind seiner Phantasie aus, das er mit der beliebten Romanendichterin Miss *Radcliff* erzeugt habe; aber es findet sich hier so gar nichts von Phantasie, und das ganze dürftige Product sieht den Romanen der englischen Schriftstellerin so wenig ähnlich, dass sich der Vf. durchaus in Rücksicht auf beide Aeltern getäuscht haben muss. Er bittet die Leser um die Gefälligkeit, einige Blatternarben an diesem kleinen Dinge nicht häfslich zu finden, und verspricht, im Fall sie sich mit ihm unterhalten, noch mehrere solche Kinder hervorzubringen. Wir rathen ihm wohlmeynend, von einem solchen Bestreben abzustehn, da es sich nicht der Mühe verlohnt, etwas zu zeugen, was durchaus nicht leben kann. Es würde unnütz seyn, Beyspiele von der Dürftigkeit dieses Productes anzuführen, da sie auf jeder Seite klar vor Augen liegen, so dass sie selbst den blödesten Sinnen nicht entgehen können. Um indess dem Vf. zu zeigen, dass wir sein Werk gelesen haben, wollen wir zwey seiner kühnsten Gedanken auszeichnen. S. 151. sagt der Held der Geschichte: „Ehe wird der Vesuv Eis auswerfen, ehe ich von dir mich trenne, du himmlisches Mädchen; und S. 293. wünscht der Mönch Schedoni wie ein Gewitter über die Erde zu ziehn und die ganze Erde zu verzehren. Der Vf. schreibt Souppiren, Kappuze, Golv, Kruppen von Bäumen, Quardian u. dgl.

RUDOLSTADT u. ARNSTADT, b. Langbein u. Klüger: *Der Brautkuss auf dem Grabe, oder die Trauung um Mitternacht in der Kirche zu Mariengarten. Vom Vf. der doppelten Urselinernonne.* 1801. 216 S. 8. mit 1 (ganz erbärmlichen) Kupfer. (1 Rthlr.)

Abermals ein herumschleichender Unbekannter, ein Mittelding von Teufel und Mensch, dem keine Thüre zu fest, keine Macht zu gross, kein Geheimniss undurchdringlich ist, eine Karrikatur nach Schillers Armenier, oder mehr noch nach Tschinks Irländer, der als ein furchtbarer Oberer des Jesuiter-Ordens in Paraguai, in Portugall und dann in — Schlesien Halbwunder und Frevelthaten in Menge ausführt! Die natürliche Tochter einer Portugiesischen Königin, um deren Willen Kerker ersprengt, Klöster geplündert, Nonnen geschändet oder ermordet werden; welche stirbt, man begreift nicht wie? deren Leichnam verschwindet, man sieht nicht ein: warum? Eine unglückliche schlesische Gräfin, in deren Schicksal jenes fabelhafte Ungeheuer sich hineindrängt, der man einen fremden Mann aufzwingt, nachdem man ihren ersten Geliebten, von dem sie sich entführen liess, um Mitternacht vor dem Altar todtschoss, und die — aber fürwahr es ist sträflicher Zeitverlust, wenn man das Machwerk unsrer knechtischen Nachahmer auch im Scherz nur eines Auszugs würdigt, und es nicht geradezu mit dem Beywort: *Lohnarbeit* stempelt.

BER-

Berlin, b. La Garde: *Vorzeichnungen in Buchstaben und Zügen* für Schriftstecher, Maler, Graveurs, Pitschierstecher, Steinmetzen, Schriftschneider, Glasschleifer, Juwelier und für jeden, der regelmäfsige und zierliche Buchstaben zu stechen, zu malen oder in und aus Metall zu formen hat. Von *Carl Jäck*. *Erstes* Heft. 1800. 14 Bl. *Zweytes* Heft. 12 Bl. Querfol.

Hn. *Jäck's* Meisterhand ist in diesen beiden Heften, welche englische, französische, gothische, einfache und verzogene Buchstaben enthalten, unverkennbar; und sie können als wirkliche Musterblätter den auf dem Titel angegebenen Künstlern zur Nachbildung empfohlen werden. Fast jeder einzelne Buchstabe und Zug zeichnet sich durch Reinheit, Nettigkeit, und eine natürliche und gefällige Form aus. Dafs in Heft 2. Nr. 2. nicht jeder Buchstabe eine dem ersten gleiche Richtung zu haben, die Platte Nr. 5. den übrigen an Feinheit etwas nachzustehen scheint, und dafs (Nr. 12.) in den verzogenen Buchstaben DLW. das sogenannte Kreuz nicht vermieden werden konnte, diese Ausstellungen sind zu unbedeutende Kleinigkeiten, als dafs sie den Werth dieser schönen Arbeit vermindern könnten.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Gotha*, b. Perthes: *Meine Antwort auf Hn. Fichte's Erwiederung meiner Einwürfe gegen seine Religionstheorie.* Eine Streitschrift philosophischen Inhalts, von *Joh. Heinr. Gottl. Heusinger*, Doctor der Philosophie. 1800. 64 S. 8. (4 gr.) Hr. *H.* hatte in seiner Schrift: Ueber das idealistisch-atheistische System des Hn. Prof. Fichte zu zeigen gesucht, dafs die Fichtesche Lehre von Gott Atheismus sey. Hr. Fichte hat diese Auslegung seiner Lehre in einem Privatschreiben (im achten Hefte des philos. Journals Jahrg. 1798.) zu widerlegen sich bemüht. In dieser kleinen Schrift sucht Hr. *H.* zu zeigen, dafs Hr. Fichte in jenem Privatschreiben seine Behauptung nicht entkräftet habe. — Der Hauptzweck des Vfs. eben sowohl in dieser Schrift als in der frühern ist indessen, die Falschheit der Fichteschen Lehre von Gott aufzudecken. Dafs diese Lehre Atheismus sey, das halte er für gewifs; allein er bemerkt ausdrücklich, dafs ihm dieses die gleichgültigste Sache von der Welt sey.

Hr. Fichte behauptet bekanntlich: es giebt eine moralische Weltordnung; zugleich aber lehrt er: der Begriff von Gott als einer besondern Substanz ist unmöglich und widersprechend. In jener oben bemerkten Abhandlung suchte Hr. *H.* zu zeigen, dafs diese Sätze nicht mit einander bestehen können. „Denn wer eine moralische Weltordnung annehme, sey auch gezwungen, einen Gott anzunehmen, der diese moralische Weltordnung aufrecht erhält. Unter Gott müsse man aber alsdann auch eine *besondere Substanz*, d. h. ein von der Welt verschiedenes und von ihr ganz unabhängiges Wesen verstehen. Der Vf. hatte nun von Hn. F. erwartet, er werde die, die Weltordnung hervorbringende Intelligenz in die Menschen setzen, wofür es allerdings einen Grund giebt, nämlich der Beruf dazu im Menschen selbst, der ihm in seiner moralischen Anlage vorgehalten wird. Hätte Hr. F. seine Behauptung so zu begründen gesucht: so hätte gegen ihn nichts mehr erinnert werden können, als dafs er nach diesem Princip blofs sagen könne: der Mensch habe die Pflicht, auf die moralische Weltordnung hinzuwirken, und dafs der Satz: es giebt eine moralische Weltordnung, zu viel sage, wozu ihn die moralische Anlage im Menschen noch keineswegs berechtige. Hr. *F.* aber erklärt sich in seiner Antwort auf Hn. H. Einwürfe, dafs es ihm nicht eingefallen sey, zu behaupten: „dafs die moralische Ordnung durch das blofse Sittengesetz sattsam garantirt sey." Aus dieser Aeufserung, verbunden mit der, dafs Gott unmöglich eine besondere Substanz seyn könne, weifs nun der Vf. nichts anders zu machen, als dafs F. eine Ordnung ohne alle ordnende Intelligenz behaupte. Indem er sich nun bemüht, die Falschheit dieser Behauptung zu zeigen, erklärt er sich über seinen Satz: Ordnung kann ohne eine ordnende Intelligenz nicht angenommen werden, dafs er ihn nur als ein *subjectives* Princip der Urtheilskraft und also nur ein *regulatives* Princip, keineswegs aber als ein *objectives* und *constitutives* gebrauche. „Wer sich auf ein subjectives Princip stützt, sagt der Vf., der hat zwar allerdings noch *keinen Beweis geführt*, allein er hat auch die Beweisführung *nicht nöthig*, sondern, wer etwas gegen ihn ausrichten will, ist verbunden, vorher das Gegentheil plenarie zu beweisen." Diese Bedeutung eines subjectiven Princips ist dem Rec. fremd. Auch kann wohl dieser Begriff nur vor einem Gerichtshof von Gebrauch seyn, wo es dem Kläger obliegt, die Wahrheit seiner Anklage zu beweisen. In der Philosophie hingegen pflegt unter einem subjectiven Princip der Urtheilskraft, die subjective Nothwendigkeit zu Urtheilen nach der Analogie verstanden zu werden, in den Fallen, wo wir keiner den Gegenstand bestimmenden Urtheile fähig sind. Auch mufs Rec. bemerken, dafs Ordnung und Zweckmäfsigkeit verschiedene Begriffe sind. Den durch einen Zweckbegriff gedachten Gegenstand beziehen wir freylich auf eine verständige Ursache. Aber der blofs contemplative Verstand trägt Ordnung in ein Mannichfaltiges, und dieses Urtheil hat mit der Beziehung des Gegenstandes auf eine Intelligenz nichts zu thun. Hr. F. spricht allem Ansehen nach ihm selbst sehr unverständliche Dinge, wenn er von einer moralischen Weltordnung redet, und wenn er versichert, dafs er wisse, dafs es eine moralische Weltordnung gebe, ja, dafs dieses das einzige Gewisse und alles Andere ungewifs sey. Er pflegt diese moralische Weltordnung eine Reihe von Begebenheiten zu nennen, und gleichwohl von ihr doch zu sagen, dafs sie das einzige *an sich* sey. Wollte er wirklich die Beziehung der Natur auf das Intelligible damit bezeichnen: so würde er doch das Urtheil: es giebt eine moralische Weltordnung blofs für ein Urtheil nach der Analogie ausgeben dürfen. Dessen ungeachtet mifsbilligt Rec. die Benennung dieser Fichteschen Lehre mit dem Namen *Atheismus*. Wer, wie Hr. F. in seiner Appellation (S. 42. erste A.) sehr richtig die für die *blofse* Moralphilosophie sehr schwierige Auflösung der Aufgabe: „woher dem blofsen formalen Sittengebot ein materieller Inhalt entstehe" bemerkt, und diese Auflösung lediglich in der Religion findet, ist kein Atheist. Das Urtheil: Gott ist Substanz, wird auch Hr. *H.* für ein Urtheil nach der Analogie gelten lassen müssen. Will der Vf. mehr daraus machen: so glauben wir, dafs ihm die Beweisführung obliegen werde.

---

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Mittwochs, den 25. November 1801.*

## LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Voss u. Comp.: *Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren.* Ein Lesebuch für den Bürger. *Erster Band. Johann Wiclef's Leben.* Ein Seitenstück zu dem Leben Luthers, Hussens, Melanchthons, Calvins und Zwingli's. 1801. 132 S. nebst Wiclefs Bilde. — *Zweyter Band. Johann Hussens Leben*, nebst dessen Bilde. 266 S. — *Dritter Band. Calvins Leben, Meynungen und Thaten.* Ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen, mit seinem Bilde. 204 S. — *Vierter Band. Leben, Thaten und Meynungen* D. *Martin Luthers.* Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. *Dritte verbesserte Auflage*, nebst seinem Bilde. 196 S. — *Fünfter Band. Ulrich Zwingli's Leben*, ein Seitenstück zu dem Leben Luthers, Huss und Melanchthons, mit dem Bildniss Zw. 156 S. — *Sechster Band. Philipp Melanchthons Leben*, ein Seitenstück zu Luthers Leben, von M. *Joh. Fr. Wilh. Tischer*, Superintendenten zu Plauen. *Zweyte verbesserte Auflage.* Mit Mel. Kupferbilde. 198 S. 8. (Zusammen 3 Rthlr. 4 gr.)

Diese Lebensbeschreibungen, welche, jetzt mit einem gemeinschaftlichem Titel versehen, weder in Ansehung des Zeitalters der beschriebenen Reformatoren, noch in Rücksicht auf die Zeit, da sie erschienen, in eine völlig chronologische Ordnung gestellt worden sind, hat man zum Theil bereits seit mehrern Jahren mit nicht geringem Beyfall gelesen. In der That ist der Gedanke, Männer, denen die Religion so viel zu danken hat, und ohne deren genauere Kenntniss man auch den neuesten Religionszustand nicht wohl beurtheilen kann, einem Publicum vorzuführen, das solcher Anleitungen mehr als jemals bedarf, um durch so mancherley Schattenbilder, die jetzt vor seinen Augen vorbeyziehen, nicht irre zu werden, recht lobenswerth. Auch hat sich der Vf. viele Mühe gegeben, seine Abbildungen zugleich lehrreich und rührend zu machen.

*Erster Band. Wiclefs* oder *Wicliffs* Lebensbeschreibung ist die neueste unter allen. Obgleich der Vf. sein Leben von *Lewis* nur in Auszügen kannte, und bloss dasjenige benutzen konnte, was *Gilpin* und *Hume* von demselben geschrieben haben: so hat er doch, ohne einem derselben allein zu folgen, und, wie wir glauben, auch mit Zuziehung einiger Schriften des Reformators, ein brauchbares Gemälde desselben entworfen. Der vorangehende Abriss vom Zustande der Religion und Kirche zur Zeit als *W.* auftrat, steht an seinem rechten Platze; seine Meynungen und Schicksale aber werden auch ganz zweckmässig erzählt. Ein einziges beträchtliches Versehen haben wir S. 78. gefunden, wo *Bonifacius VIII.* und *Clemens V.* mit einander vermischt, auch sonst die päpstlichen Begebenheiten nicht richtig angegeben werden. Das *Gemeinhaus* (S. 65.) ist für Leser, wie sie der Vf. erwartet, unverständlich, eigentlich sollte es heissen: das Haus der *Gemeinen*, d. h. der Abgeordneten der Grafschaften, Städte, Universitäten und Flecken zum Englischen Parlement. Auch denkt man beym Kloster *Korvey* (S. 89.) gewöhnlich an das Westphälische Kloster dieses Namens; es ist aber hier *Corbie* (*Corbeia vetus*) in der Picardie zu verstehen. Die Ausdrücke: *Umbilden*, *Missleben*, die Menschheit musste den *Nacken lüften*, u. gl. m. konnten wohl, zumal in einer solchen Schrift, mit andern vertauscht werden.

*Zweyter Band. Hussens Leben.* Es erschien im J. 1798 und ist aus guten Quellen und Hülfsmitteln gezogen, überhaupt mit vielem Fleiss geschrieben. Bey den Händeln zwischen den Böhmen und Deutschen auf der Universität Prag, ist wohl *Hussens* Theilnahme an denselben etwas zu vortheilhaft für ihn vorgestellt worden. Dass, wie S. 75. vorgegeben wird, dreyssigtausend deutsche Lehrer und Studierende aus jener Hauptstadt ausgewandert wären, ist schon längst berichtigt worden; es gab ihrer überhaupt in allem nur etwan siebentausend auf der dortigen Universität. Ueber die entscheidenden Ursachen, welche *Hussens* Untergang bewirkt haben, hätte noch etwas mehr gesagt werden können, als S. 264. geschehen ist. Einige declamirende Stellen, Anreden an *Hussen*, u. gl. m. lassen sich durch die Bestimmung dieser Biographie leicht entschuldigen.

*Dritter Band.* Bey *Calvins Leben*, welches bereits im J. 1794 herausgekommen ist, hat der Vf. nicht, wie bey den vorhergehenden, seine Gewährsmänner genannt; doch sieht man wohl, dass er zuverlässige gebraucht hat. Dagegen gedenkt er der besondern Veranlassung, dieses Leben zu beschreiben, dass er in einer Sammlung von *Calvins* Briefen, ihn ganz anders abgebildet gefunden habe, als in allen seinen Lebensbeschreibungen, wo nur seine Streitigkeiten erzählt, und die Seite seines Herzens ganz in den Hintergrund gestellt wurden; da es hingegen in seinen Briefen voll Menschenliebe, Mitleids, Freundschaft und Theilnahme erscheine; auch habe er geglaubt, dass seine Verdienste noch nicht ganz vollständig entwickelt, und manche Umstände vergessen wären, die auf sein Leben und seine Handlungen einen grossen Einfluss hatten. Es ist für Hn. *T.* rühmlich, mit sol-

chen Bewegungsgründen die Feder angesetzt zu haben; aber in der That war dasjenige, was er vermisst, schon längst weit reichlicher und genugthuender, als hier geleistet worden ist, geschehen. Um unter so vielen Biographen und Apologeten *Calvins* nur den ersten und wichtigsten, seinen trefflichen Schüler und Freund *Beza*, anzuführen: so hat dieser, eben vor der Sammlung von *C.* Briefen, (Genevae, 1575. fol.) seinem Herzen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne doch zu leugnen, dass *C.* jähzornig gewesen sey. Selbst ausser seiner Kirche hat *Mosheim* (in der Geschichte *Servets*) seinen Charakter, die einzige Herrschbegierde ausgenommen, welche selbst *C.* Verehrer zugeben, vortheilhaft gezeichnet. Uebrigens bleibt gegenwärtige Lebensbeschreibung immer ein wohlgerathener Versuch. Bey einer zweyten Ausgabe kann der S. 91. zu sehr in Schatten gestellte *Castellio* mehr nach Würden behandelt, und überhaupt eine etwas schärfere Revision der Gegner *Calvins* angestellt werden.

*Vierter Band.* Das Leben *Luthers*, welches seit dem J. 1798 dreymal gedruckt worden ist, bedarf bey dieser starken Verbreitung, desto weniger einer genauern Beschreibung. Wir möchten sie fast die zweckmässigste von allen unter diesen Lebensbeschreibungen nennen: besonders wegen der S. 140—196. mitgetheilten Auszüge aus *Luthers* Schriften, worin seine Urtheile über das Gebet, über Glauben und Vergebung, Beichte, Busse und Bekehrung, Abendmahl, äusserlichen Gottesdienst, Aberglauben, Gesangbücher, Kinderzucht, u. dgl. m. enthalten sind. Aus eines solchen Mannes Munde kann manches noch herrschende religiöse Vorurtheil kräftiger bestritten werden, als durch viele Predigten. Selbst die Unwissenden unter sogenannten Gelehrten, welche ihm noch immer den Vorwurf machen, er habe bloss auf Glauben gedrungen, und die guten Werke auf die schädlichste Art heruntergesetzt, können hier (S. 145.) von ihm lernen: „Man lehre ja nicht allein vom Glauben; denn sonst lassen die groben fleischlichen Menschen sich alsbald traumen, die Werke seyen nicht von nöthen. Man soll und muss beiderley Lehre vom Glauben und Werken fleissig und treulich in der Christenheit lehren und treiben. Denn das ist auch wahr, dass Gott nach den Werken richtet, wie *Petrus* sagt. Wie du nun lebest, so wird es dir gehen; darnach wird dich Gott richten. Aber dafür soll mans gewisslich halten, dass da kein Glaube sey, wo nicht gute Werke sind; dass die Werke allein Früchte sind des Baums, bey welchem man sieht, wo Glaube oder Unglaube ist." Eine Stelle ist uns noch in dieser Lebensbeschreibung aufgefallen, und kann bey den bestimmten Lesern derselben Missverstand erzeugen. Wenn nämlich der Vf. sagt: „Es war damals die Gewohnheit eingeführt, dass der, wer (welcher) grobe Vergehungen und Verbrechen begangen hatte, dafür manche äusserliche Strafen leiden musste." Dabey kann mancher an die gesetzmässigen und obrigkeitlichen Strafen der Verbrechen denken; an statt dass hier deutlich hätte gesagt werden sollen, dass nur von den canonischen und kirchlichen Sündenstrafen die Rede sey, deren Erlassung der eigentliche Ablass war. Bey dieser Gelegenheit, da der Vf., wie es gewöhnlich ist, behauptet, man habe dabey nicht die Meynung gehabt, als ob man durch den bezahlten Ablassbrief den göttlichen Strafen entgehen könne; sondern *Tezel* habe erst diese falsche Anwendung gemacht, müssen wir bemerken, dass allerdings schon einige Zeit vor *Luthern* die Päpste selbst durch ihre Bullen den Irrthum begünstigt haben, als befreye ihr Ablass selbst die Seelen aus dem Fegfeuer.

*Fünfter Band.* *Zwingli's* Leben ist vom Jahr 1800. Ausser den Schriften desselben hat der Vf. dabey hauptsächlich *Nüschelers* Lebensbeschreibung vor Augen gehabt. Er gesteht, ein gewisses Interesse für diesen Reformator gefasst zu haben: und es scheint beynahe, dass er ihn allen übrigen, wo nicht an Wirksamkeit, doch an Gaben des Geistes und Herzens, wie auch an edeln Beyspielen vorziehe. Gern muss jeder, dem historische Unpartheylichkeit theuer ist, ihm auch, so fern es erweislich ist, ein ausserordentliches Lob gönnen. Wenn aber der Vf. S. 5. schreibt: „*Zwingli* gieng so muthig als *Luther*, wiewohl über letztern bedachtsamer zu Werke:" so konnte wohl die Bedachtsamkeit, mit welcher *Luther* erst nach einem dreyjährigen Forschen, Unterhandeln, Streiten und Dulden, die römische Kirche verliess, kaum höher getrieben werden. Der Streit zwischen beiden grossen Männern wird ziemlich ausführlich erzählt; und in jeder Betrachtung zum Vortheil *Zwingli's*. Wer wird es auch, ohne jedem darüber gefällten Urtheil beyzutreten, leugnen können, dass *Luther* dabey manche Blössen gegeben habe? Doch lässt sich nicht mit dem Vf. (S. 120.) behaupten, dass der Endzweck des *Marburger* Gesprächs durch *Luthers* Schuld verloren gegangen sey. Ausserdem dass in dem Vergleiche, der am Ende desselben aufgesetzt wurde, gar nicht *unbedeutende Punkte*, wie sie der Vf. nennt, sondern die ganze Summe des christlichen Glaubens, die einzige Lehre vom Abendmahl ausgenommen, von beiden Theilen, als ein übereinstimmendes Bekenntniss, unterschrieben wurde: gewann man doch so viel, dass sie mit Aufhebung der anstössigen und der gemeinen Sache schädlichen Streitschriften, einander Verträglichkeit versprachen. Die Anzeige, (S. 133.) dass der Schmalkaldische Bund im März des J. 1530 geschlossen worden sey, muss dahin berichtigt werden, dass zwar der Entwurf desselben bereits am Ende des J. 1530 gemacht; dass er aber erst im März 1531 völlig zur Reife gebracht worden sey. Am Ende sagt der Vf. von *Zwingli*: „Immer wird sein Andenken unvergesslich bleiben; immer wird der unpartheyische Mann gestehen müssen, dass fast jede christliche Religionspartey, selbst in Rücksicht auf die äussern Gebräuche des Gottesdienstes, seinen Anhängern nachsteht, und noch lange nicht zu dem Grade der hohen Einfalt gediehen ist, den man unter ihnen findet und der hier das Herz so mächtig ergreift, als es wohl der Zweck dieser Gebräuche seyn soll." Uebrigens hat sich die Begeisterung des Vf. für

*Zwing-*

*Zwingli* auch hin und wieder seiner Schreibart mitgetheilt; z. B. S. 147. „Da rann auch *Zwingli* letzter Lebenstropfen aus der Urne der Zeit;" ingleichen S. 40. „Ueppig schiesst der Saame der Wahrheit anfangs empor, wenn er einmal gepflegt wird, aber immer langsam reift er der allgemeinen Aernte entgegen, und leicht zerschlägt ein Sturm die zarten Halme. Eine schöne Flur blühte bereits um den unverdrossenen *Zwingli;* aber gereift war sie noch immer nicht;" u. dgl. m. Doch ist der Ausdruck grösstentheils fasslich und lebhaft.

*Sechster Band.* Das darin befindliche Leben *Melanchthons* ist auch bereits vor mehrern Jahren erschienen, und ist des vortrefflichen Mannes nicht unwürdig. *Camerarius* und *Strobel* mögen dabey zwey Hauptführer des Vfs. gewesen seyn, dem es auch nicht an Bekanntschaft mit Melanchthons Schriften fehlt. Durch fünf Punkte, glaubt er, (S. 189.) habe Melanchthon der Reformation am meisten genützt: durch seine schonende Mäsigung; durch die gründliche, lichtvolle, mit Beweisen unterstützte Darstellung der evangelischen Lehre; dadurch, dass er dieselbe vor vielen Missverständnissen sicherte; durch seine glücklichen Erklärungen des N. Test. und durch die Aufklärung der Wissenschaften. Von der Parallele, die er zwischen *Melanchthon* und *Luthern* zieht, (S. 193.) befürchtet er, dass sie in manchen Theilen verunglückt seyn möchte. Das besorgen wir auch; ob wir gleich gern gestehen, dass sie von mehrern Seiten treffend sey. Weniger ist sie es wohl darin, dass *Luther* die Wissenschaften nur geschätzt; *Melanchthon* aber sie geliebt habe; dass *Luther* Kenntnisse, *Melanchthon* hingegen Gelehrsamkeit besessen habe; (*Luther* hatte gerade die zum Reformator der Religion und Kirche nöthige Gelehrsamkeit; *Melanchthon* aber den hohern Grad derselben, der den Reformator der Wissenschaften selbst bildet;) dass *Luther* eher Irrthümer bestritten; *Melanchthon* sie eher erblickt; *Luther* die Wahrheit gelehrt, *Melanchthon* sie bewiesen; jener sich besser vor der Gefahr, dieser in derselben betragen habe. Dagegen sind noch manche charakteristische Züge von beiden übrig geblieben, welche zu ihrer Vergleichung mit einander benutzt werden konnten. Bey einigen Stellen müssen wir noch etwas verweilen. S. 30. ist bey der Leipziger Disputation *Carlstadts* Name, der doch so viele Gelegenheit dazu gegeben hatte, so viel Antheil daran nahm, nicht einmal genannt, und hingegen S. 53. die viel zu verächtliche Nachricht hingeworfen worden, dass *ein gewisser Carlstadt*, ein guter, aber schwärmerischer Mann, *Melanchthon* viel Sorge verursacht habe. *Melanchthons Loci theolog.* sind nirgends genannt; und doch waren sie das erste dogmatische Lehrbuch der evangelischen Kirche, und trugen zur Bekanntmachung und Empfehlung ihres Glaubens in auswärtigen Ländern so ungemein viel bey. Wenn der Vf. S. 56. schreibt: *Melanchthon sey mit Luthers Heyrath schlechterdings nicht zufrieden gewesen,* und gleich darauf hinzusetzt: *Weit gefehlt, dass er diesen Schritt an und für sich missbilligen sollte:* so könnte dieses beym ersten Anblicke sehr widersprechend scheinen. Allein der Vf. hat auch nur die Worte des *Camerarius: ex quo facto maximum dolorem cepit Philippus,* zu hart ausgedrückt. Denn darin ist nur von einer starken Bekümmerniss, nicht von einer gänzlichen Missbilligung, die Rede, indem *Camerarius* gleich fortfährt: *non quod illud damnaret.* Einen *Erzbischof* zu *Paris*, wie der Vf. S. 87. schreibt, gab es im sechszehnten Jahrhunderte noch gar nicht. So wenig man auch das Betragen des *Flacius* gegen seinen Lehrer *Melanchthon* billigen kann: so hätte doch jener auch nicht so ganz schwarz dargestellt werden sollen; (S. 144. fg.) da er nicht nur ausnehmende literarische Verdienste hat, sondern auch sein Widerspruch gegen das Leipziger Interim eine mehr als erträgliche Seite zeigt. Nicht *Matthias*, sondern *Andreas Osiander* hiess der S. 153. genannte Gegner *Melanchthons;* den aber der Vf. so sehr nur im Vorbeygehen berührt, dass er ihn licher gar nicht hätte nennen sollen.

Breslau, gedr. b. Grossens E. u. Barth: *Schummel's Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Theil.* 1801. XXVIII. 364 S. 8.

Eine Frucht der reinsten Vaterlandsliebe, die auch ausser Schlesien mit Dank angenommen zu werden verdient. Der 53 jährige Schummel ist hier noch derselbe muntere, launige und offene Mann, wie er in frühern Schriften erscheint, und wer jene mit Vergnügen gelesen hat, wird auch diese nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Zwar ist hier nur von Breslauer Schriftstellern und Künstlern die Rede; aber man würde sich sehr irren, wenn man etwa trockne Nachrichten vermuthete, die bloss die Landsleute des Vf. interessiren könnten; im Gegentheile findet man hier die mannichfaltigste biographische Unterhaltung, und zum Theil sehr merkwürdige Lebensumstände und Bildungsgeschichten der verschiedenen Subjecte, in der dem Vf. eigenen Manier behandelt, gelegentliche Raisonnements und Anekdoten aller Art, zum Theil in Anmerkungen auch über Männer, die man hier nicht erwähnt zu finden erwartete, (wie z. B. über Lehnhardt und Tissot), und über allerley interessante Gegenstände, (z. B. die Einführung der Kuhpocken Inoculation in Breslau, durch den Dr. *Friese*, *Korn's* französisches Museum, die Kunstschule zu Breslau unter *Bach's* Direction u. dgl.) gelegentliche Beyträge zur Kenntniss des Charakters der Schlesier, und vorzüglich mannichfaltige Proben von der Fortdauer ihrer Neigung und ihres Talents zur Dichtkunst. Wenn daher einerseits der Literator, bey Vergleichung der neuesten Auflage des gelehrten Deutschlandes, und des, dem Anscheine nach ganz aufgegebenen, Künstler-Lexicons von *Meusel*, über die Menge zum Theil vernachlässigter, zum Theil noch ganz unbekannter Schriftsteller und Künstler in Breslau erstaunt, (ungeachtet keiner aufgenommen ist, der nicht noch im J. 1800 lebte, so dass man hier *Garve* u. a. vergebens sucht; und nur solche Schriftsteller und Künstler aufgeführt werden, die wirklich in Breslau leben, mit

Aus-

Ausschluss derer, die dort nur geboren wurden): so freut man sich andererseits, einen dem Anscheine nach so trockenen Gegenstand auf eine so anziehende Art behandelt, und praktisch den Beweis geführt zu sehen, dass man, auch ohne eine *Chronique scandaleuse* schreiben zu wollen, ein Verzeichniss dieser Art sehr lesbar für ein grösseres Publicum machen könne. Wirklich hat der Vf. einen sehr glücklichen Mittelweg gefunden, auf dem man ihn mit Vergnügen begleitet. und nicht selten die Kunst bewundert, auch ohne Verletzung der Discretion, offen die Wahrheit zu sagen. Ein Verzeichniss der Namen in diesem ersten bis zum Buchstaben K incl. fortschreitenden Theile würde übrigens sehr unzweckmässig seyn, da man einerseits die berühmtern Namen eines Bürde, Fülleborn, Hermes u. a. hier ganz natürlich vermuthet, bey andern aber das Beste, der Commentar des Vf. vermissen würde. Es sey genug zu erinnern, dass in dieser Gallerie die verschiedenartigsten Schriftsteller mit Künstlern aus allen Classen, Männer auf hohen Posten mit erfinderischen Handwerkern, Christen und Juden in bunter Reihe auftreten; ein Umstand, der hier durch den beygefügten Commentar über ihre Lebensumstände und Werke fühlbarer wird, als in trocknen Schriftsteller- und Künstlerverzeichnissen. — Hier nur noch von den vielen Anekdoten, auf die man oft sehr unerwartet stösst, eine einzige. Als erster Examinator hält Hr. *Fülleborn* sich, ausser dem officiellen Protocoll über die Examina, ein geheimes über das Extradumme, was darin vorfällt, ein Protocoll, das zwar, zur Ehre der Candidaten sey es gesagt, wirklich noch klein, aber auch auserlesen ist. Hr. *Sch.* theilt daraus vier Proben mit; wir von diesen nur folgende:

F. Für wen schrieb denn eigentlich Virgil? Für welches Volk?
C. Für das Volk — des *Aeneas.*
F. Warum schrieb er denn lateinisch?
C. Weil es am besten ins *Sylbenmaass* geht.

Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung entgegen, und wünschen einst noch von dem Vf. den bedingungsweise versprochenen Schlesischen Almanach auf gleiche Weise bearbeitet zu erhalten.

## KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, in d. Vossischen Buchh.: *Sittenspiegel für die Jugend.* Herausgegeben von *C. P. Funke.* Mit 12 Vignetten auf 6 Kupfert. von *Jury.* 1800. 310 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Neues Elementarbuch* zum Gebrauche bey dem Privatunterrichte. *Zweyter Theil.* etc.

Dieser Sittenspiegel enthält in zwey Abtheilungen, 52 Schilderungen meistentheils fehlerhafter und unsittlicher Charaktere, als des Ungeschliffenen, Ungezogenen, Schmuzigen, Grobians, Sonderlings etc. In jedem dieser Gemälde kommen sehr viele treue Züge vor, die von dem Beobachtungsgeiste des Vfs. zeugen; allein einige dürften doch wohl mehr für Carricatur, als Zeichnungen nach dem Leben gelten. Dem Bilde des geschäftigen Müssiggängers sind mehrere Züge beygemischt, welche uns mit mehrerem Rechte in die Schilderung des Zerstreuten zu gehören scheinen. Ob es rathsam war, in einem Kinderbuche auch den Blöden seinen possierlichen Heyrathsantrag machen zu lassen, S. 48.; darüber wollen wir nicht entscheiden. Aber das müssen wir noch bemerken, dass besonders in den ersten Aufsätzen, die fast ganz im Lehrtone abgefasset sind, der Vortrag etwas trocken ausgefallen ist. Noch nützlicher würde diese Schrift geworden seyn, wenn der Vf. allmal dem fehlerhaften Charakter gegen über das Bild des entgegengesetzten bessern gestellt hätte.

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. 1) *Leipzig*, b. Linke: *Moralische Sätze und Denksprüche.* Zur Bildung des jugendlichen Verstandes und Herzens und zur nützlichen Uebung des Gedächtnisses. 1801. 76 S. 8. (3 gr.)

2) Ebend.: *Lehren an die Jugend.* 1800. 22 S. 8. (2 gr.)

Beide Schriften scheinen den gemeinschaftlichen Zweck zu haben, der Jugend das Merken nützlicher Lehren dadurch zu erleichtern, dass sie ihnen dieselben in Form kurzer Sentenzen mittheilen. Die Sammlung Nr. 1. ist, der angehängten Nachschrift zufolge, für die untern Classen der Schule bestimmt, und bestehet aus 452 prosaisch und metrisch ausgedrückten und nach gewissen Fächern geordneten Sätzen, welche mehr Klugheitsmaximen als moralische Vorschriften enthalten.

Nr. 2. enthält ebenfalls in 52 kürzern Abschnitten, die sämtlich in einem gleichen Metrum abgefasst sind, und daher auch als ein Ganzes betrachtet werden können, einige der allgemeinsten Regeln der Sittlichkeit und Klugheit. In beiden Sammlungen findet man mehrere einzelne Sätze, die in Ansehung des Inhalts und der Diction ihrem Zwecke entsprechen. Es fehlt aber auch nicht an solchen, die so ausgedrückt sind, dass sie unmöglich auf den Namen der Denksprüche Anspruch machen können, weil ihnen der Gedankenreichthum und die Energie im Ausdrucke ganz fehlt, welche einen Satz, nach unserer Meynung, zum Denkspruche erhebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 25. November 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Religionsannalen*, herausgegeben von Dr. *Heinrich Philipp Conrad Henke. Zweytes Stück.* 1800. 129—246 S. *Drittes Stück.* 1800. 247—390 S. *Viertes Stück.* 1801. 391—512 S. 8. (jedes Stück 10 gr.)

Das *zweyte Stück* dieser ihrem Titel sehr wohl entsprechenden periodischen Schrift enthält folgendes: 1) *Cultus und Gesetz einer Gesellschaft von Menschen ohne Gott* (S. 129—143.) Eine aus dem Französischen übersetzte Satyre auf die Gesellschaft der Theophilanthropen, die nun mit ihrem Patriarchen gestürzt zu seyn scheint. Sie mag, so weit wir jene Secte kennen, treffend seyn; aber man hätte auch an der Hälfte derselben genug. 2) *Auszüge aus Berichten Römischer Missionarien über den Zustand des Christenthums in den von ihnen besuchten Ländern*, von D. *Friedr. Münter* in Kopenhagen. (S. 144—161.) Ausser *Bosnien*, wo im J. 1773, 32 Kirchspiele und 77060 Seelen R. Kathol. Glaubens waren; die Griechen aber 374 Kirchspiele hatten, sind es Asiatische und Afrikanische Länder. In *Mosul* und *Kurdistan* sind die *Nestorianer* und *Jacobiten* die beiden vornehmsten christlichen Sekten. Jene hatten im J. 1781 drey Patriarchen, diese zwey. Der Nestor. Patriarch zu Diarbekir hat sich dem Papste unterworfen. *Georgien* und *Armenien* haben blofs Griechische Christen und Patriarchen. In *Bengalen* sind die Katholiken sehr zahlreich; in *Calcutta* allein giebt es 25,000. Von denen aber nur 15,000 die Sacramente der Kirche geniessen. Die übrigen haben heydnische oder muhammedanische Beyschläferinnen; sind von ihren Anverwandten verlassen, und lassen sich daher *in articulo mortis* und unter ähnlichen Umständen von den Portugiesischen Missionarien taufen. Die alten *St. Thomas-Christen* in *Hindostan* gehören zur Classe der Kairi, die den zweyten Adel in Malabar ausmacht; eine Anzahl derselben ist mit den R. Katholischen vereinigt; die übrigen sind Monophysiten. *Congo* und andere Afrikanische Länder und Reiche haben zwar eine grosse Menge sogenannter katholischer Christen; aber ohne Kenntnisse, zum Theil ohne Lehrer, und eine nicht geringe Anzahl ist nicht einmal getauft. 3) *Bemerkungen über Verläumder und Verfolger in Religionsangelegenheiten.* Entworfen von dem Bürger *Gregoire.* (S. 162—198). Im Grunde eine gemäfsigte und beredte Schutzschrift für die R. katholische Religion und ihre Priester gegen die heftigen Angriffe, welche sie in den neuesten Jahren in Frankreich erlitten hat. Doch ist vieles darin auch von allgemeiner Brauchbarkeit. 4) *Aufklärungen der Boosischen oder Kemptischen Ketzergeschichte.* (S. 199—225) Man sieht aus denselben, dafs der Canonicus *Boos*, weit davon entfernt, ein Ketzer im katholischen Sinne zu seyn, vielmehr durch einen, in einer Kirche an Grundsätzen und Ausdrücken ungewöhnlichen, aber den ehemaligen Hallensern und der jetzigen Brüdergemeine desto mehr ähnlichen Eifer in Beruhigung der Gewissen und lebhaften Rührungen der Zuhörer, sich ungemeinen Beyfall und Anhang erworben; aber auch dadurch Neid, Verketzerung und Verfolgung des Clerus zugezogen hat. 5) *Auszug einiger Briefe der Prinzessin Louise, Tochter des Prinzen von Condé*, Nonne des Ordens von la Trappe, unter dem Namen Maria Joseph, an ihren Beichtvater. (S. 225—228.) Sie wurden zur Empfehlung des berüchtigten Ordens bekannt gemacht, in welchem die Verfasserin ihre grosse Behaglichkeit zu bezeugen, kaum Worte genug noch vor der Einkleidung finden konnte. 6) *Auszug aus dem Protocoll, gehalten im Stadtconsistorium zu Stockholm*, am 4 Febr. 1800. (S. 229—241.) Beides, das vorgelesene königl. Cirkular, und die Anrede des königl. Oberhofpredigers, Beichtvaters und Ordensbischofs, D. *Joh. Gustav Flodin*, an die versammleten Prediger und Schullehrer, haben die Hauptabsicht, gegen die neue moralisch philosophische Vorstellungsart des Christenthums, die ächte und reine biblische Religion aufrecht zu erhalten; aber auch in den öffentlichen Gottesdienst mehr äussere Ordnung und Ehrfurcht zurück zu führen, als bisher darin beobachtet wurde. 7) *Ueber die Einführung der allgemeinen Beichte in Kursachsen.* Da sie von ganzen Gemeinen und sehr vielen einzelnen Personen verlangt, oder gar schon ohne Geräusch eingeführt worden war: so hat man von Seiten des Geheimen Consilium Anstalten getroffen, sie unter gewissen Einschränkungen und Bestimmungen zu erlauben.

*Drittes Stück.* 1) *Pacificationsdecret der französischen Nationalsynode.* (S. 247—282.) Der Inhalt dieses Decrets vom September des J. 1797 ist zwar aus öffentlichen Nachrichten längst bekannt; erscheint aber hier in seiner authentischen Form, und im Zusammenhange mit den Maximen und Gründen auf welche es sich stützt. Die französische Kirche kehrt dadurch so viel möglich, zum päbstlichen Gehorsam und Katholicismus, mit Unterwerfung gegen die neue politischkirchliche Verfassung ihres Landes zurück. 2) *Jetziger Zustand der Unitarier in Siebenbürgen.* (S. 283—297.) Aus des Hn. *Andr. Thorwächters*, evangel. Predigers zu Clausenburg, Aufsätze in der Sieben-

benbürg. Quartalschrift, Jahrg. V. 1797. Eine vollkommene Sicherheit ihrer alten gesetzmäfsigen Freyheiten und Rechte erlangten sie erst unter und von *Joseph II.* im J. 1782, nur das Recht des Zehnten hat ihr Clerus nicht erhalten können. Von dieser Zeit an durften sie auch ihre alte Confession drucken lassen, welche hier eingerückt ist; ingleichen ein vollständiges Lehrbuch ihrer Theologie, das vorher von der kaiserl. Büchercensur-Commission durchgesehen worden war, unter der Aufschrift: *Summa universae Theologiae Christ. secundum Unitarios. Claudiopoli,* 1787. 8. Die Lehre vom Einflusse des Teufels auf die Menschen und vom dreyfachen Amte Christi, findet sich darin ganz nach der alten Lehrart. Nach der Zählung vom J. 1789 gab es der Unitarier in Siebenbürgen 32,000 lauter Ungarn und Szekler, welche 110 Haupt- und 54 Filialkirchen ausmachen. Zu Clausenburg ist ihr Collegium, in dessen höhern Classen vier Professoren Philosophie, Physik, Mathematik, Geographie, Geschichte, Morgenländische Sprachen und Theologie lehren. Die daselbst ihre Studien vollendet haben, begeben sich auf das königl. Lyceum, oder die sogenannte Universität zu Clausenburg; Bemittelte gehen auf ausländische Akademieen. 3) *Bischöflich Lüttichische Fastenordnung für das J. 1800.* (S. 298 — 302.) Der General-Vicarius dieses Bischofs schränkt hier die Erlaubnifs, während der Fastenzeit Eyer zu essen, auf eine lächerliche Art ein. 4) *Fürstbischöfl. Würzburgische Verordnung vom J. 1799 über das Eheversprechen.* (S. 303—307.) Die Gültigkeit derselben wird wegen vieler Mifsbräuche nach gewissen Bestimmungen eingeschränkt. 5) *Rechtshandel über ursprünglich der protestantischen Religion wegen eingezogene Güter in der Grafschaft Venaissin, und deren Zurückgabe an die Abkömmlinge der ehemals vertriebenen Besitzer,* von P. F. Duchesne, *im J. 1798.* (S. 307—325.) Diese Rückgabe wurde von dem Rathe der Fünfhundert, dem gegenwärtiger Bericht vorgelesen ward, als gesetzmäfsig genehmigt. 6) *Dreyer Belgischer Bischöfe* (des Erzb. von *Mecheln*, und der B. von *Ypern* und *Ruremonde*) *Erklärung wider die neueste Französische Constitution im J. 1800.* (S. 326—329.) 7) *Instruction für den Markgrafl. Badenschen Kirchenrath, vom J. 1797.* (S. 330 — 346.) Sie ist mit einer unserm Zeitalter angemessenen Klugheit abgefafst. Den Predigern werden eigene Nachforschungen über Religionslehren, und Abweichungen von ältern Vorstellungsarten, selbst der symbolischen Bücher, nicht untersagt; wohl aber wird ihnen eingeschärft, sich in ihrem Amte an die klaren Ausdrücke der h. Schrift über solche Materien allein zu halten; diese ihren Zuhörern mit vorzüglicher Hinsicht auf die beste Art ihrer praktischen Anwendung vorzutragen, und es sodann der göttlichen Vorsehung zu überlassen, wie sie in einem jeden diejenigen Vorstellungsarten wecken wolle, die sie seinem Fassungskreise am angemessensten findet und die also auch am leichtesten in ihm in Leben und Wirksamkeit übergehen können. „Denn, so gewifs Wir, heifst es ferner, S. 335 fg., jeden Lehrer gegen ein *Dominat des Consistorii* über seine Vorstellungsart der Glaubenslehren sicher gestellt wissen wollen; eben so sehr finden wir Uns auch verbunden, die Uns zur Aufsicht anvertrauten Kirchspiele Unsers Landes vor dem unmerklichen, aber eben darum gefährlichern *Dominat der Lehren* zu schützen, wenn diese, statt sie in jener Ansicht zu unterrichten, welche von der Kirche, die sie zu Lehrern erkohren hat, nach langer und reifer Prüfung erfahrner gottseliger Männer, zur Lehrform angenommen ward, ihnen dafür ihre eigene, oft sehr einseitige Ansicht zum Modell ihres Glaubens aufdringen.“ 8) *Ausschreiben einer zweyten Nationalsynode in Frankreich* 1800. (S. 346—372.) Auch hieran hat der so thätige Bischof von Blois, *Heinr. Gregoire*, einen Hauptantheil. Die Gegenstände der Berathschlagungen der neuen Versammlung sollten seyn: die Wiederherstellung der kanonischen Pönitenz, die Uebung der evangelischen Rathgebungen, die Erziehung der Kinder und der Geistlichen, die Errichtung von Seminarien, die Belebung der kirchlichen Studien; die Befestigung der Liebe zur Republik; die Untersuchung, ob religiöse Feste zu stiften oder abzuschaffen seyn, u. dgl. m. Dafs die vier Bischöfe, welche diese Ankündigung unterzeichnet haben, die Protestanten und Juden darin ihre Brüder nennen, verdient auch bemerkt zu werden. (S. 357.) 9) *Gilbert Wakefield*, ein Beytrag zur neuesten Englischen Kirchengeschichte. Dieser auch als Schriftsteller berühmte Gelehrte, der wegen politischer Schriften zwey Jahre im Gefängnisse gesessen hat, scheint zwar von den Ministern ungerecht behandelt worden zu seyn; aber seine schmähsüchtige Heftigkeit läfst sich doch auch nicht entschuldigen.

*Viertes Stück.* 1) *Ueber einige Hindernisse, welche der Verbesserung des praktischen Religionsunterrichts in der kathol. Kirche immerfort noch im Wege stehen.* Von einem katholischen Religionslehrer. (S. 391—438.) Es sind hauptsächlich folgende: der herrschende Volksgeist widerstrebt jedem verbesserten Religionsunterrichte, weil sein angeerbter Aberglaube, den er von Religion hat, mit seiner Unwissenheit und Sinnlichkeit zusammenstimmt; der aufs Volk wirkende Geist der Klöster, besonders der Mendicantenorden, verhindert jede Aufklärung, auch die häufigen Kapellen als Schlupfwinkel der Volksandacht, sind ein solches Hindernifs; eben so der besonders in den Gegenden des Niederrheins herrschende dumme Volksglaube an die Einwirkungen des Teufels, der Hexen und Geister; ferner der Mifsbrauch, der an Ablafs- und Gnadenörtern, besonders mit der Volksbeichte getrieben wird; endlich vermehrte und vollendete alle Hindernisse die Brabantische und Französische Revolution. Es ist der Mühe werth die zahlreichen Erläuterungen und kraftvollen Vorstellungen zu lesen, welche über alles dieses beygefügt sind. 2) 2) *Skizze einer Selbstbiographie von Johannes Tobler, Archidiakonus zu Zürich.* (S. 438 — 463.) Ob sie gleich nur bis in die ersten Jugendjahre des Vf. geht; so hat er ihr doch ein anziehendes Interesse zu geben ge-

gewuſst. 3) *Auszug eines Briefs aus London, vom 7 Octobr. 1800.* (S. 404—471.) Man klagt daſelbſt über deiſtiſche Geſellſchaften, welche es verſuchten, eine den Franzöſiſchen Theophilanthropen ähnliche Secte zu errichten; aber überhaupt über die abnehmende Achtung gegen die Religion und Zunahme des Unglaubens; beſonders über die Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes. Von der letztern unangenehmen Erfahrung (die auch in andern proteſtantiſchen Ländern, nur zu ſehr in die Augen fällt,) hat die verſammlete Geiſtlichkeit des Biſthums Lincoln folgende Urſachen angegeben: das Leſen profaner und aufrühreriſcher Schriften; das ſtarke Beſuchen der Bierhäuſer und das Betragen in denſelben; die Entheiligung des Sabbaths, und die Nachläſſigkeit der Kirchenvorſteher. Uns wundert jedoch, daſs dieſe Herren, und nicht bloſs in England, die Urſachen davon immer nur weit auſser ſich ſuchen, da doch viele von ihnen ſie in ihren trockenen, ſteifen und kalten, wenn gleich oft ſehr gründlich disponirten Predigten, in ihrer eintönigen und ermüdenden Liturgie u. dgl. m. leicht finden könnten. 4) *Ankündigung und Plan eines Seminars zur Bildung chriſtlicher Prediger*, welches in *Bremen* errichtet werden ſollte, bekannt gemacht, von dem evangeliſch reformirten Miniſterium daſelbſt. (S. 471—484.) Eine eben ſo notwendige als heilſame Anſtalt, welche an vielen Orten nachgeahmt zu werden verdient; freylich aber nur von Männern, welche muſterhafte Prediger genug ſind, um auch andere dazu bilden zu können. Auch iſt es nicht bloſs der eigentliche Prediger, auf den hier Rückſicht genommen wird; ſondern auch jede andere Beſtimmung und Nutzbarkeit ſeines Amtes. 5) *Johann Toblers Addreſſe an den Erziehungsrath in Zürich, die kirchlichen Kinderlehren betreffend*, 1800. (S. 485—493.) Er ſuchte die ſehr geſunkenen ſonntäglichen Katechiſationen wieder in Aufnahme zu bringen; aber bisher ohne Erfolg. 6) *Bemerkungen über die ſogenannten Reſervas,* (*oder päpſtlichen Vorbehalte*) *in Spanien.* Von den vereinigten Biſchöfen in Frankreich. Aus dem Franzöſiſchen des B. *Gregoire.* (S. 493—503.) Die Spaniſchen Biſchöfe werden aufgefodert, nicht nur zur Aufhebung jener Reſervationen, ſondern auch des Inquiſitionsgerichts, das ihrige beyzutragen. 7) *Kurze Nachrichten aus Briefen.* Unter andern wird der Tod des D. *Burckhard*, Paſtors der deutſchen Mariengemeine in London, angekündigt; aber, ungeachtet dieſer Mann ſeine merklichen Schwächen hatte, hätte er doch nicht *ziemlich unwiſſend* genannt werden ſollen. Wir haben von ihm Briefe über den Selbſtmord geſehen, welche gewiſs Menſchenkenntniſs und Darſtellungsgabe verrathen. 8) *Kapuziner Achaz Kretzer in Dürem, Prophet widernatürlicher Unzüchtigkeit.* Beym erſten Anblicke ſcheint die Nachricht unglaublich zu ſeyn; aber, wie hier richtig bemerkt wird, erzeugen ſich Bigotterie, Laſter und Aberglaube wechſelſeitig, zumal bey einem in der Cultur weit zurückgebliebenen Volke, deſſen Religion bloſs ſinnlich iſt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

COBURG, b. Ahl: *Leviathan, oder, der rothe Buhlteufel im grünen Rocke, eine Geſchichte einzig in ihrer Art.* 1801. 284 S. 8. mit 1 Kupfer. (1 Rthlr.)

Daſs in den Hexenprozeſſen der vorigen Jahrhunderte jene unglücklichen Frauen, die ein Schlachtopfer des Aberglaubens und einer verkehrten Juſtiz wurden, unter andern lächerlichen Vergehungen ſich oft auch eines *fleiſchlichen Umgangs mit dem Satanas* anſchuldigten, iſt bekannt und erklärlich genug. Denn was hätte wohl die Folter ihnen nicht abzuzwingen, oder ihre eigne, ſchwarze, erregte Einbildungskraft ihnen nicht vorzuſpiegeln vermocht? Da ſie aber auch oft dieſes Geſtändniſs unter Umſtänden ablegten, die man unmöglich bloſs für Zwang erklären kann; da ſie es oft mit einer ſolchen Genauigkeit in allen zufälligen Dingen thun, daſs man eben ſo wenig es für eine Frucht der bloſsen *Einbildungskraft* halten ſollte; da eine auffallende Aehnlichkeit in ihren Bekenntniſſen herrſcht, ohne daſs man eine Verbindung in den Perſonen aufzufinden vermag; und da endlich ſogar nicht ſelten aus dieſem eingeſtandnen Beyſchlaf mit einem angeblich verkörperten Geiſt unleugbare Folgen ſich ergaben; ſo haben ſchon einigemal verſtändige Männer der neuern Zeiten (z. B. *Moſer* in ſeinen Phantaſien) den Verdacht geäuſsert: „Ob es nicht in jenen dunkeln Jahrhunderten ſchändliche Wollüſtlinge gegeben „habe, die den bekannten Irrwahn der gröſsern Menge benutzten, und durch Beyhülfe einer gewiſſen „Tracht (denn faſt immer erſchien der Satan als Jäger „gekleidet!) die Rolle eines Geiſtes bey betrognen Dirnen und Weibern ſpielten?"

Auf dieſe Hypotheſe gründet ſich auch der gegenwärtige Roman, der übrigens in der Erfindung ſowohl als in der Ausarbeitung ſeinem Vf. unmöglich viel Mühe gemacht haben kann! — Eine junge, von der Dürftigkeit gedrängte Bauerswittwe reizt die geile Begier eines wollüſtigen Junkers, und wird durch eine alte, von ihm gedingte Kuplerin, erſt zur Zauberey und dann (wie ſie glaubt) zum Umgange mit einem ſataniſchen Buhlen verführt. Die Nachbarn und vorzüglich ein von ihr abgewieſener Freyer ſpüren ihren zunehmenden Wohlſtand, und beſchuldigen ſie mit mancher Lüge und Verdrehung, der Hexerey. Der klügere Gutsherr, der Vater des Wüſtlings, ſieht weiter, und entdeckt halb durch Schärfe, halb durch Güte, das Innere des Handels bald. Dies iſt der Plan des Ganzen, und wiewohl noch keine andre Liebesgeſchichte damit verflochten worden, ſo iſt doch dieſe von noch geringern Gehalt. Die Scenen ſind gröſstentheils aus den niedrigſten Zirkeln der ländlichen Welt hergenommen, und der Vf. verbirgt ſein Maſchinenwerk ſo äuſserſt nachläſſig, daſs man ſchon im erſten Drittheil die Entwicklung am Schluſs vorausſieht. Noch tadelnswürdiger ſind die Verſündigungen gegen Koſtum

und Wahrscheinlichkeit. Er giebt mehr als einmal an, dass seine Geschichte im jetzigen Jahrhunderte spiele. Dass aber in demselben ein blosser Baron, der blosse Besitzer einer Herrschaft, seinen Unterthanen eine vieljährige Zuchthaus-Strafe, ja sogar den Scheiterhaufen zuerkennen dürfe — diess ist entweder eine ziemlich grosse Unwissenheit, oder eine noch sträflichere Nachlässigkeit zu benennen. Der Charakter der unglücklichen, verführten Witwe hätte mit leichter Mühe sich weit interessanter machen lassen, und der Nichtswürdige, der sie unter so erschwerenden Umständen gemissbraucht hatte, kömmt viel zu leichten Kaufes durch. Der Stil ist im ganzen genommen noch fliessend und kunstlos genug. Selten nur kommen Ausdrücke, wie S. 70 vor, wo er sagt: das Bauervolk habe sich lange drauf gefreut, Dorotheen, die sie nun einmal nicht leiden konnten, *in der Schmiere* zu sehen. Dass der Dialog oft ziemlich ins Plebeje fällt, entschuldigt sich durch den Stand der aufgeführten Personen. Aber auf jeden Fall war der Stoff mehr zu einer Novelle als zu einem Romane geeignet.

Altona, b. Bechtold: *Raritäten aus der Brieftasche des braunen Roberts.* 1800. 204 S. in 8. (12 gr.)

Die Brieftasche dieses Herrn Roberts liess allerdings leicht sich füllen; und er würde sie — wenn es ihm muthmasslich nicht an Abnehmern gemangelt hätte — ohne grosse Mühe verzehnfältigt haben. Er warf sich nämlich über die Schriften einiger unsrer bekanntesten Schriftsteller, z. B. Pfeffel, Lafontaine, Blumauer, Langbein u. a. m. her; hob aus denselben heraus, was ihm gut däuchte; durchmengte es mit kleinen Aufsätzen aus Kazners Fabeln, Beckers Taschenbüchern und noch ein paar Almanachen; verschmähte selbst einige Vademekums-Anekdoten nicht, und machte so ein Potpourri fertig, wie wir deren schon in Hülle und Fülle besitzen. Ueber das Unredliche bey einer solchen Zusammenstoppelung, und über das Unzweckmäfsige in der Anordnung verlieren wir auch kein einziges Wort. Es wäre thörichte Mühe, die Mohren waschen zu wollen. Aber wie man Räubereyen an allgelesenen Autoren begangen, noch als *Raritäten* vorlegen kann, das begreifen wir keinesweges. Die Sammler dieser Art müssen Knaben seyn, die eine höhere Macht mit Blindheit schlägt, und denen kein Elisa noch zur rechten Zeit die Augen öfnet.

* * *

Halle, in der Waisenhausbuchh.: *Nouveau Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois,* contenant tous les mots usités des deux Langues de même que leurs significations propres et impropres, leur usage dans les sciences, les arts, le stile familier, populaire, burlesque, poetique etc. les Proverbes, Gallicismes et Germanismes, le tout distingué soigneusement par des Lettres particulieres, et mis au jour par *François Roux.* Dixiéme Edition. Revue, corrigée et augmentée. 1801. XII. 1076 u. 790 S. gr. 8. (2 Rthl. 20 gr.)

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Hinrichs: *Beschreibung einer neuerfundenen Wassermühle*, die keines fliessenden Gewässers bedarf, und vor allen andern Wasser- und Windmühlen den beträchtlichen Vorzug hat, dass sie, ohne von Umständen und Zufällen, von Witterung und Jahrszeiten abzuhängen, und ohne kostbare Mühlwehre und Dämme, zu jeder Zeit, wenn es verlangt wird, malen kann. Von *J. F. Lange,* Kurf. Sächs. Conducteur. 1801. 14 S. kl. 4. mit 1 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.) Diese neue Erfindung, welche der Vf. eine *Trockenmühle* nennt, besteht darin, dass ein 14 Fuss hohes oberschlächtiges Rad durch das zufliessende Wasser aus einem über demselben befindlichen Behälter in Bewegung gesetzt wird. An der Stelle des Wasserrades ist ein Sternrad um 2 Drehlinge in Bewegung zu setzen, welche mittelst Lenkstangen oder Schwengeln 8 Pumpen treiben, um wieder so viel Wasser aus einem am Untertheile des Wasserrades befindlichen Behälter in den obern zu pumpen, als zur Betreibung des Wasserrades erfoderlich ist. Es treiben also die Pumpen durch das aufgehobene Wasser das Wasserrad und diess treibt die Pumpen. — Durch diese Einrichtung glaubt der Vf. nicht nur sein Maschinenwerk in beständiger Bewegung zu erhalten, sondern auch noch Kraft genug zu haben, an der Wasserradswelle ein Sternrad anzubringen, um noch zwey Mahlgänge zu treiben.

Aus der gegebenen Darstellung ergiebt sich, dass hier nichts weniger als eine Wirkung ohne Ursache hervor gebracht werden soll. Möchte doch Hr. Lange und alle diejenigen, welche sich so wie er, mit der Erfindung neuer, viel wirkender Maschinen beschäftigen, ihre Zeit besser anwenden und lieber die ersten Grundsätze der Mechanik erlernen; dann würden sie nicht leicht solche Geburten der Unwissenheit zu Tage bringen, und der nicht hinlänglich unterrichtete Theil des Publikums, würde nicht zu unnützen Ausgaben verleitet. Die 130 Kupfertafel in *Böcklers Theatrum machinarum novum*, 1703 hat wahrscheinlich Veranlassung zu dieser neuen Erfindung gegeben, wo man eine ähnliche eben so sonderbare Einrichtung findet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. November 1801.

## ERDBESCHREIBUNG.

Bremen, b. Wilmans: *Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen*, von *J. G. Hoche*, Doctor der Philosophie, Prediger in Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg, und Mitglied der Königl. literarischen Gesellschaft in Halberstadt. 1800. 1 Alph. 10 Bog. mit 1 Kupfer von Penzel. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ueber diese, besonders in Ansehung der Provinz Ostfriesland, fast lauter Unrichtigkeiten enthaltende Reisebeschreibung würde Rec. kein Wort verlieren, da es seit einiger Zeit sehr eingerissen, in periodischen und andern Schriften über diess Land manche Unwahrheiten zu verbreiten, welche man zu widerlegen nicht der Mühe werth hält, sondern bloss die unkundigen Scribler bemitleidet, wenn nicht ein Recensent in einer andern gelehrten Zeitung sie als sehr interessant, reichhaltig und aufklärend über die dunkeln Gegenden Westphalens den Geographen und Statistikern desselben empfehlen und dabey bemerkt hätte, dass diese sie gar nicht entbehren könnten. — Wenn nach *solchen* Reisebeschreibungen die Geographie und Statistik Westphalens bearbeitet werden sollte: so bedauert Rec. im voraus jeden künftigen Käufer derselben, der mit so loser Waare hintergangen werden wird.

Der Vf. bemerkt S. 6. dass *Büsching* für Niederwestphalen nicht zu gebrauchen sey, und er das *Saterland* unter einem falschen Namen anführe. Büsching schreibt aber allerdings den Namen recht, wenn er *Sagelterland* setzt, welches nur *per syncopen Saterland* genannt wird. Hr. *H.* hätte sich davon überzeugen können, wenn er *von Wichts* Vorbericht zum ostfriesischen Landrecht S. 41., worauf er doch selbst die Leser seiner Reise S. 232. hinweiset, nachgelesen hätte. Eben so geschrieben, findet er es in *Wiarda's* Geschichte der ausgestorbenen alten friesischen oder sächsischen Sprache, Aurich bey Winter 1784. S. 30. §. 17., ganz besonders auch in der Verzichtsurkunde des Grafen *Clawes* von Tecklenburg auf das Amt Kloppenburg vom J. 1400, welche in *Kindlingers* Münsterischen Beyträgen 1ster B. S. 85. der Urkunden vorkommt, wo es heisst: — *an den Waterstrome*, *an Sagelterlande*, *an den Scharlevresen* etc. Hr. H. hat also unrecht, wenn er *Saterland*, *Saterems* statt *Sagelterland*, *Sagelter Ems* schreibt, welcher Theil des Niederstifts Münster den Ostfriesen bey weitem so unbekannt nicht ist, wie er S. 131. vermeynet.

Die ganze etymologische Entzifferung über den Namen *Saterland* S. 157 u. f. fällt hiernach von selbst weg, da alle die Erklärungen auf den wahren Namen *Sagelterland* nicht passen. Ungleich wahrscheinlicher ist es, dass das *Sagelterland* seinen Namen von dem vermuthlich zuerst angebaueten Orte *Sögel* erhalten habe. Die alten Sachsen und Friesen hatten die Gewohnheit, wenn sie einen wilden Strich Landes in Cultur setzten, solchen nach dem ersten angebaueten Hofe zu benennen, und selbst der Kanzelleystil, seit Karls des Grossen Zeiten, wornach alles in Gauen und Graffschaften eingetheilet wurde, war nicht im Stande, die ältern Namen zu verdrängen. Daher haben sich bis jetzt dergleichen alte Benennungen, z. B. im Bisthum Münster, das *Emsland*, das *Sagelterland*, das *Hümmelingerland* etc. und im Fürstenthum Ostfriesland, das *Emsiger - Bröckmer - Rheider - Oberledinger - Mörmer - Harrlingerland* etc. erhalten, wenn sie gleich durch jüngere politische Eintheilungen der Länder in *Aemter* und *Vogteyen* zum Theil verdrängt worden.

Das *Sagelterland* gehörte seit den ältesten Zeiten den Grafen von Tecklenburg, vielleicht seit der ersten Anlegung desselben, und das Hochstift Münster stand vormals unter der Erbschirmgerechtigkeit der Grafen von Tecklenburg, wovon Bischof Ludwig I. es frey gemacht. Im 13ten Jahrhundert hatten sie einen ansehnlichen Theil der Aemter *Vechte*, des *Emslandes* etc. der Gemalin des *Walram* Edlen *von Monzjue*, Namens *Jutte* und deren Mutter der Gräfin von Vechte *Sophie*, Wittwe des Grafen *Otto* von Vlotho, als Allodial- und Lehngüter geschenkt. Diese verkauften und schenkten solche bereits im Jahre 1252 an den Bischof Otto und seine Kirche zu Münster, und es wird in dem Uebertrags-Documente des *Sagelterlandes* als einer Graffschaft besonders erwehnet: „*Ego* „*etiam Jutta conjux Walrami bona, que ab Ottone co-* „*mite de Tekeneburgh et Heinrico ejus nato michi fue-* „*rant assignata ratione donationis propter nuptias, quod* „*vulgo Murghengave dicitur, videlicet, proprieta-* „*tem Oythe* (*Frysoyte*) *cum suis pertinentiis*, *come-* „*tiam Sygheltra et alia predicte Monasteriensi ec-* „*clesie ac prefato ejus Episcopo liberaliter et integraliter* „*donari cum omni jure, michi in hiis competente.*" etc. Nr. 74. S. 185. der Urkunden in Kindlingers Münsterischen Beyträgen 3ter B. 1ste Abtheilung. Die Schlösser *Kloppenburg* und *Frysoyte* blieben aber im Besitze der Grafen von Tecklenburg.

Im Jahre 1393 errichteten die Bischöfe und Städte Münster und Osnabrück eine Vereinigung und Absprache, das Schloss Kloppenburg zu belagern, einzuneh-

nehmen und bey beiden Stiftern zu behalten. Bald darauf im Jahre 1397 (nicht 1308, wie Hr. H. aus Büsching genommen) überliefs Bischof *Diederich* von Osnabrück die Schlösser Kloppenburg und Fryfoyte, nebst den dazu gehörigen Aemtern, dem Bischof *Otto* von Münster, gegen ein Abfindungsquantum zu 110 Goldgulden, wobey zugleich der Bischof von Münster sein Recht auf *Vörden* abtrat, und dem Bischof von Osnabrück überliefs. Nr. 186. lit. A. S. 519. und Nr. 190. S. 530. der Urkunden in Kindlingers Münsterschen Beyträgen 3ter B. 2te Abtheilung. Der Bischof Otto von Münster liefs sich nun im Jahre 1400 die anfangs erwähnte feyerliche Abstands- und Verzichtsurkunde von Grafen *Clawes* zu Tecklenburg auf Kloppenburg, Bevergern etc. ausstellen, worin dieser die Ursachen, warum er dem Bischofe von Münster ewig und erblich gedachte Güter abstehet, in nachstehenden Worten bekennet: *dat wy in Vorvülinge, Wederlegginge und Vorbeteringe Roves, Brandes, Doetslages, Schattinge unde maniges groten Schaden unde Vordreytes, de deme Gestichte van Munstere van unsen Sloten, und ute unsem Lande gescheyn synd by unserer Olderen Tyden und ock by unser Tyd* etc. Dafs späterhin im Jahre 1659 der Bischof von Münster Christoph Bernhard von Galen, durch Vermittelung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem Prinzen Wilhelm Heinrich von Oranien, wegen des Abstandes aller seiner Rechte und Ansprüche auf die gedachten Oerter und Lande, 125000 Rthlr. erlegen müssen, ist von Büsching bemerkt.

Rec. hat sich hierüber etwas ausführlich äufsern müssen, da die Geschichtserzählung des Hn. H. S. 169. u. f. nach dem, seiner Meynung nach, für Niederwestphalen nicht zu gebrauchenden Büsching, nicht ganz treu genommen ist, welche doch mehr mit der Wahrheit übereinstimmet. Woher hat denn Hr. H. die Nachricht, dafs die Sagelterländer, für die Beybehaltung ihrer Freyheiten, jährlich vier und eine halbe Tonne Butterschlag den Grafen von Tecklenburg geben müssen, da er keine Urkunden darüber gesehen und nicht weifs, wo sie zu finden sind? Die Abstands- und Verzichtsurkunde des Grafen *Clawes* von Tecklenburg von J. 1400 erwähnet davon nichts, sondern es werden darin dem Bischofe von Münster neben den Schlössern, Aemtern, allen Herrlichkeiten und Gerichten ewig und erblich übertragen, „*alle Manschap, alle Borgere, alle Leenware geistlich unde werltlich, alle Leengude, alle vrye und eygene Gude, alle Lude, alle Renthe, Bede, Bodinge, Klockenslach, Wiltbanen, Vysscherye, Vorfal unde Upkominge myt allen eren Tobehoringen in Torve, in Twyge, in Watere, in Weyde, in Holte, in Velde, und wo de gelegen synd in den Kerspelen van Oyte, van Cropendorpe, van Lastorpe, van Essene, van Lonyngen, van Lynherden, van Molbergen, an den Waterstrome, an Sagelterlande, an den Scharlevresen, und war und wo de gelegen synd bynnen und buten den Ampten van der Cloppenburgh und von Oyte.*" etc. Die Sagelterländische Sprache, worüber Hr. H. S. 229. u. f. sich sehr ausführlich ausläfst, ist bey weiten nicht die *alte friesische* Sprache, wie er vermeynet, sondern es kommen nur Bruchstücke, und selbst diese nicht einmal rein *altfriesisch* darin vor, vielmehr ist sie mehr niedersächsisch als friesisch. Die Vergleichung einiger Wörter, welche S. 235. u. f. vorkommen, ergiebt diefs auffallend. Im altfriesischen heifst z. B. *Ayde* Rasen, Torf; *Erthe, ierd, irth* Erde, nicht *Aeth*; *Bere* ein Schiff, Kahn, nicht *Boot*; *Bere* bedeutet auch Axt, Beil, Dreschdiele, Tragbahre; *Bern*, *Ben* ein Kind, nicht *Bieden*; *Berna*, *Barna*, *Burna* brennen nicht *Banjen*; *Bet*, *Bat*, gut, besser, mehr, nicht *Goot*, *Besgot, beslig*; *Brot* und *Bree* eine Hose, nicht *Boxen*; *Bur*, *Buer* ist ein Nachbar, und nicht *Stube*, *Kammer*, letztere nannte der Friese *Dorn* und *Pisel*; *Trekpott* von *trecken* ziehen, nicht *Dreckpott*. Theetopf war übrigens den alten Friesen unbekannt, da das Theetrinken erst späterhin in Europa aufgekommen ist. (Eben so falsch schreibt Hr. H. S. 366. *Dreckschuyte* statt *Treckschuyte*.) *Dunge* auch *Skern* Mist, Dünger, nicht *Miux*; *Era*, *Eera*, *Faga*, pflügen, nicht *Tielgen*; *Etmal*, *Etmeld* eine Zeit von 24 Stunden nicht *Itemal*; *Faa* und *Schreed* das Haar, nicht *Här*, *Feder*, *Feider* der Vater, nicht *Babe*; *Fial*, *Vel* ein Rad, nicht *Joel*, *Jool*, *Jael*; *Frow* eine Frau, nicht *Wiuw*; *Gelte* eine verschnittene Sau, nicht *Geld*; *Melocon* Milch, nicht *Molk*; *Sugge* ein Mutterschwein, Sau, nicht *Mott*. Mehr über die altfriesische Sprache in Wiarda's Geschichte der alten friesischen oder sächsischen Sprache, und in dessen altfriesischem Wörterbuche.

*(Der Beschlufs folgt.)*

BERLIN, b. Frölich: *Lettres sur Dresde à Madame**** contenant une esquisse de ce que cette ville offre de plus remarquable aux étrangers. 1800. XXIV. u. 262 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. liefert ein angenehmes, unterhaltendes und im ganzen ziemlich wahres Gemälde von Dresden und der Gegend umher. Man kann ihm keineswegs die Tadelsucht und den hohen Blick vorwerfen, womit die Bewohner gröfserer Länder die kleinern so oft betrachten; im Gegentheil malt er vielleicht bisweilen zu sehr ins Schöne, und lobt hier und da etwas zu allgemein und zu unbedingt. Er spricht fast von allem mit einer gleichen Art von Bewunderung, und selbst die Kunstkammer nimmt hier mehrere Seiten ein, wobey denn die Kirschkerne mit 85 Gesichtern, das Vaterunser von Wolf auf dem Umfange eines Pfennigs etc. nicht vergessen sind. Von den Dingen, die gesehen zu werden verdienen, sind, wenn Rec. seinem eigenem Gedächtnisse trauen darf, sehr wenige vergessen, und alles ist so beschrieben, dafs der Leser, der auch Dresden nicht kennt, ein ziemlich anschauliches Bild erhält. Viel Ordnung mufs man in Beschreibungen der Art nicht erwarten, und der Vf. verbittet sich gleich anfangs diese Foderung; aber das, was über den nämlichen Gegenstand gesagt worden ist, hätte doch zusammengestellt werden können.

So

So beschreibt er z. B. in einem Briefe den Japanischen Pallast, und in einem andern gedenkt er der Porcellansammlung, die sich dort befindet. Der schönen Tapeten nach Raphael wird gar nicht gedacht. Was er über die Gemäldegallerie sagt, findet sich an vier Orten des Buches zerstreut. Von dem *Hotel de Saxe*, dem man immer den vierten Rang giebt, sagt er, es sey *sans contredit* das angesehnste in der Stadt, und setzt hinzu, hauptsächlich durch seine Lage, welche freylich besser ist, als die der übrigen. Falsch ist es, dass man zu Venedig nichts mehr fände, als die leeren Stellen, wo ehemals die Titiane etc. glänzten. Die Bemerkungen über Carlsbad (S. 69. sq.) sind nicht ganz richtig. Rieder (S. 92.) muss Riedel heissen. Möchte doch wahr seyn, was S. 123. von den Sächsischen Landstrasen gesagt wird, dass sie überall hergestellt werden, und gut unterhaltene Chausseen bilden! S. 141. sind *au dessus* und *au dessous* verwechselt, denn Pillnitz liegt über der Stadt. Zing (S. 209.) ist aus St. Gallen, und nicht aus Zürich. Ausser Dresden findet man hier Nachrichten von Tharandt, Seifersdorf, Blasewitz, Potschappel, Ubigau, Pillnitz, Pirna, Königstein, Moritzburg, Sedlitz, Wesenstein, Lockwitz, Hubertsburg, —s unter den Kurfürstlichen Lustschlössern aufgeführt wird, ist schon seit vielen Jahren in ein Kornmagazin verwandelt, und Augustusburg ist ganz eingegangen. Letzters liegt nicht *dans le cercle des montagnes de Lichtenbourg, à une lieue et demie de Torgau*, sondern im Erzgebirge zwischen Chemnitz und Marienberg.

Die Sprache des Vf. ist lebhaft und angenehm; aber oft zu gesucht, und bisweilen geziert. Hierher gehört vorzüglich die 24 Seiten lange äusserst langweilige Vorrede. Eben so widerlich sind die ewigen Complimente, die er dem Frauenzimmer macht, an das diese Briefe geschrieben sind. Hier ist (S. 59.) eine dieser Stellen. *On y boit* (auf der Ostra-Wiese) *la meilleure crême de toute la contrée, et je vous attends là, Mylady, pour voir si, en approchant le vase de vos lèvres de rose, l'éclat de votre teint n'effacera pas la blancheur du lait.* Eben so geziert und widerlich ist S. 18. ff. die Beschreibung von Franceschini's Magdalene in der Gallerie. Dieser Flecken ungeachtet, wird es niemand gereuen, Dresden mit diesem Buche in der Hand zu sehen, oder auf dem Zimmer zu wiederholen, was man dort gesehen hat.

## KINDERSCHRIFTEN.

**Leipzig**, in d. Sommerschen Buchh.: *Zwölffaches Unterhaltungsspiel*, nebst einem Anhange von dreysig verschiedenen Gesellschaftsspielen zum Nutzen und Vergnügen für Kinder und junge Leute, um ihnen auf eine angenehme Weise eine Menge nützlicher Kenntnisse beyzubringen. 1800. XVI. u. 208 S. 8. (16 gr.)

Die zwölffache Unterhaltung der Jugend bestehet in der auf jeder der ersten 116 Seiten wiederholten Auffoderung, eine auf ein gegebenes Sprichwort passende Erzählung vorzutragen; eine technologische, historische, statistische, naturhistorische und geographische Frage zu beantworten; aus versetzten Buchstaben die richtigen Worte aufzusuchen; Räthsel zu lösen, und gegebene Worte in Reime zu bringen. Die historischen Fragen sind zu einförmig; denn die meisten haben nur den Namen eines Erfinders zum Gegenstande. Einige scheinen auch für Kinder zu wenig interessant zu seyn, wie S. 80.: wer wurde unter den Deutschen zuerst als Dichter gekrönt? Einige statistische sind zu weit hergeholt, wie die nach dem Sherif von Mecca S. 9.; nach den Sultanen von Tanjore und Mysore S. 14. und 16.; dem König von Ava S. 19. u. a. Die angehängten Gesellschaftsspiele sind aus Guts Muths und Schummels Kinderspielen, aus Campe's Kinderbibliothek, Becker's Taschenbuch und den Hesperiden bekannt. Unter den Aufgaben zu Pfandauslösungen kommen einige ziemlich abgeschmackte vor, als S. 202.: Es soll einen jeden fragen, was er aus seinem Herzen machen würde, wenn es von Papier wäre. Sprachfehler, wie S. 132. 191. u. f. *zu was* (anstatt *wozu?*) S. 133. *mit was* (anstatt: *womit*) können auch in einem Kinderbuche nicht wohl entschuldiget werden. Uebrigens gehöret dieses Kinderspielbuch zu den bessern dieser Art, weil es auf Nachdenken und Unterhaltung zugleich berechnet ist. Besser würde indessen der beabsichtigte Zweck erreicht worden seyn, wenn der Jugend mehrere auf Sprichwörter passende kurze Erzählungen als Muster vorgelegt, ein hinlänglicher Vorrath solcher interessanter Facta aus der Geschichte, die sich mit wenigen Worten darstellen liessen, als Stoff zur Beantwortung historischer Fragen, und mehrere Musterreime, ingleichen das Materiale zu denselben in Prosa mitgetheilt worden wären. Freylich würde diese Arbeit etwas mehr Mühe gekostet haben, als das blosse Aufwerfen der Fragen.

**Leipzig**, b. Küchler: *Moriz und Auguste*, oder die Kleinen, wie sie seyn sollten. Vom Vf. des Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte. 1800. 324 S. 8.

Gegen den Einfall, das Bild eines Jünglings und eines Mädchens, wie sie seyn sollen, zu zeichnen, lässt sich nach unserer Meynung nichts Gegründetes einwenden. Denn die Lectüre solcher Jugendromane kann, wenn anders diese Schriften nach allen den Regeln gearbeitet sind, welche Psychologie, Moral, Pädagogik und Aesthetik dem Vf. vorschreiben, für manche junge Leser und Leserinnen zur Bildung des Charakters mitwirken. Aber welchen Zweck ein Kinderroman, wie der vorliegende, haben soll, können wir nicht recht wohl einsehen. Wenn schon Erzählungen, die nur einige Blätter einnehmen, für kleine Leser und Leserinnen zu lang sind; was sollen sie vollends mit einer Erzählung anfangen, die durch ein ganzes Buch von 324 S. hindurchläuft? Sobald ihnen eine solche Schrift, wie diese, in die Hände gegeben werden kann, sind sie schon ziemlich aus dem

Jah-

Jahren hinaus, in welchem der kleine Held und die Heldin dieser Geschichte, wenigstens in der ersten Hälfte, ihre Rolle spielen. Durch das Lesen derselben wird also schwerlich ein anderer Zweck erreicht werden, als — Unterhaltung grösserer Kinder für einige Stunden, die ihnen aber auch jedes andere, nicht ganz schlecht geschriebene Buch verschaft haben würde. Fehlt es überdiess noch, wie bey dieser Schrift, dem Stoffe an Mannichfaltigkeit und der Darstellung an Leben und Anschaulichkeit: so kann der Eindruck, den das Lesen eines solchen Romans auf Kinder machen kann, nicht stark und bleibend, sondern nur schwach und vorübergehend seyn. Ausser diesen, im Allgemeinen gerügten Mängeln in Absicht auf Anlage und Ausführung, liessen sich leicht noch viele andere Ausstellungen an diesem Kinderbuche machen. So philosophirt z. B. S. 9. ff. der kleine Moriz über die Nützlichkeit der Befehle und Ermahnungen seiner Aeltern für sein Alter viel zu gelehrt. Manche Einfälle, die den Kleinen untergeschoben werden, sind zu gesucht und zu romanhaft, wie S. 157. der Bau des Altars. Die Ermahnung, welche Moriz's Vater bey dieser Veranlassung den Kindern giebt, ist ganz im Predigertone abgefasst (S. 157. ff.) und hat sogar am Schlusse das vollkommene Ansehen einer Scene aus einem Trauungsacte, z. B. (S. 160.): „Der Pfarrer fügte hierauf ihre Hände zusammen, und sagte: was die Tugend verbindet, kann nimmer getrennt werden.“ Wem fällt hier nicht ganz unwillkürlich die bey Trauungen übliche Formel ein: Was Gott zusammenfüget, soll kein Mensch scheiden? Ueberhaupt gränzt die Idee des Vaters, diese durch den Zufall zusammengekommene Kinder, mittelst einer feyerlichen Einweihung, zu Bruder und Schwester zu machen, sehr nahe an Schwärmerey, die durch den *frommen* Kuss (S. 163.), welcher den Bund ihrer Treue versiegelt, sich noch mehr ausdrückt. Uebrigens kann dieses Buch als ein in moralischer Hinsicht ganz unschuldiger Kinderroman jungen Lesern und Leserinnen ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

Berlin, b. Braun: *Patriotisches Schulbuch* oder katechetischer Unterricht in den bürgerlichen Pflichten für Stadt- und Landschulen. Von *J. C. Siede.* 1801. X. u. 132 S. 12. (6 gr.)

Patriotismus und Unterthanentreue zu erwecken, ist die Absicht des Vfs. bey Herausgabe dieses Buchs. Diese Absicht lassen wir in ihren Würden. Aber mit der Art und Weise, wie sie hier ausgeführet ist, kann auch die billigste Kritik nicht zufrieden seyn. Uns ist wenigstens lange Zeit kein so planloses und in einer so jämmerlichen Form abgefasstes Product in die Hände gekommen, als dieses Schulbuch. Wir dürfen nur die Aufeinanderfolge der Kapitel hersetzen, um unser Urtheil zu beweisen; 1) vom Patriotismus; 2) von dem Verhalten des Bürgers gegen den Staat und Landesherrn; 3) von der wahren Unterthanentreue. *Anhang:* von der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit; *Anhang:* von guter häuslicher Einrichtung und Wirthschaftlichkeit. Und nun zum Ueberfluss noch eine Frage und Antwort, wie sie sich uns bey dem Aufschlagen des Buchs darbietet, S. 71.: Mit einem Herzen voll Menschenliebe werden wir den Obern thun, wie? Antw.: Wie wir wünschen, dass sie uns thun.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Leupold: *Der Arrestant, oder die Aehnlichkeit.* Eine Operette in einem Aufzuge aus dem Französischen des (?) *Alex. Duval*, und nach der Musik des (?) *Domenico della Maria.* 1800. 60 S. 8. (6 gr.) Wiederum ein Beweis mehr, mit welcher ängstlichen Gewissenhaftigkeit einige unserer Schriftsteller nicht nur jedes französische Product überhaupt, sondern, wo möglich auch jede Sylbe, in Frankreich gedichtet oder gesungen, auf uns übertragen möchten! Dass die Operette, *der Arrestant von Duval*, auf dem Pariser Theater, gehoben durch das meisterhafte Spiel der Hauptpersonen, grossen und dauernden Beyfall fand, wird wahrscheinlich allen unsern Lesern bekannt seyn. Hr. von *Kotzebue* ward dadurch veranlasst, ein Mittelding von Uebersetzung und eigner weitern Ausführung zu liefern, das nunmehr längst auf den mehresten deutschen Schaubühnen sich befindet. Auch gab die Breitkopf-Härtelische Handlung von der Musik dieser Operette einen Klavier-Auszug heraus, wo der französische Grundtext der Gesänge von einer unterliegenden Verdeutschung begleitet ward. — Damit hätten wir nun wohl zufrieden seyn können! Doch dem Herausgeber des gegenwärtigen Werkleins dünkte diess keineswegs. Er verbesserte jenen deutschen Text des Klavier-Auszugs noch hier und da ein wenig; fügte den Dialog des Originals hinzu; und beschenkte uns auf diese Art mit einer buchstäblichen Dolmetschung des ganzen Singspiels. *Eine* französische Operette hat also *zwey* deutsche Nachbildungen hervorgebracht. Gross wird der Vortheil, der unserer Bühne durch die letzte Arbeit zuwächst, wohl kaum seyn. Der Zuschnitt französischer Operetten passt schon lange nicht mehr zu dem herrschenden Geschmack unsers Publicums; und die unterliegenden Verse sind, trotz ihrer zweyten (grösstentheils nur vorgeblichen) Umarbeitung immer noch herzlich steif geblieben. Auch im prosaischen Dialog zeigen Ausdrücke, wie „Immer habe ich nichts weiter dabey zu „*riskiren* (S. 25.) nach einer solchen *Fatigue*, (S. 29.) Meine „*Ordres* verlangen, (S. 33.) Ich will sie nicht *derangiren*“ (S. 53.) u. a. m. von einer grossen Flüchtigkeit, und erinnern einen alle Augenblicke, dass man nur eine *Uebersetzung* vor sich hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Freytags, den 27. November 1801.*

## ERDBESCHREIBUNG.

Bremen, b. Wilmans: *Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen*, von *J. G. Hoche*, etc.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Von Sagelterlande reisete Hr. H. nach *Potzhusen* dem ersten Dorfe in Ostfriesland. Wenn gleich der Ostfriese grosse Anhänglichkeit an seine Fürsten hat: so zweifelt Rec. doch sehr an allen den Lobeserhebungen, die in einer so zierlich gekünstelten Art dem Könige und der Königin von Schiffern, Boots- und Fuhrknechten, mit welchen Hr. H. in Ostfriesland sich am meisten unterhalten zu haben scheint, nach S. 251. u. f. gemacht seyn sollen. Diese ehrlichen Leute gehen ihren Geschäften nach, und bekümmern sich am wenigsten um Gegenstände, die ausser denselben sind. Unter allen Preussischen Unterthanen ist wohl der Ostfriese am wenigsten geneigt, seine Regenten in Weihrauchdampf unzeitigen Lobes zu ersticken, vielmehr sind ihm die Journale und andere Bücher, worin solches so überhäuft geschiehet, sehr lästig, die daher auch in Ostfriesland ihr Glück nicht machen. Er lieset am liebsten die getreue Erzählung der Thathandlungen seiner Regenten, ohne alle posaunend vorgreifende Lobpreisungen anmasslicher Stimmgeber. Wozu auch dergleichen Schmeicheleyen, die dem Herzen eines guten Regenten äusserst lästig fallen müssen, der alsdann erst beurtheilt, und nach seiner geführten Regierung, mit einem Zunamen belegt werden kann, wenn er von der Schaubühne der Welt abgetreten ist, wie selbst Friedrich Wilhelm III. in einer eignen Kabinetsorder deutlich genug erklärt.

Der Ostfriese ist nach S. 253. allerdings mit seiner Verfassung, die auf Convention und Landesverträgen beruhet, zufrieden. Rec. möchte aber nicht gerne die Behauptung des Hn. H. unterschreiben, dass nicht einer klage, dass irgend ein Privilegium, eine Freyheit verletzt sey. Die Landesverträge, die nur durch die Beschwerden der Landesstände ihre Entstehung erhalten, setzen schon das Gegentheil voraus. Hr. H. würde Recht haben, dass die Ostfriesen, in Verhaltniss zu andern Preussischen Provinzen, wenige Abgaben hätten, wenn, wie er weiterhin S. 308. so bestimmt behauptet, die sämtlichen Einkünfte des Königs nur in 46666 Rthlr. 16 gr. bestünden. Diess ist *bloss* das Quantum, welches die Landesstände dem Könige an Subsidien und für die Rekrutirung, so wie zum Abkauf der Werbung und Einquartierung bezahlen. S. 255. Nicht nur die Flussfischerey, sondern auch die Fischerey in den Landseen und Kanälen hat der Unterthan, nach den Landesverträgen, frey, welches Hr. H. leicht bey kundigen Personen hätte erfahren können, und sich nicht zweifelhaft darüber ausdrücken dürfen. S. 262. u. f. wird *Leer* eine *Stadt* genennt. Büsching hat deutlich bemerkt, dass dieser Ort ein grosser und wohlbewohnter *Flecken* sey, welches auch Fabri in seinem Handbuch der neuesten Geographie richtig anmerkt. Es steht dieser Flecken nebst dem Amte unter der Jurisdiction eines Beamten und Rentmeisters, und ausser diesen beiden sind keine obrigkeitlichen Personen da. Der Flecken Leer wählt jährlich aus seiner Bürgerschaft zwey Personen zu Schüttemeistern, die daselbst bloss von den Bürgern Bürgermeister genennet werden. Diese Schüttemeister haben einige geringe Polizeyangelegenheiten, unter Aufsicht der Orts Obrigkeit, zu verwalten, z. B. Gränzregulirungen zwischen den Häusern und Gärten, das Eichen der Maasse und Gewichte u. dgl. haben aber übrigens vor ihren Mitbürgern nichts voraus. Gleichwohl hat Hr. H. nach S. 264. das *Amthaus* für das *Rathhaus* und nach S. 266. den Justizrath und Oberamtmann *Möller* für die erste *Magistratsperson* angesehen. Die Renovation seines Reisepasses hätte ihn schon von seiner irrigen Meynung zurückbringen können, da ganz sicher solche *Leer* im Königlich Preussischen *Amtsgerichte* und nicht *Stadtgerichte* oder *Rathhause* unterschrieben seyn wird.

Die Häuser in Leer sowohl als in den übrigen Städten und Flecken, auch auf den mehresten Dörfern sind *alle* massiv von rothen Ziegelsteinen, *Backsteine* nicht *Barnsteine*, im holländischen Geschmack erbauet. Fachwerk gehört zu den grössesten Seltenheiten. In *Leer* lag nicht das ganze Füsilier-Bataillon von *Holtzschuher*, sondern zwey Compagnien, die übrigen waren in *Emden* und *Norden*. Die S. 280. gemachte Beschreibung von dem Buttern und Käsemachen veranlasst gewiss die geringste der Wirthinnen zum Lachen. Nicht wenn man buttern, sondern wenn man Käse machen will, wird in die warm gemachte Milch Kälbermagen, *Lebbe* genannt, gethan, um die Milch zum gerinnen zu bringen, und die Scheidung der dicken Milch, Wrungel genannt, von der Waddicke oder Waye zu bewirken. Die geronnene Milch oder Wrungel wird hiernächst erst tüchtig auf einem besondern Tisch durchgeknetet und bearbeitet, ehe sie in ein Tuch geschlagen, in einen besondern hölzernen Käsenapf gelegt, und unter die Presse gebracht wird. Das Diemat hält nicht, wie S. 282. angege-

geführet wird, 450 sondern 400 Quadratruthen, und giebt in der Gegend, die Hr. *H.* durchreisete, 10 bis 25 Rthlr. in Friedrichsd'or und holländischen Dukaten Pacht. Ein *Gras* hält zwar 300 Quadratruthen, aber diese Maasse wird nicht allein bey *Wiesen*, sondern auch bey *Ackerland*, gebraucht, je nachdem ein Bauerhof, *Heerd* oder *Platz* genannt, vorhin in Anschlag gekommen ist. Ein Platz beträgt auch nicht 80 Morgen, welches, wenn Hr. *H.* Magdeburgische Morgen meynt, 36 Diemat seyn würden, sondern die Bauerhöfe sind sehr verschiedener Grösse zu 50, 60, 70, 100, ja gar bis zu 300 Diemat, wornach sich natürlich auch der Pachtertrag richtet. — Bey dem Melken S. 283. haben die Knechte oder Mägde besondere Milchstühle, die auf dem Eingang der Weiden, *Sett* genannt, liegen. Nur ein eben nicht reinlicher Knecht oder eine unachtsame Magd mag sich der Schanne, *Jück* genannt, über den Eymer, statt des Stuhls, bedienet haben, woraus kein Schluss auf das Ganze zu machen ist. — Nicht alle Kühe und Schafe werden zwey und zwey, vermittelst eines Stocks, zusammen gebunden, ostfriesisch *gekoppelt*, sondern es geschiehet nur dann, wenn einzelne darunter sind, die gern von einer Weide in die andere entwischen wollen. Solche koppelt oder bindet man an eine andere Kuh oder Schaf, welche diesen Fehler, den der Ostfriese mit dem Ausdruck *schümen*, die Kuh ist *schümsk*, bezeichnet, nicht hat. Auch sind es keine *Kanäle*, sondern *Gräben*, ostfriesisch *Sloot* genannt, wodurch die Weidelande in den Marschgegenden eingeschlossen werden. In den Sandgegenden sind sie durch mit Busch bepflanzte Wälle befriedigt. — Dass Hr. *H.* jenseits *Leer* alle Reisende fahren sahe, konnte wohl zu dem Gedanken des Wohlstandes derselben, nicht aber zu der verächtlichen Witzeley, die S. 284. u. f. angebracht worden, Veranlassung geben.

Es würde eine Satyre auf die Postadministration in Ostfriesland seyn, wenn es wahr wäre, was S. 286. angeführt wird, dass daselbst keine Extraposten zu haben seyen. Da das Postwesen in Ostfriesland, wie in den übrigen Preussischen Provinzen, ein Regale ist: so kommt auch damit die Verwaltung, dem Preussischen Postreglement gemäss, vollkommen überein. Zu dem Extra-Postfuhrwesen sind in bedeutenden Oertern, wie Leer, eine gewisse Anzahl Fuhrleute angenommen, welche nach der Ordnung ihrer Rolle, holländisch und ostfriesisch *Beurt* d. i. Tour, theils mit einem verdeckten, theils mit einem offenen Wagen, auf Order des Postamts nach der Posttaxe, fahren müssen, die man wohl Beurtwagen nennet, weil solcher an der Tour ist, worüber Hr. *H.* da er den Ausdruck *Beurtwagen* nicht verstanden, bey einiger Nachfrage, gar leicht Aufschluss hätte bekommen können, die ihm der damals in Leer, jetzt in Bielefeld stehende, so geschickte als gefällige Postmeister *Wiesinger* gern gegeben haben würde.

Was S. 289. u. f. von den Urlspergern gesagt wird, zum Theil ist zwar nicht ungegründet; allein welches Land, welche Gegend Deutschlands kann sich rühmen, lauter aufgeklärte Köpfe, lauter Philosophen zu besitzen? Schwärmerey hat es von jeher aller Orten gegeben, und es wird auch wohl fernerhin so bleiben. Es ist aber in Rücksicht auf ein ganzes Land sehr absprechend und unvorsichtig, wenn Hr. *H.*, der nur einen kleinen Theil Ostfrieslands flüchtig durchgereiset, und ausser Schiffern, Boots- und Fuhrknechten wenig andere Personen kennen gelernt, also auch nur durch dieselbe bloss Bereicherung seiner Kenntnisse und Wissenschaften erlangen können, mit Yorick zu reden, die erlangte Summe aus einer so misslichen Lotterie nicht mit mehr Behutsamkeit und Mässigung angewendet. Rec. nimmt keinen Antheil an den Ausfällen auf die Generalsuperintendenten *Hähn* und *Müller*, muss aber doch bemerken, dass beide *Ausländer* und keine *Ostfriesen*, auch auf Königliche Bestallung nach Ostfriesland gesandt sind, das geistliche Oberhaupt also nicht von der Wahl der Ostfriesen, gleich wie die Prediger, abhange, folglich nicht auf Rechnung der Ostfriesen gesetzt werden müsse, was Hr. *H.* an diesen Männern auszusetzen findet. Ostfriesland hat seit den ältesten Zeiten, auch unter den Theologen, viele aufgeklärte wackere Männer gehabt, und hat sie noch. Rec. könnte manche der Lebenden nennen, wenn er ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen glaubte. Unwahr ist es, was S. 292. von dem Landmann *Jeddeloh* gesagt wird, dass er nichts gelesen, sondern nur zum Schein eine grosse Bibliothek gehalten, und nach seinem Tode einen Concurs seines Vermögens nachgelassen habe. Er war ein aufgeweckter Kopf, hatte Kenntnisse und Geschmack, und hat bey seinem Absterben ein ziemliches Vermögen hinterlassen. Wegen der S. 294. erzählten angeblich authentischen Geschichte eines jungen Mannes, der sich um eine erledigte Pfarre beworben, ist, wie Rec. sicher weiss, der jetzt zu Groningen im Halberstädtschen stehende Hr. *H.* bey der Königlichen Regierung in Halberstadt Injurien halber belanget; er kann aber nicht sagen, ob bereits ein Erkenntniss in dieser Sache ergangen sey. In *Emden* geräth Hr. *H.* nach S. 297. u. f., nachdem er durch die adelich freye Herrschaften Petkum, Jarssum, Borssum, in Ostfriesland *Herrlichkeiten* genannt, wie er aus dem für ihn so unbrauchbaren Büsching hätte lernen und die Witzeley, wegen der darin nicht bemerkten Herrlichkeiten, ersparen können, wieder in ein Wirthshaus, wo nichts als Matrosen und Fuhrleute logiren. Einen alten isolirt stehenden vormaligen Pulverthurm und das Zollcomtoir sahe Hr. *H.* für zwey Kanäle an, die den Hafen schützen. Rec. wundert sich, dass Hr. *H.* die in allen Strassen dieser ansehnlichen Handelsstadt stehenden Laternenpfähle, mitunter die an den Häusern befestigten eisernen Armstangen, worauf die Laternen stehen, nicht sehen können, denn der an einem Seile befestigten Laternen sind gerade nur wenige. Nicht die Burg des Grafen Edzards, sondern nur einige Festungs-Werke und Brustwehren nach der Stadt Seite wurden 1595 in den damaligen Streitigkeiten des Landesherrn mit den Unterthanen zerstöret, wobey die Religionsstreitigkeiten mit im Spiele waren. Wo mag das alte Schloss, welches Hr. *H.* zu

zu den merkwürdigen Gebäuden in Emden rechnet, stehen? Von einem Schlosse ist keine Spur mehr vorhanden, da es bereits im Jahre 1767 abgebrochen, und auf der Stelle die Kaserne für das vormalige *von Courbieresche* Freybataillon wieder erbauet worden. Die Zahl der Herings-Buysen war nicht 24 bis 36 sondern 54 und 2 Jagerschiffe. Den holländischen Schiffern fällt es so leicht nicht, See Pässe zu erhalten, dass sie nur eben nach Emden segeln, um solche abzuholen, dass einzelne Kapitains sich auf irgend einem ostfriesischen Dorfe nur einmiethen, und nun für wirkliche Ostfriesen gelten, wie S. 302. behauptet wird. Es stehet vielmehr gesetzmässig fest, worauf von den Behörden strenge gehalten wird, dass ein fremder Schiffer, der mit seinem Schiffe von Emden aus, unter Preussischer Flagge und auf Preussische Pässe, Schiffahrt treiben will, sich durch Ankauf eines Hauses oder andern Grundstücks ansessig machen, und dabey, wegen seines beständigen Etablissements, Sicherheit stellen muss. Oder es müssen Emder Kaufleute das Schiff des fremden Schiffers ganz an sich kaufen, und zu Emden befrachten lassen, da denn in diesem Falle den fremden Schiffern Preussische Pässe ertheilet werden.

Die Nachrichten von den Landes-Producten und Landesbedürfnissen, von den Fabriken, von dem Getreidegewinn, von dem Viehstande und von der Volksmenge S. 303—311. sind, mit einigen willkürlichen Zusätzen und Veränderungen von Güssefelds Karte von Ostfriesland, der solche aus den historisch-politischen Beyträgen die Königlichen Preussischen Staaten betreffend, genommen, entlehnt, und in den Hamburgischen Addresss Comtoir Nachrichten (6 St. v. J. 1800 ist wieder ein treuer Auszug über Ostfriesland und dessen Handel, aus Hn. *H.* Reise geliefert. Wie schwankend dergleichen Angaben sind, weiss Rec. aus Erfahrung, da theils nicht alles richtig nachgewiesen wird, theils aber der Landmann hauptsächlich seine Spekulation auf solche Kornarten richtet, wovon er nach den Zeitläuften den mehresten Absatz und die besten Preise erwarten kann, so dass bald von der einen bald von der andern Kornart mehr gebauet wird. Bey der Aufnahme der Getreide Vorräthe im Jahre 1799, die der Staat, der Landessperre halber, um so nothwendiger erachtete, wurden z. B. an Waizen über 2800 Lasten, an Gerste nur ungefähr 4800 Lasten, dagegen aber an Hafer ungefähr 18000 Lasten im Lande vorgefunden, und weil an Roggen so viel nicht gebauet wird, als zur innern Consumtion erfoderlich ist, so durften gegen 1 Last einzuführenden Roggen wieder 2 Last Hafer ausgeschiffet werden.

Die Grösse des Landes S. 306. wird auf 50¼ Quadratmeilen als die richtigste angenommen. All bisherige verschiedene Bestimmungen der Grösse des Landes beruhen bloss auf ungefähren Anschlag. Rec. bemerkt mit Vergnügen, dass man die wahre Grösse nächstens erfahren werde, da sich der äusserst geschickte und bewährte holländische Ingenieur Kapitain *Camp*, nebst zweyen Geodäten, auf Kosten der ostfriesischen Landschaft, bereits seit vier Jahren, mit der trigonometrischen und astronomischen Vermessung der ganzen Provinz beschäftiget hat, von dem wir also eine vortreffliche und richtige Karte zu erwarten haben. An allodificirten Lehngütern zählt Hr. *H.* mit Güssefeld 41. Wie mögen diese heissen, und wo mögen sie belegen seyn? Rec. kennt nur überhaupt drey, nämlich zwey in Ostfriesland *Gödens*, *Loga* und *Logaberum* und im Harrlingerland das *von Wurmsche* Gut, welche drey Lehngüter unter der Regierung *Friedrichs* des Einzigen allodificiret worden. Die Volksmenge S. 309. beträgt 9000 mehr, da über 112000 Menschen, mit Ausschluss des Militärs, im Lande vorhanden sind. S. 312. siehet Hr. *H.* doch sehr scharf, wenn er von der langen Brücke den Dollart hinab, sich bemühet hat, die Seetonnen zu zählen, die das Fahrwasser bezeichnen. Wie in aller Welt war diess möglich, da die *erste* Seetonne wenigstens 1½ deutsche Meilen weit von Emden ab im Dollart, bey der Wibelsumer Sandplate, der sogenannten *Knocke* gegen über, lieget? Von der langen Brücke bis dahin stehen lauter *Baaken* von Strauchholz, wie die im Jahre 1797 von den Schiffskapitains *Jan Luities Ruil*, *Thomas Douwes von Kammenga* und *Jacob Pieter de Vries* aufgenommene *nieuwe Kaart, van het inkoomen van de Ooster en Wester Eemze en het Hommegat benevens het Vaarwater na Emden en Delfzyl: Amsterdam by G. Hulst van Keulen* deutlich nachweiset, er auch auf seiner Reise nach Delfsyhl hätte bemerken können. Ueberhaupt aber, wenn auch das menschliche Auge so weit zu reichen im Stande wäre, um die etwa 10 Fuss im Durchschnitt haltende, und zu ⅔ im Wasser liegende Tonnen zu erblicken: so ist nach der Lage der ersten Tonne solches von der langen Brücke auch um deswillen durchaus unmöglich, weil die Landspitzen *Logener Vorwerk* und *Knocke* diess nicht verstatten, indem hinter denselben die Tonne lieget.

Rec. kann wegen des Raums dieser Blätter die Reise des Hn. *H.* nicht weiter verfolgen, glaubt aber genugsam dargethan zu haben, dass auch Hr. *H.* einen abermaligen Beweis gegeben habe, wie sehr man bemühet ist, diess gute Land, ohne die mindeste Kenntniss davon zu haben, in Schatten zu stellen, und dass nach solchen leichten höchst unrichtigen Länderbeschreibungen keine westphälische Geographie noch Statistik bearbeitet werden dürfe, wenn anders nicht Fabeln und Legenden für historische Wahrheit aufgetischt werden sollen.

## *PHILOLOGIE.*

LEIPZIG, b. Schwickert: *Pocket Dictionary of the English, French and German Languages, compiled from the best Authorities.* 1800. 504 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Nach der englischen Vorrede wird dieses Wörterbuch aus drey Theilen bestehen, von welchen man jeden leicht bey sich tragen kann, je nachdem man die englische, französische oder deutsche Sprache zu sei-

feinem Hauptftudium macht. Alle drey Sprachen findet man in jedem Theile zugleich. Der gegenwärtige erkläret das englifche Wort durch ein oder mehrere feiner Bedeutung entfprechende franzöfifche und deutfche Ausdrücke. Wie nützlich eine folche Zufammenftellung der drey wichtigften Sprachen von Europa in einem fo bequemen Format feyn mufs, redet für fich felbst. Die Präcifion des franzöfifchen z. B. wird in manchen Fällen die Wahl des englifchen Ausdrucks erleichtern, und auf der andern Seite wird der deutfche Zufatz oft die Bedeutung des mit ihm verwandten englifchen Wortes näher beftimmen als der franzöfifche. Durch diefe wechfelfeitige Hülfe gewähret das vorliegende Buch den drey Nationen gleichen Vortheil. Uebrigens hat der ungenannte Vf. die beften Hülfsquellen, *Johnfon, Adelung*, und das *Dictionnaire de l'Acad. Françoife* bey feiner Arbeit genutzt, meiftentheils die veralteten, zu gemeinen und wenig gebräuchlichen Wörter ausgelaffen, aber dagegen alle claffifche und gangbare aufgeftellt. Zu wünfchen wäre nur, dafs er die Länge und Kürze der englifchen Vocallaute in betonten Sylben durch verfchiedene Accente bezeichnet hätte, ftatt des einförmigen Acuts ('). Diefes Verfehen dürfte dem Buche nicht wenig fchaden, weil es dem deutfchen, oder franzöfifchen Befitzer andere Wörterbücher der englifchen Sprache unentbehrlich macht. Aufserdem findet man fehr viele Wörter gar nicht accentuirt, z. B. S. 1. *abduce, ability, abjuration, ablactate, ablution.* — Der Accent ift auch oft unrichtig gefetzt, als *ábiding, acceptáblene ſs, acceptábly, accéptation, accommódations, acerbity, acquifition* u. f. w. — Endlich fiehet man nicht immer das eigentliche franzöfifche Stammwort bey dem englifchen; welches doch zur leichtern Verftändlichkeit fehr viel beytragen würde. So ift z. B. zu *accrue* nicht *accroître* gefügt, fondern nur *provenir, réfulter;* zu *achieve* nicht *achever*, fondern nur *exécuter;* zu *agree* nicht *agréer*, fondern nur *accorder, convenir*, u. f. w. Freylich weicht die englifche Bedeutung bisweilen von der franzöfifchen, felbft in nahe verwandten Wörtern, ab, wie das bekanntlich zwifchen *to agree* und *agréer* der Fall ift; allein die Abftammung müfste doch fo viel als möglich dargethan worden feyn.

Stuttgart, b. Löflund: *Elemente der lateinifchen Sprache* für die erften Anfänger von M. K. F. *Gerftner. Erfter Theil. Zweyte durchaus verbefferte Ausgabe.* 1800. 30. und 253 S. 8. (12 gr.)

Des Vfs. Verdienfte um den lateinifchen Elementar-Unterricht find fchon einigemal in der A. L. Z. anerkannt worden, unter andern bey der Anzeige des zweyten Theils der Elemente der lateinifchen Sprache im Jahrg. 1797. Nr. 406. S. 748. Das Werk verdiente eine neue Auflage, von deren zahlreichen Verbefferungen in einer vorgefetzten Erklärung für Lehrer über den Gebrauch diefer Elemente Rechenfchaft gegeben wird.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Neues, einfaches, leicht ausführbares und wohlfeiles Mittel, dem Rauchen der Schornfteine und Stubenöfen* auf eine wirkfame Weife abzuhelfen. Aus einer franzöfifchen Handfchrift des Baumeifters und Ingenieurs *Boreux*, überfetzt von *Holounder*. Ohne Jahrzahl. 7 S. gr. 4. mit 2 Kupf. (12 gr.) Wie der Ueberfetzer zu diefer Handfchrift gekommen ift, wird nicht gefagt, auch fehlt es gänzlich an einer Vorrede. Der Vf. fetzt das Rauchen der Schornfteine vorzüglich darin, dafs folche in gleicher Weite bis zum Dache heraus geführt werden. Um das Rauchen zu vermeiden, foll man den übrigens gleich weiten Schornftein 4 bis 5 Fufs höher führen, damit er fich pyramidenförmig fo weit verenge, bis die oberfte Oeffnung nur noch acht Zoll lang und vier Zoll breit bleibt. Diefe Oeffnung foll aber niemals mit einer Deckhaube verfehen werden, weil folche nicht nur unnütz, fondern fogar fchädlich fey. Eine zweyte Urfache des Rauchens der Kamine und Oefen wird darin gefetzt, wenn die Ofenröhre fenkrecht durch die Wand des Schornfteins geführt wird. Der Vf. verlangt, dafs die Ofenröhre fchief, unter einem Winkel von 135 Grad aufwärts gerichtet in den Schornftein gehen foll; weil aber hierdurch die Feuchtigkeit, welche fich in der Ofenröhre anfetzt, in das Zimmer tröpfelt, fo wird vorgefchlagen, die unter einem rechten Winkel in den Schornftein gehenden Ofenröhren nach oben zu erweitern, fo dafs ihre Ausmündung ein Oval bildet, deffen gröfster Durchmeffer vertikal ift. Gehen mehrere übereinander liegende Ofenröhren in einen Schornftein, und das zuerft angegebene Mittel zeigt fich nicht wirkfam: fo foll man kurz unterhalb der obern Röhre des rauchenden Ofens, ein Eifenblech fchief in dem Schornfteine fo anbringen, dafs von deffen horizontalen Querfchnitt zwey Drittel verfchloffen werden. Diefes Blech mufs mit einem Charnier verfehen werden, damit der Schornfteinfeger in die Röhre fteigen kann.

Unfers Bedünkens können die hier angegebenen Mittel bey örtlichen Mängeln fehr wirkfam feyn; und wenn gleich Franklin in feiner Abhandlung über das Rauchen der Kamine einen Fall anführt, wo die obere *Verengung* des Schornfteins das Rauchen nicht verhinderte: fo verfichert dagegen der Graf von Rumford im erften Bande feiner kleinen Schriften, dafs, fo oft er diefe Methode habe anwenden fehen, folche von ihm nützlich befunden worden fey. Rec. hat öfters auch rauchenden Oefen und Kaminen dadurch einen beffern Luftzug verfchaft, dafs er die Schornfteinröhre gleich oberhalb der Einheitzung mit einer horizontalen eifernen Thüre verfchliefsen laffen, fo dafs die Luft nicht von unten in den Schornftein treten konnte, fondern ihren Weg durch den Ofen oder den Kamin nehmen mufste.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den* 28. *November* 1801.


## *MATHEMATIK.*

Mühlhausen, b. Rissler u. Comp.: *Versuch einer leichten und fasslichen Lehrart, den Kindern, die schon die vier gewöhnlichen Rechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen und mit Brüchen gelernt haben, die sogenannte Decimalrechnung beyzubringen. Mit Anwendung auf die neue fränkische Maass- Gewicht- und Münzordnung.* Eine Schrift, die auch Erwachsenen, über die neue Einrichtung noch nicht hinlänglich Unterwiesenen, dienen kann. (1801.) 104 S. gr. 8. (6 gr.)

Dem Vorberichte zu Folge ist diese Schrift nur ein abgerissenes Bruchstück, welches bloss auf dringendes Verlangen der Buchhändler herausgegeben worden wäre. Es gehört zu einem Rechenbuche, mit dessen Ausarbeitung der Vf. kaum zur Hälfte fertig ist. Sollte ihm diese Recension noch zeitig genug zu Gesichte kommen: so wollten wir ihm wohl rathen, seine Methode bey Ausarbeitung der übrigen arithmetischen Lehren etwas abzuändern, nämlich nicht so ermüdend weitläuftig und eintönig zu seyn, sondern lieber die Hauptsätze in systematischer Ordnung aufzustellen, sie bündig zu beweisen, und dann durch einige anziehende und auf verschiedene interessante Gegenstände angewandte Beyspiele zu erläutern und sie dadurch seinen Schülern geläufig zu machen. Die 4 Rechnungsarten mit Decimalbrüchen auf 88 enggedruckten gross Octavseiten muss nicht allein den Geduldigsten ermüden, sondern ihm auch noch dazu die Uebersicht des Ganzen erschweren. Der Vf. hat, wie man sieht, die Absicht gehabt, durch seine Methode sich den Schülern begreiflicher zu machen, und dem Lehrer sein Geschäft zu erleichtern. Er sagt ausdrücklich, dass der Lehrer (so wie es *Campe* von seiner Seelenlehre für Kinder wünscht), vor jedem Unterrichte sich selbst mit dem Inhalte der vorkommenden Absätze bekannt machen, den Kindern alsdann die Regeln auf ähnliche Weise beybringen, nach dem Unterrichte das Gelernte erst selbst vorlesen und dann auch noch einmal von den Kindern lesen lassen solle. „Den Vorwurf, sagt er endlich, den gelehrte, aber in der Unterweisung der Kinder unerfahrne Männer dem Vf. machen werden, dass so viele Wiederholungen vorkommen, dass so manches in 12 Zeilen gesagt wird, was in einer einzigen hätte gesagt werden können, wird er gar nicht achten, weil er überzeugt ist, dass ihm derselbe von keinem Schüler je wird gemacht werden." — Nun die Erfahrung wird lehren, ob die Männer oder die Kinder richtiger geurtheilt haben. — In der Abhandlung selbst wird zuerst die grosse Bequemlichkeit bemerklich gemacht, welche die Rechnung mit Decimalbrüchen vor der gemeinen Bruchrechnung voraus hat. Die ersten Beyspiele sind vom schon längst eingeführten geometrischen Maasse hergenommen, und dann wird die Anwendung auf die neuen französischen Maasse etc. gemacht, welche zugleich erklärt, und selbst etymologisch erläutert werden. Ueberhaupt kann man grosse Genauigkeit und Sorgfalt dem Vf. nachrühmen. So sagt er z. B., wo von der Absonderung der ganzen Einheiten und den auf sie folgenden Decimaltheilen die Rede ist: „Der Strich muss anzeigen, dass Brüche folgen. Man könnte statt eines Striches auch einen blossen Punkt zur Absonderung brauchen und IIIII . IIII für IIIII $\frac{4}{10000}$ Ruthen schreiben; $0^{\circ}.1$ für $\frac{1}{10}$ Ruth. $0^{\circ}.01$ für $\frac{1}{100}$ R. u. s. w. Wir wollen aber den Strich vorziehen, weil er besser gesehen, und nicht so leicht mit einem kleinen Dintenfleck oder dem Mückenkoth verwechselt werden kann." Die am Ende befindliche kurze Uebersicht der neuen französischen Maass- Gewicht- und Münzordnung ist wegen der durchgängigen Vergleichung mit den alten Maassen eine sehr brauchbare Zugabe.

## *RÖMISCHE LITERATUR.*

Altenburg, b. Richter: *Publii Terentii Afri Andria* ex recensione Richardi Bentleji. Addita lectionis varietate ex duobus codicibus manuscriptis excerpta, in usum scholarum curavit et animadversiones adjecit *Georg Wolfg. August. Fikenscher*, Philos. Doct., Prof. atque Rector Lycei Culmbac. etc. 1799. 112 S. 8. (8 gr.)

Ebendas.: *Andria.* Ein Lustspiel des Publius Terentius. Neu übersetzt von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher* etc. 1799. 58 S. 8. (4 gr.)

Altenburg u. Erfurt, b. Rink u. Schnuphase: *Versuch eines ausführlichen Commentars über die Andria des Terenz* für Gymnasien und Schulen bearbeitet von *G. W. A. Fickenscher* etc. 1800. 180 S. 8. (12 gr.)

Da die erste und dritte dieser drey Numern in einem sehr engen Zusammenhange stehn, und, wie es scheint, ihre Entstehung vornehmlich der zweyten zu danken haben: so wollen wir von dieser zuerst sprechen. — Die Absicht des Vfs. bey einer neuen Uebersetzung der Andria war, laut der Vorrede, seinen Zöglingen und andern Freunden der römischen Lite-

Literatur eine richtige, *an ihr Original sich möglichst anschliessende deutsche Uebersetzung* in die Hände zu liefern. Diesen Zweck zu erreichen, zog er die Prosa der gebundenen Rede vor, und indem er hoffte, auf diese Weise Hn. *Schmieder* zu übertreffen, glaubte er auch Hn. *Roose's* Arbeit durch eine genauere Beobachtung des Kostums den Rang abzulaufen. Ohnerachtet wir nun vollkommen überzeugt sind, dass keiner dieser beiden Gelehrten den *Terenz* nach Würden behandelt habe: so müssen wir doch billig Bedenken tragen, der vor uns liegenden Uebersetzung einen Vorzug zuzugestehen, oder sie jungen Leuten als ein brauchbares Hülfsmittel anzuempfehlen. Es ist zwar keinem Zweifel unterworfen, dass gerade bey einem komischen Dichter, wo so vieles hinzugedacht werden muss, kein besseres Mittel zu einem *geistreichen* Verstehen gedacht werden kann, als eine *geistreiche* Uebersetzung, die aber gerade ihre Treue durch die sorgfältigste Vermeidung des ängstlichen Anschmiegens an das Original erringen müsste. Möchte sie dann immerhin in Prosa geschrieben seyn, wenn diese Prosa nur zierlich und rein, und der Dialog lebhaft, energisch und wohlverbunden wäre. Es thut uns leid, diese Eigenschaften an Hn. *F.* Prosa nicht bemerken zu können, die, bey einem gewissen Anspruch auf Lebhaftigkeit, sehr schwerfällig und unbehülflich ist. Wir wollen zur Probe einige Stellen aus dem Monologe des Davus in der *dritten* Scene ausheben: „Aber Davus, nun darf man wahrlich nicht unthätig seyn und sich lange besinnen, da ich nun die Meynung des Alten von der Hochzeit weiss. Arbeitet man dieser nicht durch feine Kunstgriffe entgegen: so bin ich oder der Sohn verloren. — — Er (der Alte) hat einmal schon genaue Nachricht von dieser (*verächtlich gesprochen*) Liebschaft. Aufgebracht, giebt er daher auf mich Acht, damit ich bey der Hochzeit nicht den geringsten Betrug spielen möge. Merkt er etwas — Gott! — ja, nimmt er nur einen Vorwand, welcher ihm einfällt: so steckt er mich, es sey nun recht oder nicht, in die Stampfmühle. Zu diesen ärgerlichen Geschichten kömmt dann noch diese: Das andrische Mädchen, man heisse sie nun Gattin oder Freundin, ist schwanger vom Pamphilus, und es lohnt sich der Mühe, ihren verwegnen Plan zu hören; denn es ist ein Vorhaben Rasender, nicht Liebender. Was sie nur zur Welt bringen würde, haben sie aufzuziehn beschlossen u. s. w. „Dass dieser Stil kein Aequivalent des Terenzischen sey, daran brauchen wir unsere Leser nicht erst zu erinnern, und es würde fürwahr schlimm um unsre Muttersprache stehn, wenn sich ein deutscher Terenz auf eine so gemeine und schwerfällige Weise hätte ausdrücken müssen. Hr. F. tadelt mit Recht, dass Hr. *Roos* dem lateinischen Komiker Ausdrücke, wie *Galgenschwengel* u. dgl. aufgedrungen habe; ist aber eine *Saufschwester* (*compotatrix*) oder ein *versoffnes Weib* (*temulenta mulier*) S. 12. edler? oder klingt es besser zu sagen: Wenn das *Mensch* hier nicht lügt (*si quidem haec vera praedicat*) S. 27.? — Wenn wir aber auch alles andere übersehen wollen: so fodert der Grundsatz, sich so genau als möglich, an das Original zu halten, wenigstens eine vollkommene Deutlichkeit an den Stellen, wo das Original keine Dunkelheit zeigt. Wie kann man aber den Uebers. verstehn, wenn er S. 14. sagt: „Es verstricken mich der Sorgen so viele, die meine Seele bald da bald dorthin *heften*? *Tot me impediunt curae, quae meum animum divorse trahunt.* Oder S. 17. *Byrria*: Er ist in deine Braut verliebt. *Pamph. Wahrlich er huldigt nicht der meinigen, nae iste haud mecum sentit.* S. 13. hätten die Worte: *aliquid monstri alunt* nicht so allgemein durch: *Es steckt etwas dahinter* ausgedrückt, sondern bestimmt gefagt werden sollen, *was eigentlich dahinter stecke.* Der Commentar giebt (S. 48) hierüber keine Befriedigung.

Auf die Bezeichnung des Tones der Stimme, die Gemüthsbeschaffenheit und Mienen der Sprechenden hat Hr. *F.* viel Sorgfalt verwendet; eine Bemühung, die, wenn sie gelungen wäre, allerdings Beyfall verdienen würde. Nun aber sind wir überzeugt, dass in den meisten Fällen die hier gegebnen Bezeichnungen schlechterdings nicht befolgt werden dürfen; indem einige geradezu unrichtig, die meisten aber übertrieben sind. Dieses hier auf eine etwas vollständige Weise darzuthun, dürfte der Raum schwerlich verstatten; also mögen einige auffallende Beyspiele statt vieler dienen. Act. II. 1. 30. soll Pamphilus auf die Worte des Charinus: „oder liegt dir diese Hochzeit sehr am Herzen?" *erzürnt* antworten: *Am Herzen*? Es ist unbegreiflich, wie hier an Zorn gedacht werden konnte, wo sich offenbar Ironie mit schmerzlichen Gefühlen paart. Eben so schwer zu begreifen ist es, wie Act. III. 1. 3. die Worte des Davus: *Bey der Andrierin* (*ita est*) *verwundernd* gesprochen werden sollen; oder wie III. 2. 9. bey den Worten des Simo: *Vel hoc quis non credat, qui norit te, abs te esse ortum* — die Gemüthsstimmung des Simo, der sich offenbar zu seinem Scharfsinne Glück wünscht, so habe verkannt werden können, um zu glauben, er spreche *höchst aufgebracht.* — Eben so gewiss ist es, dass III. 5. 11. die Worte des Davus: *At jam expediam — Certe, Pamphile* — und *imo melius spero*, nicht mit *kläglicher Stimme* gesprochen, sondern mit einem zuversichtlichen Tone, aber ohne allen Trotz, hingeworfen werden.

Die deutschen ausführlichen Anmerkungen des Commentars, welcher ein für sich bestehendes Werk ausmacht, bestimmte der Vf. (Vorr. VII.) sowohl für die schwachen Brüder unter den Lehrern, als auch für Jünglinge, die etwas weiter zu kommen wünschen, und bey ihrer Vorbereitung auf die Andria gern nachdenken wollen. Bey der Ausführung scheint er sich die deutschen Commentare der Schul-Encyclopädie zum Muster genommen zu haben. Allzu ängstlich giebt er, ausser dem Inhalte der ganzen Scene, auch noch insbesondre den Inhalt einzelner Abschnitte, von 10, 15 bis 20 Versen, an; was bey einem Dichter, dessen Gang fast immer so klar und einfach ist, wohl für eine überflüssige Genauigkeit gelten kann. In den Anmerkungen folgt Hr. *F.*, wie es scheint, gröstentheils den Scholiasten, doch so, dass

dafs er sich dessen Leitung an mehrern Stellen entzogen hat. Mit Unrecht aber streitet er V. 7. gegen *Donat*, welcher *nunc* mit *vitio dent* verbinde, da es doch mit *animadvertite* viel natürlicher zusammenhänge; da *Donat* doch ausdrücklich sagt: *Utrum, nunc animadvertite, an, nunc vitio dent.* V. 20. wird *negligentia* erklärt durch „*fabularum compositio* oder noch genauer das *legereté* der Franzosen, eine gewisse Sorglosigkeit, Leichtigkeit und Freyheit, die sich an das, was sie braucht, nicht sklavisch bindet;" und dann Ernestis Programm *de grata negligentia* angeführt. Ganz fälschlich glaubte also der Vf, *Terenz* habe durch *negligentia* eine rühmliche Eigenschaft ausdrücken wollen (wie er denn auch übersetzt: *deren Freyheit* er weit mehr nachzuahmen strebt etc.), da er doch vielmehr mit ironischer Rücksicht auf das kritische Urtheil seines Gegners spricht, der das Verfahren jener grossen Dichter mit dem Ausdrucke *negligentia* zu verdammen wagte. Der Ausspruch des Komikers ist daher dem des Cicero ähnlich, wenn er sagt, *cum Platone errare malo, quam cum istis vera sentire.* Zum Schlusse des Prol. bemerkt Hr. *F. spectandae* stehe metaphorisch und und sey von den Goldschmidten hergenommen — *exigendae* aber stehe für *examinandae*, es geschehe nun mit der Wage oder der Elle, oder mit dem Verstande. Wie viel richtiger *Donat*: *spectandae, proprie ut fabulae, i. e. probandae; exigendae, excludendae (i. e. ejiciendae, explodendae).* Die Erklärung, welche Hr. *F.* von dem einen und dem andern Worte giebt, ist hier durchaus unhaltbar; da *spectandae* im *metaphorischen* Sinne von *exigendae* und *examinandae* nicht verschieden seyn würde, weshalb auch Hr. *F.* selbst in der Uebersetzung von der gegebnen Erklärung des erstern Wortes abweichen mufste. Ob übrigens das Lob der Bescheidenheit gegründet sey, welches Hr. *F.* dem Terenz ertheilt, weil er im Eingange nicht *Ego* oder *Terentius*, sondern *Poeta* gesagt habe, und ob Cicero den Namen eines *arroganten* Schriftstellers verdiene, wollen wir hier ununtersucht lassen. Den *Scholiasten* wenigstens hat Hr. *F.* diesesmal nicht auf seiner Seite. Dieser sagt im Gegentheil: *Honore majore Poetam potius quam Terentium dixit, ut illum hoc ipso, quo laberat, nomine ornaret.* — Wenn Hr. F. in der 1sten Sc. 1. die Bemerkung macht *auferte* zeige die ganze Handlung an: *nehmt diese Sachen hinweg und tragt sie hinein*, und dann hinzusetzt: „Hätte Donat dieses bedacht: so hätte er gewifs nicht geschrieben: *auferimus enim ea quae cum fastidio cernimus, ferimus ea quae cum honore cernimus.* Von Eckel ist hier schlechterdings die Rede nicht: *vielmehr scheint mir auferri hier sehr glücklich gewählt zu seyn, weil die Sachen bey der Hochzeit nicht da stehn durften:*" so hat er selbst schwerlich bedacht, dafs er im Grunde ganz mit *Donat* übereinstimme (dessen *cum fastidio* durch *inviti* zu erklären ist), nur dafs seine Erklärung um ein Groses *intempestivior* ist, als die des Grammatikers. Bey V. 58. *quis heri Chrysidem habuit?* will Hr. *F.* die gewöhnliche Erklärung (*haberi mulier dicitur cum coit*) nicht stattfinden lassen, weil diess nicht die Sprache eines Vaters sey, und weil ihm die Sklaven auf diese Frage keine Antwort hätten geben können, wenn man nicht *die äusserste Sittenlosigkeit* annehmen wolle. Er will also *amicam* verstehn, wodurch denn ein *honestus amor* angezeigt werde. Wie sich diess mit *heri* vertrage, möchte dem Vf. zu zeigen schwer werden. Wenn doch einmal die Verlegenheit vermieden werden sollte, in welche ein Lehrer bey Erklärung solcher Stellen wohl bisweilen gerathen kann, warum erklärte Hr. *F.* nicht: *quis Chrysidem secum in convivio habuit?* welches sich mit den Sitten und dem Zusammenhange verträgt. — *Ganz unrichtig* verbindet er V. 61, *quid?* mit der Rede des Simo, als ob der neugierige Alte die Antwort nicht erwarten könnte, und also lieber gleich noch einmal fragte! *Unnütz* aber ist es, wenn V. 138. nach *Sed* noch eine Aposiopese oder Suspension der Rede angenommen werden soll. — Sonderbar ist die psychologische Bemerkung I. 3. 29. „*misera timeo.* Diese Wiederholung des Wort *misera* ist zwar ganz charakteristisch in dem Munde eines ungebildeten Weibes, dem es auf ein halb Dutzend solcher Klagworte nicht ankommt; unmöglich aber kann man sich, nach meinem Gefühl, einen gewissen Widerwillen gegen einen solchen Menschen *versagen*, wie hier der Fall ist." (Im lat. Commentar: *Repetita haec miserae exclamatio Mysin h. l. mihi reddit invidiosam*). Gleich darauf bemerkt er bey den Worten der Mysis: *Sed nunc peropus est — impellitur*, es sey diess ein schöner Zug von Schlauheit der Weiber und zugleich von Menschenkunde. Kaum hatte Mysis von der Lage des Pamphilus gehört, als sie auch schon auf *Pfiffe* sinnt und die Lage der Glycerium auf das kläglichste zu schildern beschliesset." Nicht die Schlauheit, sondern die Ergebenheit der Mysis gegen ihre Gebieterin wollte T. darstellen. Aus diesen wohlwollenden Gesinnungen fliesst ihr Entschlufs, den Pamphilus an die Lage der Glycerium zu erinnern, die sie der Wahrheit gemäss mit wenigen Worten schildert, ohne im geringsten auf *Pfiffe* zu sinnen. — Wir blättern weiter und finden III. 3. 25. *harum scelera* durch *hae scelestae* erklärt, nämlich Glycerium, Mysis etc. „*Sehr schön* sagt der Dichter: *harum solcher*, mit Verachtung, *dieser niederträchtigen Huren.*" Fürwahr diess ist eine Art ästhetischer Auslegungskunst, vor welcher Terenz und jeder rechtschaffene Dichter erzittern würde! Und wie in aller Welt soll *harum scelera* für das *Concretum scelestae* stehn? Und was für ein Grund könnte vorhanden seyn, von der natürlichen Erklärung abzuweichen?

Was nun endlich den Text anbetrifft: so ist der Herausg., wie der Titel schon besagt, der Bentleyischen Recension gefolgt, die er nur an einigen wenigen Stellen verläfst. Dafs dieses zu Gunsten der alten Lesart, I. Act. 1. 13. 37. II. 5. 2. und noch an einigen andern Stellen geschehen sey, wird man nicht leicht tadeln können; auch nicht, dafs hier und da durch bestimmtere Interpunktion für ein leichteres Verständnifs gesorgt worden ist. Aber an einigen Stellen

len, wo er sich von seinem trefflichen Führer entfernt, hat ihn die tückische Nemesis in Irrthümer verleitet. Einer derselben ist eben so lustig, als unbegreiflich. Act. II. 1. 35. steht bey Hn. *F. Davom optune video*, welches wir für einen Druckfehler halten würden, wenn es nicht in der *Varietas lect.* ausdrücklich hiesse: *Eodem jure quo criticorum hic sui temporis facile praestantissimus et acutissimus (Bentley) infra* IV. 2. 3. *optume in optune mutat, et unice veram lectionem non solum vindicat sed optimum quoque sensum reddit, h. l. idem optume in optune mutandum esse omnino censeo.* Wir erwarteten natürlich, in der angeführten Stelle IV. 2. 3. auch das uns unbekannte Wort *optune* zu finden; da aber hier *opportune te mihi offers* steht, und Hr. F. in seinen deutschen Anmerkungen ausdrücklich sagt: „*optune*, so glaube ich hier statt *optume* lesen zu können und richtiger lesen zu müssen, da Bentley unten IV. 2. 3. mir voranging. Es ist zusammengezogen aus *oportune.*" — so wendeten wir uns geradezu an Bentley, welcher IV. 2. 3. die gemeine Lesart *optume te mihi offers, um des Sylbenmaasses willen*, mit *opportune* vertauscht, indem er bemerkt: *optume et oportune non semel permutantur, tam apud Nostrum quam apud Plautum: quippe in scriptis vix differunt optune* (als Abbreviatur, versteht sich!) *et optume.* Wir enthalten uns hier aller weitern Bemerkungen, indem wir nur so viel erinnern, dass auch nicht die *allergeringste* Ursache einer Veränderung bey den Worten: *Davom optume video* vorhanden ist. Vgl. Eunuch. V. 2. 66. Heauton. IV 5. 9. Hecyr. II. 2. 3. — Eine andre eigenmächtige Veränderung III. 1. 10., wo Hr. *F. Adeon' est demens? ex peregrina? iam scio: aha* (statt *scio: ah!*) in den Text setzt, vernichtet den Senarius. — Dass er I. 1. 144. mit Hn. Rector *Schmieder*, die Worte *eamus iam nunc intro* dem Simo in den Mund legt, darüber wollen wir nicht mit ihm streiten, ob wir gleich von der Richtigkeit der gewöhnlichen Abtheilung überzeugt sind.

Dieser Text ist von erklärenden Anmerkungen, die als ein Auszug des deutschen Commentars angesehen werden können, und einer *Varietas lect.* aus zwey Handschriften begleitet. Dass die letztere Zugabe, auch wenn die Lesarten viel bedeutender wären, hier nicht an ihrer Stelle steht, fällt von selbst in die Augen. Weit zweckmässiger wäre es gewesen, die Abweichungen des gemeinen Textes von der Bentleyischen Recension genau anzugeben, oder lieber die Kritik ganz bey Seite liegen zu lassen.

* * *

Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Publii Virgilii Maronis* Opera studio singulari recognita. Editio IV. 1801. 335 S. 8. (6 gr.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Linke: *Glück der Häuslichkeit*, von *Moriz Engel.* 1801. 22 S. 8. (4 gr.) Der Vf. dieses Gedichtes versichert in der *Nacherinnerung*, dass es weder seine Entstehung noch seine Bekanntmachung dem Wunsche verdanke, unter Deutschlands Dichtern zu glänzen; es sey der Erguss eines durch den besungenen Gegenstand selbst beglückten Herzens, den er nur darum durch den Druck bekannt gemacht habe, weil er hoffe, damit den Wünschen und Gefühlen mancher Menschen zu begegnen, und weil er es für nützlich hielt, gerade in unsern Zeiten den Sinn für eheliches und häusliches Glück zu wecken und zu befördern. Wenn der Vf., wie er versichert, dieses Glück geniesst: so hoffen wir, dass sein Beyspiel weit mehr zur Beförderung desselben beytragen werde, als sein Gedicht, dem es an Wärme und innerer lebendiger Kraft fehlt. Das, was in demselben gut scheint, ist das Werk *der gebildeten Sprache* die auch für den Dilettanten *dichtet und denkt*, nicht aber das Product einer gefühlten Begeisterung. Drey Muster scheinen dem Vf. vorgeschwebt zu haben: *Kosegarten*, in dessen Geschmack die beiden ersten Stanzen geschrieben sind, welche die Titel und Kräfte der Häuslichkeit enthalten: *Schiller*, von dem einzelne Ausdrücke und die Feyerlichkeit des Ganges in einigen Stanzen entlehnt sind, und *Schmidt* zu Werneuchen, dem das Detail des häuslichen Lebens nachgebildet ist. Die Nachahmung der beiden ersten Muster herrscht vornehmlich bis S. 15. wo der Vf. mit einer durchaus prosaischen Stanze: *Zwar der Hausstand hat auch seine Bürde* etc. in die Schmidtische Manier übergeht. Hier macht der Rhythmus hin und wieder mit dem Inhalte einen sonderbaren Contrast, z. B.

> Wenn sie (die Hausfrau) ihren Liebling schön zu schmücken,
> Kraus' und Bind' in schmucke Falten schlägt,
> Oder, um den Müden zu erquicken,
> Ihm nur vor die besten Bissen legt.

oder S. 17.

> Wenn das erste Liedchen Lina klimpert,
> Und darein mit Silberstimme singt;
> Unter manchen Schweiss zusammgestümpert,
> Emma nun das erste Strümpfchen bringt;
> Fritz sein *Amo* muthig conjugiret,
> Und im *Mensa* Karl sich hören lässt,
> Oder alles Wünsche peroriret
> Bey des Vaters frohem Wiegenfest.
>
> O dann giebt es Lust an allen Ecken,
> Alles jauchzt einander freudig zu;
> Mit den Kleinen spielt er selbst Verstecken
> Oder Sprüchwort, Ball und Blindekuh u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 30. November 1801.*

## PHILOSOPHIE.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Ueber das Begehrungsvermögen von Ferdinand Ueberwasser*, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Münster. 1800. 212 S. 8. (14 gr.)

Die der Schrift zum Grunde liegende Idee giebt der Vf. in einer kurzen Vorrede so an: „Diese Idee ist: im kurzen eine psychologische Geschichte zu geben, wie der Mensch durch Anwendung und Nichtanwendung der ihm verliehenen Kräfte, durch Achtung und Nichtachtung und Verwahrlosung seiner selbst, durch Widerstand und Nachgeben gegen die Reize der Sinnlichkeit, sich bilde, veredle; missbilde, verunstalte, und in Laster, in Elend und Schande herabstürze." Der Anthropolog wird diese Schrift mit Nutzen lesen, er wird scharfsinnige, treffende auch neue Bemerkungen darin finden; und ist es dem Leser um Veredelung seiner selbst zu thun: so wird er über die Hindernisse derselben, und die Art sie zu besiegen, gründlich durch sie unterrichtet werden. Eine kurze Anzeige ihres Inhalts wird dieses Urtheil bestätigen.

Das Begehren überhaupt oder in weiterer Bedeutung ist, nach unserm Vf., ein auf gewisse Empfindungen oder Vorstellungen *erfolgendes* inneres Hinwirken oder Streben zur Wirklichmachung eines etwas, das nicht ist, oder zur Erhaltung, Fortdauer eines etwas, was ist. Dieses Begehren in weiterer Bedeutung begreift auch das Wollen unter sich. Das Begehren in engerer Bedeutung schliesst das Wollen aus, und ist ein durch gewisse Empfindungen oder Vorstellungen in uns *bestimmtes*, uns von ihnen bloss angethanenes, inneres Hinwirken, zur Wirklichmachung eines Nichtvorhandenen. [An diesen Erklärungen dürfte die logische Präcision vermisst werden. Die Causalität einer Vorstellung ihr Object wirklich zu machen, diese Definition des Begehrens überhaupt würde jener Foderung, und auch dem sonst richtigen Sinn des Vf. völlig entsprechen. Diese Causalität unserer Vorstellungen, so fern dieselbe an und für sich und ohne alle Selbstbestimmung ihnen zukommt, würde das Begehren in engerer Bedeutung seyn.] Man kann einen Gegenstand begehren oder verabscheuen, nur so fern etwas gefallendes oder missfallendes an ihm angetroffen wird. Die möglichen Verhältnisse des Gefallens zum Begehren werden richtig dargestellt. Das Gefallen oder Missfallen an den Gegenständen ist entweder mittelbar oder unmittelbar. Eine wohlriechende Blume gefällt unmittelbar, ein fruchtbarer Regen nach anhaltender Dürre gefällt bloss mittelbar. Das Begehren selbst theilt sich hiernach in das unmittelbare und mittelbare Begehren ein. An passenden Beyspielen zeigt der Vf., wie Gegenstände unmittelbar und mittelbar zugleich gefallen und missfallen können, wie manches unmittelbar gefallen und mittelbar missfallen, und wie vieles unmittelbar missfallen und mittelbar gefallen könne. Sinnlich gefallende Gegenstände sind diejenigen, die wegen ihrer wohlthätigen Einflüsse auf unsere Sinnlichkeit gefallen. Unter andern gehören dahin alle äussern und innern Objecte, welche die thierischen Kräfte in uns begünstigen; alles was seiner Form oder Grösse wegen die Wirksamkeit der, bey der Anschauung in Thätigkeit begriffenen, Erkenntnisskräfte im angemessenen Grade befördert (das Schöne und Erhabene); was die Wirksamkeit unserer intellectuellen Kräfte befördert; leicht in einander übergehende Gemüthszustände u. s. w. Sittlichkeit dagegen gefällt ihres innern Werths wegen. Dieses Gefallen ist ein höheres, und das dadurch bestimmte Begehren heisst ein höheres oder oberes Begehren. [Wenn ein Urtheil, dass ein gewisses Object eine Lust geben werde, das Begehrungsvermögen bestimmt, so muss, dünkt dem Rec., dieses Begehren ein sinnliches genannt werden. Nun fragt sich, ob es ein von der Erkenntniss dieser Lust unabhängiges Begehren geben könne? Die Causalität, welcher wir in jeder Pflichtvorstellung uns bewusst sind, ist ein Begehren von dieser Art, und macht die moralische Anlage als das eigentlich obere Begehrungsvermögen aus.] Der Vf. beschreibt nun die Hauptarten des bloss sinnlichen Begehrens und zuerst den Instinct. Instinct heisst jeder Trieb, oder jedes Bestreben körperlicher, geistiger Kräfte, in so fern es bloss durch Eindrücke bestimmt wird, ohne alle vorhergegangene Erkenntniss derjenigen Gegenstände, worauf es gerichtet ist. Er ist im Kinde wirksam, so lange das Erkenntnissvermögen noch unthätig ist. Bey den Thieren thun die Instincte das meiste, bey den Menschen dagegen bewirken sie das wenigste. Doch meynt der Vf., dass auch der erwachsene Mensch in vielen Fällen vom Instinct geleitet werde, und er rechnet dahin die oft in Krankheiten sich einfindenden Appetite nach gewissen Speisen und Getränken. [Ohne vorhergegangene Kenntniss dieser Speisen würde aber der Kranke sie nicht verlangen. Wie kann dann dieses Verlangen ein Instinct genannt werden?] Treffende und nicht gemeine Bemerkungen über den Einfluss der Einbildungskraft auf das Begehrungsvermögen. Das durch Einbildungen verursachte Handeln

deln ist von dem instinctartigen darin verschieden, dafs bey ihm die Vorstellung der Handlung dieser vorhergeht, da hingegen bey jenem die Handlung der Vorstellung vorhergeht. Mangel der Erkenntnifs des Zusammenhanges der Handlung mit der verlangten Befriedigung ist dem einen und dem andern eigenthümlich. Der Mensch handelt hier wie das Thier, dann durch Instincte, dann durch Einbildungskraft angetrieben, ohne dafs Verstand und Vernunft daran den mindesten Antheil haben. Ein Spiel dieses Associationsvermögens, handelt er oft zweckmäfsig und oft auch zweckwidrig, z. B. wenn jemand, bey Abwesenheit alles Nachdenkens, mit seiner Hand gegen ein glühendes Eisen, wie gegen einen Stock schlüge, um die Bewegung von sich abzuhalten. Auf dieser niedrigsten Stufe der Sinnlichkeit steht der Mensch, ehe die Cultur ihr Werk an ihm angefangen hat. Die Fehlgriffe des von der blofsen Einbildungskraft geleiteten Begehrungsvermögens nöthigen den Menschen, sich die Begriffe von den Wegen zu erwerben, die er zu gehen hat, um seine Begierden zu befriedigen, und er gelangt so zu einem *verständig* sinnlichen Begehren. Auf dieser Stufe stehen diejenigen Menschen, die zwar nicht blind und ohne alles Nachdenken jedem Reize der Sinne und der Einbildungskraft folgen, aber doch nur über einzelne Genufsarten, ohne auf den ganzen Lebensgenufs zu sehen, ihren Verstand gebrauchen. Die Ehr- und Geldsüchtigen und die regelmäfsigen Müfsiggänger gehören hierher. Fängt der Mensch an, seine Begriffe vom Sinnlichgefallenden und den dafür dienenden Mitteln, die der Verstand gebildet hatte, auf die höchst mögliche Einheit zu bringen, und so dieses sinnlichgefallende in eine Totalsumme des für den Genufs möglichen, und mit einander vereinbaren Angenehmen zusammenzufassen: so erhebt er sich zum *vernünftig* sinnlichen Begehren. Seine Vernunft wirkt hier im Dienste der Sinnlichkeit. Menschen von dieser Classe werden, wenn sie Kopf haben, sich einen vollständigen Handlungsplan entwerfen, und die erfoderliche Geistesstärke besitzen, ihn durchzusetzen. Auch werden sie in ihrem äufsern Betragen als gerechte, mäfsige, redliche, aufrichtige, gefällige, gar als demüthige Menschen erscheinen. Nichts desto weniger sind sie blofse Epicuräer, nur von einer sublimern Speculation als die blofs sinnlich verständigen; aber eben so unweise, wie diese, und ohne allen innern Werth. Die Stärke der Begierde richtet sich nach der Menge des Gefallenden an dem begehrten Gegenstande, nach der Lebhaftigkeit der Vorstellung des Angenehmen. (Warum ist der wilde Amerikaner des Abends durch nichts zu bewegen, seine Hangmatte zu verkaufen, die ihm des Morgens für eine Kleinigkeit feil ist? Weil dann das rege Bedürfnifs des Schlafes ihm den unangenehmen Zustand der Entbehrung so lebhaft vorbildet). Ferner richtet sie sich nach den unangenehmen Empfindungen, die mit der Nichtbefriedigung verbunden sind; auch die unerwartete Befriedigung einer Begierde verstärkt dieselbe; die Vorstellung der Hindernisse derselben, deren Widerstand möglich scheint, verstärkt sie; auch kommt es dabey auf die gegenwärtige Stimmung der Seele für eine gewisse Begierde an, und endlich wird die Begierde um so stärker seyn, je mehr das Subject von der Folge des Angenehmen, die ihm aus seiner Handlung entspringen mufs, versichert ist. Der Leser wird mit Vergnügen die Abhandlung von den Affecten und Leidenschaften lesen. Der Vf. unterscheidet zwischen Affecten und Leidenschaften im weitern und im engern Sinn. Affecte im weitern Sinne sind Gefühle des Vergnügens und Misvergnügens von besonderer Stärke, als Freude, Betrübnifs, Furcht u. d. gl. Sind diese Gefühle von einer aufserordentlichen Stärke, so dafs sie die Fassung des Gemüths ganz oder gröfstentheils aufheben, und eben darum die Bestimmung des Handelns nach Vorschriften des Verstandes und der Vernunft äufserst schwer oder gar unmöglich machen: so sind sie Affecte im engern Sinn. Von dieser Art ist die oft bis zum Ersticken ausgelassene Freude, z. B. wenn wir von einem innigst geliebten Freunde, den wir längst unter die Todten gezählet hatten, überraschet werden. Leidenschaften im weitern Sinne sind Begierden von besonderer Stärke. Hat diese Stärke den Grad, dafs die Begierde jeden andern Anreiz überwiegt und alle thätigen Kräfte, die Vernunft selbst, so beherrscht, dafs diese ihr nur zum Werkzeuge dient: so ist sie Leidenschaft im engern Sinn. Was der Vf. von der Entstehung der Affecten und Leidenschaften sagt, ferner von den Mitteln, die Reizbarkeit des Gemüths für heftige Affecte zu vermindern, von der Art, rege Affecte bey andern zu dämpfen, von dem Einflufs der Affecten und Leidenschaften auf das Urtheil, ist vortrefflich, und von andern Psychologen vielleicht so gut und ausführlich noch nicht dargestellt worden. Eben so vortrefflich und lesenswerth findet Rec. die Zergliederung des höhern Begehrungsvermögens, die hieraus hervorgehende Entwickelung der Religion und die Beschreibung des Vermögens zu wollen. Jeder Mensch wünscht, wenn die Empfänglichkeit für das an sich Gefallende nicht durch Uebermacht der Sinnlichkeit in ihm ganzlich erstorben ist, dafs zweckmäfsige Projecte für die Verbesserung des Justizwesens, öffentlicher Erziehungsanstalten u. d. gl. und nicht allein in dem Staate worin er lebt, sondern in jedem andern realisirt werden. Hören wir von edeln Thaten: so wünschen wir, dafs sie geschehen seyn mögen. Und für welches nicht ganz verdorbene Gemüth ist der zuweilen aufsteigende Gedanke, dafs Uneigennützigkeit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe und überhaupt ein hoher Grad von Moralität auf dieser Erde so selten sind, nicht äufserst niederschlagend? An Beyspielen dieser Art zeigt der Vf. die Realität des Begrifs von an sich gefallenden Objecten und das Daseyn eines höhern Begehrungsvermögens in uns. „Das höhere Begehren, sagt er, wird durch das höhere Gefallen eben so bestimmt, wie das sinnliche Begehren durch das sinnliche Gefallen: nur mit dem Unterschiede, dafs das höhere Begehren nicht, wie das sinnliche, auf Erwartung eigenes Vergnügens, sinnlicher Genüsse und

und Vortheile, sondern auf die vorgestellte unmittelbare oder mittelbare Güte und Vortrefflichkeit der Gegenstände gegründet, und also in Rücksicht auf Genuss, ein ganz uninteressirtes und durchaus uneigennütziges ist? [Rec. kann zwischen dem höhern Begehren und dem höhern Gefallen keine Verschiedenheit bemerken. Es scheint, dass mit dem ersten keine andere Lust, als das Gefühl des Begehrens selbst, verbunden seyn könne. Dasselbe würde auch vom sinnlichen Begehren gesagt werden müssen. Aber dieses sinnliche Begehren ist doch specifisch von den ursprünglichen moralischen Aeusserungen des Begehrungsvermögens *in dem* unterschieden, dass eine Erkenntniss, dass der begehrte Gegenstand Lust geben werde, dasselbe bestimmt]. Die Entwickelung des Begriffs der Religion, die auf diese Erörterung der Begriffe des höhern Begehrens und Gefallens folgt, ist an ihrer Stelle, und verdient beachtet zu werden. Endlich kommt der Vf. zu dem Vermögen zu wollen. Wenn das Begehren eine Folge unserer Selbstbestimmung ist, dann heisst es ein Wollen. Wir unterhalten eine Begierde, oder wir unterdrücken sie, wir überlassen uns einem Affect, oder wir dämpfen ihn — diese Aeusserungen des Begehrungsvermögens gehören dem Willen zu. Es giebt ein unmittelbares und ein mittelbares Wollen. Unmittelbar wird die Entstehung eines Zustandes gewollt, wenn die Thätigkeit des Wollens geradezu auf die Wirklichmachung eines mit Bewusstseyn vorgestellten Zustandes gerichtet ist, ohne der Beyhülfe eines ihm vorhergehenden Andern zu bedürfen; mittelbar wird dieselbe gewollt, wenn wir uns des Zusammenhanges des Zustandes mit seinen Ursachen bewusst, diese Ursache wirklich zu machen suchen. So wird Unlust an Anstrengung, Feigheit u. s. w. mittelbar gewollt, wenn wir den erstern und noch schwächern Anreizen, mit Bewusstseyn ihrer Erfolge, zu oft nachgeben. Auch von dem Wollen des Wollens handelt der Vf. Wir finden seine Bemerkungen scharfsinnig und richtig. Das menschliche Wollen, so fern es in seinen Aeusserungen von den Antrieben des Begehrens in soweit unabhängig ist, dass es nicht dadurch bestimmt wird, ist ein *freyes* Wollen. Man sieht, dass die Ausdrücke wollen und frey wollen, bey unserm Vf. gleichgeltend sind, und die Selbstbestimmung zu einem Begehren bezeichnen. Hiergegen lässt sich nichts erinnern. Wenn er aber die Meynung äussert, dass die Freyheit des Willens, (welches sich selbst bestimmende Vermögen er selbst als das Vermögen, eine Reihe von Begebenheiten schlechthin anzufangen erklärt,) durch Erfahrung hinlänglich erwiesen werde: so muss Rec. bemerken, dass die Gefühle der Achtung und Verachtung, die uns aus der Beurtheilung der Handlungen eines vernünftigen Wesens entspringen, zwar allerdings Urtheile nach der Idee dieses Freyheitsbegriffs voraussetzen, dass sie aber doch nicht für Erfahrungen der Freyheit selbst gelten können. Denn dass jede unserer Selbstbestimmungen, als Naturbegebenheit durch Ursachen der vorhergegangenen Zeit bestimmt ist, das darf wohl nicht übersehen werden.

Rec. empfiehlt diese Schrift besonders Pädagogen. Sie wird ihnen Stoff zur Bildung richtiger Grundsätze für ihren Beruf, und Grundsätze selbst darreichen, um ihre etwa fehlerhaften Maximen darnach zu berichtigen.

## *PAEDAGOGIK.*

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Helvetische Schulmeisterbibliothek*, allen Schullehrern und Freunden des Schulwesens gewidmet von *Joh. Rud. Steinmüller*, Pfarrer in Gais und Mitgl. des Erziehungsraths vom Kanton Säntis. *Erstes Bändchen.* 1801. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Von dieser, auf grauem und blauem Papiere gedruckten pädagogischen Zeitschrift, welche zu Aufsätzen über alle Lehrgegenstände in untern Schulen der Schweiz, über Methode, Nachrichten von Schulverbesserungen, Verhandlungen des Erziehungsraths, Schulanekdoten und Recensionen neuer Schweizerischen Schulschriften bestimmt ist, soll in jedem Halbjahre ein Band von 18 — 20 Bogen erscheinen. Das erste Bändchen eröffnet der Herausgeber mit Klagen über den mangelhaften Zustand der untern Schulen in der östlichen Schweiz, und mit einer Instruction für Schullehrer. Wie gerecht die Klagen des Vfs. sind, siehet man unter andern daraus, dass nach S. 42. an vielen Orten nicht einmal bestimmte Schulbücher eingeführet sind; ein Kind lernt in dem *geistlichen Opfer*, ein anderes in der *Milchspeise*, ein drittes in der *Hirtentasche Davids*, ein viertes in den *Zeitungen* etc. Die Knaben behalten (S. 40.) während der Lehrzeit ihre Mützen auf dem Kopfe, dörren ihre Schuhe auf dem Ofen, oder nehmen wohl gar ihren Sitz auf demselben im Winter. Unter den Erinnerungen, mit welchen ein Freund des Hn. Helfers *Gruner* dessen *Bemerkungen über den Zustand der Schulen des ehemaligen deutschen Bernergebiets* begleitet, sind manche nicht ungegründet, wie S. 103. die Missbilligung der im Schulsal hängenden Tafeln, welche mit biblischen Sprüchen beschrieben, als Vorschriften dienen sollen. Wenn aber S. 141. dieser Freund bemerkt, dass sich an jedem Orte leicht einige *müssige* (?) Weibspersonen finden dürften, denen das Geschaft, die kleinen Kinder die Buchstaben zu lehren, übertragen werden könnte: so scheint er nicht die geläutertesten Begriffe von dem Elementarunterrichte zu haben. In den, von verschiedenen Vff. gelieferten *Schulgebeten* scheint es zur Vermeidung der Einförmigkeit kein übler Gedanke zu seyn, dass zuweilen bey einem Gebete einige Kinder abwechseln, und der Lehrer einige Schlussgedanken hinzufügt. Was aber die hier vorhandenen Mustergebete betrifft: so kommt in denselben nicht nur die ganz undeutsche und auch mit reinern Religionsbegriffen nicht wohl vereinbare Formel: *Gieb doch* zu oft vor, sondern einige Formulare sind auch zu kindisch und tändelnd, wie S. 109.:

Nach dem Lernen, nach dem Schwitzen,
O da thut
Laufen gut,
Springen nach dem Sitzen,

und

und S. 171.:

Dann essen wir das Abendbrodt,

Das uns die Mutter schneid't etc.

Die in dem Aufsatze: *über den Schreibunterricht* von Hn. *Gruner* vorgeschlagenen gedruckten Vorschriften werden im Nothfall allerdings bessere Dienste leisten, als schlechte Handvorschriften der Lehrer. Von den *Schulanekdoten* verdient eine als Muster der Kunst, Begriffe auf eine neue Manier abzulocken, mitgetheilt zu werden (S. 207.) Ein Schullehrer katechisirte unlängst über die Frage des Zürcher Katechismus: Nach was (wornach) sehnt sich der Mensch in Leiden und Widerwärtigkeiten am meisten? Da die Kinder nichts darauf antworteten, fuhr er fort: auf was bratet die Mutter ihre Würste? A. auf dem Rost. Jetzt thu', sagte er, noch ein *T.* dazu; wie heisst's dann: A. Trost!! *Das Schreiben des Hn. Prof. Fischer über Pestalozzi's Schulanstalten* enthält zu wenig Data, als dass sich über diese Methode ein sicheres Urtheil fällen liesse. Unter den Gesetzesvorschlägen und Proclamationen des Erziehungsraths etc. zeichnet sich besonders der Entwurf zu einer Töchterschule in Luzern S. 267. aus, in welcher der Unterricht von Lehrerinnen besorgt werden soll.

* * *

Gotha, b. Perthes: *Gumal und Lina.* Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, von *Kaspar Friedrich Lossius.* 2ter Th. Von neuem durchgesehene Auflage. 1801. 364 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 286.)

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig,* b. Meissner: *Benj. Rush über die Vortheile, welche das Aderlassen in vielen wichtigen Krankheiten gewährt.* Aus dem Engl. von *Christian Friedrich Michaelis.* 1800. 83 S. 8. (9 gr.) Wie leicht man jedes System verlassen könne, wenn man dasselbe nur von seiner Oberfläche kennen lernt, zeigt der amerikanische Weikard, der scharfsinnige Rush, in dem Gange seines neuesten praktischen Lebens und in seinen Schriften. Bald Brownianer, bald Empiriker, nimmt er hier seine Zuflucht zur schwächenden, dort zur stärkenden Methode, hält bald das Opium, bald drastische Purganzen — jetzt das Aderlassen für den Anker, der sein Schiff in vielen Stürmen der Praxis halte. In der gegenwärtigen Abhandlung fängt er damit an, dass er ein Verzeichniss aller gewöhnlichen Heilmittel gegen das Fieber in seinem natürlichen Zustande vorausschickt. Zuverlässig wäre es dem denkenden Arzte angenehmer gewesen, Untersuchungen über die Eigenschaften und den eigentlichen Charakter desjenigen Krankheitszustandes, den wir Fieber nennen, zu lesen. Hier ist aber nur von der entzündlichen Periode des (aller?) Fiebers die Rede, welcher von zu starker und zu heftiger Thätigkeit der Blutgefässe herrühre, folglich mit allzu grosser Empfindlichkeit der Muskelfieber verbunden sey, welcher aber gewiss nicht in allen Fiebern eintritt, und mithin einer bey weitem strengeren Untersuchung werth ist, als der Vf. angewandt hat. Einseitiger, als diese kleine Schrift, ist uns lange Zeit aus der Feder eines Mannes von Kopf nichts vorgekommen. Seiner Tochter liess Hr. *R.* zur Ader, als sie nur erst 6 Wochen alt war; seinem Sohne zweymal, bevor er zwey Monate erreicht hatte. Auch im hohen Alter empfiehlt er es, unter andern wegen *Versetzung der Muskelkräfte auf die Pulsadern und der Vollblütigkeit auf die Blutadern.* S. 19. Einer Schwangern liess er *elfmal* in *sieben Tagen*, einer zweyten *dreyzehnmal*, einer dritten *sechzehnmal* zur Ader, und diese drey (Dank sey es dem schützenden Genius ihres Lebens!) wurden hergestellt! In dieser *methodo cruenta* lässt sich der Vf. weder durch Ohnmachten, noch durch Kälte der Extremitäten, noch durch aufgelöstes Blut (was er an die Spitze einer auf Bestimmung der entzündlichen Beschaffenheit des Blutes abzweckenden Scala stellen will, und für den stärksten Ruf zum Aderlassen hält) irre machen. Einer bösartig fieberkranken Frau war bereits *viermal* zur Ader gelassen, der Puls *fiel* so sehr, dass er *kaum zu fühlen* war (S. 29.) die Hände und Füsse waren ganz kalt und todtenblass. Es wurden noch *drey* Aderlasse angewandt und *sieben* noch erfoderlich, um dem Pulse seine übermässige (?) Stärke zu nehmen. Aus den Anzeigen zum Blutlassen wollen wir nur den Puls nehmen. Folgende Beschaffenheiten des Pulses zeigen, nach dem Vf. die Nothwendigkeit des Aderlassens an: ein voller, geschwinder, harter; ein voller, geschwinder, stossender; ein kleiner, geschwinder, aber gespannter; ein gespannter, lebhafter, ohne viele widernatürliche Geschwindigkeit; ein langsamer, aber gespannter; ein *ungewöhnlich geschwinder, ohne viel Spannung;* ein *weicher, ohne* viel *Geschwindigkeit* oder *Völle;* ein aussetzender; ein unterdrückter; ein *unmerklicher* Puls. (Die Sinesen mögen allenfalls noch Pulsarten übrig haben, die Europäer wohl kaum, wo man nicht nach Hn. *R.* zur Ader lassen könnte oder müsste!) Unter den Krankheiten, worin Blut zu lassen sey, giebt der Vf. an: *Ausbleiben der Monatszeit,* schwere Niederkunft, Wasserscheu, *Verrenkungen.* Die Wirkungen, die diess beyspiellose Blutvergiessen des Vfs. in Amerika gehabt hat, scheinen, nach S. 76. nicht günstig für seine Praxis gewesen zu seyn. Weil man fürchtete, sagt derselbe, dass ich das Aderlassen in jeder Krankheit anwendete und falsche (?) Gerüchte, dass ich desselben mich in gleichem Grade in Krankheiten von *entgegengesetztem Charakter* bediente, verbreitet wurden: so bin ich dadurch wahrscheinlich um *viele tausend Pfund* (aus Mangel an Kranken) gebracht worden. Oft bin ich beschuldigt worden, dass ich die Leute durch dasselbe *tödte.* Auch haben Beyspiele geretteter Kranken nicht gewirkt, da man die Herstellung in diesen Fällen für merkwürdig gehalten, bloss weil die Kranken das öftere Blutlassen *überlebten.* (Guter *Patin!* so bist du nicht der Einzige geblieben, der als ein warnendes Beyspiel des Missbrauchs der Lanzette in der Geschichte der Arzneywissenschaft aufgestellt wurde!)

Das Ganze schliesst sich mit einem Seherblick auf das alte und neue Testament, dessen Weissagungen der Vf. in kurzem auf natürlichem Wege in Erfüllung gehen sieht. So endigt diese kleine Schrift, wie sie angefangen hat, mit Sonderbarkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Dienstags, den 1. December 1801.*

## *PHILOSOPHIE.*

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Die Wissenschaft des menschlichen Lebens.* Ein praktisches Handbuch für Alle, die nicht umsonst in der Welt zu seyn wünschen, von D. *Christ. Aug. Struve*, der Leipziger ökonom. Gesellschaft, der Schweiz. Gesellschaft corresp. Aerzte und Wundärzte, der K. Humane Soc., der med. Soc. zu London und der Oberlausitz. Gesellschaft der Wiss. Mitgliede. *Erster Band.* 1801. 406 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. will in dieser Schrift die Regeln der Kunst, *viel* zu leben, liefern. Er nennt die Wissenschaft dieser Regeln die Polybiotik. Die Viellebenheit ist nach ihm die Kunst, die Vortheile des Lebens, die das Zeitalter darbietet, zu geniessen, und doch auch seine Selbstständigkeit zu behaupten.

Aus folgender Beschreibung des Ganges dieser Untersuchungen, welche Rec. mit den Worten des Vf. giebt, möge sich der Leser einen Begriff von diesem Werk machen. „In der ganzen Natur ist ein allgemeines Leben, welches in der Ausdehnung und Fortdauer unaufhörlich wirkt. Von diesem allgemeinen Leben hängen alle Erscheinungen ab, die wir beobachten, entsteht die Bildung der Organe, ihre gegenseitige Einwirkung und ihr Zusammenhang. In diesem allgemeinen Leben lebt der Mensch als Organ des allgemeinen Organismus der Natur; sein Leben besteht in Empfangen und Mittheilen, Aufnahme des Lebens in sich und Mittheilung seines Lebens ausser sich. Indem wir die Stufenfolge des Lebens in der Natur durchwandeln, finden wir die vollendetste Organisation und das vollkommenste und gröfste Leben in dem Menschen, d. i. die meiste Lebensfähigkeit und gröfste Lebenskraftäusserung. Diese Vollkommenheit des Lebens besteht in der wundervollen Vereinigung des Intellectuellen und Physischen verbunden mit dem vollkommensten organischen Bau. Daher die Eigenheiten und Vorzüge des Menschen: Vernunft und Sprache. Daher die Ahnung der Fortdauer seiner intellectuellen Existenz. Nach den verschiedenen Altern und in gewissen Perioden des Lebens entwickeln sich diese Vollkommenheiten des Menschen. Der Mensch ist bestimmt, viel zu leben, d. i. viel Leben in sich aufzunehmen und mitzutheilen. Die Bearbeitung des Lebens in dem Menschen wird durch den Lebenstrieb, den Trieb Leben aufzunehmen und mitzutheilen, erhalten. Lebenstrieb und Thätigkeitstrieb ist *eins.* Aus dem Verhältnisse des Thätigkeitstriebes zu der Organisation des Menschen und den äussern Reizen entsteht der Genuss des Lebens, der nach dem Grade der vollkommenen Organisation sowohl in Rücksicht auf das physische als auf das intellectuelle Leben um so gröfser und vollkommener ist, durch die äussern Reize erregt und unterhalten, oder gehindert und unterdrückt wird. Alles, was die Thätigkeit befördert, gewährt die angenehmen Empfindungen des Genusses; was sie hindert, das Gegentheil; so wird das Leben durch angenehme Reize erhalten. Diese Anlage zum thätigen und genussreichen Leben sucht der Mensch durch Entwickelung und Vereinigung der Kräfte auszubilden. Diess ist der Gang zur Cultur, bey einzelnen Menschen und bey ganzen Völkern; es sind die Fortschritte des menschlichen Geistes; die Polybiotik der Menschheit. Diese Ausbildung des Menschen geschieht durch seine Verbindung mit der Menschheit, durch die gegenseitige Einwirkung eines Menschen auf den andern; und dadurch wird das Leben geniessbar. Das Bedingniss dieser thätigen Verbindung ist *Freyheit.* Je freyer und leichter der Mensch lebt, desto mehr geniesst er. Bey vielen Menschen artet der Thätigkeitstrieb aus *in unnütze Vielgeschäftigkeit.* Aeussere Verhältnisse veranlassen diese und andere Ausartungen. Alles aber was die menschlichen Kräfte entwickelt und ausbildet und was sie zu gewissen Kräften vereinigt, befördert auch die Viellebenheit. Dieses geschieht durch Freyheit, Allgemeinheit und Schnelligkeit; es betreffe nun die Erregung und Vermehrung der physischen oder geistigen Kräfte des Menschen. Alles was die Thätigkeit erregt, angenehme oder unangenehme Reizung kann ebenfalls als Beförderungsmittel des Lebensgenusses angesehen werden. — Diese Betrachtungen werden aufs praktische Leben angewendet, und die Mittel gezeigt, wodurch der Mensch ein nützliches und genussvolles Leben führen kann; die Grundsätze, welche sich zu diesem Zweck aus der Arzneykunde und Philosophie herleiten lassen, begreift die praktische Polybiotik." Diese praktische Polybiotik von der hier zuletzt die Rede ist, wird wahrscheinlich im zweyten Bande gegeben werden.

Die Viellebenheit viellebender Menschen wird schwerlich durch diese Schrift erhöhet werden. Aber auch die Lebenskraft der zu wenig lebenden zu verstärken, findet Rec. sie nicht geeignet. Der Mangel an Ordnung, die vielfachen Widerholungen und die Weitschweifigkeit im Vortrage können diesem Zweck nicht entsprechen. Rec. hat diese Schrift mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und findet, dass die obige Inhaltsanzeige des Vfs. selbst, jeden ausführlichern Auszug entbehrlich machen kann.

Würzburg, a. K. d. Vf.: *Psychologiae empiricae compendium.* Auctore *J. Schoen*, in Gymnasio Wirceburgensi Philosophiae Professore P. O. 1800. 160 S. 8.

Ein Compendium der empirischen Psychologie, das der Vf. zunächst für seine Schüler geschrieben hat. Es ist auch zu einem Leitfaden, um auf Schulen die Erfahrungsseelenlehre darnach vorzutragen, seiner Kürze, der Anordnung der Sachen und der Richtigkeit der Vorstellungen wegen, die man in demselben findet, ganz brauchbar. Hr. *S.* hat die über empirische Psychologie vorhandenen Schriften überall benutzt und citirt; vornehmlich aber folgt er, sowohl im Gange als auch in den Erklärungen, Kants Anthropologie. Etwas neues zu sagen, war seine Absicht nicht, allein der Grund, den er dafür angiebt, dass sein Thema der *alte* Mensch sey, ist ganz unstatthaft; denn auch die empirische Erkenntniss des *alten* Menschen kann immer vergrössert werden, weil auch hier die Erfahrung unerschöpflich ist. Nach einer *Einleitung* folgt die empirische Psychologie selbst in drey Abschnitten, die von dem *Vorstellungsvermögen*, *Gefühlsvermögen* und *Begehrungsvermogen* handeln. Was der Vf. von dem menschlichen Körper in psychologischer Rücksicht, und von der Pathologie der menschlichen Seele zu sagen nöthig fand, hat er am gehörigen Ort eingeschaltet. Nur in einem Stück ist Hr. *S.* mit Kant nicht einerley Meynung. Er behauptet nämlich, Kant verwechsele offenbar die *Eindrücke* auf die sinnlichen Organe (Empfindungen) und die Eindrücke der *Einbildungskraft* und des *Gedächtnisses* mit den *Vorstellungen;* diese Eindrücke könnten nur dann *Vorstellungen* heissen, wenn sie zum Bewusstseyn kämen, folglich gebe es keine bewusstlose Vorstellungen. Allein Kant behauptet nicht, dass es Vorstellungen gebe, die *mit gar keinem* Bewusstseyn verbunden sind, sondern nur solche, deren wir uns nicht *unmittelbar* bewusst sind, und die daher *dunkele* Vorstellungen genannt werden müssen. *Vorstellungen* sind innere Bestimmungen unsers Gemüths, als Vorstellungsvermögens, in diesem oder jenem Zeitverhältnisse; beziehen sich diese Vorstellungen lediglich auf das *Subject*, als blosse Modificationen des Gemüths: so heissen sie *Empfindungen;* beziehen sie sich auf ein dadurch vorgestelltes *Object:* so sind sie *unmittelbare* oder *mittelbare Erkenntnisse*, (*Anschauungen* oder *Begriffe*). Versteht aber der Vf. unter obigen *Eindrücken* solche, die an *gar kein* Bewusstseyn geknüpft sind: so kann von diesen gar nicht die Rede seyn, weil Kant ausdrücklich sagt, dass solche *Vorstellungen* nicht dem Subject angehören würden (Critik der reinen Vernunft S. 132.), d. i. nicht möglich sind. Der Vf. spricht auch §. 42. selbst, nach Kant von Zwischengliedern, deren man sich nicht bewusst ist. Der 11. §. ist confus, eine Vorstellung durch die Sinne heisst noch nicht *empirische Anschauung*, sondern nur dann, wenn sie *objectiv* ist; eine empirische Anschauung heisst nicht *Empfindung*, sondern ist eine der blossen Empfindung *coordinirte*, obwohl sie enthaltende, Art von Vorstellung; innere Empfindungen sind nicht *Gefühle* u. s. w. Die *Affecten* rechnet der Vf. zu den *Gefühlen* und nicht zu den *Begehrungen.* Wenn sich übrigens Hr. *S.* nach dem Motto auf dem Titel (*ne-peream in funere totus*) von dieser Schrift Unsterblichkeit verspricht: so hat er zu hohe Begriffe von einem Compendium, in dem zumal, weder der Materie noch der Form nach, etwas Neues gesagt ist.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Carlsruhe, b. Müller: *Gedichte* von *Wilhelmine Müller*, geborne *Maisch.* 1800. 311 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebendas.: *Gedichte* an Se. Königliche Hoheit den Erzherzog Karl von Oesterreich, gesungen von *Wilhelmine Müller* geborne *Maisch.* 1799. 15 S. 8. (6 gr.)

Die Verfasserin dieser Gedichte scheint ihre Jugend unter mancherley widrigen Verhältnissen durchlebt zu haben. Der Ton der Schwermuth und die traurige Ansicht des menschlichen Lebens, die in vielen ihrer Gedichte herrscht, mag aus jenen Verhältnissen entsprungen seyn, die, wenn nur das Verdienst eigener Bildung subjectiv zu beurtheilen wäre, ganz vorzüglich in Anschlag gebracht werden müssten, bey einer allgemeinen Beurtheilung der Producte dieser Bildung aber nicht weiter erwogen werden können. Die Vfn. schreibt mit Leichtigkeit Verse; ihr Ausdruck ist meistentheils gewählt, bisweilen schön; sie bestrebt sich, das Gemeine zu vermeiden, und eine edle Verachtung des Niedrigen und Irdischen auszudrücken; aber das Streben nach dem Unendlichen ist bey ihr allzuoft die Wirkung eines subjectiven Unmuthes und einer willkürlichen rhetorischen Spannung, um ein reines poetisches Kunstwerk hervorzubringen. Es ist gewiss ein edler Zweck, die Ansprüche des weiblichen Geschlechts gegen rohe Verachtung und niederdrückenden Despotismus geltend zu machen; aber nicht die gereizte weibliche Eitelkeit, sondern ein reines und begeisterndes Gefühl des Rechtes soll in der Brust derjenigen glühen, die sich zur Lobrednerin ihres Geschlechtes aufwerfen will. Madam *M.* unternimmt dieses sehr oft, aber fast immer mit einer unpoetischen Bitterkeit und übeln Laune, die aus den Herzen der Musen gänzlich verbannet seyn sollte. Was aus einer solchen Stimmung entstehen könne, zeigt S. 31. die Romanze *der Edelmann*, die durchaus als ein Muster der verfehltesten Ironie angesehen werden kann. So wie hier dem männlichen Geschlechte mit einer Ungerechtigkeit, die gewiss um nichts besser ist, als die Ungerechtigkeit der Männer gegen die Weiber, gerade zu der Process gemacht wird: so stellt die Vfn. in der *Therese von Falkenberg* die edle That eines Weibes als einen Spiegel weiblicher Vortrefflichkeit auf. Diess hätte nun ohne Zweifel durch die naive epische Darstellung bewirkt werden sollen; aber diese ist so wenig gelungen, dass sich der Leser am Ende ohne alle Theilnahme fühlt: so

so wie die Vfn. selbst ihre eigene Kälte durch den müssigen *Anhang* darthut, in welchem sie die weiblichen Tugenden und Freuden — unter den letzten die der Hausfrau folgenden *Hühner* — den männlichen nicht ohne Bitterkeit entgegensetzt.

Die meisten Gedichte dieser Sammlung beziehen sich auf freundschaftliche Verhältnisse. In dieser beschränkteren Sphäre werden sie ihre Wirkung nicht verfehlt haben; denn es wäre unbillig, bey den Gaben der Freundschaft den höchsten Maasstab der Kunst anzulegen, und oft trifft dasjenige am tiefsten, was die Kunst am wenigsten als ihr Eigenthum anerkennen möchte. Aber diese Wirkungen erstrecken sich nicht über den bestimmten Kreis, und es war gewiss keine ungegründete Ahndung der Vf. (in der Epistel an Cenz), dass dasjenige, was auf einem niedern Standpunkte gefallen hätte, seinen Glanz auf einem höhern verlieren dürfte. Hier verschwindet das, was in der Nähe anzog, und nur die reiche Fülle der Gedanken und die reine Schönheit der Form wird mit Beyfall gekrönt. Reich aber kann in der Kunst nur derjenige genannt werden, der *selbst* vieles erzeugt; und nicht der kann hoffen, ein *schönes* Werk hervorzubringen, welcher seine Ideen sämmtlich ausschüttet, sondern der, welcher aus ihrer Fülle mit Einsicht wählt, und das Gewählte mit Kunst ordnet. Wenn wir diese nothwendigen Eigenschaften in den Gedichten unserer Vfn. vermissen: so ist es nicht, wie sie sagt, darum, dass sie *in stiller Hütte, von der Bildnerin Natur erzogen:*

— Nicht, wie ihr, Apollo's Söhne,
Das Grosse, Nützliche und Schöne,
Nach Regeln der Aesthetik fühlt,
Und ihrer kleinen Leyer Töne,
In eignen Melodien spielt. —

sondern vielmehr, weil ihre Melodien zu wenig eigenthümlich, und weder natürlich noch künstlich genug sind.

Der Mangel an Natur zeigt sich wohl am stärksten in denjenigen Stücken, die auf eine naive Weise zu scherzen versuchen, wie das *Winterlied eines Landmädchens* S. 93. und das Lied *an den Sturmwind* S. 140. welcher mit Verwünschungen beladen nach Frankreich geschickt, und zur Guillotine verurtheilt wird. Nur selten hat die Vfn. diesen Ton versucht, und sich wahrscheinlich in dem Gefühle des Misslingens, in das andere Extrem sentimentalischer Melancholie geworfen. Auf diesem Gebiete ist sie weit mehr einheimisch; und wenn wir ihr gleichwohl auch hier unsern Beyfall oft versagen müssen: so ist es hauptsächlich darum, dass sie, nicht zufrieden mit dem Ausdrucke wahrer Gefühle, sich in eine Spannung setzt, die doch keineswegs gleichförmig genug ist, um Täuschung hervorzubringen. So sinkt sie in der *Elegie an ihren Bruder*, S. 105. welche einige rührende Stanzen hat, mehr als einmal aus dem Pathos in die gemeine Prosa herab, und es geschieht in dieser Elegie überhaupt alles so Sprung- und Ruckweise, dass sie schlechterdings nicht für ein Ganzes der Empfindung gelten kann. In dem Gedichte *auf das Heidelberger Schloss*, S. 60. zürnt die Vfn. in einer Reihe satyrischer Stanzen auf die Gefühllosen, die diese Burg noch keines Liedes gewürdigt haben. Sie, ein Mädchen, will diese Schuld abtragen; aber kaum hat ihre Begeisterung *fünf* Stanzen hindurch gewährt, als sie die Kräfte ihrer Muse für diesen Gegenstand zu schwach findet, und die Ausführung auf die Zeit verschiebt, wo sie mit Sappho's Ruhme gekrönt, Lieder für die Ewigkeit singen wird. Am Ende legt sie ihr Lied zu den Füssen des Freundes, dem es gewidmet ist, nieder, fordert ihn auf, ein besseres zu dichten, und — so rein ist die Begeisterung über die Burg dahin — bittet ihn, *seiner Sängerin nicht zu vergessen*. Bey dieser Art zu dichten, wo der innere Antrieb so schwach, die Begeisterung so nüchtern erscheint, darf man sich nicht sehr wundern, dass der Schwulst sich oft so nah an die Prosa drängt, und das Sonderbare die Stelle des Neuen, des Poetischen und Energischen vertreten muss. Können jene verwandten Fehler wohl näher stehen, als in folgender Stelle aus einer durchaus schwachen und prosaischen Elegie auf den Grafen von Neipperg S. 30.:

Seiner Gruft ein Denkmal zu errichten,
Sind selbst Pyramiden viel zu klein!
Höhern Werth als marmorne Kolossen
Hat die Thräne auf sein Grab gegossen,
Schöner wird sie seinen Ruhm erneun.

Schlummre sanft du unser Freund und Vater!
Deine Asche soll uns heilig seyn;
Unsere Gräfin kindlich zu verehren,
Deinen Söhnen ew'ge Treu zu schwören,
Sey der Thaten Dank, den wir dir weihn.

Von noch auffallenderer Sonderbarkeit ist S. 159. der Schluss *des Todtengräbers*, einem Gedichte, das in Rücksicht auf den Gedanken und einzelne Theile der Ausführung nicht ohne Verdienst ist:

Die von ihrer Thränen edelm Nasse,
Fremdem Elend einen Tropfen weihn,
Legen Gottes grosser Armenkasse,
Einen Fond zum reichem Wucher ein:
Einmal [illegible]en alle Menschen darben,
Einmal schwärzet Gram den heilsten Sinn —
Sieh, dann trägt das Mitleids Same Garben,
Und sein Scherflein köstlichen Gewinn.

Hierher rechnen wir auch einzelne gesuchte Ausdrücke, die sich vorzüglich in den Reimen einfinden, wie die *grüngefärbte Brille* der Hoffnung S. 125. und die freundliche *Grimasse* derselben Göttin; die *zottige Perücke* der Tadelsucht, die *grause Folter des Grabscheids;* auch die nicht selten *Verba sesquipedalia*, wie, der *Einen Loos - Entscheidungs - Wage* (ein Wort, das mit *Luftgüte - Prüfungs - Lehre* wetteifert); *Mode-Affen-*

-gen-Heere. S. 201. *Federball-Geschick;* S. 250. *Mädchenlebensbahn;* und endlich gar S. 155.:

*Holzwurmknastern* und Gezirp der Grille.

Das Streben nach einer dem Gemüthe der Dichterin fremden Energie führt sie bisweilen in die Gränzen des Häslichen. So z. B. in dem Liede auf die *Kirchhof-Rose* S. 144.:

Kannst du aus des todten Mädchens Resten
Soviel Reize, solche Schönheit ziehn?
Und wo Schlangen sich und Würmer mästen,
Herrlich wie in Edens Gärten blühn?

Bisweilen wird sie dadurch in ein unwahres Pathos verleitet, das, wie in folgender Schilderung der Verdorbenheit der Welt S. 101. einen weit höhern Schwung nehmen müste, um uns mit der widrigen Ansicht des Lebens auszusöhnen:

Hier, wo die Bosheit künstlich ihre Schlingen,
Unbemerkt auf Blumenpfade legt,
Und, die Einfalt in ihr Netz zu bringen,
*Tugend-Gift* (?) in Honigkelchen trägt.
Hier, wo giftiger Verläumdung Geister
Auch der reinsten Unschuld Ruh befleckt,
Wo der Beſsre selbst aus blindem Eifer
Oft Verfolger gegen sie erweckt;
Hier, wo Tugend ungestraft beleidigt,
Wo der Biedermann mishandelt wird,
Wo kein Mensch den Leidenden vertheidigt,
Wo der Unterdrücker triumphirt;
Hier, wo man die Redlichen in Lande,
Ihre stillen Handlungen verkennt,
Und dem Taugenichts im Gold-Gewande,
Menschheit-Ehre, Glück des Staates nennt u. s. w.

Unter den *Gedichten auf den Erzherzog Karl von Oesterreich* zeichnet sich das erste aus, welches auch einen Platz in der gröſsern Sammlung erhalten hat. Die Verse strömen hier gröſstentheils mit vielem Wohllaut dahin, wie z. B. in folgenden Stanzen:

Und er trat in seiner Jünglingsschöne
Stattlich ausgeschmückt zum Kampf heran,
Hinter ihm des Landes kühnste Söhne,
Muthig wandeln sie des Todes Bahn!
Seht sie kommen, sehen, schlagen, siegen!
Es erbebt der Feinde stolzer Schwarm,
Seine sieggewohnten Helden schmiegen
Sich mit düsterm Blick dem Fürstenarm.
— — — — — — — —
Komm zurück, den Oelzweig uns zu bringen,
Komm, wir harren alle sehnlich dein!
Laſs uns bald des Friedens Hymnen singen,
Tanzen bald vor dir im frohen Reihn!
Komm zurück, der Sieche will nicht sterben,
Nicht der Greis, den längst das Alter drückt,
Bis ihr Aug den Retter ihrer Erben
Bis es Deutschlands Stolz und Lust erblickt u. s. w.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Anfangsgründe der Naturlehre für Bürgerschulen.* Von *Gerhard Ulrich Anton Vieth.* Mit 4 Kupfertafeln. 2te verm. u. verbesserte Auflage. 1801. 367 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 18.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Die Folgen der Säcularisationen.* 1801. 40 S. 8. Der ungenannte Vf., ein warmer Vertheidiger der Hierarchie, will das Säcularisations-System, durch eine nach dem Sinn des Luneviller Friedensartikel VII. von dem deutschen Reich in Masse (*collectivement*) zu leistende Entschädigung, dahin einschränken, daſs a) *nur ein oder anderer District* eines Reichsstifts säcularisirt, und davon die Landeshoheit abgetreten, oder auch b) ei[illegible]der *anderes Kammergut* des Bischofs und Prälaten, als Beytrag zur Entschädigung hingegeben, und in gleichem Verhältniſs ein Theil der Be[illegible]ungen, Rechte oder Einkünfte jedes Domkapitels, Stifts und Klosters säcularisiret würde. Die Folgen einer unbeschränkten Säcularisirung hingegen würden äusserst verderblich seyn. I. *Der Untergang der deutschen Staatsverfassung* sey dabey vorauszusehen. Denn die geistlichen Stände seyen bisher dessen Hauptstütze gewesen durch ihre Beharrlichkeit in hergebrachten Rechtsformen, durch ihre individuelle Ohnmacht, welche von ihnen alle Vergröſserungssucht entferne, und ihre Existenz an die Erhaltung der bisherigen Verfassung binde. Die Auflösung derselben ziehe II. *die Erniedrigung des Kaiserthrons und den Verfall des Erzhauses Oesterreich* nach sich. Ja der Vf. fürchtet sogar von der Aufhebung der geistlichen Staaten III. die *Unterdrückung der katholischen Kirche* in Deutschland; IV. den *precärsten Zustand aller kleineren Staaten, und die augenscheinlichste Gefahr derselben, von den gröſseren verschlangen zu werden.* V. *Die völlige Unsicherheit alles Eigenthums*, und andere nachtheilige Folgen mehr für alle Volksclassen, selbst für diejenigen weltlichen Fürsten, welche durch die Säcularisationen ihr Gebiet erweitern. Bey aller Uebertreibung, welche aus diesen zerstörlichen Folgerungen hervorleuchtet, liegt doch einige Wahrheit darin, und es läſst sich nicht absehen, wie, bey einer allgemeinen Säcularisation, die deutsche Reichsverfassung in ein gehöriges Gleichgewicht werde zurückgebracht werden können? —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Mittwochs, den 2. December 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in Commiss. b. Gräff: *Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes*, von einem katholischen Religionslehrer. 1800. XXVIII. und 563 S. gr. 8.

Dieses Werk hat in dem katholischen Deutschlande viel Aufmerksamkeit erregt, und verdient das Lob, welches ihm vernünftige Katholiken ertheilen. Gründlicher, systematischer, freymüthiger und überzeugender, als es hier geschieht, kann nicht dargethan werden, dass der unter Katholiken gewöhnliche Religionsunterricht, Aberglauben, Mechanismus, Unglauben und Sittenlosigkeit befördern muss. Der Vf. zeigt nicht nur die anschaulichste Kenntniss von dem Religionswesen unter seinen Glaubensgenossen, sondern auch viel Studium des Menschen, und eine vertraute Bekanntschaft mit Religionsphilosophie und reiner Sittenlehre. Er ist zwar offenbar durch die Kantische Philosophie gebildet und wird von ihren Grundsätzen geleitet, doch folgt er ihnen nicht blindlings, sondern zeigt sich vielmehr überall als Selbstdenker und genauen Beobachter. Wenn sein Buch viele mechanische Köpfe, die aber doch das Bessere, wenn sie darauf hingewiesen werden, erkennen und wollen, aufschreckt und beschämt, wenn es die Obscuranten erbittert und zum Anathema reizt: so wird es alle, deren Kopf helle und deren Herz zugleich gut ist, für heilsame Reformationen des Jugendunterrichtes in der Religion und des Religionscultus enthusiasmiren. Und wenn der protestantische Leser bey einiger Bekanntschaft mit neuen Schriften über Moral, Religionslehre und Religionsunterricht hier wenig neue Ideen findet, und ihm selbst die hier gegebene Ansicht der katholischen kirchlichen Lehren und Gebräuche nicht neu ist: so wird er doch zu mancher heilsamen Vergleichung der gewöhnlichen Methode des Religionsunterrichts in den niedern Schulen bey uns und bey Katholiken veranlasst werden, und oft genug finden, dass es bey uns nicht viel besser hergeht, und wir hin und wieder nur so viel voraus haben, dass man allgemeiner von der Nothwendigkeit gewisser Verbesserungen überzeugt ist, und den Religionslehrern selbst mehr Freyheit verstattet.

Wir wünschen dem Buche viele Leser, und wollen unsrer Seits durch eine zusammengedrängte Anzeige des reichen Inhaltes, die wir nur hin und wieder durch einige Bemerkungen unterbrechen werden, dazu beytragen.

Nachdem der Vf. in der Vorrede erinnert hat, in was für einem ganz verschiednen Sinne Staatsmänner, Priester (der katholische Geistliche verdient diesen Namen so lange, als er Brevierbeten, Messelesen u. s. w. zur Hauptsache in der Religion macht) und Philosophen in die gemeinschaftliche Klage einstimmen, dass die Religion in Verfall, und dieser Verfall zum Theil Schuld sey an den gewaltsamen Staatsrevolutionen, erklärt er, wie nach seiner Ansicht nur durch verbesserten Religionsunterricht die Religion aufrecht gehalten, und der Staat vor Unordnung, Aufruhr und Anarchie gesichert werden könne; und dass er darum den bisherigen Religionsunterricht (zugleich auch den Religionscultus) der Kritik unterworfen, und Vorschläge zu Verbesserungen gethan habe. In der Einleitung wird kurz gezeigt, dass man Philosophie mit dem Religionsunterrichte verbinden *dürfe* und *müsse*. Wenn der Vf. bey der nähern Anzeige seines Zweckes S. 11. behauptet, es habe noch niemand das Geschäft übernommen, die ganze Lehrmethode der praktischen Religion oder der christlichen Moral der Kritik zu unterwerfen: so gilt das nur von Schriftstellern seiner Confession; unter uns haben *Snell* in seiner *Kritik der Volksmoral* und andere, längst eine solche Prüfung vorgenommen, ob sie gleich bey weitem nicht in ein so genaues Detail eingehen, als es bey dem gegenwärtigen Werke, zumal in der zweyten Hälfte desselben, geschieht.

Erstes Hauptstück: *Der bisherige katholische Unterricht wird Quelle der immer steigenden Unsittlichkeit.* Der bisherige praktische Religionsunterricht wird in den *streng-biblischen* und in den *philosophischen* eingetheilt. Die erstere Benennung ist sehr willkürlich und gewiss unschicklich. Denn nach der eignen Schilderung des Vfs. hält sich dieser Unterricht sehr wenig an die Bibel. „Dieser Unterricht" heisst es S. 18.: „besteht in Hererzählung einzelner christlichen Pflichten, zur Befolgung; und einzelner Sünden und Laster zur Vermeidung. Die Quelle, woraus die erstern geschöpft, und der Maasstab, wornach die zweyten beurtheilt werden, sind die *Gebote Gottes* (damit scheint blos der Decalogus gemeynt zu seyn), *und die Gebote der Kirche.* Der Grund der Befolgung ist der *Wille Gottes* im strengsten Sinne; der Beweggrund ist ewige Belohnung für die Befolgung, ewige Strafe für die Uebertretung; die Aufmunterung zum Guten und die Abschreckung vom Bösen sind Beyspiele aus der heiligen Schrift, oder der sogenannten heiligen Legende; der Weg zur Aussöhnung ist die Beichte; die Mittel zur leichtern Befolgung des Guten sind

ſind Gebete, Communionen, Faſten, Abtödtungen, Kreutzigen, Weihwaſſer u. ſ. w." Iſt das ein ſtreng-bibliſcher Unterricht zu nennen? — Der Vf. zeigt nun, daſs ein ſolcher Religionsunterricht die Erreichung ſeines Zwecks: „die genaue Beobachtung der Gebote Gottes, um die ewige Seligkeit zu erlangen" ſich ſelbſt erſchwere, oder dazu wenigſtens unzulänglich ſey. — Unter dem philoſophiſchen Unterrichte wird nichts anders, als der gröbere Eudämonismus verſtanden; denn als die Hauptſätze deſſelben werden dieſe angegeben: *Glückſeligkeit iſt des Menſchen höchſte Beſtimmung. Tugend bringt Glückſeligkeit. Der Menſch muſs alſo nach dieſer ringen, damit er jene erlange.* Dieſer Unterricht heiſst hier bloſs deswegen der philoſophiſche, weil er nach einem Syſteme zu Werke geht. „Auch er iſt (S. 41.) zur Erreichung ſeines Zweckes nicht nur 1) *unzulänglich*, ſondern er arbeitet 2) ſowohl *ſich ſelbſt*, *als auch dem ältern Unterrichte entgegen*." *Unzulänglich* a) wegen der Unſicherheit der Beſtimmungsgründe, die er zu einer Handlung aufſtellt; und dieſe Unſicherheit tritt ein in Anſehung *der Folgen* und *der Wirkſamkeit* b) *wegen der Untauglichkeit der oberſten Regel*, da dieſe nicht *faſslich genug* und nicht als *richtig anerkannt* iſt. Dieſer Unterricht arbeitet aber auch ſich ſelbſt und dem ältern entgegen, und wird ſo Quelle der Unſittlichkeit. Dieſes führt der Vf. auf eine ihm eigne Weiſe aus, und wenn auch Er, wie es gewöhnlich von den Gegnern des Eudämonismus geſchieht, dieſem an der herrſchenden Unſittlichkeit einen zu groſsen Antheil aufbürdet: ſo wird doch durch dieſe mit groſser Welt- und Menſchenkenntniſs geſchriebene Abhandlung unwiderſprechlich dargethan, daſs ein moraliſcher Unterricht, der von dem Grundſatze ausgeht: Strebe nach Glückſeligkeit! keinesweges geeignet iſt, den Ausartungen des Triebes nach Vergnügen einen Damm entgegen zu ſtellen. „Jeder Unterricht" heiſst es S. 59. „erzeugt in den Lehrlingen einen eignen Geiſt. Jeder Geiſt eines Unterrichtes iſt wandelbar und der Ausartung fähig, wenn er nicht auf richtig gefaſsten Begriffen ruht, und nicht von anerkannten Grundſätzen ausgeht. Der Geiſt des Eudämonismus iſt: *Drang, menſchlichen Wohlſtand zu mehren.* Dieſer Geiſt belebt die Lehrlinge um deſto leichter, weil das Intereſſe des eignen Wohlſtandes damit verbunden iſt, und er artet aus, weil dieſes Intereſſe nicht in ſeinem ganzen Umfange gefaſst werden kann, alſo zu einſeitig genommen wird; man denkt ſich immer nur die einzelnen Bedingungen der Glückſeligkeit, d. i. Vortheil, und zwar in Beziehung auf ſein eignes Ich, und ſo entſteht der *Geiſt des Eigennutzes*, deſſen ſchlimme Wirkungen bey den gehorchenden Ständen unter dem Namen der *Habſucht*, bey den gebietenden unter dem Namen der *Herrſchſucht* begriffen werden können. Bey dem Streben nach Glückſeligkeit muſs ſodann der Menſch auf die *Empfänglichkeit dafür* ſehen, ohne welche die Beſtandtheile der Glückſeligkeit keinen Werth haben. Das verleitet zu dem Sprunge im Schlieſsen: es ſey die Ausbildung der Menſchen zur Empfänglichkeit für Glückſeligkeit das zweyte Haupterfoderniſs. Daraus entſteht nun ein ſteter Hang, das menſchliche Gefühl feiner zu ſtimmen, und der wahre Geiſt des Religionsunterrichtes artet aus in den Geiſt der *Verfeinerung*. Wir haben demnach zwey unausbleibliche Folgen des eudämoniſtiſchen Religionsunterrichtes, nämlich *Eigennutz* und *übertriebene Verfeinerungsſucht*." Dieſe Sätze werden weitläuftig und intereſſant entwickelt, und ſodann S. 129. und 170 ff. die Reſultate gezogen, wonach der Eudämonismus die Unſittlichkeit befördert. Der Vf. bemühet ſich hierauf zu zeigen, daſs ein zweckmäſsiger Religionsunterricht von den beiden Punkten ausgehen müſſe: die Pflichten als Geſetze der (vernünftigen) Natur darzuſtellen und Sittlichkeit ſtatt Glückſeligkeit zu lehren. Es werden die Vorzüge dieſes Unterrichtes an ſich und in Vergleichung mit den beiden andern Arten des Unterrichtes auf eine überzeugende Weiſe aus einandergeſetzt. Als oberſte Regel aller Pflichten wird beynahe durch dieſelben Deductionen, deren ſich ſchon andere Kantiſche Philoſophen, welche die Zeit-Philoſophie als identiſch mit der Religions- und Sittenlehre Jeſu darzuſtellen ſuchten, bedient haben, folgende gefunden: *Liebe Gott über Alles, den Menſchen als dich ſelbſt*, und zur Formel, wornach man in allen Verhältniſſen des Lebens ſeine Pflicht zu erkennen vermöge: *Handle immer ſo, daſs deine Handlung mit der höchſten Liebe zu Gott und mit der Liebe zur Menſchheit übereinkomme.* Wir unterlaſſen es, über dieſe Formel und jene oberſte Regel, wie über die ganze Vereinigung der Zeitphiloſophie mit dem Chriſtenthume etwas zu ſagen, da hier theils nichts Neues vorgetragen wird, theils die Hauptſache hier keinesweges dieſe iſt, daſs die Beſtimmtheit und Faſslichkeit der aufgeſtellten Regel dargethan und anerkannt werde, ſondern dieſes, daſs der Religionsunterricht von den ſittlichen Anlagen in dem Menſchen ausgehen und auf Beförderung der Sittlichkeit, als auf ſein höchſtes Ziel, hinarbeiten müſſe. Dieſes aber erwieſen zu haben, wird man dem Vf. bereitwillig zugeſtehn, und ihm mit Beyfall auf dem weitern Wege folgen, den er ſich durch das bisherige gebahnt hat.

Zweytes Hauptſtück: *Der bisherige praktiſche Religionsunterricht iſt die Quelle des Aberglaubens, weil er ſeinen wahren Zweck nicht kennt.* Daſs der bisherige Religionsunterricht ſeinen wahren Zweck nicht kenne, wird 1) daraus erwieſen, daſs der ſtreng-bibliſche und der philoſophiſche in ihren Aeuſserungen über den Zweck uneinig ſind; der eine will Gehorſam gegen poſitive Gebote Gottes bewirken, ohne ſich um die Urſachen des zu leiſtenden Gehorſams zu bekümmern; der andere will ein ſtetes Streben hervorbringen, Wohlſeyn und Glückſeligkeit zu befördern. Jede Art des Unterrichts iſt aber auch in Hinſicht auf ihren Zweck mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Hier wird die Inconſequenz derer, welche alle Pflichten als poſitive Gebote Gottes lehren und der Eudämoniſten auf eine einleuchtende *Weiſe*, aber ganz nach den bekannten Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie gerügt. Der 2te Beweis für den Hauptſatz iſt aus der Bibel hergenommen, und dieſer: Jeſus

hatte

hatte einen ganz andern Zweck seines Religionsunterrichtes, als man sich bisher vorsetzte — er wollte weder sklavischen Gehorsam gegen Gottes Gebote, noch Streben nach Glückseligkeit hervorbringen. Zur Erläuterung dieser Behauptung verbreitet sich der Vf. sehr weitläuftig, und für seine Absicht viel zu umständlich über die sogenannte Bergpredigt Jesu, und bemüht sich darzuthun, dass sie sicher die *erste* Rede Jesu an das Volk; dass sie eine *vollständige* Rede gewesen, welche aber nicht vollständig von den Evangelisten copirt worden wäre, und dass sie die Grundlage der neuen Lehre des Christenthums enthalte. Wenn der Vf. mit allem Scharfsinn, wenigstens die beiden ersten Behauptungen nicht erhärtet: so wird man ihm doch in den Folgerungen, welche er aus der Anrede Jesu an das Volk herleitet, gern beystimmen, und mit ihm denselben Zweck des praktischen Religionsunterrichts als den wahren und letzten erkennen: Es solle nämlich der Religionsunterricht dem Menschen *helfen das zu werden, was er gemäss seiner Natur seyn soll*, d. i. *ein sinnlich-vernünftiges, und nach Verhältniss seiner Würdigkeit glückseliges Wesen.* Oder mit andern Worten: *Er solle den Menschen unterstützen zur sichern Erreichung seiner Bestimmung.* — Noch wird aus einzelnen Lehren Jesu gezeigt, dass dieselben der Lehre von einem sklavischen Gehorsam gegen Gott und der Glückseligkeitslehre entgegen seyen. „Weil nun," so schliesst der Vf. weiter, „der bisherige praktische Religionsunterricht seinen wahren Zweck nicht kennt: so bringt er etwas Fremdartiges und Zweckwidriges, nämlich den Aberglauben, hervor." Das wird auf folgende Weise entwickelt: Zum Endzwecke aller praktischen Religionen ist die *Idee Gottes* das erste Mittel. Es kommt beym Gebrauch dieses Mittels darauf an, dass der Begriff von Gott *richtig* und so viel möglich *vollständig* sey. Ist der Begriff von Gott nicht richtig und in Bezug auf den Zweck nicht vollständig; oder schleicht gar ein Irrthum ein, dass man das Mittel zum Zwecke macht: so können daraus nichts als Irrthümer und die fremdartigsten Erscheinungen beym Handeln entstehen. Die vollständigste Kenntniss von einem Mittel erhält nun durch stete Beziehung desselben auf den Zweck oder dadurch, dass ich alle Merkmale des Zweckes durchgehe und die entsprechenden in dem Begriffe aufsuche, dessen Erkenntniss Mittel zum Zwecke seyn soll. So wird Kenntniss von Gott erlangt, wenn ich den Begriff von Gott auf den Zweck des Religionsunterrichts beziehe, und jene Kenntniss wird richtiger oder irriger, je nachdem ich den Zweck des Religionsunterrichts richtig oder irrig gefasst habe. Erkenne ich als Zweck des Religionsunterrichts die Moralität des Menschen: so lerne ich Gott als ein heiliges, gerechtes, gütiges, *allwissendes* und *allmächtiges* Wesen und als den moralischen Weltregenten kennen. Nehme ich aber zum Zwecke an: Gehorsam gegen Gottes Gebote: so erscheint mir Gott als mein Gebieter, als Herr Himmels und der Erde, als ein strenger Richter, der sich jedoch auch wohl versöhnen lässt u. s. w. Diese Vorstellungen aber werden nothwendig die Quelle des Aberglaubens. Die Vorstellung: Gott ist strenger Richter, erzeugt *Furcht vor der Strafe* und Nachdenken auf Mittel, die Strafe zu verhüten, oder wenn man sich derselben schuldig weiss, sie abzulehnen. Die Vorstellung: Gott, der Herr Himmels und der Erde, erzeugt *Ehrerbietung* (kein gut gewähltes Wort! vielleicht besser: sklavische Unterwerfung), und das Nachdenken, sie an den Tag zu legen. Die Vorstellung: Gott ist allgütig und lässt sich versöhnen, erzeugt *Hoffnung* auf Gottes Wohlthaten und Nachdenken über die Bedingungen, durch die sie erhalten werden könnten. Hieraus ergeben sich dreyerley Arten des Aberglaubens. 1) Der *Furcht*, 2) der *Ehrerbietung*, 3) des *Eigennutzes*, oder der *sklavische*, der *höfische*, der *kaufmännische*. Die Wirkungen der ersten Art sind: Einsamkeit als Mittel zur Seligkeit oder wider die Sünde; Glaube an Teufelseinwirkungen und Teufelsvertreibungen und an ein Reich des Teufels; abergläubige Begriffe von den Wörtern Beleidigung und Versöhnung Gottes, von Busse und Beichte, von Büssen und Ablassgewinnen. Die zweyte Art des Aberglaubens, oder der *höfische*, bewirket Opfer und Schenkungen, *Gottvergessene* Heiligenanrufung, übertriebne Bilderverehrung, Gottes Hofstaat auf Erden, Ketzerverfolgung. Der *kaufmännische* Aberglaube bringt Vielbeterey, Gelübde, bedingte Frömmigkeit und Wohlthätigkeit hervor.

*(Der Beschluss folgt.)*

## TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Encyklopädie für Künstler. Vollständige Anleitung alle Arten Gold, Silber und andere Metallarbeiten zu verfertigen, Firnisse, Lak, Farben und andere zu den Künsten erfoderliche chemische Producte zu bereiten; feine Arbeiten von Elfenbein, Schildpatt, Horn, Stroh, Leder, Holz und dergleichen zu verfertigen. Nebst einer praktischen Anweisung zur Oel- und Pastelmalerey, zum Emailliren, Bronziren, Graviren und Lakiren, zur Vergoldung und Versilberung auf Metalle, Marmor, Holz, Leder, Fayance, Porcellan u. s. w.* Aus den vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen gesammelt und zu einem allgemeinen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. *Fünfter und sechster Band.* Zusammen 818 S. 8.

Rec. verweist hier auf das Urtheil, was er in den Ergänzungsblättern zur A. L. Z. Nr. 48. über die vier ersten Bände gefällt hat. Auch diese beiden Theile sind wieder unter besondern Titeln als eigene Handbücher zu haben. Der fünfte Theil führt den Titel: *Praktisches Handbuch für Manufakturiers und Künstler, oder Anweisung zum Pottaschen- und Salpetersieden; zum Färben auf Wolle, Kameelhaare und Seide; zur Bereitung der Seife; Porcellanmacherey; Verfertigung der Fayance; des Zuckers und dessen Gattungen; des türkischen Garns; des chinesischen Laks;*

zur

*zur Färbung des Chagrins; zur Enkaustik oder Wachsmalerey der Griechen, und zur Zubereitung des Terpentins, Pechs, Thers, Geigenharzes* u. s. w. Dem sechsten Theil hat man den Titel *praktisches Handbuch für Kunst und Fabrikwesen, enthaltend Anweisungen zum farbigten Kupferstich und zum Kolorit; desgleichen zur Kunststicheley und Beizen der Hölzer; zur Bereitung und Anwendung der vorzüglichsten Färbestoffe, als Indig, Kochenille u. s. w., wie auch des Berlinerblaus, Borax, Kampfers, der Korallen, Salmiaks, Schwefels u. s. w. zur Verfertigung des in- und ausländischen Porcellans, der Maulbeer- und Seidenzucht und andere nützliche Gegenstände* gegeben. Da diese Titel den Inhalt dieser beiden Theile hinlänglich anzeigen: so wird uns dadurch die Mühe erspart, davon eine weitere Nachricht zu geben. Indessen glauben wir behaupten zu können, dass diese beiden Theile im Ganzen mit viel weniger Auswahl entworfen sind, als die vier erstern, indem man die Materialien wählte, wie sie eben zur Hand waren. So hätten eine Menge Vorschriften zur Färberey füglich wegbleiben können, und von andern neuern Farbematerialien finden wir dagegen gar keine Anzeige; den Gebrauch der Quercitronrinde z. B. sucht man vergebens. Auch die Zusammenstellung der Materialien ist im höchsten Grad unzweckmässig. Was wird demjenigen, welchen die Pottaschen- und Salpetersiederey interessirt, an der Anweisung zum Färben auf Wolle, Kameelhaare und Seide, so wie an der Bereitung des Zuckers und dessen Gattungen, und der Zubereitung des Terpentins, Peches, Theers und Geigenharzes gelegen seyn, und so im Gegentheil; und warum brachte man die Vorschrift Baumwolle mit Krapp zu färben, und verschiedene andere Farbematerialien nicht in den fünften Theil, die sich hier in dem sechsten Theile befinden, da doch in diesem Theile so weitläuftig von der Färberey die Rede ist? Eben so war es zweckmässiger, im fünften Theile, wo von der Porcellanmacherey gehandelt wird, auch gleich den Aufsatz über Bereitung des feinen Porcellans und der Farben zur Malerey auf denselben, folgen zu lassen. Wie kommt das Beizen des Holzes, die Bereitung des Berlinerblaus, Salmiaks u. s. w. mit der Maulbeer- und Seidenzucht zusammen?

* * *

Halle, in d. Waisenhausbuchh: *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen.* Beym Unterrichte als Materialien und bey Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen (von *Friedr. Aug. Junker*). *Erster* Theil. 5te Auflage. 1801. 26 S. Vorr. 16 Bog. Text und 36 S. Inhaltsanzeige 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 285.)

Magdeburg, b. Keil: *Normalkalender,* worin alle Kalender von den Jahren 1401 bis 2000 in eine bequeme und nützliche Uebersicht gebracht sind. Nebst einer Anweisung, sie auch für die folgenden Jahre leicht zu finden. Neue Aufl. 1802. 76 S. 4. (10 gr.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Dresden,* in d. Walther. Hofbuchh.: *Ueber den Gebrauch des Firnis* (Firnisses) *in der Malerey.* Ein Sendschreiben des berühmten Landschaftmalers *Philipp Hackert* an den *Ritter Hamilton,* ehemaligen Grossbritannischen Gesandten in Neapel, aus dem Italiänischen frey übersetzt von *F. L. R.* nebst fünf Anhängen. 1800. 74 S. 4. Hr. *Anders,* Restaurateur von Gemälden, ein Deutscher, wenn Rec. nicht irrt, aus Böhmen gebürtig und Zögling von Mengs, in seinem Fache ein ausgezeichnet geschickter Künstler, wurde durch Hn. *Hackerts* Verwendung nach Neapel berufen, um die schadhaften Bilder der dasigen königl. Gallerie zu Capo di Monte auszubessern; einige Neider schrien gegen sein Verfahren, und wollten behaupten, der Firnis, mit welchem er die Gemälde wieder auffrischte, sey denselben nachtheilig, ja es sey überhaupt schädlich, wenn Malereyen mit Firnis überzogen werden. Gegen diese liess Hr. *Hackert* 1787 eine, in Form eines Briefs an den Ritter Hamilton abgefasste Widerlegung drucken, die wir hier übersetzt erhalten. Im wesentlichen haben wir den Inhalt derselben gründlich, und die Uebersetzung treu gefunden. Die fünf Anhänge sind Auszüge aus verschiedenen Büchern; sie beziehen sich grösstentheils auch auf das Waschen und Ausbessern schmutziger oder sonst schadhaft gewordener Bilder; allein es werden mehrere gewaltsame Mittel empfohlen, deren Anwendung bloss in verzweifelten Fällen Entschuldigung verdient, ja, wir möchten in gar keinem Fall anrathen, um unter ein Bild frische Leinwand zu ziehen, die alte mit Scheidewasser wegbeitzen zu lassen; wie S. 64. 65 und 66. erzählt wird, dass zu Marseille an einem schönen Gemälde soll geschehen seyn.

Wir merken schliesslich noch an, dass man durch unbehutsames Putzen und Waschen den Gemälden leicht Schaden zufügt, und eben dadurch schon manches vortreffliche Bild zu Grunde gerichtet worden. Man ist auf den meisten Gallerien über diesen Punkt noch immer nicht sorgfältig genug, und überträgt das Auffrischen kostbarer Werke oft Leuten, welche bey weitem nicht die zu solchem Geschäft nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeit besitzen. Schmutz und Firnis wegbeitzen, kann freylich ein jeder; aber der Harmonie nicht schaden und beschädigte oder trüb gewordene Gemälde wenigstens in Hinsicht auf die Wirkung wieder so herstellen, wie sie ursprünglich mögen gewesen seyn, darauf kommt es eigentlich an, und wer nicht so viel zu leisten versteht, ist kein Mann, dessen man sich in bedeutenden Fällen zur Restauration von Kunstwerken bedienen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 2. December 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in Commiss. b. Gräff: *Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Was hierüber und über das dritte Hauptstück: *Der praktische Religionsunterricht wird Quelle des Unglaubens, weil keine Verbesserung von ihm erfolgen kann,* weitläuftig gesagt wird, ist, einige kleine historische Unrichtigkeiten abgerechnet, so wahr, treffend und eingreifend, dass wir zwar wohl begreifen, warum dieses Werk bey aufgeklärten Katholiken eine grosse Achtung erhalten hat, aber nicht, warum der Vf. von der zahlreichen Parthey der Obscuranten noch nicht aufgesucht und verfolgt worden ist. Kann man wirklich dieses Licht in den deutsch-katholischen Ländern vertragen, dann darf man hoffen, dass die Reformation, wozu der Vf. beyzutragen wünscht, nicht so unmöglich ist, als man sonst wohl glauben möchte. — Der Beweis der angegebenen dritten Behauptung wird dadurch geführt, dass endlich gezeigt ist, der bisherige Religionsunterricht befördere Mechanismus, und könne nichts anders efordern. Denn da er einzelne Gebote und *Gottesdienst* lehre, da durch die Gebote jede Handlung bestimmt vorgeschrieben werde, und der Gottesdienst ein Inbegriff von äusserlichen Ehrenbezeugungen sey: so sey das Denken dabey eine unnütze Sache, und nur die Aufmerksamkeit auf eine gewisse Form und die Uebung nach derselben nothwendig. „Ein Hauptbeweis, dass die katholischen Christen bey *ihrer Religion* Nichts denken, ist der, dass sie nur das für Pflicht halten, was unmittelbar geboten ist das Uebrige aber als gute Werke ansehen und auch so benennen. So sind Beten, Fasten, Almosen geben, Kranke besuchen u. s. w. gute Werke — Aeltern ehren, Niemanden verletzen, sich von Unzucht enthalten, an Sonntagen eine Messe hören, Fasttage beobachten, einmal im Jahre beichten u. s. w. wirkliche Pflichten. Aus diesem Wahne, der beynahe allgemein und besonders beym Landvolke herrscht, ist es klar, dass man weder von Sittlichkeit noch von Pflicht einen Begriff hat. Man fragt nur nach einem bestimmten Gebote und erfüllt es oder übertritt es, und beichtet in diesem Falle nur die Uebertretung, weil wieder nur diese Handlung die Bedingung ist, die gefürchtete Strafe abzulehnen." Doch der auffallendste Mechanism herrscht bey der Uebung des Gottesdienstes. Das zeiget der Vf. sehr anschaulich durch Erzählung dessen, was die *Religion* 1) der *Kinder*, des *Volkes* und der *Priester* ausmachet. Bey den Kindern besteht der Gottesdienst oder die Religion zuerst darin, dass man sie die Hände falten lehrt, während die andern beten. Wird ihre Zunge etwas geläufiger und äussert sich ihr Gedächtnissvermögen: so müssen sie *die Götter* lernen, d. i. auf die ersten Fragen des Katechismus: wie viel sind Götter? Wie viel Personen in der Gottheit? — Welche Person hat dich erschaffen u. s. w. antworten. So lange der Unterricht hierauf eingeschränkt ist, wird das Kind gewöhnet, alle Morgen das Kreuzzeichen zu machen und mit gefalteten Händen die Götter zu beten. Nach diesem folgt das Vater unser und Gegrüsst seyst du Maria. Weiterhin werden der Glaube an Gott den Vater, die sieben Sacramente, endlich die zehn Gebote Gottes und die fünfe der christlichen Kirche gelernt. Auch in die Kirche muss das Kind mit ältern Personen gehen, und was ist hier sein Geschäft? Sich mit Weihwasser besprengen, das Kreuzzeichen und dann einige Verbeugungen gegen den Altar machen, einigemale an die Brust klopfen, dann an den bestimmten Ort gehen, sich auf die Kniee werfen, die Hände falten, in dieser zwangvollen Stellung einer Messe oder einem Amte beywohnen, sich nach derselben niedersetzen und so noch eine Predigt anhören. — Wir haben dieses zur Beherzigung für Protestanten abgeschrieben. Wie manche, die es wohl fühlen, dass bey einem solchen Unterricht nichts als Mechanism herauskommen kann, dulden es doch auch in ihrem Wirkungskreise, dass der sogenannte Religionsunterricht um nichts besser gegeben wird. Unter zehn Dörfern kann man noch immer im Durchschnitt neune rechnen, wo die Kinder auf dieselbe Weise zum Gottesdienst abgerichtet und für wahre Religion ganz unfähig gemacht werden. — Die Religion des Volkes besteht allgemein *a*) in Gebet (Vater unser, Rosenkranz, Litaneyen), *b*) Abwartung der Messen, Predigt und Vesper an Sonn und Feyertagen, *c*) in Beicht und Communion zu gewissen Zeiten, *d*) Processionen und Wallfahrten bey besondern Feyerlichkeiten, *e*) im Küssen und Tragen der Reliquien u. s. w. — Die Priester werden in zwey Classen eingetheilt, in solche, die nur Priester *allein*, und solche, die zugleich Volkslehrer sind. Jene, welche die grössere Anzahl ausmachen, kennen keinen andern Gottesdienst als: Brevierbeten und Messelesen. Diese haben zwar noch andere Religionshandlungen, als Predigten, Sacramentsaustheilungen, Einsegnungen; aber sie sehen diese als Dienste und Verrichtungen an, wie ihre Benennung: *ein guter Verrichter*, und

und die Art, ihre Dienste zu besorgen, es beweisen, und so bleibt auch bey ihnen die Hauptsache: Brevierbeten und Messelesen. Dass diese Beschäftigungen zum Mechanism führen, erhellt unverkennbar bey der ersten a) aus dem Gebote, das Brevier zu beten, b) aus der hervorgebrachten Gewohnheit es zu beten, c) aus der speciellen Einrichtung desselben. In Ansehung der Messe aber a) aus der Unverständlichkeit des Mehresten von dem, woraus die Messe besteht, b) aus der Auswahl der Stücke, woraus die Messe zusammengesetzt ist, c) aus dem Ceremonienspiel, das dabey beobachtet werden muss. Von diesem Mechanism, welchen der bisherige Religionsunterricht erzeugt, ist kein Aufsteigen zum Wollen und Handeln mit Nachdenken und Freyheit, oder zum Spiritualism — und auch Sittlichkeit ist Spiritualism — möglich. Beide sind von ganz entgegengesetzter Natur, und einzelne Verbesserungen sind nicht vermögend, den Mechanism zu unterdrücken. Man darf nur bedenken, dass *gelernte* Handlungen keines Denkens bedürfen, dass der Mechanism einen wahren Abscheu vor dem Spiritualism hervorbringt, und dass die mehresten Religionshandlungen nicht einmal Nachdenken und Freyheit des Geistes gestatten. Die Veränderung in dem Religionsunterricht muss also *total* seyn, d. i. es muss derselbe darauf ausgehen, in der Religion Spiritualism *vom Grunde* aus zu erzeugen. So lange er den Mechanism erhält, machet er sich die Erreichung seines Zweckes unmöglich, und befördert — *Unglauben*. Der Vf. theilet diesen ein in den *gelehrten*, *lasterhaften* und *eiteln*, und zeiget sehr befriedigend, wie jede Art desselben aus dem Mechanism, wozu man alle Religion und ihre Uebungen herabgewürdigt habe, entstehen müsse, und wie viel Ursache zu der Besorgniss vorhanden sey, dass der Unglaube immer weiter verbreitet werde. Er giebt sodann genauer die Bedürfnisse der katholischen Christen in Ansehung des Religionsunterrichtes an, und beklagt, dass die Theologen unter ihnen jetzt weniger frey und herzhaft in ihren Untersuchungen und Mittheilungen wären, als noch vor zehn Jahren. Er nennt einige mit Namen, von denen mehr geleistet werden könnte, als wirklich geleistet wird. Eine sehr herzliche Anrede an die Volkslehrer für die dringende Umänderung des Religionsunterrichtes zu sorgen, beschliesst diesen Abschnitt, auf den noch einige *Vorschläge folgen, dem allgemein drohenden Unglauben vorzubeugen*: 1) für die Gegenwart, a) gegen den falschen Glauben, der Religionsunterricht sey unveränderlich: die Lesung und Prüfung aller Schriften in Bezug auf Religionsunterricht und Milderung der Censurstrenge, b) gegen den Mechanism: Abschaffung des Breviers, der Kirchenmusik (diese sollte wohl verbessert werden können, so dass sie selbst bey dem gemeinen Manne die Andacht befördern könnte), der mechanischen Gebete und der Fastengebote, wenigstens in Hinsicht auf den Unterschied der Speisen. 2) Für die Zukunft: Errichtung eines Religionscollegiums, das nicht, wie die gewöhnlichen Consistorien, eine Mischung von Regierung, Kammer und Polizey wäre, sondern folgende Hauptpflichten zu erfüllen hätte. 1) Aufsicht auf das geistliche Seminarium und den damit verbundenen öffentlichen Unterricht in der Theologie. 2) Aufsicht über das Schullehrerseminarium und den damit verbundnen öffentlichen Unterricht. 3) Die Untersuchungen der geistlichen und weltlichen Amtsführungen der Angestellten, nebst den Wirkungen ihrer Bemühungen. Dass diese Vorschläge noch lange Vorschläge bleiben werden, wird wohl auch der Vf. erwarten: so herzlich jeder Wohldenkende mit ihm die Realisirung derselben wünschen und die *verkehrten* Maassregeln bedauern wird, wodurch hier und da, auch von protestantischen Regierungen, dem Verfalle des Christenthums, wie man spricht, vorgebeugt und abgeholfen werden soll.

Dem Stile des Vfs. wäre mehr Reinheit, und seiner Gründlichkeit mehr Kürze zu wünschen.

## GESCHICHTE.

Leipzig, b. Böhme: *Geschichte des Nürnbergischen Handels.* Ein Versuch von *Joh. Ferdinand Roth*, Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. *Dritter* Theil. 1801. 260 S. 8.

Nürnberg ist noch bis diese Stunde vielleicht die erste, gewiss eine der ersten Manufacturstädte von ganz Deutschland. Diese für die neuesten Zeiten wohl nur von wenigen vermuthete oder geglaubte Angabe erhält ihren sichern Beweis durch die Auseinandersetzungen des Vfs., der nicht nur vermöge seines geistlichen Amts hinlängliche Gelegenheit für nähere Belehrung in den Häusern vieler Handwerksleute hatte, sondern auch von aufgeklärten Kaufleuten, vorzüglich von dem hier namentlich angegebenen, durch mehrere statistische und merkantilische Aufsätze seinen Mitbürgern bekannten und geschätzten Hn. *Merkel* Belehrungen erhielt, welche eine allgemeine zusammenhängende Uebersicht beförderten. — Der als Handelszweige angegebenen Artikel sind nicht weniger als 146; aber unter dieser Zahl befinden sich auch viele, die sich bey jeder Handelsstadt schon von selbst verstehen, Specereyen, englische Waaren, Flintensteine, Glas, Häringe etc., wobey jedoch zu bemerken ist, dass Nürnberg mit seinen Specereyen die Stapelstadt für einen grossen Theil des südlichen Deutschlandes ausmacht. Unter den Producten geben nur der Tobak und vorzüglich der in den benachbarten Landstädtchen gebaute Hopfen Artikel zur Ausfuhr. Hr. *R.* hält ihn für besser als den Böhmischen, weil er von Böhmen eingekauft und als Landesproduct verführt wird; richtiger mags wohl seyn, dass beide Sorten an Gestalt und Kraft sich so gleich sind, dass die Unterscheidung dem Käufer zur Unmöglichkeit wird. — Rec. geht von diesem allen ab, um sich an einige der wichtigern Fabrikate, auch an einige unbedeutende zu halten, die man gewöhnlich nicht als Gegenstände des Handels ansieht. Also nach der alphabetischen Ordnung des Vfs. zuerst

zuerst der Borstenhandel. Einheimische Schweine geben nur zu Kehrwischen, Bürsten etc. für die zahlreichen Bürstenbinder das Materiale; aber die Borsten auswärtiger vorzüglich russischer, polnischer etc. Schweine, werden mit der gröfsten Sorgfalt einzeln ausgelesen, sortirt, und die vorzüglichsten Gattungen in Schachteln durch ganz Europa, besonders nach dem spanischen Amerika für den Gebrauch der Schumacher etc. versendet. — Drath, von jeder Gattung und Stärke, auch der feine zum Beziehen der musikal. Instrumente wird in grofser Menge verfertigt und verschickt, wobey der Vf. bemerkt, dafs man zur letzten Sorte nur hessisches Kupfer gebrauchen könne, weil es keine Bleytheile bey sich führt. — Drechslerwaaren sind wie bekannt, ein wichtiger Artikel der sogenannten Nürnberger Waaren. — Der Artikel Gewürze gehört mit zu den Specereyen, von denen oben gesprochen wurde; wir führen ihn aber hier wegen der Bemerkung an, dafs eigene Gewürzmühlen vorhanden sind, über welche ein Theil des Kaufmannsstandes strenge Aufsicht führt, um jede Art von Verfälschung zu vermeiden; dafs eben aus diesem Grunde die Gewürze von Nürnberg mehr als von andern Städten bezogen werden; dafs Nürnberg in manchem Jahre den dritten Theil der ganzen Saffranärnte des Ländchen Gatinois verbraucht hat. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, dafs die Stadt 80 Specereyhändler zählt, das heifst Kaufleute, die in offenem Laden en Detail verkaufen. — Spiegel-Fenster- und Brillenglas geht durch ganz Europa; geschlagenes ächtes Gold und Silber aber vorzüglich nach England. — Hörner kommen in ungeheurer Menge für die Drechsler und Kammmacher aus allen Gegenden. Eben so stark ist der Verbrauch des Elfenbeins für die Kammmacher und mehrere Professionisten. Die Abschnitzel, welche der eine nicht mehr brauchen kann, schickt er dem andern zu; dadurch geschieht es, dafs selbst der abgefeilte Staub nicht verloren geht, dafs die Waare gut und doch sehr wohlfeil geliefert werden kann, und dafs man in der einzigen Stadt mehr Elfenbein verbraucht, als in der Hälfte von Deutschland zusammen genommen. Diefs ist auch der Fall mit den Knöpfen von messing-zinnernem etc. Ueberzug unter vielfachen Formen; einer drechselt die hölzerne Forme, über welche die Platte gezogen wird, Kinder befestigen die Darmsaiten in den kleinen Löchern; einer haut die kleine Platte aus dem Metall, ein anderer prefst die bestellte Figur ein, ein dritter pafst sie auf die hölzerne Form, und einer schneidet die überflüfsigen Ränder ab; jeder hat das ganze Jahr hindurch nichts als das einzige ewig wiederholte Geschäft zu verrichten, erwirbt sich also eine unglaubliche Fertigkeit. — Kupfer wird in Nürnberg in Messing verwandelt, Kessel, Platten, kleinere Gegenstände, Kaffemühlen in unendlicher Menge geformt; doch sind nur noch drey Messingfabriken von Bedeutung vorhanden. — Wie sehr die Nürnberger Pfefferkuchen, dort Lebkuchen genannt, beliebt sind, wissen wir alle; so wie wir die in alle Welt verbreiteten zu Nürnberg und in der Nachbarschaft verfertigten Nadeln und die mannichfaltigen Artikel der Rothschmiede oder Rothgiesser kennen, Leuchter, Waagen, Gewicht etc.; über 600 Personen arbeiten an diesen letztern Gegenständen. Sollte der Vf. nicht zu übertrieben rechnen, wenn er annimmt, dafs 3000 Personen sich mit dem Klöppeln von Spitzen aus unächten Gold und Silberdrahte nähren? Nebenbeschäftigung mag es für viele, doch nicht für so viele Personen seyn. Der Handel mit Weinen und die Weinlager sind so bedeutend, dafs man alte Weine selbst aus den Weinländern und aus Frankfurt her von hier wieder aufkauft und zurücke führt. Doch wir hören auf auszuziehen, und verweisen zur weitern Belehrung auf das interessante Buch selbst; mit der Bemerkung, dafs mehrere eingeschaltete Rathsverordnungen zeigen, Beförderung des Handels sey in ältern Zeiten eigenes Interesse der Patricier gewesen. — Doch noch etwas von einigen kleinen Gegenständen, die man anderswo völlig übersieht. — Ameiseneyer werden sorgfältig aufgesucht, gedörrt, und ein Gegenstand des Handels. — Kanarienvögel zieht man noch viele tausende; da kommen dann Männer aus Tyrol und verführen sie in alle Gegenden, vorzüglich nach Rufsland. — Kleine Gurken mit Effig präparirt, werden häufig und weit verführt; so auch die Nürnberger Bratwürste. — Aus den Knochen des geschlachteten Viehs bereitet sich der Paternostermacher ein ausgebreitetes Geschäft in die katholischen Länder Deutschlands. — Fischangeln haben einen grofsen Absatz. — Hr. R. hätte einen wichtigen Artikel nicht übergehen sollen. Alte Wachtmänner bey den Thoren der Stadt verfertigen hölzerne Schumachers Zwecken nicht blofs zum einheimischen Gebrauche, sondern um in grofsen Fässern nach Spanien und von da nach Amerika transportirt zu werden. So versicherte man wenigstens Rec., als er die Wache passirte und die Leute arbeiten sah.

Leipzig, b. Dyck; *Sparta.* Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates, von *J. C. F. Manso. Ersten* Bandes *erster* Theil. 1800. 400 S. *Zweyter* Theil. 336 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eine gründlichere und mehr ausgebreitete Belesenheit in den historischen und andern Schriften der Griechen, als der gelehrte und scharfsinnige Vf. in diesem Buche zeigt, wird man in unsern Tagen selten finden. Wahr ist es, *Cragius* und *Meursius* sind ihm als Sammler vorangegangen, haben es beynahe zur Unmöglichkeit gemacht, wichtige, die Spartanische Verfassung betreffende Stellen zu übersehen; aber eine Nachlese wufste Hr. *M.* doch noch zu finden, und seine Darstellung zeigt unwidersprechend, dafs er die Stellen, welche seine Vorgänger anführen, selbst und im Zusammenhange studiert habe, dafs er eben dadurch neue Ansichten bey längst bekannten Angaben zu gewinnen wufste, und dafs er der Verarbeiter des rohen von jenen zusammengestellten Stoffes ist. Aus dem Angeführten erhellt schon, dafs man hier auf

grobe Verstoße, oder auch nur auf kleinere Abweichungen von dem uns bekannten Zusammenhange der Geschichte nicht trifft, durch welche so manche selbst berühmtere Schriftsteller den traurigen Beweis liefern, dass die richtige Uebersicht des Ganzen ihnen mangle. Bey dem Vf. vereinigt sich aber mit dieser gründlichen Gelehrsamkeit vieler, manchmal nur zu weit getriebener, Scharfsinn und eine gefällige Art des Vortrags. Bey so vielen Vorzügen muss also das Publicum unstreitig gewinnen; es wird diese Entwicklung des spartanischen Staats, nach Entstehung, Verfassung, Kriegen, häuslichen und gottesdienstlichen Einrichtungen für die vorzüglichste anerkennen, welche bis jetzt erschienen, oder auch wohl, welche bey den mangelhaften und widersprechenden Nachrichten der Alten möglich ist. Bey dieser Anerkennung der Vorzüge dürfen wir aber auch nicht verbergen, was uns anstößig, oder vielmehr minder vollkommen dünkt; nicht in einzelnen Stellen, wo Rec. in der That nichts fand, das einer Gegenerinnerung werth wäre, sondern im Allgemeinen der Behandlung. Dahin rechnen wir hauptsächlich einen entschiedenen Hang zur Ausführlichkeit. Es ist nicht möglich, in einzelnen Theilen zergliedernd zu zeigen, wie sie bey kürzerer Haltung nichts an Kraft und Vollständigkeit würden verloren haben; aber das Volumen selbst, welches in zwey beträchtlichen Bänden nur bis zum Anfange des peloponnesischen Kriegs fortschreitet, scheint bey so eingeschränkten Angaben der Quellen für unsere Behauptung zu sprechen. Dann die zu unbedingte Nachgiebigkeit des Vfs. gegen seinen Scharfsinn. Er wendet und drehet so lange mit nicht gespartem Aufwande von Worten an der Sache, bis sich ihm eine gefällige Ansicht aufschliesst, welche dann entwickelt, als zuverläsig angenommen und das weitere darauf gebauet wird. Z. B. er sucht S. 117. Lykurgs Gütervertheilung begreiflich zu machen, entwickelt die Widersprüche, welche schon so viele andere in der gewöhnlichen Annahme gefunden haben, und bringt endlich heraus, nicht jeder Spartaner sey Güterbesitzer geworden; gleiche Vertheilung sey schon wegen der verschiedenen Güte der Felder unmöglich, und noch mehr, weil man damals die Feldmesskunst noch nicht kannte. Mehrere wahrscheinliche Gründe unterstützen seine Annahme. Aber liess eine solche Verfügung sich wohl die Zahl der übrigen gefallen, welche keine Portion erhielten? Wie konnten diese ihren Antheil zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten liefern? Wie nährten sie ohne alle Handbeschäftigungen ihre Familien? Bedeutende Einwürfe legen sich also auch dieser Deutung in den Weg; und wäre diess auch nicht: so dürfte man sie doch nicht als erwiesene Grundlage für andere Erörterungen aufstellen; man müsste weniger Worte über das Ganze verlieren. Diess ist der Fall mit vielen andern Vorstellungen; das schon Bekannte wird vollständig zusammengestellt; über zweifelhafte Fälle finden sich genaue Untersuchungen, welche zum Theil neue Vermuthungen veranlassen, unsere wirkliche Kenntniss aber nicht erweitern oder befestigen. Dass Hr. *M.* zuweilen, z. B. bey den Messenischen Kriegen, etwas zu sehr malt, und in das Schöne malt, wollen wir bey einem solchen Werke, welches ermunternder Auftritte bedarf, mehr für einen Vorzug als für Fehler anrechnen. — Weil Hr. *M.* im zusammenhängenden Vortrage und in den untergesetzten Noten jedem einzelnen Gegenstand seine volle Beweiskraft noch nicht geben zu können glaubte; und auch, weil zur genauen Kenntniss des spartanischen Staats manche Nebenentwicklung zur Nothwendigkeit wird, welche in der That in dem Texte ihre Stelle nicht finden kann: so ist die ganze zweyte Abtheilung des ersten Theils diesen nähern Auseinandersetzungen gewidmet. Sie liefern durchgängig den Beweis zu dem, was Rec. oben von der gründlichen Gelehrsamkeit des Vfs. sagte. Besonders zeichnen sich aber nach unserm Gefühle aus: die geographische Beschreibung von Lakonika; weniger die von Messene; über die Quellen, aus denen die Kenntniss der Gesetzgebung Lykurgs geschöpft werden muss, welche den wahren Geschichtsforscher verräth; und die genaue Untersuchung über die Lage der Heloten, ihre Entstehung und ihre Abstufungen.

* * *

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Belehrungen für diejenigen, welche Taschenuhren tragen*, in Absicht ihrer Beschaffenheit, Beurtheilung, Kaufens, Ausbesserung und Verhaltung. Nebst einem Anhang über Wand und Tischuhren. Nicht für Künstler und Uhrmacher, sondern fürs Publicum aus Erfahrungen gesammelt und aufrichtig angezeigt von *Friedrich August Schmidt.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst 1 Kupfertafel. 1801. XVI und 118 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 118.)

Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Gesangbuch* alte und neue Lieder in sich haltend. Herausgegeben von *Johann Anastasius Freylinghausen.* Neue mit einem Anhange vermehrte Auflage. 1801. VIII. und 424 S. 8.

Ebendaselbst: *Sammlung neuer geistlicher Lieder.* Ein Anhang zu *Joh. Anast. Freylinghausens* Gesangbuch. Neue mit Andachtsübungen vermehrte Auflage. 1801. VIII. und 348 S. 8. (zusam. 15 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. December 1801.

## NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Deterville: *Histoire naturelle des Poissons, avec les figures dessinées d'après nature par Bloch.* Ouvrage classé par ordres, genres et espèces d'après le systéme de Linné; avec les caractères génériques: par *René-Richard Castel*, auteur du poeme des Plantes. *Tome I — X.* de l'imprimerie de Crapelet. An. IX. (1801.) in 16 Sedezbänden zu 15 Rthlr.

Der Vorbericht des Buchhändlers ohne Datum sagt, dass *Blochs* Werk bis jetzt noch das einzige und das vollständigste sey, welches darzu geschickt wäre, den Schriften von Buffon (welche derselbe Gelehrte in demselben Format und auf dieselbe Weise geordnet herausgegeben hat) als Fortsetzung beygefügt zu werden, um den Liebhabern der Natur eine Anleitung über die Geschichte und Kennzeichen der Thiere in die Hand zu geben, welche sie bey eigenem Studio der Natur leiten könnte. Nun sey aber die französische Ausgabe von Blochs Fischen ein kostbares Prachtwerk, welches nur wenige wohlhabende Gelehrte und Liebhaber kaufen und brauchen könnten: deswegen habe man sich entschlossen, eine bequeme und wohlfeile Handausgabe davon zu liefern, welche dieselben Abbildungen, neu von *Deseve* gezeichnet und unter seiner Aufsicht gestochen, enthalte. Um die dem Blochischen Werke fehlende Ordnung und den systematischen Zusammenhang zu geben, und es also dem Liebhaber brauchbarer zu machen, als es der Vf. selbst konnte, da er es zu verschiedenen Zeiten bey wachsendem Vorrathe der Arten und zunehmenden Einsichten ausarbeitete, übernahm der auf dem Titel genannte Gelehrte die Mühe, das Ganze besser zu ordnen, und die einzelnen Arten mit ihren Beschreibungen gehörig zu classificiren. Um das Werk vollständig zu machen, habe man für die Liebhaber, welche die ganze Classe von Fischen kennen lernen wollen, noch die Beschreibung und Naturgeschichte der Walfischarten hinzugefügt. Zu dieser höchst widersinnigen Entstellung des sonst wohlentworfenen Plans, hat freylich Bloch selbst die Veranlassung gegeben, indem er in den drey ersten Theilen das Meerschwein unter den Fischen von Deutschland beschrieb und abbildete. Dieser fremde Anhang fängt Tome IX. S 128. an, mit einem kurzen Vorberichte, welcher die Quellen angiebt, aus welchen der französische Compilator (ob derselbe *Castel*, wird nicht gesagt) das Ganze zusammengetragen hat. Das Meiste hat Dühamel hergeben müssen: die neuern Beobachtungen von Engländern und Deutschen über die Naturgeschichte der Walfische scheint der Mann nicht zu kennen, ausser was etwa *Bonaterre* in der *Encyclopédie methodique* gekannt und benutzt hat. Eine kleine Note S. 128. unter dem Vorberichte erklärt kurz, aber richtig, den ungeheuern Unterschied zwischen Fischen und Walfischen, und man kann auch daraus sehen, dass der Anhang nicht wohl nach dem Plane des Herausgebers entstanden seyn kann. — Im zehnten Bande folgen von S. 101. an, die nöthigen und wohleingerichteten Register über das ganze Werk, welches überhaupt genommen, nach einem, auch in kaufmännischer Rücksicht, richtigem und vortheilhaften Plane entworfen ist. Ueber die Ausführung wollen wir nun sprechen. Zuerst fallen die Abbildungen, meist drey auf einem Sedezblatte, in die Augen, welche Rec. in Vergleichung dieser so starken Verkleinerung der grossen Blochischen Originalien mit den viel grössern originellen Abbildungen, welche *Delacepede* auf Quartbogen unter dem Namen desselben Zeichners *Deseve* geliefert hat, so charakteristisch und belehrend findet, als es nur irgend der Umfang einer solchen Zeichnung erlauben mag, und sogar weit mehr, als es irgend eine der originellen Zeichnungen von *Delacepede* ist. Denn im Fall des letztern, ist es natürlich, dass da, wo der Zeichner ohne allgemeine und besondere Anleitung des Kenners für sich arbeiten muss, die Abbildung nie der Beschreibung entsprechen, und höchstens nur das ganz allgemeine der Classe und Ordnung, nicht aber das auszeichnende der Gattung und der Arten, darstellen kann.

Um die Treue und Manier des Herausgebers zu bezeichnen, wählt Rec. solche Artikel, welche in den letzten Theilen des Blochischen Werks vorkommen, weil diese der Vf. selbst noch nicht in einer französischen Uebersetzung geliefert hatte. Hier musste also Hr. *Castel* das deutsche Original zur Hand nehmen, und den Text erst selbst übersetzen oder von einem Deutschen sich übersetzen lassen. Hier stösst uns gleich im ersten Bande die zweyte Gattung *Gymnothorax* auf, welche Bloch im zwölften Bande seines Werks sehr kurz beschrieben hat. Bey der zweyten Art, *G. catenatus*, hat Hr. *C.* in der Beschreibung das Original richtig übersetzt, sogar einen Druckfehler desselben *Rücken* für *Kopf*, richtig verbessert, und darzu noch folgende Sätze, welche im Original fehlen, beygefügt: *Les narines sont simples et fort proches des yeux. A la pointe de la tête on trouve deux barbillons courts et de la nature des soies. L'ouverture branchiale est petite et decouverte. La ligne laterale est à peine* per-

*perceptible; elle est descendante et sa direction paralièle au dos.* Woher dieser Zuwachs? Wir können keine andere Quelle entdecken, als das Originalkupfer, in welchem freylich das alles sich so ziemlich deutlich zeiget. Aber wie gefährlich es sey, eine Beschreibung nach einer Zeichnung, selbst der richtigsten und genauesten, zu machen, mag gleich dieses Beyspiel zum Beweise dienen. Im Kupfer zeigt sich freylich nur ein einfaches Nasenloch: aber Bloch hat in dem hinterlassenen und erst kürzlich ausgegebenen Werke *Systema Ichthyologiae Iconibus CX illustratum* S. 528. selbst versichert *nares priores tubulosae, posteriores supra oculos.* Wenn ferner hier im Original stand, was die Uebersetzung ganz richtig giebt, *le palais et la langue sont unis:* so hätte der Herausgeber auch hiermit das Kupfer vergleichen, und den Fehler seines Originals verbessern sollen. Denn der im Original unter dem Fische abgebildete Kopf mit geöffneten Kinnladen zeigt sehr deutlich die dichten und gleichen Zähne im Gaumen, welche Bloch auch selbst in der neuen Schrift zum Merkmale einer Unterabtheilung angenommen hat. Sonderbar kommt es dem Rec. vor, dafs bey der vierten Art, *G. Afer*, derselbe Fehler des Originals aus dem Nebenkupfer richtig in der Uebersetzung verbessert worden ist. Uebrigens finden sich bey der dritten Art, *G. reticulatus*, eben dieselben Zusätze, mit dem Unterschiede von folgender Bemerkung: *je n'ai pas non plus pu découvrir la ligne laterale de ce poisson, et elle semble être obliterée.* Gleichwohl zeigt die Blochische Abbildung die Seitenlinie eben so deutlich als an der vorigen Art, woran sie der Herausgeber doch erkannt und beschrieben hat. Auch der Zusatz bey der vierten Art, *l'ouverture branchiale est petite et je trouve proche de la nageoire du dos* ist falsch, und steht in offenem Widerspruche mit dem Originalkupfer. Bey der Art *Synbranchus marmoratus* heifst es unter den besondern Merkmalen *la ligne laterale est droite*, im Original aber: *die Seitenlinie läuft in der Mitte:* ferner *l'anus est deux fois plus eloigné de la tête que de la pointe de la queue:* wo das Original *dreymal* so weit hat. Am Ende befindet sich noch folgender Zusatz: *Ce poisson habite les eaux douces de Surinam. On le trouve principalement dans les endroits bourbeux, et sa chair se ressent de sa demeure: voilà pourquoi les Européens ne l'estiment guère; mais les Négres trouvent sa chair délicate, parceque le poisson est gras*, dessen Quelle wir nicht angegeben finden: daher man über die Richtigkeit der Erzählung im Zweifel bleibt. Dafür mufs der Leser den Inhalt der im Original jeder Gattung gewidmeten Einleitung bey den beiden letzten Gattungen entbehren: dadurch wird der Charakter von *Synbranchus* in so fern unvollständig, dafs die sechsstrahlige Kiemenhaut, so wie der schlangenförmige schuppenlose Körper nicht angegeben wird. Noch wollen wir aus dem ersten Bändchen folgende fremde Zusätze bemerken, welche uns im Blättern auffielen. S. 137. in der Beschreibung von *Callionymus lyra L.* heifst es: *Le Comte de Querhoent vient de m'écrire, qu'on en pêche à Croisic en Bretagne.* Diesen Mann nennt die deutsche Ausgabe bey *Gadus Merluccius* V. 97., und bey *G. barbatus* V. 107. wo die Uebersetzung den Fisch *Molle* nennt, und bey dem Namen des Gelehrten noch den Zusatz giebt: *qui a eu la bonte de m'envoyer le dessin que j'en donne.* — In der Zurichtung vom Fleische des *Stromateus cinereus* S. 118. sind manche Worte und Bestimmungen des Originals (XII. 91.) ganz ausgelassen worden; unter andern finden wir auch die Seltenheit *dans une marinade de vinaigre de cacao:* wo das Original *Cocus Säure* nennt. Bey *Str. Argenteus* werden S. 119. bis 120. eine ganze Menge von Sätzen eingeschoben, welche im Original nicht stehen, und blofs aus dem Kupfer abgezogen sind, unter andern *les machoires sont armées d'une rangée de petites pointes.* Und doch widerspricht Bloch in dem neuem Werke geradezu, indem er S. 492. sagt: *uterque edentulus.* Aehnliche Zusätze finden wir bey *Str. niger*, aber einen merkwürdigen Umstand, welche diese Art mit *Str. Peru* gemein hat, hat Bloch erst in der spätern Schrift bemerkt, nämlich *carinam caudalem*, woraus er vermuthete, diese Art möchte vielleicht nur eine Abänderung von jener seyn. Bey der Gattung *Gymnetrus* ist abermals das Allgemeine ausgelassen worden, und dadurch dem Leser die Kenntnifs der bereits von Askanius bekannt gemachten Art *Regalecus* entzogen worden. Die von Bloch hinzugefügte neue Art hat ihren Namen von dem Engländer *Hawkins*, dessen Name erst im *Systema* recht geschrieben scheint, mit der Bemerkung, dafs die Schwanzflosse in der Abbildung rund und nicht halbmondförmig ausgeschnitten seyn sollte. Bey der Gattung *Platycephalus spatula* XII. S. 98. ist die Kritik über Linnés Irrthum in der Classification seines *Callionymus Indicus* ausgelassen worden. Diesen Verlust können die Leser gewifs bald verschmerzen, wenn sie ihn ja fühlen sollten. Bey *Chaetodon tricolor* finden wir Tome II. S. 354. folgenden Zusatz: *Le dessin que nous a donné Parra de notre poisson, est bien meilleur.* Allerdings hat Parra den Fisch T. 7. Fig. 2. gut abgebildet, und zwar unter dem Namen *Catalineta*, wie auch Bloch im *Systema* angemerkt hat: aber solche unvollständige Notizen, wie sie hier Castel giebt, helfen dem Leser wenig oder nichts. Die Gattung *Acanthurus* nebst der neuen Art *velifer*, XII. S. 105. 106. ist ganz ausgelassen worden. Die neue Art von Thunfisch, *Scomber edentulus* XII. 109. ist zwar richtig eingetragen, aber unrichtig ist *abschüssig* durch *obtuse*, übersetzt. Die Stelle *kleine silberfarbne Schuppen bedecken den breiten und dünnen Körper* heifst französisch: *le corps est couvert d'ecailles larges, minces et argentées.* Die kurze Beschreibung von *Salmo Tumbil* XII. S. 112. hat Hr. Castell VI. S. 77. aus der Kupferplatte mit allerhand Zusätzen erweitert, welche nichts lehren. Dagegen hat das neue *Systema* von Bloch S. 405. einige neue Bemerkungen geliefert. Die Gattung und Art *Notacanthus nasus* XII. S. 113. 114. ist ganz übergangen und ausgelassen. Den Malabarischen Hering XII. S. 115. hat der Uebersetzer auch nach den Farben der Blochischen Abbildung geschildert, und so die Beschreibung verlängert. Der Umstand,

ſtand, *Les os des levres ſont etroits, longs et denteles:* iſt zwar nicht im Original bemerkt, verdiente aber darin einen Platz ſowohl als in der Zeichnung, woraus ihn Caſtel genommen hat. Auch den letzten Fiſch des XII. Bandes hat Caſtel nach Betrachtung der Blochiſchen ausgemalten Abbildung aus eigenen Mitteln ausgeſtattet. So z. B. ſetzt er *les yeux ſont grands et garnis d'une peau clignotante, la prunelle eſt noire et l'iris jaunâtre.* Wirklich zeigt ſich auch auf der hintern Seite des Auges in der Abbildung ſo etwas, was man Nickhaut nennen könnte, wenn man nicht überhaupt wüſste, daſs dergleichen Haut, welche die Vögel mit den Amphibien gemein haben, den Fiſchen durchaus fehlt. Wer aber ſelbſt dergleichen Thiere in Weingeiſt aufbewahrt betrachtet hat, wird wiſſen, daſs die Heringe, Lachſe, Karpfen und Thunfiſche die Augen rings um mit ſtarken und fetten Muskeln gefüttert haben, welche im Weingeiſt zuſammenſchrumpfen, verhärten, und dann, an der Seite wo das Auge darunter frey und hohl liegt, wenigſtens in der Abbildung eine Art von Beutel oder Nickhaut einem ungeübten Auge darzuſtellen ſcheinen können. So weit hätten wir alſo den XII. und letzten Theil des Blochiſchen Werks verglichen, um zu ſehen, ob und wie der Franzoſe ſelbſt das deutſche Original übertragen hat. Aber in dieſem zwölften Bande ſind noch, auſser den kürzern und längern Beſchreibungen, viele Verbeſſerungen der vorhergehenden Theile, Zuſätze und Notizen enthalten, welche in der Ueberſetzung nothwendig an Ort und Stelle nachgeholt, eingetragen und berichtiget werden muſsten, wenn der Ueberſetzer ſeinem Original und dem angekündigten Plane treu bleiben wollte. Geſchah dieſes nicht: ſo verſündigte der Ueberſetzer ſich nicht allein an der Wiſſenſchaft ſelbſt, welche er zu befördern vorgiebt, ſondern ſchadete auch dem Anſehen und der Ehre des Vfs., deſſen Entdeckungen und Schriften er ſeiner Nation mittheilen will. Leider iſt der letztere Fall hier eingetreten, und zum Beweiſe wollen wir nur einige Hauptverbeſſerungen und Zuſätze aus dem zwölften Bande anführen. Zum zweyten Bande bey der Gattung *Blennius* wird S. 63. bemerkt, daſs das Kennzeichen der Gattung in 2 bis 5 Strahlen der Bauchfloſſe beſtehe, weil *bl. raninus* und *cottus grunniens*, (welcher hierher gehöre) die letztere Zahl, nicht aber zwey hätten. Der Franzoſe hat daran ſich nicht gekehrt, und T. II. S. 1. das Kennzeichen *la nageoire du ventre à deux rayons* widerholt. Bey *Petromyzon argenteus*, welche aus XII. 74. eingetragen iſt, ohne daſs die übrigen daſelbſt befindlichen Zuſätze zu dieſer Gattung eingerückt worden ſind, bemerkt Rec. folgenden Zuſatz IX. S. 111. *Les dents ſont jaunes comme celles des lamproies de l'Europe; mais elles ſont placees plus avant dans la bouche: elles ſont auſſi d'une autre ſtructure: à la machoire inferieure, on apperçoit dix dents proches l'une de l'autre, fort pointues, et qui ont la forme d'un peigne courbe. Vis-à-vis de ces dents, on trouve une large palle ou plate cartilagineuſe et des deux côtés, des dents iſolees, de même ſubſtance et en forme de clous.* Von dieſem allen hat der Text ſo wenig als das Kupfer im Original die geringſte Spur: aber bey dem neuen Werke von Bloch, *Syſtema Ichthyologiae*, befindet ſich eine Platte Nr. 102. worauf Fig. 3. (vermuthlich) die innere Beſchaffenheit des Mauls von dieſer Art, verglichen mit den übrigen, vorſtellen ſoll. Die Beſchreibung S. 532. lautet ſo: *labiis craſſis, papilloſis; ore multum dentato, inferiore oſſe cum dentibus pectiniformibus, dentibus bicuspidatis et tricuspidatis in lateribus, oſſe arcuato laevi in faucibus.* (Die zwey letzten Worte ſind dort wahrſcheinlich in dem ſehr fehlerhaften Drucke ausgefallen und vergeſſen worden.) Nirgend hat Bloch die Zähne genauer beſchrieben, und es kommt uns wahrſcheinlich vor, daſs Bloch ſelbſt mit Caſtel in Paris auf ſeiner Reiſe Bekanntſchaft gemacht, und ihm hierauf die Platte mit den darauf gezeichneten Zähnen der verſchiedenen Arten von Neunaugen nebſt einer Notiz davon mitgetheilt hatte. Wie wäre ſonſt der Franzoſe zu der genauern Kenntniſs eines oſtindiſchen Fiſches gekommen, den Bloch zuerſt bekannt gemacht hat? da Caſtel vielleicht keinen einzigen einheimiſchen ſelbſt je unterſucht hatte. Vom Seeteufel verſicherte Bloch XII. 76. daſs er lebendige Junge gebähre, und *Dühamel* Unrecht habe, ihn zu den eyerlegenden Fiſchen zu rechnen. Aber die Ueberſetzung VIII. S. 107. hat den alten Text unverändert gelaſſen. Die lehrreiche Anmerkung XII. S. 90. über den Eyerſtock und den Lungenſack des Stachelbauchs (*Tetrodon Honkenii*) iſt nicht benutzt worden: eben ſo wenig die S. 81. über den Kiemendeckel und die Kiemenhaut der Hornfiſche, (*Baliſtes*) welche nach andern fehlen ſollen, und die Berichtigung über *Chaetodon guttatus*, S. 99. welchen Bloch vorher nach einem halbirten und überfirniſten Exemplar unvollſtändig beſchrieben hatte. Bey dem letzten Fiſche iſt dieſs aber das kleinſte Verſehen des Ueberſetzers. Unverzeihlich iſt die Auslaſſung der S. 65. und 66. des XIten Theils, wo Bloch ſeinen *Chaet. guttatus* in Linnés *Theutis javus* erkannt, und deſſen falſche Claſſification gerügt hatte. Erſt in Blochs *Syſtema* iſt *Theutis hepatus* als *Acanthurus Hepatus* S. 211. aufgeführt worden. — Dagegen ſind die weniger wichtigen Nachträge vom Königsfiſche (*Scomber regalis*) von der Kleiniſchen und Rottleriſchen Makrele richtig und ganz eingetragen IV. S. 235. 297. und 249. Eben dieſs gilt von *Silurus bimaculatus* V. S. 141. Aber die zwey Nachträge über *Mugil cephalus* und *Tang* S. 114. ſind ausgelaſſen. — Nun will Rec. noch einiges aus dem 11ten Theile nachholen. Zuerſt alſo iſt die lehrreiche Einleitung zu der Gattung *Silurus* ausgelaſſen worden. Dieſe enthält die Gründe der neuen Claſſification und der jeder Gattung zugetheilten Merkmale, ohne welche man nicht einſehen kann, warum Bloch von Linnés Eintheilung abgegangen iſt. Jedoch haben wir dieſs endlich als einen allgemeinen und groſsen Fehler der Ueberſetzung erkannt, daſs die Einleitungen zu den Gattungen überall weggeblieben ſind, und dadurch dem Leſer die Einſicht in die Methode erſchwert oder unmöglich wird. Auch alle Nebenkupfer und Abbildungen von einzelnen Theilen ſind

ſind durchaus weggeblieben. Am auffallendeſten war dem Rec. die Beſchreibung von *Elops Saurus* VI. S. 180. wo die Kennzeichen plötzlich abgebrochen werden, ſo daſs die Beſchreibung ſogar ohne Angabe der Schuppen, Farben und des Vaterlandes endiget. So viel wird hinreichen, das Unternehmen von der wiſſenſchaftlichen Seite gehörig zu bezeichnen und zu beurtheilen. Nun noch ein paar Worte über den Geiſt der Ueberſetzung! Da müſſen wir geſtehen, daſs ſie uns das Compoſitum von mehrern Köpfen und Gänſefedern zu ſeyn ſcheint, dem es an der Leitung und Ueberſicht eines Kenners der Sprache ſowohl als der Sache gefehlt hat. Im Ganzen iſt der Sinn meiſt getroffen, und der Ausdruck gut gewählt: aber mit unter kommen auch ganz ſinnloſe und unverſtändliche Stellen, wie in der Beſchreibung des Sägebauchs (*Salmo rhombeus*) T. VI. S. 62. folgende Erklärung: *La ſcie (du ventre) provient des pointes des écailles, dont chacune conſiſte en deux feuilles, qui forme* (ſoll *forment* heiſsen) *une pointe à leur jointure. On ne remarque que les pointes inverſes, les autres étant couvertes par la peau. Les deux dernieres ecailles, entre lesquelles l'anus eſt ſitué, ſe terminent en deux pointes.* Man höre das Original: *Das Sägeförmige entſteht aus den Spitzen der Schilder, wovon ein jedes aus zwey Blättchen zuſammengeſetzt iſt, die, wenn ſie ſich vereinigen, in eine Spitze auslaufen. Bloſs die nach hinten zu gekehrten Spitzen ſind ſichtbar, weil der übrige Theil unter der Haut verborgen liegt. Die beiden letztern Schilder, zwiſchen welchen der Aſter befindlich iſt, endigen ſich in zwey Spitzen.* In der Beſchreibung des Fingerfiſches (*Polynemus Kalamin*) VI. S. 222. wird der *geſtreckte Körper, corps tendu*, die äuſsere Haut, welche die Augen bedeckt, *la membrane commune* überſetzt. Noch ärger macht es der Franzoſe, S. 231. *les yeux ont une membrane clignotante*, wo das Original ſagt: *Die Augen werden von der gemeinen Haut überzogen.* Daſs die Fehler der alten von Bloch ſelbſt beſorgten Ueberſetzung aus Bequemlichkeit beybehalten worden ſind, ſehen wir unter andern bey dem Ausdrucke vom ſägeförmigen Bauche der Heringe VI. S. 234. *le ventre tranchant et ſerré*; wofür es bey *Salmo rhombeus* richtiger *le bord du ventre en forme de ſcie* heiſst. Nach allen dieſen Erfahrungen und Beweiſen von der Art, wie die Franzoſen uns Deutſche zupfen, recken, zerren und zerzauſen, um uns auf die Bekanntſchaft und Geſellſchaft ihrer Landesleute vorzubereiten, möchte der Wunſch nach dieſer Einführung ſich wohl nur zu der auſserwiſſenſchaftlichen Eitelkeit eines Beleſprit geſellen.

## GESCHICHTE.

GERA, b. Illgen: *Freymüthige Darſtellung der Geſchichte des Tages von M. Ernſt Aug. Sorgel.* 2ter Band. 1801. 2 Alph. 4 Bog. 4. (1 Rthlr.)

Dieſes Journal behält fortdauernd den Werth, der ihm vom Anfange an eigen war. Auch kann man ihm das Lob der Freymüthigkeit nicht abſprechen. Die erſte Einrichtung iſt geblieben, daſs nämlich zu der Erzählung der Geſchichte des Tages, kurze hiſtoriſche oder ſtatiſtiſche Abhandlungen hinzugefügt werden, die den Leſern, für welche dieſes Journal beſtimmt iſt, eben ſo belehrend als angenehm ſeyn müſſen. So ſtehet im 40ſten Stück ein Verzeichniſs der gekrönten Häupter, die ſeit Menſchen Gedenken, ihr Leben auf eine ſchreckliche Art endigten, zur Warnung für Geringere, irdiſche Gröſse nicht zu hoch zu ſchätzen!

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Altenburg*, b. Seidler: *Beobachtungen über das Mutterkorn und deſſen Entſtehung*, von *Joh. Paul Gottlob Kircheiſen*, vorm. Arzt zu Altenburg, m. e. Vorr. v. *G. H. Gruner*. 1800. 40 S. 8. (4 gr.) Seit der Epidemie von 1771. in Niederſachſen, welche man theilweiſe dem Genuſſe des Mutterkorns zuſchrieb, und worüber viele Bücher erſchienen, hat man faſt nichts von demſelben gehört, und der Streit über daſſelbe iſt liegen geblieben. Der Vf. hat verſchiedene intereſſante Verſuche an ſich ſelbſt mit Mutterkorn angeſtellt, und zieht folgendes Reſultat aus denſelben: Das Mutterkorn hat keinen Antheil an der Entſtehung der Kriebelkrankheit. Es entſteht von Wärme und Näſſe des Sommers auf ſtark gedüngtem Sandboden. Es iſt ein mehlreiches Korn, deſſen Mehl in nichts von anderem Mehle verſchieden iſt, als in ſüſslicherem Geſchmacke und daſs es ohne Sauerteig in Gährung übergeht. Die Kriebelkrankheit entſteht von dem unter das Brod gebackenen Schwindelhafer (*Lolium temulentum L.*), nicht von der Luft, oder allgemeiner ſchlechter Lebensart. Der Vf. lieſs ein Pfund gemahlenen Schwindelhafer mit zwey Pfund Roggenmehl zu Brod backen. Das Brod war ſchliſſig, ſcharf von Geruch. Er theilte dieſe Menge in 12 Portionen, und aſs davon täglich eine. Am erſten Tage ſpürte er nur eine gewiſſe Gleichgültigkeit; am zweyten war er wie ſchlaftrunken, am dritten kam Schwindel, der am vierten ſich verſtärkte, und nach zwey Tagen ſich in ein unwillkürliches Ziehen der Muskeln veränderte. Nach einem Brechmittel verſchwanden dieſe Zufälle.

Rec. glaubt zwar nicht, daſs das Mutterkorn die Urſache der Kriebelkrankheit ſey, aber eben ſo wenig kann er ſich überzeugen, daſs es eine ganz geſunde, oder dem übrigen Korne ähnliche, unſchädliche Eigenſchaft beſitze. Schon der übrige Roggen giebt bey naſſen Sommern ein nicht ganz gutes Brod; der ſüſsliche Geſchmack, der ſcharfe Geruch, die Neigung zur Gährung kann ſo wenig bey dieſem, wie bey allen ſehr wäſsrichten Vegetabilien, geſund für den menſchlichen Körper ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Freytags, den 4. December 1801.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, in Comm. der Stiebner. Buchh.: *Johann Heinrich Müller's*, Regierungsdirectors zu Castell, *Versuch einer Entwicklung und bestimmten Darstellung des fränkischen Gewohnheitrechtes von der ehelichen Gütergemeinschaft in Gestalt eines Entwurfes zu einer darüber zu erlassenden Verordnung, wobey auch einiges von letzten Willen und Vormundschaften mit angefüget worden ist.* Nebst einem Register. 1801. 152 S. 4.

Der Vf. unternahm die verdienstvolle Arbeit, die fränkischen Gewohnheitsrechte von ehelicher Gütergemeinschaft in eine systematische Ordnung zu bringen. Diese Arbeit ist von der Regierung in Castell nach genauer collegialischer Prüfung gut geheissen worden, und ist dazu bestimmt, als Gesetz in der Grafschaft Castell bekannt gemacht zu werden. Wenn man das Unbestimmte und Schwankende der Gewohnheitsrechte erwägt: so ist das Verdienst des Vf. unverkennbar, da er dieselben nicht nur sammelte, sondern auch in eine lichtvolle Ordnung brachte, und sie auf eine allerdings befriedigende Art darstellte. Den Anfang machen allgemeine Grundsätze von ehelicher Gütergemeinschaft überhaupt; darauf folgt im ersten Theile die gesetzliche Vermögens - Gemeinschaft, welche durch eheliche und in Rechten dafür geltende Kinder bewirkt wird: dadurch vereinigen beide Ehegatten ihre ganze übertragbare Rechtsgesammtheiten, werden mit einander das Subject oder die Person derselben; es entsteht eine Einheit der Person und des übertragbaren Vermögens. Dabey werden die Lehren von Einkindschaft, älterlicher Gewalt, und dem abgesonderten Gute der Kinder und Aeltern eingeschaltet, und die Verhältnisse der Ehegatten unter sich, und gegen ihre Kinder dargestellt, wie auch von der Endigung dieser Gemeinschaft und der Theilung gehandelt. Der zweyte Theil umfasst die gesetzliche Erwerbsgemeinschaft, welche im Falle einer kinderlosen Ehe zu gemeinschaftlichem Gewinn und Verlust eintritt. Der dritte, vierte und fünfte Theil behandelt die Lehren von Eheverträgen, von letzwilligen Verordnungen und von Vormundschaften. Alles diess ist im Ganzen mit erfoderlicher Vollständigkeit, Deutlichkeit und Präcision dargestellt. Nur die Lehre von Testamenten und Vormundschaften ist zu kurz und unvollständig vorgetragen. Es wäre besser gewesen, wenn der Vf. sie ganz weggelassen, und auf andere Gesetze verwiesen hätte; denn wenn er sie vollständig hätte behandeln wollen: so hätte er darüber, wo nicht mehr, doch eben so viel, als über die eheliche Gütergemeinschaft sagen müssen. Ausserdem sind dem Rec. einige Bemerkungen bey dem Durchlesen der Schrift vorgekommen, welche er dem Vf. zur weitern Prüfung mittheilen will. §. 39. Bestimmt der Vf., es könne den zu hoffenden Kindern zweyter Ehe bey der Einkindschaft ein Voraus bedungen werden; nur könne dieser Voraus nicht mit Recht, auch nicht aus dem Concurse des bedingenden Ehegatten, gefodert werden. Wozu hilft es den Kindern, dass für sie ein Voraus bestimmt wird, wenn sie ihn nicht mit Recht fodern können? Vermöge §. 59. Nr. 3. fällt nach Endigung der Gemeinschaft der älterliche Pflichttheil weg; doch dürfen die abgetheilten Kinder den Aeltern keine *personam turpem* vorziehen; diesemnach dürfen die Kinder die Aeltern im Testamente der Regel nach ausschliessen: diess scheint aber für die Aeltern zu hart zu seyn; auch beweisen die gleich darauf Nr. 4. angeführten Gründe, dass die Aeltern der abgetheilten Kinder gesetzliche Erben, dass sie durch die gesetzliche Vermögens - Gemeinschaft weit mehr als nach dem gemeinen Rechte eingeschränkt seyen, u. s. w. Nach §. 92. sollen Verordnungen der Aeltern unter Kindern ungültig seyn, wenn sie aus blosser Vorliebe oder unlautern Beweggründen entstehen. Auf solche bloss moralische Triebfedern kann das Gesetz keine Rücksicht nehmen, und sie haben keinen Einfluss auf das Rechtliche; auch möchte der Beweis derselben sehr schwer seyn. §. 101. Sind die Töchter zu sehr gegen die Söhne begünstigt; die Töchter sollen bey der Verheyrathung allzeit eine Aussteuer bekommen; die Söhne erhalten keine, wenn sie ein besonders Gut mit oder ohne Nutzniesung bekommen haben, aber auch in diesem Falle wird den Töchtern eine Aussteuer zugesichert. §. 102. Wird bestimmt, dass Aeltern ihr Gut einem Kinde um einen billigen Anschlag überlassen dürfen: diesen Anschlag, heisst es weiter, sollen die andern Kinder nicht durch Mehrgebothe oder die Foderung eines Aufstrichs nicht hinauftreiben. Rec. sieht nicht ein, warum man den andern Kindern diess versagen könne; dadurch können sie sich am besten gegen bevorstehenden Schaden bewahren. §. 104. Werden die Schranken bestimmt, unter denen die zweyte Ehe einem Gatten, der aus der ersten Kinder hat, erlaubt ist; auch werden weitläufig die Folgen erörtert, wenn die Wiederverheyrathung ohne die gesetzlichen Verordnungen geschah. Eine solche Wiederverheyrathung ist aber ein kaum denkbarer Fall, weil nach eben dem §. 104. kein Erlaubnisschein zur zweyten Ehe gegeben wird, wenn nicht eine Vergleichung oder Einkindschaft mit den Kin-

Kindern erster Ehe vorhergieng. §. 175. wird bestimmt: wenn die gesetzliche Vermögens - Gemeinschaft durch rechtmäfsige Ausschliessung der Kinder ein Ende nimmt: so werden diese in Rücksicht auf jene für todt gehalten; diese Regel wird nun auch auf den Fall ausgedehnt, wenn durch Vertrag die deutsche Vermögens - Gemeinschaft unter den Ehegatten eingeführt, und des Falles, wenn Kinder kommen, dabey nicht gedacht wird. Rec. scheint es unbillig zu seyn, dafs die künftigen Kinder deswegen in Hinsicht auf die Gemeinschaft für todt sollen gehalten werden, weil ihrer im Ehevertrage nicht gedacht ist, was durch einen unbedeutenden Zufall geschehen kann. — Der Stil des Vf. ist im Ganzen deutlich, und der Würde eines Gesetzes angemessen: nur scheint es räthlich, dafs verschiedene zu grofse und gedrängte Sätze in mehrere kleinere aufgelöset werden, damit dadurch die so nöthige Deutlichkeit des künftigen Gesetzes desto mehr gewinne.

Jena, b. Voigt: *Bemerkungen über die Mündigkeit zum Testiren nach römischem Rechte.* 1800. 112 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf., Hr. Obersteuersecretär *Schulthes* in Altenburg, liefert hier einen wichtigen Beytrag zu einer Lehre, welche in unsern Tagen durch *Koch*, *Hagemeister* und andere zur Sprache gekommen und heftig bestritten worden ist. Das bekannte Fragment *Ulpians L. 5. D. qui testamenta facere possunt*, ist eigentlich der Zankapfel, um dessen Erklärung sich die Rechtsgelehrten streiten. Hr. *Sch.* stellt zuerst die Erklärung dieses Gesetzes auf, welche *Koch* und *Hagemeister* liefern, und bemerkt dagegen, dafs beide darin irren, dafs sie erstens, was Ulpian nicht gethan hat, eine bestimmte Geburtsstunde annehmen, und zweytens die Zeit rückwärts, nämlich den Tag vor dem 14ten Geburtstage, zählen. Hr. *Sch.* ist der Meynung, man müsse das Gesetz so verstehen: die Fähigkeit zum Testiren fängt von dem ersten Augenblicke an, von und mit welchem der 14te Geburtstag eingetreten ist. Um diefs zu beweisen, zergliedert der Vf. das Gesetz in die Fälle, welche es enthält, und schickt allgemeine Grundsätze vom natürlichen und civilem Zeitmaafse voraus. Ulpian, sagt er, erklärt jenes Testament für gültig, welches Jemand, der am 1sten Jenner geboren ist, an diesem Tage, der sein 14ter Geburtstag seyn soll, gemacht hat; ja es sey auch dann gültig, wenn er es Tags vorher nach der 6ten Stunde der Nachtzeit gemacht hätte. Die Ursache dieser Entscheidung liege in der Ungewifsheit der Geburtsstunde, weil sich keine andere Bedenklichkeit, die Ulpian gehabt haben könne, denken lasse. Wegen dieser Ungewifsheit der Geburtsstunde habe Ulpian das civile Zeitmaafs angenommen, bey welchem der letzte angefangene Tag für vollendet gehalten wird. Dieses wird aus allgemeinen und analogischen Gründen erläutert. Die meiste Beschwerde machen die Worte des Gesetzes, *etiamsi pridie kalendarum testamentum fecerit post sextam horam noctis, valere testamentum.* Hierüber erklärt sich der Vf. mit befriedigender Evidenz, dafs man die Worte *post sextam horam noctis* verstehen müsse, von der ersten Nachthälfte, womit der 31ste December sich schliesst, und von dem Zeitpunkte, wo der 1ste Januar anfängt, so dafs man nach unserm Zeitmaafse übersetzen müsse: am 31sten December Nachts nach 12 Uhr. Eine Prüfung der Kochischen und Hagemeisterschen Sätze macht den Beschlufs dieser Schrift. Rec. mufs bekennen, dafs er die Erklärung des Vf. über das streitige Gesetz für die natürlichste und dem römischen Rechte angemessenste hält, und auch derjenige, der anderer Meynung ist, wird die Gründlichkeit und den ruhigen Forschungsgeist nicht verkennen, welcher in dieser Schrift herrscht. Nur darin kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen, dafs die civile Zeitberechnung bey der Mündigkeit nur bey dem männlichen nicht bey dem weiblichen Geschlechte anwendbar sey. Er stützt sich vorzüglich auf den Anfang der obenangeführten *L. 5. D. qui test fac. poss.*: *verius est, in masculis quidem quartum decimum annum spectandum, in foeminis vero duodecimum completum.* Aber es ist bey dem Worte *completum* immer noch die Frage, ob diefs nach der natürlichen oder civilen Computation müsse genommen werden, und wir haben weder einen gesetzlichen, noch haltbaren analogischen, Grund, einen Unterschied des Geschlechts in gegenwärtiger Lehre anzunehmen; auch sagt der Vf. §. 14. selbst, das Wort *complere* werde bey der civilen, und *excedere* bey der natürlichen Zeitberechnung genommen. Die Widerlegung der Kochischen und Hagemeisterschen Meynung wird nur jenem deutlich, welcher die Schriften dieser beiden Rechtsgelehrten neben dieser Schrift liegen hat; denn der Vf. hebt die Sätze, die er bestreitet, nicht aus, was doch bey den vorzüglichern zu wünschen gewesen wäre, sondern er allegirt nur die Seite, wo sich der bestrittene Satz befindet. Auch ist diese Widerlegung an verschiedenen Stellen nicht umständlich genug geschehen, welches der Wichtigkeit der Materie nach, allerdings nöthig gewesen wäre.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Commentar über die Collision der deutschen Staatsbürgerpflicht mit der Landesherrlichen Gewalt deutscher Reichsstände und Landesherren.* In Bezug auf die neuesten deutschen Staatsbegebenheiten. Theoretisch und praktisch behandelt. 1800. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Hauptveranlassung dieser Schrift ist der letzte unglückliche Reichskrieg, der dabey von Preussen geschlossene Separatfrieden, und die dadurch für das ganze nördliche Deutschland bewirkte Neutralität. Diese Trennung von der gemeinschaftlichen Sache, wodurch das südliche Deutschland dem gröfsten Elend überlassen blieb, die Fortsetzung des Krieges erschwert, und ein sehr nachtheiliger Friede herbeygeführt wurde — ist dem Vf. ein Dorn im Auge, und er bestreitet die von andern (besonders von dem Hn. Prof. *Berg* in seinem deutschen Staatsmagazin II. Band 1ster

1ster Heft) behauptete Rechtmäfsigkeit eines solchen Separatfriedens, wobey die deutsche Staatsbürgerpflicht, zum Vortheil der Landesherrlichen Gewalt, vernachläfsiget worden sey. Er berührt aber aufserdem noch mehrere solche Collisionsfälle. Sein Hauptgrundsatz ist folgender: „*Die Pflicht des Staatsbürgers* „*muss die Handlung des Reichsstandes und Landesherrn* „*bestimmen.*" Er beweiset dieses a) aus dem Charakter eines Reichsstandes und Landesherrn; b) aus dem europäischen Volker- und Staatsrechte; c) aus dem Geiste unserer Constitution und den deutschen Reichsgesetzen im allgemeinen; d) aus der deutschen Reichs- und Staatsgeschichte und dem Reichsherkommen; e) aus der Analogie von deutschen Landständen und Unterthanen; f) aus der allgemeinen und deutschen Staatspolitik; endlich g) aus der einhelligen Stimme aller deutschen Staatsrechtsgelehrten. (Auch ohne diese weitläuftige systematische Beweisführung, muss jene allgemeine Regel zugegeben werden, weil es an sich einleuchtend ist, dafs die Pflichten eines Staatsbürgers, als Hauptzweck, die Freyheiten und Befugnisse desselben modificiren: allein die Schwierigkeit liegt in der Anwendung auf einzelne Fälle, wo die Pflichten nicht allemal genau bestimmt sind, auch zuweilen durch Verträge und Herkommen eine andere Gestalt angenommen haben.) Bey Abhandlung der *Collisionsfälle* verweilt der Vf., wie schon gedacht, hauptsächlich bey dem *Kriegs- und Friedensrechte.* Das Interesse des Reichs müsse hier dem Interesse des Landesherrn vorgehen: das ewige Schutz- und Trutz-Bündnifs des vereinigten Staatskörpers, erlaube keinem Gliede desselben, sich eigenmächtig davon loszureifsen, und was dem Kaiser selbst verboten sey, könne keinem Reichsstande erlaubt seyn. „Höchstens könne ein Reichsstand, wenn das Wohl und Wehe seines Landes, bey einem unglücklichen Reichskriege, „auf dem Spiel stünde, und kein anderer Ausweg „übrig sey, mit dem Reichsfeinde in Friedensunterhandlung treten, müsse aber, wenn es möglich sey, „gleich Kaiser und Reich davon Nachricht geben, und „die Erlaubnifs darzu nachsuchen. Er möge auch „äufsersten Falls den Frieden selbst provisorisch abschliefsen, jedoch *salva ratificatione Caesaris et imperii.*" Von solcher mit Genehmigung des Reichs erlangten Neutralisirung werden einige Beyspiele angeführt. „Einen wirklichen *Separatfrieden* aber abzuschliefsen, ohne Vorwissen von Kaiser und Reich, „sey eine zur Reichsacht qualificirte, selbst durch die „Stimme des Völkerrechts und der Moral verabscheuete Handlung. Ein Reichsstand, der dieses thue, mache sich (nach dem, selbst auf Preufsischen Antrag, „die älteren Gesetzgebungen von 1689 und 1734 erneuernden. Reichsgutachten vom 22ten März 1793) „aller Beneficien und Lehen des Reichs verlustig." In diesem Tone wird die, in dem erwähnten deutschen Staatsmagazin vertheidigte, entgegengesetzte Meynung widerlegt, die freylich mehr auf politischen Erfahrungen und Muthmafsungen, als auf Rechtsgründen, beruhet. Bey dieser Gelegenheit werden auch die Verhältnisse der Reichskreise zu dem Reichsgeneral-Commando angegeben, und das in dem Bergischen Staatsmagazin Heft II. Nr. 4. vertheidigte Betragen des Schwäbischen Kreises gerügt, welcher im Jahre 1796 die Kreistruppen angewiesen hatte, keinen Theil an den, zwischen der vereinigten Kaiserlichen- und Reichsarmee, und der Französischen, vorfallenden Feindseligkeiten zu nehmen, sondern blofs die Gränzen des Kreises zu decken. Zugleich geschieht ein Angriff auf die Preufsischen gewaltsamen Besitzergreifungen in *Franken*, mit Verwerfung der Hypothese: dafs ein Reichsstand, ohne Genehmigung des Kaisers und Reichs, seine *bona officia* in solchen Fällen anbieten, und sich als Vermittler aufdringen dürfe. Zum Beschlufs werden noch *andere solche Collisionsfälle*, welche aus einem Mifsbrauch der Landesherrlichen Gewalt entstehen, angeführt, und durch Reichsgerichtliche-Erkenntnisse erläutert, demnächst die *Wege alle diese Collisionen zu heben*, bezeichnet, nämlich A. die *ordentlichen:* 1) Vorstellungen an den Kaiser, 2) an den Reichstag, 3) an das Kurcollegium, 4) an die Reichskreise, 5) Klage bey den höchsten Reichsgerichten, und 6) bey den Austrägen: B. die *aufserordentlichen:* 1) Vorstellungen an beide Religionstheile, 2) Intercessionen und gütliche Verwendungen auswärtiger Mächte.

Ob schon diese Abhandlung von Partheylichkeit und anzüglichen Ausdrücken nicht frey ist: so gebührt doch dem Vf. das Verdienst, den gewählten Gegenstand zuerst vollständig bearbeitet, auch dabey vielen Scharfsinn und Belesenheit gezeigt zu haben.

HALLE, b. d. Geb. Franke: *Magazin für die Gerechtsame des Adels und der Rittergüter in Deutschland.* Herausgegeben von P. F. Nehmiz. *Erstes Stück.* 1800. 143 S. 8. (12 gr.)

Dieses, bereits am 21ten Febr. 1799, als Quartalschrift auf Pränumeration angekündigte Magazin, ist — wie in dem Vorbericht angeführt wird — durch mehrere Zufälle aufgehalten worden. Theils sollen dringende Geschäfte des Herausgebers, theils die Entfernung einiger Mitarbeiter, theils eine dazu nöthig gewesene weitläuftige Correspondenz, theils der erwählte Weg der Pränumeration, die Verzögerung verursacht haben. Diese ist nicht ergiebig genug gewesen: dem ungeachtet soll das Werk, jedoch in etwas veränderter Gestalt, fortgesetzt werden. Der Herausgeber scheint aber sein Unternehmen aufgegeben zu haben, da er mit dieser Fortsetzung, welche im August v. J. erfolgen sollte, Anstand genommen hat. Er hat es mit dem Vorurtheil zu thun, welches in neueren Zeiten fast durchgängig gegen die privilegirten Stände, besonders gegen den Adel und die Rittergutsbesitzer sich erhebt, alle Zehenden, Zinsen, Dienste u. d. gl. verwirft, oder wenigstens die Verwandelung derselben in eine Geldabgabe verlangt. Diesem soll durch Vertheidigung dieser Gerechtsame, durch historische und statistische Darstellungen derselben, durch Anführung dahin gehöriger Gesetze, Landtagsverhandlungen und Rechtsfälle, entgegengearbeitet, da-

dabey Nachrichten über Provinzial- und Localverfassungen mitgetheilt, Schriften über dahin einschlagende Materien angezeigt, endlich auch Anfragen und deren Beantwortungen eingerückt werden. Hierdurch wird auch den Güterbesitzern Gelegenheit gegeben, sich ihre Wünsche und Meynungen mitzutheilen. Dieses erste Stück, welches als ein Probestück gilt, enthält folgende Artikel: I. *Beyträge zur Geschichte des Adels, Ritterstandes, und der Rittergüter in Deutschland*, von den ersten bis auf die neuesten Zeiten. S. 9—30. Hier wird nur etwas über den Ursprung des Unterschieds der Stände, aus Danzens Handbuch des deutschen Rechts, vorausgeschickt, und die besondere Geschichte des landsässigen Adels, der Rittergüter und ihrer Gerechtsame, für die Fortsetzung dieser Beyträge aufbehalten. II. *Einzelne Provinzialverfassung des Adels und der Stände in Deutschland.* Diese Rubrik blieb diessmal leer, weil die säumigen Correspondenten noch nicht alle erbetene Nachrichten geliefert hatten, welche die besonderen Verhältnisse der Stände und Güterbesitzer im Kurfürstenthum Sachsen darstellen sollten, überdiess auch zu dieser Abhandlung es an dem nöthigen Raum gefehlt habe. III. *Abhandlungen über einzelne Gerechtsame des Adels und der Rittergüter.* Zur Erörterung der heut zu Tage so oft vorkommenden Frage: ob es gut sey, die Hofdienste der Bauern in eine Geld- oder Fruchtabgabe zu verwandeln? — wird hier eine anonymische Abhandlung: *über die Aufhebung der Gespanndienste der Bauern in Schlesien*, S. 33—49. eingerückt, welche die so beliebte Aufhebung mit ganz triftigen Gründen bestreitet. Darauf folgt eine Widerlegung unter dem Titel: *Auch etwas über die Aufhebung der Gespanndienste der Bauern.* S. 49—63. nebst einer Zugabe von *Actenstücken*, welche die in den Jahren 1774—1786 gemachte neue Einrichtung des Dienstwesens in den Preussischen Landen betreffen. IV. *Merkwürdige Rechtsfälle über Adeliche und Rittergutsgerechtsame.* Hier folgt ein *Zehentprocess*, welchen die Familie von Trotha, als Besitzer der Würdenburg zu Teutschenthal, mit der Gemeinde Dederstadt in der Grafschaft Mannsfeld geführt hat. S. 88—142. Soll noch fortgesetzt werden. V. *Miscellaneen*, bestehen in einigen Anfragen. VI. *Correspondenz*, wird wegen Mangel des Raums auf die folgenden Stücke verspart.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Villaume: *K. L. Rahbek's prosaische Versuche*, übersetzt von *L. H. Tobiesen.* 1800. 251 S. kl. 8. (18 gr.)

Das Original rührt von einem der vorzüglichsten dänischen Schriftsteller her: aber die Arbeiten, welche diese Sammlung befasst, sind noch sehr weit von einem gewissen Grad der ästhetischen Vollkommenheit. Sie empfehlen sich mehr von Seiten der Moralität, als der Kunst; doch schadet es selbst der guten moralischen Wirkung, dass der Vf. hier und da aus gut gemeynter Wärme für Sittlichkeit die Wahrscheinlichkeit verletzt, und dabey den Ton der feinen Unterhaltung verfehlt, den man von den Personen, die er auftreten läfst, allerdings erwarten sollte.

Der gegenwärtige erste Band enthält vier Stücke: *Baron Wahlheim* eine Erzählung; *der Vertraute*, ein Schauspiel; die *lächerlichen Empfindsamen*, ein Lustspiel; Brief an Professor *Kierulf.* Die beiden ersten haben einerley moralische Tendenz, Unwillen gegen vornehme Wollüstlinge zu erregen, welche ihre äussere Lage missbrauchen zur Verführung gesitteter Mädchen aus den geringeren Volksclassen. So lobenswürdig dieser Zweck ist, und so sehr er leider den Sitten des Tages entspricht, so zweifeln wir doch, ob der Vf. immer die angemessenste Art der Ueberredung gewählt habe, und ob z. B. Stellen, wie die, womit die erste Erzählung schliesst, — „Eines der „kürzesten und sichersten Mittel dem Kindermord Einhalt zu thun, wenigstens in grofsen Städten, wäre, „jedes Jahr ein paar Verführer, je vornehmer je besser, „öffentlich am Pranger streichen zu lassen," — die gewünschte Wirkung erreichen werden? Der Vertraute ward im Sommer 1784 ursprünglich deutsch geschrieben, und auf der Manheimer Bühne mit Beyfall aufgeführt, zum Theil durch das vortreffliche Spiel der Mad. *Beck*, deren Talent und Charakter der Vf. in dem 4ten Auffatz ein Denkmal errichtet. Die lächerlichen Empfindsamen sind eine glückliche Nachbildung von Moliere's *precieuses ridicules.* In dem Schreiben an Prof. Kierulf theilt der Vf., ausser dem Auffatz zum Andenken der Schauspielerin Caroline Beck, seinem Freunde einige Nachrichten von den vorhergehenden Stücken mit.

Die Uebersetzung ist treu und fliesend; sie liesst sich so gut, dass wahrscheinlich auch die folgenden Theile der Sammlung, wozu der Uebersetzer Hoffnung macht, auf eine günstige Aufnahme rechnen dürfen.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Vorübungen für Anfänger im Lesen und Denken*, gesammelt für die untern Classen der Leipziger Freyschule. Erste Abtheil. 3te verbesserte Auflage. 1801. 136 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 207.)

Mannheim, b. Schwan und Götz: *Kinderunterricht über die Religion.* Von G. D. *Kaibel.* 3te Auflage. 1801. 24 S. 12. (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 137.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Sonnabends, den 5. December 1801.*

## GESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *De l'influence attribuée aux Philosophes, aux Francs Maçons et aux Illuminés sur la revolution de France par J. J. Mounier.* 1801. 254 S. 8.

Es ist sehr erfreulich für die gute Sache, wenn in dem Streit der Leidenschaft und des Vorurtheils ein unpartheyischer und dabey vollkommen unterrichteter Zeuge der Wahrheit auftritt, der Muth genug hat, sein Zeugniss laut abzulegen. Von einem solchen Zeugniss scheint man sich vor allen andern die Wirkung versprechen zu können, dass es die Unbefangenen vor den Eingebungen des Partheygeistes bewahre, und dass selbst manche, die schon zu einem ungleichen Urtheil hingerissen sind, von ihrem Irthum dadurch zurückgebracht werden. Und je wichtiger der Gegenstand des Streits ist, je mehr Heftigkeit und Erbitterung die Streitenden beweisen, desto grösser wird das Verdienst des Wahrheitsfreundes, der, ohne alle Nebenrücksichten, nur die Sache aufzuklären, nur die Begriffe zu berichtigen strebt.

In diesem Charakter tritt *Mounier*, der wohl bey allen für wohlunterrichtet in der Geschichte der Revolution gilt, hier öffentlich auf mit einer Widerlegung der Schriften von *Barruel* und *Robison*, um sein feierliches Zeugniss für die trostreiche Wahrheit abzulegen, dass nicht Aufklärung und Philosophie die Greuel der Revolution bewirkt haben. Er thut diess in einem so anständigen, unbefangenen Ton, dass nicht leicht jemand ihn in den Verdacht irgend einer Partheylichkeit ziehen kann, wie sehr er auch selbst auf die eine oder die andere Seite neigen möge.

In dem ersten Abschnitt würdigt er den Einfluss der sogenannten Philosophen auf die Revolution. Ohne dem Verdienst irgend etwas zu entziehen, welches sie sich durch Aufklärung erwarben, und ohne zu leugnen, dass sie in so weit die Revolution vorbereiteten, als die Bestreitung eingewurzelter Missbräuche gewissermaassen für den Anfang derselben zu rechnen ist — zeigt er sehr gut, dass sie gleichwohl zu dem eigentlichen Hergang der Begebenheiten nichts beytrugen, sondern dass dieser seinen Grund hatte, in einer Menge von Umständen, die ihnen und ihrem Thun völlig fremd waren. Das Ansehen des Monarchen litt besonders durch den Streit mit den Parlamentern. Sie wurden nun die Nebenbuhler des Throns, und konnten ungescheut die Unschuld selbst ihrem Interesse opfern, weil sie selbst gegen diejenigen erkannten, die ihre Macht für unrechtmässig hielten. Sie waren über das Gesetz, übten das Recht über Leben und Tod ohne Verantwortlichkeit aus — und sie bestanden aus Männern, die ihre Stellen gekauft hatten. Ludwig XVI. hätte sich zum zweytenmal davon befreyen können: aber er hatte bey reinen Absichten keine Standhaftigkeit in der Ausführung. Die obersten Richter riefen selbst das Volk zur Widersetzlichkeit auf: also war für den Fürsten weiter nichts zu thun, als sich eine mächtige Parthey unter den zahlreichen Eigenthümern zu machen, welche zu den Reichsständen mussten berufen werden. Durch Standhaftigkeit und weises Nachgeben konnte die Monarchie gerettet werden, wenn man ihr etwas Demokratie beymischte (eigentlich nur durch einen geschickten Anstrich à la Buonaparte); sie musste fallen, wenn man in einer solchen Krise immer ohne Schonung gegen die Wünsche des Volks stritt. Bey dem allen ist es abgeschmackt zu sagen, dass die Revolution das Werk einer Verschwörung sey; im J. 1787 dachte niemand an die Mittel, die Regierung zu verändern. Der Comité bey dem Baron Holbach ist eine blosse Fabel; die sogenannten *Freunde der Schwarzen* beeiferten sich nur für die Verbesserung des Schicksals der Negersklaven aus Absichten, die gewiss gut waren, wenn gleich in der Folge einige von ihnen in politische Schwärmereyen verfielen. *Voltaire* kann nicht zu den standhaften Freunden der Freyheit gezählt werden; er setzte zu hohen Werth auf den Luxus, schmeichelte zu sehr den Mächtigen. *Necker* wollte gewiss keine Revolution. Er hatte keinen Theil an dem amerikanischen Kriege. Bey dem Anfang der Revolution zeigte er eher zu viel Redlichkeit, zu viel Nachgiebigkeit gegen die Aufrührer, aus dem Wunsch Menschenblut zu schonen. Im J. 1789 verwarf er mit Unwillen den Vorschlag, die Stimmen einiger falschen Volksfreunde zu erkaufen. Auch die Lehren philosophischer Schriftsteller über die bürgerliche Gleichheit trugen nicht zur Revolution bey. Rousseau's und Mably's Reden machten wenig Eindruck. Die meisten Leser hielten sie für glänzende Declamationen, die keine ernsthafte Untersuchung aushielten. (Allerdings wahr, so fern die Rede ist von der Wirkung auf die Menge: aber wohl nicht so, wenn man von der Ueberzeugung einiger ausgezeichneter Männer redet. Indess wollten diese auch schwerlich eine Revolution: sie wünschten nur Abstellung grober Missbräuche, die unter der monarchischen Regierung so gut, wie unter jeder anderen möglich ist). Ferner hat man die protestantische Religion fälschlich angeklagt. Als

Beyſpiele nennt man Barnave und Rabaut de St. Etienne. Beide handelten nicht aus religiöſen Grundſätzen: beide traten in die Nationalverſammlung mit den gemäſsigteſten Geſinnungen. In manchen Stücken ſchien die Philoſophie ſogar bey der Menge rückwärts zu gehen. Das Vorurtheil für den Geſchlechtsadel griff wieder mehr um ſich. Der Wunderglaube drohete den Vernunftglauben zu verdrängen. Die Revolution überraſchte die Franzoſen, als ſie noch nicht an politiſche Berathſchlagungen gewöhnt waren. Man liebte die Freyheit, ohne ſie recht zu kennen, ohne deutliche Begriffe davon zu haben. Die neunzehn Theile der Franzoſen begehrten die doppelte Repräſentation des dritten Standes. Necker ſchlug, wie einer der Brüder des Königs, dieſe Maaſsregel vor: aber er war nicht der Urheber des Syſtems. Die Miniſter ſahen nicht die Folgen vorher, nicht die gezwungene Vereinigung der Stände. Sie verſicherten ſich keiner Stimmen; nachher ſahen ſie ihren Fehler zu ſpät ein, und verſchwendeten vergebens beträchtliche Summen. Ueber Necker urtheilt der Vf. umſtändlich und billiger, als wir es ſonſt leicht gefunden haben. Er fehlte beſonders dadurch, daſs er immer neutral bleiben wollte, ſich zu ſehr fürchtete, Gewalt zu gebrauchen, und den Intriguen und Drohungen der Demagogen zu viel nachgab. Er war ein treflicher Adminiſtrator in ruhigen Zeiten; aber ihm fehlten die nothwendigen Eigenſchaften, um Partheyen zu bekämpfen, eine groſse Parthey zu bilden und zu leiten, einen Plan feſtzuſetzen, ihn in jeder Gefahr durchzuführen, und Gewalt gegen Gewalt anzuwenden. „Unſtreitig muſs „man viel aufopfern, um den bürgerlichen Krieg zu „vermeiden, aber man muſs nie, ohne Widerſtand „zu leiſten, die weſentlichſten Gründe der öffentlichen „Sicherheit untergraben laſſen: denn Anarchie oder „Tyranney mehrerer Räuber, die man durch ein ſol„ches Betragen vorbereitet, ſind ein noch gröſseres „Unglück." (Goldene Lehren, welche die Erfahrung während der Revolution nur zu ſehr beſtätiget hat). Im Anfang gab es in der Verſammlung keine 80 oder 90 freywillige oder unwillkürliche Agenten der Anarchie; viele Menſchen, die nachher ſich für gewaltſame Maaſsregeln erklärten, wollten ſich damals auf Veränderungen beſchränken, die mit der öffentlichen Ruhe vollkommen vereinbarlich ſind. Von Mirabeau ſagt der Vf.: er habe nie einen Mann von hellerem Kopf, von ſchärferer Politik, von feilerem Charakter und von verdorbenerem Herzen gekannt. Barnave, Rabaut de St. Etienne, Thouret, Bailli hatten alle ſehr gemäſsigte Grundſätze: die meiſten von denen, die jene mangelhafte Conſtitution von 1791 vorbereiteten, waren bereit nach Einnahme der Baſtille einen allgemeinen Frieden zu unterzeichnen. Necker veranlaſste freylich die königliche Sitzung vom 23ſten Junius, ohne ſich mit denen beſprochen zu haben, die den ſtärkſten Einfluſs hatten; allein der König änderte plötzlich und ohne Neckers Verwiſſen, durch fremden Einfluſs gelenkt, die weſentliche Beſtimmung, daſs die drey Stände gemeinſchaftlich berathſchlagen ſollten. Darauf ſucht der Vf. den bekannten Eid vom 20ſten Junius durch die Umſtände mehr noch zu entſchuldigen als zu rechtfertigen. Von den Begebenheiten am 6ten Octbr. ſpricht er mit ſtarkem Abſcheu. Er begab ſich in ſeine Provinz, nicht ſowohl um ſeine perſönliche Gefahr zu vermeiden, als um den Entwürfen allgemeiner Zerſtörung vorzubauen, von denen er unterrichtet war. Die Unmöglichkeit, etwas auszurichten, zwang ihn Frankreich zu verlaſſen. Wenn er geblieben wäre, hätte er entweder ſich dem Schaffot widmen, oder als niedriger Sklave allen Verbrechen der Tyranney beypflichten müſſen. Er ſchlieſst mit folgender ſchönen Stelle, welche das Reſultat dieſer Bemerkungen zuſammenfaſst. „Möchten „doch die, welche in den verſchiedenen europäiſchen „Staaten plötzliche und gewaltſame Veränderungen „ihrer Lage wünſchen, ſich es wohl einprägen, daſs „ſie mitten unter Luxus, Sittenverderbniſs und Selbſt„ſucht nichts vor den Uebeln ſichern würde, welche „Frankreich erlitt. Sie können nicht die ſtrafbaren „Bemühungen einer Menge gieriger Menſchen zurück„halten, die alle ihre Begriffe von Glück in Ueber„fluſs und Gewalt ſetzen, die ſich haufenweiſe ſtür„zen würden, um zur Herrſchaft zu gelangen, und „die in ihrem blutigen Kampf unbarmherzig alles „zertreten würden, was ſich auf ihrem Wege fände. „Sie müſſen alſo von dem Fortſchritt der Aufklärung „die Reform der Miſsbräuche erwarten, und ſie müſ„ſen ſich darauf einſchränken, bey den Depoſitären „der oberſten Gewalt die Geſetze zu bewirken, wel„che zur Aufrechthaltung der perſönlichen Freyheit „nothwendig ſind."

Der zweyte Abſchnitt hat die *Freymaurer* zum Gegenſtande. Nachdem der Vf. beides, das hartherzige und das lächerliche der Vorſtellungen, ausgehoben hat, welche Barrüel von ihnen erregen will, trägt er ſeine eigene Hypotheſe vor. Dieſe geht darauf hinaus, daſs die engliſchen Royaliſten nach Carl I. Tode ſich an die Maurer anſchloſſen, um, unter dieſem unverdächtigen Vehikel, ihren politiſchen Grundſätzen durch genaue Vereinigung mehr Haltung und Anwendung zu geben. Eine Handſchrift von *Bode*, die er vor ſich hatte, beſtätigt gewiſſermaſsen dieſe Vermuthung. Bode leitet gleichfalls die Freymauerey aus England her: aber er will, daſs ſie eine jeſuitiſche Erfindung ſey. (Wir enthalten uns zwar ganz gerne eines Urtheils über dieſe und andere Verkleinerungen des Freymaurerordens, wir können indeſs doch nicht verſchweigen, daſs wir erhebliche Gründe haben zu glauben, daſs Bode von dieſer Meynung, wenn er ſie anders je gehabt hat, in der Folge abgeſtanden ſey). In dem Laufe dieſes Jahrhunderts ſchloſſen ſich an die Freymaurer alle Claſſen von Schwärmern und Betrügern an, weil ſie hofften, dadurch ihre Wirkſamkeit auszudehnen. Wirklich muſste ihnen dieſs zum Theil wenigſtens in einer ſo zahlreichen Geſellſchaft gelingen, deren Formen für den minder nachdenkenden jede Art geheimer Aufſchlüſſe zu begünſtigen ſchienen, zumal da man bey weitem nicht immer vorſichtig genug

genug bey der Aufnahme neuer Mitglieder war. So nahmen viele Maurer die mystische Sprache des bekannten *St. Martin*, der in den Jahren 1775 und 1776 zu Lyon sein Buch *des erreurs et de la verité* schrieb, für Offenbarung an. Im Ganzen gieng indess der Charakter der weit grösseren Mehrheit der französischen Logen auf gesellige Freude aus, der man durch gleichgültige Gebräuche und äusseren Pomp einen neuen Schwung gab. Einige Logen hingen dabey auch an mystischen Schwärmereyen; aber nur in sehr wenigen war jemals die Rede von Politik und Gegenständen, die dahin einschlagen. Der Vf. versichert daher ganz bestimmt, dass die Freymaurer nie den geringsten Einfluss auf die Revolution hatten, ob er gleich ihnen sonst eben nicht günstig ist. (Die allgemeinen Gründe gegen geheime Gesellschaften dürften indess auf die Freymaurer nicht anzuwenden seyn, so lange sie sich aller politischen Wirksamkeit enthalten, wozu, glaubwürdigen Berichten nach, der Geist des Ordens selbst sie verpflichtet) Freyheit und Gleichheit in dem Sinn, worin die Freymaurer sie nehmen, sind sehr verschieden von der Freyheit und Gleichheit, wovon bey der Revolution die Rede war. Der Klubb der Propagande, dessen Ursprung Girtanner in das Jahr 1786 setzt, existirte nie; eben so wenig jener Comité des *grand Orient*, den Barrüel seit 1776 entdeckt haben will. Das bekannte Werk St. Martin's hat bey seinen übrigen Unvollkommenheiten keinesweges eine Tendenz zum Umsturz der Regierungen; der Vf. lehrt vielmehr, man müsse der öffentlichen Gewalt, so wie sie ist, gehorchen, um den Einfluss der Privat-Gewalt abzuwehren. Der Hauptsitz der Martinisten war in der Loge der Wohlthätigkeit zu Lyon; diese Loge zählte mehrere sehr schätzbare Männer, die dem, was man zu den Meynungen der Philosophen rechnet, eher entgegen wirkten, als sie beförderten. Mit Unrecht werden von Barrüel und Robison viele als revolutionäre Freymaurer angeführt, die überall nicht die Revolution beförderten, oder auch dem Orden nicht angehörten. Der Vf. nennt unter andern *Bailli*, der nie etwas in der Regierung ändern wollte, und *Barnave*, der nie Mitglied einer Loge war. Auch ihn selbst zählt Robison zu den Martinisten, ob er gleich niemals weder Freymaurer noch Martinist war.

Mit eben der Bestimmtheit rechtfertigt der Vf. in dem dritten Abschnitt die *deutschen Illuminaten* gegen die Beschuldigung, dass sie die französische Revolution bewirkt hätten. Er zeigt sehr richtig, dass diese Gesellschaft, was man ihr auch sonst zur Last legen mag, doch nie ausserhalb Deutschland in Wirksamkeit kam; es fehlt also selbst an dem Grunde der Möglichkeit jener Erdichtungen. Bey der ersten Gründung des Ordens im J. 1767 hatte Weishaupt die (den Umständen nach wohl nicht zu tadelnde) Absicht, dem Aberglauben und dem Despotismus indirecte entgegen zu wirken; indem er die Regierung mit Leuten umgäbe, deren Talente, Bildung und Charakter von ihnen eine vorzügliche Leitung der öffentlichen Geschäfte erwarten liessen. Als das zweckmässigste Vehikel dazu wählte er eine geheime Gesellschaft, wobey freylich in der Organisation und selbst in den Formen viel Jesuitisches aufgenommen ward. Allein nach dem, was der Vf. aus zuverlässigen Quellen von der Moral und den Grundsätzen des Ordens anführt, scheint die Verbindung an sich nichts gefährliches für den Staat enthalten zu haben. Selbst der Missbrauch des Einflusses der einzelnen Glieder würde doch immer nur möglich durch die Schwäche der Regierung: und welche bürgerliche oder gesellige Einrichtung kann nicht unter einer schwachen Regierung schaden? Die Aussagen der abtrünnigen Zeugen gegen den Orden beweisen nicht viel, weil die Phantasien einzelner Häupter noch nicht System der ganzen Gesellschaft sind. Indess billigt der Vf. die Bemühungen des Kurfürsten von Baiern, die Gesellschaft zu unterdrücken, nicht aber die Verfolgungen gegen einzelne Mitglieder und die Bestrafung ihrer Meynungen. Meggenhofen, Auditeur bey einem Regiment, ward nach einem vierzehntägigen Verhör durch einen Kabinetsbefehl in das Franziscaner Kloster von München eingesperrt, um in der katholischen Religion unterrichtet zu werden. Weishaupt selbst begehrte — aber stets fruchtlos — man solle eine förmliche Klage gegen ihn erheben und gerichtlich verfolgen: seine gedruckte Reclamation blieb unbeantwortet. Unter der bekannt gemachten Liste finden sich hundert Namen, die Achtung gebieten gegen einen verdächtigen. Die Verläumdung nahm von dem Ordensnamen *Crescens* Anlass, einen von ganz Europa verehrten geistlichen Fürsten anzuschwärzen: aber er hiess nicht so, sondern *Baco de Verulam*, und seine Grundsätze bedürfen wohl keiner Rechtfertigung. Wieland war nie Mitglied des Illuminaten-Ordens: gleichwohl setzte man seinen angeblichen Illuminatismus auf die lächerlichste Weise in Verbindung mit dem Vorwurf, dass er in die Geheimnisse der letzten Regierungsveränderung in Frankreich eingeweihet wäre, weil er zufällig Bonaparte im voraus als einen Mann nannte, der den Revolutionsgreueln in Frankreich ein Ende machen könnte. Auch Böttiger, den Barrüel und seine Gesellen so ämsig verläumden, war nie Illuminat. Bode nahm so wenig Theil an dem Project der deutschen Union, dass er vielmehr in der bekannten, aber freylich anonym herausgegebenen Schrift *Mehr Noten als Text* den Plan angriff und in der Geburt vereitelte. Die Verbindung der Illuminaten mit den Jacobinern in Paris ist ein abgeschmacktes Hirngespinst. *Bode* und *Busch* reiseten nach Paris im Jahre 1787. als der Illuminaten Orden schon völlig getrennt war, zufolge einer Einladung der Loge *des Philalethes* an die deutschen Freymaurer, um ihnen zur Entdeckung des Ursprungs der Freymaurerey zu helfen. Bode mag vielleicht der Illuminaten hier in der Absicht erwähnt haben, um die Gesinnungen der Mitglieder der Loge zu erforschen: aber er dachte nicht daran, Proselyten zu machen; vielweniger nahmen die Pariser Logen das Illumi-

luminaten-System an. Es war keinesweges in dem Geschmack der Franzosen, den Cagliostro und Mesmer besser zu treffen wussten. Bode hielt sich auch nur einige Wochen auf, und äusserte bey seiner Zurückkunft Misvergnügen über seine Verhältnisse mit dortigen Freymaurern. Schwerlich war Mirabeau dem Systeme der Illuminaten ergeben: es stimmte durchaus nicht zu seinem Charakter. Ueberhaupt weiss man zu bestimmt, welche Männer die anfänglichen Leiter der zwey Jahre nach der gänzlichen Aufhebung der Illuminaten ausgebrochenen französischen Revolution waren, und man kennt ihre Beweggründe zu gut, um solchen fabelhaften und abentheuerlichen Aufklärungen den mindesten Glauben beyzumessen. Auf den letzten Blättern seiner Schrift giebt der Vf. allen Freunden der Regenten die weise und nicht genug zu beherzigende Lehre, dass sie die Erfahrungen der französischen Revolution nutzen mögen zur Empfehlung nöthiger Reformen und angemessener Verbesserungen, nicht zur Nahrung des Despotismus und der Selbstsucht, deren verderbliche Folgen früh oder spät dennoch unvermeidlich sind.

Gera, b. Heinsius: *Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten Jahrhunderts* mit besondrer Rücksicht auf die Theilnahme des deutschen Reichs und der preussischen Monarchie an denselben, dargestellt von *Christian Dan. Voss. Erster* Theil. 1801. 1 Alph. 7 Bog. 8.

Rec. glaubt, dem Vf. dieses hier angefangenen Werks die Zufriedenheit des Publicums so wohl mit dem Unternehmen selbst, als mit der Ausführung versichern zu können. Es mag wohl seyn, wie er in der Vorrede mit Bescheidenheit sagt, dass der eigentliche Historiker, d. h. Geschichtforscher und Geschichtschreiber, dem die Quellen, aus welchen auch der Vf. schöpfte, zur Hand sind, eines solchen Buchs nicht bedarf, ungeachtet auch er zufrieden seyn wird, wenn er darin einen seinem Gedächtniss nicht ganz mehr gegenwärtigen Umstand nachschlagen kann, ohne nöthig zu haben, weitläuftigere Werke durchzublättern. Ausserdem giebt es aber noch eine grössere Anzahl Gelehrte, die sich mit der Geschichte im Ganzen, oder einzelnen Theilen derselben beschäftigen, ohne dass sie Ursache haben, oder es ihrem Zwecke gemäss finden, sich mit Lesung ausführlicher diplomatischer Werke zu befassen, die ihnen auch nicht immer zu Dienste stehen. Diesen wird Hn. *V.* Buch sehr brauchbar seyn. Der muntere unterhaltende Vortrag desselben, in dem historischen Theile, wird es endlich ebenfalls Geschichtsfreunden empfehlen. Dieser erste Theil enthält den Utrechter, Rastadter und Badenschen Friedensschluss. Er erzählt zuerst kurz die Ursachen, welche den spanischen Krieg hervorbrachten, lässt sich aber nicht tief in die vorhergehenden Intriguen und Verhandlungen ein, weil er dieselben schon in seinem Werke: Das Jahrhundert der Aufklärung, auseinander gesetzt hat. Diejenigen Plane und Absichten, welche die Mächte, die in diesen Krieg verwickelt wurden, nach Carls Tode hatten, und die Unterhandlungen, die nun entstanden, um den Krieg zu verhindern, oder sich Alliirte zu erwerben, sind mit hinlänglicher Ausführlichkeit erzählt, um den Leser dadurch auf den rechten Standpunkt zu setzen, den Gang der verschiedenen Friedensunterhandlungen, die vorgenommen und wieder abgebrochen wurden, die Gründe, aus welchen das Verfahren der verschiedenen Mächte sich erklären lässt, die Zwecke, welche sie zu erreichen suchten, und die Wege, die sie dazu einschlugen, einzusehen und zu beurtheilen. Es geschieht dieses mit der Richtigkeit, Genauigkeit, guten Beurtheilungskraft und Deutlichkeit, die dazu nöthig ist, die Gründe aufzuklären, warum man acht Jahre lang immer neue Friedensunterhandlungen anfing, und sie immer wieder abbrach, ohne dass dem Blutvergiessen ein Ende gemacht wurde. Einen Auszug hievon zu geben, ist gegen die Natur der Sache. Es ist bekannt, dass die Unbilligkeit der siegreichen Alliirten so weit gieng, dass sie von Ludwig XIV. verlangten, dass er seinen Enkel selbst mit gewaffneter Hand vom Throne jagen sollte, und dass sie es ausschlugen, als er sich anbot, Geld dazu herzugeben, oder ein Corps Truppen mit den übrigen dazu zu vereinigen. Eben so bekannt ist Englands treuloses Verfahren gegen seine Bundesgenossen, besonders gegen die vereinigten Niederlande, als er endlich nöthig fand, einen Separat-Frieden mit Frankreich zu schliessen. Mit dem steifen Ceremoniel, das auf dem Friedenscongress zu Utrecht bis zum Lächerlichen herrschte, contrastirt sehr das Benehmen des spanischen und portugiesischen Gesandten. Es war kein andrer Gesandter mehr in Utrecht, in dessen Hause die Unterzeichnung hätte geschehen können. Sie giengen beide zu Fuss, aus verschiedenen Thoren, nach der Maillebahn, und unterschrieben auf einer Bank. Allein der Portugiese überlistete doch den Spanier in einigen Stücken. Die Friedensschlüsse zu Rastadt und Baden sind vermöge ihrer geringern Wichtigkeit kürzer abgehandelt. Das Buch entstellen Druckfehler, die oft den Vf. ganz etwas anders sagen lassen, als er sagen wollte. Ekelhaft ist es, dass fast immer anstatt Barriere, *Barriaire*, oder *Barriair* stehet. *Westphälingischer* Kreis gehört nicht zu diesen Druckfehlern, sondern ist eine fehlerhafte Neuerung des Vfs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 7. December 1801.*

## ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Doll: *Fussreise von Wien nach dem Schneeberge.* Mit historischen Nachrichten von der Entstehung und den ältesten Bewohnern der in dieser Gegend liegenden Schlösser und Ortschaften. 1801. 200 S. 8. mit 1 Kpfr. und 1 Vign. (16 gr.)

2) Ebendas., b. Ebendemselben: *Streifzüge durch Inner-Oesterreich, Triest, Venedig, und einen Theil der Terra ferma*, im Herbste 1800. mit 1 Kpfr. u. 1 Vign. 1801. 143 S. 8. (14 gr.)

Zwey kleine Reisen fast zu gleicher Zeit unternommen, von Wien ausgehend, von Wienern geschrieben, im gleichen Verlage, und mit ähnlichen Verzierungen erschienen, doch an innerm Gehalt ziemlich weit von einander abweichend! — Nr. 1. ist in gewissem Betracht allerdings originell. Es ist die Reise eines Fussgängers, der zur Erholung von einer Krankheit nach dem, zwölf Meilen von Wien entlegnen, Schneeberg wandelte. Mit grössrer Genauigkeit, mit ängstlicherer Pünktlichkeit hat wohl noch kein Wallfahrter sein Tagebuch gehalten; ja der Vf. kann selten drey oder vierhundert Schritte gegangen seyn, ohne stillzustehen und niederzuschreiben, wie und wo er gieng. Jeder Fussteig, jede Beugung seines Pfades, fast jeder Stock und Stein sind aufgezeichnet. Wer Lust hat, ein Wegweiser in dortiger Gegend zu werden, hat nichts nöthig, als dieses Büchlein sich anzuschaffen. Man höre nur, der Seltsamkeit wegen, wie es S. 10. anhebt. „Wenn man im Markte Per„toldsdorf von dem Gasthause zum Adler gerade hin„über, bey dem alten Stadtthore hinausgehet, führt „eine Fahrstrasse an dem zur Linken sich erhebenden „Calvariberge, durch eine Vorstadt, in welcher man „die erste Wendung zur Linken nehmen muss, die „an dem gedachten Calvariberge fortführt, und zur „Rechten durch erhöhte Weingärten, zur Linken aber „mit Dornhecken verschiedner Art begränzt ist. Bald „kömmt man zu einer offenen Kapelle, die zur Lin„ken am Wege steht; unweit davon verläfst man den „Fahrweg, und wendet sich auf einem Fussteige „links aufwärts nach einem gemauerten engen Por„tale, wodurch man in die Pertoldsdörfer Weingär„ten gelangt. Hier verfolgt man den Fussteig, wel„cher gerade vorwärts an den Weingärten bergan lei„tet, und zur Rechten mit Gebüschen und Dornhe„cken dicht verwachsen ist, die die Stelle eines Zau„nes vertreten, und welche im Frühlinge durch die „Mannichfaltigkeit ihrer Formen und düftenden Blü„then, einen angenehmen Spaziergang gewähren. „Dieser Fussteig wendet sich bald zur Linken auf„wärts, wo man zur Rechten einen sehr tief ausge„rissenen Wassergraben hat, der zu beiden Seiten mit „herabhängenden Gebüschen und Dornsträuchern wild „verwachsen ist. Hier erblickt man schon auf der „Anhöhe zur Rechten das Dorf Gieshübel."

In diesem Tone (und man bemerke wohl, dass hier nur von einer Viertelmeile, wo es unterweges weder Dorf noch Flecken giebt, die Rede ist) geht es über hundert Seiten lang fort. So oft ihn ein Bauer durch eine Hinterthüre herauslässt, so oft ihm ein Hirtenknabe den Steg über einen Bach zeigt, wird es uns mitgetheilt. Bloss die Beschreibung des Schneebergs — wo es aber auch lächerlich ist, dass der Reisebeschreiber ungefähr ½ Stunde weit vom Gipfel sich hinsetzt, *einschläft*, und dann mit seinem Gefährten, der mittlerweile ganz hingieng, zurückkehrt — ist einigermassen merkwürdig. Einigermassen! Denn da der Vf. selbst gestehen muss, dass er weder in der Botanik, noch in der Naturgeschichte überhaupt, sonderliche Kenntnisse besitze, und da man die Kraftlosigkeit seiner Darstellungsgabe schon aus dem kleinem Probestück erkennen wird: so versteht sich von selbst, dass man nirgends etwas ganz Neues, oder auch ganz Vorzügliches erwarten dürfe. Fast interessanter noch ist die von S. 103. bis 116. eingerückte Erzählung seines Gefährten, der bereits im vorigen Jahre von einer andern Seite den Schneeberg bestieg, dabey ein paar mittelmässige Anekdoten erbeutete, auch überhaupt mehr um sich herum gesehen zu haben scheint. — Von S. 128 an wird die gleichmässige Beschreibung der Rückreise mit historischen Nachrichten von Entstehung und von den alten Bewohnern der ihnen aufstossenden Schlösser und Ortschaften durchwebt. Aber es sind keinesweges Nachrichten aus bisher unbenützten Quellen, aus Archiven und aus mündlicher Ueberlieferung gesammelt, sondern Collectaneen aus *Wiesgrills* Niederösterreichischen Adel, *Weiskerns* Niederösterreichischen Topographie, *Marians* Oesterreichischen Klerisey, und *Geusaus* Geschichte Wiens gezogen. Auch diese sind herzlich trocken, ganz ohne charakteristische Züge älterer Zeiten, oder merkwürdige Einwirkung auf die Gegenwart, grösstentheils mit der eiskalten Genealogie sich begnügend. Wer daran, ausser den allernächsten Nachbarn der Ortschaften selbst, Theil nehmen sollte, lässt sich kaum begreifen. Ueberhaupt aber konnte der Vf. in dem schönen, volkreichen, mit Städten und Flecken angefüllten Oesterreich sich kaum eine un-

undankbarere Gegend wählen, als — mit einigen kleinen Ausnahmen — die zwischen Wien und dem Schneeberge ist.

Weit angenehmer läfst Nr. 2. sich lesen! Es ist freylich auch nicht ein Werk von grofsem Gehalt, nicht das Meisterstück eines vorzüglichen Kopfes. Es sind ziemlich flüchtig hingeworfene Briefe auf einer Reise über Neustadt, Schottwien, Bruck an der Muhr, Leoben, Klagenfurth, Laibach, Idria nach Triest, von da hinüber nach Venedig, zurück über Padua, Udine, wieder Triest und durch das Steyermärkische. Nirgends liefert der Vf. sehr gründliche statistische Data, sehr ausgeführte Gemälde; aber immer ist doch das, was er sagt, gut gesagt, auch verbindet er auf eine ungezwungene, und wie es scheint, ziemlich unpartheyische Art, kleine Anekdoten aus der neuesten Zeitgeschichte damit. Wir wollen einige seiner Angaben zum Beweis ausheben.

Die kleine Kolonie *Theresienfeld* von Marien Theresien (mit wahrer kaiserlicher Grofsmuth) zur Wohnung für pensionirte Offiziere angebaut, schien dem Vf. trotz der vielen darauf verwandten Summen, ein so düsteres Ansehen zu haben, dafs sie eher für einen Verweisungsort, als Ruheplatz gelten konnte. Sie liegt auf der undankbarsten Fläche, macht eine einzige, aus siebenzig Häusern bestehende, und doch eine halbe Stunde lange, Gasse aus. Alles ist da schulgerecht, aber — traurig. (So scheitern oft wirklich edle fürstliche Entwürfe, wenn sie nicht — gänzlich ausgeführt werden.) — Der Landmann in denjenigen Oesterreichischen Gegenden, die an das Steyrische Gebürge stossen, gehört zu den wohlhabendsten in ganz Deutschland. Es giebt unter ihm Bauern, die mehrere hunderttausend Gulden besitzen. Aber unter ihnen ist auch eine grosse Verschwendung gewöhnlich. Ueberall wird hoch gespielt; oft verlieren sie in einer Nacht zu drey bis vierhundert Gulden. Beym Tanz wetteifern sie unter sich, nach jedem Reihen, zwey, drey auch fünf Gulden dem Orchester zuzuwerfen. Bey vielen unter ihnen fand der Vf. den seltsamen Wahn: dafs die Welt mit dem Ende dieses Jahrhunderts untergehen werde, was sie um so lockerer zu leben bewog. — Im Steyrischen findet man eine grofse Menge blödsinniger Menschen, in dortiger Landessprache, *Trotteln* genannt, die man höchstens nur zu Holz - und Wasser - Tragen brauchen kann; (alfo Arten von Cretins!) man bemerkt aber, dafs ihre Zahl sich mindert, seitdem die Cultur gröfsere Fortschritte macht. — Im Baron - Eckertischen Garten zu Leoben, wo 1797 die Friedens - Präliminarien unterzeichnet wurden, steht jetzt ein marmornes, *auf Kosten des Besitzers* errichtetes Monument. Die äufsersten Vorposten der Franzosen standen damals zu Karpfenberg, einem Marktflecken, eine Viertelmeile von Bruck entlegen. Der Fluss März machte die Gränze ihres Vordringens. Das letzte, zu Anfang Aprils, vor den Thoren von Judenburg gelieferte Scharmützel (denn die Schlacht bey Knittelfeld war eine Zeitungslüge) fiel für sie siegreich aus. Einige tausend Mann in die Gebürge sich werfender Oesterreichischen Truppen hätten noch abgeschnitten werden können, wenn der Feind der Wege kundig gewesen wäre. Ein merkwürdiger Umstand gegen diejenigen, die so viel von der gefährlichen Lage der zu weit gedrungenen französischen Armee träumen!) — Den Erzbischof von Laybach, der sich bey Einrückung der Franken entfernte, liess Bernadotte um seinen *Postzug*, sein *Silber - Service*, und seinen *Koch*, bey Bonapartens Ankunft *bitten*. Doch jener antwortete: „den Ersten brauche er selbst, weil er krank sey; „das zweyte habe er in die Münze geschickt; den „dritten wolle er, als einen freyen Menschen, nicht „zwingen, ihn zu verlassen; und der französische „General werde es hoffentlich, seinen Grundsätzen „nach, auch nicht thun.“ — Wenn Bernadotte (was nach des Vf. Erzählung nicht ganz klar ist) da gebieten konnte, wo er bat, so macht es seiner Mäfsigung keine Unehre, dafs er mit dieser Antwort sich begnügte. — Eben dieser Erzbischof schickte einem andern Französischen Obergeneral, der ihm aus seiner Bibliothek vierzehn Bände von den *Oeuvres de Frederic II.* weggenommen hatte, den funfzehnten nach Udine, „damit das Werk nicht unvollständig bleibe.“ — Die Quecksilberbergwerke in Idria *sollen* jetzt die reichsten in ganz Europa seyn, und im Durchschnitt des Jahrs 12000 Centner Quecksilber und 1800 Centner Zinnober liefern. (S. 45.) Schätzbar sind die Nachrichten, die der Vf. von *Triest*, diesem an Wohlstand täglich steigenden Hafen, liefert. 1719 war die Bevölkerung allda kaum 6000 Menschen; jetzt über 20,000. Auch diese Zahl mufs noch ansehnlich wachsen, wenn Oesterreich nicht in Zukunft sein neu erworbenes Venedig begünstigt. — Im Theater zu Triest haben nur Adeliche und Kaufleute (!) das Recht Logen zu haben: so wie ein Kaufmann Bankrut macht, verliert er auch seine Loge. Da das alte Theater für die steigende Bevölkerung und die Liebhaberey des Publicums viel zu klein ist, so wird durch eine Gesellschaft reicher Kaufleute ein neues, von ungeheurer Gröfse, und von sechs Stockwerken erbaut. Die Bausumme rechnet man auf 250,000 Rthlr. Dreyhundert Logen waren schnell unter die Kaufleute vertheilt. Funfzehn derselben, die doch noch leer ausgiengen, gedachten klagbar gegen die Erbauer aufzutreten!! Nur Kaufmanschaft gilt dort etwas; nicht einmal ein Gymnasium findet man daselbst. Zu Venedig fand der Vf. noch alle Wappen, Gesetze und Einrichtungen der Republik; nur die Tracht der Nobili ist verschwunden, und im Broglio, wo sie sonst stolzierten, und kein Plebejer sich blicken lassen durfte, steht die Oesterreichische Hauptwache. Aufser drey Regimentern K. K. Truppen, waren auch die Soldaten der vorigen Republik, ihrer Geburt nach Slavonier, dort in Besatzung; aber trotz ihres kriegerischen Ansehns standen sie in gar keiner Achtung, und wurden nur zu unbedeutenden Diensten gebraucht. Alle Oesterreichische Offiziere gestanden frey, dafs sie keinen andern Wunsch kennten, als den, Venedig — bald zu verlassen. Die Beraubung der Kirchen zu Venedig an Gold - und Silbergeräthe soll sich auf

1000,000

1000,000 Unzen Silber belaufen. Bloſs das Kloſter von Giorgio Maggiore giebt ſeinen ſämmtlichen Verluſt auf ſechs Millionen Gulden an; und der ganze Schaden, den der Venetianiſche Staat — Kunſtſchätze, Kriegsgeräthe u. ſ. w. mitgerechnet — durch die Franzoſen erlitten, ſoll hundert Millionen betragen. Eine Summe, ſo rund und ſo ungeheuer, daſs auch der Vf. ihre Richtigkeit bezweifelt. — In Padua hatten die Franzoſen allein in der Kirche des heiligen Antonius, 72 ſilberne und 3 goldene Lampen mitgenommen; und doch fand der Vf. noch 12 ſilberne da, an drey groſsen goldenen ward bereits wieder gearbeitet; und ein Meſsgewand, zwanzigtauſend Gulden am Werth, war ſchon wieder verehrt worden. Die Gebeine des Heiligen ſelbſt hatten die Paduaner mit 40,000 Livres gelöſst. — Züge der Art charakteriſiren den Geiſt der Bewohner! — Die Zahl der dort *Studierenden* beläuft ſich auf zweytauſend. Die Profeſſoren beziehen vier, fünf bis ſechstauſend Gulden jährlich; aber ſie ſind meiſtens unberühmt, die Studenten aber gröſstentheils roh und ungeſittet. Die Villen in der Brenta waren ſämmtlich, in der übrigen Terraferma faſt durchgängig verwüſtet. — Zu Grätz empfängt der Burgermeiſter Dr. *Steffen* vom Vf. das verdiente Lob. Sein weisliches Betragen, die von ihm mit Entſchloſſenheit und Mäſsigung zugleich veranſtaltete Bewaffnung der Bürger, flöſste den Feinden Ehrfurcht ein. Er brachte an achttauſend Bewaffnete zuſammen. Bürger und feindliche Soldaten bezogen abwechſelnd die Wachen. Adeliche drängten ſich zum Dienſt unter bürgerlichen Offizieren. Ueberall war Sicherheit. Standhaft lehnte er den Eid der Treue ab, den der feindliche General von Grätz foderte, und den andere Städte ablegen muſsten. Ja, die Feinde durch die Beute Italiens bereichert, equipirten ſich gröſstentheils durch friedliche Künſte allhier, und die Kaufmanſchaft *ſoll* dabey an 300,000 Rthlr. gewonnen haben. Einen Zug, den Rec. mit Gewiſsheit weiſs, hätte der Vf. hier nicht übergehen ſollen: daſs es nämlich nach Abzug der Franzoſen doch Menſchen gab, die dieſen braven Bürgermeiſter bey der Regierung des Verraths und eines ſträflichen Verſtändniſſes mit den Feinden anſchuldigten; und daſs man beynahe mit ſeiner — Beſtrafung angehoben hätte, bis eine unpartheyiſche Unterſuchung zu ſeiner gröſsten Ehre ausfiel. Man ſieht aus dieſen hier angegebenen Zügen, daſs dieſes Werkchen manchen kleinen Umſtand enthält, der in gewiſſer Rückſicht nicht unbedeutend iſt; denn ſo wenig Zutrauen auch Reiſende dann verdienen, wenn ſie jedes oft thörichte Gerücht ſammeln, jedes eitle Mährchen in ihr Tagebuch aufnehmen, ſo iſt es doch gegentheils ſelbſt für die ernſte Geſchichte der Folgezeit wichtig, wenn ſie an *Ort und Stelle* nach demjenigen forſchen, was *vor kurzem* ſich zutrug; wenn ſie die kleinen Anekdoten aufzeichnen, die ſich ſo leicht verlieren, ſobald ſie nicht mehr in friſchen Andenken ſchweben, und die gleichwohl manchen Charakter und manchen Gang der Begebenheiten richtiger bezeichnen als zehn Manifeſte es thun konnen. In dieſem Betracht wäre *gerade jetzt* in jenen Ländern, die ſo lange den Schauplatz des merkwürdigſten Krieges, der ſeltenſten Umwandlungen ausmachten, viel zu ſammeln. Nur müſsten die Sammler ja nicht gutes Korn muthwillig mit Treſpe vermiſchen!

Berlin, b. Himburg: *Geographiſche, naturhiſtoriſche und technologiſche Beſchreibung des ſouverainen Herzogthums Schleſien*, von *Johann Adam Valentin Weigel*, evangeliſch-lutheriſchem Prediger, Mitgliede der Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin, der naturforſchenden zu Halle, und der ökonomiſch patriotiſchen des Fürſtenthums Schweidnitz. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1800. 184 und 234 S. *Dritter* und *vierter* Theil. 1801. 215 und 245 S. 8. m. 1 K.

Schleſien iſt unſtreitig die wichtigſte Provinz des Preuſsiſchen Staats; ſie zeichnet ſich ſowohl durch die Producte aus dem Mineral- Pflanzen- und Thierreiche, als durch die Induſtrie ihrer Bewohner aus, die andern wohl zum Vorbilde dienen könnte. Schleſien allein hat der Preuſsiſche Staat es zu verdanken, daſs die Handelsbilanz ſich zu ſeinem Vortheil neigt. Man hat bereits mehrere Beſchreibungen dieſes Landes, einige die bloſs einzelne Gegenſtände deſſelben betreffen, andere die über das Ganze ſich verbreiten. Eine Beſchreibung von Schleſien, die alle intereſſante Gegenſtände, mit einer ſolchen Sachkenntniſs und mit ſo viel Gründlichkeit, umfaſst, als gegenwärtige, gab es indeſſen noch nicht; ſie trägt beſtimmt das Gepräge der gröſsten Mühſamkeit und einer vieljährigen Anſtrengung. — Indeſſen iſt das Buch keinesweges für ſolche Leſer, denen es bloſs um einen angenehmen Zeitvertreib, um eine oberflächliche Bekanntſchaft mit der Provinz, oder um eine maleriſche Beſchreibung der Gebirgsgegenden, zu thun iſt; es iſt in der That das, was der Titel verſpricht, eine geographiſche, naturhiſtoriſche, und technologiſche Beſchreibung von Schleſien.

Der *erſte* Theil behandelt das Fürſtenthum Schweidnitz, der *zweyte* das Fürſtenthum Jauer, der *dritte* die Fürſtenthümer Münſterberg und Brieg, und der *vierte* die Grafſchaft Glatz. — Jedem Kreiſe widmet der Vf. drey Abſchnitte; in dem erſten beſchreibt er die phyſikaliſche Beſchaffenheit des Kreiſes, die Gewäſſer, die Berge und Ebenen, und die darin beſindlichen Producte aus den drey Reichen, wobey vorzüglich der Botaniker und Mineralog volle Befriedigung finden werden; in dem zweyten ſchildert er die Manufacturen und Fabriken, in dem dritten die politiſche Verfaſſung; zu dieſem Abſchnitte gehört die Volksmenge, die Beſchreibung einer jeden Stadt, und zuletzt eine Tabelle, worin alle Dörfer, mit den dazu gehörigen Pertinenzien, aufgezeichnet ſind. — Eines Auszugs iſt dieſes Werk nicht fähig; dagegen läſst ſich mit Recht erwarten, daſs ein jeder, dem die Kunde des Preuſsiſchen Staats wichtig iſt, es mit Aufmerkſamkeit ſtudieren werde. — Der hin und wieder untergelaufenen kleinen Unrichtigkeiten zu gedenken, wäre hier

hier um so weniger an seinem Orte, als im Ganzen die Data mit einer solchen Sorgfalt geprüft sind, dass Rec., wenigstens in Ansehung der Gegenstände und Oerter, die ihm ganz genau bekannt sind, auch nicht eine, in der Hauptsache, falsche Angabe gefunden hat. Auch wird schwerlich Jemand, der in diesem Buche etwas nachschlagen will, es unbefriedigt aus der Hand legen. — Könnte man von einem Schriftsteller, der so viel geleistet hat, noch mehr verlangen: so wäre es diess, dass er sich mehr bey dem Ackerbau und den Fortschritten der ländlichen Cultur aufgehalten haben möchte. Die unbedeutendsten Städte sind genau geschildert, aber die schönsten Landgüter z. B. Hohlstein, Buchwald u. a. m. sind nur bloss namentlich unter den übrigen Dörfern angeführt, und von dem, was Gutsbesitzer zur Veredlung der Schafe, zur Verbesserung des Ackerbaues, der Brennereyen, oder zur Verschönerung ihrer Güter gethan, ist beynahe nichts gesagt; ausgenommen bey der Graffschaft Glatz, wo der vielfältigen Bemühungen des Grafen Magnis um die Landwirthschaft, auf eine lehrreiche Art gedacht wird. — Sehr löblich ist es übrigens auch, dass der Vf. jede Quelle, die er benutzt hat, getreulich angiebt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT am M., b. Körner: *The Vicar of Wakefield*, a Tale by *Oliver Goldsmith*, M. D. Illustrated by German notes for the use of those, who apply themselves to the English Language. 1800. 420 S. 8.

Ohne Zweifel ist die auf diesen unterhaltenden Roman ziemlich allgemein gefallene Wahl zum ersten Lesebuche bey Erlernung der englischen Sprache so unglücklich und zweckwidrig nicht, als der ehedem fast allgemeine Gebrauch des Telemach für den ersten Unterricht im Französischen. Dennoch ist *Goldsmith's* Sprache und Schreibart auch nicht so leicht, als sie auf den ersten Anblick scheinen möchte. Denn selbst der Umstand, dass der Inhalt dieser Erzählung aus der Sphäre des täglichen und häuslichen Lebens genommen ist, hat manche Ausdrücke, Wendungen und Redensarten, und die Erwähnung mancher Gegenstände veranlasst, die sonst in der Büchersprache selten vorkommen, und einer Erläuterung bedürfen, die in unsern gewöhnlichen Wörterbüchern nicht immer zu finden seyn möchte. An sich selbst ist daher der Gedanke so unrecht nicht, diesen, in Deutschland schon mehrmals wieder abgedruckten kleinen Roman mit erläuternden Anmerkungen zu versehen. Der ungenannte Herausgeber hofft dadurch selbst denen nützlich zu werden, welche die englische Sprache ohne Beyhülfe eines Lehrers erlernen wollen, und denen es nicht so sehr um die richtige Aussprache derselben, die freylich nicht aus schriftlicher Anweisung zu erlernen steht, als um das Verständniss des Inhalts zu thun ist. Ausserdem aber will er auch den Lehrern der englischen Sprache in Deutschland, vornehmlich den gebornen Engländern, ihre Mühe durch seine Erklärungen erleichtern, die freylich oft kaum die Anfangsgründe der deutschen Sprache inne haben, ob sie gleich in Hinsicht auf die richtige Aussprache und Tongebung den einheimischen Lehrmeistern vorzuziehen sind. Es ist indess auch hier auf die Aussprache gesehen, und den meisten englischen Wörtern in einer Parenthese dieselbe beygesetzt worden. Der Vf. gesteht selbst, dass sich hierin, besonders in den ersten Bogen, manche Druckfehler finden; und es liessen sich, ausser den angemerkten, noch manche fehlerhafte Angaben der durch Schriftzeichen immer sehr unvollkommen anzudeutenden Aussprache rügen. Manche Erklärungen sind auch, wenigstens für den Anfänger und Ungelehrten, so gut wie gar keine; wenn z. B. S. 81. *the predicable* durch „das Prädicat" *an enthymeme* durch „ein Enthymem" und S. 82. *a group* durch „eine Gruppe" erklärt werden soll. Die englischen Sprachmeister möchte es auch wohl in Verlegenheit setzen, dass bey vielen deutschen Wörtern der Artikel, der ihnen immer am meisten zu schaffen macht, durch ein blosses *d.* angedeutet ist, welches alle drey Geschlechter desselben bedeuten kann. Die Unbequemlichkeit bey Erläuterungen dieser Art, wo von den Wörtern nur der Sinn, den sie in der erläuterten Stelle haben, angegeben werden kann, möchte wohl oft den Anfänger verleiten, diesen Sinn auch anderswo hinein zu tragen, wo das nämliche Wort ganz etwas Anders bedeutet. Aber auch selbst der lokale Sinn ist in diesen Noten nicht immer richtig getroffen. So heisst z. B. S. 93. *a legendary l o r e* weder hier, noch jemals, *Legendengelehrsamkeit*, sondern *lore* ist mit unserm *Lehre*, oder vielmehr *Sage*, einerley. *The next-door Neighbour* (S. 163.) ist nicht immer „der nächste *Wandnachbar*" am wenigsten auf einem Dorfe. *A Truant* (S. 165.) ist nicht überhaupt: „ein fauler Knabe" sondern einer, der die Schule versäumt. In der Elegie auf den Tod eines tollen Hundes (S. 198.) ist in der zweyten Strophe *a godly race* unrichtig durch „die Bahn der Gottesfürchtigen" erklärt, wodurch der ganze Witz verloren geht. *To recover* (S. 199.) ist nicht „wiederherstellen" sondern, wiederhergestellt werden, genesen. *A single stanza* (S. 200.) ist nicht „ein einziger Vers" sondern, eine einzelne Strophe. *The Ranelagh-songs* (S. 201.) hätten wohl einer Erklärung bedurft: so wie *Fontarabia in Spain*, auf der folgenden Seite. Der Ausdruck S. 241.: *to die by an a n o d y n e necklace*, wird nicht verständlich genug durch die Erklärung: „an einer *weichen* Halsbinde sterben."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Dienstags, den 8. December 1801.*

## GESCHICHTE.

1) Leipzig, b. Weigel: *Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts (;) für den Bürger und Landmann.* 1801. *Erstes Bändchen.* Zweyte Auflage. VIII. und 216 S. *Zweytes Bändchen.* X. u. 316 S. *Drittes* und *letztes Bändchen* (;) mit einem Register über alle drey Theile; IV. u. 120 S.; ohne 79 S. Tafel der merkwürdigsten Begebenheiten, und 51 S. Register. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) (Unter dem angeblichen Druckorte) Plittersdorf: *Geheime Briefschaften, aus dem Portefeuille der bey Rastadt ermordeten fränkischen* (französischen) *Gesandtschaft. Voll wichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unserer Tage.* 1799. 254 S. 8. (18 gr.)

3) Leipzig, b. Reinicke und Hinrichs: *Feldzug der Franzosen in Italien* im Jahre 1800, unter *Anführung* der Generale *Bonaparte* und *Berthier.* Mit (dem) Portrait (des Erstern), militärischen Karten, Märschen und Stellungen der Armeen, Demarcations-Linien, Planen der Angriffe und Schlachten, besonders der Bataille bey Marengo; alles mit historischen und kritischen Anmerkungen, und mit einer vorhergehenden Erzählung des Ueberganges der französischen Reserve-Armee über die Alpen begleitet (,) von *W.*, einem Officiere beym Generalstabe. Als eine Fortsetzung des Feldzugs der Russen im Jahre 1799. 1801. 34 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

4) Braunschweig, b. Vieweg: *Skizze des achtzehnten Jahrhunderts* (,) von *Eberh. Friedr. Hübner.* 1801. XXVI. u. 246 S. 8. mit einem Kpf. (20 gr.)

5) Zerbst, b. Füchsel: *Fragmente von Briefen gemeinnützigen Inhalts.* Herausgegeben aus dem Nachlasse meines Vetters, dem sie nicht gehörten. 1800. 331 S. 8. (1 Rthlr.)

Nr. 1. ist eine wohl gerathene Frucht einer mühsamen Arbeit. Laut der Vorrede, hat der ungenannte Vf. *das* ausgehoben, was er den bemerkten Classen von Lesern am angemessensten fand. Nach welchen Grundsätzen er dabey verfahren habe, meynt er, würden die Beurtheiler seines Werks bald entdecken; und darin hat er sich auch nicht geirrt. Ohne dass er sie angegeben hat, verrathen sich diese Grundsätze sowohl durch die Auswahl und die Stellung der Begebenheiten, als in Betrachtungen, wiewohl diese nur sparsam eingestreut sind, und meistens nur aus Winken, aber aus fruchtbaren Winken, zum Selbstdenken bestehen. Das zweckmäsig Ausgehobene ist mit Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen: so dass man das Buch, dem man nicht den geringsten Anspruch gefallen zu wollen ansieht, um so mehr mit Wohlgefallen lesen kann. Schätzbar ist insonderheit die Verbindung zweyer Eigenschaften, die in Büchern unserer Tage so selten vereinigt angetroffen werden: einer Freymüthigkeit, die zuweilen überraschend ergreift, und einer Bedachtsamkeit, die nachdrucksvoll an Lavaters Warnung erinnert: dass ruhiges Erwarten ausserordentlich scheinender Dinge vor manchen Fehlschlüssen, und — was noch ungleich wichtiger ist, vor manchen Fehltritten bewahrt. — Der *erste Band* enthält die Geschichte der Kriege zwischen Carl XII. und Peter I, wegen der Spanischen Succession und der Oesterreichischen Erbfolge, nebst zwey Anhängen von dem Erdbeben in Calabrien und der Belagerung von Gibraltar; der *zweyte*, die Geschichte des siebenjährigen Kriegs, des Kriegs wegen der Freyheit von Nordamerika, und die Französische Revolution, bis zum Frieden von Campo Formio; der *dritte*, das Uebrige von dieser, bis zur Unterzeichnung des Luneviller Friedens, nebst einer Tabelle der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, und einem guten Register über das Ganze. — In dieser Tabelle, die besonders auch die Folge der Begebenheiten vom zweyten und dritten Range darstellt, besteht ein beträchtlicher Vorzug des vielfach nützlichen Werks. Sie giebt nicht nur eine Uebersicht, die zur Vorbereitung und zur Wiederholung dient, wodurch sie sich selbst dem Kundigern und Geübtern empfiehlt; sondern sie kann auch manchem Leser, der sich von Hülfsmitteln verlassen sieht, gleichsam die Stelle einer kleinen Bibliothek vertreten; ein Vortheil, den nur *der* vollständig zu schätzen weiss, der ihn entbehren muss. — Da von vielen sonderbaren, rührenden, fruchtbaren Begebenheiten nur die Hauptpunkte, von so vielen grossen Männern des Jahrhunderts nur wenige Züge von unmittelbarem Einflusse auf die Hauptbegebenheiten, angegeben werden konnten: so will der Vf. das Interessanteste von solchen Ereignissen und Personen in einem besondern Werke von einigen Bändchen, unter den Titel: *Unterhaltende Anekdoten*, u. s. w. in Kurzem nachliefern.

Nr. 2. enthält ein Problem, dessen Daseyn nur angedeutet werden kann, dessen Auflösung aber, wie es scheint, ein fruchtloser Versuch seyn würde. — In der Einleitung, die ihr Urheber selbst ziemlich wortreich und labyrinthisch nennt, die auch, wie die vorher-

hergehende satyrische Dedication, nicht immer dem düstern Ernste des Gegenstandes angemessen bleibt — in dieser Einleitung (S. 1—92.) erzählt uns ein Ungenannter die Geschichte dieser „geheimen Briefschaften," d. h. die Geschichte ihres Uebergangs aus dem Bureau eines der gewesenen französischen Machthaber in die Hände eines Freundes, den der Ungenannte Allwin nennt, eines jungen, feurigen, aber in der Folge durch eigene, bittere Erfahrungen und nähere Beobachtung, abgekühlten Republikaners; dann liefert er einige jener Briefschaften, bloss in dem Chiffer, in welchem sie, der erwähnten Erzählung nach, geschrieben wurden, und der durchaus alles Eindringen in das Innerste des Geheimnisses unmöglich machen soll, aber doch mit „*Bemerkungen*" (S. 131—152.) d. h. mit bedeutenden Winken und mit einer Anweisung, auf welchem Wege *er* (der Ungenannte) wenigstens eine *vorläufige* Arbeit, als eine Annäherung an den völligen Aufschluss des Geheimnisses, versucht habe. Zuletzt folgt noch, in einem *dritten* Abschnitte — unter der Aufschrift: „*Teufel ohne Maske*" (S. 153—201.) eine Reihe schon entzifferter Briefe und Berichte, die Revolutionirung der Schweiz betreffend. — So übergiebt der Ungenannte diese Sammlung, wiewohl er die Entzifferung eines Theils derselben für unmöglich erklärt, oder zu erklären scheint, dennoch dem Publicum; damit es doch einmal, wie er S. 152. sagt: „*ein veritabel geheimes Geheimniss haben möge.*" Wenn aber die völlige Entzifferung und damit das Eindringen in das Innerste des Geheimnisses, wider Erwarten gelingen würde, soll seine Entdeckung keineswegs öffentlich bekannt machen dürfen, sondern sie ihm (dem Herausgeber) mittheilen; im entgegengesetzten Falle soll er „*als ein Dieb*" anzusehen, und mit „*gerichtlicher*" Ahndung bedroht seyn. Nur mit diesem „*rechtskräftigen Vorbehalte*" — (wie es S. 44. genannt wird) — legt der Ungenannte dem Publicum dieses undurchdringliche Geheimniss vor. — Wie aber? Könnt' es nicht dennoch hier und da manchen ungläubigen Leser geben, den jene Geschichts-Erzählung eben so wenig befriedigte, als der hinzugefügte Vorbehalt? Könnte nicht dieser oder jener Leser besagte Geschichte geradezu für Einkleidung allein, für Hülle über die eigene Meynung des Vfs. halten? wenigstens so lange halten, bis die wirklich erfolgte Vorlegung der Originalien, wozu der Herausgeber sich erbietet, nach einer glaubhaften Notiz davon, seine Zweifel und Bedenklichkeiten niedergeschlagen hätte? Sollte wohl der hinzugefügte Vorbehalt den Geübtern, dem etwa die Entzifferung vollkommen gelungen wäre, von der *öffentlichen* Bekanntmachung abhalten, da doch das *Publicum* schon *durch* seine *öffentliche* Bekanntschaft mit den Urkunden auch auf ihren *Inhalt* einen wohlgegründeten Anspruch erlangt haben mag? — Oder, wäre das alles auch nicht: würde nicht der Kundige, der zur Entzifferung, die so schwer, die fast unmöglich seyn soll, aufgefodert wird, *vorher das* lesen, was bereits entziffert vorgelegt worden ist? Und wie? Wenn er nun dieses eben nicht dazu geeignet fände, dass es ihn zu jener herkulischen Danaiden-Arbeit aufmuntern könnte? Ja! Wenn vielmehr der romanhafte Anstrich des *dritten* Abschnitts eher davon abzuschrecken fähig wäre? Ingleichen, wenn gerade *die* Uebereinstimmung, auf welche der Vf. S. 91. mit besondern Nachdruck hindeutet, um diese Aufmunterung zu geben, vielmehr das Gegentheil davon bewirken könnte, weil dadurch auf eine gewisse Ansicht der Sache hingedeutet wird, die Mancher zu der seinigen zu machen, eben keine Neigung hätte? — In diesem Falle aber wird sich derjenige befinden, der die Sache ungefähr aus *dem* Gesichtspunkte betrachtete, wie der Vf. von Nr. 1., dessen Ausdrücke — (III. 49.): „*von einer Anzahl Bewaffneter zu Pferd, wie Szeckler Husaren gekleidet*" — seine Meynung nicht undeutlich verrathen. — Am wenigsten wird das schwere Unternehmen der Entzifferung einigen Reiz für einen dritten haben, der, durch ganz andere Combinationen zu einer ganz andern Ansicht der Sache geleitet — sonderbar genug! — wohl gar fragen möchte: „*Ist's denn ein so grosses Geheimniss?*" —

Ueber die Schrift Nr. 3. kann und darf Rec. wenig mehr hinzusetzen, als was schon der weitläuftige Titel sagt. Was sie von Historischem enthält, ist bekannt; alles Uebrige aber, das Werk eines Officiers, zur Vertheidigung der Operationen eines Heerführers, von anerkanntem Verdienste bestimmt, gehört natürlicherweise bloss einem Kenner der Taktik zur Beurtheilung an. Betrachtungen bieten sich freylich in Menge dar; wie z. B. beym Anblick der Operations-Karten, über die Wandelbarkeit der menschlichen Schicksale, u. s. w. wer wollte aber damit dem Leser vorgreifen?

In Nr. 4. erscheint das reiche *Für* und *Wider* der neuesten Zeitgeschichte in Form von *drey poetischen Rhapsodieen*, mit den Ueberschriften: 1) *An den Genius des achtzehnten Jahrhunderts;* 2) *der Genius des Jahrhunderts;* und 3) *an den Genius des neunzehnten Jahrhunderts;* erläutert durch „*historische Bemerkungen*" die den grössern Theil des Buchs ausmachen. — Von diesen historischen Erläuterungen rührt nur ein Theil von dem auf dem Titel genannten Schriftsteller her. Während der Beschäftigung mit der Freyheitsfehde in Lüttich, im Winter 1799, beschlich ihn der Tod, da er erst 31 Jahr alt war: so bald „entschlief er über der halbvollbrachten Arbeit — „des Lebens und dieser Schrift." Die Vollendung seiner Skizze übernahm sein Freund, Hr. Prof. *Hausleutner* in Stuttgard, der auch zu seinem Andenken noch etwas mehr, bey einer andern Gelegenheit zu sagen verspricht; ein Versprechen, dessen Erfüllung der unbefangene Schätzer dieses Nachlasses sehr gern sehen wird. — Dass in diesen historischen Erläuterungen hier und da Unrichtigkeiten in Namen und Zahlen vorkommen, findet man schon anderswo angemerkt. Unter den angeführten Umständen war es sehr leicht und bleibt es sehr verzeihlich. Auch könnten allenfalls jene Unrichtigkeiten — zum Theil an andern Stellen durch das Richtige schon verbessert — zahlreicher und erheblicher seyn: man würde dennoch

noch bedauern müssen, dass der eine Freund so früh für die Geschichte starb, im andern aber einen würdigen Vollender seiner letzten Arbeit schätzen dürfen. — Ueberdiess sind es ja nur Erläuterungen, nicht das eigentliche Werk. Dieses besteht wie gesagt, in drey poetischen *Rhapsodieen*. „Jene sollten nur *Stück*„*werk* seyn; diese aber kein eigentlich *historisches* Ge„dicht, sondern dem erfahrnen Leser eine Art von „Revue, dem wissbegierigen Neuling aber eine Lo„ckung, sich in der Geschichte des verflossenen Jahr„hunderts weiter umzusehen" — zu welchem Behuf auch die „*historischen Bemerkungen*," die ebenfalls „*absichtlich*" nichts weiter als „*Stückwerk*" seyn sollen, angehängt worden sind. Dieses — wie manches Wahre und Gute — sagt der Frühverstorbene in seiner voranstehenden — vielleicht nur durch sein zartes Gefühl für Wahrheit und Recht hervorgebrachten — „*Apologie*," die zugleich tief in sein Innerstes blicken lässt.

Die Fragmente von Briefen Nr. 5. sind von dem Vf. der hinlänglich bekannten und gewürdigten „*Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit*;" eine Bemerkung, die wohl jeden Versuch, sie genauer zu charakterisiren, überflüssig machen dürfte. Der ungenannte Herausgeber fand sie — laut seiner Worte „an das Publicum" — unter den Papieren eines verstorbenen Verwandten, und gab sie, unerachtet der vorige Besitzer, der letzte von den Herausgebern jener Briefe, sie vielleicht zum Verbrennen bestimmt zu haben schien, dennoch heraus, weil, nach seinem Ausdruck, „eine *solche Saat nicht* „*in den Kamin*, sondern in den *Acker* gehöre." Zu dem Behuf, von welchem in gegenwärtiger Recension die Rede ist, möchten wohl *vorzüglich* folgende Fragmente dienlich seyn: I. *Etwas über eine gewisse neue Herren- und Damentracht.* (Winke auf den Mittelweg zwischen Aengstlichkeit und Gleichgültigkeit.) — VIII. *Ueber die Holztheuerung.* (Wider die rücksichtslosen Erhöhungen der Holzpreise und einige Scheingründe). — XI. *Ueber das Menschliche in unsern Vorstellungen von Gott.* (Vielleicht der wichtigste Aufsatz in der ganzen Sammlung. Hätte nur nicht der Vf., voll Eifer wider „das *Transcendiren*" — wie noch in einigen andern ähnlichen und verwandten Aufsätzen z. B. Nr. XXX. und XXXVIII. — selbst die Gränzen überschritten, oder wenigstens sehr nahe berührt!) — XIV. *Ueber den Werth der Volksmenge.* (Oder vielmehr wider die unbedingten, überspannten Aufmunterungen, Schätzungen, Lobpreisungen u. s. w. ohne Rücksicht darauf: *wie* die vielen Menschen auf einer gewissen Oberfläche leben; auch ein Wort zu seiner Zeit!) — XVI. *Ueber die Nothwendigkeit öffentlicher Leihhäuser* — (d. h. solcher Institute, wo auf Mobilien, nach der Analogie hypothekarischer Vorschüsse auf Immobilien, ausgeliehen wird.) — XXIII. *Ueber bessere Anstalten zur Verewigung des Andenkens gewesener wahrer Patrioten* (insonderheit durch *Lesebücher für die Jugend*, und *ganz besonders* durch eine *Bürger Moral in Beyspielen aus der Vaterlands-Geschichte.*) — XXV. *Ueber* (oder vielmehr — wider) *Volksgängelbänder.* (In guter Meynung, aber doch bey weitem nicht bestimmt genug; auch nicht ohne Einmischung fremdartiger Argumentation.) XXX. *Ueber das Geschrey gegen Eudämonisten.* XXXVIII. *Ueber den ganz unerwarteten Anschein eines baldigen allgemeinen Kirchen-Friedens.* — (Zwey Aufsätze, die man am nutzbarsten in Verbindung mit Nr. XI. lesen wird.)

London: *The Crimes of Cabinets; or a review of their Plans and Aggressions for the annihilation of the Liberties of France. By Lewis Goldsmith.* 1801. 315 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Buch ist eines der wüthendsten, die aus der Feder der Opposition geflossen sind, nicht sowohl gegen das englische Ministerium, als gegen die fremden Mächte. In Hinsicht dieser letzten enthält es nicht nur viele ungegründete Anklagen, sondern auch schändliche boshafte Lügen, die gleichwohl mit dem Tone der Gewissheit und Zuverlässigkeit gesagt werden, und, was man sonst selten in englischen Büchern findet, solche grobe Scheltworte, selbst gegen gekrönte Personen ausgestossen, dass Rec. es für höchst unanständig halten würde, wenn jemand sie abschriebe. Das Mässigste mag also hier nur zum Beweise stehen, dass wir nicht zu viel gesagt haben. S. 4. „Wäre die Erde so hungrig nach Verbrechern erster Gattung, wie damals als sie Korah verschlang, so würde Pillnitz nicht mehr seyn." S. 6. „Der *Theilungs-Tractat* zu Pavia, — ein Fabricat, das einem Cortez, einem Borgia, oder einem Cartouche Ehre gemacht hätte." S. 10. Wird dem (allerdings falschen) Gerüchte widersprochen, dass Leopold II. vergiftet sey, aber eine wahrscheinlich eben so falsche Ursache seines Todes angegeben, die freylich auch sonst genug verbreitet ist. S. 15. „Zum Glück für Schweden vereitelte Ankerströms kühne und männliche Hand die Entwürfe des abgearteten Abkömmlings des tollen Carls XII." Und in der Note: „Ungeachtet ich das Andenken eines Brutus und eines Ankarströms höchlich verehre." S. 21. wird deutlich genug zu verstehen gegeben, dass eine sehr hohe Person den Mordanschlag auf Gustav III. mit entworfen habe; Ankarström habe zwar dem Unwillen des Publicums zum Opfer gebracht werden müssen, wozu er sich auch willig finden lassen, aber Horn und Ribbing hätten hinlänglichen Ersatz für ihre confiscirten Güter erhalten, und Ankarströms Witwe wurde wohl versorgt. Der so billig von den Deutschen verehrte Erzherzog Carl heisst S. 161. *Prototype of Suwarow*; und ihm wird geradezu die Ermordung der französischen Gesandten beygemessen. Wenn Stellen dieser Art nicht alles Vertrauen zu dem Vf. wegnähmen: so würden manche Anekdoten, die theils ganz neu, theils wenig bekannt sind, vielleicht Glauben finden. Der Vf. ist weit herum gereiset; man trifft ihn in seinem Buche in Hamburg, Warschau, Leipzig, Frankfurt am Mayn u. s. w. an. Er nennt manche Zeugen von seinen Erzählungen mit Namen, und es könnte wohl seyn, dass einige dadurch compromittirt würden. Hier sind

ſind einige von dieſen Erzählungen. Guſtav's III. Haſs gegen Frankreich kam daher, daſs man ſich in Frankreich weigerte, bey der Pforte zu ſollicitiren, daſs ihm die Subſidien von derſelben ferner bezahlt würden. S. 20. Das berühmte preuſsiſche Manifeſt beym Eindringen der alliirten Armee war im engliſchen Cabinette gemacht, und wurde von engliſchen Agenten eher ausgetheilt, als es publicirt wurde. S. 40. Suwarow machte in Anfang des Kriegs der Ruſſen mit den Türken bey Kinburn einige Gefangene; er lieſs ihnen Arme und Beine abhauen und ſchickte ſie ſo zurück. S. 123. Der Vf. führt den ruſſiſchen Adjutanten Baron Chigandi als ſeinen Gewährsmann an. Suwarow ſah zu, als die Todten in Praga in Gruben geworfen wurden. Der Vf. und der preuſsiſche Oberſte von Lubtow waren dahin geritten, und der letzte bezeigte Suwarow ſeine Verwunderung, ihn da zu finden. „Ich kam her, antwortete Suwarow, mit einer ausgelaſſenen barbariſchen Freude, das glorreiche Schauſpiel zu betrachten, das meine braven Ruſſen hier gegeben haben." Von dieſen Anekdoten hat doch nur die letzte Wahrſcheinlichkeit. Was der Vf. von dem abgegangenen engliſchen Miniſterium ſagt, iſt freylich bitter genug, aber es iſt mehr Wahrheitsliebe darin, auch ſind viele von den erzählten Thatſachen ziemlich gewiſs. Einige der merkwürdigſten, weniger bekannten, die der Vf. mit Zeugniſſen belegt hat, ſind folgende: Als Dumouriez in Holland einzudringen drohte, wünſchten die Oraniſch - Geſinneten aus Furcht vor den Patrioten, daſs man mit Frankreich Frieden machen möchte, und ſchickten deswegen Deputirte an Dumouriez. Dieſer war auch dazu geneigt; aber der engliſche Miniſter, Lord Aukland, erklärte: daſs er Haag ſogleich verlaſſen, und ſein König Holland den Krieg ankündigen würde, wenn dieſer Friede geſchloſſen würde. (S. 57.) Der Gewährsmann des Vfs. iſt Hr. Meyer, nachheriger bataviſcher Geſandter in Paris, und ein Brief, den er im Anhange hat abdrucken laſſen, beweiſet wenigſtens, daſs Hr. G. mit dieſem Manne in einer ſehr vertrauten Freundſchaft und Correſpondenz geſtanden habe. Eine andere noch ſtärker bewieſene Thatſache iſt, daſs eine groſse Menge falſcher franzöſiſcher Aſſignate verfertigt wurde, als der Herzog von York mit der engliſchen Armee das erſtemal nach Holland hinübergieng. Der Vf. hat ein Protocoll abdrucken laſſen, das in einem vor der Kings - Bench geführten Proceſſe abgehalten wurde. Der Verfertiger der Platten zu dieſen Aſſignaten verklagte den Beſteller derſelben, und bewieſs durch Zeugen, daſs der Verfertiger der Platten ſich geweigert habe, die Platten zu ſtechen, bis ihm geſagt worden ſey, daſs es mit Vorwiſſen des Staatsſecretariats geſchähe, und bis der Oberſte Smith dieſes im Bureau beſtätigt hätte. Lord Oberrichter Kenyon fällte das merkwürdige Urtheil: „daſs, wenn der Verfertiger die Platten geſtochen hätte, um damit Betrug zu treiben, ſo hätte die Sache nicht einmal eine Unterſuchung bedurft; da er ſie aber auf Befehl des Herzogs von York verfertigt habe, ſo ändere dieſes die Sache; *und er wiſſe nicht, daſs dieſes gegen das Völkerrecht ſey.*" Die Jury ſprach darauf für den Verfertiger der Platten. — Ein trauriger Beytrag zu den Beweiſen, wie der Krieg auf die Moralität der Menſchen wirkt. Als man im engliſchen Parlemente Bemerkungen über die Gröſse der dem Kaiſer bewilligten Subſidien machte, ſagte der ſchreckliche Windham: „Aber wir erhalten auch dafür Geldes - Werth!" Nächſt dem engliſchen Sklavenhändler hat noch wohl niemand ſo offenbar den Menſchen zur Sache und zur Waare gemacht.

## *KINDERSCHRIFTEN.*

Nürnberg, b. Monath u. Kuſsler: *Moraliſche Lehrſätze* (,) *durch Beyſpiele aus der heiligen Schrift erläutert* (;) zum Gebrauch in deutſchen Schulen. Von *J. L. Snell.* 1800. IV. u. 267 S. 8. (18 gr.)

Wieder eine von den Jugendſchriften, bey welchen wir gerechte Veranlaſſung finden, die Klagen über gänzlichen Mangel an Plan und Ordnung zu wiederholen. Hr. *S.* ſcheint auch die Dürftigkeit dieſer Arbeit ſelbſt gefühlt zu haben. Wir ſchlieſsen dieſs aus ſeiner Erklärung in der Vorerinnerung, daſs er nichts Zuſammenhängendes und Vollſtändiges habe liefern wollen. Schlimm genug, wenn der Jugendſchriftſteller mit keinem beſſern Willen an ſeine Arbeit geht. Um indeſſen doch etwas zur Entſchuldigung anzuführen, fügt er die ſchlaue Bemerkung hinzu, daſs die allzuſyſtematiſchen Schulbücher nicht die beſten wären. Dem ſey wie ihm wolle: ſo ſind ſie doch gewiſs immer beſſer, als die ohne alle Ordnung zuſammengeſchmierten. Und zu der letzten Art gehöret dieſe Schrift. Man findet hier 70 Aufſätze, von welchen wir nur die Ueberſchriften der erſten herſetzen wollen: Häſslichkeit des Neides und Zorns; die Pflicht, Gottes Güte aus der Natur zu erkennen; Verſtellung und Heucheley; Religionshaſs; Fürbitte zu Gott für andere etc. Jeder dieſer Abſchnitte fängt mit einem meiſtentheils ſehr trockenen, dürftigen und faden Geſchwätz über den in der Ueberſchrift angegebenen Gegenſtand an. So wird z. B. in der Abhandlung: über Verdrehung und Verleumdung zuerſt geſagt, worin ein jedes dieſer Laſter beſtehe und dann S. 210. ſo fortgefahren: „Beide (ſchändliche Laſter) ſind bey aller ihrer Schändlichkeit doch auſserordentlich gewöhnlich in der Welt; zum Beweiſe, daſs die Menſchheit gar häſsliche Flecken an ſich trägt, und mit einer Natur begabt iſt, welche gewiſs noch tief unter der Engelsnatur ſteht." Gegen das Ende jedes längern oder kürzern Räſonnements wird allemal eine bibliſche Erzählung angezogen. So wird z. B. bey der Pflicht in Krankheiten die gehörigen Mittel zu gebrauchen, S. 124. die dem Tobias empfohlene Fiſchgalle als Beyſpiel benutzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 9. December 1801.*

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in Comm. b. Rottmann: *Mineralogische Tabellen* mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen versehen von *D. L. G. Karsten*. 1800. VIII. und 79 S. fol. (1 Rthlr. 14 gr.)

Schon im J. 1791 gab der Vf. der vorliegenden Schrift eine tabellarische Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien zum Behufe seiner Vorlesungen heraus, welche A. L. Z. 1792. Nr. 25. kurz angezeigt ist. Diese Schrift wurde schon 1792 neu aufgelegt (S. A. L. Z. 1793. Nr. 329.) und erscheint nun nach einem Zeitraume von acht Jahren beträchtlich vermehrt und verändert; denn ausser den in diesem für die Mineralogie so fruchtbaren Zeitraum entdeckten ganz neuen Arten und Gattungen hat der Vf. auch noch Tabellen über die äusseren Kennzeichen der Fossilien und eine tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten hinzugefügt, wodurch denn auch der veränderte Titel nothwendig wurde. Da bey den vielen neu aufgeführten Fossilien manche Erläuterungen unentbehrlich waren: so sind diese am Schlusse des Ganzen als Anmerkungen beygefügt. Unter den angeführten Farben findet Rec. zwey bisher nicht erwähnte: nämlich *ölgrün* und *pflaumenblau*. Beide scheinen theils unbestimmt, theils unnöthig. Das ölgrüne ist nicht etwa olivengrün; denn letzteres ist noch besonders aufgeführt; da aber das verschiedene Alter des Oels auf dessen Farbe grosen Einfluss haben kann: so sollte eine so schwankende Bestimmung lieber ganz wegbleiben. Pflaumenblau soll wahrscheinlich die Farbe des vergänglichen blauen Ueberzuges der gewöhnlichen Pflaumen seyn, und liesse sich wohl auf eine der übrigen Abänderungen des Blau zurückführen. Von den neu aufgeführten Gattungen und Arten bemerken wir folgendes: Unter der Benennung *Almandin* wird als eigene Gattung der bisherige orientalische Granat aufgeführt, weil dieser nach Klaproth nicht, wie der edle böhmische, Talkerde enthält. Der Vf. bemerkt selbst, dass wenigstens nach Wieglebs Analyse diess auch bey dem gemeinen Granate von Teufelsstein nicht der Fall sey; führt diesen doch aber noch als zweyte Art der Granatgattung auf; eine Inconsequenz, welche durch das Zutrauen in Klaproths und das Misstrauen in Wieglebs Analyse nicht entschuldiget wird. *Kakkolith* eigene Gattung nach Andrada und Abilgaard; vielleicht gehöre auch der Granat vom Ehrenberge bey Ilmenau hieher. *Braunsteinkiesel* nach Analogie des Eisenkiesels benannt; es ist Klaproths granatförmiges Braunsteinerz. Unter der Gattung Smaragd wird der eigentliche Smaragd mit dem Beyworte glatter, der Beryll, hingegen unter dem des gestreiften Smaragds aufgeführt. Immer neue Namen! warum nicht den längst bekannten des Berylls beybehalten, wenn auch das Fossil zum Smaragde gehört? — Der schörlartige Beryll ist mit Recht als eigene Gattung unter der Benennung *Stangenstein*, der krystallisirte Strahlstein aus Dauphiné unter dem von den Franzosen gegebenen Namen *Thallit* (weil er keine Talkerde enthält und auch in der Krystallisation verschieden ist) das *Verde di Corsica* unter der Benennung *Smaragdit*, der Basler Taufstein und der schwarze Granatit zusammen unter dem Namen *Staurolith* auch als eigene Gattungen aufgeführt. Der elastische Sandstein ist, unter der Benennung *Gelenkstein*, wegen der fein- und rundkörnig abgesonderten Stücke, des Fettglanzes und der leichten Zersprengbarkeit, als eigene Art des Quarzes aufgeführt; da sich aber der Fettglanz auch bey anderen Quarzarten findet und die Zersprengbarkeit nur von der Art der Zusammenfügung abhängt: so verdient er diese Ehre wohl eigentlich nicht. *Kieselsinter* als eigene Gattung mit den drey Arten *Geysersinter*, *Perlsinter* und *gemeiner Kieselsinter*; das Müllersche Glas unter dem Namen *Hyalith* als eigene Gattung, der sogenannte Pechstein von *Menilmontant* als Art des Opals unter dem Namen *Leberopal*. Der Telkebangenstein hingegen ist von den Opalen ausgeschlossen und zu dem gemeinen Jaspis gerechnet. Der Jaspis steht übrigens mit Rechte in der Kieselordnung; (Ordnung gebraucht der Vf. zweckmässig für Geschlecht;), *Plasma* ist nicht als eigene Gattung, sondern nur als Art des Chalcedons aufgeführt. *Sommit*, ein weisses Fossil in vierseitigen Tafeln in den alten Laven von der Somma des Vesuvs; *Tafelspath* ein aus Kieselerde, kohlensaurer Kalkerde und Wasser bestehendes Fossil, mit sehr regelmäsigen, groskörnigen, sehr in einander verwachsenen abgesonderten Stücken, aus dem Bannate; *Polierschiefer*, *Pimalit*, das bey den schlesischen Chrysoprasen häufig einbrechende grüne meist erdige Fossil; *Skorza*, ein siebenbürgiges, zeisiggrünes in sehr feinen Körnern vorkommendes Fossil; *Zeylanith*, ein dunkelschwärzlich grünes oder vielmehr grünlichschwarzes Fossil, welches viel Thonerde, weniger Talkerde und Eisen und sehr wenig Kieselerde enthält; *Kryolith* nach *Abilgaard*; *Chiastolith*, ein vierseitig säulenförmiges im Thonschiefer vorkommendes Fossil, mit sonderbarer kreuzförmiger Zeichnung auf dem Querbruche; *Kollyrit*, die zu Schemnitz irrig soge-

fogenannte natürliche Alaunerde und ein auf dem kurfürstl. Stollen bey Weissenfels vorgekommenes schneeweisses fälschlich für Salpeter gehaltenes, aus Thonerde, Kieselerde und Wasser bestehendes Fossil; *Cimolith; Agalmatholith* nach Klaproth, sind sämmtlich als neue Gattungen der Thonordnung aufgeführt. Die Talkordnung hingegen hat den *Arendalith* und *Baikalith* als neue Gattungen erhalten. Der erstere ist von Andradra Akantikon genannt, enthält nach Vauquelins Analyse keine Talkerde, wird also in der Folge zur Thonordnung zu rechnen seyn. Den Arragon betrachtet der Vf. nicht als eigene Gattung, sondern nur als besondere Art des Kalksteins, unter der Benennung *excentrischer Kalkstein*, weil der Bruch dieses Fossils excentrisch blättrig ist. Den Beschluss der kohlensauren Kalkgattungen macht ein von Abilgaard *Spargelstein*, vom Vf. aber Moroxit genanntes Fossil; denn Spargelstein war schon vorher von Werner ein ganz anderes Fossil genannt. Diess neue Fossil kommt in wenig gehobenen vierseitigen Säulen auch eingesprengt von dunkelspangrüner und himmelblauer Farbe auf der Langsoegrube bey Arendal vor. Den *Appatit* theilt der Vf. in drey Arten, den *gemeinen* (sonst erdiger Art von Logrosan in Spanien), den *muscheligen* (sonst Spargelstein) und den *blätterigen*, welcher zuerst in Sachsen bekannt wurde. Ein zu Wittichen im Fürstenbergischen vorkommender arseniksaurer Kalk, wird unter der Benennung Pharmakolith aufgeführt. Der schwefelsaure Strontian wird unter der Benennung *Schätzit* aufgeführt; in der Tabelle selbst ist nur der dichte und faserige, in den Anmerkungen aber eine dritte Art, nämlich der blätterige, angegeben. Stangenspath und Bologneserspath sind blofs als Schwerspath oder Baryt aufgeführt. Eine eigene Gattung der Barytordnung bildet der Bergmanische *lapis hepaticus* unter dem Namen *Hepatit*. Unter den Salzen ist das sonst unter der Benennung *Sedativsalz* vorgekommene Salz von seinem Findorte *Sassolin* genannt. *Meersalz* ist als eigene Gattung aufgeführt. Das von Mascagni an den Lagunen im Toscanischen entdeckte schwefelsaure Ammoniak ist unter dem Namen *Mascagnin*, und das mit schwefelsaurer Talkerde u. s. w. gemischte von Reuss entdeckte Glaubersalz *Reussin* genannt; der Vf. hält dafür, dass die neuere chemische Nomenclatur in der Mineralogie nicht anwendbar sey; aber Rec. sieht doch nicht ein, warum man nicht schwefelsaures Ammoniak, schwefelsaures Natron u. s. w. sagen könnte; wenn gleich ein solches Salz noch mit einigen anderen vielleicht weniger wesentlichen Bestandtheilen gemischt seyn sollte. Bey den Metallen sind folgende Veränderungen vorgenommen: Das güldische Silber ist, weil das Gold darin keinen zufälligen, sondern einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht, nicht blofs als Art des gediegenen Silbers, sondern als eigene Gattung aufgeführt. Der *Kupferglanz* hat drey Arten: *geschmeidigen, gemeinen* und *blätterigen*. Das *Graugültigerz* steht als eigene Gattung in der Kupferordnung, weil es zu wenig Silber enthält, um oryktognostisch zur Silberordnung zu gehören. *Kupfersand* aus Peru als eigene Gattung; da es nach Vauquelins Behauptung ein mit Sauerstoff übersättigtes Kupfer ist. *Menacan* und *Titaneisen* stehen wegen des grösseren Eisengehalts und auch wegen sonstiger Annäherung zum Eisen, unter der Eisenordnung. *Umbra* und *Chlorit* stehen beide in der Eisenordnung, wegen des vorwaltenden Eisengehalts. Die Bleyordnung hat aus gleichen Gründen das ehemalige *Wismuthsilber*, nun *Wismuthbley*, das *Weissgültig* und *Fahlerz* als ihr angehörige Gattungen erhalten. Eine neue Gattung ist die *Bleyniere*, ein arseniksaures zu Nertschinsk vorkommendes Bleyerz. Ferner *Hornbley*, eine neue in England vorkommende salzsaure Bleygattung. Die Blendegattung ist mit einer neuen Art der *Schaalenblende* vermehrt, welche von Hecht zu Geroldseck im Breisgau entdeckt ist, und sich durch zartfaserigen Bruch und krummschaalige abgesonderte Stücke auszeichnet. Das *rothe Braunsteinerz* ist in *körniges* und dichtes abgetheilt. Eine neue Molybdängattung ist der *Wasserbleyocker*. Das Arseniksilber wird als *Silberarsenik* unter der Arsenikordnung aufgeführt. Der natürliche Arsenikkalk hat den Namen *Arsenikblüthe* erhalten. Die Titanordnung hat drey Gattungen: *Titanschörl*, gemeinen und blätterigen, letzterer von Cajualo in Spanien und zu Limoges in Frankreich; *Titanit*, gemeiner von Passau und spathiger von isabellgelber Farbe aus Norwegen; und *Nigrin* von Olahpian in Ungarn. Die Tellurordnung bestehl aus *gediegen Tellur (aurum problematicum Bornii)*, *Schrifterz*, *Gelberz* und *Blättererz*. Die Chromordnung hat nur den *Eisenchrom*, das von *Meder* beschriebene am Ural vorkommende Fossil. Rec. enthält sich aller ferneren Bemerkungen, sowohl über die Anordnung als Nomenclatur des Vfs. In Rücksicht der ersteren sagt der Vf. selbst, dass er auf kein oryktognostisches System grossen Werth lege, da es ja doch nur Mittel und nicht Zweck sey; hin und wieder scheint aber der Vf. bey einigen Anordnungen und Neuerungen, in Rücksicht dessen, was ihn bey anderen vorzunehmenden Veränderungen noch davon abhielt, zu schnell zu Werke gegangen zu seyn; da er sich oft auf blosse Vermuthungen gestützt, zur Bildung neuer Gattungen und Arten bewegen liess, und dagegen in anderen Fällen, wo schon Thatsachen vorhanden sind, noch zaudert.

Was die tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten betrifft: so ist dabey das relative Alter der Gebirgsarten, oder das Schichtungsverhältniss zum obersten Princip angenommen, und alle orykognostischen Bestimmungen sind daraus verbannt. Für jede selbstständige ausgedehnte Gebirgsart wird der Name *Formation* gebraucht; dass der Name einer Formation zuweilen gleichlautend unter mehreren Classen vorkommt, ist unvermeidlich, da die Benennungen mancher Gebirgsarten aus der Oryktognosie entlehnt sind. Die Formationen sind wieder in Arten abgetheilt, wobey entweder das Alter, oder die fremdartige dabey aber gleichzeitige Lagerung in der Hauptformation entscheidet. Zwischen den uranfänglichen und Flötzgebirgsarten ist noch die Classe der Uebergangs-

gangsgebirgsarten. Die Trappgebirgsarten sind zu einer eigenen Classe erhoben. Zu bedauern ist, dass des Vfs. Zeit ihm keine nähere Erläuterungen, ausser den in der Vorrede nur kurz angegebenen, über diesen wichtigen Theil seines Werkes erlaubte. Er bemerkt ausdrücklich, dass dieser Mangel bey seinen Vorlesungen ersetzt werde.

## GESCHICHTE.

Berlin u. Wien: *Politische Paradoxien des Kriegsraths Genz.* Ein Lesebuch für den denkenden Staatsbürger. 1800. 270 S. 8. (20 gr.)

Die ausgezeichnete Darstellungsgabe der Kriegsraths Genz hat ihm unter dem zahlreichen Haufen der anders denkenden politischen Schriftsteller noch mehr Neider als Feinde zugezogen. Man hat gefürchtet, dass das Talent den Meynungen, die ihnen misfallen, ein Gewicht geben würde, dem sie vergebens zu widerstehen suchten. Sie haben daher auch auf ihrer Seite nichts unterlassen, die Absichten ihres Gegners verdächtig zu machen, und durch sorgfältige Aushebung aller Stellen, welche Uebertreibungen und Widersprüche enthalten oder zu enthalten scheinen, den Eindruck seines Räsonnements zu schwächen.

In diesem Sinn ist die gegenwärtige Schrift abgefasst. Sie hat es besonders mit den Abhandlungen zu thun, welche Hr. Genz seiner Uebersetzung von Burke beyfügte. Der Vf. bemüht sich zu zeigen, wie einseitig, und daher oft falsch, Hr. Genz die Gegenstände dargestellt, und wie sehr er gesucht habe, die Leser durch prächtige Declamationen zu betäuben, auf Kosten der Deutlichkeit der Begriffe, und der Bestimmtheit des Vortrags. Dabey ist er freylich eines ganz anderen politischen Glaubens. Wenn er, vielleicht nicht ohne Grund, Hr. Genz beschuldigt, das jetzige Zeitalter zu nachtheilig geschildert zu haben: so denkt er im Gegentheil zu günstig von den Neuerungen unserer Zeitgenossen. Der französischen Revolution und den Begriffen, die besonders bey den ersten, entscheidenden Schritten zum Grunde lagen, scheint er mit kenntlicher Vorliebe zugethan, und zwar nicht etwa den Grundsätzen, die jetzt Bonaparte geltend macht, und in der Zukunft immer mehr dürfte geltend machen, sondern jenen Grundsätzen, nach welchen die fünf Männer tyrannisirten, bis Bonaparte ihrem Unwesen schnell ein Ziel setzte. Zwar wollen wir den Vf. damit nicht beschuldigen, dass er den groben Missbräuchen an sich das Wort reden wollen; aber er kann sie doch auch nicht mit voller Strenge verdammen, weil er den angeblichen Ursachen der Entschuldigung mehr Gewicht einräumt, als sie in den Augen des ganz unpartheyischen Beobachters haben möchten. Man bemerkt bey ihm überhaupt ein zu starkes Gefühl für die Mängel der bisherigen bürgerlichen Einrichtungen, das ihn oft zu ganz falschen Urtheilen hinreisst, wie nur eine leidenschaftliche Abneigung gegen alle nicht republikanische Verfassungen sie einflössen kann. Wer z. B. wird wohl auf einen unpartheyischen Schriftsteller schliessen, wenn er S. 129. liest, dass Friedrich II. seine Unterthanen reich und mächtig, klug und weise gemacht habe, nicht weil sie Menschen waren, sondern weil sie dadurch ihn zu einem der mächtigsten und gefürchtetsten Monarchen von Europa machten. „Und ausser „der Gleichheit vor dem Gesetz, fährt er fort, wessen „können sich die Bürgerlichen in Preussen wohl noch „rühmen? Sie haben die Anstalten der Kultur theuer „bezahlt. Man fing an einst die Gerüste dazu einzu„reissen, weil sie den menschlichen Geist höher leite„ten, als ihn die Majestät sehen wollte." In anderen Stellen zeigen sich diese Gesinnungen noch deutlicher. So heisst es S. 105. in einer Anmerkung: „Die Fürsten und Priester haben eine natürliche Aver„sion gegen die Aufklärung — einen Instinkt, der „bey den Ochsen den Abscheu gegen todbringende „Kräuter erzeugt." Hier freylich überhebt die Grobheit der Ausdrücke den Kritiker der Mühe einer scharfen Rüge: aber oft verbirgt sich ein gleich unbilliger Tadel hinter missverstandenen oder angenommenen Eifer für allgemeine Menschenrechte so geschickt, dass nur ein geübteres Auge die Spreu von dem Waitzen unterscheiden kann.

Sieht man von dergleichen Mängeln ab: so gehört die Schrift gewiss zu den interessanten politischen Streitschriften. Der Ton ist zwar scharf, aber im Ganzen anständig; der Vortrag lebhaft und unterhaltend in einem Grade, der sich bey Schriften dieser Art nur selten findet. Mehrere unrichtige oder übertriebene Behauptungen des Hn. Genz hat er sehr gut widerlegt, und selbst, indem er polemisirt, trägt er manche allgemeine Sätze auf eine glückliche Art vor, wodurch sie bald an sich, bald in der Anwendung in einem neuen, helleren Licht erschienen. Auch kommen hie und da historische Züge vor, die der Vf. sehr wohl gewählt hat, um seinen Meynungen Eingang zu verschaffen. So führt er S. 42. mit Recht die Treue der Einwohner der Grafschaft *Falkenstein* als einen Beweis an, dass nur das Betragen der Regenten das der Unterthanen bestimme. Kaiser Joseph hatte sie von den Bedrückungen der Beamten erlöset. Sein Andenken war gesegnet, die Anhänglichkeit an seinen Nachfolger so gross, dass die glänzenden Versprechungen der Franzosen, und der allgemeine Abfall der Nachbarschaft von ihrem alten Herrn, sie nicht zur Untreue gegen den Kaiser bewegen konnten. Sie stellten sich in Masse, 6000 Mann stark, zur Verwunderung ihrer Feinde, die sie nachher als Entwaffnete schonten und nicht plünderten.

In einigen Anmerkungen, die von einem ungenannten Herausgeber unterschrieben sind, werden verschiedene spätere Ereignisse nachgetragen. Hier waren uns besonders die Aeusserungen über den Feldzug der Russen in der Schweiz auffallend. „Etwas, „heisst es S. 280. Etwas haben indess in Rücksicht „des Verhältnisses der Streitkräfte in dem Feldzug „von 1799, auch die in ihren Chargiren und Tage„märschen zwar geübten, aber in Evolutionen in An„sehung der Fronteveränderungen während des Kam„pfes

„ses noch ungeübten unerschrockenen *Russen* zum „Siege beygetragen, und würden vielleicht noch we- „sentlichere Dienste haben leisten können, wenn der „unbiegsame, tyrannische und stolze Zerstörer von „Praga nicht geglaubt hätte, Türken vor sich zu „haben, und aus Uebermuth die österreichischen Be- „fehlshaber mismüthig gemacht hätte. Doch sein „Einmarsch in *Schweiz* und *Glarus*, wovon er in der „Petersburger Zeitung den unverschämtesten und lü- „genhaftesten Bericht machte, und der verwüstende „Rückzug nebst der Schlacht bey Zürch, die durch Un- „geschicklichkeit *Korsakow's* verloren gieng, der nie „recognoscirte, sondern nur Branntewein soff, wer- „den ihm und der russischen Armee zur immerwäh- „renden Lehre dienen, und sie überzeugen, dass die „Franken keine türkischen Soldaten sind." Diese Behauptungen sind zwar nicht ganz erwiesen, sie verdienen aber doch in Rücksicht auf andere, sonst bekannte Umstände, alle Aufmerksamkeit, und erregen auf das neue bey uns den Wunsch, dass dieser merkwürdige Theil des vorletzten Feldzugs, an dem, vielleicht mehr noch wie an der Schlacht von Marengo, das Schicksal von Europa hieng, eine vollkommene Aufklärung erhalten möge.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Taschenbuch der allgemeinen Weltgeschichte und Erdbeschreibung.* Von K. A. G. 1801. 210 S. 8. ohne das Register. (21 gr.)

Der Vf. fand bey seinem Privatunterrichte in der Geschichte und Erdbeschreibung für dienlich, den Kindern etwas als Leitfaden zu dictiren. — Diess mochte gut seyn. Diese Dictate veranlassten aber die gegenwärtigen Aufsätze — und diese sind nicht gut. Wem kann es nutzen, aus Schröckhs Weltgeschichte einen sehr trocknen nicht immer genauen Auszug zu haben, wo alle Völker in die Hauptperiode der Zeiten vor und nach Christus geworfen, und jedes einzelne ethnographisch mit trocknen Namen und kurzen Notizen abgefertigt ist? Eben so in der Geographie. Sie giebt die Namen der Länder, ihre Haupteintheilungen und vorzüglichsten Städte an; blosse Namen, selten mit einer kleinen Notiz, dass z. B. Göttingen eine Universität sey, begleitet. Und dabey fehlt es nicht an Nachlässigkeiten. In Westphalen wird das Hochstift Paderborn ausgelassen, in Franken zwar Hohenlohe mit sechs Linien namentlich aufgeführt, von der Existenz des Hochstifts Eichstädt, der Fürsten von Schwarzenberg und Wertheim aber nichts gesagt. Das nächste Compendium konnte dem Vf. ja seine Dienste zum richtigern Ausschreiben darbieten. In der Geschichte steht es nicht besser. Die Griechen stammten insonderheit vom Javan dem Sohne Japhets ab, und daher war ihr *ältester Name Jon.*" — Die Zeit der Fehden in Deutschland setzt er unter Ludwig den Deutschen: da wurden auch schriftliche Gesetze verfasst, und die Künste und Wissenschaften befördert. — Die Rechtschreibung scheint nicht die Hauptstärke des Vfs. zu seyn; man findet hier *Pythinien, Lidien*; den Schach *Allmus* in Ostindien erkennen wir als Druckfehler.

Altenburg, b. Rinck u. Schnuphase: *Neue Sammlung von Sprichwörtern* zur Unterhaltung und Belehrung; von *Sylvester Jacob Ramann*, Pfarrer zu Zimmern supra im Erfurtischen. *Erstes Bändchen.* 1801. 16 u. 207 S. 8. (12 gr.)

Weder eine blosse Sammlung von Sprichwörtern, noch auch eine dramatische Bearbeitung derselben; sondern der Vf. liefert hier 6 Erzählungen, deren jede ein Sprichwort zur Ueberschrift hat, als: Zehn Jahr ein Kind u. s. w.; es hackt keine Krähe der andern kein Auge aus; wer bald giebt, giebt doppelt etc.; und setzt mit dieser Schrift seinen *moralischen Unterricht in Sprichwörtern* fort, um sowohl erwachsenen als jungen Leuten unterhaltende Belehrung zu geben. In manchen Erzählungen scheint die Tendenz des dabey zum Grunde gelegten Sprichworts durch zu viele eingeflochtene Episoden dem Leser oft zu sehr aus dem Auge gerückt zu seyn. Findet aber auch die Kunst nicht alle die Foderungen befriediget, die sie selbst an solche populäre Erzählungen in Absicht auf glückliche Verbindung der Einheit mit Mannichfaltigkeit machen kann: so bleibt doch diese Schrift immer ein nützliches Lesebuch für Handwerker und Landleute von einiger Bildung. Der Vf. unterscheidet sich auch dadurch zu seinem Vortheile von so manchen Volksmoralisten, dass die Tugend, die er empfiehlt, wirkliche Tugend ist. Seine Manier zu erzählen hat wenigstens das Verdienst der Fasslichkeit. Nur einige Sonderbarkeiten sind uns aufgefallen, wie S. 207., wo der Friede der *natürliche Sohn* der Liebe genannt wird. An einigen Orten wird der Vortrag, durch zu viele eingeschobene Sätze etwas schwerfällig und schleppend, wie S. 90.: „Hontheim, der Besitzer eines Landgutes, das er selbst verwaltete, *weil* er des Wesens in der Stadt, *wo* er eine Hofstelle bekleidete, *die* einen grossen Titel, aber desto weniger Einkünfte hatte, müde *war*, *war* von Herzen der Geradheit, einer Tochter der Aufrichtigkeit ergeben." Die Vollendung der letzten Erzählung haben wir im zweyten Bändchen zu erwarten.

---

*Druckfehler:* In Nr. 317. S. 293. Z. 50. statt *Gegentheil*, l. *Gerbetkeil*. S. 294. Z. 28. statt *Mennkans*, l. *Menakans*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 9. December 1801.*

## PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Dyk: *Die Tugendkunst, oder Universal-Katechismus für alle Völker der Erde.* Aus dem Französischen des Hn. von *Saint-Lambert. Dritter Theil.* 1800. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Ebendas. b. Ebendems.: *Die Gesellschaftskunst.* Aus dem Französischen des Hn. von *Saint-Lambert. Erster Theil.* 1800. 311 S. *Zweyter Theil.* 307 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch in der Fortsetzung finden wir das Urtheil bestätiget, welches wir über die beiden ersten Theile gefällt haben. Ungeachtet des unrichtigen Princips, welches der Vf. aufgestellt hat, zeigt er doch fast durchgehends einen hellen Blick und nicht selten geläuterten, moralischen Sinn, aus welchem gute Vorschriften für das Verhalten in dem gesellschaftlichen Leben ausgeflossen sind. Noch mehr empfiehlt sich dieses Werk, wenn man es als eine Anweisung für Lehrer und Aeltern betrachtet, ihre Zöglinge zu guten Menschen und Bürgern zu bilden. Der Vf. giebt nicht nur vernünftige Vorschriften, sondern versteht auch die Kunst, sie durch Beyspiele aus seiner grossen Menschenkenntniss dem Verstande einleuchtend, und durch seine Sprache, welche Wohlwollen und Liebe athmet, dem Herzen interessant und eindringend zu machen. Dieser Band enthält noch einen Theil der ersten Abtheilung, worin von einigen fehlerhaften Gemüthsbeschaffenheiten gehandelt wird, als, Unruhe, Kummer und Traurigkeit, in so fern sie durch ihre zu lange Dauer von Schwäche zeugen, von Aberglauben, Eitelkeit, Liebe zum Reichthum, Ehrgeiz und Ruhmbegierde. In der zweyten redet der Vf. von dem Mitleiden, der Liebe, als Hauptquelle aller Tugenden; von der Liebe zu Vater und Mutter, Geschwisterliebe, Gattenliebe, Zuneigung der Aeltern zu ihren Kindern, Vaterlandsliebe, Arbeitsliebe, Ehrliebe, Freundschaft, Erkenntlichkeit, Nacheiferung, Bewunderung, Wohlwollen, Herzensgüte, Grossmuth. Was an dieser Ordnung auszusetzen ist, brauchen wir nicht erst zu sagen. Wer indessen darüber hinwegsiehet, wird unter jeder Rubrik viel Gutes finden, das der praktische Erzieher benutzen kann.

Bey Nr. 2. finden wir keine Vorrede des Vf., welche über den eigentlichen Zweck dieses Werkes einigen Aufschluss gäbe; aber am Schlusse des zweyten Theils erklärt er sich darüber auf folgende Art: „Ich endige hier die historische Analyse der Gesellschaft. Mein Zweck war, die verschiedenen Regierungen, welchen sich die berühmtesten Völker unterworfen haben, zu charakterisiren, und ihren Einfluss auf das Wohl und die Sittlichkeit der Menschen zu schildern. Ueberall habe ich das Uebergewicht der Triebe, aus welchen unsere Eigenliebe besteht, und die mehr noch auf den Charakter der politischen Gesellschaften, als auf die Sitten der Individuen wirken, heraus zu heben gesucht." Er gehet weit über den Anfang der Geschichte zurück, wo Menschen anfingen zusammen zu leben, und durch Vervielfältigung der Bedürfnisse und wechselseitigen Verhältnisse mehrere einfache Gesellschaften entsprangen, bis aus ihnen zusammengesetztere entstanden. Dann gehet er die ältern vorzüglichen Staaten durch, beschreibt ihre Verfassung, ihre Veränderungen, nebst ihrem Einfluss auf die Sitten und das Wohl ihrer Bewohner, und kommt zuletzt auf die neuern. Am längsten verweilt sich der Vf., wie leicht zu erwarten ist, bey Frankreich, dessen Staaten- und Culturgeschichte den grössten Theil des zweyten Theils einnimmt, und mit Wünschen und Erwartungen von der Versammlung der *Etats generaux*, beschlossen wird. Ueberhaupt scheint dieses Werk am meisten für Franzosen berechnet zu seyn, und aus mehreren Stellen muss man schliessen, dass der Vf. zu der Zeit, als die Staatsumwälzung zu gähren anfing, durch Anpreisung der monarchischen Verfassung und Ermahnungen zur Mässigung zum Besten seiner Nation wirken wollte. Diesen Zweck haben alle seine historischen Bemerkungen. Wahrscheinlich aber fand er keinen Verleger, und so kam seine Schrift heraus, als sie zu diesem Zwecke nichts mehr wirken konnte. Aber wir zweifeln auch, dass sie zu seiner Zeit viel Gehör und Eingang würde gefunden haben, theils wegen der entgegengesetzten Stimmung der Gemüther, theils wegen des zu sanften Geistes des Vfs. Er urtheilet aus Gutmüthigkeit oder Mangel an Einsicht oft zu partbeyisch von gewissen Personen und Einrichtungen, und hebt zu einseitig nur die vortheilhafte Seite heraus. Man darf nur den Artikel über Ludwig XIV. lesen, um sich davon zu überzeugen. So vertheidiget er z. B. S. 204. die Pracht bey den Hoffesten. „Sie waren ein Nahrungsmittel mehr für Handel und Gewerbe, und dem Hofe eines Monarchen, dessen Volk sich bereicherte, und seiner Bereicherung genoss, nothwendig. Zugleich erhöhete der Glanz des Hofes und der Palläste, die er bezog, die Ehrerbietung für den Monarchen. Noch mehr; auch die Grossen, die Hofleute fühlten es, wenn sie es auch nicht gestanden, dass der Geschmack, der in dem Bau und der Meublirung ihrer Häuser herrschte, ihre Livreen, ihre Tafeln, die kunstreiche Arbeit ih-

rer Gold - und Silbergeschirre die Achtung eines Volkes für sie vermehrten, das sie, statt es zu drücken, beschäftigten." S. 209. Man wirft ihm den Krieg von 1672 gegen Holland vor. Aber hatte diese Republik, durch ihr Bündniss mit England und Schweden im J. 1668, nicht Ludwigs Plan gehindert, sich der festen Plätze in den Niederlanden zu bemächtigen, um an ihnen eine Gränzmauer zu haben? — „Den Widerruf des Edicts von Nantes will ich nicht entschuldigen. Der republikanische, ja sogar demokratische Geist, der die Calvinisten von jeher beherrscht hat, war zwar der Monarchie eben so unzuträglich, als die katholische Religion ihr günstig ist. Aber in dem Kriege der Fronde hielten sich diese Calvinisten ruhig; die, welche sich durch Handel und Finanzgeschäfte bereichert hatten, suchten sich in den Adelstand zu Würden und Aemtern aufzuschwingen, und gewöhnten sich nach und nach, ihr Glaubensbekenntniss zu verändern; die untern Classen hätten ihnen nachgeahmt, und sich, gelockt von den Geschenken des Königs und der Geistlichkeit, bekehrt." S. 280. vertheidigt er mit unzureichenden Gründen die *lettres de cachet*. Freylich stösst man auch auf Stellen, wo er wider Erwartung der Stimme der Gerechtigkeit Gehör giebt; davon liefert der ganze Artikel von England genug Beweise. Aber wir halten uns bey dem Lobe oder Tadel einzelner Stellen um so weniger auf, weil wir mit dem Ganzen nicht zufrieden sind. Der Zweck, welchen der Vf. durch diese Schrift sich vorsetzte, ist fast gar nicht erreicht, und kann auch nicht auf diesen Wege erreicht werden. Den Zustand einer Nation in Rücksicht auf Wohlstand und sittliche Cultur als Folgen der Verfassung und Regierung zu schildern, dazu möchte etwas mehr gehören, als eine Reihe fragmentarischer Bemerkungen ohne historisches Detail. Zum wenigsten gehört ein der Geschichte sehr kundiger Leser dazu, der sich davon aus diesem Buche auch nur unvollständig unterrichten will. Noch weniger ist die Absicht bey denen Staaten erreicht, welche nur ganz kurz behandelt sind, wie das bey den meisten ausser Frankreich der Fall ist. Bey England ist die Verfassung, und der Charakter der Nation mit Unpartheylichkeit geschildert; aber in wie fern beide in Wechselwirkung stehen, darüber wird man nicht belehrt. Eher kann die Schrift als ein Spiegel menschlicher Leidenschaften und ihrer Folgen auf Nationen dienen. Die Uebersetzung, welche vom Hn. *Stampeel* berührt, ist gut gerathen.

Leipzig, b. Martini: *Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens*, besonders des häuslichen, von *Karl Heinrich Heydenreich. Drittes Bändchen.* 1800. 268 S. 8. (21 gr.)

Der Inhalt dieses dritten Bändchens ist: 1) *Ueber die Ehe nach Grundsätzen der Rechtswissenschaft betrachtet.* Zur nähern Prüfung der vom Hn. *Fichte* aufgestellten Grundsätze des Eherechts. Fortsetzung. Der Herausgeber handelt hier von den Eheverboten für gewisse Grade der Verwandtschaft, deren Grund er in der nothwendigen Sorge des Staates für die Vermehrung der Bevölkerung sucht. Kinder, die ohne Leidenschaft erzeugt werden, sind kraftlos und matt, physische und moralische Sterblinge. Nun können aber nahverwandte Personen keine feurige Neigung für einander fühlen, weil sie zu sehr an einander gewöhnt sind. Aus diesem Grunde hat der Staat ein Recht, die Ehe unter solchen Personen nicht zuzulassen. Wir zweifeln, dass diese Erklärung befriediget, denn der Grund beweist zu viel. Verheyrathete, welche eine lange Reihe von Jahren mit einander gelebt haben, müssten aus dem angegebenen Grunde auch nur Sterblinge mit einander zeugen; welches aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht der Fall ist, wenn sonst keine andern Ursachen eintreten. Auch kann man bey Staaten, welche solche Eheverbote hatten, zumal in ältern Zeiten, nicht annehmen, dass sie durch Erfahrung oder Raisonnement den Einfluss von der Begattung naher Verwandten auf eine schlechtere Bevölkerung sollten erkannt haben. Einige andere Bemerkungen über die Vollziehung der Ehe, die Aufhebung der Eheverlöbnisse, das Verhältniss der Ehegatten müssen wir übergehen, so wie auch das, was vorläufig über die Fichteschen Behauptungen vom Ehebruche, gesagt wird, welche erst im folgenden Band strenge geprüft werden soll. Es ist etwas unangenehm, dass diese Abhandlung zu oft abgebrochen wird, und daher manche Wiederholungen vorkommen; und oft wünscht man, dass der Vf. nicht seinem Gegner Schritt für Schritt folgen, und manches weniger Bedeutende lieber übergehen möchte. Das Raisonnement könnte zuweilen auch etwas stringenter seyn. Wenn Fichte den Ehebruch des Weibes für strafbarer hält, als den des Mannes, weil das Weib ihren Charakter vernichte, so setzt Hr. *H.* S. 31. folgendes entgegen. „Ein Weib vernichtet durch einen Ehebruch ihren moralischen Charakter schlechterdings nicht. Es giebt ja der Erfahrung zu Folge Beyspiele genug, wie Gattinnen sich ihrem Manne mit *voller Liebe* hingeben, und dennoch *zugleich*, *ohne Liebe*, aus üppiger Geschlechtsleidenschaft, eine physische Gemeinschaft mit irgend einem angenehmen Hausfreunde unterhalten." Diess ist doch gewiss sehr seichte. Wie ein Weib, ohne ihren moralischen Charakter zu vernichten, neben dem Manne, dem sie ungetheilte Liebe und Treue versprochen hat, noch einem andern sich preisgeben, und wie sie dennoch jenem sich mit voller Liebe hingeben könne, ist moralisch unbegreiflich, wenn es auch noch so häufig geschähe. Die übrigen Aufsätze gehören alle zu der belehrend unterhaltenden Classe. 2) *Abrechnung eines gelehrten und rechtschaffenen Rechtsgelehrten mit seinem Gewissen, oder das Testament von Petrus Pithöeus*; das lateinische Original stehet unter der Uebersetzung. 3) *Gedichte von Giese, Gutjahr, Heydenreich, Matthisson.* 4) *Phantasieen von K. Gutjahr.* Phantasieen über Gefühle, die durch ihre Lebhaftigkeit hinreissen, zuweilen aber ist die Schreibart zu gesucht und dunkel, dass man nicht leicht nachempfinden kann. 5) *Linville und Fanny, eine französische Novelle v. K. L.*

L. M. Müller. Fanny verbirgt ihre Liebe gegen Linville unter einer verstellten Verrückung, die sie endlich selbst entdeckt, und dadurch das Geständniss der Gegenliebe herauslockt. Die Verrückung ist nicht genug motivirt, und das gefährliche Spiel der Liebe, das Fanny treibt, sollte mehr als warnendes Beyspiel aufgestellt seyn. 6) *Warum ist der schöne Geist gewöhnlich zum Geschäftsmanne untüchtig? von K. H. Heydenreich.* Das grosse Misstrauen, welches man gewöhnlich gegen die Tauglichkeit schöner Geister zum Geschäftsleben hegt, wird hier von allen Seiten betrachtet, und aus Gründen gerechtfertiget. Der Schöngeist, diess ist das Resultat, ist bey seinem Mangel an Energie und Freyheit des Verstandes, seiner Abhängigkeit von Vorurtheilen, und seiner hochmüthigen Ungelehrigkeit, bey der Unbesonnenheit, mit welcher er durchaus zu handeln pflegt, für die geschickte Führung von Geschäften das untauglichste Subject. Alles das kann in der Regel wahr seyn; aber Ausnahmen muss man wohl zugeben. Die Seelenkräfte sind so vieler Modificationen und Verhältnisse fähig, dass die Geschichte mehr als ein Beyspiel von geschickten Geschäftsmännern aufweiset, die zugleich schöne Geister waren. Wer denkt nicht sogleich an den grossen König der Preussen? 7) *Graf Tellow. Ein Beytrag zur Geschichte unglücklicher Ehen. Von K. H. Heydenreich.* Diese rührende Erzählung von einem Ehepaar, dessen häusliches Glück und Zufriedenheit durch Siechheit der Kinder, durch Melancholie und endlich den völligen durch die Folter eines bösen Gewissens hervorgebrachten Wahnsinn des Grafen gestöhret wird, verdient um so mehr beherziget zu werden, weil sie eine nicht seltene Ursache des häuslichen Unglücks — Ausschweifungen vor der Ehe — und ihre Folgen mit herzergreifender Lebendigkeit schildert. Was die Dichtung betrifft, so halten wir unser Urtheil noch zurück, bis die Erzählung vollendet ist. 8) *J. J. Spalding's Denkschrift auf seine verewigte Gattin an ihren Vater.* Jeder gefühlvolle Leser wird diese Denk- und Trostschrift, ob sie gleich schon 1762 geschrieben ist, mit Rührung und Belehrung lesen.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

London: *Domestic union, or London at is should be!!* 1800. 11 Bog. 4. (20 gr.)

Der Vf. kündigt sich an als: *The Autor of the portentous Globe;* und sagt, es sey ihm vorgeworfen worden, er habe: *too well*, in einer Geschäftssache geschrieben. Wir verstehen diese Kritik nicht, und setzen daher auch den englischen Ausdruck her. Aber die vor uns liegende Schrift ist in einem gesuchten, spielenden Stile geschrieben, der in einer Geschäftssache zwiefach missfällt. Ueber ihren materiellen Werth kann ein Fremder nicht wohl urtheilen. Es wird nämlich jetzt vielfach in Erwägung gezogen, wie man Verbesserungen mit den Strassen, öffentlichen Plätzen und Brücken in London machen könnte. Der Vf. thut hier dazu Vorschläge. Er will besonders, dass man die Quartiere, die nur enge Gassen haben, und gewöhnlich der Aufenthalt der verworfensten Menschen-Gattung sind, die dort wie in Räuberhölen verborgen leben, durchschneiden, und die breiten Strassen, die auf sie zulaufen, durch dieselben führen soll. Er erwartet davon auch eine moralische Besserung dieses Sitzes des grössten Reichthums und der grössten Laster. Denn ganz recht pflegte eine Hausfrau zu sagen: „Betty, sege die Spinnweben weg; wo Spinnweben sind, sind auch Spinnen!" Sehr tadelt er den Vorschlag, den einige gethan haben, die alte Londner Brücke abzureissen, und anstatt derselben eine neue zu bauen. Er will vielmehr, dass zu derselben eine neue hinzugefügt werden soll, und weiset den Strich, und die neuen Strassen an, die man dazu anlegen soll. Am merkwürdigsten für den Ausländer, wiewohl nicht ganz neu, ist die Bemerkung, dass der Londoner Stadt-Magistrat an seinem Ansehen sehr verloren habe, seitdem die Bank angelegt sey, indem die Krone sonst, wenn sie in Geldverlegenheiten gewesen sey, stets ihre Zuflucht zu demselben genommen hätte, jetzt aber bey der Bank eine sicherere Unterstützung fände. Er schlägt vor, dass man, um dieses Ansehen wieder herzustellen, die Gewalt des Magistrats über mehrere Theile der Stadt, ausser der City, ausdehnen möge. Dieses möchte denn doch eine starke Opposition, auch von Seiten der Krone finden, die sich wohl hüten wird, den Lord Mayor zu einem noch mächtigern Mann zu erheben, und die Kraft des Widerspruchs dieses Tribunus Plebis, wenn ihn die Maasregeln der Regierung missfallen, noch zu verstärken. Der Vf. ist ein eifriger Gegner der französischen Revolution. Rec. konnte ohne Lächeln nicht die Ursache lesen, warum der Vf. nicht will, dass das bekannte City Thor bey Temple Bar in ein Gitterwerk verwandelt werden soll. „Es würde, sagt er, S. 14. zu sehr der Barriere des dreyfarbigen Bandes gleichen! Lasst uns nichts von dieser republikanischen Sprache annehmen! — nein, nicht einmal in Kleinigkeiten!" Wollte Gott! Franzosen, Engländer, und alle Nationen, liessen sich stets von Gewaltthätigkeit und Unrecht durch ein vorgezogenes dreyfarbiges Band zurück halten!

* * *

Gotha, b. Perthes: *Die Familie Werthheim.* Eine theoretisch-praktische Anleitung zu einer regelmässigen Erziehung der Kinder; vorzüglich von dem sechsten bis in das vierzehnte Jahr. Für Aeltern und Erzieher herausgegeben von *Joh. Heinr. Gottlieb Heusinger.* 4ter Th. Neue unveränderte Auflage. 1801. 380 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 235.)

Prag, b. Buchler: *Der Böhmische Robinson* oder Traunholds des jüngern wunderbare Begebenheiten, Reisen, widrige Zufälle, dann glückliche Wiederkunft im Vaterlande. Ein Beytrag zur Menschenkenntniss, auch Belehrung der unerfahr-

fahrnen Jugend. 2ter u. letzter Band. 1800. 176 S. 8. (21 gr.)

Ohne Druckort: (Breslau, b. Korn d. ä): *Ein Jahrgang gemeinfasslicher Predigten fürs Landvolk*, mit besonderer Hinsicht auf ihre Bedürfnisse. Auf alle Sonn- und Festtage. Von *J. J. Segner*. 1800. 748 S. 4. (1 Rthlr.) (Das Buch erschien 1793 und ist jetzt bloss mit einen neuem Titelbogen versehen worden.)

Mannheim, b. Schwan und Götz: *Der Glaube des Christen.* Ein Lehrgedicht. Von *G. D. Kaibel.* Neue verbesserte Auflage. 1801. 24 S. 12.

---

# KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Berlin*, in d. Realschulbuchh.: *Praktische Anleitung zur Anwendung des Nivellirens oder Wasserwägens, in den bey der Landescultur vorkommenden Fällen* von *D. Gilly*, Königl. Preussischen geheimen Oberbaurath. 1801. 42 S. 4. Mit 4 ill. Kupfern. So gegründet der Ruf des Vf. als praktischer Land-Baumeister ist: so scheint es doch, dass der Wasserbau nicht dasjenige Fach sey, in welches er tief eingedrungen wäre. Davon ist auch diese kleine Schrift ein Beweis. Wiewohl der Vf. sie nur für die gewöhnlichsten Fälle beym Nivelliren aufsetzte: so hätte dennoch die wahre Horizontallinie von der scheinbaren unterschieden werden müssen, so bald nicht allein aus der Mitte zu nivelliren gelehrt wurde. Wir können es daher nicht tadeln, dass der verewigte geheime Oberbaurath *Mönnich* gegen diese Schrift eine kurze Theorie und Praxis des Nivellirens geschrieben hat. Doch, wir wollen des Vf. Vortrag näher beleuchten. Es werden die Methoden, nach welchen mit der Wasserwage mit communicirenden Röhren operirt werden könne, gelehrt, weil dieses Instrument bey den gewöhnlichen Fällen eine hinreichende Genauigkeit gebe. Nach des Rec. Beobachtungen ist diese aber keinesweges damit zu erhalten, und ihm musste es daher sehr auffallen, dass der Vf. sich desselben bedient, und es so triftig empfiehlt. Wir wollen dieses unser Urtheil den Kennern zur Prüfung vorlegen. Die communicirenden Röhren haben folgende Mängel. 1) Ist die Adhäsion des Wassers an die Glaswände sehr merklich, und diese hängt ab: von der Art des Glases; von der Reinlichkeit der Gläser; von der Beschaffenheit des Wassers und endlich von der Temperatur. So zeigten z. B. angestellte Versuche, dass der durch die Adhäsion bewirkte Wasserrand 0,9 Linien betrug als die Röhre mit Brunnenwasser gefüllt war, und 1 Linie beym Flusswasser. Bey höherer Temperatur erhöhet sich der Wasserrand: so betrug dessen Erhebung, bey gefärbtem Wasser, welches denselben am genauesten erkennen lässt — des Morgens 0,5 Linien, so wie es nach und nach wärmer ward, 0,6; 0,7; 0,9 Linien. Man sieht also, dass diese Wasserhebung, oder der Rand an den Seitenwänden, schon einen Unterschied im Visiren machen kann, wenn man ihn nicht genau in beiden Gläsern halbirt, oder längs der innern gesenkten Wasserfläche hinsieht, welches beym ungefärbten Wasser nöthig ist, weil die Farbe des Wassers nicht gut von der Farbe des Glases unterschieden, also der obere Rand der am Glase hängenden Wasserwand nicht genau erkannt werden kann. 2) Ist nun das eine Glas rein und das andere nicht: so entsteht schon wieder eine Ungleichheit in der Erhebung des Wassers, die um so weniger ausser Acht gelassen werden darf, als man durch die Gläser hindurch fast gar nicht über die Wasserfläche hin visiren kann. Man muss daher längs den Röhren hin visiren. 3) Was aber noch die communicirenden Röhren unzuverlässig macht, ist die Luft, welche sich darin aufhält, ungeachtet der Luftfälle. Bey jeder Bewegung der Röhre entwickeln sich Luftblasen, die beym Eingiessen des Wassers entstehen, und öfters sind diese von der Grösse, dass das Wasser noch einen Zoll in dem einen verticalen Röhrstück oder in dem einen Glase fällt, sobald sie emporgesprudelt sind. Man muss daher oft an die Röhre klopfen, damit die Blasen aufsteigen, und, ungeachtet dieser Vorsicht, bleibt es ungewiss, ob nicht in der Röhre noch Luft zurückblieb, die den Stand des Wassers in dem einen oder dem andern Glase, je nachdem sich die Luft in dem einen obern Röhrarm aufhält, erhöhet. Also bediene man sich der communicirenden Röhren nur im äussersten Nothfall, wenn kein gutes Niveau zu erhalten ist, und rechne dabey nie auf ein richtiges Resultat. Hr. Oberstl. *Müller* zu Göttingen, der im J. 1799. eine lehrreiche Abhandlung über das Nivelliren schrieb, giebt auch zu, dass man, auf 15 bis 20 Ruthen, mit diesem Instrumente, einen Zoll fehlen könne, und das ist denn doch wahrlich schon eine bedeutende Abweichung, selbst bey gewöhnlichen Fällen. Der Vf. will nach seiner Erfahrung die Differenz zu ⅛ Zoll auf zehn Ruthen Abstand gefunden haben. — Nach der Beschreibung dieser Art von Wasserwagen und der Visirtafeln, welche uns jedoch bey irgend einem mit Buschwerk bewachsenen Terrain zu klein zu seyn scheinen, weil sie nur einen Zoll ins Gevierte haben, wird gelehrt, dass einerley Resultat herauskommen müsse, das Instrument möge hoch oder niedrig gestellt werden. Heisst das nicht, dem Leser einen kindischen Verstand beymessen? Eine so gedehnte Anweisung, worin sogar die Zeichnung eines Maassstabes (§. 17.) mit der grössten Umständlichkeit gelehrt wird, muss selbst den Berliner Gewerksleuten, für die sie eigentlich bestimmt zu seyn scheint, zu weitschweifig vorkommen. S. 23. widerspricht nun noch der Vf. den Erscheinungen, die beym Lauf der Flüsse durch hydrometrische Messungen entdeckt worden sind, und worauf beym Flussbau in der Praxis sorgfältig geachtet werden muss. Er meynt nämlich: dass die Neigung eines Stromes sich nach dem Abhange des Bettes richte, so dass, wenn das Bett in einem Flussbezirk sehr geneigt ist, auch die Oberfläche eine grössere Neigung haben müsse, als in einem andern Flussbezirk, worin das Bett weniger abhängig ist. Die Erfahrung und Beobachtungen lehren uns aber, dass die Neigung der Oberfläche sich keinesweges, unbedingt, nach der Grösse des Abhanges vom Bette richtet, sondern dass sie auch zugleich von der Zusammenziehung oder Erweiterung der Ufer; von den Flusskrümmen; von den Inseln und von den Wasserhöhen selbst abhängt. Einen solchen Satz hätte der Vf. nicht unbedingt aufstellen sollen; zumal in seiner Lage, nach welcher er auf den Preussischen Dienst viel Einfluss hat. — Die §. 25. gegebene Vorschrift, der Grabensohle einen Abhang zu geben, der sich zur Länge wie 1 zu 2400 verhält, dürfte nur selten bey den Entwässerungen befolgt werden können, und Rec. hat Fälle gehabt, bey denen er diesen Abhang auf das Doppelte und Dreyfache hat verringern müssen. Ueber die Absteckung der Gräben und der Aushebung bringt der Vf. noch einige nützliche Vorschriften bey, die das Vorzüglichste dieser Schrift ausmachen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Donnerstags, den 10. December 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Historiska Anmärkningar öfver Uppelbarelse Boken af J. Hallenberg.* (Historische Anmerkungen über das Buch der Offenbarung Johannis u. s. w.) 1800. 3 Bände. 492, 363 u. 673 S. 8.

So unerwartet auch manchem dieser ausführliche neue Commentar über die Offenbarung Johannis von der Hand dieses berühmten schwedischen Historikers seyn mag: so wird man doch bey Durchlesung desselben bald finden, dass er sich auch hier nicht ganz verleugnet, und in seiner Erklärung mehr den Historiker als den Propheten gemacht hat. Die Stelle beym Jerem. XXV, 26., wo der Prophet, aus Furcht vor den Babyloniern, die damals Jerusalem belagerten, den Namen König Sesach statt des Königs zu Babel gebraucht, bestäkrt den Vf. in dem Gedanken, dass sich in den jüdischen Schriften, schon lange vor Anfang des Christenthums, cabbalistische Redensarten finden, die man nicht eigentlich verstehen dürfe, dass man die cabbalistische Schreibart als einen *chiffre* oder eine heimliche Schrift, die nicht jeder verstehen sollte, gebraucht habe: dass solche Schreibart Juden und Christen bekannt gewesen und von beiden gebraucht worden sey. Der Verfasser der Offenbarung Johannis, vom römischen Kaiser nach Pathmos ins Exil verwiesen, bediente sich ihrer aus gleichen Ursachen. Er giebt selbst zu erkennen, dass sein Buch nach cabbalistischen Grundsätzen geschrieben sey, und dass seine Absicht sey, die Erzählungen der Juden vom Messias auf Jesus anzuwenden. Und so erscheint sein Buch hier nicht als eine vorgegebene Weissagung von bevorstehenden zukünftigen Begebenheiten, sondern als poetische und malerische Beschreibung des Zustandes der christlichen Gemeine zu der Zeit, als der Vf. dasselbe schrieb. Mit orientalischen Hyperbeln und einer gespannten Imagination schildert er seine lebendige Hoffnung, dass die christliche Lehre bald allgemein die Oberhand bekommen werde, dass Jesus, der zum Himmel gefahren, bald sichtbar auf Erden wiederkommen, und eine glückliche in den Schriften der Juden versprochene Regierung anfangen werde. Die Erzählungen der Juden von den Begebenheiten, die sich kurz vor und nach dieser Ankunft des Messias zutragen würden, sind hier in der Form eines Schauspiels dargestellt, das der Vf. selbst ansieht, und wodurch er sich und seine Glaubensgenossen in ihren Bedrückungen mit der nahen Hoffnung der Erlösung zu trösten sucht. Da er sich dabey der cabbalistischen Sprache bedient: so hat Hr. H. in einer ausführlichen Einleitung von 13 Bogen eine Menge dahin gehörige Vorstellungen aus den Schriften der Juden und andern orientalischen Nachrichten gesammelt, die zur Erläuterung derseben dienen, und darin gleichsam den Grund zu seiner Erklärung des ganzen Buchs der Offenbarung Johannis gelegt. Die Cabbalisten stellen Gott in Hinsicht seiner Wirkungen in der Welt unter sieben Eigenschaften, und in Ansehung seines Wesens unter drey noch höhern Eigenschaften vor, welche zusammen die zehn Sephiroth ausmachen, deren Beschreibung der Vf. hier ausführlich zu entwickeln sucht. Für Werkzeuge seiner sieben auf die Welt wirkenden Eigenschaften, hielten sie Sonne, Mond und die fünf Planeten unter dem Namen von sieben Geistern; und in Ansehung seines Wesens verglich man ihn mit der Zeit, die vergangen, gegenwärtig und zukünftig, und doch immer eine und dieselbe ist. Diess gab Gelegenheit, sich die Einheit Gottes als dreyfaltig zu denken, und zu dem Begriff von Gottes Dreyeinigkeit. Daher sind die Zahlen *sieben*, *drey* und *zehn* so wichtig in der Cabbala, und kommen auch so oft in der Offenbarung Johannis vor. Aehnliche Vorstellungen findet man schon bey den pythagoreischen Philosophen, und bey allen ältern orientalischen Völkern, wobey gewisse astronomische Ideen zum Grunde lagen. Der Name Jehovah lässt sich daraus erklären, welchen Namen die Juden auch sogar der jüdischen Versammlung selbst beylegten. Alle Wirkungen Gottes hiessen Engel, worunter aber keine besondere Wesen verstanden wurden. Eben so ward auch das Böse unter dem Namen Satan, böse Engel, Teufel, personificirt. — Offenbarungen, Wunder, Gesichte heissen in den Schriften der Juden nicht allein die unmittelbaren Wirkungen Gottes, sondern Träume, Ahndungen, ja sogar Folgen eines besondern Nachdenkens, vorzüglicher Einsicht und mehr als gewöhnlichen Verstandes. Die Stimme des Gewissens hiess eine Stimme vom Himmel, so wie die war, die Abraham verhinderte, seinen Sohn zu opfern. Wenn es heisst, Gott redete mit Moses: so will das bloss so viel sagen: Moses überlegte und gedachte bey sich selbst, was er thun sollte, und diese seine Gedanken, die angesehen wurden, als ob sie von Gott kamen, der ihm die Gabe zu denken gegeben hatte, waren die Worte, die Reden Gottes zu Moses. So fallen eine Menge anscheinender Ungereimtheiten in den Schriften der Juden weg, und so müssen die Worte: *heiliger Geist*, *Gesicht*, *Offenbarung*, *prophetia*, in allen Schriften des A. und N. T. verstanden werden. Um die

die prophetische Schriften der Juden zu verstehen, muss man nie glauben, als ob darin von entfernten Begebenheiten künftiger Zeiten die Rede sey; nein! sie waren nur eine Schilderung der Zeit, da der Prophet schrieb. Man muss sich daher nur eine genaue historische Kenntniss von dieser Zeit zu verschaffen suchen, in voller Ueberzeugung, dass alles, was in die Zukunft gehört, nur in die Augen leuchtend unausbleibliche Folgen der Begebenheiten der Zeit waren; und so ist es auch mit der Offenbarung Johannis. Eine genaue historische Kenntniss der Zeit, da diess Buch geschrieben war, des damaligen Zustandes des Vfs. desselben, und der christlichen Gemeine, eine Erklärung der richtigen Bedeutung der in uneigentlicher Bedeutung gebrauchten Redensarten, und der darin enthaltenen wunderbaren Beschreibungen, führen allein zu einer untrüglichen Kenntniss des Inhalts dieses Buchs.

Und nun zum Buche selbst. Hr. *H.* giebt zuerst eine genaue wörtliche Uebersetzung entweder eines ganzen Kapitels, oder mehrerer Verse desselben, und fügt solcher dann sogleich eine ausführliche Erklärung, mit Hinsicht auf die in der Einleitung gegebene Darstellung des jüdisch-cabbalistischen Ausdrucks bey. Juden und Christen glaubten damals unstreitig, jene die nahe bevorstehende Ankunft des Messias, diese dessen baldige Zurückkunft nach seiner Auferstehung, und beide an ein von ihm zu errichtendes Reich, dem vorher noch grosse Plagen, und dann der Untergang des dadurch vernichteten römischen Reichs, vorher gehen würden. Mit diesen Gedanken beschäftigte und tröstete sich Johannes in seinem Exil auf Pathmos, erinnerte sich dabey sehr lebhaft an alle die Beschreibungen und Schilderungen der Juden von der Ankunft des Messias, gerieth darüber im Geist, d. i. in Begeisterung, seine Einbildung war gespannt, und nun stellt er in einem dichterischen Schauspiel jene Schilderungen so dar, als ob er alles selbst gesehen und gehört habe. Sein Buch ist ein Schauspiel, nicht so wie *Eichhorn* in seinem *Comment. in apocalypsin*, Gött. 1791. will, nach Art der Griechen und Römer in Acten, sondern in verschiedene Gesichte vertheilt, worin er die vorhergehenden Strafen über das römische Reich, den Sieg des Messias über dasselbe, und die Glückseligkeit der Juden unter dessen besondrer Regierung mit lebendigen stark aufgetragenen Farben abmalt. Kap. I. wird unter dem Bilde eines Menschen mit göttlichen Eigenschaften, Gott selbst und dessen reine Lehre und Gemeine vorgestellt. Die Nicolaiten v. 6. K. II. von dem Worte Nicolaos, womit das hebräische Wort Bileam griechisch übersetzt ist, sind die falschen Lehrer. Im Kap. IV. ist Gottes Regierung, die er durch seine Kirche ausübet, geschildert, vertheidigt sowohl durch die Priester als das jüdische Kriegsheer, unter seinen vier Fahnen aufgestellt, in den gewisse Wesen Zόa, welches nicht genau durch *Thiere* übersetzt ist, abgebildet waren, deren Bedeutung hier ausführlich entwickelt ist. Dass das Lamm, oder Jesus, Kap. V. 6. mit sieben Hörner und sieben Augen abgebildet ist, bedeutet, dass dessen Macht und Ansehen, eben so wie Gottes in seinen Wirkungen auf die Welt, durch dessen sieben wirkende Eigenschaften ausgeübt wird. Im Kap. VII. erscheint die Gemeine Jesu als siegreich über ihre Feinde. Die sieben Donner bedeuten Gottes Schöpfungswerke, die von Gott zeugten, und daher seine Worte, Stimmen, Donner heissen. Das offene Buch, das der Vf. Kap. X. verschlingen musste, ist ein Bild der Vorstellung, die sich der Vf. von den Strafen machte, welche Gott den Verfolgern der christlichen Lehre bestimmt hatte, welche Vorstellung ihm zwar anfangs angenehm war, aber bey mehrern Nachdenken schmerzten ihn doch die damit verknüpften Verfolgungen und Unglücksfälle. Durch solche musste die Gemeine Jesu, unter dem Bilde Tempel Gottes gleichsam gemessen (Kap. XI. 1.) und auf eine kleine Anzahl heruntergebracht werden. Unter Jerusalem oder der heiligen Stadt versteht er nicht, mit *Eichhorn* die alte jüdische, sondern die christliche Gemeine oder Lehre. 42 Monate, 3½ Tag, 1260 Tage, bedeuten, so wie Jahr, Tag und Zeit in den jüdischen Schriften, die Zeit überhaupt. Die Zeit, worin Gott Gnade beweisen will, heisst dessen Gnadenjahr, und die Zeit, wenn er strafen will, der Tag seiner Rache. So wird auch unter den Redensarten Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit, wie überhaupt eine Zeit des Unglücks, der Noth und Verfolgung hier verstanden. Unter den beiden Zeugen versteht Hr. *H.* nicht mit *Eichhorn* und *Herder* die beiden Hohenpriester Anan und Jesus, denn diese gehörten zu der alten jüdischen Gemeine, die in der Offenbarung Johannis Satans Gemeine heisst. Wie konnten auch sie Jesu Zeugen heissen, da sie vor seiner Lehre einen Abscheu hatten! Der Vf. der Offenbarung hat weder hier noch sonst in seinem Buche irgend Hinsicht auf die wirkliche Zerstörung Jerusalems genommen, sondern nur auf das, was vor der Zukunft des Messias geschehen sollte. Unter den beiden Zeugen sind hier die ächten Bekenner seiner Lehre, die Christen und ihre Lehrer zu verstehen, die so wie das jüdische Volk unter den beiden Namen Jacob und Israel, ob sie gleich ein Volk sind, vorgestellt werden. Diese wird Gott besonders schützen, bis sie seine Lehre verkündiget haben, aber dann wird ein Thier aus dem Abgrunde, d. i. Rom, sie verfolgen und tödten. (Hr. *H.* behauptet hier, dass Petrus in Rom unter Nero gekreuzigt und so wie Paulus hingerichtet sey). Aber Gott würde sein Volk befreyen, und die wahre Lehre (das Weib mit der Sonne bekleidet, Kap. XII.) gegen den rothen Drachen mit 7 Häuptern und 10 Hörnern, so wie gegen das Thier aus dem Meer schützen, und sie sollte allgemein herrschen; das Gute, unter dem Bilde des Erzengels Michaels, sollte das Böse völlig unterdrücken. Unter jenem Thier wird die römische weltliche Regierung und besonders K. Nero verstanden, so wie das Thier Kap. XIII. 11. den römischen Aberglauben bezeichne. Die Zahl des Thiers 666 kommt aus den Worten λατεινος oder Τειταν heraus, wenn man den bekannten Zahlenwerth der Buchstaben in diesen Wörtern addirt. Um die Christen bey die-

diesen Verfolgungen Roms und des heidnischen Aberglaubens zu trösten, läfst Johannes in Kap. XIV. den Messias auftreten, und das römische Reich und dessen Aberglauben, das Reich des Antichrists, hier die grosse Stadt Babylon genannt, zerstören, welche Zerstörung unter den 7 sie treffenden Plagen beschrieben ist. Die 1600 Feldweges v. 20. bedeuten blofs überhaupt einen grofsen Raum. Bey Kap. XVII. glaubt Hr. *H.*, Johannes nehme das Gerücht für wahr an, dafs Nero, den man für getödtet hielt, es nicht sey, sondern noch einmal wieder zur Regierung kommen werde. (Eine höchst unwahrscheinliche Meynung). — Nachdem die römische Abgötterey, und die Reiche, welche solche behaupteten, und die Gemeine Jesu verfolgten, zerstört war: so mufste nun auch der Haupturheber alles Bösen, der Teufel, d. i. alle böse Unart und Neigung, alles was zum Bösen in der Welt reizte und verführte, aufser Stand gesetzt werden, neue Feindschaft gegen Jesus zu erwecken, und die ununterbrochene Glückseligkeit, die seine Bekenner sonst zu erwarten hätten, zuführen. Diefs wird im XX. Kap. vorgestellt. Die 1000 Jahr, welche die Regierung des Messias auf Erden, nach der Meynung der jüdischen Lehrer dauern sollte, bedeuten doch keine bestimmte Zeit. Sie heifst bey ihnen bald ein Tag, der Tag des Messias, bald 1000 Jahr, und daher sind alle Ausrechnungen dieser Zeit vergeblich. Die Juden beschrieben ihre Befreyung von dem Druck der Römer, unter dem Namen einer Auferstehung von den Todten. Die erste Annahme der Lehre Jesu, während dafs noch Verfolgung und Lebensgefahr damit verbunden war, hiefs daher die erste Auferstehung. — Wenn die 1000 Jahr zu Ende giengen, d. i. wenn die Gemeine Gottes nicht mehr die wahre Gotteslehre ausübte: so solle der Satan wieder los werden, d. i. das Böse wieder neue Versuche gegen Gottes Gemeine oder Kirche machen. Gog und Magog bedeutet kein gewisses Volk auf der Erde, sondern überhaupt alle Feinde der Juden. Der neue Himmel und die neue Erde will blofs sagen, dafs Glückseligkeit und Tugend so allgemein ausgebreitet ward, dafs man in der Hinsicht die Welt als neu und umgeschaffen ansehen konnte. Unter der neuen Stadt Jerusalem Kap. XXI. wird die Lehre Jesu, und die durch sie über die Welt verbreitete Glückseligkeit verstanden und mit jüdischen Redensarten beschrieben. — Rec. hat nur einige fragmentarische Erklärungen des Vfs. angeführt. Man sieht, dafs er *Eichhorn* oft nahe kommt, ob er gleich bisweilen auch von ihm abweicht. An Beweisen von scharfsinniger Darstellung des Verstandes vieler Stellen und Ausdrücke des A. und N. T. ohne Rücksicht auf die gewöhnlichen dogmatischen Erklärungen fehlt es in dem Buche nicht, doch scheint es bisweilen mit zu vieler orientalischer Gelehrsamkeit überladen.

Am Schlusse hat Hr. *H.* noch eine *zweyte Uebersetzung* der ganzen Offenbarung Johannes von S. 554 bis 621. beygefügt, und zwar diefs nicht nach den Worten, sondern *nach dem Verstande*, woraus man also den eigentlichen Sinn und den innern Geist derselben erkennen kann. Zur Probe dieser Uebersetzung hier eine Stelle, genau nach dem Schwedischen verdeutscht, und zwar die bekannte Pericope am St. Michaels Tage Kap. XII. v. 7—12. „Gottes mächtiger und unwiderstehlicher Schutz mit dessen guten Folgen und Wirkungen, müssen zwar im Streit mit der Sünde und den Werken des Bösen seyn; allein diese letzten werden doch nicht im Stande seyn zu wiederstehen, oder in Jesu Versammlung Raum zu finden, sondern die Sünde und das Böse, welches mit dem Namen des grofsen Drachen, der alten Schlange, des Betrügers und Feindes bezeichnet ist, welche die ganze Welt verführen, werden aus Jesu Gemeine vertrieben, um allein bey den Gottlosen ihre Wohnung zu haben. In jener Gemeine hört man nun verkündigen, dafs der Sieg, die Macht und das Reich Gott gehöre, und dafs Jesus derjenige sey, der dort Gewalt habe und herrsche; denn die Sünde und das Böse, das die Bekenner der Lehre Jesu unaufhörlich vor Gott anklagt, sind nun aus der Gemeine vertilgt, und sind nun von den ächten Mitgliedern derselben überwunden durch die Lehre, welche Jesus selbst durch seinen Tod bestätiget hat, welche sie standhaft bekannt und sich nicht gescheuet haben, ihr Leben dafür dem Tode blofszustellen. Freuet euch also, ihr Gemeinen Jesu und ihr, die ihr redliche Mitglieder derselben seyd." Das angehängte Register von 52 Seiten dient zur Bequemlichkeit des Nachsuchens.

## GESCHICHTE.

**London:** *The history of Helvetia*, containing the Rise and Progress of the federatir Republics to the middle of the fifteenth Century. By *Francis Hare Naylor Esq.* 1801. V. 1. 380 S. V. 2. 394 S. 8. (6 Rthlr.)

Das Buch ist nicht für Gelehrte geschrieben, enthält keine tief eindringenden Untersuchungen; und wenn der Vf. in der Vorrede sagt, dafs ihm zu der Erzählung der Revolutionen der Schweitz und Italiens Schriften von der äufsersten Wichtigkeit zu Dienste ständen: so macht der Zusammenhang glaublich, dafs dieses von den neuesten Zeiten und von der Fortsetzung zu verstehen sey, zu der er Hoffnung macht. Für diejenigen aber, welche sich eine allgemeine Kenntnifs der Geschichte des schweitzerschen Bundes erwerben wollen, ist der Vf. bis auf einige nicht sehr wesentliche Ausnahmen, ein sicherer und unterhaltender Führer. Die mehrsten Fehler findet man in der Erzählung bis auf die eigentliche Entstehung des Schweitzer Bundes, die erst S. 145. angeht. Alles Vorstehende möchten wir in eine kurze Nachricht von Helvetiens Beschaffenheit unter den Römern, dem zwiefachen burgundischen Reiche und nach seiner Vereinigung mit Deutschland verwandelt zu sehen wünschen. (Rec. hat nicht sogleich Gelegenheit nachzusehen, ob die Engländer immer *Hircanian Forest*, anstatt *Hercynian Forest*, sagen. Wenigstens wäre die Veränderung wünschenswerth). Des Vfs. Erzäh-

lungs-

lungsart ist angenehm, und man lieset ihn mit Vergnügen. Er wird nicht langweilig durch zu langes Verweilen bey Kleinigkeiten, und wo er den Gegenstand ausmalt, und seiner Phantasie etwas den Zügel schiessen läst, da verdient es der Gegenstand, z. B. bey der Schwörung des Bundes Eides, der Schlacht bey Morgarten u. a. Seine Schreibart ist überall edel, zuweilen dichterisch, z. B. Th. 1. S. 249. Jünglinge von hohen Muthe, die zu reichlich aus der Schaale des Ruhms geschlürft hatten. Selten artet sie in Schwulst aus. Z. B. S. 188. *Albert treasured up a store of rancor in his breast*, welches sich kaum eben so pompvoll in unsre Sprache übersetzen liesse, wenn man die Metapher beybehalten wollte. Wie viel schöner, und, ungeachtet es ohne allen Schmuck gesagt ist, wie wahrhaft erhaben ist folgende Stelle S. 220., wo die Rede von den ersten Urhebern des Schweitzer Bundes ist: Dreyfach glücklich durch die Glückseligkeit, von der sie die Urheber waren, gieng ihr Zweck auf keine andre Auszeichnungen, als die ihnen ihre Tugend gab. In die ruhigen Scenen häuslicher Freuden zurückgetreten, fahren sie fort, in dem beneidungswürdigen Stande zu leben, in welchem das Herz nach wenigem gelüstet, und der Geschichtsschreiber nichts zu erzählen hat." Das Buch ist in einem liberalen philosophischen Geiste geschrieben. Desto mehr fallen Stellen dieser Art auf: S. 244. *A religious people, whose minds were unsophisticated by the pretended lights of philosophy*, und S. 245 *every civil and religious institution was overturned by the prevaling mania of philosophical reform.*" Man sollte kaum glauben, dass das derselbe Mann schreiben konnte, der in diesem Buche so oft und stets richtig, Möncherey und Aberglauben verdammt, welchem (nicht der wahren Religion), die Philosophie gefährlich ist. Aber man könnte halb und halb folgende richtige Bemerkung auf ihn selbst anwenden. Th. 1. S. 259. „Die Menschen in einem Stande der Unwissenheit zu erhalten, ist, die Erfahrung lehrt es, ein nicht so schwer zu erreichender Zweck, als ein Theoretiker bey der Analyse des menschlichen Verstandes wähnen möchte. Allein das, was sie einmal gelernt haben, in ihnen umlehren (*to unteach them, what they once have learnt*), oder mit andern Worten, von der Tafel der menschlichen Seele die Ideen auslöschen, die Bemerkung und Ueberlegung darauf geschrieben haben, ist eine, auch für die despotische Gewalt unausführbare Unternehmung, selbst, wenn sie sich mit ihren thätigsten Alliirten, Aberglauben und Priesterlist vereinigt." — Manches in dem Buche ist mit Beziehung gesagt. Dahin gehört besonders folgendes, Th. 1. S. 274 cursiv gedrucktes, und wahrlich auch ein Wort, für seine Landsleute zu seiner Zeit gesprochen: Es ist vielleicht kein Paradoxon, dass der Handelsgeist zu weit getrieben werden kann. Auch würde es nicht unmöglich seyn, zu zeigen, dass der menschliche Geist sich so in kaufmännischen Speculationen verlieren kann, dass ihm jeder andrer Gegenstand gleichgültig wird, *selbst der Verlust seiner bürgerlichen Freyheit.* Alles was im menschlichen Leben Aufmerksamkeit verdient, ist dann der Comtoir-Rechnung untergeordnet. Und wenn Anhäufung von Reichthum und sinkende Freyheit gegen einander auf die Wagschaale gelegt werden: so kann es keine Verwunderung erregen, wenn in der beschränkten Beurtheilungskraft des, nur an sein Rechnungsbuch denkenden, Kaufmanns die letzte unterliegt. Der erste Theil, der bis 1353 geht, ist bey weitem der wichtigste und anziehendste. Wenn wir die Schlachten bey Sempach und Näfels ausnehmen: so enthält der zweyte weniger grosse Begebenheiten. Die letzte ist besser erzählt als die erste. Die Erwerbungen, welche die Cantons in ihrer Nachbarschaft auf gerechte und ungerechte Art machten, werden ziemlich genau erzählt. Lange hält sich der Vf. bey den kirchlichen Angelegenheiten, dem grossen päpstlichen Schisma, und den Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel auf. Das Werk schliesst sich unbequem mit dem Frieden zwischen den Schweitzern und dem Hause Oesterreich 1414. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. wenigstens den alten zürcher und burgundischen Krieg mit in diesen Theil aufgenommen hätte, welches leicht thunlich gewesen wäre, wenn er sich in der Erzählung der kirchlichen Angelegenheiten mehr beschränkt hätte.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Lissabon*, b. Ferreira: *Memoria sobre a utilidade da inoculação das bexigas vaccinas* traduzida do Alemão, e offerecida a todos os professores de medicina e cirurgia, pais de familias, e chefes de corporações por hum amigo da humanidade. Com hum additamento de varias noticias tiradas dos papeis publicos de Paris, e huma exposição dos sinaes das verdadeiras vaccinas. 1801. 48 S. 8. Eine portugiesische Uebersetzung des aus dem *Braunschweigischen Magazin* und dem *Reichsanzeiger* vom v. J. bekannten Aufsatzes der Hn. *Himly*, *Roose* und *Wiedemann über das Impfen der Kuhblattern*, der späterhin nicht nur von Hn. *Roose* in einem eigenen Abdrucke, mit einem Anhange versehen (Bremen 1801.) besonders herausgegeben, sondern auch in mehreren andern deutschen Schriften über diesen Gegenstand nachgedruckt ist. Der auf dem Titel der vorliegenden Schrift genannte lehrreiche *Anhang* über die Unterscheidungsmerkmale der wahren von den falschen Kuhblattern hat Hn. *Domeyer* zum Vf. den nämlichen, an welchen Hr. *Herz* sein merkwürdiges: *Homo sum, non humana a me aliena puto* gerichtet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Freytags, den 11. December 1801.*

## TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Roch u. Comp.: *Ausführliche Geschichte der theoretisch praktischen Uhrmacherkunst*, seit der ältesten Art den Tag einzutheilen, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Johann Heinrich Moriz Poppe*. 1801. 564 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wieder ein Buch, das dem Fleisse deutscher Gelehrten Ehre macht, über einen Gegenstand, der wegen seiner ausgebreiteten und mannichfaltigen Nutzbarkeit allgemeines Interesse hat. Kaum ist ein Product der menschlichen Erfindungs-Kraft zu nennen, das zur Ordnung der menschlichen Geschäfte und zur Erweiterung und Berichtigung der menschlichen Kenntnisse so wichtig und einflussvoll geworden wäre, als sowohl die Sonnen-Uhren als die Räder Uhren sind. Wer wünscht demnach nicht zu erfahren, wie diese Werkzeuge entstanden sind, was für Veränderungen der menschliche Verstand damit vorgenommen, auf welchen Grad der Vollkommenheit er sie gebracht hat, und durch welche Mittel? Allen, die sich über diese Fragen belehren wollen, machen wir mit Vergnügen ein Buch bekannt, das sie alle ausführlich und gründlich beantwortet.

Der Vf. liess schon 1797 einen *Versuch einer Geschichte der Entstehung und Fortschritte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst*, (6 Bog. 8.) drucken, der mit Beyfall und mit dem Wunsche einer künftigen weitern Ausführung aufgenommen wurde. Dieser Wunsch ist nun hier erfüllt. Der Vf. rühmt dabey die Hülfe, die *Kästner* und *Beckmann* ihm so bereitwillig geleistet haben, zweyer Gelehrten, die wegen ihrer ausgebreiteten Belesenheit und wegen ihres grossen Vorraths von gesammelten Nachrichten von ihm nicht besser gewählt und gefunden werden konnten. Ueberdem ist der Vf. selbst mit der Literatur der Uhrmacherkunst, wie man aus seinen Citaten und aus seinen Beurtheilungen siehet, vollkommen vertraut.

Um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses Buch noch mehr zu reizen, wollen wir sie mit dessen Inhalt etwas bekannter machen. Das ganze Buch enthält zehn Kapitel.

I. *Aelteste Art den Tag einzutheilen, und Erfindung der Sonnen-Uhren.* Die Zeit, wann die Sonnen Uhren erfunden sind, das Land in welchem, der Mensch, von welchem diess geschehen ist, lassen sich gar nicht angeben. Hier werden aber aus den ältesten Büchern die dahin gehörigen Nachrichten mitgetheilt und kritisch behandelt. Im Homer und in unserer Bibel kommen die ältesten Nachrichten von Werkzeugen, die durch den Schatten der Sonne die Zeit-Eintheilung am Tage bemerklich machen, vor. Von der Sonnen-Uhr, die Vitruv beschreibt, fand man im J. 1741. zu Rom auf dem Tusculanischen Berge in den Ruinen einer Villa ein uraltes Exemplar. Eine ähnliche alte Sonnen-Uhr befindet sich noch zu Athen, wo sie zur Rechten des vom Thrasyllus aufgeführten Gebäudes ganz auf der Spitze eines Felsens stehet.

II. *Gebrauch der Sonnen-Uhren und der Eintheilung des Tages in Stunden bey verschiedenen alten Völtern; allmälige Vervollkommnung der Kunst, Sonnen-Uhren zu verfertigen und zu gebrauchen bis auf unsere Zeiten.* Die Indianer, Siamer, Tataren, Perser, Chaldäer, Aegyptier, Chineser theilten den Tag in 60 Stunden, jede Stunde in 60 Minuten, u.s.w. Eben diese Völker bedienten sich eines Gnomons, um ihre Tempel gehörig in der Richtung der Hauptgegenden zu stellen. Man hat Nachricht, dass die Chinesen schon 12, vielleicht gar 15 Jahrhunderte vor Christi Geburt sich der Gnomonen bedienten. Die ältern Geographen bestimmten durch die Länge des Schattens gleichhober Gnomonen die geographische Breite der Oerter, und die Schiefe der Ekliptik. Andere älterer und neuerer Völker Tages-Eintheilung. Berosus brachte die Tages-Eintheilung in 12 Stunden, und die erste Sonnenuhr nach Griechenland aus Asien. Anaximander verbesserte 6 Jahrhunderte vor Christi Geburt die Sonnenuhr sehr. Auch Anaximenes machte sich darum verdient. Eudoxus hatte 4 Jahrhunderte vor Christo eine noch vollkommnere Sonnenuhr unter dem Namen: Arachne. Apollonius von Perga erfand drittehalb Jahrhundert vor Christo die Pharetra. Patrocles erfand das Pelekinon, Dionysiodor die Sonnenuhr in Form eines Kegels, Kleanthes das Hemisphärium oder die Scapha, Parmenion die Prosfahistorumena, Theodosius und Andreas die Prospanklima. Vitruv nennt noch drey andere Sonnenuhren: Gonarche, Engonaton und Antiboreum, ohne sie zu beschreiben und die Erfinder zu nennen. Der Vf. beschreibt alle diese Uhren so genau, als es nach den vorhandenen Nachrichten möglich ist, mit literarischer und technischer Kritik. Athen und Sparta hatten ihre öffentlichen Sonnenuhren. Eratosthenes und Archimedes bedienten sich sehr genau eingetheilter Sonnenuhren zu astronomischem Gebrauche. Alle nur einigermassen wichtige Städte Griechenlands bekamen ihre öffentlichen Sonnenzeiger. Nun fieng man auch an, den sogenannten Sonnenring häufig zu gebrauchen. Auf dem berühmten grossen Schiffe des Königs Hie-

Hiero war ein solcher aufgehängt. Aber nicht sowohl dieses, als vielmehr des vom Vitruv beschriebenen Hodometers (in dem der Keim zu unsern jetzigen aus Triebwerk bestehenden Uhren lag) bedienten sich die griechischen Seefahrer, um den Stand der Sonne, die Zeit des Tages und der Sterne über dem Horizonte zu messen. Die Römer bekamen sehr spät eine wirkliche Sonnenuhr. Sie behalfen sich mit den Obelisken, auf und an welchen in spätern Zeiten gute Gnomonen angebracht wurden. Der gröfste von allen neuern Gnomonen war der von Ulug Beigh in dem funfzehnten Jahrhunderte zu Constantinopel aufgerichtete, 183 Fuss hohe. Berühmt sind noch der Bononische 83 Fuss hohe Obelisk, den Cassini errichtete, der Pariser Gnomon und der, den der Papst Clemens XI. verfertigen liefs. In den ältern Gnomonen wurden die Stunden durch den Schatten eines Zeigers angedeutet, in den neuern thut der durch ein Loch fallende Sonnenschein das Nämliche. Griechen und Römer bedienten sich Uhrknechte, Uhrmägde, und Stundenherolde, welche ihnen die Zeit, die der öffentliche Gnomon anzeigte, bekannt machten. Trimalchio liefs sich durch einen Trompeter die Stunden abblasen. Diefs ward nachher auch bey den Tempeln gebräuchlich. Endlich, man weifs aber nicht wann zuerst, kamen auch tragbare Sonnenuhren in Gebrauch. Dergleichen, über 1500 Jahre unter dem Schutte verborgene, wurden zwischen den J. 1730 und 1740 in dem römischen Gebiete gefunden, diese werden von dem Vf. beschrieben. Dafs Purbach, Astronom zu Wien, vor 300 Jahren erst die Sonnenuhren in Deutschland eingeführt habe, ist nicht wahrscheinlich. Diese kamen vermuthlich schon durch die Bekanntschaft mit den Römern in dieses Land. In dem 16ten Jahrhunderte war man sorgfältig bemüht, Sonnenuhren auf vielfältige und künstliche Arten zu verfertigen. Man erfand um diese Zeit auch Monduhren und Sternenuhren. Zu Besançon ist eine Sonnenuhr, die man nur siehet, wenn die Sonne scheinet; diese wird beschrieben, auch die unter dem Dache des Rathhauses zu Ingolstadt. Eine noch künstlichere zu Alençon ist mit einem Räderwerk verbunden, und zeigt wahre und mittlere Zeit. Eine Sammlung vielerley Sonnenuhren und verwandter Kunststücke in einem Kästchen besitzt das Museum zu Göttingen.

III. *Aelteste Art die Nacht einzutheilen. Erfindung der Wasser und Sanduhren, und deren allmälige Vervollkommnung bis auf unsere Zeiten.* Der Umstand, dafs Sonnenuhren bey Nachtzeit und bey trübem Himmel unbrauchbar sind, gab Anlafs, die Wasseruhren zu erfinden und zu vervollkommnen. Spuren derselben finden sich schon bey den ältesten Völkern, den Chaldäern und Aegyptiern. Auch bey den Chinesen waren sie früh im Gebrauch. Die Aegyptischen Astronomen bedienten sich derselben zur Messung des Durchmessers der Sonne. Klepsydern hiessen sie von ihrer ältesten Einrichtung, weil das Wasser aus ihnen tropfenweise gleichsam sich wegstahl. Dem Mangel des ungleich schnellen Ausflusses half man anfänglich durch den kleinen Stab der Indianer ab, in den ein Loch gebohrt ist, und der anfangs auf dem Wasser schwimmt, nach einer gewissen durch Erfahrung gefundenen Zeit sich aber eintaucht. Nachher fiel man darauf, um durch gleichen Fall stets gleiche Zeit Abschnitte zu erhalten, die Wasseruhr stets voll zu halten, indem stets soviel Wasser zuflofs als abflofs. Und dann nahm man einen Trichter oder eine umgekehrte Pyramide, in denen das Wasser in ungleichen Theilen, aber doch durch gleiche auf einer angebrachten Scale bezeichnete Grade herabsteigen konnte. Es werden die ältesten Klepsydern beschrieben. Nach und nach brachte man astronomische Kenntnisse an diesen Uhren an, und nun wurden sie sehr künstlich. Von dieser Art war das hier beschriebene Anaphoricum, zurückgehende Uhr, Winter-Wasseruhr. Plato brachte die erste Wasseruhr nach Griechenland. Die erste in Rom wurde von Scipio Nasica 157 Jahr vor Christo gezeigt. Bald aber wurden diese Uhren nicht allein in Rom, sondern auch in andern Städten des römischen Gebiets gemein. Julius Cäsar fand sie schon in England, als er mit seiner Armee hinkam. Ueberhaupt wurden sie mehr geliebt, als die Sonnenuhren. Athenäus verfertigte eine Uhr, die durch das Zischen der vom Druck des Wassers durch ein enges Loch geprefsten Luft die Stunden anzeigte. Neben den öffentlichen Sonnenuhren wurden bald auch öffentliche Wasseruhren gebraucht. Selbst in den Pallästen der Grofsen wurden diese aufgestellt. Zum leichtern Bekanntmachen der von den Wasseruhren angezeigten Zeit bedienen sich die Türken eigener Abrufer auf hohen Thürmen, die Chineser Leute, die auf eine grofse Glocke schlagen. Diefs thun auch die Japaner, die die Zeit nach brennenden Lunten abmessen. Der astronomische Gebrauch, den Hipparch und Ptolemäus von den Wasseruhren machten, trug zu ihrer Vervollkommnung viel bey. Hero verbesserte sie sehr. Aber in sieben folgenden Jahrhunderten geschah nichts zu ihrer Vervollkommnung. Berühmt sind die Uhren des Boethius, und die, die Harun al Raschid an Karl den Grofsen zum Geschenk schickte, ingleichen die des Philosophen Leo zu Constantinopel. Obgleich nach Erfindung der Räderuhren die Wasseruhren entbehrlich wurden: so blieben diese doch noch lange im Gebrauch, und im J. 1660, wahrscheinlich in Italien, ward die Trommel Wasseruhr, die wir jetzt eigentlich Wasseruhr nennen, ein Werkzeug mehr zum Vergnügen als reellen Nutzen, erfunden. Die Bemerkung, dafs das Wasser verdunstet, konnte die erste Veranlassung werden, statt desselben feinen Sand in den Uhren zu gebrauchen. Wie früh dieses geschehen, ist ebenfalls nicht bekannt. Es sind nur Vermuthungen, dafs Aegyptier und Chaldäer dergleichen schon gehabt haben. In Schriften des achten Jahrhunderts kommt aber in den Mönchsgesetzen der Name *Klepsammidia* vor. Nur erst in den neuern Jahrhunderten suchte man genaue, künstliche und schöne Sanduhren zu verfertigen. Franz de Lanis beschreibt viele dergleichen, auch Schott und Ozanam. Rivault bediente sich solcher Sanduhren bey astronomischen Beobachtungen, auch Tycho, der dabey auch Quecksilberuhren anwandte.

IV.

IV. *Künstliche Wasseruhren und andere künstliche Uhrwerke, die ihre Bewegung nicht so, wie die gewöhnlichen Räderuhren und grofsentheils auf eine seltsame Art erhalten.* Hier wird der Uhrwerke erwähnt, die der König Gondebaud von dem König Theodorich zum Geschenk erhielt. Auch lieset man die Beschreibung der oben erwähnten Uhr, die Harun al Raschid an Karl den Grofsen schickte. (Damals schenkten Morgenländische Fürsten den Abendländischen Uhren. Jetzt geschiehet dieses umgekehrt.) Es werden hier noch mehr finnreich ausgedachte Uhrwerke nach Schott, Kircher, Ozanam, Martinelli und de Lanis beschrieben; auch Perraults Pendeluhr, die durch Wasser getrieben wird, so wie eine Chinesische, die Y-Hang verfertigen liefs.

V. *Erfindung der Räderuhren durch Gewichte bewegt, und deren allmälige Verbesserung bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts.* Der Erfinder der durch trockne feste Gewichte bewegten Räderuhren ist gänzlich unbekannt, so auch die Zeit dieser Erfindung. Der Vf. theilt hierüber sehr gelehrte Untersuchungen mit, wodurch die Meynungen vieler, die den Zeitpunkt dieser Erfindung nicht über das 14te Jahrhundert hinausrücken, widerlegt wird. (Die Erfindung ist aber auch in der That so grofs nicht, da ja die vollkommensten Wasseruhren schon Räderwerke hatten, und nun nur blofs das sie bewegende Gewicht des Wassers mit dem Gewichte eines festen Körpers vertauscht wurde. Die Hauptsache war, die gleichförmige Wirkung dieses Gewichts hervorzubringen, und diese fehlte den ersten Gewichtsuhren bis auf Huyghens Zeiten. Wenn also die Anbringung eines festen Gewichts als Triebwerk an den Uhren bey den Zeitgenossen kein solches Auffsehen machte, dafs Schriftsteller dasselbe priesen, so ist diefs nicht zu verwundern. Wasser und Sand gaben in der That mehr Bequemlichkeit als ein festes Gewicht, das zu seiner Bewegung so viel Raum braucht.) Der Vf. meynt, man könne den Ursprung der Gewichtsuhren in das 11te Jahrhundert setzen, und führt sehr wahrscheinliche Gründe dafür an; es sey aber nicht ausgemacht, ob ein Europäer, oder ein Saracene der Urheber derselben sey. Die vollständigste älteste Gewichtsuhr, von der man Zeugnisse beybringen kann, ist wenigstens die, welche der Sultan in Aegypten im J. 1232 dem Kaiser Friedrich II. schenkte, deren Werth schon damals auf 5000 Ducaten geschätzt wurde. In dem 13ten Jahrhunderte hatten viele Kirchthürme in Italien Gewichtuhren, die Stunden schlugen. Um eben diese Zeit wurde das bekannte Glockenhaus bey Westminsterhall in London mit einer Schlaguhr versehen, wozu die Geldstrafe verwendet wurde, zu der ein ungerechter Richter war verurtheilt worden; erst in dem 14ten Jahrhunderte ward die von vielen für die älteste Gewichtsuhr gehaltene Uhr des englischen Abts Richard von Wallingford verfertigt. Im J. 1344 bekam Padua die erste Gewichtsuhr, für deren Verfertiger man den berühmten Philosophen, Arzt, Astronomen und Mechaniker Jacob de Dondis hält. Damit solche Uhren in England mehr eingeführt würden, gab Eduard III. 1368 dreyen Niederländern Schutzbriefe. Courtrai in Frankreich hatte schon vor 1332 eine Gewicht- und Schlaguhr, die Philipp der Tapfere von Burgund in diesem Jahre wegnehmen, und zu Dijon aufstellen liefs, wo sie sich noch befinden soll. Paris bekam seine erste grofse Uhr im J. 1364 durch einen deutschen verschriebenen Künstler, Heinrich von Wick, der täglich 6 Pariser Sous bekam, nebst freyer Wohnung auf dem Thurme des Palais, auf dem die Uhr 1370 aufgestellt wurde. Bologna bekam seine erste öffentliche Uhr im J. 1356, und Pavia 1402, Breslau 1368 durch Meister Schwelbelin, Strasburg 1370, Augsburg 1398, Nürnberg 1462, Venedig 1497. Diese ersten Uhren waren theuer; und viele Städte, die gern dergleichen haben mochten, wufsten das Geld dazu nicht herbeyzuschaffen. In Oxford wurden 1523 die Geldstrafen der Studierenden zur Anschaffung der Uhr auf der Marienkirche verwandt. Indessen schafften sich doch schon um diese Zeit Privatleute Uhren dieser Art an. Das erste Beyspiel, dafs eine Gewichtsuhr bey astronomischen Beobachtungen gebraucht wurde, findet man 1484, da Walther mit einer, wie er sagt, gut regulirten Uhr eine Beobachtung an dem Merkur machte. Tycho hatte drey solcher Uhren, die Minuten und Secunden zeigten; er bemerkte aber, dafs sie Veränderungen der Atmosphäre und der Winde ausgesetzt wären, weswegen er sich eine Quecksilberuhr machen liefs, in der vielfach destillirtes Quecksilber, statt des Wassers, Stunden, Minuten und Secunden anzeigte. Um den gleichen Fall hervorzubringen, tröpfelte aus einem andern Gefäfse in das Uhrgefäfs so viel Quecksilber, dafs dieses in dem letztern stets in gleicher Höhe blieb. Nur das Studium der Astronomie liefs das Bedürfnifs genauer Zeitmesser fühlen; nur ihm verdanken wir die Vervollkommnung dieser Werkzeuge, in deren Hervorbringung der menschliche Verstand sich so grofs zeigt.

VI. *Erfindung der Taschenuhren, der Tafel und der Stutzuhren.* Gewöhnlich hält man den Nürnberger *Hele* für den Erfinder der Taschen oder Federuhr, wie sie eigentlich heifsen sollte, wovon er die erste im J. 1500 verfertigt haben soll. Andere halten den Strasburger *Habrecht* dafür, der aber seine erste Uhr 1520 verfertigte, also 20 Jahre später als Hele, von dem es gewifs ist, dafs er 1500 schon kleine Federuhren machte. Nürnberg und Augsburg waren die ersten Städte Deutschlands, wo Taschenuhren verfertigt wurden. Heles Uhren zeigten nicht blofs, sondern schlugen auch. *Andreas Heinlein*, der in Heles Fufsstapfen trat, machte kleine Uhrwerke in die zu seiner Zeit gebräuchlichen *Bisamköpfe*. In dem Bauamte zu Augsburg ist eine über 200 Jahr alte Taschenuhr mit Schlagwerk in einem kristallenen Gehäuse, von *Baschmann* verfertigt. Zur Zeit Ludwigs XI. hatte man in Frankreich Taschenuhren mit Schlagwerken. Die älteste in England befindliche noch erträglich gehende Taschenuhr ist vom J. 1540 zu Hampton Court in dem Pallaste. Die sogenannten Stutzuhren kamen vielleicht noch etwas früher zum Vorschein,

als

als die Taschenuhren. Man richtete sie auch zu Reise- oder Kutschuhren ein, die in allen Lagen, wie die Taschenuhren fortgehen mussten.

VII. *Erfindung der Schnecke, des Pendels und der Spiralfeder.* Die Schnecke ist wahrscheinlich am Ende des 16ten Jahrhunderts in England erfunden, (man weiss aber nicht von wem) und von da nach Deutschland gekommen. *Varignon* und *de la Hire* untersuchten sie geometrisch, um ihre vortheilhafteste Gestalt zu bestimmen, welches aber wegen der Ungleichheiten der Feder für die Praxis nicht viel Nutzen hat, die sich daher nur mit mechanischen Mitteln so gut als möglich behelfen muss; ein solches ist die sogenannte Abgleichwage oder Schneckenwage, mit der man den Zug der Feder probiren kann, die im Anfange des 18ten Jahrhunderts unstreitig in der Schweiz erfunden ist. In den ersten Schneckenuhren war der Durchmesser gering, und das Federhaus breit und gross. Die Darmsaite, mittelst der die Schnecke gezogen wurde, wickelte sich acht bis neunmal um dieselbe. Diess machte die Uhr hoch und unförmlich. Bald aber wurde statt der Saite eine Kette genommen, die aus lauter feinen stählernen Blechgliedern bestehet, die mühsam zusammengenietet werden. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts erfand *Huyghens* eine bessere richtigere Regulirung des Ganges der Uhren. Im J. 1657 gab er den grossen Gewichtsuhren das Pendel zum Regulator; und einige Jahre nachher empfahl er für die Taschenuhren die Spiralfeder. Vorher hatten einige statt der löffelförmigen Unruhe eine ringförmige oder ein kleines Schwungrad angebracht, und Hautefeuille bediente sich anfangs einer Schweinsborste, dann einer schwachen geraden stählernen Feder zur Regulirung der Unruhe. Huyghens liess in dem Jahre 1674 eine Taschenuhr mit einer Spiralfeder von Turet in Paris verfertigen. *Hook* in England bekam über diese Erfindung Streit mit Huyghens, und bewiess, dass er eine solche Uhr, die Karl II. mit der Aufschrift: *Robert Hook invenit* 1658. *Tompion fecit* 1675, erfunden, auch dass er schon 1660 ein Privilegium für solche Uhren nachgesucht, obgleich erst 1675 erhalten habe.

*(Der Beschluss folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Villaume: *Saint Leon*, eine Erzählung aus dem sechszehnten Jahrhundert, von *William Godwin.* Aus dem Englischen, von *Ch. W. Ahlwardt. Erster Band.* 1800. 332 S. *Zweyter Band.* 332 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auf den ersten Gedanken, diese Erzählung zu entwerfen, deren Hauptperson ein Adept ist, gerieth der Vf. durch eine in *Dr. Campbell's Hermippus Redivivus* vorkommende Geschichte von einem Fremden, der sich eine Zeitlang in Venedig aufhielt, eine ausnehmend schöne Gemäldesammlung besass, und in dieser sein eignes Bildniss von *Tizian* gemalt, der doch schon vor hundert dreyssig Jahren gestorben war, dem man also die Kunst beylegte, sich zu verjüngen, und dadurch sein Leben bis zu einem übernatürlichen Alter zu verlängern. Eben diese Kunst besitzt nun auch der Held dieses Romans, der nach vielen unglücklichen Schicksalen, in die er sich vornehmlich durch Spielsucht gestürzt hat, einen ländlichen Aufenthalt in der Schweiz wählt, und sich mit den Seinigen hier seinen Unterhalt durch Ackerbau erwirbt, auf einmal aber von einem Alchemisten besucht wird, der ihn mit seinen Geheimnissen bekannt, und nicht nur reich, sondern auch unsterblich macht. Diess Geschenk aber ist nicht Wohlthat für ihn, sondern Quelle seines Unglücks und einer fortwährenden Unstetigkeit, die ihn aus einer Verlegenheit in die andere bringt. In Pavia z. B. wird sein Haus niedergebrannt, weil man ihn für einen Verbündeten des Teufels hält; und in Spanien geräth er der Inquisition in die Hände. Ueberall aber weiss er durch sein Lebenselixir sich zu retten. Seine Angehörigen und Freunde hat er nach und nach verloren; und nun irrt er verlassen und elend, immer noch in der Welt umher. Die Idee ist an sich so unrecht nicht, und von dem Vf. zu manchen interessanten Darstellungen benutzt worden, die aber doch bey der Unwahrscheinlichkeit des Grundstoffs mehr in sittlicher und belehrender, als in dichterischer Hinsicht anziehend sind. Manche paradoxe Grundsätze, die man schon aus des Vfs. Werke *on Political Justice* kennt, findet man jedoch hier wieder; aber auch eben das starke und lebhafte, oft kühne Kolorit in den Schilderungen, wodurch sich seine Begebenheiten *Caleb William's* auszeichneten, obgleich diesen im Ganzen der Vorzug vor gegenwärtigem Romane gebühren möchte. — Die Uebersetzung verdient zu den bessern gezählt zu werden; und schon der Name ihres Urhebers dient ihr zur gegründeten Empfehlung.

* * *

Halle, in der Waisenhausbuchh.: *Neues französisches Schulbuch* für Anfänger und untere Schulclassen. Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. 3te verbesserte Auflage. 1801. 226 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 129.)

Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh.: *Gedichte* von *Eulogius Schneider.* 4te Auflage. 1802. 163 S. 8. (10 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 12. December 1801.*

## TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Roch u. Comp.: *Ausführliche Geschichte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst* etc. Von *Johann Heinrich Moriz Poppe* etc.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

VIII. *Weitere Fortschritte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Um die Oscillationen des Pendels an den grossen Uhren isochronischer zu machen, erfand Huyghens die Cycloidal Bleche, und de la Hire versicherte, dass diese Cycloidal Pendeluhren oft nach der Bewegung der Fixsterne untersucht, innerhalb acht Tagen nicht eine einzige Secunde von der mittlern Bewegung der Sonne abgewichen wären. Aber Huyghens selbst fand bald, dass weder die Bleche cycloidalisch geformt werden konnten, noch der seidene Faden, an dem das Pendel hing, gut thäte (aber statt dessen könnte ja eine biegsame Feder genommen werden). Nun erfand er zur vollkommnern Regulirung das sonderbare Pendel, *Pirouette* genannt, das kreisförmige Bewegungen machte. Aber auch dieses wurde verworfen. Am Ende des 17ten Jahrhunderts riethen Derham und Hook, das Pendel in kleinen Bogen schwingen zu lassen und schwere Linsen anzubringen. Diess thaten *Le Bon* und *de Rivaz* in Paris, und *Clement* in London, welcher auch den sogenannten englischen Haken erfand. Nun erzählt der Vf. die Entdeckung, dass das Pendel nicht überall gleich schnell schwingt, je näher dem Pol, desto schneller, je näher dem Aequator, desto langsamer; weshalb Pendel-Uhren, die an einem Orte richtig gehen, diess nicht mehr können, wenn sie näher nach dem Aequator oder näher nach dem Pol gebracht werden. Auch erwähnt er der Unvollkommenheiten, welche die Steigradshemmung in den Taschenuhren hat, und erzählt, was Sully, Hook, Hautefeuille und du Tertre, jede auf besondere Weise, diese Hemmung zu verbessern gethan haben, auch die Versuche des *le Roy*, des *Tompion*, des *Flameville* und *Facio* in dieser Hinsicht. *Berthoud* lehrte die Figur der Zähne in den Hemmungsrädern mathematischer zu construiren. Noch ist John *Priors* zu London und Samuel *Anguilins*, eines Schweden, Hemmung gedacht. So werden auch Schotts Vorschläge zur Hemmung in Pendeluhren mitgetheilt, desgleichen die von du Tertre und le Roy. Die *zurückfallende* Hemmung, die Clement 1680 erfunden hatte, wurde von Graham in die *ruhende* Hemmung umgeändert, bey der nämlich das Hemmungsrad beym jedesmaligen Abfalle des Hakens unverrückt stehen bleibt. Graham machte auch die Hemmung in den Taschenuhren durch den Cylinder und durch das sogenannte Hakenrad ruhend, und dadurch die Friction geringer und die Uhr zu grössern und leichtern Vibrationen geschickt. Nur braucht diese Hemmung stets Oel, das bey der zurückfallenden oft schädlich ist. Um die Friction bey der ruhenden Hemmung noch mehr zu vermindern, verbesserte Berthoud eine von Mudge erfundene Einrichtung, die darin bestehet, dass das Hemmungsrad nicht von dem Regulator selbst aufgehalten wird, sondern von einem besondern Einfalle, den der Regulator auslöset, wobey der Regulator seine Oscillationen fortsetzet, während das Rad von dem Einfalle aufgehalten wird. Die Unruhe macht zwey Schwingungen, eine hin und eine her, da dann der in Ruhe gebrachte Zahn sich bey der zweyten Schwingung frey macht. Diese Art der Hemmung, ein deutlicher Beweis vom bewunderungswürdigen Scharfsinne des Menschen, nennt man die *freye*. Noch werden Magellans, *Platiers*, *Kendals*, *Robins*, *Grants*, *Breguets* besondere Einrichtungen der freyen Hemmung auf eine interessante Art beschrieben. Vom Ende des 17ten Jahrhunderts an beschäftigten sich berühmte Mathematiker, für alle Theile der Uhr eine gründliche Theorie zu finden; auch von diesen Bemühungen werden die wichtigsten erzählt. Noch eine Unvollkommenheit der Uhren war zu bekämpfen, nämlich der Einfluss, den die durch Wärme und Kälte veränderte Ausdehnung der Theile auf den Gang des Ganzen hat. Hier hält man *Graham* für den ersten, der Versuche machte, das Pendel von diesen Veränderungen frey zu machen. Zuerst fiel ihm ein, dasselbe aus Eben- Fichten Tannen- Nussbaum-Holz zu machen, aber er fand, dass die Feuchtigkeit der Luft wieder andre Unrichtigkeiten hervorbrachte. *Magellan*, *Fontana*, *Ludlam*, *Schröter* machten diese Versuche nach, auch *Crostwaite* und *Köhler*. Hierauf verfertigte *Graham* ein Pendel von einer eisernen Röhre, die bis auf eine gewisse Höhe mit Quecksilber gefüllt wurde. *Troughton* nahm statt der eisernen mit Quecksilber gefüllten Röhre, eine gläserne mit einer Kugel, wie ein Thermometer gestaltete. Aber glücklicher war Grahams Gedanke, das Pendel aus mehrern Stangen von verschiedenen Metallen so zusammen zu setzen, dass deren einzelne Ausdehnungen und Zusammenziehungen sich völlig compensirten, wodurch das sogenannte Rost Pendel entstand. Indessen schon vor Graham hatten *Short*, *Cassini* und *Ellicot* Gedanken über dergleichen zusammengesetzte Pen-

Pendel geäusert, und eigentlich soll *Harrison* zuerst ein solches Rostpendel 1726 zusammengesetzt haben. Nun werden Harrisons und Grahams verschiedene Rostpendel beschrieben, und erzählt, was *Berthoud*, *Grenier* und *Seyffert* zur Verbesserung des Rostpendels versucht haben. Auch wird Ellicots Hebelpendel, Greniers Hebelpendel und das Pendel mit dem kleinen Rost beschrieben, so wie auch Rivaz röhrenförmiges Pendel, und das simpelste Compensationspendel von allen, das ein Schwede *Faggot* ums Jahr 1740 erfunden, und der Uhrmacher Schmidt in Stettin neuerlich mit noch mehr Vorsichtigkeitsregeln angewandt hat. Die höchste Stufe der Vollkommenheit, auf der wir jetzt die Uhrmacherkunst erblicken, hat sie durch die See- oder Längenuhren erreicht, auf die England, Frankreich, Holland und Spanien grosse Belohnungen setzten. Schon Huyghens und Sully machten fruchtlose Versuche; Leibnitzens sinnreiche Vorschläge waren unzulänglich. Harrisons erste Seeuhr, die er 1736 der englischen Societät der Wissenschaften übergab, wurde von Balancirstangen regulirt, die kreuzweise über einander lagen, mit Ringfedern an jedem Ende, die an zwey Scheiben stiessen, welche bey Verlängerung der Ringfedern durch die Wärme auswichen, bey Verkürzung derselben durch die Kälte sich näherten. Ueberdem war die Friction vermindert; die Uhr hieng wie der Seecompass stets waagrecht. Auf einer 12 Wochen langen Seereise betrug ihre Unrichtigkeit 36 Secunden. Eine zweyte, die 1749 fertig wurde, war kleiner und bequemer, und übertraf noch die erstere. An einer dritten, die 1753 fertig war, hatte er eine Unruhe mit der Spiralfeder angebracht, und einen messingenen und einen stählernen Compensationsstab. Im J. 1761 brachte er die vierte Seeuhr zu Stande, die auf einer Prüfungsreise in 81 Tagen 1 Minute 54½ Secunde gefehlt hatte. Eine fünfte, die 1764 fertig wurde, wich innerhalb 6 Wochen nur um 54 Secunden ab. Demungeachtet gab ihr der Astronom Maskelyne bey der nachher angestellten Prüfung kein so günstiges Urtheil. Berthoud und le Roy machten auch Versuche zu Seeuhren. Die ersten geriethen nicht. Im J. 1771. wurde Le Roys Uhr, die in 6 Wochen einen Irthum von nur ½ Grade gegeben hatte, der Uhr des Berthoud, die in eben dieser Zeit um 34 Minuten 36 Secunden gefehlt hatte, vorgezogen. Auch Rivaz Versuche werden erzählt. Die Seeuhren der englischen Künstler *Arnold*, *Kendal*, *Mudge* wurden sehr brauchbar befunden. Mudge hat nur drey Seehren in seinem Leben verfertigt, deren erste im J. 1774 von Maskelyne, Hornsby, Graf Brühl, von Zach und Campbell, die beiden andern im J. 1777 von Maskelyne geprüft worden sind. Die eine derselben war binnen 93 Tagen nur um 1 Minute 1,8 Secunde vor der mittlern Zeit voraus gegangen. Sie zeigte die Länge von London nach Oxford um 1,6 Secunden richtig. Die Unruhe vibrirte ganz unabhängig von dem Räderwerke, und bekam von der bewegenden Kraft jedesmal einen neuen Antrieb, der bey jeder Vibration gleich war. Kleine Federn formirten nämlich ein Remontoir. Die Unruhe hatte zwey Spiralfedern, die eine sehr gleichförmige Wirkung hervorbrachten. Ueberdiess war eine metallene Compensationsvorrichtung da. Eine Nachahmung der Seeuhren wurden die Taschenchronometer, die wohlfeiler zur Bestimmung der geographischen Länge auf dem Lande dienen. In ihnen ist die freye Hemmung des Mudge angebracht. *Emery* aus Neufchatel machte den ersten, der die Länge von St. John auf Terreneuve nach einer Fahrt von 4 Wochen bis auf 6 Secunden richtig angab. Ein anderer von Mudge wurde auf einer Reise von 14 Wochen nur um 17 Secunden unrichtig befunden. Mudge hat aber in seinem Leben nur zwey Taschenchronometer verfertigt; Arnold aber gegen 900, jeden von andrer Construction. Er macht in einem Jahre gewöhnlich fünf bis sechs Dutzend solcher Uhren zum Seegebrauch, und in 4 Monaten justirt und regulirt er eine. Seine Chronometer von der besten Art mit goldenem Gehäuse kosten 120 Guineen, mit silbernem Gehäuse 100; mit der Repetition im goldenen Gehäuse 150; die im silbernen Gehäuse von der zweyten Art 25—40 Guineen, die mit goldenem Gehäuse 40—60 Guineen. Mit angenehmer Verwunderung liest man hier die Beschreibungen und Wirkungen der Chronometer von *Mudge*, *Emery* und *Arnold*. Vor einigen Jahren hat *Howel* in London noch Vortheile an seinen Chronometern angebracht, die auf längere Dauer des richtigen Ganges merklichen Einfluss haben. Ein solcher *Timekeeper* von Howel kostet 100 Guineen. In den neuesten Zeiten sind in Frankreich *Breguets* Taschenchronometer mit einer neuen Art Hemmung bekannt geworden. Der Vf. theilt auch noch neuere Bemerkungen über Einflüsse auf den Gang der Pendeluhren und neuere Verbesserungen mit. Berthoud hat Pendeluhren verfertigt, die die Secunden schlagen. So wird auch Franklins Pendeluhr, die aus drey Rädern und zwey Zeigern bestehet, beschrieben, ingleichen die tragbaren Secundenzähler. Auch wird erwähnt, was in Absicht der Aufhängung des Pendels nach und nach bemerkt worden ist; so wie selbst der Veränderungen, die mit den Gehäusen und mit den Zifferblättern vorgenommen worden. — Nach 1500 wurde in Deutschland aus der Uhrmacherkunst ein eigenes Gewerbe. In England brachte man im J. 1631 die Uhrmacher in eine Innung. Besonders kam die Uhrmacherkunst in der Schweiz in einen bewunderungswürdigen blühenden Zustand. Die Geschichte von dem Ursprunge dieses Industriezweiges im J. 1679, und dessen Wachsthume bis auf die jetzigen Zeiten in Neufchatel und Valengin lieset man mit wahrem Interesse. In beiden Fürstenthümern leben jetzt 3634 Uhrmacher. Ein gewisser Abraham *Robert* erfand dort den sogenannten Eingriffszirkel, der zur Berichtigung des Eingriffs der Räder und Getriebe dienet. Ebenderselbe kam auch von selbst auf den Gedanken der ruhenden Hemmung. *Perrelet* erfand das Werkzeug, die Räder gerade zu stellen, *Recorder* Taschenuhren, die sich selbst aufziehen. Der berühmteste unter den Uhrmachern in Chaux de Fond, wo ihrer über 400 leben, ist Jacob *Droz*, der sich besonders durch die

die Verfertigung der bewunderungswürdigsten Automaten so vielen Ruhm erworben hat. Jetzt giebt es in England, Frankreich, Schweden und Deutschland eine Menge Uhrfabriken, in deren einigen die Uhren zum Theil so wohlfeil sind, dass im Dutzend eine oft nur auf drey Thaler zu stehen kommt. Es ist nunmehr mit dieser Kunst so weit gekommen, dass sie sich gewissermaassen in zwey Theile getheilt hat, deren einer die Grösse des menschlichen Genies verkündigt, indem er uns Zeitmesser liefert, die mit äusserer Schönheit innere Genauigkeit verbinden; deren andere aber nur Gebrauch von der Schwäche macht, zu welcher Leidenschaft den menschlichen Geist verleitet, indem er uns bloss Producte des Luxus liefert, die wenig oder gar nicht zu Zeitmessern geeignet sind. Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts fieng man an, bey Verfertigung der Uhrfedern mehr auf die Eigenschaften des Stahls zu sehen; *Vernon, Sadler, Blakey, Maberly* thaten sich in der Verbesserung der Uhrfedern hervor, und so entstand eine eigene Profession, die sich bloss mit Verfertigung der Uhrfedern beschäftigt. In Deutschland hat sich besonders die Kunst, hölzerne Uhren zu machen, sehr ausgebildet. Der Vf. erzählt den Ursprung und Fortgang dieser Fabrication, die in dem Schwarzwalde sich so ungemein ausgebreitet hat.

IX. *Künstliche Uhrwerke.* Hier werden mit grosser Vollständigkeit allerley Werke beschrieben, die eine uhrartige Construction haben, wenn sie auch nicht alle zur Zeitmessung dienen. Hier siehet man mit Vergnügen, wie viel der menschliche Verstand vermag, und welche bewundernswürdige oft unbegreifliche Wirkungen die mechanischen Künste durch mancherley sinnreiche Maschinen hervorbringen können. Es ist nicht möglich, das viele Interessante, das in diesem Kapitel enthalten ist, in einem kurzen Auszuge darzustellen. Rec. begnügt sich, die Liebhaber mechanischer Kenntnisse hierauf aufmerksam gemacht zu haben und zeigt nur an, dass man hier von Repetiruhren der grössten Meister, von Aequationsuhren, von Planetarien, von merkwürdigen Stadtuhren, von *Hahns. Mollingers, Dienels* sehenswürdigen Werken, von den berühmten Werken des Tischlers *Jacob* und des Webers *Hüttig* zu Bunzlau, von der künstlichen Uhr des *Droz*, von ältern und neuern merkwürdigen Automaten, unter denen in neuern Zeiten die von Vaucanson und Droz alles übertreffen, was vormals in dieser Art erschienen ist, von den musikalischen Uhren, sogenannten Spieluhren, von Glockenspielen, von Kugeluhren, Sägeuhren, und vom sogenannten Perpetuum mobile, das auf so vielfache Weise, aber oft sehr sinnreich, versucht worden ist, endlich von Wegmessern oder Hodometern, Beschreibungen findet.

X. *Literatur der Uhrmacherkunst.* Der Vf. nennt nicht bloss die Titel der Bücher, sondern giebt von ihrem Inhalt kernhafte Darstellungen mit kritischer Beurtheilung. — Leicht hätte diesem gehaltvollen und wohlgerathenen Buch noch mehr Gefälliges gegeben werden können, wenn der Vf. die Citate nicht in den Text aufgenommen, sondern entweder als Noten unter dem Text, oder als Anhang beygefügt hätte.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Schöne: *Magazin der Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten.* Herausgegeben von *C. L. Paalzow. Erster* Band. 1801. 375 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *P.* hat dieses *Magazin*, seiner Behauptung in der Vorrede zufolge, nach einem etwas erweiterten Plane der Hymmenschen Beyträge angelegt. Es soll Urtel und Gutachten in Civil- und Criminalsachen — Deductions- und Defensionsschriften — Aussergerichtliche Rechtsverhandlungen, als Verträge, Vergleiche, Erbrecesse etc. — Medicinische-gerichtliche Gutachten — Nachricht von interessanten das Justizwesen betreffenden Einrichtungen — Abhandlungen und Aufsätzen — den Inhalt der in einem Jahr ergangenen Verordnungen und Rescripte — und endlich einen Anzeiger juristischer Schriften in sich enthalten. Dass dieser Plan manche Lücke hat, und dass das Werk mit den noch immer äusserst schätzbaren Hymmenschen Beyträgen, schon nach diesem Plane, sehr wenig gemein haben wird, fällt in die Augen. Aber selbst ein nach einem zweckmässigern und vollständigern Plane angelegtes neues Werk dieser Art wäre durchaus ziemlich überflüssig, da mehrere gute Werke über die Rechtsgelehrsamkeit und Justizverfassung in dem preussischen Staate vorhanden sind, und die Vervielfältigung derselben für den praktischen Rechtsgelehrten mit einem höchst unangenehmen Zeit- und Kostenaufwande verbunden ist. Was soll man aber sagen, wenn ein schlechter Plan schlecht ausgeführt wird, wie dieses sogleich im gegenwärtigen *ersten* Theile des *Paalzowschen Magazins*, der doch günstige Erwartungen erregen soll, geschehen ist. Der *erste* Abschnitt enthält *eilf* sogenannte *merkwürdige* Rechtsfälle, unter denen kein einziger wirklich merkwürdig, und den in Hn. *Kleins Annalen* mitgetheilten an die Seite zu setzen ist. Es befindet sich darunter *ein* Civilfall über die Frage: welche Förmlichkeiten bey Veräusserung der Kirchengüter zur Rechtsbeständigkeit derselben erfoderlich sind. Hier ist nur das Urtel der *ersten* Instanz abgedruckt, da doch die Sache wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes gewiss durch alle Instanzen geht, und Hr. *P.* daher die rechtskräftige Entscheidung hätte abwarten, oder unter dem Urtel wenigstens die Gründe anführen sollen, die ihn bewogen, es schon jetzt abdrucken zu lassen. Die Rechtsfrage, welche bey diesem sehr gut ausgearbeiteten Urtel zum Grunde liegt, ist übrigens keine von den wichtigern und schwierigern, und schon öfter zur Sprache gekommen. — Die *Criminal-Gutachten* und *Urtel* sind mit allen zur Vollständigkeit einer gerichtlichen Relation *unvermeidlichen* aber in einem juristischen Werke dieser Art (es müsste denn Muster von Relationen, auch der *Form* nach, liefern

woll-

wollen; deren man jedoch in Hn. *Kleins Annalen* eine Menge findet) höchst *zwecklosen* und *ermüdenden* Wiederholungen, von Wort zu Wort, sogar bis auf den *Kostenpunkt* abgedruckt, und füllen 267 Seiten.

Der *zweyte* Abschnitt; *Nachrichten, Verordnungen, Rescripte* u. s. w., enthält I. „*Verordnung wider* „*Aberglauben, unnütze Ceremonien und juristische Feyer-* „*lichkeiten.*" Wer in aller Welt, wird unter dieser pretiösen Ueberschrift wohl die, schon vor geraumer Zeit in dem *neuen Archiv* und in den *neuen Beyträgen* mitgetheilte, „*Verordnung, wie es künftig mit den* „*Hinrichtungen zu Berlin gehalten werden soll*" suchen! — II. *Geschichte der Deportation.* In diesem Abschnitte ist bloss der Bericht des Grosskanzlers und die darauf ergangene Cabinetsordre interessant; beides haben wir aber schon mehrere Monate, bevor Hr. P. mit seinem Magazine hervortrat, in der zu Berlin herauskommenden *Nationalzeitschrift für den preussischen Staat* gelesen. — III. *Verordnung das Wahlbürgerrecht betreffend.* Auch in den *neuen Beyträgen* abgedruckt. — IV. *Materialien zur Geschichte der Besserungsanstalten.* Auch diese hat das *neue Archiv* schon früher mitgetheilt.

*Merkwürdige medicinische gerichtliche Gutachten.* I. „*Ueber die Kennzeichen der Erstickung*, ein Gutachten des Ober-Collegii medici vom Jahre 1789. Dieses Gutachten war bloss in Beziehung auf den speciellen Fall, der es veranlasste, von Erheblichkeit, und enthält *im Allgemeinen* gar nichts, wodurch die *neuere Medicina forensis* bereichert oder berichtigt würde. Man darf auch nur das Resultat desselben hören, um davon sogleich überzeugt zu werden. Dieses geht nämlich dahin, dass das Kind wohl an einer Erstickung gestorben sey, „ob aber diese Erstickung durch äussere „gewaltsame oder durch innere Ursachen bewirkt „worden, solches bleibe in diesem Fall gänzlich im „Zweifel." Uebrigens muss S. 333. Z. 3. von unten *äussere* statt *innere* stehen. — II. „*Kann ein Mädchen* „*sich nicht nur wegen ihrer geschehenen Schwanger-* „*schaft, sondern auch wegen ihrer geschehenen Nieder-* „*kunft mit einem ausgetragenen Kinde in einer völligen* „*Unwissenheit befinden?*" Ein Gutachten des Ober-Collegii medici ohne Datum und Jahrszahl. Auch hier gilt das vorhin gesagte. Hr. P. hat die Frage viel zu allgemein gestellt. Sie sollte folgendergestalt lauten: Kann *die Dorothea Fiedler* (bey dem Zusammentreffen so vieler specieller und individueller Umstände, die sich vielleicht nie wieder so beysammen finden) sich nicht nur etc. — III. „*Kann überhaupt* „*roher* (rohes) *Quecksilber, oder wenn er* (es) *mit Bran-* „*tewein genommen wird, als ein Gift in dem menschli-* „*chen Körper wirken, und einen baldigen oder langsa-* „*men Tod nach sich ziehen?*" Ein Gutachten des Ober-Collegii medici vom 27sten März 1763. Ja wohl vom Jahre 1763! denn im Jahre 1801 wird kein nur einigermaassen mit der *Medicina forensi* bekannter praktischer Criminalist über einen Fall, wie derjenige ist, welcher dieses Gutachten veranlasste, einer Belehrung mehr bedürfen.

*Miscellaneen.* I. *Zwey Cabinetsverfügungen Friedrichs II.* vom 18ten und vom 31ten August 1785 des Inhalts, dass er „um die Güter bey der Familie eines „braven Generals, der bey Kesseldorf blieb, zu conser- „viren, gut sagen will vor 7000 Thaler, mehr aber „nicht, bis auf bevorstehenden Trinitatis." — *Ueber die Besserungsanstalten.* Ein sehr alltägliches Gespräch zwischen dem ersten und zweyten Buchstaben des Alphabets, das gleichwohl beynahe einen Bogen füllt.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Leipzig*, b. Fleischer d. J.: *Beschreibung und Abbildung einer Wagenwinde von ausserordentlicher Wirksamkeit.* Herausgegeben von J. C. Hoffmann. 1800. 20 S. und 1 Kupfert. 4. (10 gr.) Hr. *Burja* hat in seinen Grundlehren der Statik eine von der gewöhnlichen Art ganz verschiedene Wagenwinde beschrieben, die bey Anwendung einer sehr geringen Kraft ausserordentliche Wirkung äussern soll, und zum alltägigen Gebrauche sehr bequem eingerichtet werden könne. Diese Wagenwinde nun macht der Vf. der hier angezeigten Schrift dem Publicum, das mathematische Schriften nicht lieset, besonders bekannt. Rec. zweifelt aber, dass diese Winde bey Fuhrleuten Beyfall finden werde; denn sie wird gegen die bisher üblichen zu kostbar und da sie wegen der vielen Schraubengänge nicht sehr dauerhaft seyn kann, mit Schwierigkeiten verbunden seyn. In der Hauptsache enthält diese Wagenwinde keine neue Erfindung: denn sie ist bloss eine Abänderung der geschraubten Winde des Hn. *Gobert*, welche im *Recueil des Machines approuvées par l'academie royale des sciences à Paris, Tom. I. Nr. 66 et 67.* und in der Sammlung nützlicher Maschinen Tab. XXVII. abgebildet und beschrieben ist. In dieser Schrift beschreibt der Vf. zuerst die gewöhnliche Wagenwinde, die Schraube ohne Ende, und die Wagenwinde nach *Burja*, und giebt Regeln zur Berechnung der Kraft derselben, ohne die Friction in Anschlag zu bringen, worauf es aber bey Berechnung der Kraft der Schrauben vornehmlich ankommt. Bey solchen Werkzeugen muss man sich nicht durch ein schmeichelhaftes Resultat der theoretischen Rechnung verführen lassen. Eine Hauptfrage ist: Können die Schraubengänge bey der angenommenen Zartheit die theoretisch berechnete Last, die sie tragen und schieben müssen, aushalten? Und werden sie nicht durch die starke Friction einer so beträchtlichen Last bald abgenutzt werden? Der praktische Mechaniker muss fast mehr physikalische und technische Kenntnisse, als mathematische, haben und anwenden. Dann folgt die Beschreibung der Veränderung, die Hr. *Oberländer* vorgeschlagen hat, nebst theoretischer Berechnung der Kraft ohne Rücksicht auf Reibung, und einigen praktischen Bemerkungen. Es wird nicht gemeldet, dass man diese Wagenwinde schon im Grossen ausgeführt und angewendet habe. Dieses zu thun, um dem Publicum Nachricht von dem sichern Erfolge zu geben, wäre verdienstlicher gewesen. Am Ende der Vorrede wird noch bemerkt: dass man von der nach *Oberländers* Vorschlag veränderten Wagenwinde Modelle, das Stück zu 5 Rthlr., durch die Verlagshandlung von dem Vf. bekommen könne. Vermuthlich ist es also vor der Hand bey diesen Modellen geblieben, die aber meistentheils nur physikalisches und mechanisches Spielwerk sind.

---

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 14. December 1801.*

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

WIEN, b. Doll: *Joh. Sal. Frank Versuch einer theoretisch-praktischen Arzneymittellehre, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie.* 1802. 344 S. gr. 8.

Seit kurzen haben wir sehr viele Schriften über die Arzneymittellehre erhalten; ein Beweis, dass man mit den ältern Arbeiten in diesem Fache nicht mehr auszureichen und etwas besseres, oder wenigstens etwas neues, liefern zu können glaubte. Auch die Grundsätze der Erregungstheorie haben schon einigen ihre innere und äussere Form gegeben. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift muss also entweder etwas Vorzügliches geleistet haben, oder er hat eine überflüssige Arbeit unternommen. Die Brownische Arzneylehre selbst hat allerdings einen grossen Einfluss auf die Arzneymittellehre gehabt und musste ihn haben. Die Arzneymittellehre glich bisher einem weiten wüsten Felde voll guter und schlechter Gewächse, die jeder nach Gutdünken benannte, baute und benutzte. Sie war für die Aerzte grade das, was noch itzt die Hausarzneymittellehre ist. Keine oder nur ungewisse Grundsätze über die Eintheilung und Wirkungsart der Arzneymittel, höchst selten eine bestimmte Angabe von der Zeit und den concreten Umständen, wenn und wo das Mittel diese oder jene Wirkungen äussern müsse und könne, eine Menge überflüssiger Mittel, die nur als Lückenbüsser aufgeführt wurden u. s. w. Die Brownische Arzneylehre hat die Ansicht der Wirkungsart und der Menge der Arzneymittel verändert; sie hat die bisherige dunkle Decke von den Meynungen über jene weggenommen, das Vorurtheil des Ansehns über manche, besonders die specifischen Mittel, bestritten und zu zeigen gesucht, dass man auch mit weniger Arzneyen nicht weniger glücklich heilen könne. Es fragt sich, ob und inwieferne der Vf. diesen jetzt aufgestellten Maximen gemäss gehandelt habe. Er schickt der besondern Abh. über die Arzneymittellehre einige allgemeine Grundsätze voraus, denen ein freyer Blick in die Wirkungsart des menschlichen Organismus und auf die Wege und Mittel, seinen krankhaften Zuständen abzuhelfen, nicht abzuläugnen ist. Möchte er denselben nur durch eigene Untersuchung, durch praktische Uebung mehr geschärft und berichtigt haben! So fehlt es aber dem Werke zu sehr an Bestimmtheit, eigenem Urtheile und genauer Unterscheidung, als dass man ihm im Detail Beyfall geben könnte. Gleich S. 2. sagt der Vf., die verdünnten Pflanzensäuren, Aderlässe, wässrichten Getränke, Emulsionen seyen für kühlend gehalten worden, seyen es auch bey Sthenien; wie aber, fragt er, wenn die Fieberglut ihren Grund in entzogner Erregung habe? Werden da die Abführungen, Aderlässe und überhaupt alle [Brownisch sogenannre] Schwächungsmittel nicht das Fieber vermehren und folglich *im höchsten Grade hitzende Mittel* werden? (Nicht doch! hitzend werden sie grade nicht, auch deshalb nicht verworfen, sondern weil sie überhaupt dem Zustande nicht angemessen sind, zu gering reizende, erregende Eigenschaften besitzen.) S. 3 rechnet der Vf. *alle* aromatische Pflanzen, den Weingeist etc. zu den antispastischen Arzneymitteln. (Auch hierin hat er nicht ganz Recht, oder sie sind nur höchst uneigentlich so genannt worden z. B. die Arnica, Angelica, Angustura, China, der Zittwersaamen u. a., wogegen mehrere Krampfsmittel nichts weniger als aromatisch sind, z. B. die Belladonna, das Bilsenkraut, die Metallkalke) S. 5 sagt er: die *adstringirenden* Mittel würden so verdünnt, dass sich von ihnen die erwünschte Wirkung nicht erwarten lasse, was auch die *tägliche Erfahrung bewiese;* hätten sie genutzt, so sey es nicht ihre adstringirende, sondern die *anhaltend reizende* Eigenschaft derselben gewesen. (So widerlegen, heisst nicht widerlegen. Wer mit Blutstein heilt, wird Erfahrungen beyzubringen suchen, dass dieser Stein Blutungen heile. Anhaltend reizend ist entweder nichts, oder das, was Brown tonisch nennt, was noch einige Verschiedenheit von Adstringiren enthält. Auch darf ein Brownianer kaum sagen: wenn die Hämorrhagie *sthenisch* ist, da alle grosse und anhaltende Blutung [Hämorrhagie] nach *Brown* asthenisch ist.) Der Vf. will mit diesen und den fernern Angaben beweisen, dass die bisherigen Benennungen der Wirkungsart der Arzneymittel nicht richtig, sondern auf falschen Voraussetzungen begründet und folglich zu verwerfen seyen. Die Arzneymittel wirken nie unmittelbar aufs Blut, sondern auf die Kräfte und bloss die *Menge* eines Reizmittels ist nach der vermehrten oder verminderten Erregbarkeit eines Theils *verschieden*, die *Qualität* und die daraus entspringende *Wirkung* auf den *ganzen Organismus dieselbe.* (Das ist zwar streng Brownisch, aber noch nicht allgemein angenommen. Es lässt sich kaum denken, dass die Qualität auf alle Theile des Organismus dieselbe sey. Die Summe dieser an sich verschiedenen Reizungen wird nur am leichtesten nach quantitativen Verhältnissen bestimmt.) Ist ein Reiz nicht stark genug für die Erregbarkeit des Theiles, den er unmitelbar berührt: so

so äußert er da, selbst nur geringe Wirkung. (Aber die meisten Arzneymittel berühren nur den Weg vom Munde bis in den Magen unmittelbar?) Kommt er aber durch die einsaugenden Gefäße zu Theilen, deren Erregbarkeit ganz dem angebrachten Reize angemessen ist; so entsteht daselbst vermehrte Erregung u. s. w. (Damit wird die specifische Wirkung der Arzneymittel auf specifische Theile immer noch nicht erklärt, wie auch der Vf. S. 26. selbst gefühlt zu haben scheint.) Die Arzneymittel kann man eintheilen in 1) schwächende a) mittelbar b) unmittelbar schwächende 2) stärkende, a) anhaltend b) durchdringend flüchtige c) durchdringend nicht flüchtige. 3) Localmittel. (Man fühlt das Mangelhafte dieser Eintheilung, besonders bey der Classe der durchdringend nicht flüchtigen Mittel. Was nicht flüchtig ist, ist anhaltend; die anhaltenden sind aber getrennt. Zu den durchdringend nicht flüchtigen Mitteln sind die *Giftpflanzen* gerechnet, von denen gewiss manche direct schwächend sind.) Zu den unmittelbar schwächenden Mitteln rechnet er die Laxiermittel. Vom *Salpeter* heisst es, er erfodere zu große Gaben, bevor er Oeffnungen mache und in kleiner Menge halte er ihn für ein unthätiges, leicht zu entbehrendes Medicament. Den Nutzen, den Brechmittel bey ansteckenden Fiebern haben, erklärt der Vf. von dem Reize, den sie im Augenblicke, wo sie Eckel und Brechen machen, erregen. Bey asthenischer Beschaffenheit gebe es einen Fall, die Gefäße ihres Blutes zu entleeren, wenn die Adern in einem Organe, dessen Hemmung der Function schnelle Gefahr für das Leben herbeyführt, so strotzen, dass seine Verrichtungen unterbrochen werden. (Undeutlich ausgedrückt und von strengen Brownianern geläugnet!) Unter den anhaltend stärkenden Mitteln soll *Seifenkraut* geringere Kräfte haben, als *Quecken* und *Löwenzahn*, worin doch *Schraud*, *Thom* und Rec. nicht einerley Meynung mit dem Vf. sind. *Asant*, *Arnica*, *Serpentaria* müssten eher zu den flüchtig reizenden, als zu den anhaltenden, *Bittersüss* in die letzte Klasse, *Färberröthe*, welches so bestimmt, obgleich unangenehm, auf die Knochen wirkt, nicht zu den geringen Reizmitteln gerechnet werden. *Alaun* hat keinen bittern, sondern süßlicht herben Geschmack. Von den flüchtigen Reizmitteln führt er, wie er sagt, nur die hauptsächlichsten, die merkwürdigsten an, z. E. *Kümmel*, *Coriander*, *Knoblauch*, *Salbey*. Von den *römischen Chamillen* läßt er 15 bis 20 (Stück? Quentchen? Gran?) und von den *gemeinen* ein halbes Quentchen auf 8 Unzen Wasser nehmen. Auch der Gebrauch des *Mohnsaftes* ist nicht ganz genugthuend bestimmt. Mohnsaft dürfe nicht gegeben werden, wo die Erregung nur in geringem Grade von der im gesunden Zustande abgewichen ist (d. i. nicht bey *geringen Asthenien*), nicht wenn nach vorher gegangener, hauptsächlich plötzlicher Entziehung der Erregung eine *beträchtliche* (directe) Asthenie entstanden ist (also nicht bey geringer und nicht bey großer Asthenie!) Unter den durchdringenden nicht flüchtigen Reizmitteln kommen die *Zeitlose*, der *Taback*, der *Stechapfel* und mehrere zweydeutige Arzneymittel vor. *Bilsenkraut* ist am kürzesten abgehandelt. Beym *Quecksilber* ist noch ziemlich viel von der Methode gesprochen, das lebendige gegen Verstopfung zu geben. Die örtlichen Mittel sind Purganzen, Vomitive und Wurmmittel. In Rücksicht auf die Literatur müssen wir tadeln, dass der Vf. darin etwas zu suchen scheint, lieber ältere, wenn schon brauchbare, als neue Schriften anzuführen, z. B. bey der *China* lieber *Fr. Hoffmann*, *Torti*, *Werlhoff*, als *von Hoven*, beym *opium* lieber *Tralles*, als *Crumpe* u. s. f. Ferner fehlt es dem Vf. sehr an Ordnung. Mitten in der Aufzählung der Wirkungen eines Arzneymittels z. B. kommt er auf *Hufeland*, und streitet sich einige Seiten durch mit demselben herum. Endlich ist auch die äußere Oekonomie der Artikel nicht ganz gut beobachtet; manche Arzneymittel sind bloss unter dem officinellen, manche unter dem linneischen Namen aufgeführt, bey manchen ist der äußere Gebrauch weitläuftig, bey manchen kurz, bey den meisten der naturhistorische und chemische Theil gar nicht abgehandelt, auch die Gabe oft schwankend angeführt worden.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn: *Triumph der Heilkunst*, oder durch Thatsachen erläuterte praktische Anweisung zur Hülfe in den verzweiflungsvollesten Krankheitsfällen. Ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von *Chr. Aug. Struve. Erster Band.* 1800. 492 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Triumph der Heilkunst! Dabey denkt sich zuverlässig der größte Theil der Leser nur eine Auswahl praktischer Fälle, wo das Genie des heilenden Arztes die dunkelsten, ursachlichen Verhältnisse und Verwicklungen der Krankheit glücklich aufzuhellen und zum Wohle des Kranken auseinander zu setzen verstand. Das ist aber die gegenwärtige Schrift des schon bekannten Vfs. nicht allein, sondern eine Sammlung interessanter Krankheitsgeschichten, wo *bald* die Kunst, *bald* die Natur Siegerin über schwere Krankheiten war. Der Vf. selbst bestimmt sie zu einem „Repertorium, zu welchem Aerzte und Wundärzte bey außerordentlichen Fällen, oder vielmehr in Verlegenheiten, in die ihre Kunst versetzt wird, ihre Zuflucht nehmen sollen. Lauter außerordentliche Fälle werde man hier nicht finden, sondern Beyspiele, wo der Fleiss, das Studium, der Beobachtungsgeist und das Genie sich in vortheilhaftem Lichte zeigte und durch Erfolg belohnt ward, auch Beweise von *unerwartet glücklichem Erfolge einfacher Mittel*, *unbedeutend scheinender Operationen* und glücklicher Handgriffe. Dadurch hofft er, den Arzt in allen (?) kummervollen Lagen, in die ihn das praktische Leben führt, zu ermuntern, zu trösten, den Muthlosen zu stärken, und überhaupt den in unsern Tagen wankend gemachten Glauben an die göttliche Kunst des *Hippokrates* zu befestigen, durch Thatsachen zu lehren, dass kein System, als das allein heilbringende gelten könne, (Das letzte ist zweydeutig. Es kann heissen, man dürfe kein System für allein heilbringend halten,

ten, auch: man dürfe, außer dem allein heilbringenden, kein System gelten lassen.) Die ganze Behauptung, wie sie der Vf. aufstellt, ist in Form und Materie nicht ganz richtig; er macht dadurch sein Buch zu einem medicinischen Schatzkästlein, was es nicht ist; er vertheidigt den orthodoxen medicinischen Glauben, was uns wundert. *Hippokrates* war zu seiner Zeit gewiss ein großer Arzt, und niemand kann ihn höher schätzen als Rec. Aber mit unserer gegenwärtigen Arzneywissenschaft hält die seinige kaum eine Vergleichung aus. Bey weitem richtiger als in der Vorrede erklärt sich der Vf. in der Einleitung über die oft unerwartet glückliche Erfolge unbedeutender Methoden, oder über die Kuren, welche man der Heilkraft der Natur zuzuschreiben so geneigt ist. Höchst genugthuend zeigt der Vf., wie nach Einschränkung der allzu großen Thätigkeit des Arztes, wodurch nachtheilige Veränderungen in der organischen Masse, zu große Reizbarkeit erzeugt wurde, wie nach Umänderung der Diät und anderer Außenverhältnisse glückliche Einwirkungen auf den Organismus und mit demselben Besserung, Heilung erfolgen könne, wie man sagen könne, der oder jener Mensch habe eine gute Natur u. s. w. Diese Einleitung ist ein vortrefflicher Beytrag zur Erörterung und Beantwortung mancher Fragen, welche die Streitsucht in den neuern Zeiten aufgeworfen hat. Die ganze Sammlung wird gewiss für jeden Arzt Interesse haben, sollte man auch grade nicht alle Hülfsmittel und Methoden empfehlen können, welche hie und da in Wirksamkeit gesetzt worden sind. Ein Register erleichtert den Gebrauch dieses Werkes, welches Hr. St. auch durch eigene Anmerkungen zu den Krankengeschichten brauchbarer zu machen gesucht hat. Die Geschichten selbst sind aus den gelesensten Zeitschriften des In- und Auslandes genommen, folglich größtentheils bekannt, oder wenigstens nicht zu weitern Auszügen geeignet.

Tübingen, b. Haselmayer: *Der physische Ursprung des Menschen*, durch erhaben gearbeitete Figuren sichtbar gemacht, und mit raisonnirenden Auszügen aus den besten Schriftstellern begleitet. *Zweyter Theil*, welcher von dem Charakter des Mannes, seinen Geschlechtstheilen und von der Entwickelung des Kindes handelt. Mit 4 Figuren, davon eine die schönste männliche Form, die 2te die Geschlechtstheile des Mannes, die 3te eine Reihe von Embryonen, die 4te die Lage des vollendeten Fötus in einem Theile seiner Umhüllungen vorstellt. 1801. Preis 2 Carolin.

Der erste Theil dieses Kunstwerkes ist in No. 292 der A. L. Z. 1800. angezeigt worden. Der Verleger sagt in einer Anmerkung zu dem vorliegenden zweyten Theile, dass Hr. Prof. *Autenrieth* in Tübingen die Aufsicht über den anatomischen Theil der Figuren, die Beschreibung derselben und die anatomischen Auszüge übernommen habe. Dass diess dem Ganzen vortheilhaft seyn musste, wird jeder Kunstkenner erwarten, der mit Hn. A. Verdiensten um die Anatomie bekannt ist. Um so mehr ist es zu bedauern, dass ihn Geschäfte verhindern, bey der Fortsetzung dieses Werkes ein Gleiches zu thun. Rec. lässt sich hier bloss auf die Beurtheilung der Wachsbilder ein, da von dem dazu gehörigen 32 Seiten langem Texte die anatomischen Beschreibungen zweckmäßig von *Autenrieth* und *Mayer*, die physiologischen Erläuterungen von einigen andern hinlänglich gewürdigten Schriftstellern verfasst und entlehnt sind. Nr. 5. die Figur eines kraftvollen Mannes ist übrigens ganz gut dargestellt, nur dass der linke Arm, vorzüglich der Vorderarm, zu schwach und weibisch ist. Nr. 6 stellt die männlichen Geschlechtstheile vor. Die Vorsteherdrüse ist hier ein wenig zu groß abgebildet und der linke Zellkörper der männlichen Ruthe zu weit abgeschnitten; denn die Zellkörper beider Seiten sind im natürlichen Zustande doch schon an dem unteren Rande der Schaambeinverbindung vereiniget. Nr. 7 bildet fünf Embryonen ab; der größeste ist vom Ende des vierten Monats. Rec. findet nichts wesentliches auszusetzen. An den beiden oberen Figuren, wovon die rechte einen Fötus in den letzten, die linke einen Fötus in den ersten Tagen des zweyten Monats zeigt, sind die umgebenden Häute, zumal an dem kleineren zu stark; sie erscheinen zu dick, ein Fehler, welcher freylich sehr schwer zu vermeiden war. Die beiden unteren Figuren zeigen einen Fötus vom Anfange des dritten und einen vom Anfange des vierten Monats. Nr. 8. stellt einen fünf monatlichen Fötus im Schaafhäutchen nach der neunzehnten Figur der Sömmeringschen Tafeln vor. Der Künstler hat die durch das umhüllende Häutchen durchscheinende Gestalt meisterhaft nachgebildet und verdient alle Aufmunterung zur ferneren Vervollkommnung seiner Kunst.

Leipzig, b. Barth: *Anatomisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte*; auch unter dem Titel: *Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte*, bearbeitet und herausgegeben von D. G. *W. Consbruch* und D. *J. C. Ebermaier*. *Erster Theil*. 1802. XIV u. 382 S. kl. 8. (1 Rthl.)

Es fehlt uns nicht an kurzen und zweckmäßigen Compendien der Anatomie und das vorliegende Werk lässt sich nur insofern entschuldigen, als es der Anfang zu einem allen Aerzten und Wundärzten unumgänglich nöthige Kenntnisse umfassenden Werke seyn soll. Rec. findet die Bearbeitung dieses Theiles nicht durchaus untadelhaft, und der Vf. ist dem sich selbst vorgesetzten Plane nicht überall treu geblieben. So sagt er z. B. in der Vorrede: er habe fast überall die alte allgemein bekannte griechisch-lateinische Terminologie beybehalten, weil die Uebersetzung der meisten anatomischen Kunstwörter dem Ohre wehe thun, und doch gebraucht er bey Gelegenheit der Kranzschlagadern des Herzens einen sehr unpassenden deutschen Ausdruck, nämlich *die Krone des Herzens*. Gerade weil der Vf. auch für Wundärzte schrieb, hätte er das steife des veränderten *Casus* im Texte selbst vermeiden und sich mit der Angabe der lateinischen Ter-

Terminologie an denen Stellen, wo ein Theil zum ersten male genannt wird, begnügen sollen. Denn die Chirurgen sind gewöhnlich sehr schlechte Lateiner und werden durch dieses Verfahren oft selbst an ihrem Deutsch irre. Auch ist eine Periode wie folgende in der That ganz inconsequent S. 301. Der *ramus volaris* giebt einige Zweige an die Handwurzel (warum nicht *carpus*?) geht dann gleich (dicht) unter der Haut unter dem kahnförmigen Beine (warum nicht *os naviculare*?) fort, steigt nun neben dem *ligamento carpi proprio* nach der flachen Hand (warum nicht *vola manus*? Da überdem der Ausdruck *flache Hand* nicht einmal richtig ist) und bildet hier durch seine Verbindung mit dem äusseren Aste des *rami volaris arteriae ulnaris* den *arcum volarem superficialem*. Sollte die Periode nicht dem Ohre ungleich weniger wehe thun, wenn die lateinischen Ausdrücke mit den deutschen *Hohlhandzweig*, *eigenes Handwurzelband*, *Hohlhandzweig der Ellenbogenschlagader*, *flacher Hohlhandbogen* verwechselt würden? Uebrigens ist ein Verzeichniss der wichtigsten anatomischen Schriften diesem Werke vorangeschickt.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Dänisches Lesebuch für Deutsche*, nebst einer vorausgeschickten *kurzen dänischen Sprachlehre*, herausgegeben von *Joh. Nicol. Tielemann*, erstem Katecheten an der Bremerholms Kirche zu Kopenhagen. 1800. 168 S. 8. (12 gr.)

Die Absicht des Vf., den deutschen Liebhabern der dänischen Sprache ein Hülfsmittel zur Erlernung derselben anzubieten, wird durch diese Schrift sehr unvollkommen erreicht werden. Die auf vier und dreyssig Seiten abgefasste Sprachlehre ist beides so unvollständig und so unbestimmt, dass wir sie niemanden, auch nur zum ersten Leitfaden empfehlen können. Ohne Vergleich besser ist die Grammatik von *Baden*, die schon im J. 1767 herauskam, auch nachher die von *Lange*, und wenn gleich keine mit dem Vf. in Ansehung der Kürze wetteifern kann, so steht es auch dahin, ob diese Kürze für einen Vorzug zu halten sey. Von den beiden ersten Abtheilungen des Lesebuchs, den Gesprächen, wie man sie gewöhnlich in Grammatiken findet, und den Uebersetzungen von *Lessings* Fabeln, können wir eben so wenig ein günstiges Urtheil fällen. Sie zeigen nur zu deutlich, dass der Vf. der dänischen Sprache bey weitem nicht mächtig genug ist, um vor dem Publikum als Schriftsteller, geschweige gar als Sprachlehrer aufzutreten. Die Wahl der Stücke in den folgenden Abtheilungen, welche kurze Erzählungen von *Ove Malling*, kurze biographische Nachrichten von berühmten Personen von *Ove Malling*, *F. Sneedorf* und *Wandall*, und ein Fragment von *Rahbeck's* Erzählung Baron Wahlheim, enthalten, ist zwar an sich untadelhaft, sie scheint aber von keinem bestimmten Plan zu zeugen. Auch müssen wir gestehen, dass uns die unter den Text gesetzten deutschen Erklärungen einer Anzahl dänischer Wörter und Redensarten, die noch dazu oft nicht richtig, wenigstens nicht passend sind, eins von den Gängelbändern zu seyn dünken, deren selbst ein Anfänger nicht nur sehr füglich entbehren kann, sondern die noch überdiess bey der Erlernung einer Sprache überhaupt mehr Schaden als Nutzen bringen. Nach diesen Bemerkungen können wir den Vf. mit gutem Gewissen keinesweges aufmuntern; das vollständigere Werk in diesem Fach herauszugeben, wozu er Lust bezeugt: wir müssen vielmehr ihn und alle mittelmässige Sprachforscher instandig bitten, sich doch ja lieber andere minder schädliche Gegenstände zu ihren gedruckten Exercitien zu wählen.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Frankfurt a. M.*: b. Guilhauman: *Noch ein neuer und vortrefflicher deutscher Stellvertreter des indischen Kaffee, oder der Kaffee von der Erdnuss oder Erdeichel, Lathyrus tuberosus Linn.* Von *J. L. Christ*, erstem Pfarrer zu Kronenberg vor der Höhe, der königl. kurfürstl. Landwirthschaftgesellschaft zu Zelle und der königl. preuss. märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Mitglied. Mit zwey ausgemalten Kupfertafeln. 1801. 48 S. 8. (6 gr.) Der Vf. machte im Reichsanzeiger und in verschiedenen andern periodischen Schriften bekannt, dass die Erdmandel ein sehr gutes Kaffeesurrogat sey. Aus Irthum aber wurde von einigen statt der Erdmandel die Erdnuss oder Erdeichel (*Lathyrus tuberosus*), die vorzüglich in Westphalen, im Clevischen, im Bergischen, in Holland, Thüringen, Böhmen u. s. w. sehr häufig wächst, verbraucht, und als Kaffee ganz ausserordentlich gefunden. Hiedurch wurde die Aufmerksamkeit des Vf. auf diese Pflanze mehr rege; er giebt daher einige Nachricht über ihren Bau und Cultur, und über die Bereitung und Anwendung derselben zu Kaffee. Man muss die Erdnüsse vorher schälen und so lange sie frisch oder welk sind, in Scheiben schneiden; sind sie ganz ausgetrocknet, so werden sie so hart wie Knochen, und lassen sich kaum auseinander schlagen, vielweniger schneiden. Die Stückchen brennt man wie andern Kaffee, aber sehr stark. Die beygefügten Kupfer dienen dazu, die Verwechselung der Erdnuss mit andern Pflanzen zu verhüten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 15. December 1801.*

## KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte* von *Johann Matthias Schröckh*, ord. Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. *Dreyssigster Theil.* 1800. 580 S. *Ein und dreyssigster Theil*, 1800. 504 S. *Zwey und dreyssigster Theil.* 1801. 531 S. gr. 8.

Wir nehmen gleich diese drey neuesten Theile zusammen, weil sie zu Einer Periode Eines Zeitraums gehören, nämlich dem *dritten* Buch des dritten Zeitraums enthalten ist, und die der würdige Vf. sehr schicklich von Papst Bonifaz VIII, seit dem die päpstliche Monarchie die ersten recht kräftige Erschütterung von Frankreich aus, hernach durch die strengern Franciscaner, und durch die Standhaftigkeit der deutschen Fürsten erlitt, bis auf Luther, mit dem sich ein ansehnlicher Theil der römischen Kirche ganz von ihr trennte, fortgeführt hat. Dem Vf. hat sein durch ausgebreitete Kenntnisse, wohl überlegte Wahl des Zweckmässigen, und pragmatische sowohl als geschmackvolle Darstellung erworbener Ruhm eines Geschichtschreibers schon längst, besonders in der Kirchengeschichte ein überall erkanntes classisches Ansehen verschafft; und man muss sich daher freuen, dass ein so bändereiches Werk schon so weit, und in den letzten Jahren, ohne dessen mindesten Nachtheil, so schnell fortgerückt ist. Sichtbarlich hat es auch mit seinem Fortrücken an innerer Güte und eigenen Ansichten gewonnen; und, obgleich die vor uns liegenden drey neuesten Bände einen Theil der Kirchengeschichte enthalten, der durch seine auffallendere Merkwürdigkeit, und durch den nähern Bezug auf unsere Zeit schon an sich ein grösseres Interesse bekommt, auch durch mehrere, reichere und bewährtere Quellen und Hülfsmittel, mehr Stoff dem Geschichtschreiber darbot, und die Kritik der vorhandenen gleichzeitigen Denkmale, Schriftsteller und Nachrichten erleichterte: so zeigt sich dann doch auch hier sein Fleiss, seine kluge Wahl und Sichtung des reichen Vorraths, die gute Darstellung des Zusammenhanges, und die geschickte Ordnung so mannichfaltiger merkwürdigen Ereignisse zu einer bündigern Uebersicht des Ganzen, in einem desto hellern Lichte.

Im *dreyssigsten Theile* erscheint — nach einem gedrängten Abriss der bürgerlichen Geschichte dieses Zeitalters von 1303 bis 1517, — S. 63. in einem 2ten Abschnitt eine *Geschichte* der Wissenschaften, Künste und der Sitten überhaupt, in diesem Zeitalter, die den grösten Theil des Bandes bis S. 491. einnimmt, welche, so wenig sie in die Kirchengeschichte zu gehören scheint, doch unumgänglich nicht bloss berührt, sondern auch ausgeführt werden musste, da die mit ihnen, vornehmlich im 15ten Jahrhundert, vorgegangene Revolution nicht nur die Aufmerksamkeit auf den grosen Verfall der Kirche verstärkte, und den darüber Missvergnügten Muth, ihn ans Licht zu ziehen, einflösste, sondern auch das wirksamste Heilmittel dagegen darbot, daher ohne diese Geschichte die in diesem Zeitalter so mächtig und unaufhaltsam fortschreitende, erst im folgenden sechszehnten Jahrhundert zur Reife gediehene, Kirchenverbesserung, in ihren mannichfaltigen Fortschritten unbegreiflich bleiben würde. Hr. Prof. *Sch.* fängt mit der Geschichte der in diesem Zeitraum mehr ausgebildeten oder grösstentheils erst entstandenen *Universitäten* in Frankreich, England, Italien und Deutschland (die zu Cracau, Ofen, Kopenhagen und Upsala ungerechnet) an, hebt aus ihren Statuten oder andern gleichzeitigen Quellen manche besondere Merkwürdigkeiten aus, und schliesst mit einer unpartheyischen Würdigung gedachter Universitäten, da sie, bey allem ihren unstreitigen Nutzen, doch auch wegen ihrer maschinenartigen Verfassung, ihres beschränkten Lehrkreises und ihrer Lehrmethode, und wegen ihrer Abhängigkeit von den Päpsten, der Erweiterung und Aufklärung der Wissenschaften eher hinderlich wurden. — Er kommt hiernächst auf die vornehmsten Beförderer der Wissenschaften und Künste unter Fürsten und Gelehrten, und unter den letztern, ausser dem *Petrarca* und *Boccaccio*, auf die Verdienste der ausgewanderten Griechen, bey welcher Gelegenheit auch von den damals häufig aufgesuchten Handschriften der Griechen und Römer, Errichtung ansehnlicher Bibliotheken, und Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerkunst geredet wird. Reichlich, doch immer dem hiesigen Zweck gemäss, werden die angesehensten damaligen Freunde und Kenner der griechischen und römischen Literatur, die würdigsten Geschichtschreiber und die so entweder den historischen Vortrag veredelt oder sich als Geschichtsforscher gezeigt, die berühmtesten lateinischen, italiänischen, französischen, englischen und deutschen Redner oder Dichter, die scholastischen Philosophen, Verbesserer der Philosophie, der Naturkunde, der Rechtsstudien u. s. f. nicht bloss aufgezählt, sondern auch von ihren wichtigsten Schriften und deren Inhalt, nach Befinden der Umstände und nach ihrem mehreren oder mindern Einfluss auf die Verbesserung der Theologie, längere oder kürzere Nachrichten gegeben, vorzüglich daher von *Laurentius Valla* S. 107. bis 208., *Joh. Reuchlin* S. 225—253., *Ulrich von Hutten*

*ten* S. 253—271., *Erasmus* bis S. 290., *Aeneas Sylvius* und andern, auch gelegentlich (bey Erwähnung der verbesserten Jurisprudenz,) von den damals üblichen Hexenprocessen und den dagegen erregten Zweifeln, zuletzt aber mit Erwähnung der merkwürdigsten bildenden Künstler geschlossen. Sehr richtig ist die Anmerkung, mit welcher Hr. *Sch.* in der Vorrede diese lehrreiche Darstellung begleitet: „Ohne Zweifel wird „die ruhige und unpartheyische Vergleichung, zwi„schen demjenigen, was die Religion den im funf„zehnten Jahrhundert wiederauflebenden Wissenschaf„ten zu danken hatte, und zwischen allen den Vor„theilen, welche sie seitdem von dem immer höher „steigenden Lichte des menschlichen Verstandes ge„nossen hat," — (wir setzen hinzu: auch zwischen den noch sehr schwachen, obgleich zum Theil wichtigen, Vorschriften und Wirkungen der Philosophie und des freymüthigen Entgegenstrebens gegen die Unwissenheit, Gleichgültigkeit oder kirchliche Tyranney der vor dieser Periode vorhergehenden Zeit) — „dem aufmerksamen Forscher die schätzbaren Beleh„rungen geben, dass die *Religion*, *als ein Eigenthum* „des denkenden Christen betrachtet, von ihrer Ver„bindung mit *mehrern* Wissenschaften ungemein viel, „von einer *einseitigen* Anwendung derselben aber nur „wenig erwarten könne, und dass es ein fester *histo„rischer* Grund sey, auf welchen sie zuerst gebauet „werden müsse." Man wird diesen Wink verstehen. Aber unglücklicher Weise sind gerade diese Verehrer einer Wissenschaft oder einer Art der Wissenschaften, diejenigen, die von dieser Geschichte wenig oder nichts verstehen, oder, weil sie sich zu hoch über die Sinnenwelt erhoben haben, die Geschichte auch nicht würdigen, von ihr einige Notiz zu nehmen. Noch ist in diesem Theile die Geschichte der Ausbreitung und Hemmung des Christenthums in dieser Periode unter den Litthauern und andern meistens nördlichern Völkern in Europa, im westlichen Africa und in dem erst entdeckten America, unter den Mauren in Spanien, im Sinesischen Reiche, und unter dem mongolischen Timur, auch bey den neuversuchten Kreuzzügen, berührt, und endlich wird noch von einigen jüdischen Lehrern dieser Zeit, und den Beschuldigungen und Verfolgungen gegen die Juden gehandelt.

Der folgende *ein-* und *zwey und dreyssigste Theil* ist ganz der Geschichte der römischen Päpste gewidmet; und man wird sich über die umständliche Ausführung nicht wundern, wenn man bedenkt, dass, in dieser Periode von Bonifacius VIII. an, die Entfernung der Päpste von Rom nach Avignon, die so lange gedauerte und ärgerliche Spaltung des päpstlichen Stuhls und Verwandlung eines Oberhaupts der Kirche in zwey, welche die römisch-katholischen Christen so zweifelhaft über die Frage machte: wer von beiden das ächte Oberhaupt sey? und die verschiedenen herzhaften Versuche der Fürsten und der Gelehrten, sich gegen ihre zur Ungebühr ausgedehnten Rechte und Anmasungen zu vertheidigen, und sie in die nöthigen Schranken zurückzuführen, so wichtige Veränderungen oder doch Modificationen der päpstlichen Macht hervorbringen musten, dass schon die lehrreiche Geschichte dieses Kampfs eine ausführlichere Darstellung verdient. Denn man glaubt, wie der Vf. (in der Vorrede zum 32sten Theile) sehr wohl sagt, auf der einen Seite die Zeit „unausbleib„lich nahe vor sich zu sehen, wo diese (geistliche) Mo„narchen, nicht ohne tiefliegende innere Schwä„chen, so vielen Angriffen ausgesetzt, und ihren „Thron bisweilen selbst untergrabend, wo nicht ganz „von demselben stürzen, doch äusserst darauf wan„ken, und, in manchen Gegenden, alles Ansehen „desselben verlieren müssten. Wiederum aber sieht „man sie so oft sich nicht bloss aus den grössten Zer„rüttungen herausreissen, sondern auch mit neuen, „und beynahe noch furchtbarern Kräften, als ehe„mals, auftreten, dass es ganz das Ansehen gewinnt, „eine gewisse innere Stärke, welche sie besitzen, „müsse sie auf immer unüberwindlich machen." Freylich lässt sich beides gar wohl mit einander reimen, so bald man sieht, wie verschieden sich die verschiedenen Päpste dieses Zeitraums, sowohl in der versuchten Erweiterung oder Befestigung ihrer Macht, als in Beseitigung der ihnen in den Weg gelegten Schwierigkeiten und erlittenen Erschütterungen betrugen, wie sie bald mit Trotz, bald mit List ihre Absichten durchzusetzen suchten, im letztern Fall die Achtung, in der ihre Würde und ihre wenigstens allgemein damals anerkannten Rechte, standen, nebst den sich darbietenden Zeitumständen benutzten, in beiden Fällen aber, ihr glückliches Durchkommen und ihre errungenen Vortheile, eben sowohl und noch mehr den Zeitumständen, der Schwäche oder Uneinigkeit und den Nebenabsichten ihrer mächtigen Gegner gegen einander, und besonders den Zeitbegriffen von ihrer hohen Würde und Einfluss ihres Zorns oder ihrer Gunst nicht nur bey dem grossen Haufen, sondern auch auf die zeitliche und ewige Glückseligkeit der Menschen, zu verdanken hatten. Dieses aber kann nur ein genügsames Detail dieser sonderbaren Umstände, Versuche und Veränderungen lehren, das uns eine ausführlichere Geschichte gewährt, und diese beweiset unwidersprechlich, dass es nicht innere Stärke sey, welche die päpstliche Macht unüberwindlich mache, sondern dass die Abnahme oder der gänzliche Fall dieser Macht, theils von dem geschwächten Vermögen sich durch Disposition über ansehnliche *zeitliche Güter* ergebene Anhänger zu machen, theils von veränderten und gereinigten *Zeitbegriffen* abhänge. Viel trug allerdings damals zur Erschütterung derselben auf einer, und ihrer Erhaltung auf der andern Seite, bey, dass der Angriff auf ihre Macht und Rechte gleichsam methodischer wurde, indem man die Grundsätze des gesunden Menschenverstandes, die natürlichen Rechte der Menschen und Christen, und die ältern Kirchengesetze wieder gegen sie brauchte und die Blendwerke elender Gründe für ihre angemassten Rechte näher beleuchtete; sie also nöthigte, sich durch gütliche Vergleiche und Concordaten Rechte zu verschaffen, oder die angemassten besser zu begründen. Aber eben diese Mittel und Gegenmittel kennen

nen zu lernen und ihre Wirkungen zu begreifen, war eine ausführlichere Darstellung derselben nöthig, und es ist daher sehr zu billigen, dass Hr. *Sch.*, ausser sorgfältigem Gebrauch der zeitigen Quellen, die er überall, seine Darstellung zu rechtfertigen, angiebt, hier und da, wo es nöthig schien, aus öffentlichen Klageschriften dieser Zeit gegen die Päpste, und aus den bündigen Aufsätzen eines *Theodoricus von Niem*, *Heinrich von Hessen* oder *Langenstein's*, *Gerson's*, *Nicolaus de Clemangis*, *Petrus de Alliaco* und anderer, kurze Auszüge liefert.

Man wird hier nicht erwarten, dass wir den besondern Inhalt dieser zwey neuesten Theile der *Schröckhschen* Kirchengeschichte angeben sollen, da die Vorgänge selbst jedem Kenner der christlichen Kirchengeschichte überhaupt bekannt genug sind. Hr. *Sch.* schränkt sich, wie schon gesagt, hier auf die Geschichte der Päpste und der Abwechselungen ihrer Macht und Rechte, und zwar so ganz, ein, dass er auch bey den merkwürdigsten Anstalten und Unternehmungen derselben oder gegen sie, alles übergeht, was er anderwärts bequemer bey andern Hauptabschnitten im Zusammenhang vorlegen wird; daher z. B. in der Geschichte Papsts Clemens V. die Geschichte der Ausrottung der Tempelherren, bey Johann XXII. seine Streitigkeiten mit den strengern Franciscanern, bey den Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel die Verhandlungen und Decrete mit und gegen Huss und die Hussiten gänzlich übergangen sind. Gut wäre es gewesen, wenn er die Leser an diese Begebenheiten jedesmal erinnert oder diese in so fern wenigstens berührt hätte, als sie in die von den Päpsten und gegen sie genommne Maasregeln und deren Erfolg in Absicht auf den Zuwachs oder das Abnehmen der päpstlichen Macht, Einfluss hatten, und deren Miterwähnung die päpstliche Geschichte pragmatischer macht. Indess hätte diess freylich nur sehr unvollständig geschehen können, wenn man nicht die Einsicht des fortlaufenden Zusammenhanges der päpstlichen Geschichte stören wollte. Auch diese letztere Einsicht, oder vielmehr die bessere Uebersicht dieser Geschichte wäre vielleicht erleichtert worden, wenn sie der Vf. mehr abgetheilt und nicht ohne alle Abtheilung durch beide Bände fortgeführt hätte; doch hier kann wenigstens die über jede Seite gesetzte Angabe des jedesmaligen Inhalts diese Uebersicht befördern. Die Geschichte schliesst im 31sten Theil mit P. Martinus V. Tode im J. 1431, und im 32sten mit P. Leo X. und seinen ersten Unternehmungen, ehe Luther auftrat; und die Charaktere der einzelnen Päpste werden sehr richtig und unpartheyisch entworfen, mit Würdigung der verschiedenen Urtheile über sie, wobey Hr. *Sch.* sein Urtheil, so wie anderwärts das über die Vortheile und Nachtheile des päpstlichen Aufenthalts zu Avignon, über die Aechtheit der Päpste und Gegenpäpste bey dem berüchtigten Schisma, über die durch die Concilien zu Costnitz und Basel wider alle Erwartung so wenig bewirkte Reformation u. d. gl. stets durch gleichzeitige glaubwürdige Schriftsteller und durch die Geschichte selbst rechtfertigt. Angenehm sind die Nachrichten die er hin und wieder gelegentlich von merkwürdigen Schriftstellern und Schriften giebt, als im 31. Th. von *Marsilius von Padua* und *Johannes de Janduno* (von Jandun in Champagne), den gemeinschaftlichen Verfassern des berühmten Buchs: *Defensor pacis* bey den Streitigkeiten Papsts Johannis XXII. mit Kaiser Ludewig von Bayern, S. 95—102., von *Theodoricus de Niem* und dessen Glaubwürdigkeit in der Geschichte des päpstlichen Schisma, S. 242. ff., von *Nicol. de Clemangis*, besonders seine Schrift *de corrupto Ecclesiae statu* oder *de ruina Ecclesiae* S. 397—408. und andern schon oben genannten; im 32sten Theil von dem muthigen Gegner der päpstlichen Anmasungen, dem Nürnbergischen Rechtsgelehrten *Gregorius von Heimburg* S. 121. ff. und anderwärts; und S. 324. bis 340. von dem berühmten päpstlichen Geschichtschreiber *Bartholom. Platina* und dem grossen Werth seiner Schriften.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über die jetzigen Stift Hildesheimischen Angelegenheiten.* Von *Heinrich Wilhelm Crome*, Fürstl. Hildesheimischen Hofgerichtsassessor, und Syndicus der Ritterschaft und Städte. 1800. 371 S. 8. (21 gr.)

Die seit dem J. 1792 obschwebenden, Streitigkeiten zwischen Landesherrn und Unterthanen im Hochstift Hildesheim, mit welchen die neuerliche Untersuchungssache des Freyherrn von Brabeck in Verbindung steht, sind aus mehreren wechselseitigen Druckschriften — welche nach und nach in diesen Blättern angezeigt worden — wie auch aus verschiedenen Reichskammergerichtlichen Erkenntnissen bekannt: sie haben jetzt ihr voriges ephemeres Interesse grösstentheils verloren, zumal da das bevorstehende Entschädigungswerk durch Säcularisationen auch allem Ansehen nach das Hochstift Hildesheim, gleich mehreren anderen Reichsstiftern, treffen, und den Keim aller bisherigen Streitigkeiten mit dem geistlichen Landesherrn ersticken wird.

Der Vf. dieser Beyträge ist — wie in der Vorrede gesagt wird — von seinem Landesherrn dazu aufgefodert; schreibt daher als Sachwalter, nicht als partheyloser Beurtheiler: demungeachtet verdient er das Lob einer ausnehmenden Bescheidenheit, die aus den Schriften der Gegenparthey nicht hervorleuchtet. Der von ihm gelieferten Beyträge sind fünf: *Erster Beytrag. Hofkammerrath Bertram.* Dieser von dem vorigen Fürstbischoff Friedrich Wilhelm angeordnete Beamte, hatte, aus einem Trieb zur Plusmacherey, manche zweydeutige Handlungen begangen, wodurch viele Unterthanen beschwert zu seyn glaubten. Nach dem Regierungsantritt des jetzigen Fürsten Franz Egon im J. 1789. zeigte der Canonicus Gossaur bey dem Landtage verschiedene jener widerrechtlichen Handlungen an, und die Stände veranlassten den Fürsten

ften zur Niederfetzung einer Unterfuchungs Commiffion; und die Landfchaft ernannte einen engeren Ausfchufs, welcher der Commiffion die nöthigen Aufklärungen geben follte. Allein diefer Ausfchufs verbreitete fich über alle, auch den Hofkammerrath Bertram gar nicht betreffende, von gedachtem Goffaur excitirte Landesbefchwerden, weshalb der Fürft unwillig feine Commiffion aufhob, das Deputationsverfahren auch von Ritterfchaft und Städten gemifsbilget wurde. *Zweyter Beytrag. Die Volksklagen.* Diefe wurden durch jene generelle Auffuchung der Landesbefchwerden, unter Anführung des Canonicus Goffaur im J. 1792 veranlafst. Das Hauptabfehen dabey gieng auf eine Revifion der Contributions und Schatzrechnungen, deren Vorlegung die angeblichen Mandanten deffelben, 158 Dorfgemeinden — und zwar vom fiebenjährigen Kriege her — verlangten. Zu diefer Landesklage kam a) im J. 1793 ein neuer Procefs, wegen einer am 9ten Dec. deffelben Jahres ergangenen Verordnung wegen Aufnahme der Syndicate und Führung der Gemeindeproceffe, welche die Gemeinden, oder vielmehr ihre mit unhaltbaren Syndicaten verfehene Mandatarien, nicht gegen fich gelten laffen wollten; b) im J. 1799 ein Procefs wegen der Accife-Erhebung, welche der Bauern-Anwald durch allgemeine, nicht durch particulare Verpachtungen, veranftaltet wiffen wollte, und wozu auch der Freyherr v. Brabeck bey der Ritterfchaft, jedoch ohne Wirkung, fehr nachdrücklich gerathen hatte. *Dritter Beytrag. Der Vergleich von 1793 und deffen Folgen.* Durch diefen, von dem Vf. bewirkten Vergleich, follte ein älterer Procefs der Städte gegen die drey vorfitzende Stände beygelegt, eine beffere Vertheilung der aufserordentlichen Staatsbedürfniffe unter die Exemten und Onerablen, erreicht werden. Die Folge davon war die Bonitirung der Exemten. Der Vf. rechtfertiget fich gegen den, von dem v. Brabeck gemachten Vorwurf, dafs diefer Vergleich, als ein Bekenntnifs des vorherigen Unverhältniffes, den Freyheits- und Gleichheitsfinn in den Köpfen der Unterthanen aufgeregt habe. *Vierter Beytrag. Was that der Freyh. von Brabeck? — Fünfter Beytrag. Hat fich der Freyh. v. B. eines Verbrechens fchuldig gemacht?* — Hier wird die Gefchichte der von demfelben im J. 1799 bekannt gemachten *Bemerkungen* und der gegen ihn dieferhalb, wegen beleidigter Majeftät, angeftellter Unterfuchung umftändlich erörtert. Wir beziehen uns auf die, von den dahin gehörigen Streitfchriften, in diefen Blättern fchon gelieferte Anzeige. Der Vf. fucht den Freyh. v. Brabeck und deffen Vertheidiger, mit eben fo vielem Scharffinn als Befcheidenheit, zu widerlegen, und darzuthun, dafs jene Bemerkungen nicht aus einer ganz reinen Quelle gefloffen feyen, dafs vielmehr daraus die Abficht hervorleuchte, den Landesfürften zu verleumden, und dafs mithin die fifcalifche Klage gegründet fey.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Bittfchreiben des Grafen Wilhelm zu Leiningen an die Reichsverfammlung* d. d. Manheim 9. Sept. 1801. nebft einer Specie facti und Nebenanl. lit. A—K. 26 S. fol. Diefe am 18. Sept. d. J. durch die Dictatur bekannt gewordene Bittfchrift, betrifft folgenden merkwürdigen Rechtsfall: Die Gemalin des Grafen Wilhelm zu Leiningen-Guntersblum, eine geborne Gräfin Bretzenheim, war, mit deffen Bewilligung, zu Anfang des Jahrs 1798 von München nach Guntersblum gegangen, um durch ihre Gegenwart den Genufs feiner beträchtlichen Privatgüter in der Pfalz zu erhalten, welches ihr auch *titulo illatorum et alimentationis* einftweilen glückte. Dort lebte fie nicht fehr exemplarifch; ihr Gemal machte ihr von Manheim aus öftere Vorwürfe, erhielt aber, nachdem fie die von ihm nur auf einige Tage ihr zugefchickten Kinder fich zuzueignen gewufst hatte, — die Nachricht, dafs fie wegen Unverträglichkeit fich von ihm fcheiden laffen wolle, weshalb der Maire von Guntersblum eine *Familienverfammlung* auf den 19. April d. J. anberaumte. Der Graf erfchien nicht, und ward bald nachher vor das Civiltribunal zu Mainz vorgeladen, allwo feine Gemalin die Ehefcheidungsklage, nicht blofs auf Unverträglichkeit, fondern auch auf harte Injurien und eine dreyjährige Abwefenheit zu begründen fuchte. Er fchützte dagegen durch feinen Anwald die Incompetenz des Gerichts vor, weil er in perfönlichen Sachen keinen anderen Richter, als Kaifer und Reich, anzuerkennen habe, überdiefs die franzöfifche Regierung ihn als Fremden betrachte, und ihm die Rückkehr zu feinen Gütern nicht geftatte, deren Befitz er anfangs durch Sequeftration, und nunmehr durch den Luneviller Frieden felbft, verloren habe. Allein demungeachtet ward die Ehefcheidung, *in contumaciam* erkannt, weil er feinem ehemaligen Wohnfitz, Guntersblum, nicht entfagt habe; die Rückkehr dahin ihm nur darum, weil er als Reichsgraf davon Befitz nehmen wollen, nicht erlaubt worden fey, endlich auf jedem Fall die Gerichtsbarkeit, in Anfehung des Wohnorts des auf Ehefcheidung klagenden Theils, gegründet fey, nach einem Decret vom 24 Vendem. an 3. welches den auf Ehefcheidung klagenden Ehegatten difpenfirt, den andern Theil, welcher ausgewandert fey, an deffen Wohnort vorladen zu laffen. Der Graf zu Leiningen appellirte dagegen an das Obertribunal zu Cölln, wendete fich aber zugleich, ohne deffen Ausfpruch abzuwarten, an die Reichsverfammlung, mit dem Anfuchen um wirkfame Interceffion, deren Erfolg noch zu erwarten ift.

Das Beyfpiel fcheint allerdings für andere Mitftände von fehr bedenklichen Folgen zu feyn, wenn fie, wegen ihrer, nicht einmal von franzöfifcher Seite anerkannten, Befitzungen jenfeits des Rheins, dafelbft wegen jeder perfönlichen Klage zu Recht ftehen, ihren privilegirten Gerichtsftand aufgeben, und fich noch dazu nach Gefetzen richten laffen follen, die ihrer Religion zuwider, die felbft nach allgemeinen Rechtsbegriffen nicht anwendbar find.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. December 1801.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. White, Robinson u. a.: *The State of the Poor, or an history of the labouring Classes in England, from the conquest to the present period;* in which are particularly considered their domestic economy, with respect to diet, dress, fuel and habitation; and the various Plans, which from time to time have been proposed and adopted for the relief of the poor: together with *parochial reports* relative to the administration of Workhouses and Houses of Industry; the State of Friendly Societies and other Public Institutions; in several Agricultural, Commercial and Manufacturing Districts. With a *large Appendix* containing a *comparative and chronological table of the Prices of labour, of provisions and of other commodities; and account of the Poor in Scotland, and many original documents on subjects of national importance.* By Sir *Frederic Morten Eden*, Bart. (Zustand der Armen oder Geschichte der arbeitenden Volksklassen in England von der Eroberung bis auf die gegenwärtige Zeit.) Vol. I. XXXI u. 632 S. Vol. II. 692 S. Vol. III. 693 — 904 S. und Appendix CCCCXXX S. gr. 4.

Diess wichtige Werk ist das Resultat mühsamer detaillirter Untersuchungen über den Zustand der Armen in den einzelnen Kirchspielen Englands, zu welchen der menschenfreundliche Verf. sich durch die grosse Noth der Armen in den Jahren 1794 und 1795 veranlasst fand. Es enthält theils eine umständliche Geschichte des Armenwesens in England von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen, theils die speciellen Berichte aus einer grossen Menge von Kirchspielen, aus deren Vergleichung sich höchst merkwürdige Data ergeben, die nicht allein für England, sondern auch für andere Staaten, von vielfachem praktischen Nutzen sind. Der Vf. sandte nämlich in alle Kirchspiele eine Reihe von Fragen, die ihm alles zu umfassen schienen, was sich auf eine vollständige Kenntniss der Armenpflege in Verhältniss zu der Lage der verschiedenen Districte bezieht. Sie betrafen den Umfang und die Volksmenge, die Anzahl der Häuser, welche die Fenstertaxe bezahlen oder davon befreyet sind, den Mittelpreis der Lebensmittel und der Arbeit, den Grundzins, die verschiedenen Religionssecten, die Zehnten, die Grösse der Pachtstellen, die vorzüglichsten Gegenstände der Production, die Gemeinhuten und öden Felder, die Zahl der eingefriedigten Aecker in den letzten 40 Jahren, die Wirths- und Bierhäuser, die Art der Verpflegung der Armen, die Arbeitshäuser, die Geburts- Heyraths- und Sterbelisten, die Armensteuer, die menschenfreundlichen Gesellschaften, die gewöhnliche Lebensart der Arbeiter, den Verdienst und die Ausgaben der Familie eines Arbeiters auf ein Jahr. Der Vf. zeigt in der Vorrede, warum alle diese Fragen nothwendig waren: zugleich stellt er einige auffallende Bemerkungen dar. Vervielfältigung der religiösen Secten vermehrt die Armuth; insonderheit befördert die Lehre der Methodisten sie. England soll im Verhältniss zu seiner Grösse mehr wüste Ländereyen enthalten, als irgend ein anderes Land, selbst Russland nicht ausgenommen, und die Engländer sind im Ackerbau wenigstens um ein Jahrhundert hinter verschiedenen Nationen zurück, denen sie sonst in jedem anderen Betracht vorzuziehen sind. Kein Land in der Welt verwendet so viel auf die Armen, und dennoch ist in keinem Lande so viel Armuth: das rührt zum Theil her von der Vernachlässigung der Gemeinheiten bey der Zunahme der Bevölkerung. Die menschenfreundlichen Gesellschaften (*friendly Societies*), erzeugt durch die steigende Armuth, scheinen beynahe das kräftigste Gegenmittel darzubieten. Sie beugen dem Verarmen vor, durch die Vereinigung einer grossen Menge von Familien aus den ärmeren Volksklassen, welche sich gegenseitig eine gewisse Hülfe garantiren: und sie erzeugen und befördern zugleich einen heilsamen Geist der Unabhängigkeit, und einen bey den arbeitenden Klassen sonst nicht gemeinen Sinn der Industrie und Mässigkeit.

Der *erste Band* enthält im 1sten Buch eine umständliche Geschichte der Lage der Armen und ihrer Verpflegung, in drey Kapiteln, von der Eroberung bis zur Reformation, bis zur Revolution (1689) und bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Man findet hier vollständige Auszüge aus den von Zeit zu Zeit dessfalls ergangenen Gesetzen und Verfügungen, so wie aus den wichtigsten Schriften, deren Verfasser, besonders in den neueren Zeiten, Plane zu einer wesentlichen Verbesserung der Armenpflege entworfen, als von *Ackland*, *Howlet*, *Gilbert*, *Wm. Young* und anderen. Dabey kommen gelegentlich manche interessante Bemerkungen zur Englischen Statistik und Oekonomie vor, aus denen wir einiges ausheben. Schon zur Zeit der Revolution machten *Devenant* und *King* detaillirte politische Berechnungen. *King* rechnete auf England im Jahre 1688 überhaupt 500,586 Familien, deren gesamtes Einkommen 34,488,800 Pf., ihre Ausgabe, die Familie zu $5\frac{1}{3}$ Köpfen

pfen, und den Kopf zu 11 Pf. 15 Sh. 4 D. berechnet um 3,023,700 Pfund überstieg. Dagegen wären 849,000 Familien, deren Ausgabe, die Familie zu 3¾ Köpfen und den Kopf zu 3 Pfund 9 Sh. gerechnet, ihr Einkommen von 8,950,000 Pf. um 562,500 Pf. überstiege. Dazu kommen noch 30,000 Vagabunden, Diebe, Zigeuner, Bettler u. s. w. deren jährliches Einkommen 60,000 Pf., ihre Ausgabe aber 120,000 Pf. betrüge. Die Hauptsumme wäre also 5,500,520 Menschen, die ein jährliches Einkommen von 43,491,800 Pf. hätten, und von dieser Summe jährlich 2,401,200 Pf. übrig behielten. *Devenant* schätzte die Volksmenge im Jahre 1690 auf 7,915,290, sechs Personen auf ein Haus berechnet, deren überhaupt 1,319,215 waren. Von dieser Summe kam auf London, Middlesex und Westminster 111,215 Häuser und 667,290 Menschen; auf Yorkshire nebst York und Hull 121,052 Häuser und 726,312 Menschen; auf Wales 77,921 Häuser und 467,526 Menschen. Die Abgabe für die Armen stieg damals auf 665,362 Pf.; sie nahm aber sehr zu, als während des Kriegs der Handel eingeschränkt ward. Nimmt man die Summe des Einkommens, wie sie *King* angiebt, und kürzt nach *Howlett* in *Devenants* Berechnung der Volksmenge $\frac{1}{15}$, da man auf jedes Haus nur 5⅗ nicht 6 Personen rechnen darf, so verhielt sich im Jahr 1690 die Bevölkerung von England zu den Armen wie 7,123,761 zu 1,530,000, das ist wie 11 : 2 und das Einkommen zu der Armenabgabe wie 43,491,800 zu 665,362 oder wie 67 : 1, wobey doch zu bemerken ist, dass die Gaben an Armen weit höher laufen und wenigstens auf 1,300,000 Pfund betrugen. Schon damals drang man auf die Nothwendigkeit eine so große Anzahl müssiger Menschen zu beschäftigen, unter denen höchstens nur $\frac{1}{15}$ zur Arbeit untauglich wären: daher wurden in dem 1721sten und folgenden Jahren Arbeitshäuser errichtet, die aber auf die Länge sich auch nicht bewährten. In der Folge ward die Menge und das Bedürfniss der Armen immer auffallender, da sich beide noch über das Verhältniss zu der Bevölkerung vermehrten. Davon giebt die Hauptstadt den stärksten Beweis. Ihre Bevölkerung ist so angewachsen, dass man sie jetzt auf 960,000 Menschen rechnet, nämlich das Haus zu 6 Personen, da von den 162,000 Häusern, welche die Stadt enthält, 150,000 Wohnhäuser sind. Die Consumtion an Rindfleisch betrug im Jahre 1732 etwa 28,197,700 Pfund, und die von Schaffleisch, 14,411,600 Pfund: im Jahre 1794 hingegen betrug jene 50,442,100 und diese 25,129,650 Pfund. Kohlen wurden in jenem Jahre 467,625, in diesem 912,236 Last verbraucht. Der Werth aller auf der Themse verschickten Waaren ward im Jahre 1795 geschätzt auf 69,811,932 Pf. 5 Sh. 6 D. Aber eben in London hat auch die Armuth unglaublich zugenommen. Schon seit 1765 beschäftigte man sich ernstlich mit verschiedenen Planen, den Gebrechen der Armenpflege abzuhelfen, und insonderheit für eine bessere Anwendung des Geldes zu sorgen, das für die Armen aufgebracht wird. Das Parlament ernannte in den Jahren 1776 und 1786 Untersuchungs - Commissionen, um die nöthigen Data vorzubereiten. Man fand im Jahre 1776, dass die Taxe für die Armen in ganz England und Wales 1,720,316 Pf. 14 Sh. 7 D. eintrug, wovon den Armen eigentlich 1,556,804 Pf. zuflossen. Die Mittelzahl der drey Jahre 1783, 1784 und 1785 giebt für den Belauf der Armensteuer 2,167,749 Pf. 13 Sh. 8 D., und für die baaren Ausgaben für die Armen 2,004,238 Pf. 5 Sh. 11 D., mithin fast 450,000 Pfund mehr als vor zehn Jahren. Man prüfte nun, zumal den Zustand und den Nutzen der Arbeitshäuser, und die dabey befundenen Mängel und Unzuträglichkeiten trugen viel dazu bey, neueren Vorschlägen Eingang zu verschaffen, unter denen sich *Voigts* vortreffliche kleine Schrift vorzüglich auszeichnete.

Das 1ste Kapitel des zweyten Buchs befasst eine nähere Betrachtung der Anstalten zur Unterhaltung der Armen, der Englischen Gesetze über die Armenpflege, und des Plans zur Verbesserung derselben von *Pitt*. In London, welches jährlich etwa 750,000 Pfund an Arme zahlt, ist eine erstaunende Menge von Stiftungen und milden Anstalten für Arme: aber sie haben grossentheils erhebliche Mängel. In dem 2ten Kapitel wird eine Untersuchung angestellt über die Preise der Nahrung, Kleidung, Feuerung und Wohnung der arbeitenden Volksklassen. Hier kommen manche nützliche ökonomische Bemerkungen vor, besonders auch mehrere Vorschläge des Grafen *Rumford*. Ueber einige Gegenstände konnte der Vf. nicht hinlängliche Auskunft erhalten. So war es ihm nicht möglich zu erfahren, wie viel Malz und geistige Getränke in Grossbritanien verbraucht werden. Er führt daher bloss den Belang der Zölle und Accise an. Die Accise von geistigen und Weingetränken betrug vom 10 October 1794 bis dahin 1795 überhaupt 6,051,461 Pf., der Zoll 601,123 Pf., zusammen 6,652,884 Pf.; das Mittel der Abgaben an Weinen nach der letzteren Einrichtung von 1786, betrug für die drey Jahre 1791, 1792 und 1793 für 32,605 Tons 915,597 Pf.; für die drey Jahre 1784, 1785 und 1786 hingegen nur für 15,953 Tons 625,454 Pfund. Der Verbrauch des Biers hat abgenommen. Im Jahre 1689 ward nach einer dreyjährigen Mittelzahl zum Verkauf gebrauet 5,055,870 Fässer stark Bier und 2,532,248 Fässer dünn Bier; im Jahre 1768 nach einer dreyjährigen Mittelzahl von jenem 3,923,131, von diesen 1,886,760 Fässer. Im Jahre 1794 wurden in London gebrauet 1,597,355 Fässer, wofür an Gefällen 2,658,246 Pf. 2 Sh. 10 D. bezahlt wurde; davon verbrauchte London 1,132,147 Fässer. Das 3te Kapitel handelt von den menschenfreundlichen Gesellschaften (*friendly Societies*.) Die erste Idee zu diesen nützlichen Verbindungen mochten die alten sächsischen Gilden gegeben haben. In dem nördlichen England findet man Gesellschaften dieser Art, die schon über hundert Jahre alt sind. Seit Anfang dieses Jahrhunderts breiteten sie sich fast über das ganze Reich aus. *Ackland* und nachher *Gilbert* berechneten vorzüglich auf ihre Mitwirkung ihre Plane zu einer besseren Armenpflege.

pflege. Darauf ergieng im Jahre 1793 wirklich eine Parlamentsacte zur Beförderung dieser Gesellschaften, welche bereits von den heilsamsten Folgen gewesen ist.

Der *zweyte Theil* und die erste Hälfte des *dritten* enthält die speciellen Berichte von 176 Kirchspielen in allen Theilen von England, so wie von 2 aus Nordwallis und von 3 aus Südwallis. Diese Berichte sind freylich sehr verschieden, sowohl in Rücksicht auf Genauigkeit als Vollständigkeit der Nachrichten: aber sie gewähren doch im Ganzen eine sehr zweckmäsige Uebersicht der Englischen Armenpflege. Vorzüglich lehrreich sind die Erfahrungen über die Arbeitshäuser und die Wirksamkeit der obgedachten menschenfreundlichen Gesellschaften, deren Einfluss auf die Verminderung der Armuth so wie auf die Verbesserung des Zustandes der Armen unverkennbar ist. Einige dieser Berichte geben zugleich Anlass zur Vergleichung verschiedener Zeitpunkte unter einander, die in mehr als einer Rücksicht auch bey den detaillirten Angaben ihr eigenes Interesse hat.

In dem Anhang, oder der zweyten Hälfte des *dritten Theils* findet man theils Belege, theils nähere Erläuterungen, die sich auf den ersten Theil beziehen; theils auch verschiedene statistische Berechnungen über Gegenstände, die bey der Armenpflege vorzüglich in Betracht kommen. Wir setzen nur die Rubriken her, und empfehlen jedem, der in diesem Fach arbeitet, die speciellen Angaben zu Rathe zu ziehen, welche mit grosser Genauigkeit und Einsicht gesammelt, und, wo es angemessen war, mit treffenden Bemerkungen begleitet sind. 1) Vergleichende Zeittafel der Preise von Lebensmitteln, anderen Bedürfnissen und Arbeit. 2) Lohn nach dem Statut von 1495. 3) Lohn der Arbeiter, wie er zu verschiedenen Zeiten gerichtlich festgesetzt ward. 4) Verglichene Zahlung verschiedener Grafschaften anstatt der Naturallieferungen von Proviant vom Jahre 1593. 5) Auszug des Haushaltungsbuchs des Grafen von Surrey im Jahre 1523. 6) Auszug aus Sir Edward Coke's Haushaltungs Nachrichten 1596. 7) Reglement eines Zuchthauses zu Bury in Suffolk 1539. 8) Die wichtigsten Parlamentsacten wegen der Armen von 1351 bis auf die neuesten Zeiten. 9) Verzeichniss und Titel der Statuten wegen der Armen. 10) Nachricht von den Armen in Schottland. 11) Pitts Rede vom 12 Febr. 1796 und Inhalt seiner Armen Bill. 12) Ausgabe und Einkünfte der Arbeiter auf dem Lande in verschiedenen Theilen von England. 13) Preise von Lebensmitteln in Suffolk von 1792 bis 1796. 14) Berechnung der Vermehrung der Armensteuer seit 1786, des Belaufs der Kirchspiels-Ausgaben, der Bevölkerung und der Zahl der Häuser, welche die Fenster-Taxe zahlen oder davon befreyt sind, in verschiedenen Theilen von England und Wales. (Im Jahre 1690 waren nach King in England und Wales 590,000 Häuser, die zahlten, und 710,000 Häuser der Armen, zusammen 1,300,000 Häuser. Nach einer in dieser Tabelle aus 90 Angaben gezogenen Rechnung würden jetzt 943,247 Armenhäuser, und 721,000 zahlende Häuser seyn; zusammen 1,664,247 Häuser. Diese Zahl multiplicirt nach Howlet mit $5\frac{2}{5}$ Personen giebt 8,986,933 Menschen, und nach Price mit 5 multiplicirt 8,321,235 Menschen für England und Wales). 15) Bailey's Berechnung der für eine Person in Arbeitshäusern erfoderlichen Menge von Speisen und Getränken. 16) Tabelle zur Verzeichnung verschiedener Nachrichten die Kinder in den Kirchspielen betreffend. 17) Nachricht von der Zahl Stücke feinen und schmalen Tuchs, die seit 1726 in York verfertigt sind, so wie von den gemeinen Ausgaben von West-York. 18) Verzeichniss Englischer Schriften die Armen betreffend. 19) Vorschlag einer Landbank für Cumberland. 20) Dr. Price's Tabellen zur Bestimmung der Beyträge und Unterstützungen in den menschenfreundlichen Gesellschaften. 21) Pitt's Bill, verbessert durch den Committé des Unterhauses.

LEIPZIG, b. Graffé: *Europa's Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit dem Occident zu vereinigen*, von J. G. Heynig. 1801. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

Hätte Peter der Einsiedler nicht mehr Beredsamkeit besessen, als der Vf. gegenwärtiger Schrift: so würde er wahrscheinlich Niemanden zu den Kreutzzügen bewogen haben. Diese 220 Seiten enthalten nichts als eine ewige Wiederholung der trivialsten Aeusserungen: „Fort mit den Türken; weg mit den Türken aus Europa; immer ohne Bedenken über diese Länder hergefallen." — Einige Stellen werden hinlänglich seyn, um einen Jeden mit dem Geiste des Buchs bekannt zu machen. Nachdem der Vf. nach seiner Idee Europa vertheilt, und allen kleinen Fürsten in Deutschland ihre Länder genommen hat, sagt er S. 170: „Dann, dann freue sich Alles was in Europa Leben und Odem hat auf eine neue und bessere Ordnung der Dinge; dann sey jeder der angenehmen Ueberzeugung, dass die blutigen und schrecklichen Kriege in Europa sich etwas (!) vermindern werden." — S. 172. „Fort mit den Türken aus Europa! Wer will das Gegentheil? England? Das hat hier nichts zu reden; Frankreich?" u. s. w. S. 180: „Lieber schreibt man Schutzschriften für die Schwarzen in Afrika, als Apologien für die Griechen. Wäre von irgend einer Nation in der Welt der Teufel mit seiner Genossenschaft entsprungen: so ist es wahrscheinlich, dass man Liebe und Bewunderung für sie hegen würde; allein das Volk, aus welchem der Heiland der Welt Jesus entsprossen ist, und welchem wir die Religion zur Seligkeit verdanken, irrt hülflos und elend herum." — Vom Kaiser Paul I. versichert der Vf., dass er die Türken aus Europa vertreiben, und von den Franzosen, dass Niemand ihren Waffen und ihren Ideen in Asien widerstehen würde.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Giessen, in den dasigen Buchhandlungen, und in allen Buchhandlungen Deutschlandes: *Die Kunst, auf die möglichst geschwinde Art Französisch sprechen und schreiben zu lernen, oder Neues Französisches Elementarwerk*, ein Gegenstück zur Meidingerschen praktischen franz. Grammatik, von *W. F. Hezel.* Anhang zur Berichtigung, Ergänzung und praktischen Uebung der bis jetzt erschienenen Kursen. 1800. 275 S. 8. (20 gr.)

Eine Gesellschaft Ungenannter nahm sich vor, dem *Hezelschen* Elementarwerke mehr Richtigkeit und Vollständigkeit zn geben. Sie folgten ihm daher Schritt für Schritt, prüften genau, und verbesserten manchen Fehler wider Aussprache, Rechtschreibung und Wortfügung. Ihre Arbeit zeuget von guter Sprachkenntniss, und verdient allen denen empfohlen zu werden, welche sich des genannten Elementarwerks zu ihrem Unterricht bedienen. Bey aller Sorgfalt der Verbesserer sind doch noch viele Unrichtigkeiten stehen geblieben, von welchen Rec. nur folgende anführen will. S. 38 stehet bey *Hezel: Que voulez-vous que je lui dise pour lui annoncer qui vous êtes.* Auf dieses barbarische Französisch haben jene Herren keine Rücksicht genommen, eben so wenig als auf viele andere harte und fehlerhafte Stellen, Es sollte heissen: *Dites moi votre nom (qui vous êtes) Mr. afin que je puisse vous annoncer.* — S. 44: *Me donnerez-vous bien la permission de venir vous prendre?* (zum Ball abzuholen), statt: *de vous y mener?* — S. 54: *Les cartes sont mal faites,* für: *mal données.* — S. 78: *Tranchez premièrement le quartier de veau,* statt: *d'abord.* — S. 136: *Que dit-on en cour?* für: *à la cour.* — S. 143: *mon bonnet de lit,* statt: *mon bonnet de nuit.* — S. 174: *j'ai bien des tuyaux,* soll heissen: *ich habe wohl Federkiele,* es bedeutet aber: *ich habe wohl Röhren.* Im ersten Falle sagt man: *tuyaux de plume.* — Eben daselbst: *Votre encre est bien pâle,* für: *trop blanche* oder: *blême.* — S. 178: *Où est le sable?* für: *la poudre.* — Eben daselbst: *mon livre à écrire,* für: *mon cahier.* — S. 198: *pincer de la harpe,* statt: *pincer la harpe,* oder besser: *jouer de la harpe.* — S. 220: *et il n'y en a point sans vertu,* für: *sans la vertu.* u. s. w.

Wer sich die Mühe geben wollte, das Elementarwerk, welches zahllose Verstøsse wider alle Theile der ächt französischen Grammatik enthält, mit kritischem Auge durchzugehen, der würde noch tausend andere Fehler entdecken, vornehmlich Barbarismen. Hier sey es genug gezeigt zu haben, dass dieser *Anhang* nicht alles berichtiget und ergänzt hat.

Strasburg u. Regensburg, in Commission der Montag- u. Weissischen Buchhandl.: *Französische und deutsche Gespräche.* Ein Versuch, durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. *Dritte verbesserte und mit neuen Gesprächen vermehrte Ausgabe.* 1801. 280 S. 8. (16 gr.)

Da wir bereits die vorhergehende Ausgabe beurtheilt haben: so begnügen wir uns jetzt mit der Anzeige, dass die gegenwärtige denselben Plan befolgt; denn in der Einleitung werden vorläufig und leichtfasslich diejenigen Redetheile abgehandelt, die fast in allen Sätzen vorkommen, wie z. B. die Declination der Nennwörter mit den verschiedenen Artikeln, die Hülfszeitwörter, die gewöhnlichen Präpositionen u. s. w; doch sind die in den vorigen Ausgaben befindlichen Wiederholungen in der dritten weggelassen worden, um Raum für neue Gespräche zu gewinnen. Hierauf erscheinen die gebräuchlichsten Redensarten der gesellschaftlichen Unterhaltung, welche in dieser Auflage sehr verändert und in bessere Ordnung gebracht worden sind. Auch die folgenden Gespräche sind ansehnlich vermehrt und dem jetzigen Gesellschaftstone anpassender gemacht. Die Correctur insonderheit ist diessmal mit aufmerksamern Fleisse besorgt, welches bey einem Buche dieser Art ein wesentliches Erfodernis bleibt.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Arensberg: Historische Beschreibung derer Begebenheiten, Vorfällen, Ceremonien und Feyerlichkeiten bey der Wahl Seiner Königl. Hoheit Anton Victor Erzherzog zu Oesterreich, Fürstbischof zu Münster zum Erzbischofen zu Kölln, des heil. Röm. Reichs Kurfürst und Herzogen in Westphalen.* 1801. 23 S. 8. Diese Blätter verdienen sowohl des (incorrecten) Stils als des Gegenstandes wegen, für den künftigen Geschichtforscher aufbewahrt zn werden, da sie nicht in den Buchhandel kamen. Unter den Zügen, deren öffentliche Blätter gar nicht erwähnten, hebt Rec. die Sedisvacanz-Münzen S. 6., die Schreiben der Reichskanzley S. 7 und 8, die Contumacität des Bischofs von Breslau als Kurköllnischen Domkapitularen S. 16 und 17, die Qualitäten und Schritte des postulirten Erzbischofs S. 15 und 19, insbesondere dessen eingesandte Vollmacht aus. Hiedurch berichtigt sich auch Manches über diese polemische Wahl, was sogar officieller Weise von Wien aus bestritten oder behauptet worden. Im Formulare der Vollmacht des Erzherzogs Anton Victor S. 20 ist die Phrase bemerkenswerth, dass *Sie weder aus Ehrgeiz in die Wahl einstimmten, noch solche aus Hochmuth ablehnten, sondern der göttlichen Fugung und dem Willen deren Herrn des Kapitels nicht widerstreben wollten, mithin Sie sich solchem ganz unterwerfen, und in die auf Sie gefallene Wahl einwilligten.*

---

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Donnerstags, den 17. December 1801.*

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

PARIS, in d. eigenen Druckerey der Annalen: *Annales des Arts et Manufactures*, ou Mémoires technologiques sur les Découvertes modernes concernant les Arts, les Manufactures, l'Agriculture et le Commerce. Tom. II. An VIII. gr. 8. Mit 12 Kupf.

Den ersten Band dieses gemeinnützigen Werks haben wir in Nr. 236. 237. dieser Blätter 1801 angezeigt. Diesem zweyten geht wieder eine ähnliche Abhandlung: *Ueber die französischen Handelsverhältnisse mit dem nördlichen Europa*, voraus. Sonst beschränkte sich der nordische Handel vorzüglich auf die Schiffahrt der Ostsee, woran auch Holland und die Hansestädte Theil nahmen, und wo in neuern Zeiten Russland eine so wichtige Rolle spielt. Beym weitern Verfolg seiner Betrachtungen hat der Vf. *Fischers* Geschichte des deutschen Handels vor Augen gehabt. Der vortheilhafteste Verkehr, den Russland mit irgend einer europäischen Nation haben könne, sey der mit Frankreich. Die geographische Lage dieser beiden Staaten mache es unmöglich, sich zu schaden, und biete dagegen Mittel dar, sich nützlich zu seyn. Am schätzbarsten sey in diesem Betracht für Frankreich der Besitz der Schelde; und wenn nach dem Frieden auch noch die Fahrt durch die Dardanellen verstattet werden sollte: so würden die Vortheile nicht zu berechnen seyn. Keine Producte wären Russland vortheilhafter als die französischen, und Frankreich könne dagegen für seine Marine der nordischen Erzeugnisse nicht entbehren. Dass diess wechselseitige Verkehr nicht schon längst statt gefunden, sey bloss den Intriguen Englands zuzuschreiben. Seit 1798 ist kein einziges französisches, spanisches, holländisches oder genuesisches Schiff nach einem russischen Hafen gekommen, immittelst seit eben der Zeit nicht weniger als 2689 englische Kauffahrer durch den Sund und deren allein 1226 nach den Häfen von Petersburg, Riga und Memel gegangen sind. Hierunter sind die 83 noch nicht begriffen, die durch den Canal von Holstein und die grosse Menge, welche durch die beiden Belte geseegelt sind. Nicht minder wichtig der ist preussische Handel für Frankreich. Polen, die nordische Kornkammer, führt durch die Häfen von Danzig, Elbing und selbst von Königsberg, sein Getreide, sein Bauholz, seinen Hanf und Flachs, seine Potasche aus, und tauscht dafür Coloniewaaren, Specereyen, Weine, Liqueurs, seidne und wollne Zeuge von Frankreich ein. Unter den nun folgenden Artikeln handelt der erste von der *Bereitung des Damascener Stahls*. Die Türken machen bekanntlich ein Geheimniss daraus; hier wird ein Versuch von *Nicholson* beschrieben, wodurch er der Methode auf die Spur kommen wollte. Er brachte gleiche Theile Feilspäne von schwedischem Eisen und deutschem Stahle, die er mit Leinöl zu einem Teig vermengt und in eine papierne Patrone gepresst hatte, in eine cylindrische Vertiefung, die sich in einem Stücke Gusseisen befand, stampfte sie derb zusammen, legte die dadurch ganz compact gewordene Masse sogleich in ein Schmiedefeuer, und erhitzte es geschwind bis zum Schweissen. Nun wurde der hierdurch erhaltene Cylinder wieder in der vorigen Hölung mit starken Hammerschlägen zusammen getrieben und alsdann ordentlich geschmiedet. Ein Theil verstäubte davon, die festgebliebne Platte aber zeigte sich bey der Behandlung mit Scheidewasser völlig wie Damascener Stahl. Es wird nun noch eine bessere Methode beschrieben, ohne dass der Vf. sagt, woher er sie hat. 2) *Bemerkungen über das Härten des Stahls*. Die englischen Stahlarbeiter behaupten, dass man sich des Löschwassers nicht zu vielmal bedienen dürfe; *Varley* hingegen scheint der entgegengesetzten Meynung zu seyn. Kaltes Wasser härtet zwar besser als laues, allein Versuche mit solchem, das bis 20 Gr. Fahrenh. in einer Schneemasse erkältet war, machten den Stahl zwar äusserst hart, aber auch eben so brüchig. Das Härten im Quecksilber gelang vortrefflich. Es werden hier auch ein paar eiserne *Pfannen* beschrieben und abgebildet, eine für das Fett, womit die zu härtenden Stücke bedeckt, und eine andere, worein sie gelegt werden, wenn man sie erhitzen will. Man findet auch nützliche Handgriffe, welche beym Härten zarter Stücken in Acht zu nehmen sind. 3) *Fortsetzung des Artikels über die neuen Entdeckungen in der Kunst des Gerbens*. Es werden hier die Einrichtungen der Lohbehälter und Gruben beschrieben, wovon *Brewin*, ein Gerber zu Bermondsey in der Graffschaft Surry, der Erfinder ist, und dessen Patent den 18. Jun. 1799 ausgefertigt wurde. Die Behältnisse selbst sind auf die gewöhnliche Art gebaut, aber die Anordnung und Manipulation ist ganz neu. Alles kommt hier auf die Zubereitung und Sortirung der Lohbrühe an. Diese verliert immer mehr von ihrer Säure (die dem Leder nachtheilig ist) je öfter sie über frische Rinde gegossen wird. *Brewin* hat auch mit Ulmen- und Aschenrinde gegerbt, und davon eben so gutes Leder als von der eichenen erhalten. Am Ende wird noch eine Einrichtung vorgeschlagen, welche die Vortheile aller bisherigen vereinigen soll.

Auch verſchiedenes über *Bellamys* und *Hildebrandts* Mittel, das Leder waſſerdicht zu machen. 4) *Eine neue Maſchine, Seile und Tauwerk für die Schiſſe zu verfertigen.* Sie iſt abgebildet und hat beſonders den Vortheil, daſs hierdurch alle Fäden einen gleichen Grad von Ausdehnung erhalten und für das Waſſer ganz undurchdringlich werden. 5) *Ueber die Art, wie man den Baumwollen-Kremplern die Geſundheit erhalten kann.* Die Erfindung iſt von einem ſchottiſchen Ingenieur *Rothſay* im J. 1795. Die ganze ſehr einfache Einrichtung beſteht darin, daſs man die zum Kartätſchen erfoderlichen Theile der Maſchine in einzelne verſchloſſene Behältniſſe bringt, aus welchen bloſs die andern Theile, welche eine aufmerkſame Behandlung der Arbeiter erfodern, herausſtehen. Die ganze Anordnung iſt abgebildet. 6) *Beſchreibung einer Maſchine zum Feilenhauen.* Auch abgebildet. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Theilmaſchine, und es kann mittelſt ihrer ein Blinder die Feilen genauer hauen, als ein Sehender nach der gewöhnlichen Art. 7) *Eine neue Bereitungsart der Kerzen mit hölzernen Dochten.* Die Beſchreibung iſt vom Hn. *Medicus* zu Heidelberg und aus *Riems* Sammlung vermiſchter ökonomiſcher Schriften entlehnt. Sie brennen um ein Viertel länger, übrigens auch beſſer, und werden nur um ein Achtel theurer verkauft. Ihre Bereitung geſchieht in München fabrikmäſsig, ſie wird aber noch geheim gehalten; indeſſen hat Hr. *Medicus* ſchon verſchiedenes davon entdeckt, nur die Einrichtung der dazu nöthigen Maſchine war ihm noch dunkel, der franzöſiſche Herausgeber hat aber manches Zweckmäſsige hierüber mitgetheilt. 8) *Beſchreibung einer Dinte, die der Wirkung des oxygenirten Salzes widerſteht.* Zuerſt dasjenige, was über dieſe Erfindung von *Boſſe* im neuen hannöveriſchen Magazin und Reichsanzeiger von *Pitel*, *Wehrs*, *Gruner*, *Lentin*, *Thorey* und *Wiegleb* iſt verhandelt worden, und dann die Recepte von *Boſſe* ſelbſt, wo entweder Indig oder Braunſtein der Hauptbeſtandtheil iſt. Der Herausgeber hat auch hiebey *Scherers* Journal 9 Heft 1799 vor Augen gehabt. 9) *Verſchiedene Bereitungsarten des Neapolitanergelb.* Von dieſem in Italien unter dem Namen *Giallotino* bekannten Pigmente, findet man ſchon gute Nachrichten in Beckmanns phyſikaliſch-ökonomiſcher Bibliothek. Sein Urſprung liegt im Dunkeln, und man glaubt, daſs nur eine einzige Familie zu Neapel im Beſitz dieſes Geheimniſſes ſey. Es wird hier nicht allein die ganze Geſchichte davon geliefert, ſondern es werden auch verſchiedene Recepte dazu mitgetheilt, beſonders von Lalande aus ſeinem *Voyage en Italie*, das vom Prinzen *San Severo* herrührt; auch das von einem Ungenannten im *Traité de la peinture au paſtel*, wovon die Hauptbeſtandtheile Bley und Spieſsglanz in verſchiedenen Verhältniſſen, ſind. Weinſtein und Kochſalz ſcheinen nicht weſentlich nöthig zu ſeyn. Der Herausg. glaubt, daſs die von *Gmelin* in ſeiner technologiſchen Chemie S. 229. angegebne Bereitung des Wolframoxyds das Neapolitanergelb ganz entbehrlich machen könne. 9) *Neue Bereitung eines Zinkweiſs, welches die Stelle des Bleyweiſses* (als Pigment) *vertreten kann.* Sie iſt von *John Atkinſon* zu Harrington bey Liverpool, der am 8ten März 1796 ein Patent darüber erhielt. So bald dieſer Artikel bekannt wurde, ſchrieb Guyton an den Herausg. und bewieſs, daſs er ſchon am 8. Aug. 1796 dieſe Entdeckung in den *Nouvelles de la Republique des Lettres* bekannt gemacht habe. Im nächſten Stücke werden die Belege dazu ausführlich mitgetheilt. 10) *Ueber einige Eigenſchaften der oxygenirten Salzſäure in Rückſicht ihres techniſchen Gebrauchs, beſonders in der Färberey.* Die groſse Rolle, die dieſes Product beym Bleichen ſpielt, ſcheint Urſache zu ſeyn, daſs man es nicht auch in andern Verbindungen mit Erden und Alkalien unterſucht hat, wodurch man mehreren Farben einen höhern Glanz und gröſsere Intenſität verſchaffen kann. Der Schotte *Forſyth* zu Belhelvie bey Aberdeen hat ſich hierin viel Mühe gegeben. Die Verbindungen mit kohlenſaurer Potaſche und Ammoniak fand er am vortheilhafteſten, da hingegen die mit Soda und Kalk mehr entfärbten, als den Glanz und die Farbe erhöhten. Er kam von ungefähr auf dieſe Entdeckung, als er auf Papier ſchrieb, welches vorher mit einer Auflöſung jenes Salzes benetzt und wieder trocken geworden war, wo ſich dann die Dinte ungemein viel ſchwärzer zeigte; auch ward die Dinte im Glaſe dadurch ſchwärzer. Wenn indeſſen der Sättigungspunkt überſchritten ward: ſo fing ſie an ſich zu entfärben. Die Farben von Campecheholz und Wau wurden brillanter, auch gewannen die von Cochenille und Oſeille; hingegen die von Braſilienholz und Krapp wurden wenig verändert. Man darf die Flüſsigkeit nach dem Zuſatz jener Salzauflöſung nicht erwärmen. Der Indig verträgt dieſe Behandlung durchaus nicht. Am vortheilhafteſten zeigte ſie ſich beym Wau auf Baumwolle, aber verſchiedene Stoffe erfodern auch ein Laugenſalz, das verſchiedentlich mit oxygenirter Salzſäure geſättigt iſt. Uebrigens verbeſſert dieſe Salzauflöſung auch die Seiſe; die Oele werden weiſser und der Fiſchthran verliert ſeinen widrigen Geruch. 11) *Eine Art leichte Backſteine zu verfertigen, die den ſchwimmenden der Alten ähnlich ſind.* *Plinius* meldet, daſs in den ſpaniſchen Städten Maſſilua und Calento Backſteine wären verfertigt worden, welche auf dem Waſſer hätten ſchwimmen können. Hohl ſind dieſe wohl nicht geweſen, und ſie müſſen daher ihre Eigenſchaft von der Poroſität der Maſſe erhalten haben. *Fabbroni* hat ſie glücklich mit Erdmehl (*Farine foſſile*), das ſich bey Caſtel del Piano in der Gegend von Siena findet, nachgeahmt. 12) *Beſchreibung einer Lohmühle, die auch zur Zermalmung anderer Rinden und Hölzer dient.* Sie iſt von *James Weldon* zu Litchfield und das Patent vom 22. Decbr. 1797. Man findet hier eine gute Abbildung davon, auch hat der Herausg. noch Zuſätze und Verbeſſerungen vorgeſchlagen. 13) *Ein Branntwein aus Carotten*, aus den Edinb. Transact. von D. *Hunter* u. *Hornby* von York. 14) *Ueber einen Färbeſtoff in der Mercurialis perennis L.*, aus *Nicholſons* Journ. May 1800. Der Saft giebt eine blaue Farbe, die aber allmälich ins Rothe übergeht. Sie läſst ſich ſehr ſchnell durch Ammoniac-

Auf-

Auflösung ausziehen. 15) *Ueber die Stéréotypage oder die Kunst mit unbeweglichen Charakteren zu drucken.* Zuerst die Vortheile von dieser *Didotschen* Erfindung. Sie verhütet Schiffbrüche — weil sie die logarithmischen Tafeln correct liefert. — Man erhält dadurch wohlfeile Ausgaben etc. Nun auch die Beschreibung. Der Herausg. rühmt von *Firmin Didot*, dass er ihm nicht das geringste Geheimniss aus seiner ganzen Einrichtung gemacht habe. 16) *Ueber den Bau der eisernen Brücken, nebst Beschreibung einer Brücke von 236 Fuss Oeffnung, die zu Wearmouth in England erbaut worden.* Es gehört hiezu eine sehr nette Abbildung. *Colbrooke Dale* war vermuthlich der erste, der eine solche Brücke von weichem Eisen baute. Das Eisen fand anfangs Widerspruch wegen seiner *Nachgiebigkeit.* Diesen Einwand hat aber *Payne* dadurch gehoben, dass er Blöcke von Gusseisen wählte; 1790 wurde der erste glückliche Versuch damit gemacht. Noch vor ein paar Jahren hat *Payne* eine solche eiserne Brücke ausgeführt. Die, von welcher hier die Rede ist, hat den Vortheil, dass Schiffe auf dem Flusse *Wear* darunter weggehen können. Zu beiden Seiten hat sie hohe und starke Widerlagen von Mauerwerk. *Bourdon* hat sie unter *Wilsons* Direction im Sept. 1793 angefangen, und im Aug. 1796 geschah der erste Uebergang in Gegenwart einer unzähligen Menge Zuschauer aus allen Theilen Englands. Sie ist 15mal leichter als eine steinerne. Jeder eiserne Block stellt einen ausgehölten Wölbstein vor, dessen gegen einander drückende Seiten durch eiserne Bolzen verbunden sind. In diesen Aushölungen liegt der Grund von der grosen Leichtigkeit, und da das Ganze gleichsam eine einzige Masse von groser Zähigkeit ausmacht: so hat man die ängstlichen Berechnungen nicht nöthig, welche bey grosen steinernen Brücken erfodert werden. Der Bogen stellt ein Zirkelsegment vor, dessen Quersinus 34 Fuss, der Abstand aber zwischen seinen höchsten Punkt und dem niedrigsten Wasserspiegel, 60 Fuss beträgt. Uebrigens ist der Bogen sehr gedrückt. Um den Weg oben möglichst gerade zu machen, sind zu beiden Seiten eiserne Reife von verschiedener Gröse zwischen ihn und den Bogen gelegt. Die 6 Brückenstühle, die 5 Fuss weit von einander stehen, sind in 10 Tagen zusammengefügt worden. Oben sind sie mit eichenen Bohlen belegt, und durch eine Cementschicht aus Theer und Kalk, vor der Fäulniss geschützt. Auf dieser liegt eine Schicht Mergel und Kalkstein, der mit einer dicken Schicht Kiess bedeckt ist. Die ganze Breite ist 32 Fuss. An beiden Seiten ist ein Fussweg von gehauenen Steinen und ein geschmackvolles eisernes Geländer, wobey Pfeiler mit Laternen angebracht sind. Das ganze Gewicht hat man auf 900 Tonnen berechnet, wovon 260 auf das Eisen gehen, von diesen sind wieder 32 Theile von gegossenem und nur 5 von geschmiedetem Eisen. Der ganze Kostenbetrag war 26000 Pf. Str., der durch Subscription zusammengebracht und durch eine Abgabe für eine bestimmte Zeit ersetzt wird. Es folgt nun ein genaues Detail. Dieses Kunstwerk ist bis jetzt das einzige dieser Art auf der ganzen Erde, und diess wird uns wegen der Umständlichkeit, mit welcher wir Nachricht davon gegeben haben, entschuldigen. 17) *Ueber die Art, den Schall durch Sprachröhre, die man an Schiessgewehren angebracht hat, zu verstärken und sie dessbalb zu Signalen zu gebrauchen. Will. Fitzgerald* ist der Erfinder, und sein Patent ist vom 23. Jan. 1799. Es sind bereits Versuche damit zu Woolwich in Gegenwart einiger Staabsofficiere angestellt worden, die sehr gut ausfielen. Man befestigt ein solches Rohr wie ein Bajonet, aber mittelst einer Schraube, an das Gewehr. Es sind verschiedene Arten abgebildet, auch eins für Kanonen, statt deren blosse Steinstücke gebraucht werden können, womit indessen noch keine wirklichen Versuche angestellt worden sind. Auch Einrichtungen für Jagdgewehre und Hifthörner. Bey Kanonen ist es noch zweifelhaft, ob der Artillerist den Knall werde aushalten können. Eine Menge der zu erwartenden Vortheile sind angegeben. 18) *Ueber die Art, den Zucker aus den in Europa einheimischen Pflanzen, besonders aus den Runkelrüben zu ziehen* (wird auch in den folgenden Heften fortgesetzt). Nach einigen allgemeinen historischen Bemerkungen folgt der von einer Commission an das Nationalinstitut erstattete Bericht über die derselben aufgetragene Widerholung des *Achardischen* Verfahrens. Er zerfällt in 3 Theile: 1) Nachricht von den Versuchen über den genauen Zuckergehalt der in Frankreich gebauten Runkeln. 2) Ueber das Achardische Verfahren. 3) Versuche über die Verbesserung desselben. Die französischen Chemiker zermalmten die Rüben ungekocht und pressten den Saft aus, wo sie mehr Rohzucker erhielten, der weniger gefärbt war als beym gekochten Safte. Auf das so vorzügliche *Göttlingische* Verfahren, die Rüben vorher abzuwelken, und alsdann den Zuckertheil mit kaltem Wasser auszuziehen, sind sie nicht verfallen. 19) *Verfahrungsarten beym Färben der Hölzer zu Kunstsachen, besonders zu eingelegten Arbeiten.* Der Vf. theilt verschiedene vom Hn. Hofrath *Beckmann* in Göttingen hierüber angestellte Versuche mit, die er theils selbst wiederholt hat, und die ihn zu neuen veranlasst haben, welche in der Folge mitgetheilt werden sollen. 20) *Ueber die Kunst, die Eisenerze zu probieren, nebst Beschreibung eines Probierofens und eines pyrometrischen Anzeigers.* Zuerst werden ältere unschickliche Verfahrungsarten kritisirt, dann wird der Probierofen nach einer Figur auf der Kupfertafel genau beschrieben. Der pyrometrische Anzeiger besteht aus einer Stange, welche der Hitze des Ofens ausgesetzt ist, und gegen den kurzen Arm eines Hebels drückt, dessen Länge mit der Spitze einen Gradbogen bestreicht. Die ganze Einrichtung ist von *Mushet*, dessen Probierarten mit verschiedenen Eisenminern zugleich deutlich beschrieben werden. Man sieht daraus, dass die Gegenwart des Kohlenstoffs der Gewinnung des Eisens sowohl in Quantität als Qualität, vortheilhaft ist. Dieser nützliche Artikel wird auch in den beiden folgenden Heften noch fortgesetzt. Im nächsten wird bemerkt, dass die Proportionen des Flusses für die verschiedenen

nen Erze abgeändert werden müssen, und daſs es keinen giebt, der für alle paſst, wie wohl ältere Schriftsteller, z. B. *Bergmann*, behauptet haben. Es werden deſshalb besondere Tafeln dafür mitgetheilt, auch wird der Satz noch weiter ausgeführt, daſs die Güte des Eisens von den verschiedenen Bestandtheilen seines Erzes abhänge. Auch wird gezeigt, wie man diese Erze behandeln müsse, um das daraus zu erhaltende Eisen *nervigter* zu machen. Weiterhin folgen die Untersuchungen der primitiven Erze oder solcher, die eine gröſsere Verschiedenheit in ihren Bestandtheilen als die vorher betrachteten, zeigen. Glasflüsse haben hier sehr unsichere und irrige Resultate gegeben. Es wird auch hier ein interessanter Versuch mit einem *Culot*, den man der atmosphärischen Luft aussetzte, erzählt. Er rotirte mit der gröſsten Schnelligkeit, ungefähr wie die Wassertropfen, die man auf stark erhitztes Metall gieſst, — verlor dabey $9\frac{1}{2}$ pro Cent, indem sich von seiner Oberfläche ein Gas erhob, das eine Azurfarbe hatte und sich sowohl durch diese, als durch seine Gestalt von der Flamme, die aus der Verbrennung überhaupt entsteht, genau unterschied. Das Metall nahm hernach eine grünlich blauliche Farbe an. 21) *Ueber einen Phlogoscop und eine neue Art von Ofen, wo der Rauch verzehrt wird* (*Fumivore*). Die Erfindung des rauchverzehrenden Ofens ist von *Thilorier*, und unterscheidet sich in seiner äuſsern Gestalt nicht von andern Oefen. Er ist, um die Luftverderbniſs im Zimmer zu verhüten, aus thönernen Täfelchen zusammengesetzt; inwendig aber ist ein Kasten von Blech eingesetzt, in welchem sich wieder zwey besondere Abtheilungen befinden, eine für Holz und die andere für Kohlen. Bloſs die Kohlen werden angezündet und erhitzen nicht nur das Zimmer, sondern auch das benachbarte Holz dergestalt, daſs es nach einiger Zeit ebenfalls in einen verkohlten Zustand übergeht und zu Kohlenfeuer gebraucht werden kann, wo alsdann wieder neues Holz dadurch verkohlt wird. Auf solche Art wird der eigentliche Rauch in diesem Ofen beständig vermieden. Unter die übrigen besondern Einrichtungen gehören die gröſsern und kleinern Thüren, die Kappe, der Doppelboden, die Zugröhre mit ihrer Erhitzungsbüchse und die Röste, wovon der eine eine verticale und der andere eine horizontale Stellung hat. Weil die Kamine trotz der beträchtlichen Holzverschwendung die sie verursachen, doch wegen des angenehmen Anblicks der Flamme sehr beliebt sind: so hat Thilorier seinen Ofen auch so eingerichtet, daſs er in Gestalt eines kleinen tragbaren Altars unten mit einem Leuchterfuſse aufgestellt werden kann, wo sich die Flamme herabwärts in einen gläsernen Cylinder zieht, und von den sich dabey wärmenden Personen in Augenschein genommen werden kann. Diese Einrichtung ist es, welche den Namen *Phlogoscope* führt. Ein solcher Flammenzeiger ist bey kleinen Zimmern zu ihrer Erwärmung hinreichend, bey Sälen und andern gröſsern Zimmern kann in jeder Ecke einer angebracht werden. 22) *Ueber eine Zubereitung des Wollenzeugs, um es mit verschiedenen Desseins zu bedrucken und hernach zu färben, nebst Beschreibung einer dazu dienlichen Maschine.* Die Erfindung ist vom Scharlachfärber *Jeffreys* in London. Es wird eine teigähnliche Masse aus gleichen Theilen feingestoſsner, durchgesiebter Pfeifenerde und dem besten russischen Talg gekocht, womit das Zeug an den Stellen bedruckt wird, wo Streifen oder Figuren hinkommen sollen. Es dienen hierzu Messingplatten, in welchen diese Figuren ausgeschnitten sind. Die Kupfertafel erläutert das ganze Verfahren. 23) *Beschreibung einer beweglichen Tafel für Kupferstecher.* Diese schätzbare Erfindung ist vom Abt *Longhi de Monza*, welcher dafür von der patriotischen Gesellschaft zu Mayland eine goldene Denkmünze erhalten hat. *Vangelisti*, Prof. der Kupferstecherkunst zu Mayland, hat zuerst Gebrauch von derselben gemacht, und ihr das gröſste Lob beygelegt. Sie besteht aus einer eisernen Platte mit vielen viereckigen Löchern. In eins von diesen wird eine Axe, die am obern Theile ebenfalls vierkantig, unten aber rund ist, eingesteckt, so daſs sich die Tafel um sie herumdrehen läſst. Ueber jenen Löchern liegt eine hölzerne Tafel, worauf die Kupferplatte befestiget wird, und dieses Ganze bewegt sich über einer andern Tafel, welche die *untere* heiſst, und durch Scharniere mit jener verbunden ist, so daſs sie wie ein Pult erhöht und erniedrigt werden kann. Sie hat in der Mitte ein rundes mit Metall gefüttertes Loch, in welchem sich der unterste Theil der vorerwähnten Axe befindet, auch ist in einiger Entfernung von diesem Loche, ein messingerner Ring eingelegt, um die Bewegung sanft zu machen. Hier braucht also der Arbeiter seinen Leib nicht zu krümmen, und seine linke Hand, welche beym Gebrauche des Kissens oft sehr ermüdet wird, hat hier gar nichts zu halten. Die Abbildung macht auch hier die ganze Einrichtung sehr deutlich.

* * *

Ohne Druckort (Augsburg, b. Stage): *Patriotische Schutzschrift für Baierns gegenwärtige Staats- und Militärverhältnisse bey dem Daseyn der französisch-republikanischen Armee* von einem baierschen Bürger. 2te Aufl. 1800. 16 S. 8. (1 gr.)

Ohne Druckort (Leipzig, b. Rein): *Aktenstücke* zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des südpreuſsischen Kriegs- und Domänenraths *Zerboni* und seiner Freunde. 2te Aufl. 1801. 288 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 18. December 1801.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Beytrag zur Geschichte der Ruhr im Jahr 1800.* Nebst einem medicinisch-gerichtlichen Falle, dass eine Zwetsche, in welcher Pillen eingenommen worden, im Speisekanale stecken geblieben ist, und bald darauf den Tod nach sich gezogen hat. Herausgegeben von *Carl Christoph Eckner*, d. Arzneygel. Dr., Fürstl. Schwarzb. Rudolstädtischen (*m*) Rathe, Stadt- und Land-Physikus, auch Garnisons-Medikus, u. s. w. 1801. 7½ Bogen. 8. (8 gr.)

Je gewisseres ist, dass jeder, auch kurzgefasste, Beytrag zur Erörterung einer Krankheit, die, wie die Ruhr, jährlich noch so manche Verwüstungen anrichtet, immer für die Folge seinen entschiedenen Werth in Ansehung des Ganzen behält, desto mehr ist es zu bedauern, dass der Vf., der seit 30 Jahren und darüber praktischer Arzt und seit 28 Jahren an einem und demselben Orte Physikus ist, auch (S. 6.) „die öffentliche Meynung für sich hat, bey dieser Art „ansteckender (?) Krankheiten und deren Cur nicht „unglücklich gewesen zu seyn," das gelehrte Publicum nur mit einem gleichsam fragmentarischen Auszuge aus seinen Krankenbüchern beschenkt. Jede einzelne Geschichtserzählung und Thatsache, die auch nur etwas zur Erweiterung der Wissenschaft beyträgt, bleibt schätzbar, wenn auch das zeitige Raisonnement des Arztes auf Gründen beruhen sollte, die nicht allemal Stich halten. I. *Abschnitt. Geschichte der diessjährigen Ruhr, nebst den damit verbundenen Complicationen.* In den Jahren 1775. 1782. 1784. 1796. äusserte sich die Ruhr in verschiedenen Dorfschaften um Rudolstadt, aber der letztere Ort selbst blieb, einzelne Falle ausgenommen, immer davon verschont. Im J. 1797., wo sie (wie man schliessen muss) auswärts nicht herrschte, zeigte sie sich hin und wieder in der Stadt, und liess viele traurige Spuren zurück. Im J. 1798. äusserte sie sich wieder daselbst und zugleich auch in zweyen der umliegenden Dörfer. Im J. 1799. war sie auswärts in einigen Oertern, aber in der Stadt nicht. Im J. 1800. zeigten sich hingegen in Rudolstadt die ersten Spuren der Krankheit schon vor dem wirklichen Eintritte des Sommers, und sie verbreitete sich bey zunehmender Hitze sowohl daselbst, als in mehreren benachbarten Oertern. (Nichts Unerhörtes oder Neues, aber merkwürdig, ist es, dass in diesen 7. verschiedenen Epidemieen nur drey Dörfer zweymal davon befallen wurden.) Die letzt erwähnte Epidemie, von der hier eigentlich die Rede ist, verschonte kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand. Mit dem Anfange des Septembers, bey etwas kühleren Morgen und Abenden, fieng ein Katarrhalfieber an zu herrschen, das auch einen Ruhrkranken und zwey, die von der Ruhr schon genesen waren, besiel, und bey einem der letzteren etwas bösartiges annahm. — Ein einzigesmal sah der Vf. bey der Ruhr (bloss in diesem Jahre? oder überhaupt?) ein Nervenfieber, „wozu ein, im Unterleibe verborgen gelegener, höchst fauler Stoff die Ursache abgegeben hatte," bey einer Dienstmagd, die, ehe sie von der Ruhr befallen wurde, „kurz vorher bey der Aernte oft und viel auf die Hitze getrunken, auch sonst manchen groben Diätfehler begangen, und vor der Ankunft des Vf. bereits Brechweinstein etc. eingenommen hatte; die Kranke starb, trotz China, Valeriana, Wein, reizender Mittel, als Blasen und Senfpflaster, etc. (!) nach neun Tagen. — Bey einem fünfjährigen Knaben gesellte sich zu der Ruhr am 7ten Tage eine *febris bullosa* oder *pemphigodes*, (nicht *pemphygodes*): in Zeit von 24 Stunden entstanden, zuerst an der Oberlippe, sodann am Rücken, zuletzt an den äusseren Theilen, grosse Blasen, die mit einer gelblichten Feuchtigkeit angefüllet waren und bald platzten; am linken Vorderarme hatte sich über den Metakarpus eine so grosse Blase gebildet, dass sie am folgenden Morgen die ganze flache Hand mit einnahm; am neunten Tage brach auf der Brust der weisse Friesel aus, ohne jedoch völlig heraus zu kommen, und der Knabe starb. — Anzeige der 1797. 1798. und 1800. in Rudolstadt an der Ruhr Verstorbenen, wobey die Anzahl der Kranken, sowohl überhaupt, als des Vfs. besonders, und der von den letzteren Gestorbenen, jedoch ganz fehlt. II. *Abschnitt. Beschreibung derselben nach ihren Zufällen und Kennzeichen*, u. s. w. Sie war gallicht. Bey Frauenzimmern stellte sich gemeiniglich die monatliche Periode mit ein, es mochte die rechte Zeit seyn, oder nicht. War die Krankheit auf's höchste gestiegen oder neigsie sich zum Ende: so gesellte sich bey gefährlichen Patienten Halsentzündung, sogar mit Schwämmchen, hinzu. Nach überstandener Ruhr stellte sich bey einigen eine leichte ödematöse Geschwulst der Füsse ein, die nur in einem einzigen Falle hoch herauf gieng und äusserst hartnäckig war. Bey vielen, besonders jüngern, Personen schuppte sich, nach glücklich überstandener Krankheit, die Oberhaut an den Extremitäten und an andern Theilen in Stücken ab. III. *Abschnitt. Ursachen der diessjährigen Ruhr.* Der vorhergegangene strenge Winter, die ausserordentliche Sommerhitze, etc. die auf das Gallensystem beson-

ſonders wirkte, Art der Nahrungsmittel, herrſchende Lebensweiſe, werden hauptſächlich als prädisponirende Urſachen aufgeführt. Die nächſte Urſache der epidemiſchen Ruhr ſey ohne allen Zweifel ein Miasma, durch welches die, wegen Einwirkung der Witterung ſporadiſch entſtandene, Ruhr ſich nach und nach weiter verbreite. (Warum ſoll denn *nun* der Einfluſs der Witterung auf einmal auſser Activität geſetzt ſeyn? Warum bleiben ſo manche Oerter, wie auch zum Theil die aus dem I. Abſchnitte ausgehobenen Data ſelbſt ergeben, von der umher herrſchenden Epidemie frey? u. ſ. w. Warum zeigte ſich, als (S. 44.) im J. 1782. die Ruhr in dem ſehr geſund liegenden Lichſtedt faſt allgemein herrſchte, in den *nächſt* daran gränzenden Dorfſchaften, nicht die geringſte Spur von derſelben, da ſie doch mit jenem Dorfe einerley Atmoſphäre, in welcher das Miasma ſchweben ſoll, hatten? Läſst es ſich denken, daſs, wie der Vf. S. 45 ff. behauptet, alle übrigen Dorfſchaften keine Empfänglichkeit für das Miasma, auſser jenem einzigen, gehabt haben? — Noch iſt zu bemerken, daſs in dem erwähnten Jahre in Lichſtedt gar kein Obſt, (S. 45.) das ſonſt eines der beſten Nahrungszweige daſelbſt iſt, gewachſen war.) Der IV. *Abſchnitt. Vorherſagung bey der Ruhr*, und der V. *Abſchnitt. Von den Vorbauungsmitteln bey der dieſsjährigen Ruhr*, enthalten nichts Neues. VI. *Abſchnitt. Heilungsmethode bey derſelben.* Brechmittel und ſäuerliche Abführungen, Rhabarber und Mohnſaft waren das erſte, womit der Vf. „den Feind zu ermatten und in die Enge zu treiben ſuchte," worauf er alsdann mit wäſſerigter Rhabarbertinctur, die mit krampfſtillenden und ſchmerzlindernden Arzneyen verſetzt war, die Cur weiter verfolgte. Doch führt er S. 67. ſelbſt an, daſs die Rhabarber, die ihm in den Epidemieen 1797 und 1798. ſo gute Dienſte gethan, dieſsmal gar nicht paſslich geweſen ſey, ſondern viele Beängſtigung gemacht, die Hitze und das Fieber vermehrt, und nicht genugſam ausgeleert habe, (was freylich ſehr natürlich iſt.) Den Mohnſaft gab er nur Abends zu einem Grane; wovon er dennoch immer groſse Vortheile ſah. (!) Vom Julius an bis Ende Septembers hat er für ſeine Ruhrkranken (Schade, daſs die Zahl derſelben nicht angegeben iſt!) über dritthalb hundert Gran Mohnſaft, nur allein in trockner Geſtalt, verſchrieben, und „*trägt nicht das mindeſte Bedenken, dieſs (S. 73.) öffentlich zu ſagen.*" Wahrlich, jeder bey dem Gebrauche des Opium in der Ruhr noch furchtſame oder geizende Arzt findet die augenſcheinlichſten Gründe zu ſeiner Bekehrung in dieſem Abſchnitte. VII. *Abſchnitt. Vorzüglicher Nutzen der Blaſenpflaſter bey der Ruhr*, (an die innere Seite der Schenkel nicht allzu weit vom Stamme des Körpers, angebracht.) VIII. *Abſchnitt. Ueber die Diät, welche dabey zu beobachten geweſen.* (Sehr weitſchweifig über bekannte, nicht allgemein nachzuahmende Dinge. Dem Kaffee werde (S. 84) durch Zuſätze von gedörrten Möhren, Cichorien, und Runkelrüben das Erhitzende benommen und zugleich etwas Nährendes und Blutverſüſsendes mitgetheilt!) IX. *Abſchnitt Von den höchſt nachtheiligen Folgen einer allzufrühzeitig geſtopften Ruhr.* Ein junger Menſch zog ſich „mit all-„zufrüh unterdrückter Ruhr einen äuſserſt ſchmerzhaf-„ten Rheumatismus in den Schenkeln und Beinen, „mit völliger Lähmung dieſer Theile," zu: der Vf. ſtellte die Ruhr wieder her, und legte Blaſenpflaſter an die gelähmten Gliedmaſsen. Das Uebrige dieſes Abſchnittes enthält nichts, das eine Erwähnung irgend nöthig machte. — Zuletzt iſt S. 103 ff. ein *medicinisch gerichtlicher Fall* beſchrieben und deſſen Inhalt folgendermaſsen angegeben: *Eine fremde Handelsfrau nimmt früh Morgens Pillen in einer nicht weich genug gekochten Zwetſche ein; die Zwetſche bleibt ihr im Schlunde ſtecken, und ziehet ihr noch denſelben Tag den Tod zu.* Rec. iſt dadurch einer weitläuftigeren Anzeige überhoben.

## TECHNOLOGIE.

Altenburg, b. Rink u. Schnuphaſe: *Mechaniſche Nebenbeſchäftigungen* für Jünglinge und Männer, enthaltend eine praktiſche, auf Selbſtbelehrung berechnete, Anweiſung zur Kunſt des Drehens, Metall-Arbeitens und des Schleifens optiſcher Gläſer. Als Anhang zu ſeiner Gymnaſtik von *J. C. F. Guts-Muths*, Mitarbeiter in der Erziehungs-Anſtalt zu Schnepfenthal. 1801. 468 S. 8. Mit 8 erläuternden Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

In der That giebt es für Denker keine nützlichere, ſie mehr befriedigende, Erholung, als Sägen, Hobeln, Meiſseln, Zimmern, Feilen, Drechslen und Schleifen gewährt. Von dieſer Erholung haben ſie, wenn ſie vorüber iſt, noch etwas aufzuweiſen, das von ihrer nützlichen Thätigkeit zeugt, das ihnen eine angenehme Erinnerung an gehabte Erholungen zum Theil noch nach Jahren veranlaſst. Gelehrte und Geſchäftsmänner, die in ihrer Jugend die Ausübung dieſer Künſte mit erlernt haben, genieſsen dieſe Vortheile. Pädagogen, die die Pflicht auf ſich haben, den Menſchen ſo zu bilden, daſs er auch durch ſeine Erholungen glücklich werde, und den Zweck ſeines Daſeyns als ſchaffendes Weſen erfülle, müſſen einen Theil der Beſchäftigungen, durch die ſie die Kräfte des Knaben und des Jünglings entwickeln, handwerksmäſsige ſeyn laſſen. Um dieſe insbeſondere, aber auch um jeden, deſſen Geſchäfte ein anhaltendes Sitzen erfodern, macht ſich der Vf. des hier angezeigten Buches ſo verdient, daſs ihm gewiſs der laute und ſtille Dank jedes, der ſich ſeines hier gegebenen Unterrichts im Drechſeln, Metallzurichten und Schleifen optiſcher Gläſer bedient haben wird, nie entgehen kann. Wie wichtig dieſem würdigen Erzieher auch das körperliche Glück ſeiner Zöglinge ſey, hat er ſchon durch ſeine Gymnaſtik für die Jugend, durch ſeine Spiele für die Jugend und durch ſein kleines Schwimmbuch hinlänglich bewieſen. Aber durch dieſe ſeine mechaniſchen Nebenbeſchäftigungen hat er ſein Verdienſt ſehr erhöht, und ſowohl den bloſsen Liebhabern der hier gelehrten Künſte, als auch den Handwerkern ſelbſt, genützt. Denn auch dieſe werden in ſeinem inhalt-

inhaltvollen, ordentlich und deutlich geschriebenen Buche manches lesen, was ihnen nicht bekannt war, und was sie mit Vortheile anwenden können. Besonders wird Freunden der Physik, die von geschickten Arbeitern entfernt leben, der Unterricht des Vf. sehr willkommen seyn. Sie werden bey Befolgung desselben manchen Versuch, den sie sonst unterlassen müssten, anstellen; sie werden dadurch bald so weit kommen, dass sie sich selbst manches Instrument verfertigen, oder wenn es beschädigt ist, wieder herstellen können. Das Werkchen ist weder Compilation, noch Auszug aus andern Schriften, sondern eine treue Beschreibung der eigenen Werkstatte und Werkzeuge, deren sich der in den hier gelehrten Künsten selbst bewanderte Vf. in seinen müssigen Stunden bedient, und eine aus eigener Erfahrung geschöpfte Anweisung zu den hier beschriebenen Arbeiten. Es hat eine systematische Form und vermeidet dadurch Wiederholung, Unverständlichkeit und Verwirrung; Mängel, von denen die bisher über dieselben Gegenstände erschienenen deutschen Schriften wimmeln. Die angegebene Werkstatt ist möglichst einfach, und doch zu allen wesentlichen Arbeiten eingerichtet, ganz für den Liebhaber berechnet, weder zu reich, noch zu ärmlich ausgestattet. Die Zeichnungen sind genau, und nach dem verjüngten Maasstab gemacht. Bey allen Beschreibungen sind die Grösen angegeben, so dass man alles sicher danach verfertigen lassen kann. Auch wird mancher neue Handgriff mitgetheilt, von allen Vorschriften der Grund angegeben, und manche durch einfache Zusätze zu bewerkstelligende anderweitige Benutzung der Werkstatt empfohlen.

Der *erste Theil*, der die *Kunst des Drechslers* begreift, zerfällt in acht Abschnitte. I. *Von der Drehbank.* Zuerst werden die Eigenschaften und Theile, die eine Drehbank haben muss, angegeben; dann das Hauptgestell, die Spindel mit ihren Theilen und ihren Lagern den Spindeldocken, wie sie zum Schraubendrehen einzurichten sey, die Schraubenregister, die Feststellung der Spindel, die Wippe mit dem Bogen und Anwendung des letztern, beschrieben; ferner wird von dem Rade und von dessen Verhältnissen zu der Rolle, von des Rades Zusammensetzung und Welle, von dem Bleyeingusse, von dem Radgestelle und von dem Tritte gehandelt; dann wird die Frage entschieden, was ist besser, Rad, oder Wippe, oder Bogen? und endlich die Aufstellung der Drehbank gelehrt. II *Von den bey der Drehbank nöthigen Hülfsmitteln und Maschinen.* Hier wird die Vorlage und der Reitstock, ferner das hohle Futter, volle Futter, das Stachelfutter, das Schraubenfutter, das Keilfutter, das Plattenfutter, und der Anlauf beschrieben und der Gebrauch derselben gelehrt. III *Von den zum Drechseln nöthigen Werkzeugen.* Erstlich von den zum Drechseln unmittelbar erfoderlichen Instrumenten, dem Meisel, den Drehstählen, den Bohrern, dem Randrädchen; zweytens von den zum Drehen nöthigen Nebeninstrumenten; nämlich zum Zurichten des rohen Materials, dem Schraubestocke, der Säge, dem Beile, der Raspel, den Feilen, den Pfriemen, den Windelbohrern; ferner zum Messen, von dem gewöhnlichen Zirkel, dem Tasterzirkel, dem doppelten Tasterzirkel, dem Stangenzirkel, dem Winkelmaasse und der Schmiege; ingleichen zur Verfertigung der hölzernen Schrauben, von dem Geisfusse und dem Schraubenbohrer; endlich zum Schleifen, von den Schleifsteinen und deren Einfassung. IV. *Von den zum Drehen nöthigen Materialien.* Materialien aus dem Pflanzenreiche, nämlich alle zum Drechseln dienliche inländische und bey uns habhafte ausländische Holzarten, welche hier nicht blos genannt, sondern auch nach ihren Eigenschaften beschrieben werden. Materialien des Thierreichs, Elfenbein, Knochen, Horn, Klauen, Hufe, Schildkrötenschale, Perlmutter. Materialien des Mineralreichs, vorzüglich die Metalle, welche zum Drechseln taugen. V. *Von der vorläufigen Bearbeitung oder Zurichtung der zum Drehen bestimmten Materialien und ihrer Befestigung an der Spindel.* Von dem Trocknen und dem Zurichten des Holzes. Von dem Zurichten des Knochens und des Horns; wie auch der Schildkrötenschale; von der Zurichtung und der Erweichung des Elfenbeins; vom Zurichten des Metalls; von der Befestigung des Materials an der Spindel der Drehbank in allen den sehr mannichfaltigen Fällen, die hierbey vorkommen; von der Befestigung des Materials am Stachelfutter, am hohlen Futter, am vollen Futter, am Plattenfutter. VI. *Von der Arbeit des Drechselns selbst*, so weit sich schriftliche Regeln darüber geben lassen. Die allgemeine Regel ist: Bearbeite das Material vollkommen rund und rein. Diess geschiehet dadurch, dass man die Richtigkeit der Spindel und die Genauigkeit der Spitze des Reitstocks zu beurtheilen und einzurichten verstehet, durch vortheilhafte Stellung der Vorlage, und durch richtige Anwendung der Drehstähle sowohl in Absicht auf ihre Wahl, als auch auf ihre Haltung. Hierüber wird vollständige Belehrung gegeben, und diese durch ein paar Beyspiele ausführlich erläutert. Auch werden über die einzelnen Instrumente gute Bemerkungen mitgetheilt, die Anwendungen der Schraubenstähle, der Bohrer und des Rändelrädchens gelehrt. VII. *Von der Form der Arbeiten.* Warnung vor Nachahmung der alltäglichen Formen der gewöhnlichen Drechslerarbeit. Empfehlung des Antiken. Ueber die Mittel, eine Zeichnung auf der Drehbank nachzuahmen. Ueber die Verzierung der Arbeiten. VIII. *Von den Mitteln, die fertig gedrehten Arbeiten zu verschönern.* Sie bestehen im Abschleifen, Poliren, Beizen und Lackiren. Die Mittel zum Abschleifen und Poliren sind die eigenen Späne des Materials, die Ziehklinge, der Schafthalm, die Buchen- und Linden-Holzkohle, die Lindenrinde, das gebrannte Schafbein, der Bimmstein, der Schmirgel, der Tripel, die Zinnasche, die Kreide, der Blutstein, der Kalk, die köllnische Erde, der Eisensafran, der levantische Schleifstein, die Polirsalbe. Verfahren bey dem Abschleifen und Poliren selbst sowohl weicher, als halbharter, und harter Materien. Von den Polirfeilen und Polirscheiben; von dem Beizen des Holzes, des Knochens, des Elfenbeins; des Horns mit

mit einerley Farbe; von den marmorirten, gesprenkelten und gestreiften Beizen. Vorbereitung zum Beizen und Behandlung nach dem Beizen. Vom Lackiren, von den Lackfirnissen, sowohl den fetten, als auch den geistigen.

*Der zweyte Theil*, welcher von der *Kunst in Metall zu arbeiten* handelt, zerfällt in drey Abschnitte. I. *Von der natürlichen Beschaffenheit der Metalle und der Metall-Compositionen*, so ausführlich, als es zu dem hier genommenen Zwecke erfoderlich ist. II. *Von der Bearbeitung der Metalle im Feuer.* Vorerinnerungen über das Schmelzen. Von den dazu gehörigen Geräthschaften; von dem Schmelzen selbst; von den Formen; von dem Giessen; von dem Glühen; von dem Härten der Metalle, besonders des Stahls; von dem Löthen; vom Schlaglothe für verschiedene Metalle; allgemeine Vorschriften zum Löthen und nöthige Werkzeuge; von der weichen Löthung mit Schnell-Loth; von dem Vergolden, und zwar, von der kalten Vergoldung, von der Vergoldung und Versilberung im Feuer; von der kalten Versilberung. III. *Von der Bearbeitung der Metalle ausser dem Feuer.* Nöthige Instrumente, der Ambos, der Hammer, der Durchschlag, die Bunzen und Meissel, die Metallbohrer und Bohrspitzen, der Schraubestock, die Feilkloben und Kluppen, die Zange und die Blechschere, die Metallsägen, die Feilen, das Streichmaass, das Schraubenblech und die Schraubenbohrer, der Werktisch. Vom Trennen und Zerstücken der Metalle; das Schlagen und Treiben; die Bearbeitung mit der Feile; das Bohren und Durchlöchern; von dem Niethen; von Verfertigung der Schrauben; von Bearbeitung der Metalle auf der Drehbank.

Auch der *dritte Theil*, welcher die *Kunst optische Gläser zu schleifen* lehret, ist in drey Abschnitte getheilt: I. *Von der Schleifmaschine.* Der Vf. lehrt eine compendiöse Schleifmaschine durch einen Aufsatz auf die Drehbank, der eine lothrechte Spindel enthält, welche vermittelst einer leichten Vorrichtung durch die Schnur und durch das Schnurrad der Drehbank in Umlauf gesetzt wird, bauen. Er handelt daher von dem Hauptgestelle der Schleifmaschine, von der Spindel und deren Lager, von Vereinigung der Maschine mit der Drehbank mittelst der Rollen, von dem Schlamm-Kasten. II. *Von den Schleif-Schaalen.* Allgemeiner Begriff davon. Von der Lehre zu den Schaalen; Anwendung der Lehre zu den kupfernen Schaalen; Anguss des Schwanzes; Anwendung der Lehre auf Schaalen von Messing; Bearbeitung der Schaalen auf der Drehbank; von dem Ausschmergeln der Schaalen; von Verfertigung ganz kleiner Schleif-Schaalen; von den flachen Schaalen und dem Trichter. III. *Von dem Schleifen selbst.* Wahl des Glases; Messung der Dicke des Glasstückes; von dem Zerschneiden der Glastafeln und der ersten Zurichtung des Glasstückes; die Handhaben und das Ankütten; das Rundschleifen im Trichter; von dem eigentlichen Schleifen der Gläser; von dem Glätten des Glases; von dem Poliren des Glases.

POTSDAM, b. Horvath: *Beschreibung eines Grund- und Ramm-Baues auf einem ehemaligen Sumpfe in Potsdam*, für Bau- und Werk Meister aufgesetzt von *A. L. Manger*, Königl. Oberbaurath, nebst einigen neuen Bemerkungen begleitet von *A. L. Krüger*, Königl. Oberbaurath. Durch 6 Kupfertafeln, worauf die Ramm-Maschinen abgebildet sind, erläutert. 1801. 332 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ist die unveränderte neue Auflage des 1783 bis 1786 von Hn. *Manger* herausgegebenen Buches unter folgendem Titel: *Nachricht von einem neuen Grundbaue zu einer Anzahl Häuser in Potsdam auf einem ehemaligen Sumpfe*, u. s. w. Nach den neuen Bemerkungen des Hn. *Krüger* hat Rec. gesucht, ist aber nicht glücklich gewesen. Sie müssen entweder so versteckt seyn, dass sie schwer zu finden sind; (aber dann würde doch wohl die Seitenzahl vergrössert und das Locale des Druckes geändert worden seyn); oder der Verleger hat sie gar vergessen, und das wäre nicht fein und löblich. Warum musste der Titel eines mit verdienten Beyfall aufgenommenen und als classisch betrachteten Buches so geändert werden, dass man es fast für ein neues hält? und warum wurde nicht, was einem Buche zur Empfehlung gereicht, bemerkt, dass dieses die zweyte Auflage sey? Ueberdem ist *Mangers* Name allein Empfehlung genug.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Maynz*, b. Wirth: *Jahrzähler für das zehnte Jahr der fränkischen Republik.* 96 S. 12. Ist ein Staatskalender des Departements vom Donnersberge für das französische Jahr vom Septemb. 1801 bis Septemb. 1802, aber nicht so detaillirt-statistischen Inhalts, wie das in Nr. 119. 1801. der A. L. Z. angezeigte Handbuch. — Beide sind auch von verschiedenen Vfn.; jenes nämlich von *Lehne* und dieses von *F. J. Emerich*, welcher sonst als politischer Schriftsteller bekannt ist, und durch seine vormalige Anstellung bey der Municipalität in Maynz vorzüglich in den Stand gesetzt wurde, diese Arbeit zu vervollkommnen. Was darin von Marktschiffen, Reisewägen und vom Weggelde vorkommt, ist für Reisende, wie Rec. aus Erfahrung weiss, vorzüglich nützlich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Sonnabends, den 19. December 1801.*

## PHILOSOPHIE.

LONDON, b. Vf., Davis u. a.: *The Metaphysics of Aristotle* translated from the Greek with copious Notes, in which the Pythagoric and Platonic Dogmas respecting Numbers and Ideas are unfolded from antient Sources. To which is added a *Dissertation on Nullities and diverging Series*, in which the Conclusions of the greatest modern Mathematicians on this Subject are shown to be erroneous, the Nature of infinitely small Quantities is explained, and the τὸ ἓν or the One of the Pythagoraeans and Platonists, so often alluded to by Aristotle in this Work, is elucidated. By *Thomas Taylor*. 1801. LV. und 457 S. gr 4. (15 Rthlr.)

In der langen Vorrede handelt der durch seine Kenntnisse, noch mehr aber durch seinen Hang zur Schwärmerey bekannte Vf. zuerst vorläufig von der Eintheilung der Aristotelischen Bücher, von dem Endzweck der Aristotelischen Philosophie, von seiner Schreibart, und den Ursachen ihrer Dunkelheit, endlich von den Eigenschaften, welche bey einem Leser seiner Metaphysik erfoderlich sind. Er bringt darüber meist bekannte Dinge, doch zuweilen auch gute Bemerkungen bey. Z. B. S. 11. *This too is peculiar to Aristotle, that he was never willing to depart from nature, but even contemplated things, which transcend nature, through a natural habit and knowledge; just as, on the contrary, the divine Plato, after the manner of the Pythagoraeans, contemplated whatever is natural so far as it partakes of that, which is divine and above nature: so that the former considered theology physically, and the latter physics theologically.* Was er über den Zweck der Aristotelischen Philosophie und insbesondere seiner Metaphysik sagt, ist oberflächlich, und bloss den Neuplatonikern nachgebetet. Welcher unbefangene Forscher wird sagen „*the end of his contemplative philosophy is an union with the one principle of all things?*" oder welcher gründliche Gelehrte behaupten, Aristoteles Metaphysik sey *identisch*, „*with the most scientific dialectic of Plato, of which the Parmenides of that Philosopher is a most beautiful specimen?*" Nachdem er den Aristotelischen Begriff von Weisheit, (σοφία) erklärt hat, kommt er auf die Ordnung der Bücher der Metaphysik. Er vertheidigt die Bessarionische als streng wissenschaftliche, und verwirft die von *Gillies* in den Prolegomenen zu seiner Uebersetzung der Nikomachischen Ethik neulich vorgeschlagene, so viel sich aus seinen Anführungen ersehen läfst, nicht ohne Grund. Hierauf folgt eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, eine Vertheidigung des Aristoteles gegen den Vorwurf eines beabsichteten Geistes-Despotismus; eine Darstellung seines metaphysischen Weltsystems aus Proclus Werke von der Bewegung gezogen, um den letzten Theil des 12 Buchs verständlicher zu machen. Nach diesen Abschweifungen kommt er auf seine Uebersetzung zurück. Sein Zweck war, wie er sagte, den Sinn dieses Werkes, dessen Dunkelheit (wie er übertrieben behauptet) nichts Aehnliches, weder in der alten noch in der neuen Literatur aufzuweisen habe, (deren Ursachen er gründlich hätte untersuchen sollen,) so treu als möglich, ohne Paraphrasirung auszudrücken, doch mit der Freyheit, wo die Kürze den Sinn verdunkelt, ihn mehr zu entwickeln. In den Anmerkungen soll der Sinn erst erkläret werden, wo es nöthig ist; den Stoff zu diesen Erläuterungen nahm er fast einzig aus den beiden Commentarien des Alexander Aphrodisiensis und des Syrianus. Das Lob, welches er diesen Commentatoren ertheilet, veranlasst ihn zu einer Invective gegen den berühmten Gillies, weil er weniger günstig von ihnen geurtheilet hatte, und er läfst über seine Uebersetzung der Aristotelischen Ethik und Politik eine scharfe, oft pedantische Kritik ergehen. So wird z. B. getadelt, dafs er die Worte τὸ μὲν γὰρ ἐπιστητὸν ἀποδεικτόν durch, *because all science is demonstrable* und nicht wie Hr. T. *the Object of scientific Kowledge is demonstrable* übersetzt, und in seiner *Analysis of Aristotle's Works* eine Stelle aus der Metaphysik nicht buchstäblich, sondern nur dem Sinne nach ins Englische übertrug. Doch es ist Zeit, dafs wir von seiner Uebersetzung und den Anmerkungen, womit sie ausgestattet ist, nun selbst Rechenschaft ablegen.

Die Metaphysik ist bekanntlich eine von den Schriften des Aristoteles, welche wegen der Kürze und Gedrängtheit des Ausdrucks, wegen der eignen Terminologie und theils auch wegen der Verdorbenheit des Textes, schwer zu verstehen ist, und jedem Uebersetzer, er mag sich nun strenge an die Worte binden, oder freyer übersetzen, viel zu schaffen macht. In dem ersten Falle ist zu besorgen, dafs er undeutlich werde, in dem zweyten, dafs er den Worten des Philosophen eine andere Gedankenreihe unterlege. Hr. T. hat die erstere Art der Uebersetzung gewählt, und einige Stellen ausgenommen, welche die Kritik in Anspruch nehmen kann, den Sinn des Aristoteles gröfstentheils richtig gefafst und ausgedrückt. Nur zuweilen hat er sich die Freyheit genommen, wo die Kürze dem Verständnisse nachtheilig war, etwas zur Ver-

Verdeutlichung, hinzuzufetzen. Doch find diefe Zufätze von keiner Bedeutung, und zuweilen führen fie fogar von dem richtigen Gedanken ab. Ein Beyfpiel von dem erften ift l. B. 4. C. *For Anaxagoras ufes intellect as a machine to the fabrication of the World, juft as the gods are introduced in tragedies, when very difficult circumftances take place;* von dem zweyten aber B. XII. C. 9. εἴτε νοεῖ, τούτου δ᾽ ἄλλο κύριον, οὐ γάρ ἐστι τοῦτο ὅ ἐστιν αὐτοῦ ἡ οὐσία νόησις, ἀλλὰ δύναμις, οὐκ ἂν ἡ ἀρίστη οὐσία εἴη. *But, if it poffeffes intellection and yet fomething elfe has dominion over or is the author of this, then its effence will not be intelligence, but capacity, and fo it will not be the moft excellent.* Dafs diefer Zufatz den Gedanken des Philofophen nicht verftändlicher macht, fondern vielmehr verdunkelt, erhellet aus einer gleich darauf folgenden Stelle, wo er fich felbft am beften erklärt: πρῶτον μὲν οὖν εἰ μὴ νόησίς ἐστιν ἀλλὰ δύναμις, εὔλογον. ἐπίπονον εἶναι τὸ συνεχὲς αὐτῷ τῆς νοήσεως· ἔπειτα δῆλον, ὅτι ἄλλο τι ἂν εἴη τὸ τιμιώτερον ἢ νοῦς, τὸ νοούμενον. Diefemnach bedeuten jene Worte nichts anders, als: wenn etwas anderes das Denken beftimmt, oder bedingt, wie das Object. In dem dritten Buche 4 Cap., wo Ariftoteles die Streitfrage unterfucht, ob das Eine die abfolute Realität ift, und zeigt, dafs, wenn es untheilbar ift, es nach Zeno's Raifonnement ein Unding ift, denn man gebe zu, dafs eine körperliche Gröfse (ein Ausgedehntes) durchaus etwas Reales fey, fährt er fort: τὰ δὲ ἄλλα πως μὲν προστιθέμενα ποιήσει μεῖζον, πως δ᾽ οὐδέν. Hr. *T.* überfetzt: *but other things, when added, in a certain refpect make that which is greater, and in a certain refpect nothing.* Er hat alfo wahrfcheinlich nicht bedacht, dafs οὐδὲν hier nichts anders bedeute als οὐ, worauf auch die hinzugefügten Beyfpiele nothwendig führen. Das *make that which is greater* könnte einfacher und deutlicher ausgedrückt feyn. Gleich darauf läfst er den Philofophen gerade das Gegentheil von dem fagen, was er dachte, wenn er die Worte καὶ οὐκ ἐνδέχεται εἶναι ἀδιαίρετόν τι überfetzt: *and it happens that there is fomething indivifible.* Wahrfcheinlich war fein Kopf von den Alexandrinern fo angefüllt, dafs er die Negation für eine falfche Lesart hielt. In Anfehung der Terminologie haben wir wenig zu erinnern gefunden, aufser dafs er τὰ πάθη τῆς οὐσίας I, C. 4. *participations of this fubject* anftatt *qualities* nennt. Ungeachtet aber dergleichen Fehler nicht fehr häufig find, fo hat doch eine Ueberfetzung eines folchen philofophifchen Werks noch kein grofses Verdienft, wenn fie aufser diefer wörtlichen Treue, nicht auch das Raifonnement, den Ideengang des Denkers felbft durch die Art der Ueberfetzung unferer Vorftellungsweife näher bringt. Diefes leiften nicht einmal die zahlreichen Anmerkungen, welche theils unter dem Texte ftehen, theils nach der Ueberfetzung als Zugabe folgen. Nur felten hellen fie die Dunkelheit des Textes auf, oder heben Schwierigkeiten; die meiften find aus dem Commentare des Alexander Aphrodifienfis und des Syrianus, auch zuweilen des Simplicius, genommen, und ihre Haupttendenz gehet dahin, die Uebereinftimmung des Ariftoteles mit dem Plato in dem Metaphyfifchen zu zeigen. Der Vf. ift für die fchwärmerifche Alexandrinifche Philofophie fo eingenommen, dafs er fie für das *Non plus ultra* des menfchlichen Geiftes hält; darum verlafst er feine Führer nur dann, wenn fie, vorzüglich der erfte, nicht den Glauben haben, dafs Lehrer und Schüler in Anfehung der Ideen völlig gleich gedacht haben müffen. Was für Aufklärungen der alten Philofophie fich von einem folchen Schriftfteller erwarten laffen, kann man leicht denken. Es verlohnt fich nicht der Mühe, die fparfamen Goldkörner, die fich unter der Spreu finden, herauszulefen. Das Schlimmfte ift aber, dafs man fich da verlaffen fiehet, wo erklärende Anmerkungen am nöthigften waren, und dafs der Vf. fo viele Stellen ohne alle Bemerkungen übergehet, die dem Forfcher fo reichlichen Stoff zu hiftorifchen und philofophifchen Unterfuchungen darbieten. So finden wir über das erfte Buch wenig Erläuterungen aus der Gefchichte der Philofophie, bey dem 5 und folgenden Kap. verweift er feine Lefer zu den Anmerkungen über das 13 und 14 Buch, wo ihnen die überfchwenglichen Grillen der Neuplatoniker zum Ueberfluffe aufgetifcht werden. Die oben aus dem dritten Buche angeführte Stelle, welche ziemlich dunkel, aber wichtig in Rückficht auf Zenos Philofopheme ift, bleibt ohne alle Erläuterung. Diefe Bemerkung dringt fich auch bey dem 9 Kap. des 12 B. auf, welche in Vergleichung mit einer Stelle der Ἠθικῶν μεγάλων (II, C. 15.) fo viele Veranlaffung zu intereffanten Forfchungen über die Fortfchritte und Schwierigkeiten des Theismus an die Hand giebt. Von kritifchen Anmerkungen findet fich wenig. Nur zuweilen find einige andere Lesarten aus den angeführten Commentatoren angezeigt worden. An Unterfuchungen der höhern Kritik, über die Aechtheit der ganzen Metaphyfik oder einzelner Theile, wie z. B. des 12 Buches, ift hier nicht gedacht worden. Freylich hätte dann der Vf. nicht Gelegenheit gehabt, in einer langen Note zu dem 8 Kap. das Füllhorn hyperphyfifcher Weisheit auszufchütten, wovon wir hier, zur Probe, das Refultat herfetzen. *It is therefore neceffary from the preceding axioms, fince there is one unity the principle of the univerfe, from which every hyparxis derives its hypoftafis, that this unity fhould produce from itfelf, prior to every thing elfe, a multitude of natures characterifed by unity and a number the moft of all things allied to its caufe.* Bey diefer Befchaffenheit der gegenwärtigen Bearbeitung der Metaphyfik, und bey dem beträchtlichen Preife, um welchen man fo viel Ueberflüfsiges, Entbehrliches und Unverdautes kaufen mufs, würde es der Literatur keinen Gewinn, und Hn. *T.* keine grofse Ehre bringen, wenn er feinen Vorfatz, den ganzen Ariftoteles und Plato in derfelben Manier zu behandeln, ausführte. Was die angehängte Abhandlung betrifft: fo ift es zu ihrer Beurtheilung genug, den Anfang derfelben, wo der Vf. feinen Zweck angiebt, wörtlich herzufetzen. *The doctrine of nullities has been hitherto involved in impenetrable obfcurity; and while fome*

*Some eminent mathematicians have considered them to be, as their name implies nothings, others have admitted, that a nullity never signifies nothing absolutely, but in relation to the object under consideration. Both, however, have been very far from suspecting, that they are in reality infinitely small quantities, and that they have a subsistence prior to number, and even to monad itself. To prove this, is in part the design of the following pages; in which, also, i persuade myself, the reader will find the nature of infinitely small quantities clearly unfolded, and the source of a new, and by no means unprofitable stream of mathematical science detected.*

## NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Roch u. Comp.: *Magazin für die gesammte Mineralogie, Geognosie und mineralogische Erdbeschreibung.* Herausgegeben von *K. E. A. v. Hoff.* Ersten Bandes, erstes, zweytes und drittes Heft. 1801. 392 S. 8. m. Kpfr. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein Magazin für Mineralogie war unstreitig ein Bedürfniss. Die Entdeckungen in diesem Fache häufen sich so sehr, dass die neuesten Aufzählungen der Fossilien schon mancher Zusätze bedürfen, wenn man sie als vollständig annehmen soll. Die mineralogischen Nachrichten sind in den Journalen der Chemie, Naturgeschichte, Bergbaukunde, ja sogar der Physik zerstreuet, dass der Liebhaber der Mineralogie sie nur mit grosser Mühe sammeln kann. Rec. freuet sich daher über die Erscheinung dieses Journals, und hofft, dass es weder an Mitarbeitern noch Käufern fehlen werde. 1) *Bemerkungen über das Studium der Mineralogie* vom Herausgeber machen den Anfang. Damit Mineralogie eine wahre Wissenschaft werde, sagt der Vf., muss man die Gegenstände derselben genau bestimmen, dann ihr Verhalten unter einander, die Anordnung zu einem Ganzen, und die Ursachen der letztern aufsuchen, und auf gewisse Grundsätze bringen. Dieses ist sehr schwankend ausgedrückt. Was heisst Verhalten der Fossilien unter einander? Was man gewöhnlich so nennt, gehört zur Chemie. Die Anordnung zu einem Ganzen soll wohl das System seyn; aber wenn man von Mitteln, welches ein System nur ist, redet, muss man den Zweck ausdrucken. Sind die Gegenstände bestimmt, so kommt es in der Mineralogie zuerst auf die Mittel an, diese Gegenstände zu unterscheiden, dann auf die Ursache der Entstehung eines Gegenstandes, endlich auf die Ursachen der Mannichfaltigkeit dieser Gegenstände sowohl für sich als in Rücksicht auf Ort und Zeit. Das System zur Erkennung der Fossilien ist also von dem System zur Kenntniss derselben sehr zu unterscheiden. Mit Recht bemerkt der Vf., dass wir mit Werner zuerst die Fossilien nach ihren Bestandtheilen ordnen und beschreiben müssen, bis wir etwa fänden, dass die Bestandtheile keinen Einfluss auf die übrigen Merkmale hätten. Er wird daher Werners Methode zu beschreiben streng befolgen. Das heisst eine Wissenschaft fixiren wollen, wie die strengen Linnéaner in den übrigen Fächern der Naturbeschreibung thaten. Werners Art die Krystalle zu beschreiben, ohne das Maass der Winkel anzugeben, ist sehr mangelhaft, die Kunstwörter für specifisches Gewicht und Härte reichen nicht hin, auch nicht für den Bruch. Von einem diagnostischen System ist nämlich hier die Rede nicht; das kann Werners System nie werden, es müssen ihm andere Systeme, oder wenigstens Tabellen an die Seite gesetzt werden, welche freylich auf die Benennung der Fossilien keinen Einfluss haben dürfen. Und soll das System den Einfluss der Bestandtheile auf die übrigen Merkmale zeigen: so muss die äussere Beschreibung mit den verschiedenen Verhältnissen der Bestandtheile mehr in Verbindung gesetzt werden, als noch geschehen ist. Der Vf. hofft viel von der Geognosie, und sagt etwas von dem, was für dieselben geschehen ist. Rec. zweifelt an manchem, was der Vf. hier als wahrscheinlich anführt, er setzt die sogenannten angeschwemmten Gebirge in dieselbe, freylich lange, Periode der Bildung der Steinkohlen, vor der Bildung der Kalkschichten; denn alle fossilen Thierknochen jener Gebirge gehören zu einem ganz ausgegangenen Thierreiche. Die mikroscopische Betrachtung der Gebirge, welche in den von dem Vf. gerühmten Schriften zum Theil herrscht, ist eine Untersuchung der lymphatischen Gefässe, wobey man die Pulsadern vergisst. Es war nöthig, diese Abhandlung genauer zu prüfen, da sie den Plan des Ganzen bestimmt. 2) *Uebersicht und Prüfung der wichtigsten Bemerkungen von Faujas de St. Fond über Gegenstände der Mineralogie in England, Schottland und den Hebriden, vom Herausgeber.* Ueber die Nachrichten, welche am merkwürdigsten scheinen, bleiben doch noch erhebliche Zweifel. 3) *Ueber eine merkwürdige Krystallisation des schwarzen Stangenschörls, vom Herausgeber.* Ist eine sechsseitige Säule an allen Seitenkanten abgestumpft, mit drey auf die abwechselnden Seitenkanten aufgesetzten Flächen zugespitzt, und sowohl die Spitze selbst, als auch die Zuspitzungsflächen stark abgestumpft. 4) *Ueber die Kräuter-Abdrücke im Schieferthon und Sandstein der Steinkohlen Formation, von Hn. v. Schlotheim.* Eine genaue Untersuchung dieser Abdrücke zeigte, dass sie zwar Pflanzen aus südlichen Gegenden ähnlich, doch zu keiner bekannten Art zu bringen sind. Einige kamen doch mit einheimischen Gewächsen überein, z. B. *Pteris aquilina, Polypodium Filix femina* u. s. w.

*Zweytes Heft.* 1) *Beyträge zur nähern Kenntniss einzelner Fossilien, von Hn. v. Schlotheim.* Beschreibung des Zirkonit eines Fossils, welches in dem labradorischen Feldspat in ziemlich gleichseitig rechtwinklicht vierseitigen Säulen vorkommt. Es findet sich zu Friedrichswäre in Norwegen. Zusätze zu Karstens Beschreibung des Moroxit. Rec. kann die Behauptung des Vf., dass die Zuspitzungsflächen auf die Seitenflächen aufgesetzt sind, durch das Beyspiel eines sehr deutlichen Krystalls bestätigen. Der Bruch des eingesprengten ist keinesweges muschlicht. Bemerkun-

merkungen über Abänderungen des Augits. Der Norwegische aus den Arendaler Gruben ist ebenfalls ein von den übrigen auch hier angeführten Abarten verschiedenes Fossil. Beschreibung eines Fossils aus den Unkeler Basalten, als Abänderung des Olivins. Ein strahliger Kalkstein in Krystallen von Glücksbrunn im Gothaischen. Speckstein - Krystalle von gewöhnlicher Granat - Krystallisation. Prehnit vom Rehberge am Harz. Zeolithsinter von Zernowitz in Böhmen. Beschreibung eines Fossils vom Gotthardt, welches zwischen Granatit, schwarzem Schörl und Hornblende in der Mitte steht, nebst andern Bemerkungen über den Granatit, der auch zuweilen einen Theil eines Cyanit-Krystalls bildet. Ein besonderes Fossil aus Spanien, welches unter dem Namen spanischer Lazulit verkauft wurde, und vielleicht nur eine merkwürdige Abänderung des Quarzes von indigblauer Farbe bildet. 2) *Ueber das Vorkommen einiger Titanerze in Böhmen, von Dr. Reuss.* Den Rutil fand der Vf. im Basalt, da er sonst nur in Urgebirgen vorkommt. Die Frage ob der Spanische auch in Urgebirgen vorkomme, kann Rec. aus eigner Absicht bejahen. Der Vf. liefert eine genaue Beschreibung dieses, wegen der Stoffe, welche er einschliesst, merkwürdigen Basalts. Beschreibung des Iserins. 3) *Zerlegung des rothem Eisenrahms von Henry.* Aus Nicholsons Journal. 4) *Versuche mit Whinstone und Lava von Hall.* Ebendaher. 5) *Auszüge aus St. Sauveur's Reisen.* 6) *Vauquelin's Analyse des Gadolinits.* Aus den *Annal. d. Chimie.* 7) *Desselben Zerlegung des Honigsteins.* Ebendaher. 8) *Correspondenz - Nachrichten.* Unter andern eine Nachricht von Hn. *Voigt* über eine Schlacke von bituminösen Mergelschiefer und ihre Veränderung an der Luft mit einer Abbildung. Für den vulkanischen Ursprung des Basalts. Der Herausgeber setzt Anmerkungen hinzu. Die Meynung, dass der Basalt vulkanischen Ursprungs sey, ist einer Hydra gleich.

*Drittes Heft.* 1) *Ueber die Ornitholithen von dem Herausgeber.* Nachricht und Abbildung des von *Cuvier* genau beobachteten Ornitholithen. Der Vf. führt die Ursachen gut aus, warum Versteinerungen dieser Art selten sind. 2) *Bitten des Rothen liegenden an die Mineralogen.* Es bittet um eine genaue Untersuchung. 3) *Ueber den Kryolit.* Rec. bemerkt hierbey, dass Abildgaard ihn entdeckt und benennt hat, weil er vor dem Löthrohre wie Eis schmilzt. Dass Hr. Andrada in der Nachricht über einige norwegische Fossilien in Scherers Journal thut, als ob er Antheil an diesen Entdeckungen habe, ist sehr sonderbar. Uebrigens sind hier die Nachrichten von diesem Fossil gesammelt. 4) *Ueber die Bestandtheile des Rothgiltigerzes.* Enthalten *Thenard's* Untersuchung. 5) *Correspondenz - Nachrichten.* Interessant waren Rec. die Nachrichten von Werners Aenderungen seines Systems. Die Eintheilung der Arten des gemeinen Thons ist vortrefflich. Dass Werner Karstens Schützit *blättrigen* Colestin nenne, ist wohl ein Irrthum; Colestin wird er das ganze Geschlecht nennen. — Jedes Heft beschliesst mit einen Abschnitte von *Literatur.*

* * *

MAGDEBURG, b. Keil: *Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien.* Ein Beytrag zur reinen Tugend- und Religionslehre von *Johann Christoph Greiling.* 4ten Bandes, erstes Heft. 1802. 170 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 256.)

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. *Leipzig*, b. Richter: *Versuch das phlogistische System mit dem antiphlogistischen zu verbinden.* Nebst andern kleinen Aufsätzen in Briefen an einen Freund. 1800. 82 S. 8. Der Vf. redet von sich als einem alten Manne, der aber doch mit seinem Zeitalter fortzugehen suche. Schon 1761—1763 hatte er mit Meyer in Osnabrück viel Umgang, und 1784 liess er eine Abhandlung über das Wesen des ungelöschten Kalkes in das erste Stück des chemischen Portefeuille einrücken. Er hält das Wasser für zusammengesetzt aus Wasserstoff und Sauerstoff, ja er glaubt, dass der Sauerstoff überall aus dem Wasser entstehe. Licht, Hitze, Wärme sind ihm einerley Materie, alle drey machen aber im Brennpunkte eines Brennspiegels auf einem Steine noch kein Feuer; es giebt folglich noch eine Feuermaterie oder Phlogiston, welche in allen brennbaren Körpern befindlich aber imponderabel ist. Denn, sagt er unter andern, wenn man Schwefelsäure mit Kohlenstaub destillirt: so erhält man Schwefel; nun kann aber die Schwefelsäure nicht durch die blosse Entfernung des Sauerstoffs entzündlich werden. Hierin liegt der Grund aller Missverständnisse des Vf., welchen Rec. ihm, da er, der Vorrede zu folge, in der A. L. Z. sein Urtheil erwartet, aufdecken will. Dass alle Körper, welche brennen, einen gemeinschaftlichen Bestandtheil haben, ist auf keine Weise nothwendig, kaum wahrscheinlich. Brennbarkeit ist nach Lavoisier eine Eigenschaft, welche bloss auf der Fähigkeit beruhet, mit dem Sauerstoffe eine Verbindung einzugehen, wobey dieser den Wärmestoff, wodurch er Sauerstoffgas wurde, fahren lässt. Also wird Schwefelsäure eben dadurch brennbar, dass sich Sauerstoff von ihr entfernt, welches sie eben fähig macht, ihn wiederum aufzunehmen. Dass alle brennbaren Körper einen gemeinschaftlichen Bestandtheil das Phlogiston enthalten, muss bewiesen werden, und dafür führt der Vf. keinen Versuch an. Dieses nur für den Vf. Für die meisten Leser wird diese Belehrung überflüssig seyn. Am Schlusse sind die Briefe aus dem chemischen Portefeuille, und zwey kleine Aufsätze von demselben Vf. aus Crells chemischen Annalen wieder abgedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 21. December 1801.*

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Martini: *P. S. Pallas*, Russisch-Kaiserl. Staatsrath und Ritter etc. *Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1794. Zweyter* Band. Mit colorirten Kupfern. 1801. 520 S. ohne Vorbericht, Inhalt, Zusätze etc. gr. 4. (24 Rthlr.)

Die Ungedult, mit welcher das Publicum dem zweyten Theile dieses mit so vielem Beyfall aufgenommenen Werks entgegen sah, hat den Vf. veranlasst, sich im Vorberichte umständlich deshalb zu entschuldigen, und mit Bedauren liest man, dass meistens widrige Schicksale die Ursachen davon waren. An eben diesem Orte wird zugleich ein Irrthum berichtigt, in welchem sich auch schon *Güldenstädt* vor dem Vf. befunden hat. S. 348. des 1sten Theils ward nämlich gesagt, dass der ganze Beschtau aus uraltem *Kalkstein* bestehe. — Der Vf. hatte eigentlich nur die Nebenkuppen und den Rücken dieser Berggruppe untersucht, und hiervon auch auf dessen *mittlern Gipfel* geschlossen, der, als er sich auf demselben befand, mit etwas Schnee bedeckt war. Nachher hat der Graf *Mussin-Puschkin*, der aus Eifer für die Mineralogie im vorigen Jahre auf eigne Kosten eine Reise in das Caucasische Gebirge unternahm, einige *Granit-* und *Granitellproben* an den Vf. gesandt, die von diesem *obersten* Gipfel genommen sind und keinen Zweifel übrig lassen, dass dieses isolirte Vorgebirge des Caucasus einen Kern von *granitartiger Felsart* habe, auf welcher sich der *Gebirgkalk* anlegt. Auf den Vorbericht folgt das Verzeichniss der *Kupfer* und *Vignetten*, die an interessanter Wahl und Eleganz in der Ausführung die des 1sten Theil noch übertreffen dürften. Unter den Platten sind 23 gemalte, zum Theil in querfolio Format und 3 Zeichnungen von Inschriften, die 3 versprochenen Reisekarten nebst der Karte von der merkwürdigen Insel *Taman*; Vignetten findet man 14. Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, dass mit dem doch immer ansehnlichen Preis ungefähr nur die Bilder bezahlt sind, und der Text gewissermaassen als eine Zugabe anzusehen ist. Zu den interessantesten gehört wohl gleich die 1ste Platte, welche den Prospect der *Perekopschen Pforte* (Or-Kapi) enthält. Sie ist mit einem Theil der Linie, welche die Landenge der Krymischen Halbinsel durchschneidet, gezeichnet. Im Vordergrunde sieht man kleinreussische Fuhren, welche mit Getreide beladen ankommen, um Salz zu holen; ferner tatarische Fracht- und Reisewagen mit Kameelen und Pferden bespannt, einen russischen Postwagen u. dgl. vorgestellt. Auch die 4te, welche die Aussicht des Hafens und der Stadt *Achtiar* oder eigentlich *Ak-Jar*, sonst Sewastopol genannt, mit der auf der Rhede in Linie angelegten Kriegsflotte darstellt. Auf der entferntesten Spitze sind die Ruinen des alten Cherrones zu sehen, und am Ufer der amphitheatralisch angelegten Stadt zeigen sich die Matrosen-Casernen und der Eingang des kleinen Hafens, Von *naturhistorischen* Gegenständen zeichnen sich aus: das *zweybucklichte krimische Kameel*; das *graue krimische Schaf* von der Race mit kleinen Fettschwänzen, welche auf dem Tarchanskoikus die theuren Lämmerfälle giebt, und das *Lamm* von eben der Race mit der *krauslockigen silbergrauen Wolle*. Unter den *menschlichen* Figuren sind ausser Trachten und Costums, auch eigentliche Porträte treu nach der Natur vorhanden. Eben so anziehend sind die Vignetten, besonders Nr. 8, die den *Holzschlitten* zum Transport des Holzes von steilen Bergen, und den *Steinpflug* der Tataren vorstellt. Nr. 9. der auf Taman gefundene berühmte *Marmor* mit der uralten russischen Inschrift. Nr. 13. Das *Korndreschen* der Tataren.

Dass übrigens auch der Text in diesem zweyten Theile dem vorigen an zweckmässigen und wissenswürdigen Gegenständen nicht nachstehe, wird folgende gedrängte Uebersicht beweisen. Bisher hatte der Vf. von der Berda her in der nogaischen oder sogenanten krymischen Steppe gereiset, welche vor 15 Jahren noch unter dem krymischen Chan stand, und theils zu Viehweide, theils zum Aufenthalt der nomadisirenden nogaischen Horden diente, und in welcher ausser den Dörfern der Kirgisen keine festen Wohnplätze vorhanden waren. Jetzt fangen nun auch die vom Kaukasus und Kuban wieder hieher versetzten Nogaier an, sich feste Winterdörfer zu bauen, und ihr Ackerbau nimmt immer mehr zu. Der erste Wohnplatz der eigentlichen Krym ist *Perekop* oder *Or-Kapi*. Es ist die gewöhnlichste Durchfahrt für alle nach dieser Halbinsel Reisenden, wiewohl manche auch ihren Weg auf der 110 Werste langen, übrigens schmalen und sandigen, *arabatschen Landzunge* nehmen. Da die ganze Halbinsel nur durch die niedrige perekopische Landenge mit dem festen Lande zusammenhängt: so hat sie ehemals wohl eine völlige Insel ausgemacht, wovon auch ein Zeugniss beym Plin. IV. 26. vorkommt. Die jetzige Befestigung der Landenge besteht aus einem starken, vom schwarzen Meere bis an den Siwasch geführten, Wall und einem tiefen Graben. Auch die übrigen Festungswerke beschreibt der Vf. genau. Man bemerkt hier eine in Stein gehauene *Eule* als das wahre Wappen des

des *Tschingis-Chans*, welches auch das ursprüngliche Wappen der krymischen Beherrscher gewesen zu seyn scheint, und deshalb in das russische Reichswappen aufgenommen zu werden wohl verdient hätte. Die mancherley Rücksichten, in welche diese Halbinsel für Russland wichtig ist, werden umständlich auseinander gesetzt. Sonderbar klingt es, dass der Seegeruch des Siwasch oder des faulen Meers beym Wehen des Ostwindes die Einwohner vor den dort so gemeinen Wechselfiebern bewahrt, welches aber auch anderwärts so befunden worden ist. Die nördlichen drey Viertel der Halbinsel sind eine völlige Steppe, meist aus einem mit Lehm gebundenen Sande bestehend. Die um Perekop gelegenen *Salzseen* sind, wegen ihrer Ergiebigkeit und des starken Absatzes nach Russland, die einträglichsten des ganzen Landes. Die Krone hat durch die Verpachtung des Salzverkaufs ihre vormaligen Einkünfte mehr als verdoppelt. Zur Zeit der Reise, welche *Katharina* II. hieher machte, wurden von 10 zu 10 Wersten sehr zierliche Meilensteine gesetzt, die aus runden Säulen oben mit einem achteckigten Capital, welches eine stumpfe Spitze hat, bestehen. Die am Salgir liegenden Kalkberge enthalten viele Versteinerungen, am häufigsten die *Linsensteine*, von der Grösse kleiner Linsen bis zum Umfange einer Pistole und drüber. Der Vf. vermuthet, dass diese Steine ebenfalls ein Schild oder Knochen von einer besondern, in grosen Tiefen der See sich aufhaltenden, vielleicht auch ganz ausgestorbenen, geselligen Gattung von *Doris* oder *Sepia* gewesen sey, welche vormals in den Kalkschlamm, den die See absetzte, gemischt worden, die aber im lebenden Zustande noch unbekannt ist. Unter den hier wachsenden Pflanzen ist auch ein der Krym ganz eignes, dem *simplici* ähnliches *Onosma* mit gelben Blumen. Bey Bereisung des *südwestlichen Viertels* der krymischen Halbinsel fährt man bis an den Almafluss meist über flache Höhen und in angenehmen, theils wohlbegrünten Thälern, zwischen weit auseinander liegenden, Kohlen und weisse Einschnitte und Absätze zeigenden, besonders an der Südseite steilen Kalkbergen, in denen zuweilen schöne und wohlerhaltene *Hahnenkamm-Austern* versteinert gefunden werden. An der *Alma* selbst findet man eine überaus fruchtbare Gegend, die mit Dörfern reichlich besetzt ist, und in deren Triften die *Chane* ihre *Stutereyen* zu halten pflegen. Die Stadt *Bachtschisarai* ist den Tataren ausschliesslich gelassen worden, und deshalb kein russischer Bürger darin vorhanden. Die Tataren und Juden haben jede ihren besondern Magistrat. Der Vf. giebt eine detaillirte Beschreibung des *chanischen Pallastes*, so wie der übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt. Unter diesen zeichnet sich ein groser *Gottesacker* aus, wo alle Gräber vornehmer Personen männlichen Geschlechts mit einer steinernen Säule, die oben die Gestalt eines Turbans hat, versehen sind; auch unweit der Kirche 2 schöne neuere und ein älteres Grabgewölbe: erstere voll chanischer über der Erde stehender, mit schwarz- und grünen Zeugen überkleideter Särge. Nicht weniger zeichnen sich die in thönernen Röhren eingelegten Wasserleitungen aus. Kaum 3 Werste von dieser Stadt, am Anfange des schmalen Thals, wo der *Dschuruk-su* entspringt, liegt, die von allen Fremden besuchte Judenfestung *Dshufut-Kalé*. Nordwärts breitet sich das Vorgebirge, worauf dieses Städtchen liegt, in eine Ebene aus, die am untern Theile mit Christdorn (*paliurus*) bewachsen ist. Hier geht von den chanischen Zeiten her eine kleine Heerde *edler Hirsche* herum, weshalb die Juden diese Ebene nicht bebauen dürfen. Ein besonderer Wasserbehälter dient diesen Thieren zur Tränke, und im Winter werden sie auf Kosten der Krone mit Heu gefüttert. Der steile Felsenabsatz macht für sie eine Art von Einzäumung aus. Die eisernen oder ehernen Ringe, die nach dem Berichte des Baron *Tott* hier an der Felsenwand sollen befestigt gewesen seyn, hat der Vf. nicht zu sehen bekommen können; übrigens hat das ganze Thal, so wie viele andere des Kalkgebirges, an seinen Felsenwänden ganz das Ansehen, als ob es von der See bespült oder angefressen worden wäre. Der *Weinstock* wird an der Alma nach ungarischer Art, nicht in Stämmen oder an Spalieren, sondern Buschweise gezogen, indem man an jedem Stocke gleich an der Oberfläche der Erde einen Knorren zu bilden sucht, auf welchen man jährlich einige junge Reben zuzieht, die im folgenden Jahre tragen sollen. Diess giebt bey gutem saftigen Boden eine solche Fruchtbarkeit, dass man jeden Stock auf 1 Rubel taxirt. Die Stöcke werden gegen den Winter mit aufgehäufter Erde bis auf den 3ten Knoten der Reben bedeckt und erst im April aufgeräumt, wenn schon der junge Trieb zum Vorschein kommt; deshalb blüht der Wein früher und reift einen ganzen Monat eher, als in den südlichen Thälern, wo er nie bedeckt wird. Jenseit des *Belbek* streicht ein sehr hohes Kalkgebirge, über welches erstlich für die Reise der Kaiserin *Katharina* ein Weg, nach Balaklawa und Sewastopel eingerichtet, und das doch noch immer übel zu befahren ist. Der *Belbek* gehört, so wie die *Katscha*, *Alma* und der *Salgir*, unter die Flüsse erster Grösse dieser Halbinsel, deren Wassergehalt übrigens sehr ungleich ist. Die Hafenstadt *Sewastopol* oder *Achtiar* ist gleich nach Besitznehmung der Krym wegen des vortrefflichen Hafens angelegt worden, und sehr schnell zu einer beträchtlichen Stadt erwachsen. Am Hafen sind durch einige Kaufleute sehr grosse Gasthäuser erbaut worden, um eine Art von Vorstadt und Markt zu errichten, und die Zufuhr für die jenseit des Hafens gelegene Stadt aus den Dörfern der Katscha und dem Belbek zu befördern. Diese Stadt und vorzüglich den Hafen, beschreibt der Vf. ganz ausführlich. Man stösst in dieser Gegend fast bey jedem Schritte auf *griechische Alterthümer*. In Absicht des ältern Zustandes hält sich der Vf. an *Strabo* im 7 Buche. „Der ganze Winkel zwischen dem Hafen von Achtiar und Balaklawa hiess vormals der *Herakleotische Cherrones*. Die dem achtiarischen Hafen am nächsten gelegene Bucht, an deren westlichem Ufer die eigentliche Stadt *Cherson*, *Korssun* oder *Cherrones* liegt, wird noch jetzt von den Tataren *Tschortschun*, von den Russen aber, wegen der

der daselbst angelegten Quarantaine *Karantinnaja Buchta* genannt. Ehe man das Georgiessche Kloster erreicht hat, findet man keine Spur von alten Gebäuden; in einer geraden Linie aber, die vom Ballaklawischen Hafen gerade nordwärts gegen Inkermann gezogen werden kann, geht eine langgestreckte Anhöhe quer über das Land, wo man geringe Spuren einer Mauer und einiger theils viereckigten, theils runden Thürme bemerken kann. Diese Spur zeigt muthmasslich die Lage derjenigen Mauer an, mit welcher der *Chersones* nach Strabo von dem balaklawischen Hafen bis an den achtiarischen in einer Länge von 40 Stadien eingeschlossen worden ist. Von dieser Linie an ist der ganze Chersones voll von alten Mauerspuren, welche Einfassungen von Feldern gewesen zu seyn scheinen, und von Fundamenten uralter Gebäude, deren Ueberbleibsel, die aller älteste in Griechenland üblich gewesene Bauart, aus ungeheuern zusammengepassten Quadern, die durch Holz, welches in eigenen Löchern zwischen den Steinen gesteckt haben muss, in ihrer Lage befestigt waren, und zwischen welchen vermuthlich der eingeschlagene Thon in der Länge der Zeit vom Regen ausgewaschen worden ist. Es werden nun die Alterthümer einzeln beschrieben und viele Bemerkungen gemacht, die bisher allen Reisenden entgangen sind. Eine der merkwürdigsten Gegenden des ganzen Chersones in Absicht der Alterthümer findet man, wenn man die Landzunge *Fanary* besucht, welche auf einigen Karten unrichtig *cap Famar* genannt vird. Beide Busen der Bucht schneiden schräg in das Land so tief gegen die höhere südliche Küste ein, dass diese kleine Halbinsel, da wo sich die Buchten endigen, nicht viel über 300 Faden Breite behält. Sie breitet sich aber hernach aus, und ist von ihrem gerade abgeschnittenen Ende über $1\frac{1}{2}$ Werste breit. Diese ganze Halbinsel nun ist dem Ansehen nach eine bevölkerte Stadt, und, wie der Vf. glaubt, *Strabo's* alter *Cherronesus* gewesen.

Nach Beschreibung der übrigen Antiquitäten, erwähnt der Vf. auch der *Pflanzen*, die er zu verschiedenen Jahrszeiten auf dem Chersones einheimisch gefunden hat. Eine andere Merkwürdigkeit aber von jüngerer Entstehung ist die am äussersten Ende des achtiarischen Hafens gelegene alte Festung *In Kerman* (Hölenstadt) mit den dabey befindlichen Hölen und Zellen von Mönchen, wovon eine nähere Beschreibung und Abbildung mitgetheilt wird. Wie die Mönche hier haben leben können, ist wegen der äusserst ungesunden Lage kaum begreiflich. Die letzte Merkwürdigkeit dieser Gegend ist das *Kloster* des heil. *Georgs* (*Georgiefskoi Monastyr*). Es liegt in einer flachen Aushölung des südlichen sehr hohen und steilfelsigen Ufers des Chersones, zwischen dem fürchterlichen Vorgebirge *Aja-Burum* und der vorspringenden Felsenecke, *Georgiefskoi Muis* genannt, wozu ebenfalls Abbildungen gehören. Es folgt nun die Reise nach *Tschorguna*, Balaklawa und längs dem westlichen Theile des südlichen Ufers der Krym. Der Vf. beschreibt hier einen *Seifenberg* (*Muilnaja Gora*), welcher eine *Walkererde* liefert, die an Farbe und Güte der englischen nichts nachgiebt, ausser dass sie zuweilen einen geringen Kalkschuss hat, und kleine Kiesmienen und Kiespunkte enthält. Die *Tuchmanufactur* in *Noworossiisk* (sonst Ekaterinoslawl) könnte sich derselben mit vielem Vortheile bedienen. Bey der Beschreibung des über 28 Werste am östlichern Gebirge der Krym sich fortziehenden Kalkmergelrückens hat der Vf. Bemerkungen von verschiedenen Reisen zusammengenommen, um ihn in seiner ganzen Länge zu beschreiben. Er ist hier in einigen Stücken anderer Meynung, als sein Freund *Hablitzl in seiner Beschreibung der krymischen Halbinsel.* So hoch und steil das Gebirge der Krym an der See absetzt, so dass es sich zuweilen über 1000 Fuss über der Meeresflache innerhalb einiger Werste erhebt, eben so steil ist es auch ausgetieft, so dass man in der Entfernung 1 Werst vom Lande, oft mit keiner Leine mehr Grund finden kann. Die weichen Ankerplätze sind hauptsächlich nur um die Vorgebirge, gegen die felsigen Buchten aber ist alles voll Klippen, die das Kabeltau zerschneiden. Merkwürdig sind hier *Sandschleifsteine* von grosser Harte und dem feinsten Korn und Schichten von sandhaft kieslichten aus Quarzkörnern zusammengekitteten *Mühlsteinen*, mit Kalkspathklüften, Thonlagern und *Eisennieren*, die bald in Schnüren, bald in ganzen Lagern und so häufig vorkommen, dass man sie zum Verschmelzen brauchen könnte. Von andern *Metallen* aber hat sich in der Krym keine Spur gezeigt. Die Thonlagen, die zwischen festen Flözen grosse Räume einnehmen und in welchen die Quellen noch fortfahren zu unterwühlen, haben einen grossen Einfluss auf die Zerrüttung und den Einsturz der krymischen Gebirge. Die stärkern Sandsteinschichten sind in solchen Thongebirgen wie Kämme und Mauern stehen geblieben, und so sieht man auch die Berge aus festem Kalkfelsen und andern festen Bergarten in Massen über dieselben hervorragen. Eine andere ebenfalls im ältern krymischen Gebirge sehr gemeine Flözart sind die *Breccien*, wovon man Lagen findet, in welchen *Rollsteine*, wie *Kanonenkugeln* und *Bomben* viele Centner schwer, eingemischt sind; andere aber auch kaum von der Grösse einer *Nuss*. Von *Granit* keine Spur. Beschreibung von *Mankup*, einer alten befestigten *genuesischen* Stadt, welche die letzte Zuflucht der von der Küste vertriebenen Ligurier gewesen zu seyn scheint. Sie nimmt sich auf der 7 Vignette illuminirt auf ihrem steilen Felsen sehr gut aus. Bey Besitznehmung der Krym haben noch Tataren und Juden daselbst gewohnt, jetzt (1800) ist der Ort völlig wüste. Die Stadt *Balaklawa*, die vermuthlich dem griechischen festen Schlosse *Pallakium* ihren gegenwärtigen Namen verdankt, hatte sonst tatarische Einwohner, ist aber jetzt eine völlig griechische Stadt, deren Prospect vom westlichen Ufer der Hafenspitze gezeichnet, die 9te Platte getreu darstellt, so wie die gemeine Tracht der dortigen *Arnauten* und ihrer Weiber auf der 10ten Platte abgebildet ist. Als der Vf. am 4ten Apr. längs dem südlichen Ufer der Krym die Reise nach *Kamara* antrat,

antrat, blühten in den Gärten Pfirschen, Mandeln, Apricosen, in den Wäldern Schlehen, Berberis etc. Hier ist in einem Garten des Dorfs Urkusta ein *Wallnussbaum* berühmt, der zu Zeiten 80 bis 100 tausend Nüsse getragen haben soll, und einen ungeheuern Umfang hat. Diesen Bäumen kann man eben so ungeheure Eichen an die Seite setzen; im Garten des Admirals von *Ribas* am Belbek bey dem Dorfe Bijuk-Sjüreen hat der Stamm einer Eiche an der Wurzel, wo er etwas angefault ist, 25 Fuss 3 Zoll englisches Maass; auf Mannshöhe über der Erde, wo er gesund ist, 30 Fuss im Umfange. Die Höhe des Stammes bis zum ersten Zweige ist 11 Fuss 8 Zoll. Der Umfang des Schattens um Mittag beträgt 100 Schritte. Diesen Baum hält der Vf. für den grösten in der ganzen Krym. Fürchterlich ist der Anblick vom Berge *Sinor* nach der See. Diese liegt unter einem unbegreiflich steilen und über 600 Fuss hohen Felsenabsatze, mit welchem das Gebirge vom Dorfe Laspi an die Küste begleitet. In hiesigen Gegenden sieht man auch verschiedene *Oelbäume*, welche die Griechen vormals gepflanzt haben, und die hier sehr wohl aushalten. An diesen steilen Seeküsten zeigen sich zuweilen beträchtliche *Einstürzungen*, welche aber nicht das Werk *vulkanischer* Erschütterungen, sondern lediglich die Wirkung der *aufweichenden Quellen* sind. Indessen giebt es wirklich auch Stellen, wo der Vf. etwas einer *Lava* mit gefüllten Hölen ähnliches bemerkte. Die *Bergtataren* der Dörfer Kikeneis, Limena und Simaeus haben unter allen Bewohnern der Krym eine ganz ausgezeichnete und ungewöhnliche *Gesichtsbildung*, ausserordentlich lange Gesichter, mit über alle Proportion langen und gewölbten Nasen und seitwärts platt zusammengedrückten hohen Köpfen. Hr. Prof. *Hacquet*, welchen der Vf. bey seiner Anwesenheit in der Krym hierauf aufmerksam machte, bemerkte ihm hernach in einem seiner Briefe, dass im *Scaliger* eine Stelle vorkomme, welche vielleicht hierauf Bezug habe. Sie steht im *Comment. sup. Theophrast. de causis plantar.* V. p. 287. Merkwürdig ist es dabey, dass diese Tataren fast durchgängig hellbraune, röthliche oder gar blonde Haare und Bärte haben, welches sonst in der Krym ungewöhnlich ist. An der Südseite des *Petersberges* ist das Thal eins der allerheissesten an der ganzen krymischen Südküste. Die von der Sonne erhitzten schwarzen Schiefer konnte der Vf. nicht 3 Secunden lang in der Hand halten. Um *Getreide* zu bauen, muss man die Felder mit kleinen *Quelladern*, die überall vorhanden sind, bewässern. Man sieht auch hier überall Feigen- Granat- und Oelbäume, ausser den in Gärten gepflanzten, wild wachsen. Ehe man die sogenannte *Jaila* oder Alpenfläche erreicht, muss man mit augenscheinlicher Gefahr zwischen einem entsetzlich hohen Felsenkranze, der ganz einzeln auf dem Gebirge steht und nach Südwesten sogar noch überhängt, hindurch, wo sich eine seltene *meteorologische Erscheinung* zeigt. Der Vf. passirte diese Stelle zweymal während eines heftigen Gewitters, und jedesmal bemerkte er, dass sich die Wolken aus der See in 2 ganz von einander abgesonderten Lagen an diesen hohen Felsen anschlossen. Während dass es unten regnet, spürt man in der ersten Wolkenlage nur einen nassen und kalten Nebel. Kommt man über diese Lage hinauf, so regnet es wieder aus der obern Lage, welche die Gipfel der Felsen bedeckt, und sich mit Nebeln oft auf die Jaila niederläfst. Die untere Lage gleicht dann, von oben betrachtet, einem weiss wallenden Meere, und hindert alle Aussicht nach den niedern Gegenden. Aus der obern blitzt und donnert es vorzüglich. Eine der *kräuterreichsten* Gegenden der ganzen Krym ist die Gegend von *Derekoi*. Es giebt hier einige alte zahme *Kastanienbäume*, welche fast jährlich Früchte bringen, und der Vf. glaubt, dass man diesen Baum in der Krym häufiger anpflanzen müsse, da ausser den vorerwähnten nicht ein einziger daselbst anzutreffen sey.

*(Der Beschluss folgt.)*

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Braunschweig*, in Commiss. d. Schulbuchh.: *Versuch, den Fall schwerer Körper und das Pendel auf eine einfachere und leichtere Art zu erklären*, von *Christian Leiste*, Prof. und Rector des Gymnasiums zu Wolfenbüttel. 1801. 24 S. 4. Diese Schrift ist ein Programm, welches durch die Einführung zweyer Lehrer, von welchen einer ein Sohn des würdigen Vfs. ist, veranlasst worden. Die für Ungeübte etwas schwierige Lehre von dem Fall der Körper und der Bewegung der Pendel, wird darin sehr fasslich vorgetragen. Die Gesetze des Falles sinnlich zu zeigen, bedient Hr. *L.* sich eines Gestelles mit einer Rinne, die nahe an acht Fuss lang ist, und einer kleinern, weniger geneigten, um darin eine Kugel herabrollen zu lassen, wobey die Zeiten des Falles durch ein Pendel, das halbe Secunden schlägt, gemessen werden. Dass die Fallräume den Quadraten der Zeiten proportional sind, wird an numerischen Beyspielen gezeigt. Die Zeit des Falles wird in einige Theile getheilt, und statt der ungleichen Geschwindigkeiten das arithmetische Mittel für jeden Zeittheil genommen. Die Formel für die Zeit der Schwingung eines Pendels, wird durch Einführung und Eliminirung einer unendlich kleinen Grösse sinnreich genug herausgebracht; aber man kann fragen: ob das unendlich Grosse, wodurch die Zeit des Schwunges dividirt wird, einerley sey mit dem unendlich Grossen, wodurch der halbe Kreis dividirt wird. Statt des Halbkreises konnte man ja auch den ganzen Kreis oder jeden endlichen Bogen nehmen, und der Quotient bliebe immer ein unendlich kleiner Bogen. Die historischen Nachrichten von dem Ursprunge dieser Lehren sind interessant.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Dienstags, den 22. December 1801.*

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Martini: *P. S. Pallas, etc. Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs in den Jahren* 1793 *und* 1794 etc.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Es folgt nun die Bereisung des *Tschatyrdagh* und des *östlichen* Theils des *südlichen* Gebirges der Krym. Am südlichen Fusse des eben genannten Gebirges, ist das Erdreich so fruchtbar, dass man überall *wilden Roggen* und *Gerste* einzeln wachsen sieht. In allen Schluchten und Bachgerinnen zeigen sich hier besondere *Tamarisken* nur mit drey und vier Staubkolben in jeder Blüte, die der Vf. im westlichen Gebirge nirgend sah. Jeder Strauch macht mehrere, oft mehr als klafterhohe Stämme, die sich schräg gegen die Erde neigen, und die Zweige sind so voll Blumenähren, dass der Strauch ganz mit röthlichen oder weissen Blüten bedeckt scheint. Das angenehme und sehr warme Thal von *Tujak* breitet sich auf beiden Seiten eines ziemlich starken, aus zwey Schluchten zusammenfliessenden Baches, Schikterek, aus, und bildet an der See eine nicht gar grosse längliche fruchtbare Ebene, welche zu schönen Leinfeldern, die bewässert werden, dient. Der von *Aluschta* an, in den meisten Thälern, gezogene *Lein* wird wegen seiner Länge und Feinheit, die besonders der Bewässerung zugeschrieben werden muss, vorzüglich geschätzt und theuer verkauft. Die Leinäcker werden mit vielem Fleisse in *schmale Beete* abgetheilt, zwischen welchen kleine Wasserrinnen angebracht sind. Die Tataren ziehen von dieser Cultur einen beträchtlichen Theil ihrer Nahrung. Da die grandige Ebene um die Bachmündung, der Aecker wegen, eingehegt ist: so finden sich hier viele herrliche Pflanzen beysammen, auch mancherley schöne Gräser in Menge. Das erwähnte Dorf Tujak liegt das Thal hinauf mit Stufenweise übereinander folgenden, an und in den Felsen hineingebauten Häusern. Eine besondere, dem *Gryllus Tataricus* ähnliche grosse Heuschrecke, mit gestreiften Augen, die im May schon völlig geflügelt erscheint, ist hier und in ähnlichen warmen Thälern, jedoch nur einzeln zwischen den Gebüschen fliegend, merkwürdig. An der südlichen Küste der Krym geht jenseits *Uskut* das hügliche, von Regenklüften durchrissene, Schiefergebirge längs der See fort. Etwa 7 Werste von Uskut liegt eine alte griechische Burg, welche die Tataren *Tschobankalee* oder Hirtenfestung nennen. Sie besteht aus einem starken, wohl 20 Arschinen im Durchmesser haltenden runden, über 24 Fuss hohen Thurm. Um diesen war besonders *Rhus coriaria* häufig. Die säuerlichen rothen *Beeren* dieses Strauches, welcher der eigentliche *Sumach* oder Gerberstrauch der Tataren ist, und gemeiniglich mit *Rhus typhinum* verwechselt wird, werden von den Türken und Tataren in *Fleischbrühen* verbraucht, denen sie eine angenehme Säure geben. Das schöne, gartenreiche, warme Thal, worin das Dorf *Koos* liegt, dessen *Wein der stärkste* in der Krym ist, fängt zwischen den Bergen Tokluk - Syrt und Porssukkaja an, und zieht sich auf $4\frac{1}{2}$ Werste voller *Weingärten* bis an die See. Oestlich am *Karadagh* läuft ein breites, offenes Thal zur See. In demselben liegt von der See abwärts ein kleines Dorf. Nahe an der See aber brechen in einer kleinen Höhe, die zum Theil aus Sandfliessen besteht, Klüfte eines selten reinen, fast grasgrünen, zuweilen rothgeaderten *Jaspis*, der auf der Kante halbdurchsichtig ist, und eine *Feuererzeugung* scheint in einem schwärzlichen, löcherigen, in den Hölungen Spath und Chalcedon enthaltenden Mandelsteine angedeutet zu seyn. Von diesem Jaspis und Chalcedon liegen auch am Strande häufige Rollsteine umher. Dieses ist das einzige Gestein in ganz Taurien, welches von einer uralten *vulkanischen* Wirkung zeugen könnte. Man sieht jenseit dieses Thales, und diesseit des Vorgebirges, hinter welchem *Kaffa* liegt, eine schmale Landspitze weit in die See setzen, welche die Tataren *Kiik atlama*, den *Rehevorsprung* nennen; von dieser hat man dem Vf. grosse Stücken *halbversteinter Holzkohle* gebracht, die von der See ausgeworfen wird, und sich auch in einem Sandsteinflöze daselbst zeigt. Mit dieser endigt sich das ältere taurische Flözgebirge, dessen ganze auf 200 Werste längs der südlichen Küste betragende Länge der Vf. bisher beschrieben hat, und die daselbst von dem jüngern Flözgebirge in einem Bogen umgeben wird.

Es folgt nun *die Reise im Innern der Krym längs der Halbinsel Kertsch und nach der Insel Taman.* Diese Reise ist zwar eben so sorgfältig wie die bisherigen beschrieben, hat aber weniger Anziehendes. Alle Tatarn in diesen holzlosen Ebnen der Krym, und über die ganze Halbinsel von Kertsch, behelfen sich zur Feuerung mit *Misttorf*, und schütten die Asche davon im Dorfe zu Hügeln auf, aus welchen *Salpeter* in Menge und von der vorzüglichsten Güte gewonnen werden könnte. *Gärten* sind über die ganze Bosphoranische Halbinsel nirgends angelegt. Das *Ackerland* ist hier überall schwarz und sehr fruchtbar, und vom Dorfe laufen einige *Salzgründe* eine Strecke fort. Am Wege, der vom

vom Dorfe Koschai nach Kulassin führt, liegt ein merkwürdiger *Hügel Dsko-tübe* oder *Dshal-tübe* genannt, welcher einer von den merkwürdigen *Schlammausbrüchen* ist, deren es hier und auf der Insel Taman noch mehrere giebt. Die Tataren erinnern sich noch des feurigen Ausbruchs, der die Entstehung dieses Hügels und des darauf befindlichen *Schlammquells* begleitet haben soll, und halten ihn für einen Aufenthalt *böser Geister*, dem man sich ohne Gefahr nicht nähern dürfe. Der Hügel hat oben einen offenen *Crater*, aus welchem der Schlamm, der noch unberaset ist, ostwärts gegen das Dorf über eine halbe Werst geflossen ist. Im Winter und bey feuchter Witterung soll er auch jetzt noch fliessen; im Sommer übertrocknet aber der Schlund so, dass man darauf gehen kann. Die Materie ist ein grauer ziemlich bindender Thon, mit Brocken von Steinlagen vermischt; auch sollen Stücken Kies darin gefunden werden, und in der Nähe sind einige *Bergölquellen*. Die *Fischerey* ist im Bosphor und längs der ganzen Küste sehr ergiebig, und werden besonders *Belugen* und andere *Store* in Menge gefangen; oft jährlich 3 bis 400,000 Oka oder 24 bis 30,000 Pud. Ihre in Streifen mit etwas Salpeter gesalzenen und an der Luft getrockneten ganz durchsichtigen und rothen Belugenrücken (Balyki) und Bäuche (Töschi) sind eine beliebte *Fastenspeise*, ob sie gleich etwas unverdaulich sind. Sie können, wenn sie oft abgewischt und mit frischem Oel überstrichen werden, an einem luftigen und schattigen Orte mehrere Jahre aufbewahret werden, und sind dann noch mehr geschätzt. Diese Fische können zwar auch im *Winter* mit *Haken* unter dem aufgehauenen Eise gefangen werden, aber *aus dem Eise gehauen* werden sie nicht, wie es *Strabo* uneigentlich ausdrückt. Den gepressten und gesalznen *Caviar* pflegt man vorzüglich gut, die *Hausenblase* aber schlecht zu bereiten. Ueber der Insel *Taman* schwebt bey Windstille beständig ein dicker Nebel gleich einem *Höherauch*. Dieses nebst den Schlamm- und Bergölquellen, lässt sicher vermuthen, dass unter derselben in beträchtlicher Tiefe ein *brennbarer Stoff entzündet* sey. Eben dieser Dunst wird auch auf der Insel *Jenikale* bemerkt. Eine Menge alter Ueberreste, die man auf Taman findet, und wovon hier mehrere abgebildet sind, machen diese Insel sehr interessant. Die Insel Taman ist übrigens ein mit Hügeln und Flächen abwechselndes zerrissenes Land, welches, wie es scheint, durch Einsinkung des Bodens, durch Ausbrüche aus der Erde, durch Einbrüche der See, und durch Ueberschwemmungen des Kuban mancherley Veränderungen erlitten hat, und noch immer erleidet. Die verschiedenen Arme des Kuban, mehrere grosse Wasserbusen und überschwemmte Niedrigungen machen dieses Land zu einer vollkommnen *Insel*, die sich von der asiatischen Seite westwärts, so wie die bosphorische Insel ostwärts, verlängert, mit derselben den Bosphor bildet, und das *mäotische* oder *asofsche* Meer einschliesst. Auch das Land, welches von Taman südostwärts zwischen dem schwarzen Meere und dem Kysiltaschkoi Liman gegen den Bugas sich erstreckt, hat verschiedene Merkwürdigkeiten. Die nächste ist ein kleiner *Salzsee*. Ein grösserer liegt gegen die Landzunge, welche den Bugas bilden hilft. Er ist länglich, und wie alle Salzseen der Krym, nur durch einen schmalen niedrigen Sandstreifen vom schwarzen Meere getrennt. Er riecht stark nach *Himbeeren* oder *Veilchen*. Im Sommer wird er ganz trocken, so dass man das in Würfelpyramiden krystallisirte Salz wegnehmen kann. *Salicornia strobilacea* und *herbacea*, *Cakile*, *Atriplex portulacoides* und *laciniata*, *Salsola kali* und *Messerschmidia*, wachsen um diesen Salzsee häufig. Die nächste Merkwürdigkeit in diesem Strich ist, wenn man von der Stadt Taman abfährt, das *Häuschen*, welches auf Befehl der K. *Katharina* zwischen den Sandhöhen südlich von der Stadt, bey einem Brunnen, zur Aufbewahrung eines merkwürdigen *weissen Marmorsteins* mit einer russischen Inschrift, erbaut worden ist. Er ist drey Arschinen und drey Werschock lang, an der untern Seite und an den Kanten polirt. Die Inschrift befindet sich an der Kante, und ist um deswillen merkwürdig, weil sie es fast ausser Zweifel setzt, dass *Taman* das *alte Tmutarakan* sey, wo sonst ein Geschlecht abgetheilter *russischer Fürsten* residirte, worüber vorhin viele Zweifel waren, die aber auch *Stritter* schon längst entschieden hat. Die Schrift besagt: „Im Jahre 6576 (1065) Indict. 6, mass *Gleb*, der Fürst, die See auf dem Eise von Tmutarakan bis Kertsch 30,054 (Saschen) Faden." Der Stein ist hier auf einer Vignette abgebildet. Noch andere Merkwürdigkeiten bieten die hier vorkommenden *Grabgewölber* dar, wovon der Vf. verschiedene beschreibt. Man findet in denselben eine Menge *Scherben* von *Urnen*. Viele, die über eine Arschine im Durchmesser am bauchigten Theil mit einer verengerten Mündung haben, scheinen nicht zum Aufbeben der Asche und Gebeine bestimmt gewesen zu seyn, sondern sind vermuthlich mit *Wein*, oder andern *Getränke* der *Asche*, beygesetzt worden. Von einer ganz besonders eleganten Urne oder *Amphora*, die gleichfalls auf dieser Halbinsel gefunden worden, ist eine Abbildung auf der 10ten Vignette mitgetheilt worden. Sie hat gar keinen Fuss, sondern bloss eine *Spitze*, und am Halse sind in zwey Reihen folgende Worte deutlich eingedruckt: ΕΠΙΚΛΑΛΙΑ ΕΟΙΛΜΟΝΟΣ. Weiter auf dem tmutrukschen Wege sieht man auf dem Berge Schumnkai den sogenannten *Küll-obo* oder *Küll-tepe* (Aschenhügel), der von der Westseite ganz wie ein kleiner *Vulkan* aussieht. Auf seiner obern ganz grauen Spitze war noch, als ihn der Vf. untersuchte, ein weicher, wenige *Blasen werfende Schlammschlund* von 1½ Arschinen Durchmesser vorhanden, in welchem man mit einer Pike über 6 Fuss tief ganz weiche, tiefer aber eine zähere Materie fühlte. Der Schlamm ist vollkommen *aschgrau*, frisch aber etwas *bläulich*, einförmig, und was das merkwürdigste ist, mit einigen *Schilf-* und *Binsenwurzeln* vermischt, die man auch in der trocknen etwas blasigen Masse bemerkt. Beyläufig wird hierbey bemerkt, dass diese *blasige* Beschaffenheit des gestandenen Schlammes und die durch Gährung in vitriolischen Thonschichten entstehen-

stehenden grossen und kleinen Blasen Vorsichtigkeit empfehlen sollten, nicht jeden *Mandelstein* oder jede *löcherige Bergart* für *vulkanisch* zu halten. Uebrigens vermuthet der Vf., dass der Einbruch der See in entzündete Räume tief liegender brennbarer Lagen, und die dadurch entwickelten elastischen Dünste die vornehmste Veranlassung zu solchen Schlammausbrüchen sey. Ein solcher Schlund ist auf der 12ten Vignette illuminirt vorgestellt. Seine Gestalt gleicht einem ausgebreiteten, gleichsam hingeschütteten *Kornhaufen*, der nordwärts mit einem niedrigern abnehmenden Rücken verlängert, und über der Seefläche etwa 228 Fuss senkrecht erhaben ist. Vor dem Schlammausbruche war nach dem Zeugniss eines Hirten, der oft daselbst gewesen, auf der Spitze eine mehr als 6 Fuss weite tiefe *Grube*, in welcher sich bey feuchter Jahrszeit über eine Spanne tief, gutes, trinkbares *Wasser* sammelte. Oben war *Schilf* und *hohes Gras* vorhanden, welches nach dem Ausbruche *unversehrt* geblieben war, zum Beweis, dass der Schlamm *nicht heiss* aus dem Schlunde gekommen seyn konnte. Indessen halten die Tataren diesen Schlund für einen *Schornstein der Hölle* (Prekla). — Noch andere hier mitgetheilte Naturmerkwürdigkeiten müssen wir unberührt lassen. Man kann auch hierüber des Vf. *Tableau topographique de la Tauride*. 4. und wieder aufgelegt in 8. nachsehen.

Die Insel Taman ist jetzt den sogenannten *Tschernomorskischen* Kasaken, welche aus den vormaligen *Saporogern* entstanden sind, nebst allem zwischen dem Kuban und Jei gelegenen Lande bis an Ust-Labinskoe Krepost zum Eigenthum angewiesen. Ungeachtet dieses vormals mächtige unbeweibte Corps nach Aufhebung ihrer *Sjetsch* und alten Verfassung im Jahr 1774 zum Theil aufrührerisch geworden, und sogar zu den Türken übergegangen war: so hat sich solches doch beym letzten Türkenkriege die kaiserliche Gnade dergestalt wieder erworben, dass demselben ausser der Ertheilung des obigen Bezirks, auch die *Bewachung der Gränze am Kuban* aufgetragen worden ist.

Es folgen nun einige allgemeine Bemerkungen über die krymische Halbinsel. Erstlich *über ihre Bewohner*. Von der ehemaligen Bevölkerung, die man auf ½ Million rechnete, wurden 1778 über 30,000 Christen zwischen dem Don und der Berda hinter das asofssche Meer versetzt. In den ersten Jahren nach der russischen Besitznehmung der Krym verkauften viele 1000 Tataren Hab und Gut um die geringsten Preise, und giengen nach Anatolien und Rumelien über, so dass bey der Zählung von 1793 nur noch 157,133 Seelen von allen Altern beiderley Geschlechts vorgefunden wurden. Die Zählung von 1800 gab 120,000 *männliche* Köpfe von allen Ständen und Altern. Die tatarische *obere Geistlichkeit* besteht aus dem *Mufti*, der jetzt Generalsrang und einen Gehalt von 2000 Rubeln hat; dem *Kadi-Esker Effendi* und 5 *Ulemas*, die eine Art von *Synode* oder *Consistorium* bilden, einen kleinern Gehalt geniessen, und aus welchen jedesmal der Aelteste in die Stelle eines verstorbenen Mufti succediren soll. Die niedere Geistlichkeit besteht aus den Stadt- und Dorf-Kadi's, den *Chadups* und den gemeinen *Imams*. *Mullah* werden endlich alle *Schriftgelehrten* genannt, die auch nicht *Imam* sind. Die *Speisen* der krymischen Tataren sind zum Theil ziemlich gekünstelt. Die Vornehmen setzen bey Tractementen, ausser dem Nachtisch an Früchten, allerley mit Reiss, mit grünen Wein- oder Ampferblättern umwickelte Fleischklösse (Sarma); mit gehacktem Fleisch gefüllte Früchte (Dolma); mit Gewürzen zugerichteten in Fleischbrühe ganz trocken gesottenen Reiss (Pelaw); fettes Schaf- und Lammfleisch, gesotten und gebraten, auch Füllen- und Pferdefleisch auf die Tafel. Rinder aber schlachten sie selten. Als ein gewöhnliches *Getränk* gebrauchen die gemeinen Leute einen in Wasser zerriebenen Käse (Jasma) und ihr *berauschendes Modegetränk* ist ein aus Hiersenmehl bereitetes übelschmeckendes *Bier* (Busa). Viele trinken *Branntwein* aus allerley Früchten, besonders aus *Zwetschen* abgezogen. Eine gewöhnliche Leckerey ist der *Nardenk*, welcher aus Weintrauben gekocht wird. Einen besondern Abschnitt hat der Vf. dem *gegenwärtigen Zustand der Krym und deren möglichen ökonomischen Verbesserungen* gewidmet, der hier keinen Auszug verstattet, aber von der *russischen Regierung* beherzigt zu werden verdient. Eben diess gilt von demjenigen, was er über die *ökonomische Beschaffenheit und deren Cultur*, nebst den zur *Nahrung dienenden Pflanzenproducten* sagt. Die Art, wie das *Getreide* von den Tataren durch *Pferde ausgetreten* wird, ist auf der 13ten Vignette sehr nett dargestellt. Man reinigt auf einem freyen, erhabenen, Platze einen weiten Kreis von Rasen, Steinen u. dgl. begiesst ihn mit Wasser und bedeckt ihn mit kurzem Stroh. In der Mitte desselben wird ein *Pfahl* eingegraben. Sobald die Erde etwas trocken ist, lässt man den Platz durch Pferde fest treten, die an einer *Leine um den Pfahl in einer Spirale* herum getrieben werden, bis sich die Leine ganz um den Pfahl aufwickelt, und die dann in eben der Schneckenlinie wieder zurück laufen, welches, um die Tenne in völligen Stand zu setzen, vielemale wiederholt wird. Die *Garben* werden dann um den Pfahl in Kreisen aneinandergelegt und losgebunden, worauf ein Mann zwey oder mehr Pferde so lange auf diesen Garben um den Pfahl hin und zurück treibt, bis alle Aehren leer sind, und das Stroh ganz kurz getreten ist. Dem *krymischen Weinbau* ist auch ein eigner Abschnitt gewidmet, wo der Gegenstand völlig erschöpft wird. Das meiste hat der Vf. selbst untersucht, und einiges ist ihm von andern mitgetheilt worden. Vieles von dem Ungeziefer, welches dem Weinstock nachtheilig wird. Wenn des Vf. Vorschläge befolgt werden, wird Russland bald keiner fremden Weine mehr bedürfen. *Von Fruchtgärten* in der Krym. Diese sind den deutschen Bauergärten ganz ähnlich. Der Vf. billigt sehr die jetzt eingeführte Art, *in die Wurzel* fast eine Spanne unter der Erde zu *pfropfen*, wodurch nicht allein weit gesündere Stämme erhalten werden, sondern auch das Pfropfreiss selbst mit der Zeit eigene Wurzeln macht und desto dauerhafter wird. *Waldbäume* und *Sträu-*

*cher*

*cher* der Krym, völlig wie die vorigen Abschnitte behandelt. Eben so von *ökonomisch nützlichen Gewächsen.* Von *Färbepflanzen* findet man wild: die *Färberröthe*, und einige vorzügliche Arten von *Labkraut*; den *Waid*, den häufigen *Wau*, und am südlichen Ufer sogar den *Lackmus*; in Gärten kommt der *Saflor* sehr gut fort; auch würde man den *ächten orientalischen Safran* leicht bauen können. *Von den zahmen und wilden Thieren, Vögeln, Fischen, Amphibien und Insecten der Krym.* Zur Verbesserung der *Pferderace* fehlt es an guten *Beschälern.* Unter den *Gebirgsochsen* giebt es viele *Gazellenartige.* Von den *grauen Lämmerfällen* werden manche Jahre über 30,000 Stück über Perekop ausgeführt. Sie gehen meist nach Polen, wo das Stück über 3 Rubel kostet. Von *schwarzen Lämmerfällen* werden über 50 bis 60,000 Stück ausgeführt. Aber auch da wäre noch viel zu verbessern. *Ueber die Salzseen (Tusla) der krymischen Halbinsel.* Da sie alle an der Küste liegen: so scheinen sie sämtlich aus Meerbusen durch Abnahme der Meeresfläche, entstanden zu seyn. Kein Salz dieser Seen ist von vorzüglicher Güte, und man sollte es billig durch Begiessen mit süsem Wasser von den fremden Theilen reinigen, ehe man es zum Einsalzen des Fleisches und der Fische anwendete. Im Jahr 1793 wurden auf 530,740 Pud ausgefördert, und zu andern Zeiten ist diess in die Millionen gegangen. *Fabriken, Manufcaturen* und *Handel* der Krym. Das meiste interessirt den *Russen* mehr als den *Ausländer.* Die Ausfuhr mag nicht viel über 4 bis 500,000 Rubel an Werth ausmachen, und die Einfuhr etwa um 100,000 Rubel weniger betragen.

Den Beschluss macht des Vf. *Rückreise aus der Krym nach St. Petersburg.* Sie ward den 18ten Jul. 1794 über *Koslof* angetreten. Auch hier hat der unermüdete und verdienstvolle Vf. nichts unbemerkt gelassen, was der Mittheilung würdig war; besonders werden verschiedene *Münzen* beschrieben und zum Theil abgebildet. Die letzte Nachricht ist die von dem ungeheuern *Grabhügel* bey *Poltawa*, der auf einer schönen mit Buschholz bestreuten hohen Ebene liegt. Ein jeder, sagt der Vf., der die mittelmäsige Befestigung dieses Orts betrachtet, muss sich wundern, dass ein Heerführer wie *Karl XII.* den Ort nicht ohne Bedenken zu stürmen versuchte, in welchem jetzt das Denkmal seines so folgenreichen Unsterns bey der schönen Woskresenskischen Kirche an einem säulenförmigen Thurme, durch eine *gegossene, eherne Tafel*, auf welcher man die Schlacht vorgestellt hat, erhalten worden ist. Die Ansicht des *grossen Hügels bey Bronnizz*, von welchem im 1. Th. S. 5. geredet ward, und welcher, seiner Grösse ungeachtet, dem Vf. immer noch einer menschlichen Arbeit zu gleichen scheint, ist in der saubern Schlussvignette dargestellt. Ueberhaupt hat Hr. *Geissler* auch bey diesem Zeichnungen wieder hervorstechende Beweise von seinen Talenten und seinem Fleisse aufgestellt: so wie wir auch dem Geschmack und der Uneigennützigkeit des Hn. *Martini* aufs neue alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

**Rechtsgelahrtheit.** Ohne Druckort: *Actenmäsige Nachricht, von dem Reichshofräthlichen Processe der Freyherrl. v. Groschlagischen Vormundschaft* wider S. Kurfürstl. Gnaden zu *Maynz* und höchst Ihro Staatsminister Freyherrn v. *Albini.* 1801. 22 S. Fol. Diese, mit einem gewöhnlichen Bittschreiben an die Reichsversammlung begleitete, am 3ten Sept. d. J. dictirte Deduction enthält einen Recurs des Hn. Kurfürsten zu Maynz, im Namen seines Lehnhofs und des Freyherrn v. Albini gegen ein Reichshofräthliches Erkenntniss, womit es folgende Bewandniss hat: Friedrich Carl Freyherr von Groschlag besass, gleich seinen Vorfahren, den von Kurmaynz zu Lehn gehenden Ort Messel im Kanton Ottenwald. Da er nur zwey Töchter hatte: so wurde der Freyhr. v. Albini, in der Voraussetzung, dass solches ein Mannlehn sey, im Jahr 1798 darauf expectivirt. Allein, nach Absterben des v. Groschlag in May 1799 nahm die Vormundschaft seiner noch unmündigen Töchter von dem Gute, als Weiberlehn, Besitz, und kam dabey den Kurfürstl. und Albinischen Bevollmächtigten zuvor, welche sich aber am 5ten Jun. durch ein Commando Husaren einsetzten, und den Groschlagischen Beamten auswiesen. Gedachte Vormundschaft brachte daher gegen den Lehnhof und den Freyhn. v. Albini ein *Mandatum S. C. de non turbando in possessione et restituendo statum pristinum etc.* bey dem Reichshofrath aus; worauf zwar impetratischer Seits, aus der Belehnung zu *rechtem Mannlehn*, aus der bisherigen Lehnfolge, und einigen Anerkenntnissen der letzten Vasallen, die unbezweifelte Mannlehns-Eigenschaft, und die Unzulässigkeit eines von den Erben ergriffenen ganz unqualificirten Besitzes, behauptet wurde, aber dennoch am 23ten Dec. 1799 *paritoria plena* erfolgte. Nach fruchtlos versuchten Restitutionsmittel, ergreift der Hr. Kurfürst von Maynz den Recurs an die Reichsversammlung, und gründet das *gravamen commune* darauf: „dass der Reichshofrath „gegen alle Reichsständische Lehnhöfe, die doch nach der Kaif. „W. K. art. XXI. §. 1. in besonderen Kaiserlichen Schutz genommen wären, einen höchstnachtheiligen Grundsatz aufstelle, „indem er in einem, durch mehrhundertjährige Lehnbriefe und „vasallitische Bekenntnisse, erwiesenem wahren Mannlehn, die „Töchter des Mannes, bey dem anmasslichen Besitz, ungeachtet des eigenen Geständnisses ihres Vaters, rechtlich manutenire, den Lehnhof aber und den expectivirten Vasall zu einem weitläuftigen Process verweise."

So viel sich aus der einseitigen Darstellung abnehmen lässt, hat der impetrantische Theil auch einige Gründe für die weibliche Lehnfolge angeführt, und die angeblichen Bekenntnisse der letzten Vasallen bestehen nur in Folgerungen, welche keinen strengen Beweis ausmachen. Ueberhaupt war aber die *gewaltsame Besitzentsetzung (spolium violentum)* schon allein hinreichend, das *Mandatum S. C.* zu begründen. Es ist daher kaum zu erwarten, dass der ergriffene Recurs zu weiterer Berathschlagung kommen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 23. December 1801.*

## NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *A. J. G. C. Batsch, Beyträge und Entwürfe zur pragmatischen Geschichte der drey Naturreiche Mineralreich.* Zwey Lieferungen jede von 12 Bog. Text und drey illumin. Kupfertafeln. 1800. 4. (3 Rthlr.)

Dieses Werk soll ein Handbuch zum feinern Studium und zur Vergleichung der Natur für diejenigen werden, welche grosse Hauptwerke nicht benutzen können. Es soll zugleich eine Erklärung und einen Commentar über die daneben erscheinenden Kupfertafeln enthalten. Der Vf. besitzt die Erfodernisse zu einem solchen Werke in einem vorzüglichen Grade: eine grosse Belesenheit, eine ausgebreitete Kenntniss in allen Fächern der Naturbeschreibung und Naturkunde, endlich die Fähigkeit, Beziehungen zwischen verschiedenen Gegenständen zu treffen. Rec. hat nie ein Buch des Vf. ohne Belehrung, und ohne zu neuen Gedanken Verbindungen veranlasst zu seyn, aus den Händen gelegt. Diese beiden ersten Lieferungen enthalten eine ungemein genaue, umständliche Abhandlung über die meisten kohlensauren Kalkarten, die noch nicht vollendet ist. Nach einer allgemeinen Bestimmung der Kalkordnung überhaupt, liefert er eine Tabelle über die Arten und Abänderungen der kohlensauern Kalke. Sie sind: Kreide, See-Tuff, Kalkstein, Mergel, Rogenstein, dichter Marmor, Faserspat, Kegelspat, salinischer Marmor, Schieferspat, Schaumerde, Kalkspat, Tropfstein, Landtuff, Badtuff, Bergmilch. Der Vf. ist dabey natürlichen Verwandschaften gefolgt, und hat, wie man sieht, besonders auf die Entstehung der Fossilien Rücksicht genommen. Rec. hält zwar die Eintheilung nach den Bestandtheilen, als den wahrscheinlichen Quellen aller andern Eigenschaften, für die richtigste, er glaubt, dass die mannichfaltigen Verhältnisse, worin sie gemischt sind, sich gut ausdrücken liessen, und die Natur gehörig bezeichnen würden; aber er ist sehr von der Einseitigkeit entfernt, den Vf. zu tadeln, weil er einen andern Gesichtspunkt fasst. Allein nach der Entstehungsart, von der wir sehr wenig wissen, die Arten zu bestimmen und zu benennen, findet der Vf. am wenigsten rathsam. Uebrigens fehlt dieser Eintheilung die gehörige Haltung. Der auf eine sonderbare Weise vorkommende Bitterspat, gewiss älter als die meisten Kalkspate, verdient eben so getrennt zu werden, als der dichte Marmor vom Kalkstein. Der Vf. gesteht selbst, dass man ihm vorwerfen könne, er habe den Mergel, nicht aber den Braunspat, unterschieden. Er führt zur Entschuldigung den hohen Grad der Beymischung von Thon, und das häufige Vorkommen des Mergels in der Natur an. Der Vf. opfert unstreitig dieser Art von Schicklichkeit, wie er es nennt, die wesentlichern Vorzüge der Consequenz auf. Hierauf folgt eine Tabelle über das verschiedene Alter der kohlensauern Kalkarten. Urkalk nennt er den dichten Kalkstein, welcher den Kern hoher Alpen bildet; nach ihm folgen, als Bekleidung der Urgebirge, dichter Marmor und salinischer Marmor. Allein der salinische Marmor bildet Lager im Gneiss oder Glimmerschiefer, von welchen er oft gedeckt wird. Der Urkalk des Vf. wird nie bedeckt, und dass er auf Gneiss, Glimmerschiefer, Thonschiefer folge, kann man in den Pyrenäen, welche der Vf. anführt, sehr deutlich beobachten. Der salinische Marmor ist und bleibt der wahre Urkalk. Hierauf folgen vortrefflich, genau und mit dem grössten Fleisse ausgearbeitete Abhandlungen über die besondern Eigenschaften, welche Rec. jedem Mineralogen empfiehlt. Dass bey der Verdoppelung der Bilder durch Kalkspat auf den Durchgang der Blätter Rücksicht zu nehmen sey, erinnert der Vf. sehr gut, doch muss sicherlich ohne eine mathematische Darstellung hier alles unverständlich seyn. Der Vf. hat Recht, dass Hauy's Theorie über die Bildung der Krystalle vielleicht nur eine geometrische Vorstellungsart seyn mag, aber wer steht uns dafür, dass sie nicht die wichtigsten Aufschlüsse über die Bildung der Körper einst geben werde. Zuletzt möchte Rec. den Vf. bitten, mehr auf Literatur Rücksicht zu nehmen, die, ohne Uebertreibung angewandt, eine Schrift auch dem Leser angenehm macht. So redet der Vf. von Hauy's Theorie der Krystallisation, ohne den Erfinder derselben zu nennen, so spricht er von Ferricalcit, Dolomit, ohne auf Schriften zu verweisen, wo man ausführliche Nachrichten darüber finden kann.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Oekonomisch-technische Flora der Wetterau.* Herausgegeben von *G. Gärtner*, Dr. *B. Meyer* und Dr. *J. Scherbius. Zweyter Band.* 1800. 512 S. 8.

Dieser zweyte Band geht von *Octandria* bis *Monadelphia*, und ist mit eben derselben Genauigkeit und demselben Fleisse, wie der erste Band, verfasst. Die Charaktere der Geschlechter und Arten sind nicht, wie oft zu geschehen pflegt, von andern abgeschrieben, sondern nach der Natur angegeben, die neuesten Bemerkungen benutzt, die Nachrichten von dem Nutzen und der Anwendung der Pflanzen mit vielem Fleisse ge-

gesammelt. Hier hätte der Rec. eine genauere Angabe der Quellen gewünscht; so wie überhaupt zu bedauern ist, dass die meisten botanischen Schriftsteller diesen Gegenstand mit zu wenig Kritik behandeln. In der *Octandria* wird *Daphne Cneorum* unter dem Namen *Thymelaea* von *Daphne* getrennt. Rec. zweifelt sehr, dass der leichte veränderliche Unterschied, die harte Rinde der Frucht, ein Geschlechtskennzeichen werden könne. Sumpfpflanzen rathen die Vff. in einen Topf zu säen, der mit Schlamm und Moos gefüllt ist, diesen in einen andern grössern Topf zu setzen, welcher beständig voll Wasser ist, und alles in die Erde zu graben, so dass der äussere Topf einige Zolle über die Oberfläche hervorragt. In der *Decandria* sind *Vaccaria* (*Saponaria Vaccaria*) und *Scribaea* (*Cucubalus bacciferus*) als besondere Geschlechter aufgeführt, welches sehr zu billigen ist. *Dianthus diminutus* wird als eine kleine Abänderung von *D. prolifer* mit Recht angegeben. *Agrostemma Coronaria* ist, wie sich gebührt, *Lychnis* geworden. *Icosandria:* dass die Trennung in *Amygdalus*, *Persica*, *Armeniaca*, *Prunus*, *Padus*, *Cerasus* viel zu fein sey, dass man auf diesem Wege endlich zwischen Art und Geschlecht keinen Unterschied mehr machen könne, werden die Vff. bey genauer Ueberlegung selbst gestehen. *Amygdalus fragilis*, *Persica Nucipersica* sind, wie billig, als besondere Arten aufgeführt. Zu *Rosa fusca Mönch.* bringen die Vff. *R. umbellata Leers* und *R. sempervirens Linn.* *Rubus tomentosus* wird hiernach Borkhausen angeführt. Warum die Vff. die von Ehrhart sehr genau und richtig unterschiedenen Arten *Fragaria* nicht unterscheiden, da sie doch sonst diesem vortrefflichen Pflanzenkenner folgen, sieht Rec. nicht ein. *Potentilla opaca Poll.* ist eine neue Art, und wird *P. incana* genannt. *Polyandria: Friaria* wird von *Ranunculus*, auch werden *Pulsatilla* und *Hepatica* von *Anemone* getrennt. *Ranunculus reptans* wächst in der Wetterau. *Ran polyanthemos* ist gut charakterisirt. *Didynamia*. *Galeobdolon* wird mit Recht von *Galeopsis* geschieden; auch *Majorana* von *Origanum*, *Calamintha* von *Melissa*. Wir würden *Calamintha* mit *Thymus* verbinden. Von *Antirrhinum* werden *Linaria* und *Cymbalaria* unnöthiger Weise gesondert. Ist *Mentha verticillata Dill.* wirklich von *M. austriaca* verschieden? Die Länge der Staubfäden ist kein sicheres Kennzeichen. Doch wollen wir nur aufmerksam auf diese Pflanze machen. *Orobanche ramosa* hat Rec. oft ohne Aeste gefunden, und *O. arenaria* ist ihm daher noch zweifelhaft. *Tetradynamia:* hier haben die Vff. noch eine Ordnung: mit Fruchthüllen (*pericarpiis*) hinzugefügt, da doch diese Fruchtbehälter nur zusammengewachsene Schoten sind. Auch sind die Geschlechter nach jeder nur anscheinenden Abweichung der Schoten vermehrt. Man findet hier *Camelina* und *Adyseton* von *Scopoli*, *Armoracia*, *Nasturtium* (*Lepidium sativum*) *Senkenbergia* (*Lepidium ruderale*), *Bodschiedia* (*Thlaspi Bursa*), *Baumerta* (*Sisymbrium Nasturtium*), *Caroli-Gmelina* (*Sisymbrium amphibium*), *Vogelia* (*Myagrum paniculatum*) *Coronopus*, *Raphanistrum*, *Eruca*. Man sieht die Vff. lieben die Namen nach Botanikern gebildet, und wahrlich mancher Ehrenmann kommt unvermuthet früh zu einer Ehre, die endlich sehr unbedeutend wird. *Erysimum hieracifolium Reich.* ist als eine neue Art unter dem Namen *E. strictum* beschrieben. *Eruca muralis* nennen die Vff. *Sisymbrium tenuifolium Linn.* *Brassica muralis Huds.* *Brassica Erucastrum Reich.* *Monadelphia:* hierher werden verschiedene Diadelphisten, dem Charakter zufolge gebracht. *Salzwedelia* (*Genista sagittata*) und *Voglera* (*Genista germanica*) scheinen uns wiederum zu fein getrennte Geschlechter. *Geranium rotundifolium Poll.* wird zu *malvaefolium Scop.* und *G. pimpinellifolium Dill.* zu *G. chaerophyllum Cavanill.* gebracht. Dieses nur zum Beweis, dass diese Flora keinesweges zu denen zu rechnen ist, womit Deutschland unnöthigerweise überhauft wird.

Braunschweig, in d. Waisenhausbuchh.: *Recueil de noms par ordre alphabetique appropriés en Minéralogie*, par le Prince *Dimitri de Gallitzin.* 1801. 311 S. 4. (3 Rthlr.)

Ein mineralogisches Wörterbuch ist besonders jetzt, da die französische Schule in der Nomenclatur ganz von der deutschen abweicht, ein wahres Bedürfniss. Der berühmte Vf. dieses Werkes, welcher beide genau kennt, überhaupt schon seit langer Zeit dem Gange, welchen die Mineralogie nimmt, als ein aufmerksamer Beobachter folgt, füllt diese Lücke aus, und erwirbt sich dadurch den Dank aller Mineralogen. Was er von den Fossilien sagt, ist nur kurz und mit Recht, da man hierüber die Handbücher der Mineralogie nachlesen kann. Es ist also eigentlich dieses Werk eine Synonymie der Mineralogie, mit manchen wichtigen Bemerkungen, worin auch das was von Werner und Hauy geschah, sehr gut beurtheilt wird. Zugleich hat der Vf. die Kunstwörter der antiphlogistischen Chemie, welche Verbindungen bezeichnen, kurz erklärt. Gut wär es, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die Schriften, worauf er sich beruft, genauer anzuführen. Zum Beweise, dass wir dieses Werk genau durchgelesen haben, fügen wir folgende Bemerkungen hinzu. In der Vorrede rügt der Vf. mit völligem Rechte eine kleine Inconsequenz in den neuesten mineralogischen Tabellen betreffend die Talkordnung; hoffentlich wird deren Vf. den durchaus nichts bedeutenden Begriff von einem charakterisirenden Bestandtheile, den nur Nachbeter sinnreich fanden, ganz aufgeben, wie er schon selbst vorläufig erklärt. Akantikona, oder wie der Vf. sagt, Akantikonit, welchen Andrada in Scherers Journal beschreibt, ist von dem Arendalit gar nicht verschieden. Rec. hat von diesem Fossil eine grosse Folge gesehen. Dass *Albatre* ein stalactitischer Kalkstein seyn soll, ist uns aufgefallen. Bey *Amygdaloides*, Mandelstein fehlt die Bedeutung, in welcher die deutschen Mineralogen das Wort gebrauchen. Der Apatit von Sigeth ist Flusserde. Unter dem Artikel Basalt eine neue Hypothese über dessen Ursprung. Bei noch Werner ist ganz von dem gewöhnlich sogenannten verschieden.

Die

Die Kohlenblende ist kein Graphit oder *Carbure de fer*. Das Wort *Cascalho* ist portugiesisch und bedeutet Trümmer, abgerissene Steine. Die labradorische Hornblende ist wohl von dem Schillerstein vom Harze verschieden. Wir möchten den Nephrit in fetten, in magern an den Kanten durchscheinenden, und endlich in magern in kleinen Stücken ganz durchscheinenden eintheilen. Der weisse scheint ein anderes Geschlecht zu machen. Der Name *Lunite* wäre vielleicht statt des unbequemen, Bitterspat, herzustellen. Statt *Mielite* müsste man *Melilit* sagen. Jetzt nennt man den edlen Serpentin Ophit und vielleicht mit Recht. Der Perlstein ist eine besondere in Ungarn und Sibirien vorkommende Steinart. *Pierre des Amazones* ist auch ein grüner Feldspat. Für Porphyrschiefer wäre ein besonderer Artikel nöthig gewesen. *Roche de corne* ist oft Hornblendeschiefer so wie Schörlblende. Der Sicilianit von Lenz ist sehr von Karstens blättrigen Schützit verschieden, unter welchem der letztere das von Clayfield beschriebene englische Fossil versteht. Rec., der ausgesuckte Stücke davon besitzt, findet mit der Beschreibung des Sicilianits nicht die geringste Uebereinstimmung. Bey Gelegenheit des Artikels Bernstein bemerken wir an, dass man jetzt fossiles Holz mit Bernstein gefunden hat. Dass der Vf. das russische Glas Talk nennt; ist dem Sprachgebrauche aller Mineralogen zuwider. Eine Tabelle über die Bestandtheile der Fossilien macht den Beschluss. Uebrigens kann ein Werk, wie dieses, selten zu einer solchen Vollständigkeit gebracht werden, dass sich nicht manche fehlende Artikel aufzählen liessen, und es sind auch wirklich nicht alle von Hauy und Saussure erdachte Namen angeführt. Uebrigens fiel es uns beym Durchlesen dieses Werkes sehr auf, dass die Deutschen mit mehr Geschmack Namen gebildet und gewählt haben, als die Franzosen.

JENA, b. Voigt: *Beyträge für die Bildung der Erdoberfläche*, besonders für die Urbildung der Thäler und Berge, von *Fr. Aug. Rimrod.* 1800. 128 S. 8. (10 gr.)

Diese Schrift, gegründet auf eine genaue Betrachtung der Thäler, besonders im oberrheinischen Kreise, verdient die Aufmerksamkeit der Geologen. Der Vf. geht von der Hypothese aus, dass eine grosse Strömung die Thäler eingeschlagen habe, vergleicht damit die Form der ihm bekannten Thäler, und führt einige merkwürdige Umstände an, welche seiner Hypothese allerdings günstig scheinen. Besonders rechnen wir hierher, die vom Vf. zuerst beobachteten Gegenthäler. Man bemerkt nämlich, wo ein Thal sich in ein anderes senkrecht öffnet, an der gegenüberstehenden Seite eine kreisförmige Zurückweichung der Berge, welche deutlich den Eindruck des Wasserstroms zeigen, der in dem sich öffnenden Thale herab kam. Der Vf. führt viele Beyspiele solcher Gegenthäler an. Ebenfalls merkwürdig sind die Kreisthäler, welche sich um einen einzeln stehenden Berg, der offenbar der Urflut einen Damm entgegensetzte, wenden. Wir sind mit dem Vf. völlig darin einverstanden, dass man zur Bildung der meisten Thäler, den Druck einer grossen Wassermasse annehmen müsse; aber die Hypothese des Vf. dass ein Wasserstrom am Südpole hervorgebrochen sey, sich gegen Norden gewandt, und gewaltsam die Thäler eingeschlagen habe, billigt er darum nicht; denn die von dem Vf. wirklich genau angestellten Beobachtungen erlauben noch manche andere Erklärungsarten, welche nicht so sehr von den gewöhnlichen Erscheinungen abweichen, als diese Hypothese. Denn der Ausbruch hoher von Bergen eingeschlossener Seen, welche vielleicht vormals den Erdboden bedeckten, und ihr Herabströmen in das jetzige Bette des Meers erklärt alles vielleicht viel natürlicher; auch hat Saussure von solchen Durchbrüchen die Form der Alpen in der Nähe von Genf glücklich hergeleitet. Die Richtung aller Hauptthäler, wohin auch das flache Land zu rechnen ist, von Süden nach Norden, kann der Vf nur auf eine sehr gezwungene Art herausbringen.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhards W.: *System der Mineralkörper*, von *J. G. Lenz*, Dr. u. Prof. zu Jena. 1800. 582 S. 8.

Eine brauchbare und zweckmäsige Sammlung von äussern Beschreibungen der Fossilien, nebst einer kurzen Anzeige der Findörter und Bestandtheile. Zu wünschen wäre es, dass der Vf. das Verhalten der Fossilien vor dem Löthrohre angegeben hätte. Was der Vf. kennen konnte, als er dieses Buch schrieb, hat er angeführt. Freylich ist seitdem die Mineralogie schon wieder ansehnlich vermehrt worden. Hierher gehören die Entdeckungen in Norwegen und Schweden, der silberweisse Chlorit (Argyrit nennt ihn Rec.) der Mursinit (Siberit, carminrother Schörl von Mursinska), der Gadolinit, Agustit u. s. w. Den Sicilianit kann Rec. nur als eine Abänderung des Cölestins ansehen, welchen er überhaupt weder Cölestin noch Schützit, sondern Baryllit, wegen der Aehnlichkeit mit dem Baryt, nennen würde. Endlich müssen wir noch bemerken, dass die Bestandtheile der Salze nach Kirwan's Bestimmungen der künstlichen Producte angegeben sind, und dass die meisten hier angegebenen Originale der Versteinerungen noch sehr zweifelhaft seyn möchten. Hierzu gehört desselben *System der äussern Kennzeichen der Mineralien in deutscher, lateinischer, italiänischer, französischer, dänischer und ungarischer Sprache.* Ebendaselbst 150 S. und das *Mineralsystem* auf 32 S. Bloss Kunstwörter, in den Anmerkungen meistens erklärt. Warum fehlt die englische Sprache?

## NEUERE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *The juvenile Dramatist, or a selection of plays from the most celebrated german writers upon education. Translated from the originals.* Vol. I. 1801. 8. (20 gr.)

Deutsche kleine Schauspiele, die zur Bildung der Jugend von berühmten Vfn. geschrieben worden sind, in

in das Englische zu übersetzen, ist ein lobenswerthes Unternehmen denn fällt die Arbeit gut aus, so muss sie den doppelten Vortheil gewähren, dass unsere Jugend ein nützliches Lesebach in einer der vorzüglichsten Sprachen von Europa erhält, und dass im Auslande unsere mit Recht gepriesenen Kinderschriften der Art auf diesem Wege bekannter werden. Gegenwärtiger erster Theil enthält *the Page, the modish young Lady, the Birthday* und *Filial Piety*, lauter Stücke von Engel und Felix Weisse. Rec. findet die Uebersetzung, im Ganzen betrachtet, nicht schlecht; doch stiess er auch beym Durchlesen auf gar manche Stelle, die ihm missfiel, weil sie sich zu sehr von dem Genius der englischen Sprache entfernte, und nur zu deutlich bewies, dass der Uebersetzer ihrer nicht genug mächtig ist. Hiervon mögen nur einige der ersten Seiten zum Belege dienen. S. 3. *O thank God, it is peace!* besser *Thanks to God, that peace is made.* — S. 4. *letting down the screen from the lamp and looking forwards*, für *removing the screen, and looking about.* Ein Fürst, und eine Lampe? — S. 4. *holding the back of the chair.* Wollte die Rücklehne niederfallen? Es muss heissen, *laying* oder *taking hold of etc.* — S. 4. *Thou art sleeping-drunk*, für *thou art in a dead sleep*, oder *dead asleep, heavy with sleep, quite drowsy.* — S. 4. *Would I could, on the spot, get the painted as thou art here*, statt *would now* (oder *I could wish to have*) *I had thy picture drawn for me.* — S. 4. *Never? That's saying much* (das ist viel gesagt) für *That's strange*, oder *surprising indeed.* — S. 5. *He died ere I was born.* In Prose ist *before* gebräuchlicher. — S. 6 *Studded with brilliants.* Dieses Zeitwort passt nicht zu einer Taschenuhr, wohl aber *inlaid (adorned) with gems*, oder *a diamond-watch.* — S. 7. *I wish him to come in here before my bed*, für *I want him here at my bed* (oder *bed-side*) — S. 8. *Art still tired, pray?* statt *sleepy*, oder *disposed to sleep*, denn *tired* bedeutet *ermüdet.* — S. 8. *I am really afraid he would lose himself*, für *lose his way.* — S. 9. *both children and children's children must be ruined*, statt *even the latest offspring* oder *posterity* etc. —

Nach dieser kurzen Anzeige wird jeder Kenner der englischen Sprache den eigentlichen Werth der Uebersetzung zu schätzen wissen.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Vermischte Gespräche zum Uebersetzen von dem Französischen in das Deutsche und von dem Deutschen in das Französische*, mit einem doppelten erst wörtlichen und dann rein deutschen Texte. Von *J. H. Meynier*, Lector der französischen Sprache zu Erlangen. Erster französischer Theil. 1801. 101 S. 8. (6 gr.)

Diese französischen Gespräche haben einen mannichfaltigen Stoff des gemeinen Lebens zum Inhalt, und können daher Anfängern nützlich seyn, besonders da sie nur kurze Sätze enthalten, um das Rückübersetzen nicht zu erschweren. In dem vorliegenden französischen Theile ist die Sprache fast durchgehends gut; doch wird ein geschickter Lehrer, welcher sich dieses Buches bey seinem Unterrichte bedienen will, hier und da einige Verbesserungen zu machen sich genöthiget sehen, theils den Accent, theils den richtigern Ausdruck betreffend. Hier soll nur das erwähnt werden, was Rec. an den ersten Seiten auszusetzen hat. S. 4. *allumez le fourneau*; besser *le poêle* oder *le poile.* — S. 5. *rangez-moi à present mes cheveux*; b. *arrangez à present mes cheveux* — S. 6. *pour qu'il se repose*; b. *repose.* — S. 8. *un peu tout*; b. *un peu de tout.* — S. 9. *j'ai veilli hier jusqu'à deux heures*; b. *veille*, oder noch besser *je veillai.* — S. 11. *dont nous nous sommes très régalés*; b. *bien régalés.* — S. 12. *il n'y a pas le plus petit nuage au ciel*; b. *le moindre nuage.* — S. 13. *voilà qui commence effectivement à pleuvoir*; b. *qu'il commence.* — S. 13. *la pluie vient plus forte*; b. *devient.* S. 13 *apelez*; b. *appelez.* — S. 14. *Par un vent aussi perçant? Vous vous gelerez le nez et les oreilles*; b. *par un vent si perçant? Il vous gelera le nez etc.*

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Zerbst*, in Comm. b. Füchsel: *Karoline von Belderbusch wider die Gräfin von Lichtenau.* Reine actenmässige Darstellung. 1800. 102 S. 8. (8 gr.) Eigentlich liefert diese actenmässige Darstellung kein Resultat, da die wichtigen Beschuldigungen, die für das Publicum Interesse haben könnten, unerwiesen geblieben sind.

---

Staatswissenschaften. *Gera*, b. Illgen: *Memorial an S. Kurfürstliche Durchlaucht von Sachsen in Betreff des dem Verderben nahen Manufactur- und Handelswesens.* 1801. 71 S. 8. Den Grund des Verfalls der Sächsischen wollenen und baumwollenen Manufacturen sucht der Vf. in der Ausfuhr der rohen Wolle und der Garne, und in dem freyen Verkaufe der ausländischen Waaren, vorzüglich der Englischen, in Sachsen. Die Vorschläge dem Uebel abzuhelfen, gehen im Grunde darauf hinaus, das Preussische Fabriken-System einzuführen, nur mit dem Unterschiede, dass der Vf. die fremden Waaren nicht ganz verbieten, sondern nur hoch impostiren will. Das Ganze enthält viel Wahres; nur hätte der Vf. Vorschläge thun sollen, wie seine Anträge mit der gegenwärtigen Verfassung der Leipziger Messe zu verbinden seyn könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Donnerstags, den 24. December 1801.*

## KIRCHENGESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber die Parthien, mit welchen die Christen in den drey ersten Jahrhunderten und im Anfang des vierten zu streiten hatten, von Joh. Friedrich Gaab,* Prof. der Philos. in Tübingen. 6½ Bog. 8. (8 gr.)

Bey dieser kleinen, aber sehr lehrreichen, Schrift hatte Hr. G. zunächst die Absicht: „in die Parthiengeschichte noch mehr Interesse zu bringen; zugleich aber in dieselbe einige Gedanken und Winke „niederzulegen, die er bey seinen Vorträgen über die „Kirchengeschichte aus Mangel an Zeit auf der Seite „lassen muss, und die doch demjenigen, der die Kirchengeschichte studiert, von Nutzen seyn können." Er giebt daher gleich im Anfange die Gegner an, mit welchen die rechtgläubigen Christen der auf dem Titel erwähnten Periode zu kämpfen hatten, und redet hernach in acht Abschnitten: von den Namen der aufgezählten Partheyen und dem Ursprung oder der Veranlassung derselben; — von ihrer Anzahl, d. i. er zeigt, dass von den angegebenen viele wegfallen, andere gemeiniglich nicht dahin gerechnete aber aufgenommen werden sollten. Alsdann kommt er in einem 3ten Abschnitt auf die Nachrichten über dieselben; die entweder von ihnen selbst herrühren, oder von ihren Gegnern, oder auch von unpartheyischen Zuschauern ihrer Zeit, und bemerkt, wie wenige dergleichen theils vorhanden, theils zuverläsig sind, auch worin der Grund dieser Mängel und Fehler liege, welches ihm Gelegenheit zu einigen Vorsichtigkeitsregeln bey dieser Untersuchung giebt. Hierauf berührt er in einem 4ten Abschnitt den Zweck und die Beschaffenheit ihrer Unterscheidungslehren, je nachdem solche Dissidenten *entweder* das Christenthum und dessen Vorzüge angriffen, *oder* es mit dem Juden- oder Heidenthum, mit gangbaren philosophischen Theorien, oder mit eignen Zusätzen in Verbindung zu bringen suchten, *oder* zwar mit dem Christenthum im Ganzen zufrieden waren, aber von den übrigen Christen in besondern Meynungen abwichen; woraus dann einige bemerkenswerthe Resultate hergeleitet werden. Der 5te betrifft die Zeit, den Ort, die Urheber und Ursachen ihrer Entstehung, wobey die Schwierigkeiten, die sich bey Bestimmung dieser Umstände zeigen, dargestellt, und besonders die Ursachen angegeben werden, wie diese Partheyen haben entstehen können. Der 6te Abschnitt geht die Ausbreitung derselben und die Ursachen an, wodurch sie einen mehreren oder geringeren Beyfall erhalten haben. Der 7te (nicht 8te, wie durch einen Druckfehler steht) ihre Dauer und deren Ursachen. Der 8te (nicht 9te) enthält einige Anmerkungen den Nutzen und Schaden betreffend, den diese Zwistigkeiten stifteten oder doch stiften konnten.

Aus dieser kurzen Anzeige des Inhalts wird man sehen, wie fern der Vf. sich über diese Partheyen erklärt und was man hier zu erwarten habe, oder nicht. Allerdings dient diese ganze Schrift sehr dazu, Vorsichtigkeit beym Studium und Untersuchung der ältesten sogenannten Ketzergeschichte und Billigkeit in Beurtheilung derjenigen zu befördern, die sich, wenn gleich nicht immer mit glücklichem Erfolg, an die Aufklärung dieses Theils der christlichen Kirchengeschichte gewagt haben. Zugleich können dann auch die gegebenen Erinnerungen den fleissigen Forscher auf Spuren leiten, wodurch er, vermittelst mancher vorsichtigen und glücklichen Combinationen, auf manche neue Entdeckungen geführt wird. Hiedurch scheint demnach der Vf. den zweyten oben angegebenen Zweck seiner Schrift erreicht zu haben. Ob auch den ersten und Hauptzweck, nämlich die ältere christliche Partheyengeschichte interessanter zu machen? darüber getraut sich Rec. kaum zu urtheilen, weil sich der Vf. nicht bestimmt erklärt, sondern dieses Interessante nur schlechthin der Trockenheit dieses Theils der Kirchengeschichte entgegengesetzt hat. Unsers Erachtens kann diese Geschichte nur ein Interesse gewinnen, wenn derjenige, dem Erkenntniss der Wahrheit und vornehmlich des Einflusses dieser Erkenntniss auf das Wohl und Wehe der Menschen nicht gleichgültig ist, aus einer solchen Geschichte abnehmen kann, durch welche Veranlassung und Mittel die Menschen auf einen gewissen Gedanken gekommen sind, aus wie verschiednen Gesichtspunkten sie ihn angesehen, auf wie mancherley Art sie den Gedanken und ihre Vorstellung davon zu ihrem oder Anderer Nutzen oder Schaden angewendet haben. Nun kann ein solcher Forscher freylich — vorausgesetzt, dass er die nöthigen Data zu dieser Ansicht hat oder aufzufinden versteht, und den nöthigen Scharfsinn, so wie die Geduld eines Geschichtforschers besitzt — durch die in der gegenwärtigen Schrift gegebenen Winke und Vorsichtigkeitsregeln, auf eine interessante Ansicht des mannichfaltigen Ganges, der Fortschritte und Verirrungen des menschlichen Geistes geleitet werden, und in sofern kann diese Schrift *auf eine entfernte Art* das Studium dieser Geschichte interessant machen. Eigentlich aber und unmittelbar trägt sie dazu nichts bey; sie dient bloss zur *Berichtigung* der Geschichte, mei-

meistens nur zur Verhütung historischer Irrthümer, wodurch ja die Geschichte noch lange nicht *interessant* wird; sie dient, die Geschichte *kritisch*, aber nicht *pragmatisch* zu machen.

Doch diess bey Seite! Wir wollen diese Schrift nehmen wie sie da ist. Wir verkennen ihren Werth für die Kritik der Partheyengeschichte nicht. Aber ihr Nutzen würde grösser und sicherer seyn, wenn der Vf. von bestimmtern Begriffen ausgegangen wäre. Schon der Titel kann die Leser irre führen, der eine Untersuchung über die *Parthien* (Partheyen) ankündigt, mit welchen die *Christen* — zu streiten hatten. Der Name der *Partheyen* schliesst schon alle diejenigen aus dem Verzeichniss der Dissidenten aus, von denen nicht bewiesen werden kann, dass sie einen Anhang gefunden, mit Andern in Absicht auf besondere Meynungen eine Gesellschaft ausgemacht haben, *Praxeas*, z. B. Dionysius von Alexandrien, und eine Menge Anderer, die hier aufgeführt werden; und eben so der Name der *Christen*, alle diejenigen, die sich nicht zum *Christenthum* bekannt haben. So fällt aber der bey weitem grösste Theil der hier genannten 54, oder gar etlicher und 80 Partheyen ganz weg, als welche zwar von andern Christen *dissentirten*, desswegen aber doch Christen waren, und es bleiben bloss Juden, Heiden und solche übrig, die sich eine ganz eigene Religion bildeten, wie Simon der Magier, Dositheus u. dgl. Christen sind also bey dem Vf. nur eine besondere Parthey unter den Christen, nämlich die, welche sich in der Folge *katholische*, und ihre Gegner irgend einer Art *Häretiker* nannten; die letztern waren wirklich auch *Christen*, giengen aber von der in der christlichen Kirche, wo nicht zahlreichern, doch in der Folge mehr herrschenden und äusserlich organisirten Parthey, entweder in Absicht auf die Quellen des Christenthums, oder deren Auslegung, oder Philosophie über die mit andern gemeinschaftlichen Lehren ab. Mit manchen, wie den Meletianern in Aegypten, stritten gar jene Christen nicht einmal über *Christenthum* oder einen Theil desselben, sondern über die Nothwendigkeit der Ordination ägyptischer Provinzialbischöfe von den Metropoliten zu Alexandrien u. dgl.

Mag denn aber auch der Name der Christen hier bloss für *katholische* gelten, und mögen, weil es einmal so eingeführt ist, alle andere zu denen gerechnet werden, mit welchen gedachte Christen stritten: so hätten doch, auf der einen Seite, alle diejenigen mögen übergangen werden, zwischen denen und den Katholischen entweder gar kein Streit über theoretisches oder praktisches *Christenthum* obwaltete, wie die oben genannten Meletianer, oder von welchen man schlechterdings nicht weiss, worin sie von andern abgegangen sind, die z. B., von denen nichts als ihr Name bekannt ist. Weit eher hätten hingegen, wenn das Verzeichniss vollständig genug werden sollte, solche sollen aufgestellt werden, deren Meynungen wirklich von anderen bestritten wurden. So gab es ja gewiss schon in der hier erwähnten Periode *Origenisten*; es gab schon zur Zeit der Apostel nicht bloss Pharisäer, Sadducäer und Essäer, sondern nach Apostg. 15, 5. Pharisäische, nach 1 Kor. 15, 12. wahrscheinlich Sadducäische, auch wie einige nach missverstandenen Stellen in Pauli Briefe wollen, essäische *Christen*, und unter diesen auch irgend eine Art jüdischgesinnter Christen, nach Apostg. 21, 21 u. 25. solche, die bloss gebornen Juden, andere, die auch den Heiden oder Proselyten, wenn sie Christen seyn wollten, die Beschneidung aufzudringen suchten. Auch Nikolaiten, nicht nach der Angabe der Kirchenväter, sondern so wie sie in der Offenbarung Johannis beschrieben werden, fehlen hier gänzlich; und, wenn der Vf. S. 2 eine besondere Parthey *Christen* aufstellte, die gewisse vorzüglichere Lehren des Christenthums nicht für ächte Lehren halten wollten (ohne Zweifel nach 1 Kor. 1, 12.): so hätte er mit eben so vielen Grunde auch *Kephiten*, *Apollonier* und *Paulianer* in sein Verzeichniss aufnehmen, auch bey Erwähnung der Nazaräer, die, nach seiner eignen Anmerkung S. 43. gar nicht alle von einerley Art waren, die *Ebioniten* als von Nazaräern im engern Verstande unterschieden (nach des Hieronymus nicht sehr bekannter Stelle ad Esai. 1, 12), und nicht bloss, wie S. 3. nur als einen andren Namen der Nazaräer, angeben müssen. Ausserdem hätten die Partheyen oder Häresiarchen, von welchen wir wirklich mehr als den Namen oder ihr Hauptprädicat, z. B. dass sie Gnostiker gewesen, wissen, genauer nach Verschiedenheit ihres Abweichens von den katholischen Christen, allenfalls auch mit nach Verschiedenheit der Länder, wo sie entstanden oder vorzüglich blüheten, und wo eine gewisse Denkungsart oder Lehrtropus herrschte, gestellt werden können. Hin und wieder, als S. 19 u. 42 f. hat schon der Vf. einen guten Anfang gemacht. Es würde auch mehrern Lesern sehr damit gedient gewesen seyn, wenn er seine sehr richtigen Bemerkungen z. B. S. 67. überall mit Beyspielen aus dieser Partheyengeschichte belegt hätte; denn man muss schon mit derselben sehr bekannt seyn, wenn man überall, worauf der Vf. ziele, finden, oder sich von der Richtigkeit seiner Bemerkungen und davon überzeugen soll, dass er wirklich vorhandne und nicht bloss mögliche angebe. Ueberdiess würden die Klagen über zu wenige, oder nicht befriedigende Nachrichten in diesem Theile der Kirchengeschichte etwas vermindert oder herabgestimmt worden seyn, wenn es ihm gefallen hätte, die sogenannten Apokryphen mehr zu Rathe und in genauere Untersuchung zu ziehen. Wie vieles liesse sich nicht, um nur Eines anzuführen, aus den *Recognitionibus Clementis* nehmen, wäre nur erst, so wie das Zeitalter, die Absicht und der Lehrtropus des Vfs. dieses seltsamen Werkes bestimmt.

Eigene neue Entdeckungen über *besondere* Partheyen oder ihre *besondern* Meynungen haben wir bey unserm Vf. nicht gefunden. *Artotyriten* (S. 12.) mögen wohl Enkratiten oder Montanisten eher davon genannt worden seyn, weil sie bey den Liebesmahlen oder gemeinschaftlichen christlichen Mahlzeiten, welche sich mit dem Genuss des heiligen Abendmahls schlossen, als arme Leute, Käse und Brod aufsetzten, ungefähr wie die sogenannten *Käsebrödter* in den Nie-

Niederlanden am Ende des 15ten Jahrhunderts aus einer ähnlichen Veranlassung ihren Namen erhielten. Der Wunsch des Vfs. (S. 50. Anmerk.) einen Grund zu wissen, warum die Lehre vom heil. Abendmahl in keinem ältern Glaubensbekenntnisse berührt, keine Streitigkeit darüber geführt, überhaupt diese Lehre von den Schriftstellern der ältern Zeiten mehr gelegentlich erwähnt worden sey, als dass sie absichtlich davon hätten reden sollen? liesse sich wohl befriedigen. Man betrachtete es, nach Jesu und der Apostel ausdrücklicher Anzeige, als eine feyerliche Erneuerung und Erhaltung des Andenkens Jesu und Beförderungsmitel der christlichen Liebe unter einander. Da also der Zweck dieser Anstalt keinem Zweifel unterworfen, und sie gleich von den Aposteln allgemein eingeführt war: so konnte darüber so wenig, als über die ähnliche Anstalt der Taufe, Streit entstehen. An religiöse Mahlzeiten waren ja Juden und Heiden ohnehin gewohnt; selbst die Verfeinerer des Christenthums, Gnostiker und andere, fanden, bey diesem ausgemachten Zweck der Anstalt, keine Gelegenheit, an Vergeistigung der Begriffe davon zu denken; und wenn Enkratiten, Manichäer und andere, Wein zu trinken, Bedenken trugen: so brauchten sie bey dem heil. Abendmahl ihren gewöhnlichen Tischtrank, wie Jesus ebenfalls den am Paschafest gewöhnlichen Tischtrank, Wein, gebraucht hatte. Jener moralische Zweck des heil. Abendmahls liess Niemanden daran denken, über den Leib und das Blut Christi im eigentlichen Sinn und über die Art seiner Gegenwart zu raffiniren oder von einem physischen oder hyperphysischen Genuss derselben zu reden.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in Commiss. b. Gräff: *Untersuchung, ob dem Kriegsrath Zerboni zu viel geschah, als er nach Glatz, nach Spandau und nach Magdeburg auf die Festung gebracht wurde? Nebst Prüfung der von ihm herausgegebenen Actenstücke.* 1801. 158 S. 8. (14 gr.)

Die gegen den Kriegsrath *Zerboni* verhängte Untersuchung, welche vor einigen Jahren viel Aufsehn machte, ist durch eine in der Ostermesse des vorigen Jahres herausgegebene Schrift unter dem Titel: *Aktenstücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des südpreussischen Kriegs und Domänenraths Zerboni und seiner Freunde*, grösstentheils aufgeklärt worden. In wiefern sich daraus seine Strafbarkeit oder Schuldlosigkeit ergiebt, wird in der gegenwärtigen Abhandlung mit ziemlicher Unpartheylichkeit untersucht. — Das Vergehen, dessen sich Z. schuldig machte, und welches seinen Arrest veranlasste, bestand in einem Schreiben an den dirigirenden Minister von Schlesien, Hn. Grafen von Hoym, vom 12. Octbr. 1796. worin er diesen über seine bisherige Administration in besondrer Beziehung auf einen kurz zuvor in Breslau entstandenen Auflauf, die bittersten Vorwürfe machte, und zugleich die verdächtige Aeusserung that: dass man daran arbeite, seine Periode zu beschleunigen. Auf unmittelbaren Befehl des Königs wurde hierauf nicht nur Z. verhaftet, sondern auch dessen Papiere in Beschlag genommen, worin man verschiedne Belege fand, dass zwischen ihm und mehrern andern Männern eine geheime Verbindung im Werke gewesen sey, die auf die Maurerey gepfropft war, und einen politischen Zweck beabsichtigte. —

Nachdem Z. drey Monate in Glatz auf der Festung gewesen war, wurde er nach Spandau gebracht, und hier von einer besondern Untersuchungs-Commission verhört; worauf der König selbst *durch einen unmittelbaren Ausspruch* dahin entschied: dass Z. bis auf Sr. königl. Majestät allerhöchste Gnade auf einer Festung in genauere Verwahrung gehalten werden sollte. Dieses Urtheil ward den 17. Apr. 1797 vollzogen und Z. nach Magdeburg gebracht, wo er sehr streng gehalten wurde. Bey dem Regierungsantritt des jetzigen Königs, wurde auf wiederholte Vorstellung des Z. seine Sache aufs neue der Magdeburgischen Regierung zur Untersuchung übergeben. In dem Urtheil, das hierauf erfolgte, und welches auch in der Appellations-Instanz bestätigt wurde, rechnete man ihm den bisher erlittenen Festungsarrest als Strafe an, liess es aber vor der Hand bey der vorläufigen Dienstentsetzung bewenden, und verurtheilte ihn zu sämmtlichen Untersuchungskosten, auch in Absicht der Theilnehmer, in sofern sie von selbigen nicht bezahlt werden könnten. — Dass dieses Urtheil nicht zu hart sey, wird von dem Vf. aus einleuchtenden Gründen behauptet; weniger befriedigend aber möchte folgende Rechtfertigung des vorhergegangenen Verfahrens seyn: „Die Acten lagen gleich zum Spruch da, und der König that ihn. Was würde Z. gewonnen haben, wenn er ihn andern Richtern überlassen hätte? Nichts, als dass er einige Wochen später auf die Festung gekommen wäre; denn dass ein solcher Brief Arrest verdient, das kann ein Kind einsehen u. s. w." Uebrigens wird S. 91. zugegeben, dass, wenn sich Z. bloss über die Härte seines Gefängnisses in Magdeburg beschwert hätte, ihm wahrscheinlich der grösste Theil des Publicums würde Recht gegeben haben.

Münster, b. Waldeck: *Ueber Marktheilungen und die dabey vorkommenden Hauptrücksichten*, nebst einer besondern Abhandlung der Frage: Sind nach getheilter Mark die einzelnen Theile mit Steuern zu belegen, und was ist dabey Rechtens in Ansehung derjenigen Theile, womit adlich freye Güter abgefunden sind? von *Winold Stühle*, der R. D. und fürstl. osnabrückschen Gograf des Amts Grönenberg. 1801. 236 S. 8. (20 gr.)

Vor einigen Jahren wurde die Riemschlöer Mark im Hochstift Osnabrück, unter der gemeinschaftlichen Leitung des Vfs. dieser Schrift und des osnabrückschen Oberstallmeisters und Landdrosten, Freyherrn von Vinke getheilt. Die Resultate dieser Marktheilung übergiebt nun hier der Vf. dem Publicum. Nach einer

einer Einleitung, die vom Markenrechte in Westphalen überhaupt handelt, und dasselbe richtiger schildert als Pieper, der in seiner bekannten Abhandlung über diesen Gegenstand den Holzgrafen mit Ausschliessung der Einmärker zum Eigenthumsherrn der Mark macht, — fängt der Vf. S. 43. an, das bey dem Theilungsgeschäft beobachtete Verfahren zu beschreiben. Er führt die rechtlichen sowohl, als die landwirthschaftlichen Grundsätze an, von denen man dabey ausgegangen ist. Gegen jene würde hie und da etwas zu erinnern seyn, wenn der Vf. nicht selbst zugestände, dass man von dem strengen Rechte zuweilen abgegangen sey. Wir können z. B. der Regel nicht beystimmen, die für den Fall angenommen wird, wo „sowohl Einmärker als Ausmärker von „demjenigen Gute (wovon selbige gewisse Gerecht-„same in einer Mark zu haben behaupten), annoch „in einer oder mehreren benachbarten Marken mit „eben den Gerechtsamen interessirt sind." Es wird nämlich S. 57. behauptet, dass ein und das nämliche Recht zu gleicher Zeit an zwey verschiedenen Plätzen nicht ausgeübt werden könne, mithin auf beide Marken verhältnissmässig repartirt, und nach der Concurrenz der übrigen in der Mark statt habenden Gerachtsame geschätzt werden müsse, Nach S. 126. würde es berühmte Rechtsgelehrte geben, die „zur „Acquisition der *Servitutis juris pascendi* nicht allein „den qualificirten Besitzstand, sondern auch die Wis-„senschaft und Duldung von Seiten des Eigenthümers „des Grundes, worauf die prätendirten Gerechtsame „ausgeübt werden; ferner dass die *Actus possessorii* „*jure servitutis* folglich in der Meynung und Absicht, „dass dem ausübenden Theile eine solche Servitut „auf dem fremden Gute wirklich zustehe, und dass „solche seit undenklichen Jahren stets ruhig und un-„unterbrochen ausgeübt worden, erfoderten." Diese ganz irrige Hypothese wird dann gegen die Gerechtsame der Ausmärker geltend gemacht. Uns sind indessen auch keine berühmten Rechtsgelehrten bekannt, welche die angegebenen Umstände zur acquisitiven Verjährung einer *Servitus pascendi* Cumulativ erfoderten. — Unbillig würde man seyn, wenn man in dem Bericht eines Geschäftsmannes strenge systematische Ordnung und die genaueste Bestimmtheit in den Begriffen erwarten, wenn man z. B. mit dem Vf. über seine Erklärungen von Ausmärkern u. s. w. rechten wollte. Die Schrift wird deswegen doch immer sowohl von dem, der ein vollständiges Werk über Märkerschaften und über Marktheilungen schreiben will, als auch von dem Geschäftsmanne, der eine Mark, oder auch, was häufiger vorkommt, blosse Allmanden zu theilen übernimmt, mit Nutzen gebraucht werden. Die Abhandlung soll sich mit Betrachtungen über den „Einfluss bestimmter angemessener Lo-„calgesetze, über Gegenstände der landwirthschaftli-„chen Einrichtung auf den guten Fortgang der Lan-„desindustrie" schliessen. Statt dieser findet man nach einigen Bemerkungen über die Reste der altdeutschen Verfassung, die sich hie und da in den Dorf- und Landrechten und in der öffentlichen Versammlung der Besitzer steuerpflichtiger Bauerstäten erhalten haben, und über die Quelle, aus der brauchbare Materialien zu einem Dorf- und Landrechte zu schöpfen seyen, ein Actenstück eingerückt, das aus einem den Riemschlöer Markinteressenten vorgelegten „Entwurf zu Gesetzen" besteht, „was in Ansehung „der Instandsetzung und Unterhaltung der neuen We-„ge, der Einfriedigungswerke und der Art der Be-„nutzung der aus der Mark erhaltenen einzelnen „Theile statt finde." Ein weiterer Anhang enthält eine „nähere geometrische Erklärung der bey der „Riemschlöer Marktheilung gewählten Art und Weise, „den zu theilenden Grund und Boden zu taxiren." Den Schluss endlich macht ein Rechtsgutachten zweyer Göttingischen Rechtslehrer, worin einige der bey der erwähnten Marktheilung eingetretene Rechtsfragen näher entwickelt sind. Die auf dem Titel angekündigte Abhandlung ist der Vf. noch schuldig geblieben.

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Braunschweig*, b. Schröder: *Anweisung über die Nachtigallen* oder was bey dem Fangen, beym Zahmmachen, in der Heckzeit, beym Auffüttern der Jungen, beym Abrichten und bey den Krankheiten derselben zu beobachten ist; nebst den Ursachen der letztern, und wie sie am besten geheilt werden können. 1801. 31 S. 8. (2 gr.) Man hat schon von *Dieskau* eine besondere Schrift über die Naturgeschichte der Nachtigall. Die gegenwärtige aber ist viel kürzer und gedrängter, aber ganz natürlich auch unvollständiger; doch wird sie für diejenigen nicht ohne Nutzen seyn, welche das Nothwendigste aus der Naturgeschichte dieses ersten Singvogels, den aber die meisten gewiss lieber in der freyen Natur als in der Stube hören werden, wissen wollen. Ganz ins Reine ist indessen der Vf. mit seinem Gegenstande noch nicht; denn er sagt, die Eyer des Vogels wären gefleckt, das Räthsel sey nun gelöst, wo er sich des Winters über aufhalte, nämlich in den Höhlen und Ritzen der Berge und Hügel, und im Grunde des Geröhrigs, und räth an, das eiternde Geschwür aus dem Bürzel, welches die Fettdrüse ist, womit die Federn eingeschmiert werden, aufzuschneiden und den Eiter heraus zu drücken, wodurch natürlich diess nothwendige Gefäss nicht von der Verstopfung geheilt, sondern ganz zerstört würde.

---

*Druckfehler*: Nr. 353. S. 577. Z. 10 u. 11. statt *nämlich dem dritten Buch enthalten ist*, lies: *welche hier im dritten Buch — enthalten ist.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. December 1801.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. *Joh. Friedr. Flatt*, Prof. der Theol. in Tübingen. *Erstes Stück* 1796. 260 S. *Zweytes Stück* 1797. 250 S. *Drittes Stück* 1797. 240 S. *Viertes Stück* 1798. 250 S. *Fünftes Stück* 1799. 268 S. *Sechstes Stück* 1800. 210 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Bey der gegenwärtigen Lage der Theologie ist es sehr zu wünschen, dass die gelehrten Theologen, welche, in Absicht auf gewisse in ihren Systemen dominirende Begriffe von dem Ursprung und dem Ansehen der Lehre Jesu, eine der verschiedenen Partheyen ausmachen, sich unter einander dahin vereinigen mögen, in einer Sammlung kleiner theologischer Schriften nicht nur ihre Begriffe und deren Gründe und Anwendung auf die streitig gewordenen einzelnen Behauptungen ausgeführt vorzutragen, sondern auch alles bekannt zu machen, was sie den Begriffen und Gründen, Behauptungen und Einwendungen der übrigen Partheyen entgegen zu setzen haben. Sammlungen dieser Art müssen nicht nur denen, die ihre Parthey schon genommen haben, sondern noch mehr denen, die sie erst nehmen wollen, überaus schätzbar seyn, da durch sie das *audiatur et altera pars*, das in einer so wichtigen Sache eine unerläsliche Pflicht ist, so sehr erleichtert wird. Die polemische Tendenz macht also bey solchen Sammlungen, wenn nur der in ihnen herrschende Ton nicht erbitternd und unanständig ist, wirklich einen Theil ihres Werthes aus.

Wir haben hier eine solche Sammlung von Aufsätzen *supernaturalistischer* Theologen anzuzeigen, in welcher bey weitem die meisten Aufsätze die besagte polemische Tendenz haben. Es gereicht ihr zu einer nicht geringen Empfehlung, dass in ihnen die Gränzen der anständigen, wirklich theologischen Mäsigung nicht leicht überschritten sind, dass vielmehr in manchen die polemische Absicht einem mit der neuesten theologischen Literatur Unbekannten gar nicht bemerklich werden würde, wenn er sie nicht in den Noten angegeben fände. Aber ausser dieser löblichen Eigenschaft zeichnet sich die Sammlung auch noch durch eine nicht gemeine, mit Scharfsinn verbundene Gelehrsamkeit, und durch eine (die Tübingische Schule charakterisirende) Gründlichkeit aus. Einer solchen Sammlung gebührt die Aufmerksamkeit aller Partheyen, und man darf verlangen, dass sie nicht ferner ihre alten Behauptungen, ohne auf die hier vorgebrachten Einreden zu achten, bloss wiederholen, sondern sie (nach dem rühmlichen Beyspiele des Hn. D. Paulus) gegen diese Gelehrten vertheidigen, oder nach Befinden aufgeben. — Auf diese Sammlung denjenigen Theil des theologischen Publicums, der bisher noch wenig Notiz von ihr genommen haben möchte, durch einen mit dem Urtheile des Rec. begleiteten Auszug aus den in ihr enthaltenen Aufsätzen aufmerksam zu machen, halten wir um so mehr für Pflicht, da viele darunter nicht eben eine leicht und angenehm unterhaltende Lectüre sind, und manchem Leser, der an eine minder solide Geistesnahrung gewöhnt ist, selbst durch ihre Solidität als ungeniessbar erscheinen dürften; und wir hoffen, dass man den auf diese Auszüge verwandten Raum nicht verschwendet finden werde. — Alle Aufsätze stehn, wie die kurze Vorrede zum ersten Stücke versichert, und schon der Titel der Sammlung ankündigt, in einer Beziehung mit der Dogmatik und Moral. Die meisten sind dem biblischen und philosophischen Theile dieser Wissenschaften, unter denen auch die Apologetik mitbegriffen ist, gewidmet; andere beschäftigen sich mit der Geschichte dogmatischer und moralischer Lehrsätze und Lehrformen, und einige haben die Anwendung der Dogmatik und Moral im Vortrag der Religion zum Gegenstande. Wir wollen zur Erleichterung der Uebersicht, die Aufsätze verwandten Inhalts in unsrer Anzeige sogleich zusammenstellen.

Zu den *apologetischen* Aufsätzen zählen wir auch diejenigen, welche eine Vertheidigung der *natürlichen Theologie* enthalten, und machen mit diesen den Anfang. — Stück 5. Nr. 1. *Ueber des Hn. Prof. Fichte Lehre von Gott und der göttlichen Weltregierung.* Der ungenannte Vf. folgt der bekannten Ficht'ischen Argumentation Schritt für Schritt, um den Glauben an das Daseyn Gottes (nicht als einer moralischen Weltordnung) gegen sie zu vertheidigen. Mit ernstem Nachdruck erklärt er sich gegen die Entmenschlichung, die Hr. Fichte fodert, gegen die künstliche Vorstellung des Abweichenden der Ficht'ischen Meynung von dem gemeinen Glauben an Gott, und gegen die unwürdigen Ausfälle auf diesen Glauben. [In der Widerlegung der Ficht'ischen Gotteslehre ist dieser Aufsatz wohl nicht von allem Missverstande frey zu sprechen. Diese Lehre eines der ersten Denker unsrer Zeit erscheint hier als eine verworrene, übel zusammengesetzte, und schlecht begründete Lehre. Schon das hätte den Vf. gegen seine Ansicht derselben mistrauisch machen, und ihn auf die Vermuthung bringen sollen, dass Hr. F. seine Lehre wohl auf etwas gründen, und mit

mit etwas verbinden dürfte, was er in seiner Abhandlung und in deren Vertheidigung — und in der That in allem, was er bisher unter seinem Namen über sein System bekannt gemacht hat, verbirgt. Dieses System muss man sorgfältig studieren, muss dem, was aus der Ableitung alles Bewusstseyns aus den Bedingungen des Selbstbewusstseyns folgt, selbst nachgehn, ohne auf Hn. F. Leitung zu warten; dann erst erblickt man das in dem Dunkel des Allerheiligsten verborgene ἓν καὶ πᾶν, das Hr. F., selbst in seinem *sonnenklaren Berichte*, noch nicht an das Licht gezogen hat; dann erst erscheint seine Gotteslehre in ihrer Klarheit und in ihrem innigen Zusammenhang mit seinem System; und dann erst kann man mit Erfolg die Waffen des gesunden Menschenverstandes gegen ihn gebrauchen]. *Briefe über Kant's, Forberg's und Fichte's Religionstheorie*, von M. C. C. Flatt. 10 Briefe in St. 5. Nr. 4., die 3 letzten in St. 6. Nr. 6. Der erste Brief macht die Einleitung. Die nächsten sechs zergliedern die *Kantische* Religionstheorie (der *Forbergischen* wird nur im Vorbeygehn gedacht, um zu bemerken, dass sie nicht, wie es scheinen möchte, nur deutlicher und bestimmter ausdrückt, was Kant im Grunde nur versteckt hätte, sondern dass sie vielmehr mit der Kantischen Theorie in Widerspruch steht). Da wahrscheinlich manche Leser, denen die Kantischen Principien nicht fremd sind, dennoch, wie der Rec., in der Darstellung des Vfs. manches Belehrende und Berichtigende finden werden, wenn sie auch etwan in einigen Punkten zweifelhaft bleiben, ob der Kantische Sinn getroffen sey: so wollen wir die Hauptmomente derselben ausheben. Das Materiale unsrer Handlungen muss einen von der reinen Vernunft selbst uns aufgegebenen Zweck haben, und dieser Zweck ist das höchste Gut, die Proportion zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit. Es ist mir also aufgegeben, allgemeine Sittlichkeit und Glückseligkeit zu befördern. Dazu ist mir aber die Voraussetzung der Möglichkeit des höchsten Gutes objectiv nothwendig; und eine moralische Weltordnung ist ein Postulat der praktischen Vernunft. Damit begnüget sich denn auch die praktische Vernunft; aber der theoretischen Vernunft ist es nothwendig, zu jedem Bedingten, und also auch zu einer solchen Weltordnung, eine Bedingung zu denken, und da ist denn das Daseyn Gottes die einzige für uns denkbare Bedingung. Man muss also die Annehmung des Satzes: Es ist ein Gott, unter die Maximen seiner praktischen Vernunft aufnehmen, wenn man moralisch-consequent denken will. Indessen kann man diese Maxime nicht für ein allgemeingültiges Gebot ausgeben, weil es doch nicht eben unmöglich ist, dass man seine Pflicht standhaft erfülle, ohne sich die Welt so zu denken, als ob sie von einem moralischen Welturheber eingerichtet wäre; nur bey einem hohen Grade der Achtung für das moralische Gesetz wird man mit Innigkeit diese Form der Ueberzeugung von der Erreichbarkeit des moralischen Endzwecks ergreifen. Diese Annahme berechtigt uns dann, die Eigenschaften Gottes analogisch zu *denken*, nicht aber analogisch auf sie zu schliessen; wir haben blofs eine symbolische Erkenntnifs von Gott; wir dürfen daher auch keinen theoretischen Gebrauch in speculativer Absicht von der Idee einer Gottheit machen. Hieraus erklärt sich nun, wie manche Aeusserungen Kant's für die Behauptung einer blossen Idee von Gott ohne objectives Daseyn derselben angesehen werden konnten; es erklärt sich, warum er das Daseyn Gottes nur in praktischer Hinsicht für constitutiv gelten lässt, und warum er aus der philosophischen Moral die Pflichten gegen Gott verbannt. Das Resultat dieser Argumentation ist (St. 5. S. 225.): „Ich muss zwar eine moralische Weltordnung, muss etwas annehmen, das den Grund derselben enthält, und es ist ein subjectives Bedürfniss für mich, mir dieses Etwas unter der Idee eines moralischen Welturhebers und Weltregenten vorzustellen: aber ob es wirklich ein Wesen gebe, das dieser Idee entspricht, oder ob es irgend einen andern Grund der Möglichkeit des höchsten Gutes gebe, das müssen wir theoretisch unentschieden lassen." — Der Vf. versucht aber einen neuen Beweis aus den Kantischen Principien, den er im 9 und 10. Briefe ausführt. Die Moral gebietet uns, auf uns und auf andere [vernünftige] Naturwesen so zu wirken, dass wir ihre Naturzwecke, ihre Triebe, Fähigkeiten und Anlagen entwickeln. Diese Naturzwecke sind in uns und allen Naturwesen unabhängig von unserer Vernunft. Indem uns die Moral gebietet, sie zu befördern, erklärt sie, dass ihre Beförderung Zweck der Moralität sey. Reflectiren wir über ihr Gebot: so finden wir, dass wir diesen Zweck aus nichts erkennen können. Indem wir nun dennoch das Gebot anerkennen, setzen wir voraus, dass alle Naturwesen ihre Anlagen zu moralischen Zwecken erhalten haben, dass die Naturzwecke sittliche Zwecke seyen. Diese Zwecke müssen aus einer Vernunft hervorgehn, die nicht die Vernunft eines endlichen Wesens ist. Ein unendliches vernünftiges Wesen muss also die Naturwesen mit ihren Naturzwecken zu moralischen Zwecken geschaffen haben. — Aber dürfen wir diesem Wesen *Vernunft*, eine Eigenschaft endlicher Wesen beylegen? Wir dürfen es freylich nicht: da wir aber doch dieses Wesen *achten* müssen, und da es ausser unsrer praktischen Vernunft nichts giebt, das auf Achtung Anspruch machen könnte: so finden wir in dieser Achtung doch etwas, worin die höchste Vernunft, so verschieden sie auch von der unsrigen seyn mag, mit der Vernunft endlicher Wesen zusammentrifft. Es ergiebt sich sogar daraus, dass durch die Unbekanntschaft mit ihr unsre Pflichten gegen Gott nicht aufgehoben werden. [Wir verkennen den Scharfsinn in dieser Argumentation keineswegs, wollen ihr auch nicht wirkliche Vorzüge vor der Kantischen absprechen; aber zweyerley hat uns doch an ihr befremdet: erstens, dass auch der Vf. den Ansprüchen der theoretischen Vernunft die Beweiskraft abspricht, da doch der Ausspruch, dass die Naturzwecke aus einer Vernunft hervorgehn müssen, ein Ausspruch der theoretischen Vernunft ist, so wie der Schluss der gesetzgebenden Vernunft in uns auf eine höchste Vernunft

nunft ausser uns; zweytens, dass er so willig zugesteht, dass alle positiven Eigenschaften des höchsten Wesens nur analogisch mit den unsrigen gedacht werden dürfen; kann denn die Vernunft sich selbst unähnlich seyn? Muss denn also nicht die höchste Vernunft als diejenige gedacht werden, von der alles entfernt ist, was die Vernunft in uns beschränkt?]. — Die 3 letzten Briefe (im 5. St.) beschäftigen sich mit der *Ficht'ischen* Religionstheorie. Sie wird im 11ten Briefe mit vieler Klarheit vorgetragen, und die Winke, welche *Jacobi* in seinem *Schreiben an Fichte* über das geheim gehaltene Resultat der Wissenschaftslehre gegeben hat, sind sehr verständig benutzt. Mit Billigkeit wird im 12. Briefe über das Atheistische in der Ficht'ischen Religionslehre, und über die heftigen Invektiven auf den Theismus geurtheilt. Selbst den von Fichte aufgestellten Begriff von Seligkeit nimmt der Vf. in Schutz; mit Fichte behauptet er, „dass Genuss in keinem Falle der höchste und letzte Zweck des Strebens seyn dürfe, dass die Absicht, zu geniessen, immer der höheren, durch den Genuss die Wirksamkeit der moralischen Kräfte zu befördern, untergeordnet seyn müsse. [Eine gewiss überspannte Behauptung. Es kann nicht von dem Menschen gefodert werden, er solle nicht eher geniessen, als bis er von der Nothwendigkeit des Genusses zur Stärkung seiner Kräfte gewiss sey, solle nicht mehr geniessen, als dazu unumgänglich erfoderlich sey, solle bey jedem Genusse die Stärkung der Kräfte zur deutlich gedachten Absicht haben; es ist genug, wenn er das Sittengesetz bey dem Genusse nicht aus den Augen verliert, und es in dem Aufsuchen der Art, und dem Maasse des Genusses nicht verletzt. Mehr wird auch 1 Cor. 10, 31. (vgl. S. 196.) nicht verlangt]. Die Widerlegung der Ficht'ischen Grundidee, dass das Streben des Menschen dahin gehen müsse, mit Ablegung der Sinnlichkeit zu seiner ursprünglichen Unendlichkeit zurückzukehren, konnte freylich von dem Vf. nicht gründlich widerlegt werden, da sein Correspondent „nicht Lust hatte, mit ihm in das dornichte Gebiet der Wissenschaftslehre einzugehn, und somit den Zweig an der Wurzel zu fassen" (S. 185.); man kann aber auch die Abweisung dieser Idee dem Menschenverstand unbedenklich überlassen. Der Vf. nimmt sich darauf des Kantischen Beweises, nach seiner vorhin gegebenen Erklärung, an; stellt im 13. Briefe seinen eigenen Beweis wieder auf, und sichert ihn gegen Angriffe aus Ficht'ischen Principien; weiset auch gelegentlich den Zweifel gegen die Möglichkeit der Vereinigung der Willensfreyheit mit einer absoluten Causalität (wiewohl er nicht etwa erst von F. erhoben ist) ab [denn durch die Erklärung, dass die Willensfreyheit der endlichen vernünftigen Wesen mit der absoluten Causalität der Gottheit auf Einen Zweck gerichtet sey, ist doch offenbar der Zweifel nur abgewiesen, nicht gehoben]. — Immer gebührt diesen Briefen ein ansehnlicher Rang unter den philosophischen Aufsätzen in diesem Magazin.

Den Beweis, dass die *christliche Religion* ihrem *Inhalt* nach eine *geoffenbarte seyn könne*, führen zwey Abhandlungen. Stück 1. Nr. 2. *Wie ist der absolut göttliche Inhalt einer angeblichen Offenbarung erkennbar? mit Hinsicht auf die Schrift: Ueber die Religion als Wissenschaft.* Ungeachtet diese Abhandlung gegen Behauptungen gerichtet ist, welche mit dem Ansehen des Buches, in dem sie vorgetragen sind, ihre Wichtigkeit grösstentheils schon verloren haben, seitdem der Vf. desselben seine Theorie geändert hat: so hat sie doch einen bleibenden Werth durch die Gründlichkeit, mit welcher das, was über die Erkennbarkeit der Göttlichkeit einer Offenbarung entscheidet, in einen kleinen Raum zusammengestellt ist. Der Vf. der sich *Yt* unterzeichnet, zeigt zuerst das praktische Interesse der Untersuchung über die Göttlichkeit einer angeblichen Offenbarung, selbst auf den Fall, dass diese nicht mehr als die natürliche Religion enthielte. Nothwendig wird das Interesse dieser Untersuchung grösser, wenn man, einstweilen nur hypothetisch, voraussetzt, dass diese Offenbarung auch solche Belehrungen enthalte, die nicht aus der Vernunft abgeleitet werden können. Diess setzt nun der Vf. von der christlichen Lehre, als einer angeblichen Offenbarung voraus, und stellt zwey Fragen auf, von denen die Erkennbarkeit ihres göttlichen Ursprungs abhängt. 1) In welchem Verhältnisse müssen ihre aus der Vernunft nicht erkennbare Lehren zu dem menschlichen Erkenntnissvermögen, der Form und der Materie nach, stehen? Sie dürfen weder den formalen noch den materialen Gesetzen unsers Erkenntnissvermögens widersprechen. Die christlichen Lehren widersprechen auch weder den einen noch den andern: nicht den formalen, denn sie machen zu ihrer Erkennbarkeit keine neuen Anschauungs- und Denkformen nöthig, sondern können mit unsern gegenwärtigen Formen aufgefasst, und durch die Kategorien eben so gut gedacht werden, als die Gegenstände der übersinnlichen Welt, die wir uns, laut der Postulate der praktischen Vernunft, als wirklich denken müssen; nicht den materialen, denn sie lassen sich ausgemachten Vernunftsätzen subordiniren, wie man denn den grössten Theil der Belehrungen der christlichen Offenbarung in den allgemeinen Satz zusammenfassen kann: sie enthält speciellere Bestimmungen des Vernunftgrundsatzes: Gott ist Executor des Moralgesetzes. 2) Wie ist ein vernünftiger Glaube an die absolute Göttlichkeit des Inhalts einer solchen Offenbarung möglich? Durch die Beschaffenheit ihres Inhalts selbst, nicht anders als bloss negativ; positiv nur aus historischen Gründen; „wenn sich erweislich „historische Umstände angeben lassen, welche nur aus „der Voraussetzung vernünftig erklärt werden kön„nen, dass man die Behauptung dessen, der innere „Offenbarungen Gottes von sich ausgiebt, für wahr „hält" (S. 82.). Diese Umstände mögen Wunder oder keine Wunder seyn: so begründen sie einen vernünftigen Glauben an die absolute Göttlichkeit des Inhalts dieser Offenbarung, oder, der absolut göttliche Inhalt dieser Offenbarung ist daraus erkennbar. [Die treffliche Ausführung dieses Beweises ist zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten]. — Stück 2. Nr. 4.

Ueber

*Ueber das Recht der Vernunft in Ansehung der negativen Bestimmung des Inhalts einer Offenbarung*, von F. G. *Süskind*. Zwey Fragen beantwortet der Vf. 1) Hat die Vernunft das Recht, *zum voraus* zu behaupten, Gott könne in einer Offenbarung keine solchen Belehrungen geben, welche für die sich selbst überlassene Vernunft unerweislich und wohl sogar unbegreiflich sind, aber doch ihren Principien und Begriffen *nicht widersprechen?* Er verneinet diese Frage, und beweiset, dass es weder dem theoretischen noch dem praktischen Vernunftinteresse zuwider ist, eine Offenbarung als eine übernatürliche Erkenntnissquelle anzunehmen und zu gebrauchen. Die Vernunft hat also noch weniger das Recht, solche Belehrungen, wenn sie in einer als göttlich erwiesenen Offenbarung wirklich vorkommen, *hintennach* als unächte Bestandtheile derselben zu verwerfen. 2) Hat die Vernunft das Recht, Belehrungen, welche den Gesetzen der Vernunft, und den nach ihnen und nach Principien *a priori* erzeugten Begriffen von Gott, von Religion und deren Zwecken *widersprechen*, *im voraus* von dem Inhalt jeder möglichen göttlichen Offenbarung auszuschliessen? Allerdings. Wenn nun aber solche Belehrungen in einer als göttlich erwiesenen Offenbarung vorkommen, hätte sie *hintennach* das Recht, sie als unächte Bestandtheile derselben zu verwerfen? Hier sind zwey Fälle möglich. Solche Belehrungen können in der schriftlichen Urkunde dieser geoffenbarten Religion ..thalten seyn; dann müssen sie für unächte Theile dieser Urkunde erklärt werden. Sie könnten aber auch von dem als göttlichem Gesandten beglaubigten Lehrer der Offenbarung selbst gegeben seyn, und dieser könnte in Beziehung auf alles, was er unter göttlicher Autorität vortragen werde, und wohl ausdrücklich in Beziehung auf solche der Vernunft widersprechende Lehren, er könnte aber auch nur überhaupt (nicht gerade für alle und jede einzelne Fälle) als göttlicher Gesandter und Lehrer unwidersprechlich beglaubigt seyn. Im erstern Falle müsste die Vernunft solche vernunftwidrige Belehrungen für wahr und falsch zugleich halten, im letztern Falle müsste sie die Belehrungen für menschliche Zusätze, den göttlichen Ursprung der Religion aber, in welcher der göttliche Lehrer wahre und nichtwahre Lehren untereinander gemengt hätte, zugleich für wahr und falsch halten; das eine ist aber so unmöglich als das andere. Da sie nun die vernunftwidrigen Lehren schlechterdings nicht für wahr halten kann: so kann sie unmöglich, eine Offenbarung, welche solche Lehren enthält, für erwiesen göttlich anzuerkennen, durch irgend einen Beweis genöthigt werden. Wenn es auch gewiss wäre, dass solche unvernünftige Belehrungen aus einer übersinnlichen Welt mitgetheilt wären: so wäre es doch unmöglich, dass sie von Gott, sie müssten vielmehr von einem zwar übersinnlichen, aber moralisch bösen endlichen Wesen herrühren: oder wenn dennoch die Religionslehre im Ganzen moralisch gut, und nur die Einmischung falscher Lehren nicht verhütet worden wäre: so könnte sie doch auch nicht Gott, sondern müsste ein zwar übersinnliches und gutes, aber doch endliches Wesen zum Urheber haben. Es kann auch keineswegs behauptet werden, dass man über alles das gar nicht entscheiden könnte, so bald die Ertheilung der Offenbarung aus einer übersinnlichen Welt erwiesen wäre; man müsste in diesem Falle jede so ertheilte Offenbarung für göttlich anerkennen, wie auch ihr Inhalt beschaffen seyn möchte, und müsste alle Lehren glauben, die in dieser Offenbarung vorkämen; müsste überhaupt annehmen, dass nur Gott auf eine solche wunderbare Weise Offenbarungen mittheilen könne, weil man, wenn man auch einem bösen Wesen die Möglichkeit der Mittheilung solcher Offenbarungen zuschriebe, in keinem Falle von dem göttlichen Ursprung einer Lehre gewiss werden könnte, da ein böses Wesen sogar eine durchaus moralisch gute Lehre mittheilen könnte. Es wird dagegen gezeigt, dass ein böser Geist unmöglich eine durchaus moralisch gute Lehre mittheilen kann, wenn er ein vernünftiger Geist ist, weil die Annahme einer solchen Lehre gegen sein Interesse streiten würde, und weil nicht anzunehmen ist, dass er durch die Hoffnung, den Verstandesgebrauch der Menschen zu verkehren, und allem Aberglauben und aller Schwärmerey den Eingang zu bahnen, um dadurch unmittelbar Immoralität und physisches Elend am gewissesten zu bewirken und zu verbreiten, zur Mittheilung einer durchaus guten moralischen Lehre bewogen werden könnte. [Wer mit der Literaturgeschichte unsrer Tage unbekannt wäre, würde kaum begreifen, wie der Vf. zu einem solchen Aufwand von Scharfsinn und von Geduld (die Abhandlung nimmt 104 Seiten ein) gegen die Sophismen, die er bestreitet, sich habe entschliessen können. Desto verdienstlicher muss jeder, der es weiss, dass sie von Philosophen und Theologen ausgedacht, und von einem beträchtlichen Theile unsrer Zeitgenossen mit Beyfall und Begierde aufgenommen, und wohl als die entschiedene Vernichtung alles Offenbarungsglaubens angesehen worden sind, die mühsame Aufdeckung ihrer Blösse finden].

*(Die Fortsetzung folgt.)*

* * *

Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Biblischer Katechismus für Volksschulen.* Mit dazu gehörigen Erläuterungen und Beziehungen auf das Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse. 6te Auflage. 1801. 120 S. 8. (2 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 32.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Sonnabends, den 26. December 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral*, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. *Joh. Friedr. Flatt*, etc.

*(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)*

Bey der engen Verbindung, in welcher die *Moſaiſche Religion* mit der chriſtlichen ſteht, kann zu den apologetiſchen Aufſätzen auch gezählt werden der dritte im 3. Stück: *Etwas zur Apologie der Moſaiſchen Religion*, von *C. C. Flatt*. Der Vf. übernimmt in demſelben die Vertheidigung dieſer Religion gegen die Angriffe, welche von Kant, und vor ihm ſchon von Bolingbroke, auf ſie gemacht worden ſind. Er geht ſie einzeln durch, und zeigt, daſs ihrer ungeachtet die Moſaiſche Geſetzgebung als eine dem niedrigen Grade der Cultur, auf welchem die jüdiſche Nation in dem Zeitalter Moſes ſtand, angemeſſene Erziehungsanſtalt zu einer moraliſch religiöſen Bildung betrachtet werden müſſe; zuletzt ſetzt er den Vorzug ins Licht, den die Moſaiſche Religion durch ihren Monotheism über alle andern Volksreligionen des Alterthums behauptet. [Wenn wir gleich nicht in allen Punkten durch dieſe Unterſuchung vollkommen befriedigt worden ſind, ſo müſſen wir ſie doch für ſehr vorzüglich, und die darin geführte Vertheidigung im Ganzen für gelungen erkennen. Bemerkenswerth iſt, daſs zwar der Vf. bey dieſer Vertheidigung auf eine höhere Leitung Moſis nicht Rückſicht nimmt, daſs aber auch unter Annahme einer eigentlich göttlichen Geſetzgebung durch Moſes die Vertheidigung nicht anders geführt werden kann, als er ſie geführt hat, und daſs alſo diejenigen, welche mit dem Vf. zugeben, daſs die Moſaiſche Religion, als eine dem damaligen uncultivirten Volk angemeſſene, einem ausgebildeten Volke nicht angemeſſen geweſen wäre, nothwendig eine *Accommodation* von Seiten Gottes annehmen müſſen, wenn ſie Gott für den eigentlichen Urheber dieſer Religion erkennen.

Die *Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien* vertheidigen zwey Aufſätze, welche gegen die, durch ihre Seltſamkeit merkwürdige Behauptung gerichtet ſind, die Hr. D. *Eckermann* im 2. St. des 5. B. ſeiner *theologiſchen Beyträge* aufgeſtellt hat, daſs unſere vier Evangelien, ſo wie noch mehrere andere, gegen das Ende des erſten Jahrhunderts von Chriſten aus Aufſätzen der Apoſtel, welche Lehren und Reden Jeſu enthielten, und aus ſchriftlichen und mündlichen Sagen von ſeiner Geſchichte zuſammengeſetzt, und daſs unſere vier Evangelien erſt durch die Schlüſſe mehrerer Concilien zwiſchen den Jahren 160 und 170 in der Kirche als die einzigen gültigen anerkannt worden ſeyen. Der erſte Aufſatz iſt von Hn. Oberhofprediger *Storr*, und macht den letzten §. ſeiner Abhandlung im 4. Stück (Nr. 4.) aus: *Hat Jeſus ſeine Wunder für einen Beweis ſeiner göttlichen Sendung erklärt?* Er iſt ſehr kurz, aber unverkennbar die Arbeit eines Gelehrten, der alle die Stellen, aus welchen Hr. D. Eckermann ſeinen Beweis zuſammenkünſtelte, längſt erkannt und erwogen hatte, und das Gewicht aller einzelnen Momente der Eckermanniſchen Argumentation mit einem ſichern Blicke überſah; es iſt zu zweifeln, ob Hr. Storr ein einziges Buch zum Behuf dieſer Widerlegung nachzuſchlagen nöthig hatte. Dennoch iſt ſchon dieſe Abfertigung hinreichend, die Grundloſigkeit jener Behauptungen auch dem einleuchtend zu machen, der noch keine eigene Unterſuchung darüber angeſtellt hat. Das meiſte, was hier darüber geſagt iſt, iſt aufgenommen und weiter ausgeführt in den trefflichen *Bemerkungen über den Urſprung der Evangelien und der Apoſtelgeſchichte* von *Wr.* (in dem 5. B. der *Stäudlinſchen Beyträge zur Philoſophie und Geſchichte der Religion und Sittenlehre*), der den Storriſchen Aufſatz dabey vor Augen hatte. Es verdient bemerkt zu werden, daſs dieſe beiden Gelehrten in einem Punkte, der bey dieſer Streitfrage nicht unwichtig iſt, von einander abgehen, daſs Wr., ſo wie Eckermann, die Eichhorniſche Hypotheſe von einem hebräiſchen Urevangelium annimmt, worüber Storr bekanntermaſsen ganz anders urtheilt, und daſs dennoch die Eckermannſche Hypotheſe, die er noch dazu für mehr als Hypotheſe geltend zu machen ſucht, nichts dabey gewinnt. — Ungeachtet nun durch Storr's und vorzüglich durch Wrs. Bemerkungen die Sache als abgethan betrachtet werden darf, ſo iſt doch der *Beytrag zur Beantwortung der Frage: Aus welchen Gründen nahm Irenäus die Aechtheit unſerer vier Evangelien an?* von *Süskind* (Stück 6. Nr. 4.) reich an eigenthümlichen, ſehr intereſſanten und erheblichen Bemerkungen. Nicht nur werden die aus der Luft gegriffenen Eckermanniſchen Deutungen, welche das Zeugniſs des Irenäus entkräften ſollen, mit durchgängiger Gründlichkeit widerlegt, ſondern es wird auch — ein Verdienſt, welches Süskind vor Wr. voraus hat — gezeigt, wie ſehr die Aechtheit unſerer Evangelien durch Irenäus beſtätiget wird. Wir heben dieſe Beweisführung aus. Es iſt überhaupt nicht wahrſcheinlich, daſs Irenäus, der Unterſuchungen nicht ſcheute, ſondern, wie ſein gan-

ganzes Werk gegen die Gnostiker bezeuget, Beweise für seine Annahmen und Behauptungen zu suchen, und oft mühsam zu suchen, gewohnt war, die Aechtheit der Bücher des N. T., und namentlich der vier Evangelien, ohne alle Untersuchung angenommen haben sollte. Leicht konnte er auch erfahren, ob glaubwürdige historische Zeugnisse für sie vorhanden waren oder nicht. Mit Gallien, Kleinasien, und Rom stand er in Verbindung, zu einer Zeit, da die Communication zwischen den Gemeinden schon mit grosser Thätigkeit, und zum Theil selbst unter seiner Mitwirkung betrieben wurde, zu einer Zeit, die von dem apostolischen Zeitalter kaum 60—70 Jahre entfernt war. Es lassen sich aber sogar die Zeugen, auf deren Zeugniss hier er zunächst das Evangelium Johannis annahm, mit der grössten Wahrscheinlichkeit namentlich angeben. Die Gemeinde zu Ephesus ist es, und Polykarp, Bischof zu Smyrna. Auf deren Zeugniss legt er selbst (B. 3. K. 3.) in Absicht auf die Lehrtradition ein grosses Gewicht: auf das der Epheser, weil der Apostel Johannes sich bis auf die Zeiten Trajans bey ihnen aufgehalten; auf das Zeugniss Polykarps, weil er, welchen Irenäus selbst gekannt hatte, ein Freund und Schüler der Apostel und namentlich des Johannes war. Nun musste er doch wohl wissen, ob in Smyrna und Ephesus das Evangelium Johannes angenommen war oder nicht. Wäre es nicht angenommen gewesen: so würde er es gewiss nicht so zuversichtlich angenommen haben. War es aber da als ächt anerkannt: so hatte er dadurch ein vollgültiges Zeugniss für dessen Aechtheit; denn in Ephesus musste man noch wissen, ob es von Johannes, der es da in seinem Alter verfasst haben sollte, wirklich verfasst sey, und in Smyrna musste man wissen, ob es Polykarp für das Werk Johannis anerkannt hatte. Und das war also ohne Zweifel der Grund seiner Ueberzeugung von der Aechtheit desselben. Aber eben das war zugleich höchst wahrscheinlich auch der Grund seiner Ueberzeugung von der Aechtheit der drey übrigen Evangelien, welche, wie sich aus ihm selbst ergiebt, um die Mitte des zweyten Jahrhunderts in Kleinasien für entschieden ächt angenommen waren, und also schon zu Polykarps Zeit und mit dessen Zustimmung dafür angenommen seyn mussten. — [Das sind doch wahrhaftig keine Beweise, deren Anerkennung von den Gegnern erst *erbettelt* werden müsste.] —

Die meisten apologetischen Abhandlungen beziehen sich auf die Beweiskraft der *Wunder*. Stück 3. Nr. 1. *Philosophische und historisch-exegetische Bemerkungen über die Wunder Christi*, von C. C. Flatt. Die *philosophischen* Bemerkungen beschäftigen sich mit der Frage: ob diejenigen Werke Christi, die wir aus den uns bekannten Naturgesetzen nicht erklären können, eigentliche Wunder seyen. Sie können beurtheilt werden nach dem Gesetze der Causalität, nach ihrer Zweckmässigkeit überhaupt, und nach ihrer moralischen insbesondere. Nach dem Gesetze der Causalität würden sie als Wunder erwiesen seyn, wenn wir, bey einer vollständigen Kenntniss aller Naturkräfte und ihrer Wirksamkeit, einsähen, dass sie durch keine von allen hervorgebracht seyn könnten. Aber bey der Unvollständigkeit unserer Kenntnisse können wir es nur bis zu einem nicht sehr bedeutenden Grade wahrscheinlich finden, dass sie nicht von Naturursachen bewirkt seyn können; doch steigt die Wahrscheinlichkeit so, wie die Kenntniss der Naturkräfte sich vervollkommnet, ohne diese Werke aus Naturursachen erklärbar zu machen. Beurtheilen wir sie nach ihrer Zweckmässigkeit: so sind wir zwar genöthiget, sie der Causalität eines von den Menschen verschiedenen nach Zwecken wirkenden Wesens zuzuschreiben; aber das führt nicht weiter, als auf die Causalität irgend eines intelligenten Wesens (nicht auf die Causalität Gottes). Wir können sie aber auch von der Seite betrachten, dass sie zu dem Zwecke, die Moralität unter der Menschheit durch die Lehre Jesu zu befördern, gewirkt worden sind: können wir also vielleicht aus diesem Zwecke erkennen, dass sie von Gott als Wunder veranstaltet seyn müssen? Dass Gott durch Wunder die Moralität befördern *müsse*, ist unerweislich. Aber wenn solche Werke von einem moralisch guten Menschen mit der Versicherung, dass sie zur Beförderung der Moralität geschehen sollen, angekündigt werden, und wirklich so erfolgen, dass von dem Zeitpunkt ihres Geschehens die Erreichung des angegebenen Zweckes abhängt, ohne dass dieser gute Mensch sie aus eigenen Kräften thun, oder aus natürlichen Ursachen den Erfolg bestimmt voraussehen konnte, wie das bey den Wundern Christi der Fall war: so giebt zwar auch das keine volle Gewissheit, aber doch eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit, die einen vernünftigen Glauben an eine übernatürliche Causalität Gottes begründet. Die *exegetischen* Bemerkungen haben zum Gegenstande die neuerdings sehr streitig gemachte Frage, ob Christus selbst seinen Wundern eine Beweiskraft beygelegt habe. Der Vf. beantwortet sie so: Jesus wollte allerdings den Glauben an die Göttlichkeit seiner Sendung auf die Beschaffenheit seiner Lehre gründen, nicht auf Wunder allein; aber ohne Wunder konnte er diesen Glauben von seinen Zeitgenossen nicht erwarten. Er that also Wunder, um bey denjenigen, welche erkannten, dass ein von Gott gesandter Lehrer den Beruf, die Menschen auf dem Wege einer rein moralischen Religion ihrer Bestimmung zuzuführen, haben müsse, den Glauben sogleich zu bewirken, diejenigen aber, denen diese Erkenntniss noch fehlte, zum Glauben vorzubereiten. [Man kann dieser Abhandlung unmöglich das Verdienst der Billigkeit, Unbefangenheit, und Vielseitigkeit absprechen; aber doch vermisst man in ihr die feste Hand, welche die Meisterwerke bezeichnet. Sie fehlt in der Anordnung, und in der Darstellung und Entwickelung der Ideen. Ueberall findet man helle Begriffe, aber sie sind nicht durchdringend und nicht umschauend genug. In dem philosophischen Theile verfehlt der Vf. sichtbar seinen Zweck. Er will zeigen, dass eine hohe Wahrscheinlichkeit uns zu dem Glauben berechtige, die Werke Christi seyen Wunder gewesen. Aber wenn keine bedeutende Wahrschein-

scheinlichkeit vorhanden ist, dass sie durch Naturkräfte nicht geschehen seyn können: so lässt sich aus der moralischen Zweckmässigkeit so wenig, als aus der Zweckmässigkeit überhaupt, eine höhere erzwingen. Immer mag ihnen die moralische Zweckmässigkeit zukommen: der Naturlauf ist zu derselben geordnet; warum sollten also nicht solche Werke durch Naturkräfte, deren Wirksamkeit durch den Naturlauf bestimmt wurde, hervorgebracht seyn können? Hätte der Vf. nur sich selbst bedachtsam gefragt, ob man bey der gegenwärtigen Höhe der Naturkenntniss vernünftigerweise glauben könne, die Erweckung eines wirklich Todten könne durch Naturkräfte geschehen: so würde er über die Wahrscheinlichkeit der Wunderbarkeit der Werke Christi, wenn man über sie nach dem Gesetze der Causalität urtheilt, ganz anders sich erklärt haben.] — Desto unverkennbarer ist die Meisterhand in der zunächst folgenden Abhandlung (Stück 3. Nr. 2.): *Einige Bemerkungen über den Begriff und die Möglichkeit eines Wunders*, von *Süskind.* Er untersucht, ob ein Wunder in dem Begriffe, welchen mehrere kritische Philosophen, hauptsächlich der Vf. der Schrift: Ueber Religion als Wissenschaft, für den zum Beweis der Göttlichkeit einer Offenbarung einzig tauglichen erklärt haben, nach den Kantischen Principien möglich sey, oder, wie jene Philosophen behaupten, durch den Begriff selbst als unmöglich sich darstelle. Nach diesem Begriffe ist ein Wunder eine Begebenheit in der Natur, welche schlechterdings nicht Wirkung einer Natururſache seyn kann, und also nothwendig Wirkung einer übersinnlichen Ursache seyn muss. Die Hauptmomente des Raisonnements des Vfs. über diese Bestimmung des Begriffs sind folgende: Uebersinnlich ist entweder das, was zum übersinnlichen Substrat der Natur, zum Inbegriff der Dinge an sich gehört, welcher der Erscheinungswelt zum Grunde liegt, oder es ist das, was zu einer ganz andern Ordnung der Dinge an sich gehört, zu einer übersinnlichen Welt, die uns gar nicht erscheinen kann. Eine übersinnliche Ursache der erstern Art nennt er eine natürlich übersinnliche, eine von der andern Art eine aussernatürlich übersinnliche. Unter der übersinnlichen Ursache eines Wunders kann nun keine natürlich übersinnliche gemeynt seyn, sonst müsste man alle freyen Handlungen, ja alle Erscheinungen, Wunder nennen. In dem Begriffe der Wirkung einer aussernatürlich übersinnlichen Ursache überhaupt, und selbst in dem Begriffe einer Wirkung einer solchen Ursache in der Sinnenwelt, liegt an und für sich nichts widersprechendes; aber das ist die Frage, ob eine Begebenheit in der Sinnenwelt, welche schlechterdings nicht Wirkung weder einer Erscheinungsursache noch einer natürlich übersinnlichen Ursache seyn soll, nicht den Gesetzen der Vernunft widerspreche. Die obgedachten Philosophen behaupten das; eine solche Begebenheit, sagen sie, könne schlechterdings kein Gegenstand der Erfahrung für uns werden, also sie sey auch in der Sinnenwelt überall unmöglich. Der Vf. giebt zu, dass sie kein Gegenstand der *Erfahrung*, nach dem Kantischen Begriffe, werden kann; aber er bemerkt, dass sie darum doch ein Gegenstand der *Wahrnehmung* seyn kann, wie z. B. die Wiederbelebung eines schon in Verwesung übergegangenen Todten. Es fragt sich also nur, ob nicht alle Erscheinungen als Objecte möglicher Erfahrung angesehen werden müssen. Das speculative Interesse der Vernunft fodert allerdings, dass wir von allen Erscheinungen Erfahrungskenntniss zu erlangen suchen, und also bey allen Erscheinungen Natururſachen voraussetzen, und die Naturforschung nirgends durch Berufung auf eine übersinnliche Causalität abbrechen sollen. Das alles muss zugestanden, aber es muss doch auch bemerkt werden, dass dieses Interesse nicht durch die blosse Voraussetzung unbekannter Natururſachen befriedigt wird. Er fodert also nichts weiter, als, das Daseyn einer Natururſache so lang für möglich anzunehmen, als das Nichtdaseyn einer solchen nicht erwiesen ist; es fodert aber nicht, das Daseyn einer Natururſache für wirklich anzunehmen. Es streitet nicht mit dem Interesse der Vernunft, es als möglich anzunehmen, dass in gewissen Fällen vielleicht auch keine Natururſache vorhanden sey. Die Vernunft kann darüber nicht unzufriedener seyn, als über die ihr von der Kritik der reinen Vernunft selbst demonstrirte Unerkennbarkeit übersinnlicher Gegenstände überhaupt. Und folglich ist die Möglichkeit eines Wunders dargethan; und die Vernunft hat nicht zu fürchten, dass sie, durch das Zugestehen dieser Möglichkeit in einzelnen Fällen, das Zutrauen zu den schon für bekannt angenommenen Naturgesetzen verlieren, oder gar um die Erfahrungsgesetze gebracht werden dürfte. — Stück 4. Nr. 4. *Hat Jesus seine Wunder für einen Beweis seiner göttlichen Sendung erklärt?* Von *Storr.* Wenn Wunder die göttliche Sendung Jesu beweisen sollen: so muss Jesus diesen bestimmten Zweck ausdrücklich erklärt haben. Hat er das, so ist es gewiss, dass Gott bey den Wundern die Beglaubigung Jesu bezweckt habe. Denn man muss bedenken, dass von einer ganzen Reihe wunderbarer Ereignisse die Rede ist, wobey weder eine durch menschliche Kunst bewirkte Veranstaltung scheinbarer Wunder, noch ein bloss zufälliges Zusammentreffen wunderbarer Begebenheiten mit der Versicherung Jesu von ihrem Zwecke mehr wahrscheinlich bleibt. Sie müssen dann von einem höhern Geiste bewirkt worden seyn, und nach dem Inhalte der Lehre Jesu kann sie kein böser Geist, es muss sie Gott, entweder unmittelbar, oder durch einen moralisch guten Geist, bewirkt haben. Nun zeigt der Vf. historisch, oder eigentlich exegetisch, dass durchaus nicht erwiesen werden kann, Jesus habe selbst erklärt, er wolle den Glauben an seine göttliche Sendung nicht auf Wunder gegründet wissen. Er thut dar, dass die Beweiskraft der Wunder dadurch nicht geschwächt wird, dass Jesus auch solchen, die nicht förmlich unter seine Schüler sich begeben hatten, ja wohl sogar Lasterhaften, zugestand, sie hätten in seinem Namen geweissagt und Wunder gethan, da diese Wunder einzig zu dem bestimmten Zwecke, die erhabene Würde Jesu zu bestäti-

stäri-

ſtätigen, geſchahen; geſchahen Wunder unter der Erklärung einer laſterhaften und gottloſen Abſicht, ſo müſſen ſie einen unmoraliſchen Geiſt zum Urheber gehabt haben. [Man darf wohl unbedenklich behaupten, daſs nie ſolche Wunder geſchehen ſind; aber freylich dem ehrwürdigen Vf. kann, nach ſeinen bekannten Begriffen von Inſpiration, und von der auf dieſe gegründeten Dämonologie, dieſe Behauptung nicht zugemuthet werden.] Er widerlegt ferner den Einwurf, daſs Jeſus da, wo er Wunder gethan hatte, die Gelegenheit, ſeine göttliche Sendung aus ihnen zu erweiſen, nicht ſo benützt habe, wie er ſie benützt haben würde, wenn er ſie für beweiſend gehalten hätte. Und endlich führt er über die beſtrittene Abſicht der Wunder die ausdrücklichen Erklärungen Jeſu in ſolchen Stellen an, in denen ſelbſt die Beſtreiter ſie nicht verkennen. Die Rettung der Aechtheit dieſer Stellen, und der evangeliſchen Geſchichte überhaupt, haben wir ſchon oben beſonders angezeigt. — Stück 2. Nr. 3. *Storr über Matth.* 17, 27. Gegen die Erklärung, welche ein Ungenannter ſchon 1755 in Rathlefs Theologen, Hr. Conr. Leisner 1794, und Hr. D. Paulus im Jahrg. 1795 des neuen theol. Journ. von dieſer Stelle gegeben haben, daſs nämlich Petrus den Stater für den Tempel durch den Verkauf eines oder mehrerer gefangener Fiſche erhalten ſollte, nimmt hier Hr. D. Storr die gemeine, nach welcher Petrus wunderbarerweiſe den Stater in dem Maule des erſten Fiſches, den er herausziehen würde, finden ſollte, in Schutz, nachdem er zuvor im Allgemeinen dargethan, daſs man kein Bedenken tragen dürfe, eine unmittelbare Cauſalität Gottes bey den Wundern Jeſu auf deſſen eigene Verſicherung anzunehmen, und daſs eine Ausſchlieſsung dieſer Cauſalität ungeachtet der Verſicherung Jeſu, nicht nur keinen zureichenden Grund habe, ſondern auch dem Charakter Jeſu und der Glaubwürdigkeit ſeiner göttlichen Sendung nachtheilig ſey. [Da Hr. D. Paulus den Gründen, mit denen Hr. D. Storr ſeine Erklärung unterſtützt, die gebührende Aufmerkſamkeit geſchenkt, und ſowohl im neuen theol. Journ. 1797, als, noch ausführlicher in ſeinem Commentar über das N. T. mit eben ſo vielem Scharfſinn als Gelehrſamkeit darauf geantwortet hat: ſo wäre es überflüſsig, die Storriſchen Gründe auseinanderzuſetzen, auch wäre es unzweckmäſsig, das Gewicht der gegenſeitigen Gründe hier würdigen zu wollen. Indeſſen geſteht Rec., daſs ihm in dem Streite über das ανοιξας το στομα ευρησεις das Recht auf Hn. Storrs Seite zu ſeyn ſcheint, und daſs man, nach des Rec. Meynung, um die Erklärung vom Verkaufe annehmen zu können, wenigſtens das ανοιξας το στομα mit dem ſel. Juſti (ſ. Paul. Comm. B. 2. S. 627.) für ein Einſchiebſel erklären müſſe. Für entſcheidend kann Rec. nicht einmal den Grund, daſs durch ein Wunder unter ſolchen Umſtänden auf den Charakter Jeſu der Flecken einer moraliſch und theologiſch unrichtigen und an andern Orten von ihm ſelbſt verworfenen Maxime fallen müſste (Comm. S. 610. etc.) gelten laſſen; denn nicht nur iſt das, was Hr. St. hierüber und den Zweck des Wunders (S. 81—89.) geſagt hat, noch unwiderlegt, ſondern es iſt ja zunächſt gar nicht die Frage, ob das Bekommen des Staters ein Wunder geweſen ſey, ſondern ob die Erzähler es für ein Wunder gehalten habe.] — Stück 3. Nr. 8. *Zwey Bemerkungen bey Herders chriſtlichen Schriften*, von *Tobler*. Nur die erſte Bemerkung bezieht ſich auf die Auferſtehung. Sie enthält bloſs die Frage, ob Hr. H. die wiederholte Vorherverkündigung des Kreuzestodes und der Auferſtehung Jeſu für authentiſch erkenne, mit der Erinnerung an die Wichtigkeit ihrer Authenticität. Die zweyte vertheidigt die Cultur der Juden, welche Hr. H. in der Schrift *vom Erlöſer der Menſchen* viel tiefer herabgeſetzt hat, als in den *Ideen zur Philoſophie der Geſchichte.* —

*(Die Fortſetzung folgt.)*

---

## KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Maynz*, b. Craſs: *Du Thalweg du Rhin*, conſidéré comme limite entre la France et l'Allemagne; des péages et des douanes établis ſur les deux rives du Rhin; et du droit de relâche forcée, appartenant aux deux villes de Mayence et de Cologne. Vendemiaire, an X. 45 S. 8.

*Maynz: Ueber den Thalweg des Rheins*, in Hinſicht auf Gränze zwiſchen Frankreich und Deutſchland; über die auf beiden Rheinufern angelegten Zölle, Mauthen und die den zwey Städten Maynz und Kölln zuſtehende Stapelgerechtigkeit. Oct. 1801. 45 S. 8.

Eine aus der Feder des Staatsraths und General-Commiſſärs *Jolivet* zu Maynz im October 1801 gefloſſene wichtige Druckſchrift. Der Thalweg wird darin als eine ganz *unzuläſſige* Staatsgränze geſchildert, in ſo fern nicht genauere Beſtimmungen und Separat-Commerzverträge hinzukommen. J. will daher, daſs das Bett des Rheins ganz gemeinſchaftlich bleibe. Der Abſchnitt von den Zöllen iſt ſehr praktiſch; J. ſtimmt auf deren Beybehaltung, aber nur nach Maaſsgabe der zum Schiffahrtsweſen erforderlichen Ausgaben, in gleichern Entfernungen und nach einförmigerer Erhebung, ohne Befreyung von der Gebühr. Nach eben demſelben Princip wird das ſchwerere Problem mit den Mauthen aufzulöſen geſucht, aber zu gröſserm Drucke von Deutſchland und mit überſpannten Foderungen an England. — Das Stapelrecht wird den Städten Maynz und Kölln vorläufig gegönnt. — Als gänzlich unentſchieden werden die Fragen wegen Verrückung des Fluſsbettes, wegen Kunſtanlagen im Strome und wegen des Daſeyns zweyer Thalwege aufgeworfen. Die Schrift kam nicht in den Buchhandel.

---

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 28. December 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. *Joh. Friedr. Flatt*, etc.

*(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Wir gehen nun zu den *dogmatischen* Aufsätzen dieses Magazins über. — Zwey beschäftigen sich mit der *Autorität der heiligen Schrift*. Stück 2. Nr. 1. *Ueber den Inspirationsbegriff*, von Lz. Diese Abhandlung zeichnet sich durch eine anziehende Gefälligkeit aus. Die Untersuchung ist in einem ruhigen, billigen Geiste geführt. Mit scheinbarer Kunstlosigkeit leitet der Vf. den Leser von einem Punkte der Untersuchung zum andern. Seine Art des Vortrags gleicht der des trefflichen Plancks. — Er hebt mit dem Bekenntnisse an, dass es schwerlich eine dogmatische Idee giebt, über welche die Vorstellungsart aller unserer theologischer Partheyen weiter und allgemeiner von der, welche noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die herrschende war, abgewichen wäre, als die von dem Begriffe der Inspiration unserer heiligen Schriften. Eine Parthey, die jetzt die zahlreichste seyn mag, hat sich schon förmlich davon losgesagt. Sie hat die Gründe, auf welchen die Dogmatik von jeher ihren Begriff gestützt hatte, mit einer Gewalt angegriffen, durch welche wirklich mehrere umgestürzt, und vielleicht alle wankend gemacht worden sind. Der Vf. sucht dazu beyzutragen, dass man sich mit Unbefangenheit umsehe, wohin diejenigen den Streit führen müssen, denen es wirklich um seine Entscheidung zu thun ist. Nach seinem Urtheile müssen die Vertheidiger des alten Begriffs sich ausschliessend auf die Verheissungen beschränken, die Jesus, als ein unmittelbar göttlicher Lehrer, seinen Aposteln gegeben hat. Es ist aber klar, dass dieser Beweis bey denen, welche Jesum nicht für einen solchen Lehrer erkennen, alle Beweiskraft verliert. Mit diesen Gegnern ist also auch gar nicht darüber zu streiten. Aber mit solchen kann der Streit fortgeführt werden, welche Jesum für einen unmittelbar göttlichen Lehrer erkennen, und nur in seinen Verheissungen keine Zusicherung der dogmatischen Inspiration bey der Abfassung der apostolischen Schriften finden. Gegen diese wird nun wohl der Beweis aus Matth. 10, 19. ff. und Luc. 12, 11 ff. aufgegeben werden müssen. Dagegen sind die Verheissungen des Paraklets Joh. 14, 16. 20. 15, 26. 16, 7. 12. ff. beweisender. Zwar behaupten die Gegner, dass dabey an unmittelbare Belehrungen nicht zu denken sey, da die Juden sich jedes intellectuelle und moralische Gute als eine besondere Wirkung des göttlichen Geistes vorgestellt hätten. Das ist nun freylich nicht zu läugnen: aber es ist doch auch gewiss, dass die Juden durch das Ausserordentliche und ihnen Unerklärbare mancher Thatsachen bewogen wurden, sie dem Geiste Gottes zuzuschreiben, dass sie diesem Geiste wirklich übernatürliche Wirkungen zuschrieben; und so könnte denn doch auch im Johannes von solchen übernatürlichen Wirkungen die Rede seyn. Also kann die Streitfrage nicht durch den Sprachgebrauch allein entschieden werden; man muss den Zweck und den Zusammenhang jener Verheissungen Jesu, so weit uns beide aus den Umständen bey den Verheissungen erkennbar sind, zur Hülfe nehmen. Man muss demnach bedenken, dass Jesus seine Apostel auf seine bevorstehende Trennung von ihnen vorbereiten wollte, die ihnen fast undenkbar war. Da ist nun wohl nicht anzunehmen, dass er ihnen bloss die Hoffnung hätte machen wollen, dass sie schon durch die Vorsehung Gelegenheiten bekommen würden, einsichtsvoller und zu ihrem Berufe geschickter zu werden. Eine absichtliche Täuschung von Jesu ist, bey der Feyerlichkeit und den Wiederholungen der Verheissung, und bey der Bestimmung, dass er ihnen diesen Geist von seinem Vater senden werde, eben so wenig anzunehmen. Somit neiget sich das Uebergewicht auf eine übernatürliche Inspiration. Aber freylich kommt die Hauptsache noch auf den Erfolg dieser Verheissung an, so wie er sich hauptsächlich aus den Schriften der Apostel erkennen lässt. [Mit Befremden findet man sich hier am Ende der Abhandlung, hier, wo man die entscheidende Untersuchung erwartet, ob es nicht eben aus den apostolischen Schriften sich zu Tag lege, dass die Apostel nicht eine über alle Lehren sich erstreckende übernatürliche Belehrung, und noch weniger bey Abfassung ihrer Schriften eine durchgängige Inspiration bekommen haben können. Und so bleibt denn diese Abhandlung, bey allen ihren Vorzügen, dennoch unbefriedigend, weil sie unvollendet ist.] —

Zwey Abhandlungen enthalten Untersuchungen über die *Würde Jesu*. Stück 1. Nr. 3. *Ueber den Geist des Christenthums, eine historische Untersuchung* von *Storr*. Unter dem *Geiste* des Christenthums versteht Hr. St. das *Eigenthümliche*, wodurch sich die christliche Religionslehre von andern unterscheidet. Mit einer Menge von Stellen der Schrift beweiset er, dass die Anerkennung des Ansehens Jesu, und die darauf ge-

gegründete Bereitwilligkeit, seine Belehrungen anzunehmen, der Geist des Christenthums sey. Jesus verlangt, dass man ihn für einen Gesandten Gottes erkennen soll, der aus göttlichem Auftrage und nach Gottes Vorschrift rede, für den höchsten Gesandten Gottes (den Messias), der in einer ihm allein eigenen Verbindung mit Gott stehe, der Gott kenne, wie aufser ihm niemand, der die Apostel, *seine* Diener und Gesandten, auch noch nach seinem Abschiede von ihm unterstütze, der nicht nur seiner Gemeinde Herr, sondern auch aller Menschen Richter sey. Die Bekanntmachung dieser Hoheit und Würde seiner Person sah Jesus als einen Hauptgegenstand seines Unterrichts, und als einen Hauptzweck seiner Sendung an, hörte nicht auf, diese Lehre von sich zu vertheidigen und zu wiederholen, und auf diese Lehre starb er. Sie sollte in allen künftigen Zeiten seiner Gemeinde verkündigt werden, zu allen Zeiten sollte seine Gemeinde an ihn, als ihren Herrn, als den erhabensten Gesandten Gottes, glauben, zu allen Zeiten sollte seine Lehre ihn selbst zu einem Hauptgegenstande haben. Auch machten wirklich die Apostel diese Würde Jesu zu einem Hauptgegenstande ihrer Lehre. — Mit grofsem Nachdruck wird hieraus gefolgert, dass es nicht genug sey, die Wahrheiten der natürlichen Religion und Sittenlehre als das Christenthum vorzutragen, indem man diese eben sowohl als das Judenthum oder den Mohammedism vortragen könnte. Bey der Gleichgültigkeit gegen die Würde Jesu würde auch sein Beyspiel wenig wirksam seyn, und möchte besser mit neuern Beyspielen ausgetauscht werden. Der Vf. beruft sich auf das Urtheil der den Lehren des Faustus Socinus zugethanen Socinianer, dass Franz Davidis dadurch, dass er Jesu von seiner Himmelfahrt an, blofs eine mittelbare Wirksamkeit durch seine Lehre zugestehe, und die Ehre der Anrufung und Anbetung ihm versage, sich von den Christenthum losgesagt habe, wiewohl er eine Wiederkunft Jesu zur Errichtung eines irdischen Reiches und zum allgemeinen Gerichte, und dann eine Erhohung selbst über die Engel annahm. Der Vf. eifert gegen die lautern Aeufserungen, dass man das eigentliche Christenthum allmälig antiquiren, und an seine Stelle eine praktische Volksreligion unvermerkt setzen solle. Er eifert gegen die Verdrehung des Begriffes von Offenbarung, gegen die Bestreitung des Christenthums unter der Gestalt einer Vertheidigung aus seiner der Vernunft einleuchtenden Wahrheit und Vortrefflichkeit, gegen die Entstellung der neutestamentlichen Wunder, welches alles man sich sogar im gelehrten Religionsunterrichte für künftige Religionslehrer erlaube. Er rüget die Unredlichkeit derjenigen Religionslehrer, welche unter der Maske des Christenthums den Naturalism lehren, um nur das mit einem geistlichen Amte verbundene Einkommen geniefsen zu können, an deren „deistischen Antideistik" (S. 164.) auch der gewissenhafte Nichtchrist kein Wohlgefallen haben könne. Er legt allen, welche Religionslehrer werden wollen, die Pflicht einer gründlichen Untersuchung der Lehre Jesu an das Herz, und fodert sie auf, wenn sie die Wahrheit der ersten christlichen Geschichte und das durch diese begründete Ansehen Jesu nicht anerkennen können, zu thun, was die Redlichkeit, was ihre Ruhe und die Würde ihres Charakters fodert, und nicht Diener der Lüge zu werden. Dagegen fodert er die glaubigen Religionslehrer auf, ihren Glauben laut, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, zu bekennen. [Rec., welcher sich ohne Rückhalt zu dem Glauben an diese dem Christenthum eigenthümlichen Lehren bekennet, verlangt nicht den Schiedsrichter zwischen dem Vf. und Hn. D. Paulus zu machen, dessen Erklärung gegen diese Abhandlung (im neuen theol. Journ. B. II. S. 545—599.) bekannt ist; aber er kann sich auch einige Bemerkungen über den *Geist des Christenthums* nicht versagen, um zu zeigen, dass nicht alle christliche Religionslehrer, welche unter der Firma des Christenthums natürliche Religion lehren, so streng zu beurtheilen seyen, als sie von Hn. St. beurtheilt werden. Man kann die Lehren von der Person und Würde Jesu allerdings den Geist des Christenthums nennen, wenn man darunter nichts anders, als das *Eigenthümliche* des Christenthums versteht. Aber obgleich Fülleborn, auf den der Vf. sich beruft, den Ausdruck: Geist der Philosophie, in eben diesem Sinne gebraucht, so ist es doch gewiss, dass dieser Sinn nicht der gewöhnliche ist. Wenn man z. B. vom Geist der Gesetze einer Nation spricht: so meynt man damit nicht einzelne Gesetze, die dieser Nation eigenthümlich wären, sondern man bezeichnet dadurch den Zweck, auf welchen ihre Gesetze sämmtlich hinzielen. In diesem Sinne versteht man auch unter dem Geiste des Christenthums gewöhnlich nicht einzelne unterscheidende Lehren, sondern den Hauptzweck, den das Christenthum sehr wohl mit andern Religionen gemein haben kann. Wenn man also die Lehren von Christo für eigenthümliche Lehren des Christenthums anerkennt: so erkennt man sie darum noch nicht für den Geist des Christenthums; man fragt vielmehr, zu welchem Zwecke der Glaube an Jesum, und seine Verehrung von den Christen gefodert werde. Die Antwort: Um desto fester an seine Belehrungen zu glauben, führt zu der weitern Frage: Zu welchem Ende sollte man an die Belehrungen Christi glauben? Sollten wir anstehen, zu antworten: Um zur Verehrung Gottes durch die Befolgung seiner Gebote, bewogen zu werden? Sonach ist religiöse Tugend der Geist des Christenthums. Sie dafür zu erklären, wären wir schon durch die Beobachtung der gemeinschaftlichen Tendenz aller christlichen Lehren berechtigt, wenn sie auch nirgends als ihr Hauptzweck ausdrücklich angegeben wäre; aber wird sie das nicht Matth. 7, 21.? Wenn denn nun Religionslehrer sich von der hohen Würde Jesu nicht überzeugen können; aber dagegen überzeugt sind, dass der Hauptzweck seiner Lehre nur durch die einstweilige Beybehaltung des ihr Eigenthümlichen erreicht werden könne: ist es dann schlechthin verwerflich, wenn sie diesen Zweck auf die, nach ihrem Ermessen, einzig mögliche Weise befördern? „Aber zu diesem Ende sind

sind sie nicht zu Religionslehrern angestellt worden." Aber sie glauben, dass man das, was sie thun, selbst von ihnen verlangen würde, wenn man es, so wie sie, für das einzig Nothwendige erkennte. — Das beweist denn allerwenigstens, dass man solchen Lehrern den Christennamen gar wohl lassen könne, wenn er ihnen auch nach der Strenge nicht zukommt. Ob die Verpflichtung auf symbolische Bücher eine solche Lehrart erlaube, ob nicht die geflissentliche Uebertretung der angelobten Pflicht eine Verletzung des Sittengesetzes sey, das ist freylich eine andere Frage. Und dass die gegenwärtige Apologie denen nicht zu Statten kommen könne, die, ohne eigene Untersuchung, mit blinder Vorliebe für das Neue und Kühne, leichtsinnig, und um im Predigtamte ihr tägliches Brod zu erhaschen, den Deismus unter der Maske des Christenthums predigen, versteht sich von selbst. Wer wollte für solche verworfene Menschen ein Wort verlieren? Wehe denen, die das Einschleichen solcher Wölfe in Schafskleidern, und nicht selten mit Schafsköpfen, durch gleichgültige Nachlässigkeit geschehen und immer gemeiner werden lassen, wenn sie durch ernstlichere Vorkehrungen es hindern könnten!] —

Bey weitem die meisten dogmatischen Aufsätze betreffen die Lehre von der *Begnadigung*. — Stück 1. Nr. 1. *Ueber die Möglichkeit der Strafenaufhebung oder der Sündenvergebung, nach Principien der praktischen Vernunft*, von *Süskind*. Der Vf. untersucht, ob die Vernunft nach ihren praktischen Principien die Möglichkeit zugeben könne, dass der moralische Richter gebesserten Menschen verschuldete Strafen erlasse. Unter seinen Strafen sind nicht etwa Besserungsmittel, sondern, dem reinen Vernunftbegriffe vom Ebenmaass der Würdigkeit und Glückseligkeit zufolge, physische Uebel, welche der Glückseligkeit entgegengesetzt sind, zu verstehen. Nach diesem Begriffe scheint nun ihre Aufhebung allerdings unmöglich. Die Versuche von Kant und Tieftrunk, sie zu retten, sind nicht geglückt; und eine Nothwendigkeit der Aufhebung zu erweisen, ist die Vernunft ganz unvermögend. Die Möglichkeit aber rettet der Vf. durch den Beweis, dass die Aufhebung mit dem moralischen Endzwecke der Welt, das höchste Gut, d. i. die sittliche Vollkommenheit und die ihr proportionirte Glückseligkeit an den moralischen Geschöpfen auf das vollständigste zu realisiren, nicht unvereinbar sey, da dieses höchste Gut durch den wirksamen Einfluss der verheissenen und gewährten Glückseligkeit auf die Gesinnung noch vollständiger realisirt werden könne, als durch die Vollziehung der Strafen. Es versteht sich, dass jedes gebesserte Individuum seinen Antheil an der Glückseligkeit im genauesten Verhältnisse zu dem Werthe seiner Gesinnung nach der Besserung erhalten muss. Dabey kann sogar die strengste Gerechtigkeit vorwalten: es kann ihm zwar die im ungebesserten Zustande verschuldete Unglückseligkeit erlassen werden; aber an der Glückseligkeit, auf welche ihm seine nachherige gute Gesinnung Anspruch geben könnte, kann es in dem Maasse weniger Antheil bekommen, in welchem sein Totalwerth durch die vorhergegangene böse Gesinnung vermindert wird. Indessen darf sich die Vernunft nicht anmaassen, eine solche Erlassung für die einzig mögliche, und eine solche, bey welcher für die frühere Immoralität nichts an der Glückseligkeit abgezogen würde, für unmöglich zu erklären; denn sie kann nicht entscheidend behaupten, dass das höchste Gut nicht auf diese Art am vollständigsten realisirt werden könnte. [Sehr zu billigen ist es, dass der Vf. bey seiner Vertheidigung der Strafenaufhebung auf die strafende Gerechtigkeit nur gelegentlich Rücksicht nimmt. Der abstracte Begriff der Gerechtigkeit kann auf Gott nicht übergetragen werden, da in jedem moralisch guten Wesen die Gerechtigkeit durch die Güte modificirt werden muss. Diese Bemerkung würde dem Vf. die Vertheidigung, die er führt, sehr erleichtert, aber sie würde ihm wohl auch nicht zugelassen haben, die gerechte Vergeltung des Guten und Bösen als den Endzweck der Schöpfung zu betrachten. Er würde in Gott mehr den gerechten Vater, als den Richter seiner Geschöpfe erblickt, er würde alle Strafen Gottes als Erziehungs-, als Besserungsmittel, betrachtet haben. Die vernünftigen Wesen *nach* (nicht bloss *unter*) moralischen Gesetzen sind der Endzweck der Schöpfung (wie der Vf. selbst S. 37. ff. N. gegen Kant behauptet), und der Endzweck Gottes kann an keinem seiner Geschöpfe verfehlt werden. Die Vereinbarkeit dieser Behauptung mit dem, was die Schrift über das künftige Schicksal der Menschen sagt, ist für den, welcher Accommodationen mit der Göttlichkeit einer Offenbarung vereinbar findet, nicht schwer zu erweisen.] — Mit dieser Abhandlung stehen in genauer Verbindung (Stück 2. Nr. 2.) *Bemerkungen über die Proportion der Sittlichkeit und Glückseligkeit, in Beziehung auf die Lehre des Christenthums von der künftigen Seligkeit gebesserter Menschen*, von *J. F. Flatt*. Die Untersuchung wird hier mit einem Grade von Scharfsinn und Gründlichkeit ausgeführt, der selbst in diesem Magazin unerwartet ist. Es wird die Frage erörtert, ob nicht ein den Gebesserten ertheilter Grad der Glückseligkeit, der ihre Würdigkeit übersteigt, mit der Regel einer genauen Proportion der Sittlichkeit und Würdigkeit unvereinbar sey. Die Regel der Proportion wird in die zwey Sätze aufgelöst: 1) Jeder Einzelne darf hoffen, in dem Maasse glücklicher zu werden, in welchem er sittlich besser ist; 2) Jeder sittlich Bessere erhält eine grössere Glückseligkeit im Ganzen seines Daseyns, als ein anderer minder sittlich Guter. Es wird gezeigt, dass, dieser Regel unbeschadet, in verschiedenen Weltsystemen, und selbst unter den verschiedenen Classen endlicher vernünftiger Wesen desselben Weltsystems, die Proportion, in welcher die Glückseligkeit bey den höhern Graden der Güte sich vermehrt, und selbst das Maximum der Glückseligkeit, nach welchem alle niedrigern Grade sich bestimmen, verschieden seyn kann. Der übrige Theil der Abhandlung beschäftigt sich mit der Beantwortung möglicher Einwürfe. „Die Regel wird doch verletzt, wenn der Gebesserte einen Grad von Wohlseyn erhält,

hält, dessen er nicht würdig ist." Antwort: Er ist desselben nur darum nicht würdig, weil die Regel diesen Grad für ihn nicht *fodert;* dabey kann sie ihn denn doch *zulassen.* „Wenn aber dem Maximum von sittlicher Güte das Maximum von Glückseligkeit, dessen ein endlicher Geist fähig ist, correspondiren muss, so müssen alle niedrigern Grade der Glückseligkeit unabänderlich bestimmt seyn." Antwort: Es ist unerweislich, dass durch den höchsten möglichen Grad der Güte der höchste mögliche Grad der Glückseligkeit bestimmt seyn müsse; es hängt von der weisen Güte Gottes ab, welchen Grad hober Glückseligkeit er dem höchsten Grade der Güte zutheilen will. „Aber der Gebesserte ist doch durch seine Schuld eines bestimmten verminderten Grades der Glückseligkeit würdig, über welchen hinaus ihm nicht Glückseligkeit gegeben werden kann." Antwort: Das beweist nur die Nothwendigkeit eines bestimmten Abzugs, bestimmt aber den Grad der Glückseligkeit nicht, von welchem abgezogen wird. Ueberdiess könnte der Grad der Glückseligkeit, der zur Belohnung der Würdigkeit gegeben wird, bestimmt seyn, und Gott könnte doch ausser dieser belohnenden Glückseligkeit noch mehr Glückseligkeit, als freyes Geschenk, hinzuthun; denn das wird durch die Regel der Proportion nicht widersprochen. Wenn man aber auch das nicht gelten lassen will: so bringt doch die Regel nur mit sich, dass die *subjective* Glückseligkeit (die Schätzung der Glückseligkeit) nicht grösser seyn könne, als die Würdigkeit; die *objective* kann darum doch grösser seyn. (Wenn auch ein den Talenten nach schwächerer, und ein den Talenten nach stärkerer Mensch sich gleich glückselig fühlen: so ist doch die Glückseligkeit des letztern an sich grösser.) „Aber leidet bey einer solchen Erhöhung der Glückseligkeit der gebesserten Menschen nicht die Proportionsregel in Hinsicht auf höhere Geister, die sich nicht einer gleichen Erhöhung zu erfreuen haben?" Antwort: Woher wissen wir denn, dass sie das nicht haben? und kann nicht selbst die erhöhte Glückseligkeit der gebesserten Menschen die Glückseligkeit der Geister erhöhen, die sich für diese Menschen interessiren? [Diese Abhandlung gewinnt dadurch sehr viel an Präcision, dass die Begriffe, welche in Untersuchung kommen, durch Buchstaben ausgedrückt werden, wodurch das Raisonnement sich in einen Calcul verwandelt. Diese (Plouquetische) Methode, bey welcher hier alle Erschleichungsfehler vermieden sind, erleichtert es dem, der an sie gewöhnt ist, das Raisonnement zu fassen und zu beurtheilen, aber sie erschwert es dem Ungeübten. Desto nöthiger schien uns die Darlegung der sämmtlichen Momente dieser Untersuchung.] —

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## STATISTIK.

1) Berlin, b. Himburg: *Stammliste aller Regimenter und Corps der Königlich Preussischen Armee.* Siebente Auflage. 1801. XXIII. und 288 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Ebendaselbst: *Rangliste der Königlich Preussischen Armee* für das Jahr 1801. LXIV und 160 S. 8. (18 gr.)

Ehedem waren beide Listen mit einander selbst durch die Seitenzahl vereint, und also in der A. L. Z. 1790 Nr. 359. S. 582. angezeigt. Seit deren Trennung ist vorliegende Stammliste die *siebente* in der Zahl, und hat bey den Regimentscantons an Genauigkeit gewonnen. Es ist zu wünschen, dass der seitdem erfolgte Tod des fleissigen und fachverständigen Herausgebers, (des Verlegers) die fortschreitende Vervollkommnung des Unternehmens nicht vereiteln möge.

In der *Rangliste* konnten die Standquartiere vieler Regimenter wegen der Occupation des Hannöverischen und wegen anderer Mobilmachungen nicht angegeben werden.

Rec. wünscht der Literatur wegen, dass einst den vorherigen einzelnen Stamm und Ranglisten der Preussischen Armee ein Gedächtniss in diesem Werke gestiftet werden möge. Wenn gleich solche nicht unter Autorität erschienen, so sind sie doch für die Geschichte von Werth. Es gab deren bekanntlich 1755 zu Biel in französischer Sprache, 1753 zu Amsterdam (?) im Deutschen, 1756 zu Frankfurt und Leipzig, 1759 von F. F. S. zu Berlin (ohne Privilegium) 1777 zu Hannover bey Schlüter und 1782 und 1783 ohne Angabe des Druckorts. Rec. besitzt diese sämmtlich in seiner Sammlung, so wie auch die von 1787 zu Breslau.

## KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Braunschweig,* b. Schröder: *Anweisung für Liebhaber der Canarienvögel,* oder was bey ihrer Paarung, Heckzeit, Auffütterung der Jungen, Behandlung der Alten, vorzüglich aber bey Zufällen und Krankheiten zu beobachten ist. Zweyte verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1801. 52 S. 8. (5 gr.) Diese Anweisung ist schon aus der ersten Auflage als gründlich und empfehlenswerth bekannt. Dass nicht die ganze Naturgeschichte dieses Vogels hier abgehandelt seyn kann, und dass der Liebhaber dieser Vögelzucht manche aufstossende Fragen nicht beantwortet findet, ergiebt sich schon aus der geringen Bogenzahl.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Dienstags, den 29. December 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. *Joh. Friedr. Flatt* etc.

*(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

An diese philosophischen Abhandlungen schliesst sich eine exegetische von Hn. *Süskind* an. *Ist unter der Sündenvergebung, welche das N. T. verspricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen?* Stück 3. Nr. 6. Stück 4. Nr. 3. Da durch Auszüge aus exegetischen Untersuchungen der Leser doch nicht so in den Stand gesetzt werden kann, selbst zu urtheilen, wie durch Auszüge aus philosophischen: so begnügen wir uns, von dieser (so wie auch von den übrigen exegetischen Abhandlungen) nur die wichtigsten Momente auszuheben. Hr. S. zeigt zuerst, dass durch den Ausdruck נשא im A. T. die Wegschaffung der Sünde, d. h. die Erlassung ihrer Strafen, bezeichnet wird. Er beweist das aus andern ähnlichen Ausdrücken (כסה, כפר), in welchen dieser Sinn unverkennbar ist, und aus dem Zusammenhang solcher Stellen, in denen der erste Ausdruck gebraucht wird, und dann aus dem Begriffe, der den Sündopfern zum Grunde liegt. Schon diess giebt ein entscheidendes Vorurtheil für den nämlichen Sinn des Ausdrucks ἀφεσις ἁμαρτιων im N. T. Es wird aber dafür im 4. St. auch noch ein besonderer Erweis geführt aus andern Ausdrücken, mit welchen dieser wechselt, und durch welche er erklärt wird, besonders aus der δικαιωσις, deren Bedeutung gegen andere Erklärungen ausführlich gerettet wird. Auch wird die Vorstellung widerlegt, nach welcher die Strafenerlassung nur den damals zum Christenthum Uebertretenden, nicht aber denen, die bereits Christen sind, verheissen würde. Ein Anhang beantwortet Einwürfe, welche Hr. C. C. *Flatt* im 2ten Theile seiner philosophisch-exegetischen Untersuchungen über die Lehre von der Versöhnung (Stuttgardt 1798.) gegen die Opfertheorie des Hn. S. im 3ten Stück und gegen die Bedeutung des Wortes כפר zudecken, für zugedeckt erklären, gemacht hatte, und widerlegt seine Vorstellung von der ἀφεσις ἁμαρτιων, nach welcher der Gebesserte die verdienten Strafen büssen muss, doch aber die Liebe und Gnade Gottes nicht ganz verliert, und nicht gänzlich unglückselig wird. Das Resultat der ganzen Abhandlung ist, dass, nach den Erklärungen im N. T., Gott dem Gebesserten, aus freyer, aber weiser Güte, die verdiente Strafe erlässt, und ihm eine Glückseligkeit ertheilt, die sein Verdienst übersteigt, — nicht dass alle übeln Folgen der Sünde, nicht einmal, dass alle Strafen derselben im künftigen Leben aufgehoben würden, sondern nur, dass er unverdient in die βασιλειαν τȣ θεȣ aufgenommen werde. [Man muss über die Geduld des Vfs. bey dieser gelungenen Ausführung seines Thema erstaunen, und es wäre zu bedauern, wenn ein sachkundiger Leser die Geduld über seiner Ausführlichkeit verlöre. Diese Abhandlung ist nicht nur für den angehenden, sondern selbst für den schon geübten Schrifterklärer lehrreich, besonders in der Untersuchung der Möglichkeit einer Accomodation in den Aeusserungen Pauli (im Anhang). Auch enthalten die Noten manche sehr interessante Erörterungen, z. B. die 20 im 3. Stück, in welcher mit grossem Scharfsinn dargethan wird, dass der Tod der Opferthiere zwar ein Symbol der Strafe, aber nicht eine stellvertrende Strafe war. — Stück 2. Nr. 6. *Prüfung einer neuen Theorie über Belohnungen und Strafen in Hn. Prof. Abichts Schrift: Die Lehre von Belohnung und Strafe.* Erlang. 1796. von *C. C. Flatt*. Der achtungswerthe Selbstdenker Abicht behauptet, äussere Güter und Uebel könnten überall nicht Belohnungen und Strafen des Verdienstes und der Schuld seyn, sondern Belohnung sey nur die mit dem Bewusstseyn der selbst erworbenen Würde verbundene Freude, Strafe nichts anders als das unangenehme Gefühl, das aus dem Bewusstseyn der selbstverschuldeten Unwürdigkeit entspringe. Diese Behauptung stützet Hr. Abicht 1) auf seine Theorie von dem Gefühlvermögen, nach welcher nur das Bewusstseyn einer selbsterworbenen oder zu hoffenden selbsterwerblichen Seelengüte, ein angenehmes, und nur das entgegenstehende Bewusstseyn ein unangenehmes Gefühl hervorbringen kann; 2) darauf, dass eine auf eigenes Verdienst gegründete Würde allein das absolute Gute sey, folglich auch das Bewusstseyn derselben allein die Belohnung des Verdienstes seyn könne; 3) auf die Ungereimtheiten und Widersprüche, zu welchen die Annahme äusserer Belohnung und Bestrafung führe. [Auf den ersten und dritten Grund antwortet Hr. Fl., unsers Bedünkens, treffend, aber desto weniger befriedigend auf den zweyten. Nur hierüber einige Worte. Hr. Abicht behauptet, die Kantische Vergeltungstheorie verwickle sich in unauflösliche Schwierigkeiten. Man solle, nach ihr, die Sittlichkeit um ihrer selbst willen unbedingt begehren, und dürfe und müsse doch zugleich auch Glückseligkeit begehren. Unter dieser Voraussetzung aber müsse die Glückseligkeit der Sittlichkeit entweder über-

übergeordnet, oder untergeordnet, oder beygeordnet seyn. Im ersten Falle wäre die Sittlichkeit blofs das Mittel zur Glückseligkeit, im andern wäre die Glückseligkeit blofs Beförderungsmittel der Sittlichkeit, im dritten wären Sittlichkeit und Glückseligkeit zwey gleich wichtige absolute Zwecke. Aus diesen Schwierigkeiten sucht sich Hr. Fl. also zu ziehen: Das Moralgesetz gebietet nach Einheit zu streben, gebietet also dem Menschen, alle Triebe und Thätigkeiten der Seele in Einheit zu bringen, welches nur dadurch geschehen kann, dafs die Achtung für das Vernunftgesetz die einzige Triebfeder aller Handlungen wird. So mufs denn also die Vernunft selbst, nicht der Naturtrieb, die Beförderung der Glückseligkeit gebieten, und es mufs ein moralischer Weltregent angenommen werden, welcher die Glückseligkeit, der die Vernunft nachstrebt, herbeyführe. — Dafs in diesem Räsonnement etwas verschoben ist, wird bemerklich, so bald man nach dem aufgestellten Princip auf die Nothwendigkeit der Bestrafung durch sinnliche Unglückseligkeit schliefst. Man müfste dann annehmen, man verdiene sie dadurch, dafs man die Glückseligkeit dem *natürlichen Triebe* nach begehre. Aber wie kann man das annehmen? Ueberlegt man ferner, was denn das Streben der *Vernunft* nach Glückseligkeit heifse: so läfst es sich nicht anders erklären, als so: der Trieb begehre nicht mehr, sondern statt seiner begehre die Vernunft. Aber das ist unmöglich. Lenken und mäfsigen kann die Vernunft den Trieb, aber statt seiner begehren kann sie so wenig, als die Sinnlichkeit zur Vernunft werden kann. Nein, das Verlangen der Sinnlichkeit und der Vernunft sind einander in dem Menschen coordinirt; aber die Vernunft soll die Sinnlichkeit in Subordination unter ihren Geboten erhalten; und durch diese Subordination (welche die Glückseligkeit keineswegs zum blofsen Mittel für die Sittlichkeit macht), wird das sinnlich - vernünftige Wesen der Glückseligkeit würdig, und kann ihrer, als einer Belohnung von dem moralischen Weltregenten gewifs seyn, wenn ihm nicht dieser die Sinnlichkeit, und mit ihr das Verlangen nach Glückseligkeit, und die Empfänglichkeit dafür, auszieht.]

Die Begnadigung *durch Christum* besonders haben folgende Aufsätze zum Gegenstande. Stück 2. Nr. 5. *Grammatische Bemerkungen über Joh. 1, 29.* von *Storr.* Diese Abhandlung ist gegen Bemerkungen gerichtet, welche Hr. D. *Paulus* im neuen theologischen Journal B. 7. S. 153 ff. über diese Stelle gemacht hat. Hr. St. vertheidigt die alte Erklärung: „Siehe, das ist das von Gott zum Sündopfer bestimmte Lamm, welches die Strafe der Sünden der Menschen zu erdulden übernimmt." Er zeigt, dafs Schafe allerdings zu Schuldopfern und zu eigentlichen Sündopfern gebraucht wurden. Dabey nimmt er an, dafs Johannes der Täufer dabey an Jes. 53. gedacht, und daher unter αιρειν την ἁμαρτιαν das Tragen der Sündenstrafe verstanden habe. Er beweist, dafs αιρειν die Bedeutung, eine Last mit Beschwerlichkeit tragen, haben kann. Endlich bringt er diesen Ausruf des Täufers mit dessen anfänglicher Weigerung, Jesum zu taufen, in Verbindung: er habe sich geweigert, weil er gewufst, dafs Jesus keiner Sinnesänderung, keiner Vergebung, und also auch keiner Taufe bedurfte; nun sey es ihm aber klar geworden, dafs Jesus als Uebernehmer der Sündenstrafe der Menschen habe getauft werden müssen. (Hr. D. Paulus hat im 10. B. des neuen theol. Journ. S. 910 ff. auf diese Abhandlung geantwortet. Wir können nicht sagen, dafs uns seine Beantwortung ganz befriedigt hatte, und zweifeln nicht, dafs er in seinem Commentar tiefer in die hierbey nöthigen Untersuchungen eingehn werde. Dagegen aber müssen wir auch gestehn, dafs wir Hn. Storr nicht durchaus beypflichten können. Lamm Gottes heifst zwar, nach dem Bedünken des Rec., allerdings ein reines Sündopfer; aber das Tragen der Sünde heifst nichts anders, als das Wegschaffen oder, wie es Hr. Süskind St. 3. S. 196. erklärt hat, das Entfernen aus den Augen des Richters, so dafs dieser nicht mehr seine Aufmerksamkeit darauf richte, sie nicht bestrafe. Das mufs ja wohl das נשא עון bedeuten, da es Exod. 34, 7. Num. 14, 18. Psalm 25, 18. 32, 1. 5. 58, 3. Jes. 33, 24. von Gott, in der Bedeutung, verzeihen, gesagt, und mit כפר, עבר על Mich. 7, 18. העביר Hiob 7, 21. synonym zusammengestellt, auch (f. St. 3. S. 196.) von den LXX. durch αφιεναι, εξαιρειν, αφαιρειν, ληθην ποιειν übersetzt wird. Dafs Johannes an Jes. 53. gedacht habe, ist nicht unwahrscheinlich; aber daraus folgt nicht, dafs er durch αιρειν ἁμαρτιαν gegen den Sprachgebrauch der LXX. das נשא חליים oder das סבל עונות habe ausdrücken wollen, noch auch dafs Jes. 53, 12. das נשא חטא (LXX: ἁμαρτιας αναφερειν, nicht: αιρειν) Sündenstrafen tragen heifsen müsse. Auch müfste die Taufe Jesu nicht eben die Vorstellung des Uebernehmens der Sündenstrafen bey Johannes hervorbringen: seine Taufe war eine Einweihung des Messias; warum sollte er nicht in der Taufe Jesu die Einweihung zu dem Geschäfte, dieses Reich zu errichten, haben erblicken können?]. — *Etwas über das (fortdauernde) Verhältnifs des Todes Jesu zur Sündenvergebung.* Von *W. T. Lang.* Stück 5. Nr. 5. Stück 6. Nr. 3. Der Inhalt dieser weitläuftigen Abhandlung ist kürzlich folgender: Sündenvergebung heifst Befreyung von Strafen, ohne Verbindung mit positiven Wohlthaten. Jesus und seine Schüler leiten sie ab von seinem Tode. Es fragt sich, welche Art von Verbindung sie zwischen diesem und der Sündenvergebung annehmen. Der Vf. behauptet die Uebertragung, nach welcher Jesus an statt der Menschen gestraft worden sey. Er findet diese Uebertragung selbst in Aeufserungen Jesu angedeutet (auch in Joh. 10, 12—15.!); sie liegt auch, wie er glaubt, in der Darstellung des Todes Jesu als eines Opfertodes: denn er behauptet gegen Hn. Süskind (St. 3. Nr. 6.), die mosaischen Sündenstrafen seyen auf die Opferthiere übertragen worden; endlich ist sie auch in den Schriften der Apostel, besonders Paulus, sehr deutlich ausgedrückt. Der Vf. untersucht hierauf, ob diese Uebertragung mit den Principien der praktischen Vernunft ver-

vereinbar sey. Die moralischen natürlichen Folgen werden nicht alle durch Uebertragung aufgehoben, aber doch einige, wie der Tod, und die Furcht vor den Strafen, und die positiven Strafen selbst. Diese Aufhebung ist nöthig zur Möglichkeit des Anstrebens nach dem Ziele der Menschheit. Aber sie widerstreitet dem unwandelbaren Gesetze der Gerechtigkeit. Den Widerstreit hebt das Factum der Uebernahme der Sündenstrafen durch Christum, welches der gedoppelten Foderung der Vernunft, Strafe nicht aufzuheben, und doch zum Behuf der Tugend Strafen aufzuheben, entspricht. Diese Uebernahme stellet factisch die Idee des nothwendigen Zusammenhangs zwischen Unwürdigkeit und Uebelseyn dar. Wird diese so dargestellte Idee lebhaft von dem Menschen auf seinen eignen Zustand bezogen: so entsteht Besserung, auf eben die Weise, auf welche sie „aus eigenen Straffactis" entstehen kann. Aber sie hat vor der aus den eigenen Straffactis entstehenden das voraus, dass sie nicht so leicht eine bloss legale Besserung um der Strafempfindung willen, sondern eher eine moralische, aus der erkannten Abscheulichkeit der Sünde hervorgehende Besserung wird. Diese Rettung der stellvertretenden Genugthuung wird gegen die bekannten Einwürfe vertheidigt, so wie auch beyläufig die ausschliessliche Beziehung der Genugthuung auf den vorchristlichen Zustand widerlegt wird. [Gegen diese Theorie, (so wie über einzelne Stellen der Abhandlung) bieten sich mehrere Erinnerungen so von selbst dar, dass es unnöthig wäre, sie hier aufzustellen. Es mag also an der Bemerkung genug seyn, dass durch das ganze Räsonnement des Vfs. weder die Storrische Vorstellung, nach welcher die freywillige Uebernahme des Leidens und Todes von Jesu, zu seiner Belohnung, bey Gott für die verschuldeten Strafen der Menschen gelten sollte, noch die Annahme einer Accommodation in den biblischen Aeusserungen, nach welcher unter der Erwerbung der Strafenaufhebung nur die Versicherung ihrer Aufhebung zu verstehen ist, widerlegt wird. Unter beiden Voraussetzungen wirkt der Tod Jesu eben so heilsam zur Besserung, als wenn er eine stellvertretende Strafe war. Und der Vf. selbst sieht ja die Stellvertretung doch nicht, in dem nun allgemein aufgegebenen Sinne des Kirchensystems, für eine Erduldung *aller* Sündenstrafen vermittelst einer Ausgleichung, sondern nur als Strafenerduldung überhaupt an]. — *Ueber das Verhältniss der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs- oder Begnadigungslehre*, von *J. J. Hess.* Stück 5. Nr. 2. Stück 6. Nr. 1. Der Vf. setzt mit mehreren der besten Schrifterklärer voraus, dass die sogenannte Bergpredigt eine zusammenhängende Rede sey, und untersucht, ob der gesetzähnliche Inhalt derselben (da sie durchaus nur eigentliche Pflichtübung fodert) mit der evangelischen Erlösungs- oder Begnadigungslehre, wie sie von Paulus und an mehreren Orten vom Herrn selbst vorgetragen wird, überein stimmend sey. Aus der Veranlassung und dem Inhalt und Gedankengang dieses Lehrvortrags stellt sich ihm der Hauptzweck derselben also dar: Es sey Jesu darum zu thun gewesen, durch öffentliche und entscheidende Aeusserung seiner antipharisäischen Denkart über Religion und religiöse Sittenlehre seinen Jüngern nicht nur eben diese Denkart beyzubringen, sondern sie auch des weitern eigentlich - evangelischen Unterrichts, wiefern er jene richtigern Begriffe von Religion und wahrer Sittlichkeit überhaupt voraussetzt, empfänglich zu machen." Nach dieser Festsetzung des Hauptgesichtspunktes bestimmt der Vf. das Verhältniss der Rede zu der eigentlich - evangelischen Lehre dahin: die ganze Rede dienet dieser zur zweckmässigsten Einleitung, und enthält alles, was ihr vorarbeiten konnte, und die in ihr nicht vorkommenden evangelischen Lehren sind nur darum übergangen, um ihrem so leicht möglichen Missbrauche kräftig vorzubauen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Meiningen, b. Hofbuchdr. Hartmann u. Buchh. Klein: *Herzoglich Sachsen - Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch.* 1802. Mit Kupf. 284 S.

Unter den Auspicien des menschenfreundlichen, und für das Wohl seiner Lande und die Aufnahme aller Zweige ihrer Verfassung innigst besorgten, Landesfürsten, erscheint dieses Taschenbuch zum zweytenmale für das folgende Jahr, und hat auf den Beyfall der Landeseinwohner und aller deutschen Patrioten dengerechtesten Anspruch. Der Artikel: *Regentengeschichte* umfasst diesmal die Hennebergische Geschichte vom J. 1037 bis 1291. Er ist von seinem Vf. (in dessen unterzeichneter Schiffer E . . . ch wir den Hn. Rath und Bibliothekar *Walch* (der auch das Ganze in Verbindung mit Hn. Hofprediger *Vierling* redigirt) zu erkennen glauben), nach des Hn. Hofr. v. Schulthes trefflichen Geschichte der Grafschaft Henneberg, doch mit Anwendung eigner Kritik, und für die Bestimmung dieses Taschenbuch, mit zweckmässiger Auswahl bearbeitet, auch eine genealogische Tafel für diese Periode beygefügt. Von eben diesem Gelehrten rühren auch die *kurzgefasste Landesgeographie*, die Geschichte und Beschreibung des *neuen Salzbrunnens* zu *Salzungen*, die *Beschreibung des* (alten) *Salzwerks* daselbst her; lauter Aufsätze, die den Landesgenossen nicht nur, sondern auch jedem Statistiker willkommen seyn müssen. Von der Burg und dem Amte Altenstein, dessen schöne Natur der jetztregierende Herzog durch so manche geschmackvolle Anlagen verschönert, giebt Hr. *Hermann* interessante Nachrichten. Eine halbe Stunde davon wurde Luther am 4. May 1521 auf seiner Rückreise von Worms angehalten, und wie bekannt, zu seiner Sicherheit aufs Schloss Wartburg gebracht. Ein ungenannter Vf., der sich O — e. unterzeichnet, hat einen angenehmen statistischen Aufsatz von dem Gericht *Rauenstein* beygetragen, der künftiges Jahr fortgesetzt wird. Mit grossem Interesse lasen wir die Nachrichten von der nach dem eignen Plane des Her-

Herzogs eingerichteten Oberökonomie-Commission, welche die Gebrechen und Mängel der Landwirthschaft aufsuchen, und zu Abschaffung derselben und besrer Einrichtung Vorschläge thun soll; ferner die Beschreibung des *Instituts* zu *Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommnung zu Wasungen*; das Verzeichniss neuer Gesetze, unter welchen wir bloss die Verordnung über die Sonntagstänze, und das Rescript, vermöge dessen den Predigern befohlen wird, nicht mehr bloss über die Pericopen zu predigen, auch ihnen andre sehr zweckmäfsige Freyheiten in Ansehung der Liturgie gestattet werden, erwähnen; lauter Denkmale einer weisen und wohlthätigen Regierung, die ihr Verdienst von selbst aussprechen, und keines fremden Lobes bedürfen. — Zu einem *meiningisch oberländischen Idioticon* macht ein kleiner Aufsatz einen Anfang, dessen Fortsetzung wünschenswerth ist. Der Nekrolog verdienter Männer des Landes ist fortgesetzt.

Die *Verzierungen* des Taschenbuchs sind wieder sehr glücklich gewählt. Aufser dem schönen und wohlgetroffnen Porträt der regierenden Herzogin, das zum Frontispiz gewählt ist, und der bequemen Karte über die Meiningischen Lande, findet man hier das Schloss Altenstein, das durch das neue Bad schon berühmte Dorf Liebenstein, die gothische Kapelle, den hohlen Stein, den Erdfall, den Wasserfall in der grofsen Höhle, noch eine andre Parthie in derselben, in illuminirten Prospecten abgebildet. Von dieser Höhle ist auch eine sehr genaue Beschreibung und ein Grundriss beygefügt. Aber den romantischen Eindruck derselben, welcher oft noch durch die von dem Herzog veranstaltete Beleuchtung und Musik bis zum Zauber erhöhet wird, kann keine Beschreibung erreichen. Die stehenden Artikel übergehen wir. Im Civil-Etat, der sonst die nöthigen Nachträge und Verbesserungen erhalten, vermissen wir diessmal die Herzogl. Gesamtakademie zu Jena, in deren Personal seit vorigem Jahre manche Veränderungen vorgegangen.

Berlin, b. Unger: *Berlinischer Damenkalender auf das Jahr* 1802. Mit 15 Kupfern. (18 Bogen in Taschenformat).

Aufser dem genealogischen Verzeichniss und einem genauen, besonders in Absicht der preussischen Posten nach den neusten Vermessungen berichtigten Verzeichniss der Postcurse, enthält dieser Kalender vom Hn. Regierungsrath von *Halem* ein Gedicht in fünf Gesängen, *Eleusina*, welches Proserpina's Raub, die Irren der Ceres, die Geschichte der Psyche, den Wettstreit der Sirenen und Musen, die Vermählung der Psyche mit Eros, den Besuch der Proserpina bey ihrer Mutter, und die Einführung der eleusinischen Mysterien durch Triptolemus erzählt. Die Verbindung dieser Scenen ist gut geschürzt, der Ausdruck ist bis auf wenige Stellen correct, die Hexameter sind fliessend und wohlklingend. Wenn es demungeachtet manche Leser, besonders Damen weniger, anziehend finden sollten: so dürfte daran wohl die mythologische Gelehrsamkeit und die Einförmigkeit des Tons Ursache seyn, der durch das Ganze, ernst und feyerlich, sich gleich bleibt. Die Scenen zu den von Hn. Jury gezeichneten und gestochenen Kupfern sind aus dem Romane: *die Grafin Pauline* entlehnt.

Brünn, im Frage und Kundschaftsamte: *Patriotisches Tageblatt*, oder öffentliches Correspondenz- und Anzeigeblatt für sämmtliche Bewohner aller kaiserl. königl. Erblander über wichtige interessirende, lehrreiche und vergnügende Gegenstande zur Beförderung des Patriotismus. *Erster Band.* Januar bis Juni 1800. nebst systematischem Inhaltsverzeichniss 510 S. *Zweyter Band.* July bis Dec. 1800. 464 S. (aufser den besonders paginirten Anhängen zu jedem Monate) 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

In der Zeitungs-Industrie der österreichischen Erblande zeichnete sich längst die Provinz Mähren neben dem Olmützer Intelligenzblatte durch die bekannte Brünner Zeitung aus, unter deren neueren Verfassern *Epstein* und *Franzky* die bekanntesten sind. Allein in sämmtlichen Erbstaaten fehlte es bis dahin an einem das Ganze umfassenden Intelligenzblatte. Mit dem neuen Jahrhunderte legten solches zwey schon bekannte Schriftsteller protestantischer Religion, der Educationsrath und Schuldirector *André* und der Prediger *Rieke* zu Brünn, an, welche sich beide im Werke selbst bis jetzt nicht nennen. Das Institut scheint ganz nach dem *kaiserlich-privilegirten Reichsanzeiger des Hn. Hofrath Becker* geformt zu seyn und fand, wie aus dem auf den Umschlägen der Monate des 2ten Bandes abgedruckten Abonnenten-Verzeichnisse erhellet, innerhalb der Erbstaaten eine aufmunternde Unterstützung. Die Hauptbestandtheile sind obrigkeitliche Bekanntmachungen, Privatnachrichten durch Notizen, Anfragen, Gesuche und durch Antworten, patriotische Handlungen, Stiftungen und Anstalten, Geburts Heirats- und Sterbefalle, und gemeinnützige Gegenstande, sowohl wissenschaftlichen als vermischten Inhalts. Also liegt darin ein Correspondenzmittelpunkt unter der Firma *des k. k. privil. Frag und Kundschaftsamtes*; und die nähere Einrichtung kann aus S. 1. 77. 165. 203. 233. 377 und 457. des Jahrgangs 1800 vollständig ersehen werden.

Was den *Inhalt* betrifft: so verdient die Charakterschilderung der Kaisers und der Kaiserin wohl an der Spitze zu stehen; sie ist in lapidarischen Stil abgefasst, und, demgemäss, in abgebrochenen Zeilen mit lateinischen Anfangsbuchstaben gedruckt. Die Rubrik der *einzelnen edlen patriotischen Handlungen und Patrioten* ist sehr ergiebig, und muss für jeden Oesterreicher ein vorzügliches Interesse haben. Die *Anfragen* und *Gesuche* sind dagegen etwas zu gehäuft und zu allgemein gefasst, daher auch gar viele unbeantwortet blieben, wie z. E. B. II. S. 330. die Frage, *welches die wichtigsten Zeitungen seyen?* Literatur und Recensionen sind noch nicht in diesen Jahrgang aufgenommen, aber wohl in den Plan des 1801 Jahrs; auch gieng erst später die Versendung, der Intelligenznachrichten wegen, zweymal in der Woche, so wie für minder begierige Leser, durch den Buchhandel vor sich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Mittwochs, den 30. December 1801.*

## GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von D. *Joh. Friedr. Flatt*, etc.

*(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Zur *Dogmengeschichte* gehören zwey sehr vorzügliche Abhandlungen, von denen die eine auch noch auf die Lehre von der Begnadigung Bezug hat. Stück 1. Nr. 6. *Ueber die Bildungsgeschichte unserer orthodox-symbolischen Lehrform von der Rechtfertigung.* Zur Auffassung dieses Begriffs, auf welchen Luther den grössten Werth setzte, mit welchem sich der Untersuchungsgeist der Reformatoren in der Periode der ersten Bildung des protestantischen Lehrbegriffs am meisten zu thun machte, und in welchem man das Schiboleth des ächten Lutherthums erblickte, wurde Luther durch das Bestreben, alles, was in dem von den Scholastikern gebildeten theologischen System nach Pelagianismus und Semipelagianismus roch, mit der Wurzel auszurotten, gebracht. Die Scholastiker hatten von der Rechtfertigung diese Vorstellung: der Mensch muss *gebessert* werden, wenn er Gott wohlgefällig werden soll; gebessert wird er durch die Gnadenwirkungen, bey welchen aber auch der treue Gebrauch der ihm von Gott verliehenen Kräfte erfodert wird; so wie die Veränderung ins Bessere bey ihm fortrückt, wird er Gott wieder wohlgefälliger, und Gott vergiebt ihm um des Verdienstes Christi willen alle seine begangenen Sünden. Luther stellte ihr die Vorstellung entgegen: der strafwürdige Mensch muss zuerst von Gott *begnadigt* werden, und das wird er einzig und allein um des Verdienstes Christi willen; dieses wird ihm, wenn er es durch seinen Glauben ergriffen hat, von Gott zugerechnet, oder als eigenes Verdienst angerechnet, und darin besteht die Form seiner Rechtfertigung (Erklärung für gerecht und schuldlos); wenn er auf diese Art mit Gott ausgesöhnt, und wieder ein Gegenstand seines Wohlgefallens geworden ist, alsdann wird er auch von Gott durch die Wirkungen seines Geistes erneuert, wiedergeboren und geheiligt. Beide Theorieen haben das mit einander gemein, dass der Mensch sich nothwendig bessern muss, und dass er einzig und allein um Christi willen begnadigt wird. Luther selbst neigte sich, nachdem er seine neue Theorie längst schon geordnet hatte, mehrmals, wo er nicht gerade polemisirte, wieder etwas zu der alten hin, so dass er sogar den durch den Glauben bewirkten Anfang der Sinnesänderung noch in einem gewissen Betracht zu der Rechtfertigung selbst rechnete, wie durch Stellen aus seiner Erklärung des Briefs an die Galater dargethan wird. Ihm also, und eben so den meisten Theologen von seiner Parthey, kann man es nicht zur Last legen, wenn seine Vorstellung zum Nachtheil der Moralität missverstanden wurde. Das wurde sie aber, und es wäre sehr zu wünschen, dass man diesen Missbrauch mit seinen entsetzlichen Folgen verhütet hätte, welches durch eine blosse Veränderung der Lehrform, durch eine blosse Umstellung oder veränderte Anordnung und Verbindung der dazu gehörigen Ideen, oder allenfalls nur durch eine etwas erweiterte Ausdehnung der Hauptidee, ohne die Lehre selbst aufzuopfern, sehr leicht hätte geschehen können. [Hier bricht dieser überaus schätzbare Aufsatz ab, dessen versprochene Fortsetzung wir vergebens gesucht haben. Der Rec. irret sich sehr, wenn er in ihm nicht die Meisterhand erkannt hat, welche die Bildung und Entwickelung des protestantischen Lehrbegriffs, und die eigentlichen Meynungen und Bestimmungen der streitigen Punkte unter den streitsüchtigen protestantischen Theologen des 16. Jahrh. mit unübertroffener Schärfe und Genauigkeit gezeichnet hat.] — Stück 4. Nr. 2. *Ob die ältesten christlichen Lehrer einen Unterschied zwischen dem Sohn und heiligen Geist gekannt, und welche Vorstellung sie sich davon gemacht haben? Eine patristische Untersuchung* von D. C. A. G. *Keil.* Die Veranlassung zu dieser Untersuchung gab Hr. D. *Lange*, der in seiner Dogmengeschichte, so wie in einer frühern Dissertation, dem grössten Theile der christlichen Lehrer aus den drey ersten Jahrhunderten die Kenntniss eines Unterschiedes zwischen Sohn und Geist abgesprochen hat. Hr. D. *Keil* beweiset, dass sie alle wirklich einen Unterschied gemacht, und dass sie sich auch bey dem heiligen Geiste, wie bey dem Logos, eine *Emanation* aus Gott, aber eine Emanation *vermittelst des Logos*, gedacht haben. [Dem Rec, der vor einiger Zeit auch durch die Lang'ische Behauptung sich veranlasst fand, über die Meynungen der ältesten Kirchenlehrer vom heiligen Geiste, zu seinem Hausgebrauche, eigene Untersuchungen anzustellen, und die Schriften dieser Lehrer eigens in dieser Hinsicht ganz durchzugehen, war es höchst angenehm, sich mit dem ehrwürdigen Hn. D. Keil, auf Einem Wege und bey Einem Ziele zu finden, und fast von allen Stellen, welche er sich als die bemerkenswürdigsten oder entscheidenden ausgezeichnet hatte, hier Gebrauch gemacht zu sehen. Er glaubt aber auch, dass die gegen-

genwärtige Abhandlung, bey aller ihrer Gründlichkeit, Hn. L. ſo wenig überzeugen werde, als es die Erinnerungen vermochten, die ihm in Recenſionen gemacht worden ſind. Es ſind, um über den Sinn der alten Kirchenlehrer in ihren Aeuſserungen über den heiligen Geiſt auf das Reine zu kommen, einige vorläufige Reflexionen nöthig, welche auf Grundſätze führen, die zum Leitfaden durch ein wahres Labyrinth dienen. Wir halten einige Worte darüber nicht für unnütz. — Wenn man weiſs, daſs dieſe Schriftſteller ſämmtlich (wenigſtens bis auf Origenes) den Logos für eine Kraft in Gott gehalten, welche dieſer vor der Erſchaffung der Welt, oder auch (nach Irenäus) von Ewigkeit, auſser ſich hypoſtaſirt habe: ſo kann man nicht mehr wohl bezweifeln, daſs ſie auch ſämmtlich das Πνευμα ἁγιον für eine eigene Subſtanz hielten. Wie hätten ſie die Einſetzungsworte der Taufe und die Verheiſsungen des Paraklets in Johannis Evangelium anders verſtehen können? Mit Zuverſicht darf man alſo erwarten, dieſe Vorſtellung in ihren Schriften zu finden. Aber zugleich muſs man ſich auf manche Dunkelheiten gefaſst machen, welche nicht nur von ihren über mehrere Punkte ſchwankenden Meynungen, und von ihrer Zurückhaltung, beſonders in Apologieen, ſondern auch von den in der Sache ſelbſt liegenden Schwierigkeiten, zu erwarten ſind. Man bedenke nur: das Πνευμα ἁγιον verheiſset Chriſtus, alſo der Logos, nach der Verherrlichung Jeſu (vgl. Joh. 7, 39.) zu ſenden; aber das Πνευμα ἁγιον ſchwebte ſchon über dem Gewäſſer bey der Schöpfung, inſpirirte die Propheten, erzeugte Jeſum, ſenkte ſich auf ihn bey ſeiner Taufe. Soll alles dieſes eben das Πνευμα ἁγιον gethan haben, welches Chriſtus zu ſenden verſprach? Und in was mag der Unterſchied beſtehen, der doch zwiſchen dem Logos und dem Πνευμα ἁγιον, als zweyen Subſtanzen, vorhanden ſeyn muſs? So viel klärt ſich bald auf, daſs man nicht jedesmal bey dem Worte πνευμα oder πνευμα ἁγιον an den heiligen Geiſt denken muſs; es iſt ſehr einleuchtend, daſs auch der Vater und der Logos ſo genannt werden können. Auch das findet ſich bald, daſs das Pneuma, welches bey der Schöpfung, und bey der Erzeugung Jeſu, und bey der Einweihung zu ſeinem Lehramte wirkſam war, von dem Paraklet verſchieden ſeyn kann. Aber ob dieſer auch von dem πνευμα προφητικον unterſchieden werde, hat weit mehr Schwierigkeiten. Juſtin der Märtyrer ſagt freylich ganz beſtimmt, und öfter als einmal, daſs der heilige Geiſt das πνευμα προφητικον ſey; aber er, und wie er auch andere, ſagen zugleich, daſs der Logos die Propheten inſpirirt habe. Endlich findet man denn den Aufſchluſs, eben den, welchen Hr. D. Keil gegeben hat; und findet ihn nicht ohne Verwunderung. Denn es iſt doch in der That unerwartet, dieſe zur Gnoſis (über welche jedem das Speculiren frey ſtand) gehörige Vorſtellung (bey welcher man doch auch nicht wohl an eine apoſtoliſche Ueberlieferung denken kann), nach welcher der heilige Geiſt eine von Gott in den Logos, und aus dieſem wieder emanirte, und dann hypoſtaſirte Kraft iſt, ſo allgemein von den damaligen Schriftſtellern angenommen zu ſehen. Bey noch genauerer Unterſuchung wird man zweifelhaft, ob alle dieſe Schriftſteller in allen Beſtimmungen dieſer Vorſtellung gleicher Meynung waren. Der Rec. blieb ungewiſs, ob Irenäus ſich den heiligen Geiſt nicht als unmittelbar aus Gott emanirt gedacht habe, und in welchen Zeitpunkt die übrigen die Emanation aus dem Logos ſetzen. Doch bekennt er, ſeine Unterſuchungen abgebrochen zu haben, als er ſie einmal ſo weit, als er ſie vorgenommen, gebracht hatte; und er wird alſo gern und dankbar Belehrungen darüber annehmen. Für jetzt zweifelt er noch, ob es (vergl. die Keilſche Unterſ. S. 69.) allgemeine Meynung geweſen ſey, daſs die göttliche Weisheit *durch die Mittheilung an die Propheten* vom Logos ausgegangen und ein beſonderes Weſen geworden ſey. Auch darüber laſſen uns die Kirchenlehrer ziemlich im Dunkeln, in was ſie eigentlich die Verſchiedenheit zwiſchen dem Logos und dem von ihm aus hypoſtaſirten Πνευμα ἁγιον ſetzten. Was Origenes darüber (περι αρχων, nicht beym Interpolator Rufin, ſondern beym Photius, cod. 8.) ſagt, „der Vater ſey in allem, was iſt, der Sohn nur in allen vernünftigen Geſchöpfen, der heilige Geiſt nur in den Tugendhaften und Glaubigen (πεπωσμενοις),“ enthält wohl nicht die Vorſtellung der ältern. Irenäus und Theophilus unterſcheiden den heiligen Geiſt, als die σοφια, von dem Sohne, als dem λογος; aber was iſt dann der *Logos*? Wenn Rec. ſich nicht irrt, iſt er dieſen Lehrern etwas anders, als dem Origenes und den meiſten übrigen; iſt nicht die Vernunft Gottes (denn dieſe wollten ſie wohl nicht von der Weisheit unterſcheiden), ſondern ſeine *ſchaffende Kraft*. Theophilus ſagt freylich auch, der Logos ſey die *Kraft und Weisheit* Gottes (in ed. Juſtin. Mart. Pariſ. 1636 fol. 88. et 100.), aber er konnte ihn die Weisheit Gottes nennen, weil ſie in ihm, der die hypoſtaſirte Schaffungskraft Gottes war, lag (als ενδιαθετος), und aus ihm hypoſtaſirt hervorgieng, ohne daſs er ihrer dadurch beraubt wurde, ſo wenig als der Vater. — Aber ἱκανον εϛι.]

Wir gehen nun zu den *moraliſchen* Aufſätzen über. Zwey derſelben betreffen das *höchſte Princip* der chriſtlichen Sittenlehre. — Stück 3. Nr. 4. *Bemerkungen über die Aufgabe, das höchſte Princip der chriſtlichen Sittenlehre zu beſtimmen;* von D. *J. F. Flatt.* Dieſe Bemerkungen beziehen ſich auf zwey Fragen. 1) Iſt es *möglich*, den höchſten Grundſatz der in der Lehre Jeſu und der Apoſtel enthaltenen Sittenlehre zu finden? Vorausgeſetzt wird, ganz richtig, daſs weder Jeſus noch die Apoſtel irgend einen Grundſatz für den höchſten erklärt haben. Soll man alſo dennoch den höchſten Grundſatz ihrer Sittenlehre finden können: ſo muſs zuerſt die Unfehlbarkeit Jeſu anerkannt werden, aus welcher folgt, daſs der höchſte Grundſatz der Sittenlehre der Vernunft auch der höchſte der ſeinigen ſeyn muſs. Noch müſſen aber ſeine nichtpoſitiven Gebote (der Vernunftmoral) von ſeinen poſitiven unterſchieden werden. In Abſicht auf jene fragt es ſich alſo: Iſt es möglich, den höchſten Grundſatz

satz der Moral überhaupt zu finden? Das muſs man für unmöglich erklären, wenn man darunter den absolut oberſten, den höchſten nicht nur für uns, ſondern für alle höhere Geiſter, ja für Gott ſelbſt, verſteht. Verſteht man darunter den relativ oberſten, d. h. den höchſten für die Menſchen, aber nicht nur in dieſem, ſondern auch im künftigen Leben: ſo kann man das Finden deſſelben, wenn man annimmt, es laſſe ſich von einem Princip darthun, daſs es ſich auf etwas Unabänderliches in unſerer Natur gründe, für möglich erklären, wenigſtens in praktiſcher Abſicht, im Fall irgend ein praktiſches Bedürfniſs dieſer Annahme ſich aufweiſen lieſse. Da aber ein ſolches wohl nicht aufzuweiſen iſt: ſo werden wir ſchon zufrieden ſeyn müſſen, wenn es nur möglich iſt, ein bedingtrelativ oberſtes Princip für uns in unſerm gegenwärtigen Leben zu finden, welches ein nicht abgeleitetes, allgemeines, und hinlänglich beſtimmtes Kriterium des Pflichtmäſsigen enthalte. Dieſe Möglichkeit mag man immer zum Behuf der Vervollkommnung der Moral, und der Cultur der Vernunft überhaupt, annehmen, da die Annahme wenigſtens dazu dienen könnte, die Fragen, ob dieſer Grundſatz ein formaler oder ein materialer oder ein gemiſchter ſey; und ob der logiſch oberſte Grundſatz auch zugleich zu dieſem oberſten Beurtheilungsgrundſatze tauglich ſey, zur Entſcheidung, oder wenigſtens der Entſcheidung näher zu bringen. Noch weniger Bedenklichkeit hat es, in praktiſcher Abſicht die Möglichkeit anzunehmen, daſs der comparativoberſte Grundſatz, d. h. der oberſte unter den wirklich ſchon aufgeſtellten Grundſätzen, zu finden ſey. Dieſe Möglichkeit angenommen, fragt ſichs, ob der gefundene oberſte Grundſatz auch für den oberſten der poſitiven Gebote Jeſu erkannt werden müſſe. Das iſt nun zu bejahen, weil dieſe poſitiven Gebote (die Pflichten gegen Jeſum, und die Pflicht, die von ihm angeordneten religiöſen Gebräuche zu beobachten,) ſolche ſind, die wir unter der Vorausſetzung gewiſſer Sätze, welche uns die Offenbarung bekannt gemacht hat, ſelbſt von einem uns bekannten Moralprincip ableiten können. 2) *Frage:* Iſt es aber auch *nöthig*, daſs die chriſtliche Sittenlehre ſich mit der Aufſuchung eines oberſten Grundſatzes beſchäftige, um eine ſyſtematiſche Form bekommen zu können, die ſie ja doch bekommen ſoll? Wenn das höchſte Princip wirklich mit Zuverläſſigkeit aufgefunden iſt: ſo iſt allerdings ſeine Aufſtellung zur ſyſtematiſchen Form nothwendig. Fände ſichs aber, daſs man der Vernunftmoral, und alſo auch der chriſtlichen, mehr als eines zum Grunde legen müſſe; ſo würde die Sittenlehre dadurch ſo wenig unwürdig werden, ein Syſtem zu heiſsen, als die Geometrie, die auch von mehr als einem Axiom, und von mehr als einem Poſtulat ausgeht. Und wenn man ſich auch bloſs begnügte, die höchſten unter den von Jeſu und den Apoſteln ausdrücklich aufgeſtellten Grundſätzen zu beſtimmen, und dann in ihrer Verbindung mit den übrigen eine möglichſt genaue logiſche Ordnung zu beobachten: ſo würde, auch bey dieſem Verfahren, der chriſtlichen Sittenlehre die Benennung eines Syſtems im weitern Sinne nicht abgeſprochen werden können. [Wir können nicht bergen, daſs uns der Gang dieſer ſcharfſinnigen Unterſuchung etwas ſchwerfällig dünkt. Dieſes Urtheil mögen einige Winke über einen andern Gang, den ſie hätte einſchlagen können, rechtfertigen. — Wenn man ein höchſtes Moralprincip im N. T. ſucht: ſo könnte man das *Geſetzgebungsprincip* ſuchen, den Grund, welcher Gott oder die allgemeingeſetzgebende Vernunft beſtimmte, gerade die Gebote, welche die Sittenlehre enthält, zu geben; dieſer Grund iſt im N. T. ſo wenig zu finden, als ihn unſere Vernunft durch ihre Einſichten zu finden vermag. Man könnte ferner das *Beurtheilungsprincip* ſuchen: aber vergeblich würde man da im N. T. nach Kantiſchen Formeln oder ähnlichen Kriterien ſuchen; ein von Gott geſandter Lehrer muſs uns ja wohl auf ſeine Autorität verweiſen. Man kann aber auch das *Verpflichtungsprincip* ſuchen; und man findet unſtreitig den Willen Gottes im N. T. als ſolches aufgeſtellt; und dieſes Princip iſt eins mit dem Princip des unbedingten Gebietens der Vernunft. Endlich kann man auch das höchſte *Princip der Willensbeſtimmung* aufſuchen; eben das iſt es, nach dem man eigentlich ſucht, über das man ſich ſtreitet, und das der Vf. übergangen hat. Da ergiebt ſich denn nun wohl, daſs die Liebe zu Gott, welche, wenn alles Pathologiſche von ihr abgeſondert wird, eins iſt mit der Achtung gegen die geſetzgebende Vernunft, als das höchſte aufgeſtellt, daſs aber (vgl. die ſogleich anzuzeigende Abhandlung) das Verlangen nach Glückſeligkeit nicht verworfen, ſondern jenem Princip als ein untergeordnetes beygegeben wird. — Uebrigens enthalten die Noten zu dieſem Aufſatze manche beherzigungswerthe Bemerkungen, z. B. N. 6. über die Kantiſchen Formeln. In der 24. N. iſt Hr. D. Fl. geneigt, noch unentdeckte phyſiſche Gründe für die Moſaiſchen Eheverbote anzunehmen. Das kann aber wohl nur der, welcher dieſe Gebote für allgemeine göttliche Gebote anerkennt, und das kann wenigſtens der Rec. nicht, der eben deswegen nicht zugeben kann, daſs man berechtigt ſey, die Moſaiſchen Verbote über die Levit. 18. und 20. ausdrücklich genannten Ehen hinaus auszudehnen.] —

Stück 1. Nr. 4. *Bemerkungen über das Beyſpiel Jeſu.* — — Von *J. F. Flatt.* Jeſus ſoll für uns ein Muſter der ſittlichen Vollkommenheit ſeyn, nach dem wir uns bilden, dem wir uns annähern ſollen. Es iſt die Frage, ob er das ſeyn kann, wenn ihm die übermenſchliche Hoheit und der übernatürliche Urſprung zukommt, den ihm unſer kirchlicher Lehrbegriff, mit andern übrigens von ihm in ihren Vorſtellungsarten abweichenden chriſtlichen Kirchen, nach den Verſicherungen des N. T. beylegt. Er könnte es nicht ſeyn, wenn ſeine moraliſche Vollkommenheit keine errungene geweſen wäre. Das war ſie aber; war es ungeachtet ſeiner übermenſchlichen Gröſse, ſeiner übernatürlichen Erzeugung, und der vollkommenen Gewiſsheit von ſeiner nach dem Tode zu erwartenden Herrlichkeit; war ſogar unter ſehr groſsen Schwie-

Schwierigkeiten errungen. — Stück 1. Nr. 5. *Bemerkungen über Freyheit und absolute Erwählung, in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung.* Von Ebendemſ. Eine der Bedingungen der Möglichkeit der Besserung und eines unermüdeten Fortschreitens in der sittlichen Vervollkommnung ist die Ueberzeugung: Wir können besser werden; und wenn wir gebessert sind, in einer Gott gefälligen Gesinnung beharren. Aber diese Ueberzeugung wäre unmöglich, wenn es eine absolute Prädestination gäbe, nach welcher Gott, einem unbedingten Rathschlusse zufolge, die zur Besserung erfoderlichen Wirkungen seiner Gnade dem einen Menschen bewilligte, dem andern auf immer verweigerte. Aber sie wäre eben so unmöglich, wenn eine Prädetermination aller Willenshandlungen durch eigene Freyheit statt fände. Der Sinn dieses räthselhaften Ausdrucks ist dieser: Nach Kant stehen die Handlungen des Menschen in der Erscheinung, unter dem Gesetze der Causalität, und sind also nothwendig. Aber der Mensch, als das Noumenon, das seiner Erscheinung zum Grunde liegt, ist der Naturnothwendigkeit nicht unterworfen; in so fern nun auch das Noumenon den Grund der Erscheinungen enthält, sind diese Handlungen als freye Handlungen zu betrachten. Nun bin ich, das Noumenon, nach einem unveränderlichen, ausserzeitlichen Freyheitsact, entweder moralisch gut oder böse, wenn ich gleich, als Phänomenon, bald als gut bald als böse erscheine. So wie ich, das Noumenon, mir, als dem Phänomenon, unbekannt bin, so ist mir auch mein eigener Freyheitsact unbekannt; und ich weiss nicht, bin ich, nach diesem einzig entscheidenden Acte, gut oder böse. Offenbar kann ich also, auch bey dem sehnlichsten Verlangen, nicht wissen, ob ich mich werde bessern, kann, bey dem redlichsten Entschlusse nicht wissen, ob ich im Guten werde beharren können. [Diese Abhandlung ist, ausser dem starken Angriffe auf die Kantische Eleutheriologie, auch noch reich an interessanten Bemerkungen, auf die wir hier nur aufmerksam machen können; und die Behutsamkeit des Vfs., nichts als ausgemacht anzunehmen, gegen das sich noch bedeutende Zweifel zeigen, erscheint vielleicht in keinem andern seiner Aufsätze unverkennbarer, und mit unter unerwarteter, als in diesem.] — Stück 3. Nr. 5. *Etwas über Matth. 7, 7—11.* von *J. F. Flatt.* Der Vf. beweiset, dass Jesus in dieser Stelle nicht seinen Schülern, aus bloser Accommodation, die von der Vernunft zu missbilligende Zusage gegeben habe, sie würden *alles* bekommen, was sie von Gott bäten; sondern dass er ihnen ernstlich zugesagt habe, sie würden auf ihr Gebet alles das, was ihnen wirklich gut und nützlich sey, und nie statt dessen etwas ihnen unnützes und schädliches erhalten. Beyläufig zeigt er, dass diese Zusage auch nicht auf die Apostel oder auf die Christen im apostolischen Zeitalter eingeschränkt werden könne.] Das Recht scheint uns ganz offenbar auf des Vfs. Seite zu seyn. Desto mehr wünschen wir aber, die (Note 2. S. 180.) versprochene Abhandlung über Luc. 11, 5. ff. 18, 1. ff. bald zu erhalten; denn in dieser wird er ohne Zweifel auf die wichtigen, vielleicht noch nirgends hinlänglich erörterten Bedenklichkeiten gegen die Verheissungen der Erhörung der Gebete, und ganz besonders der anhaltenden, sich einlassen, welche sich aufdringen, wenn man bedenkt, dass Gott den Menschen in ihrem Erziehungsstande doch gewiss auch ohne ihr Bitten giebt, was ihnen gut und nützlich ist, und dass ein solcher Grad des Vertrauens auf Gott, bey welchem man sich ganz auf seine Führung verlässt, ohne sie durch Bitten nach seinen Wünschen lenken zu wollen, Gott doch unmöglich missfallen, unmöglich den Menschen der Gewährung dessen, was ihm heilsam ist, unwürdig machen kann. Bedenklichkeiten, die sich sehr wohl heben lassen, die aber doch gehoben zu werden verdienen.

*(Der Beschluss folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. Levrault: *Annuaire politique et économique du Département du Bas Rhin,* par le Citoyen *Bottin,* avec la carte du Departement IX. année. 330 S. 12. (2 Fr.)

Die beiden Vorgänger dieses musterhaften Staatshandbuchs sind bereits in der A. L. Z. 1799. Nr. 54. und 1800. Nr. 200. angezeigt; das dort ertheilte Lob hat sich aber seitdem dadurch noch mehr bewährt, dass der Vf. an dem Friedensfeste 1800. wegen seines um die Republik verdienten Werks öffentlich gekrönt wurde. Dieses hat seinen Eifer zu noch mehrerer Vervollkommnung des vorliegenden Jahrgangs sichtbar belebt. Unter mehreren nützlichen Artikeln sind der S. 18. über die 15, ehemals auswärtigen, Gemeinden im Oberelsas und die Literatur S. 107—115. bemerkenswerth. Die neben *Bottin* wegen anderer Schriften gekrönten Schriftsteller waren nach S. 112. *Leib, Deyeux, Parmentier* und *Tourtelle.*

* * *

LINDENSTADT, (ERFURT, b. Keyser): *Der junge Antihypochondriakus* oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. Eilftes Porziönchen. 1801. 64 S. Zwölftes Porz. 64 S. Dreyzehntes Porz. 64 S. 8. (jedes 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 335.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 31. December 1801.*

## *GOTTESGELAHRTHEIT.*

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von *D. Joh. Friedr. Flatt* etc.

*(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)*

Noch sind einige *exegetische* Auffätze anzuzeigen übrig, die keine so nahe Beziehung auf die Glaubens- und Sittenlehre haben. — Stück 3. Nr. 7. *Ueber Luc.* 22, 35—38. von *Tobler*. Hr. T. findet es mit mehreren Auslegern unwahrscheinlich, dass Jesus seine Jünger (V. 36.) ermahnt haben sollte, jetzt, da sein Tod herannahe, Beutel und Tasche zu nehmen, und ein Schwert sich anzuschaffen, sollten sie auch das Oberkleid verkaufen müssen, — wenn auch diese Ermahnung nur sprüchwörtlich, als Ankündigung einer grossen Gefahr, zu verstehen wäre. Jesus würde seine Jünger wohl eher, wie in seinen Abschiedsreden beym Johannes, in ihrer Angst haben trösten, als noch mehr niederschlagen wollen. Er nimmt also an, Jesus sage im 36 V. die Worte, die er damals *von den Jüngern* gehört habe, und gebe ihnen zu verstehen, „das stehe ihnen nicht gut, sie „seyen ja immer wohlbehütet geblieben, auch ohne „Schwerter; all dieses Gerede von Schwerter wün„schen, Schwerter kaufen, könne und werde doch „an seinem Schicksale nichts ändern" u. s. w. [Schwerlich wird diese Erklärung ihr Glück machen. Nicht nur ist der Mangel irgend einer Anzeige, dass der 36 V. Worte der Jünger enthalte, gegen sie, sondern noch weit mehr der 38 V. Wenn Jesus ihre eigenen Worte gegen sie gebraucht: so mussten sie ja doch wohl ihre Worte erkennen, und den Tadel derselben verstehn; wie konnten sie denn also so treuherzig sagen: Siehe, hier sind zwey Schwerter? Auch passt die gewöhnliche und natürliche Erklärung viel besser in den Zusammenhang. Die Jünger hatten sich, vermuthlich auf Veranlassung der Ankündigung Jesu, dass sein Verräther unter ihnen sey, über ihre Vorzüge gestritten; wahrscheinlich wollte jeder an treuer Liebe gegen Jesum die andern übertreffen. Petrus scheint am eifrigsten seine Vorzüge geltend gemacht zu haben; denn er bekommt (V. 31. f.) die Warnung vor der ihm drohenden Gefahr, und, da er diese Warnung für überflüssig hält, die Vorherverkündigung seines Falls. Dann sagt Jesus zu den übrigen Jüngern (v. 35.): „Bisher war es Euch leicht, Vertrauen zu mir zu behalten, und mir treu zu bleiben; aber jetzt kommt die Zeit der Probe, die Zeit der Gefahr, mein Tod nahet heran." Die Jünger verstehen die sprüchwörtliche Bezeichnung der Gefahr wörtlich, und versichern, darauf gefasst, und mit zwey Schwertern schon versehen zu seyn. Und nun bricht Jesus diese Unterredung, die doch den zuversichtsvollen Jüngern kein Selbstmisstrauen einflössen kann (v. 38.) mit den Worten ab: „Genug davon." — Stück 5. Nr. 6. *Bemerkungen über einige Stellen des 1. Briefs an die Korinthier*; von *J. F. Flatt*. Bey 1 Cor. 6, 13. f. wird mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen, τα βρωματα — καταργησει seyen die Prämissen eines Schlusses, durch welchen einige Korinthier die Zulässigkeit der Hurerey zu erweisen gesucht hätten; und das folgende, το δε σωμα — δυναμεως α τα enthalte die Bestreitung dieses Schlusses. Eine ähnliche Erklärungsart wird auch (Note 1.) empfohlen bey V. 12 und bey 18, 1. 4. — 1 *Cor.* 15, 3. 4. ist es wohl gewiss, dass Paulus die Belehrungen von dem Zwecke des Todes Jesu, und von Jesu Auferstehung mitgetheilt bekommen habe (παρελαβε), entweder bloss von ältern Aposteln und etwa andern Augenzeugen, oder von dem Herrn selbst. Hn. D. Fl. scheint die Meynung Theodorets und anderer, dass er sie unmittelbar von Christo erhalten habe, einen entschiedenen Vorzug zu haben. — 1 *Cor.* 15, 16—18. enthält nicht, wie man behauptet hat, den fehlerhaften Schluss: Ist Christus nicht auferstanden, so werden wir auch nicht auferstehen, nach dem Tode gar nicht mehr leben; sondern der Sinn dieser Stelle ist; „Wenn Christus nicht auferstanden wäre: so wären auch die Strafen unsrer Sünden (unsrer Besserung ungeachtet durch seinen Tod nicht aufgehoben (denn sein Gehorsam hätte dann die Belohnung nicht erhalten, von welcher unsre Seligkeit abhängt.)" [Diese Vorstellung war dem Apostel wohl schwerlich gegenwärtig. Seine Gedankenfolge scheint vielmehr diese zu seyn: Wäre er nicht auferstanden: so hätten wir *keine Gewissheit* von unserer Begnadigung]. „Folglich wäret Ihr noch nicht von den Strafen Eurer Sünden freygesprochen, und auch die verstorbenen Christen wären nicht selig." Aus den Noten sieht man, dass es eine Hauptabsicht dieses Aufsatzes ist, gewissen Behauptungen Kants in seinem Streite der Facultäten zu widersprechen, die ihrem ehrwürdigen Urheber nicht zur Ehre gereichen, welches hier mit Nachdruck dargethan wird]. — Stück 4 Nr. 1. *Ehrenrettung der Parabel vom ungerechten Haushalter Luc.* 16, 1—13. von D. *C. L. Nitzsch*. Nach dem Vf., mit welchem Hr. D. *Flatt* (St. 7. Note 12. S. 88 f.) im Wesentlichen übereinstimmt, macht Jesus

fus von diefer Parabel, welche in den letzten 5 Jahren mehrere fcharffinnige Exegeten befchäftigt hat, und die hier nach der gemeinen Auslegung verftanden wird, folgende Anwendung: „Die Irdifchgefinnten pflegen für ihre gegenwärtige Lebenszeit (εις την γενεαν την εαυτων) klüger zu forgen, als die Tugendhaften. Aber auch ihr follet mit Klugheit in der Verwaltung Eures Vermögens, das fo allgemein pflichtwidrig gebraucht wird (μαμωνας της αδικιας) zu Werke gehn. Machet Euch durch die wohlthätige Verwendung deffelben die künftigen Himmelsgenoffen zu Freunden, damit fie, wenn ihr fterbet (εκλιπητε), Werkzeuge der göttlichen Vergeltung für Euch werden." [Dafs diefe Auslegung der Verfchiedenheit der Meynungen über die fchwierige Parabel kein Ende gemacht habe, hat die Erfahrung gezeigt. Vom 9 V. hat *Chfiph Friedr. Enke* in feiner *Inauguraldifputation Ad locum Luc.* 16, 19. Leipz. 1799 eine andere, und fein Recenfent in der A. L. Z. 1799. Nr. 375. noch eine andere Auslegung gegeben; und ausdrücklich gegen die vorliegende Abhandlung ift gerichtet M. *J. J. Bauers* Beytrag zur Erklärung der Parabel etc. Der Rec. in der Tübingifchen gelehrten Zeitung 1800. St. 12. weicht über den μαμωνας της αδικιας von beiden ab; und fo auch Hr. D. *Paulus* in feinem Commentar. Auch den Rec. hat diefe Auslegung nicht überzeugt. Bey jeder Auslegung bleiben Schwierigkeiten; und man wird immer genöthigt feyn, anzunehmen, dafs in dem Berichte des Lucas manches ausgelaffen fey, was über den Sinn der Parabel, und über ihre Verbindung mit der Anwendung mehr Licht geben würde: aber das Anftöfsigfte läfst fich nicht einmal durch diefe Vorausfetzung heben, dafs nämlich der Betrug des Haushalters ohne einige Mifsbilligung (denn im 8 V. wird fie fchwerlich ein Unbefangener erblicken) als ein Beyfpiel aufgeftellt ift; eine folche Mifsbilligung konnten weder Lucas noch feine Vorgänger entbehrlich finden. Der Rec. ift deswegen noch immer der Meynung, dafs der Haushalter kein Betrüger gegen feinen Herrn gewefen fey. Er wurde verläumdet. Der Herr verabfchiedet ihn, und fodert ihm feine Rechnungen ab (nicht zur Rechtfertigung, denn er erklärt ihm beftimmt: du kannft nicht mehr Haushalter feyn). Der Haushalter zahlt dem Herrn einen Theil des Pachtgeldes oder der Rückftände von Schuldnern, und fchreibt die Summe, mit Genehmigung des Herrn (eine Auslaffung von Lucas), ihnen ab; und fichert fich dadurch ihre Unterftützung auf immer. Dadurch wird begreiflicher, wie die Mifsbilligung diefes, doch nicht boshaften, Betrugs ausgelaffen werden, und wie der Herr die *Klugheit* des Haushalters *loben*, und wie Jefus von diefer Gefchichte Anlafs zu einer Ermahnung zur *Treue* in Verwaltung des von Gott anvertrauten Vermögens nehmen konnte]. — Diefe Erinnerungen werden nicht überflüfsig gemacht durch *Noch Etwas über die Parabel vom ungerechten Haushalter* im 6 St. Nr. 2. von C. C. *Flatt.* Die hier gegebene Auslegung ftimmt in der Hauptfache mit der des Hn. D. *Nitzfch* überein. Aber den 8 V. überfetzt Hr. Fl. fo: „Die Irdifchgefinnten find im Verhältnifs mit ihres Gleichen (εις την γενεαν την εαυτων) in der That klüger, als die Gutgefinnten (ein Verhältnifs gegen irdifchdenkende Menfchen)", und unter dem ungerechten Mammon verfteht er einen wirklich unrechtmäfsigen Reichthum. Er nimmt nämlich an, dafs Jefus hier zu den Zöllnern unter feinen Jüngern fpreche, die er ohne Zweifel längft vorher fchon zur Wiedererftattung angewiefen habe, und denen er jetzt nur die Verwendung des Theils ihres unrechtmäfsigen Vermögens, den fie nicht mehr an die rechtmäfsigen Befitzer bringen konnten, an Arme einfchärfe. [Diefe Erklärung möchte fich wohl nicht fehr allgemein empfehlen; um fo mehr ift es Pflicht zu bemerken, dafs in der Abhandlung fehr viele andere gute exegetifche Bemerkungen vorkommen].

Noch müffen wir zweyer Auffätze gedenken, welche den *Religionsvortrag* zum Gegenftande haben. — Stück 1. Nr. 7. Stück 5. Nr. 3. *Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge an erwachfene Chriften.* Sie follen Wahrheiten enthalten, welche mit der fittlichen Befferung der Menfchen durch Religion mittelbar oder unmittelbar zufammenhängen; vorgetragen mit Erinnerung an die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung in der Bibel, befonders der chriftlichen Lehre, welche aus dem frühern Religionsunterrichte fchon als bekannt vorausgefetzt werden dürfen: alfo nicht blofs moralifche Wahrheiten ohne Verbindung mit der Religion, auch nicht Sachen, die nicht zur Religion und fittlichen Befferung gehören; nicht durch Gründe der Religion dargethan und empfohlen werden können. [Am meiften ift es dem ungenannten Vf. um den Beweis zu thun, dafs die Moral von der Religion nicht ohne grofsen Schaden getrennt werden könne. Er führt ihn recht gut, und mit treffenden Erinnerungen gegen die Glückfeligkeitsfcheu der kritifchen Sittenlehrer]. Die Fortfetzung im 5 Stück entwickelt das zuvor gefagte genauer aus dem Zweck öffentlicher Religionsvorträge an erwachfene Chriften, und aus den allgemeinen, befonders moralifchen Bedürfniffen und gerechten Erwartungen derer, an welche fie zu diefem Zweck gehalten werden. [Wir müffen diefe ganz gut gedachte und lebhaft vorgetragene Abhandlung allen Predigern zur ernftlichen Beherzigung empfehlen, ob fie gleich oft unnöthig wortreich, und in manchen Erörterungen, z. B. über Accommodation und Perfectibilität in den Urkunden der chriftlichen Offenbarung (St. 5. S. 117 ff.) nicht fo gründlich ift, als Lefer, die durch andere Abhandlungen diefes Magazins verwöhnt find, verlangen dürften] — Stück 6. Nr. 5. *Sind Beweife für das objective Dafeyn Gottes auch im populären und praktifchen Unterricht nothwendig und zweckmäfsig?* von M. *V. F. Baur.* Es fragt fich, ob der Religionslehrer im populären und praktifchen Unterrichte das Dafeyn Gottes nicht lieber als eine unbezweifelbare Wahrheit, blofs vorausfetzen, als Beweife für fie anbringen follte. Es kommt hierbey darauf an, ob man den fchon vorhandenen Gottesglauben blofs unterhalten, oder ihn auf feine Gründe zurückführen und verftändlich machen

machen soll. Der Vf. entscheidet für das letztere. Er giebt dafür zuerst allgemeine Gründe an, welche auf der Grundanlage der menschlichen Natur beruhen: 1) Es ist durch sie dem Menschen das Streben nothwendig, von jedem Begründeten den Grund, von jedem Bedingten die Bedingung aufzufinden; 2) der Gefühlglaube kann leicht wankend und irre gemacht werden, und dadurch seine praktische Wirksamkeit verlieren; 3) die geglaubte Wahrheit erlangt durch die Entwicklung ihrer Gründe eine grössere Wichtigkeit und ein höheres Interesse bey dem Zuhörer; 4) auch die heilige Schrift verlangt einen auf Gründe gebauten Glauben an Gottes Daseyn, und erwähnt bisweilen selbst der Erkenntnissquellen dieser Wahrheit. Diesen allgemeinen Gründen giebt der Vf. besondere bey, d. h. solche, welche in einem allgemeinen Zeitbedürfniss, oder in temporären und localen Bedürfnissen einzelner Religionsgesellschaften, oder auch in individuellen Bedürfnissen einzelner Subjecte liegen; und fügt noch einige Nebengründe hinzu, die aus den Vortheilen der Zuhörer, besonders durch die Erweckung zur Selbstthätigkeit bey der Annahme von Wahrheiten, und vorzüglich dieser höchst wichtigen, hergenommen sind. Die Beantwortung der Gegengründe beschliesst diese Abhandlung, in welcher alle Punkte bedachtsam und gründlich ausgeführt sind.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Ingolstadt, b. Krüll: *Grundriss des baierischen Staatsrechts*, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von *J. G. Fessmaier*. 1801. 280 S. 8. (20 gr.)

Der Grundriss des baierischen Staatsrechts von *Kreitmaier* hat, so schätzbar er auch bey seiner Erscheinung im J. 1768 war, dennoch seitdem, durch das Aussterben des baierischen Regentenstammes, die Vereinigung mit den pfälzischen Landen, den Teschner Frieden, und die unter der jetzigen Regierung in der Staatsverfassung gemachten Veränderungen, so viel an seiner Brauchbarkeit verloren, dass es wohl der Mühe werth ist, besonders nach den grossen Fortschritten, welche die Geschichte und die Staatswissenschaften in neueren Zeiten gethan haben, ein neuausgearbeitetes Staatsrecht der pfalzbaierischen Lande zu besitzen. Freylich wäre es zu wünschen gewesen, dass der Vf. sein Werk, bis nach völliger Berichtigung des Reichsfriedens, wodurch Pfalzbaiern noch manche Veränderung erleiden wird, hätte verschieben können: allein sein Beruf, als Lehrer des Staatsrechts auf der Universität zu Landshut, trieb ihn an, gleich nach Vollendung seines ersten Lehrcursus, zur Verfassung dieses Handbuchs zu schreiten, und er verspricht, die Aenderungen, welche der Friede bewirken könnte, mittelst eines Nachtrags zu ergänzen.

Das Werk ist, wie der Titel zeigt, ein Grundriss zu akademischen Vorlesungen. Das System dazu hat der Vf. hauptsächlich aus dem Staatsrecht deutscher Reichslande des Hn. Hofr. *Roth* entlehnt, jedoch mehr vereinfacht, auch mit einem Theil der auswärtigen Verhältnisse ergänzt. Da es bey einem Lehrbuch auf die Anordnung des Systems vorzüglich ankommt: so wollen wir die Uebersicht desselben kürzlich anführen. *Vorkenntnisse des baierischen Staatsrechts.* Begriffe; Eintheilung; Quellen; Hülfsmittel; Geschichte und Literatur; Schriften über einzelne Gegenstände; Systeme; Fortschritte auf der Universität zu Ingolstadt. I. *Theil. Von den Verhältnissen der pfalzbaierischen Lande.* 1te Unterabtheilung: Von der Integrität derselben. Baierns Hauptstaat und Nebenländer, in welche Classe auch einige Reichs-Rittergüter in Schwaben gesetzt werden, die jedoch, wegen ihrer besonderen Verhältnisse, als Nebenländer des baierischen Staats kaum gelten können. Kurpfalz; Hauptstaat, Nebenlande, wohin seit 1777 wiederum die Oberpfalz gerechnet wird. 2te Unterabtheilung. Von den Staatsgütern in Baiern und ihrer rechtlichen Natur. Den Ursprung derselben setzt der Vf. in der Vereinigung des Herzogenlandes mit den Besitzungen der Wittelsbachischen Familie, in der nachher vollendeten Landeshoheit und in der Einführung der Primogenitur, wozu noch kam, dass Landstände und Unterthanen manche Stücke des Territoriums mit ihrem Gelde erkauften, wieder einlöseten oder die darauf haftenden Schulden übernahmen. Durch die, von den Unterthanen geschehene Zahlung der, im Teschner Frieden, für die Allodialerbin des Ludwigischen Stammes bedungenen 6 Millionen sey auch das ganze Allodium in Staatsgut verwandelt worden. 3te Unterabtheilung: Von dem pfalzbaierischen Staats Fideicommisse. Die gewöhnliche Ableitung desselben aus einer Stelle des pavischen Vertrags, welche auf ein blosses Verkaufs- oder Einstandsrecht hindeutet, scheint etwas erzwungen zu seyn. Der Vf. findet ein stillschweigendes Fideicommiss in dem, in der G. B. Kap. XX. enthaltenen Verbot aller Territorialveräusserungen, welches aber nur die Pfalz am Rhein betrifft. Eher dürfte sich die fideicommissarische Eigenschaft auf die neueren Familienverträge von 1766. 1771. 1774. und den Teschner Frieden, gründen lassen. II. *Theil. Von den Verhältnissen der Personen im baierischen Staate.* 1te Unterabtheilung: Von den Gerechtsamen der Regenten. Diese theilt der Vf. in *wesentliche* und *glänzende*; jene bestehen in der Ausübung der dreyfachen Staatsgewalt; diese in Ehrenbezeugungen gegen die Person des Regenten, Residenz, Begräbniss, Hofstaat, Titel, Wappen, Ceremoniel. Nur diese letzteren werden hier abgehandelt, die wesentlichen hingegen bis zum IIIten Theil verspart. (Diese Eintheilung in wesentliche und glänzende, ist nicht logisch richtig: Denn es ist kein Grund vorhanden, warum die angeführten glänzenden Gerechtsame, bis auf das Ceremoniel und die Localität, nicht ebenfalls wesentlich seyn sollten? Und so ist auch die Ausübung der Staatsgewalt mit einem bald mehr bald weniger glänzenden Ceremoniel verbunden. Ferner will es nicht recht passen, dass

dafs die dreyfache Staatsgewalt, welche hier als ein Glied der Unterabtheilung des *zweyten Theils* erscheint, nachher den *dritten Theil* und dessen Unterabtheilungen ausfüllt). 2te Unterabth. Von den Gerechtsamen der baierischen Landesunterthanen. Abschnitt 1. Von den un- und privilegirten; Abschnitt 2. Von den Repräsentanten oder Landständen. Den Ursprung derselben will der Vf. aus guten Gründen weder von den Carolingischen, noch von den Provinzialdietinen der Herzoge, sondern von dem Aufkeimen der Landeshoheit im 13ten und 14ten Jahrhundert herleiten, wie solches auch bey den übrigen deutschen Territorialständen der Fall ist. III. *Theil. Von den Verhältnissen der dreyfachen Staatsgewalt.* 1te Unterabth. Von der gesetzgebenden Gewalt. Hier eignet der Vf. den Ständen ein *negatives* Votum zu, welches jedoch in neueren Zeiten nur sehr selten statt gefunden hat. 2te Unterabth. Von der vollziehenden Gewalt. 3te Unterabtheil. Von der rechtsprechenden Gewalt. Hierbey wird die *kurfürstl. Landes-Universität* eingeschaltet, die doch besser zu den privilegirten Corporationen im II. Theil, 2te Unterabtheilung 1. Abschn. gepafst hätte. IV. *Theil. Von den Verhältnissen des baierischen Staats gegen auswärtige Mächte.* 1te Unterabth. Staatsrechtliche Verhältnisse zum deutschen Reich. 2te Unterabth. Staats- und völkerrechtliche Verhältnisse gegen deutsche Mitstaaten. 3te Unterabth. Völkerrechtliche Verhältnisse ausser Deutschland. Die Herzogthümer Jülich und Berg läfst der Vf. ganz unberührt, und erwähnt die Kurpfalz blofs im Iten Theil, ohne die staatsrechtlichen Verhältnisse derselben in den folgenden Theilen zu entwickeln. Wahrscheinlich geschieht dieses aus dem Grunde, weil er mit diesen Ländern eine wichtige Veränderung bey dem jetzigen Friedenswerk vermuthet. Uebrigens hat derselbe durchgängig Deutlichkeit mit zweckmäfsiger Kürze vereinbart, auch jedesmal die neuesten und besten Quellen angeführt.

## CHEMIE.

Tübingen, b. Cotta: *Grundrifs der Chemie* von *A. N. Scherer.* 1800. 431 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Ein kurzer, mit philosophischem Geiste bestimmter Ausdruck, Benutzung alles dessen, was dem Vf. zu der Zeit, als er dieses Buch schrieb, bekannt seyn konnte, und eine natürliche Ordnung zeichnen dieses Lehrbuch vor vielen andern vorzüglich aus. Rec. wünscht, dafs unter den kürzern dieses, unter den gröfsern Trommsdorfs vortreffliches Handbuch in den Händen aller Chemisten seyn möge. Die Folge der Kapitel ist diese: Vorkenntnisse, atmosphärische Luft, Kohlenstoff, Wasser, Schwefel, Phosphor, Alkalien, wozu auch die sogenannten alkalischen Erden gerechnet werden, Erden, Säuren mit einer vortrefflichen systematischen Tabelle. Metalle. Organisirte Körper. Nur einige Bemerkungen. Dafs Chemie sich mit Untersuchung der quantitativen und qualitativen Verhältnisse der Bestandtheile beschäftige, ist nicht gut gesagt. Was heifst hier Verhältnifs? In der Chemie untersucht man die Eigenschaften der Bestandtheile, sowohl nach intensiven, als extensiven Merkmalen; ferner ihre Wirkung auf einander, und eben so die Eigenschaften der Verbindungen, in soferne sie aus Bestandtheilen in gewissen Verhältnissen bestehen. Offenbar ist in des Vfs. Definition die Physik weder gesondert, noch alles erschöpft, was in der Chemie abgehandelt wird. Diese fängt von dem Begriffe der chemischen Verbindung an, und untersucht alle Eigenschaften der Körper, doch nur in Rücksicht auf dieselbe. Im vierten Kap. redet der Vf. von dem individuellen Charakter der Grundstoffe, wo es speciellen heissen müfste. Das Wort Element möchte Rec. den Alchemisten und Hyperphysikern überlassen, aber den Begriff von Ueberfättigung nicht ganz aufgeben. Doch dieses sind nur Kleinigkeiten. Die Literatur ist übrigens ungemein vollständig und erhöht die Brauchbarkeit des Werkes sehr.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Jos. Jac. a Plenk* Consil. Caes. reg. Chem. atque Botan. P. p. o. etc. *Elementa Chymiae.* 1800. 328 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Als Leitfaden für die Zuhörer des Vfs. ein brauchbares Werk. Die neuen Entdeckungen sind benutzt, und in einer gedrungenen zweckmäfsigen Kürze vorgetragen. Die Einleitung in die Chemie überhaupt, die Lehre von den Bestandtheilen der chemischen Verwandtschaft, den chemischen Kräften sind dem Vf. am wenigsten gerathen, der Ausdruck läfst auch hier nicht einmal die Schwierigkeiten ahnden, welche sich bey genauer Untersuchung finden. Der Vf. handelt von dem Wärmestoff, Lichtstoff, den Gasen, dem Wasser, den Salzen, Erden, Metallen, brennbaren Körpern, Pflanzen, Thieren, der Gährung und den Färbestoffen. Unrichtigkeiten hat Rec. nicht bemerkt; nur ist es falsch, dafs bey der Flamme immer ein brennbares Gas mit Wärmestoff und Lichtstoff verbunden entweiche. Unschicklich sind die Ausdrücke *principium farinosum*, *osseum*, *fibrosum* u. s. w. Auch findet Rec. den Mangel an aller Literatur in den Handbüchern des Vfs. sehr unbequem.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

